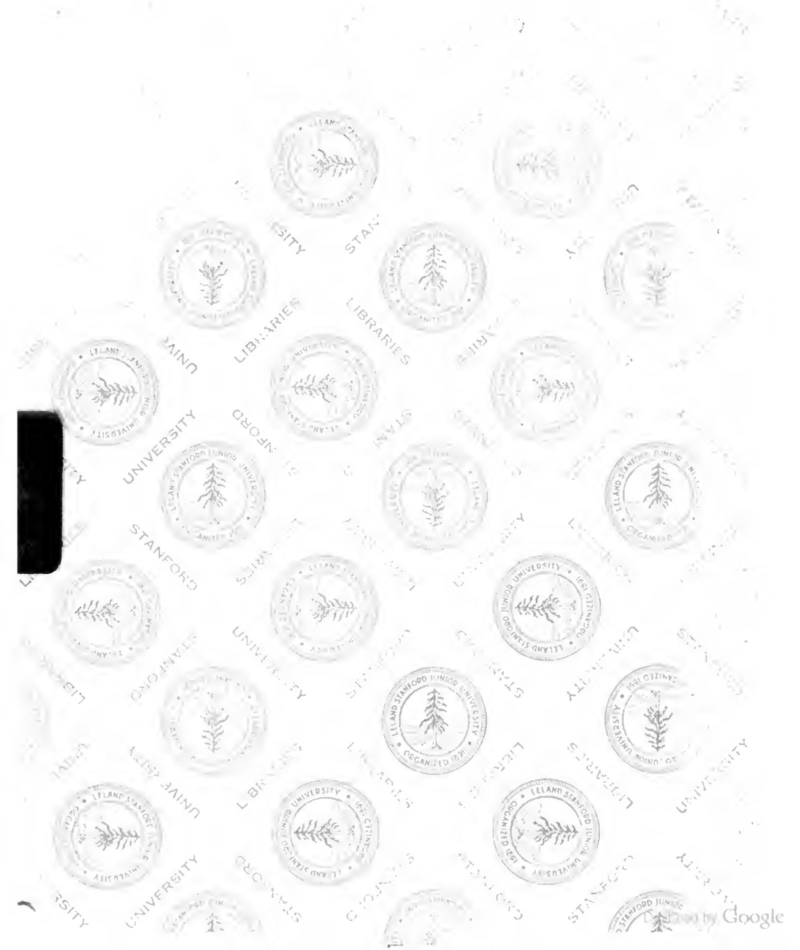
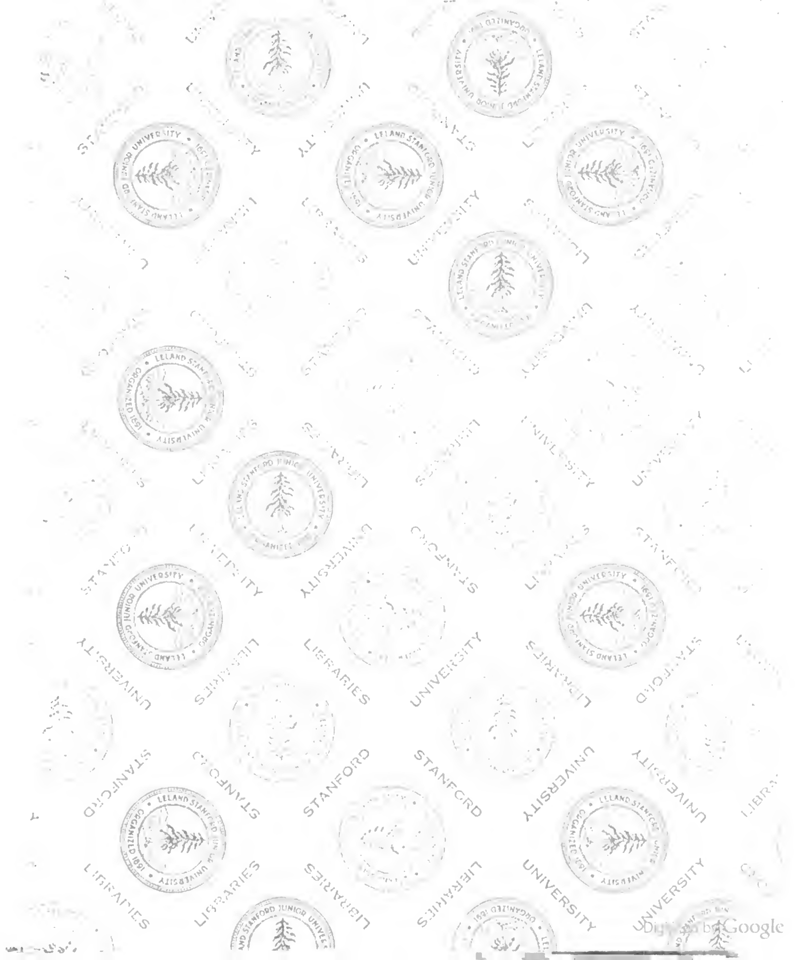

Digitized by Google





1817

[illegible]

[illegible] Nr. 970.

[illegible] Nr. 1204.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

October.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, rc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, rc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, rc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, rc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. *Kleine leichte* Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, rc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main rc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 236. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Der Satyrenfeind. 2. Auf die geschminkte Braut eines Mahlers. 3. Verfehlter Zweck. 4. An Mops, den Pasquillanten. 5. Die Hexen. 6. Vergebliche Bitte. 7. Schwere Kränkung. 8. Die Bekehrung. 9. Stentors Leichenpredigt. 10. Der unglückliche Buchhändler. — Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806. — Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808. (Forts.) — Korrespondenz Nachrichten aus Wien.

Nro. 237. Geld und Weisheit. Nach R. Weckherlin. Von Hg. — Canstatt. (Forts.) — Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten. (Aus einem Briefe aus Kassel vom 19. Sept.); aus Paris. — Beylage: Monats-Register vom September.

Nro. 238. Iferten und seine Umgebungen. Ein Fragment. — Untersuchung über die erste Grundbildung der Erde. — Advokat Genne wenige Tage vor seinem Tode. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Räthsel. Von F. H. — Charade. Von J. K. Hbck. — Auflösung der Anagramme und des Logogriphs in Nro. 232.

Nro. 239. Heroismus der kindlichen Liebe. 1. — Canstatt. (Beschl.) Von Mr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 22.

Nro. 240. Heroismus der kindlichen Liebe. 2. — Untersuchung über die erste Grundbildung der Erde. (Forts.) — Zeitstudium. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 241. Proben aus Hafis Divan. VI. VII. — An Furfur. — An Pareus. (Beyde von Hg.) — Untersuchung über die erste Grundbildung der Erde. (Beschl.) Von C. S. — Was lernten die Russen von den Deutschen? Von Petersen. — Noch ein Beytrag zu sonderbaren Druckfehlern. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 242. Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen u. s. w., aus Grimms Korrespondenz. 1. Rußhiere. 2. Charade. 3. Der Abbé Trublet. — Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806. (Forts.) — Verwunderung. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel.

Nro. 243. Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen u. s. w. 4. Novelle. 5. Das Asthma. — Die Holzleitung am Pilatusberg, in der Schweiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 24.

Nro. 244. Alpenjägers-Lied. Von Ludwig Eugen Hesse. — Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806. (Beschl.) — Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen, u. s. w. 6. Grabschrift. 7. De Mairan. — Abbildung einer neuen Terrine und Casserole. (Mit zwey Kupfern.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. Von K. St. — Logogriph. Von Anton Niemeyer. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 238.

Nro. 245. Piccinni. — Etwas über den Büchernachdruck. — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 246. Blick auf Pavia. 1795. Von v. Matthisson. — Piccinni. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 247. Umsonst. Nach Cockburn. S. Scotish Songs, I, 66. Von Hg. — Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs. (Aus Depping's Merveilles et beautés de la nature en France.) 1. Das Mascaret. — Piccinni. (Forts.) — Irus und Florian. — Die schöne Stickerinn. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 248. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Der Muthige. 2. Auf das Kriegslied eines Offiziers. 3. An den Hartherzigen. 4. An Fräulein Kunigunde. 5. Gleichgültiges Lob. 6. Schönheit ohne Anmuth. An Chloe. 7. Der verliebte Zecher. 8. Der darbende Zecher. 9. Der Freygebige. 10. An Herrn von Rips. 11. Die Alte.

12. Der mythologische Harpax. — Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen u. s. w. 8. Hénault. 9. Crebillon le Jeune. 10. Impromptu. — Piccinni. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 249. Das Leipziger Bücher-Verzeichniß von der Michaelis-Messe. — Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs. 2. Die blaue Quelle. 3. Der Fall des Dron. — Nachlese. Nro. 1 — 10. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 250. Piccinni. (Beschl.) Von D. — Das Leipziger Bücher-Verzeichniß von der Michaelis-Messe. (Beschl.) — Nachlese. 11 — 15. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Zwey Charaden. — Logogryph. — Auflösung der Charade und des Logogryphs in Nro. 244. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 23.

Nro. 251. Die Verbrecherinn. — Einige Nachrichten von Maroko. — Gueme. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 252. Die Götter-Erscheinung. Von S. — Die Verbrecherinn. (Forts.) — Nachlese. 16 — 20. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. (Forts.)

Nro. 253. Ueber Tula in Rußland und die dasigen Eisen- und Stahl-Fabriken. — Die Verbrecherinn. (Forts.) — Nachlese. 21 — 25. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg, Pesth.

Nro. 254. Die Verbrecherinn. (Beschl.) Von F. Laun. — Nachlese. 26 — 29. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 255. Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. II. Bd. (Forts.) König-Georgs-Hafen. — Anekdote. Von K. St. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 256. Hofwyl. Aus den Briefen eines Reisenden im Herbstmonat 1812. — Nachlese. 30 — 35. Von Hg. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Nürnberg. — Zwey Räthsel. Von Hg. — Auflösung der Charade und des Logogryphs in Nro. 250. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 24.

Nro. 257. Jean Pierre Claris von Florian. (Im Auszuge aus der auf ihn von Hr. Ch. Lacretelle in der öffentlichen Sitzung des kaiserlichen Instituts der Wissenschaften am 10 Sept. 1812 gehaltenen Denkrede.) — Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs. 4. Die wandernden Hügel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Gotha.

Nro. 258. Proben aus Hafis Divan. *VIII. IX.* — Jean Pierre Claris von Florian. (Beschl.) Von U. — Nachlese. 36 — 43. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 259. Muza. (Nach der historia de las guerras civiles de Grenado.) — An Lida. Von Hg. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 12.

Nro. 260. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Vavs Saturen. 2. Fruchtlose Neckerey. 3. Auf Kralls Genesung. 4. An einen elenden Scribenten. 5. Das Gegengeschenk. 6. Der Dichter, als Chloe ihm einschenkte. 7. Die Lieder-Dichter an den Tragödienschreiber. 8. Advokaten-Todtenfeyer. 9. Der Hofmeister. 10. Bey Neidhards Tode. 11. Der Empfindsame. — Muza. (Beschl.) — Voltaire's literarischer Nachlaß. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 261. Nekrolog. Aktuarius Salzmann. — Titulaturen eines afrikanischen Fürsten. — Leibesstärke und Todes-Verachtung. Von Dewea. — Korrespondenz-Nachrichten. Der Wettkampf im Konzerte des Hrn. Siboni. Gegeben in Berlin am 17ten September. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro 13.

Nro. 262. Distichen. Als ich Ebens Handschrift wieder las. 1. u. 2. 3. Aeschylos. Von Cz. — Nekrolog. Aktuarius Salzmann. (Beschl.) — Nachlese. 44 — 56. Von Hg. — Die Zeit. Nach J. B. Rousseau. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Räthsel. Von Hg. — Logogryph. Von Usener. — Auflösung der Räthsel in Nro. 256. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 25.

Nro. 236.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Oktober, 1812.

Haben meine Reime wen innerlich getroffen,
Daß er zürnt und grimmig ist, ey, so will ich hoffen,
Er wird sich, und nimmer mich, schelten für Verräther,
Weil er selbst ja Kläger ist, und er selbst ja Thäter.

v. Logau.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Der Satyrenfeind.

Daß Mops, der sonst doch Scherz versteht,
Voll Wuth auf die Satyre schmäht,
Mich wunderts keinen Augenblick.
Wenn rühmte wohl ein Dieb den Strick?

2.

Auf die geschminkte Braut eines Mahlers.

Wie täuschend Roth und Weiß auf Chloens Wangen lügt,
Da ihre Mahlerey den Mahler selbst betrügt!

3.

Verfehlter Zweck.

Freund Mävius, erhänge dich!
Satyren schriebst du gegen mich;
Doch ist unglücklicher ein Scribler je gewesen?
Was gegen mich du schriebst, das wird für mich gelesen.

4.

An Mops, den Pasquillanten.

An Gift, wie hundert Leser sprechen,
Solls deiner Lästerschrift gebrechen.
Zwar fehlts nach dem gemeinen Wahn
Dem Autor selber nicht daran;
Allein es will, behauptet Jeder,
Nicht aus dem Herzen in die Feder.

5.

Die Hexen.

Die blinder Wahn einst Hexen nannte,
Und ach! mit frommer Wuth verbrannte,
Sprecht, ungetäuscht von Trug und Schein,
Sprecht, waren die gefährlich? Nein!
Gefährlich aber sind zu nennen
Die Hexen, ach! für die wir brennen.

6.

Vergebliche Bitte.

Nimm nach vollbrachtem Pilgerlauf,
O Erd', in deinen Schoß mich auf!
Fleht Mops mit heiliger Geberde;
Allein die gute Mutter Erde,
Ich wette drauf, verschmäht den Schuft;
Drum wend' er nur sich an die Luft.

7.

Schwere Kränkung.

Kaum trocknes Brot hat Bav, den Hunger sich zu stillen.
O mästet, mästet ihn um aller Musen willen!
Denn ach für das Verdienst, welch kränkender Verdruß
Wenn jetzt sogar der Dummkopf darben muß!

8.

Die Bekehrung.

Kaps will, hört man ihn täglich schwören,
Kaps will sich jetzt im Ernst belehren;
Denn jedes Frevels ist er satt.
Ungläubig lacht die halbe Stadt;
Doch leicht verbann' ich ihre Zweifel.
Denn wißt, es ist allein der Teufel,
Den er noch nicht betrogen hat.

9.

Stentors Leichenpredigt.

In Stentors Predigt drückt der Schlaf uns Arme schwer.
Von einem Todten spricht zu halben Todten er.

10.

Der unglückliche Buchhändler.

Der Bücherhändler Kurl, wie oft er's schon bereute,
Daß er Lucilien, die Erzpoetinn, freyte!
Zum Bettler wird er noch, lebt er gleich höchst genau,
Durch Hymens und der Muse Segen:
Denn die Geburten seiner Frau
Muß er theils füttern, theils verlegen.

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

Rheims, die ehemalige Hauptstadt der Remi, gehört zu den ältesten Städten Frankreichs. Die Gallier nannten sie Durocortum. So sagen die Römer, welche wie gewöhnlich, dem gallischen Namen eine lateinische Endung beygefügt haben. Der Staat der Remi scheint beträchtlich gewesen zu seyn. Unter den Römern verlohr sich zwar ihre Macht; aber ihre Hauptstadt blieb doch sehr ansehnlich. Es war der Sitz der Präfekten, und der Versammlungsort der Belgier. Die großen Militär-Straßen vereinigten sich in Rheims, und von da aus gab der Präfekt seine Befehle nach den Gränzen hin; auch setzten die großen Landstraßen, die von Rheims ausgingen, diese Stadt in Verbindung mit ganz Niederbelgien und mit Deutschland. Die Römer erbauten daselbst schöne Denkmähler, und ließen sich überhaupt das Wohl der Stadt sehr angelegen seyn. Als in der Folge die Franken kamen und den christlichen Glauben annahmen, wurde Rheims mit Kirchen und Klöstern verziert; es wurde ein Erzbisthum errichtet; die Könige von Frankreich wurden da gekrönt. Der Handel mit Tüchern und Wein wurde allgemein, und so erhielt sich Rheims in einem sehr blühenden Stande bis zur Revolution. Diese furchtbare Epoke verursachte der Stadt einen heftigen Stoß; indessen hat sie sich davon zum Theile erholt. Jetzt ist sie die zweyte Stadt des Marne-Departements, und wäre gewiß die erste geworden, wenn sie so wie Chalons in der Mitte des Departements läge. Rheims ist in einer Ebene, an dem Flüßchen Vesle, gebauet, das bey Somme Vesle, 4 Stunden von Chalons, entspringt. Diese Lage hat nichts Reizendes; indeß sind die Ufer des Flüßchens doch ziemlich angenehm. Die Hügel, worauf die berühmten Weinberge liegen, zeigen sich in einiger Entfernung von der Stadt. Sie ist ziemlich gut gebauet; wenigstens hat sie manche breite Straßen und schöne Häuser. Letztere sind freylich großentheils niedrig, haben aber doch kein übles Ansehen. Rund um die Stadt geht ein sehr hoher Wall, der zum Spaziergange dient. Der angenehmste Spaziergang aber liegt an der Vesle, und besteht aus mehrern schönen Alleen. Es soll eine der angenehmsten Promenaden von Frankreich seyn. Hier versammelt sich des Abends die schöne Welt; man geht die Alleen einige Male auf und ab, und kehrt dann wieder heim. Wer Lafontaine's Bemerkung über die Schönheit der Rheimser Mädchen *) zu bestätigen oder zu widerlegen Lust hat, muß sich hier an einem Sommerabende einfinden. Des Morgens ist es in den Alleen ganz einsam, obschon es dann eben dort am angenehmsten ist. Die Thore der Stadt haben zum Theile ihre alten Namen behalten: Porte-Mars, Porte-Ceres, Porte-Collation; was aber von römischen Alterthümern noch da steht, ist unerheblich. Die Ueberbleibsel eines Triumphbogens, den die Römer am Eingange der Stadt, der großen belgischen Landstraße gegenüber, errichtet hatten, sind unter dem Walle vergraben. Man zeigt sie den Fremden beym Lampenscheine; nebst einigen Zierrathen sind noch zwey Basreliefs erkennbar, wovon eins Jupiter und Leda, das andere Romulus und Remus vorstellt, wie sie von einer Wölfinn gesäugt worden. Auf dem Walle stehen noch 8 morsche kannelirte Säulen, die schon längst umgestürzt wären, wenn man sie nicht in der Stadtmauer eingemauert hätte. Ueber den Triumphbogen ist schon viel geschrieben worden, und vermuthlich wird er wol verschwinden, ehe man entscheidet, wem zu Ehren er errichtet ist **). Einige meinen, er sey ein Denkmahl von Cäsars Siegen über die Gallier, und das Basrelief des Romulus und Remus sey eine Schmeicheley der Stadt Rheims, und eine Anspielung auf die vermeintlich göttliche Abkunft dieses Feldherrn. Dagegen behaupten andere, in diesem Falle würden die Rheimser vielmehr den Aeneas mit dem kleinen Julus dargestellt haben, die sich auf mehrern, dem Cäsar zu Ehren geprägten, Münzen befinden. Sie glauben daher, der Triumphbogen wäre Julian auf seiner Reise von Germanien nach Paris errichtet worden. Andre läugnen, daß dieses Denkmahl ein Triumphbogen sey: es habe, meinen sie, zum Stadtthore gedient; die vermeintliche Leda sey die Mutter des Kastor und Pollux, und stelle die Stadt Rheims vor, welche in ihrem Schoße den ehrwürdigen Magistrat trage!! ***) Auf solche Ungereimtheiten gerathen gewöhnlich Alterthumsforscher, wenn ihnen Geschmack und Gefühl fehlt, ohne welche Gaben ihre Gelehrsamkeit todt ist. Das einzige merkwürdige römische Denkmahl, das sich in Rheims befindet, ist das Gradmahl

---

*) Il n'est cité que je préfère à Rheims,
C'est l'ornement et l'honneur de la France;
Car sans compter l'ampoule et les bons vins,
Charmans objets y sont en abondance;
Par ce point là je n'entends quant à moi,
Tours ni porleaux, mais gentilles gauloises. . . .
Contes II, 54.

**) Man sehe hierüber Bergier, antiquités de Rheims.

***) Journal des Savans 1678 und 1740.

des Jovinus, der sich zur Zeit des Falles des römischen Reichs von einem Rheimser Bürger zum römischen Konsul erhob (im Jahre 366). Er starb, als Rom in die Hände der Barbaren fiel, im Jahre 406. Obschon er den christlichen Glauben angenommen hatte, wußte er dennoch die Gunst des römischen Kaisers und des Volkes zu erhalten. Sein Grabmahl, das vormahls in der Kirche St. Nicaise stand, beynahe auf der Stelle, wo er soll gewohnt haben, ist vor 10 Jahren in die Kathedralkirche gebracht worden, wo es zur rechten Hand am Eingange steht. Es ist aus einem einzigen weißen Marmorblocke gehauen worden, und hat 7 Fuß Länge, vierthalb Fuß Breite, und etwas mehr als 3 Fuß Höhe. Die Hauptseite ist ein vortreffliches Basrelief, das eine Eberjagd vorstellt. Das Leben des Jovinus, so wie auch die Beschreibung seines Grabmahls, findet man in Anquetil's wol abgefaßter Histoire de Rheims.

Das vorzüglichste Gebäude von Rheims ist unstreitig die Kathedralkirche. Sie ist längst als eins der schönsten sogenannten gothischen Gebäude in Frankreich bekannt. Besonders ist das Aeußere, seiner mannigfaltigen Verzierungen wegen, auffallend. Fast jeder Stein ist daran bearbeitet und zu einem Kunstwerke umgestaltet. Unglaublich ist es, wie die Menschen so viele Kunst, Zeit und Mühe haben bey dieser Kirche anwenden können. Hier kann man mit Goethe *) „schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Theilen belebt; wie im Garten der ewigen Natur, bis aufs geringste Fäserchen, Alles Gestalt, und Alles zweckend zum Ganzen: wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen Alles, und doch für die Ewigkeit." Die bemahlten Glasfenster sind noch sehr gut erhalten, und verbreiten im Innern eine kleine Dämmerung, die sich zu diesem ehrwürdigen Dom sehr wohl schickt. In den Schreckenstagen der Revolution, als man Alles, was zur Religion gehörte, dem Verderben widmete, hatten die Sansculotten auch die Rheimser Kathedral-Kirche zum Opfer ihrer Wuth bestimmt, und schon den Tag ihrer Zerstörung gewählt. Tags zuvor aber überfiel, wie man mir erzählt hat, zwey unter ihnen, während ihrer Trunkenheit, eine gewisse Reue über ihre Entschlüsse. Sie schlugen stammelnd und halb taumelnd ihren Mitgesellen vor, das Gebäude lieber zu ihren Trinkgelagen beyzubehalten. Dieser Vorschlag wurde mit wildem Freudengeschrey aufgenommen, und so blieb einer der prächtigsten Tempel stehen. Indessen bedarf dieses Gebäude doch sehr wesentlicher Reparationen; schon sind einige Heiligen- und andere Steine herabgefallen, und haben Menschen erschlagen; auf eine frappantere Art hätte die Stadt wol nicht an die Nothwendigkeit der Wiederherstellung dieser Kirche erinnert werden können. Allein der Reparationen sind so viele, daß die Gerüste allein 30,000 Franken erfordern. Da die Stadt noch Gelder besitzt, so will sie, wie billig, dieselben auf die Erhaltung ihrer größten Zierde verwenden. Bekanntlich geschah in der Kathedral-Kirche von Rheims die Krönung der Könige Frankreichs. Es gibt prachtvolle Bücher über die dabey üblichen Ceremonien, wovon einige durch ihre Sonderbarkeit ihr hohes Alterthum verrathen. So z. B. trug am Krönungstage der Abt von St. Remi die heilige Flasche, Sainte ampoule, die das zur Salbung bestimmte Oel enthielt, und die vom Himmel gekommen seyn sollte, am Halse, saß in völligem Priester-Ornate zu Pferde, begleitet von 4 Rittern, die zuvor einen Eid geschworen hatten, daß sie die heil. Ampoule nicht aus den Augen lassen, und sie gegen jeden Angriff bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen wollten. In dieser Begleitung ritt der Abt von seiner Abtey bis zum Hochaltare, in der Mitte der Kathedral-Kirche. Leider war keiner von jenen Rittern zugegen, als in den Schreckenstagen der deutsche Sansculotte Rühl eines Tages in die Kirche einbrach, die heil. Flasche ergriff, und sie auf dem Boden zerschmetterte. Bemerkenswerth ist es, daß dieser Rühl, so wie fast Alle, die sich durch ihre grausamen oder gotteslästerlichen Rasereyen in der Revolution ausgezeichnet haben, ein sehr elendes Ende genommen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Von deutscher Baukunst.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Fortsetzung.)

(Geschichte.) Mit Antheil und Vergnügen wenden wir uns zu der History of the Rise, Progress and Accomplishment of the Abolition of the African Slave-trade, by the British Parliament. By Thomas Clarkson. 2 Vol. 8. Kein edler Mann wird dieses merkwürdige und vortreffliche Werk eines der größten und uneigennützigsten Menschenfreunde, welcher so viel zur Abschaffung des abscheulichen Sklavenhandels beytrug, ohne das wärmste Interesse lesen. Die wichtigsten Thatsachen werden in einer prunklosen, herzlichen Sprache vorgetragen, und das ganze Buch wird Balsam für die seyn, welche in diesen betrübten egoistischen Zeiten den Glauben an die Menschheit verloren haben. Gleich nach der Abschaffung des Sklavenhandels bildete sich in England eine Gesellschaft unter dem Namen: The African Institution, deren Mitglieder meistentheils diejenigen sind, welche dazu beygetragen hatten, ihr Vaterland von der Schande dieses abscheulichen Handels zu befreyen. Ihr Zweck ist, Afrika genau kennen zu lernen, die Einwohner zu bilden, besonders den Ackerbau unter ihnen einzuführen, ihre Sprache zu lernen, und mit ihnen Verbindungen anzuknüpfen. Diese Gesellschaft machte ihren ersten Bericht bekannt: Report of the Committee of the African Institution, read to the General Meeting on the 15th. July 1807 together with the rules and regulations which were then adopted for the Government of the Society. 8. 78 SS. Die

wenigen Blattseiten enthalten manches Neue, und lassen uns große Erweiterungen der Erd- und Völkerkunde hoffen. Aus derselben Ursache ist auch folgendes Werkchen willkommen. An account of Jamaica and its inhabitants. By a Gentleman long resident in the Westindies. 8. 305 SS. Obschon kein Gelehrter, hatte der Verfasser, welcher zum Handelsstande gehört, den sehr großen Vortheil für einen Länderbeschreiber, sein halbes Leben in Jamaica zuzubringen. Der Mann redet die Wahrheit, und sagt viele Dinge, die Staatsmännern und andern Personen von Bedeutung in England unangenehm seyn müssen. Von weit geringerm Werth ist das Memoir of the Mosquito Territory etc. by John Wright. 8. 32 SS., aber der sammelnde Geograph wird auch hier ein Paar Goldkörner finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, September.

Johann von Paris ist für unsre schreiblustigen und doch stoffarmen Theater-Kritiker eine erwünschte Fundgrube geworden. Seit drey Wochen sezirt und anatomirt man Text, Musik und Darstellung, und findet dennoch kein anderes Resultat, als daß ersterer sich zu einer leichten, komischen Oper eignet, die zweyte ein klassisches Meisterwerk ist, und in der dritten das Hof-Opern-Theater sich vergebens bemüht, dem an der Wien den Vorrang abzugewinnen. Man verspricht uns die Zergliederung einzelner Rollen — versteht sich der Sängerinnen —, taxirt und wägt jedes Wort des Lobes und Tadels, und fabrizirt schon Gedichte à la Troubadour! — Vielleicht erscheinen noch Hüte à la Troubadour, so wie man Aschenbrödel-Ringe, id est, Ringe mit einem kleinen Schuh, zur Zeit ihres Flors, an der Tagesordnung sah. — Fragen Sie aber doch ihre modern gekleideten Nachbarinnen, vielleicht auch Nachbarn, im noble Parterre: Was ist denn solch' ein Troubadour? und ich wette sechs gegen eins, Sie erhalten eine ähnliche Antwort, wie bey der Vorstellung der Katakomben, von Wolfart: die Nation ist mir unbekannt! Sehr natürlich! die erhöhten Theater-Preise und der Geldmangel zwingen die geistreichen aber münzarmen Köpfe, sich dem Helikon und Parnaß zu nähern, und die belle etage des Theaters einer gewissen Gattung von Krämern und Negocianten zu überlassen, die nach Belieben, oder ihren bon ton an den Tag zu legen, den Beyfall abdreschen, vulgo paschen, während jene aus den höhern Sphären ein leises Bravo lispeln. Tempora mutantur! In Johann von Paris übertrifft sich Alles selbst; das ist die Universal-Sprache der Prosa und Poesie bey jeder darstellenden Kunst und wer sich nicht selbst übertrifft, ist der Kritik nicht werth. Ich glaube sogar in einer Bach'schen Annonce vom Circus gymnasticus gelesen zu haben: Hr. Price wird sich heute selbst zu übertreffen suchen! Immerhin! es wäre eine recht artige Einladung, wenn eine ähnliche Bemerkung auch bey Gastrollen und Benefiz-Vorstellungen auf den Theater-Zetteln erschiene.

Bis jetzt hat sich noch Niemand die Mühe gegeben, die Seyfried'sche Uebersetzung mit dem Original-Text zusammenzustellen. Im Ganzen ist sie gut genug, allein Lorezza's Karakter ist im Französischen weit einfacher und natürlicher gehalten, manche Feinheiten, die Olivier, als Pagen des Prinzen, verrathen könnten, mehr gehoben, hauptsächlich aber die Entwickelung der Final-Erklärung unter Johann und der Prinzessin, Scene 7, Akt 2, im Dialog und dem folgenden Duett bey weitem richtiger und konsequenter. Ich will indessen den Rezensenten nicht vorgreifen, vielleicht gibt der Zufall Einem von ihnen das Original in die Hände!

Zur Abwechslung ist uns im Theater an der Wien das Schloß von Montenero, Oper in drey Akten, bearbeitet von Ihle, Musik von d'Aleyrac, und Angelica, in fünf Akten, von Theodor Hell, im Burg-Theater aber der gutherzige Polterer, Lustspiel in drey Akten, nach Goldoni, von Iffland, vorgelegt. Das Thema der ersten Oper lässt sich füglich mit dem des zweyten Schauspiels in eine Klasse setzen. Das Publikum konnte ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Die unwahrscheinlichen Befreiungs-Geschichten der erstern, die Kerker- und Jammer-Scenen des letztern sind verbraucht, und können weder durch einige gute Musik-Stücke, noch durch herrliche Dekorationen, wo Burgen einstürzen und anziehende alt-deutsche Gemählde präsentirt werden, entschädigen. Die Vorstellung der Oper war höchst mittelmäßig; nur Hr. Ehlers, (Ludwig von Gaete), und Hr. Laroche, (Longino), zeichneten sich aus. Letzterm glückte diesmal seine Rolle überaus, beim Erstern ermüdet Fleiß und Studium nie. — Angelika, (Dlle. Krüger, vermochte mit ihrem Schluchzen und Jammern die Herzen der harten Zuhörer nicht zu rühren, und wird es auch bey andern Gelegenheiten schwerlich, wenn sie nicht zu der natürlichen Sprache zurückkehrt, und die schnarrende, affektirte Pronunciation ablegt. — Die hat's heute wieder getrieben! spricht die mündliche Kritik, und versteht darunter ein Winseln, das die Ohren beleidigt, und das Mitgefühl nicht anspricht.

Beym gutherzigen Polterer findet man eine gewöhnliche Uebersetzung einer gewöhnlichen Intrigue, und vermisst die Gabe des Künstlers (Iffland) zur leichten einsichtsvollen Anordnung. Hr. Koch, (der Polterer Morhof), ist die belebende Seele des Spiels. Seine Darstellung ist in allen Zügen meisterhaft, und ein vollendetes Kunst-Produkt. Wir ehren diesen Künstler und empfangen ihn mit Jubel; was wird nach seinem Hinsterben geschehen? —

Zwey Verfügungen unserer Polizey sind merkwürdig. Die eine verbietet, ohne Einschränkung und Ausnahme, das Zusammenbaden beyder Geschlechter; die zweite verordnet, daß jede neue Inschrift auf den Schilden der Handwerker, Künstler etc. zuvörderst die Revision der Polizey passiren muß, um die bisherige Verstöße gegen Sprache und Korrektheit zu verhindern. Eine heilsame Einrichtung, bey der man es lediglich bedauert, daß die wohlthätigen Folgen erst noch nach vielen Jahren sichtbar seyn werden. Ob man die weise Absicht der Regierung nicht durch die Verordnung:

> Innerhalb drey Monaten sind alle fehlerhaften und anstößigen Inschriften von den Häusern und Schilden der Handwerker, Künstler etc. auf Kosten der Eigenthümer, bey einer Strafe von 5 fl. für jeden Unterlassungsfall, fortzuschaffen etc.

schneller erreichen könnte?

In Kurzem erscheinen hier Johann Gottfried Herders sämtliche Werke zur Geschichte und Philosophie, schönen Literatur und Kunst nach der letzten Original-Ausgabe, (bey Cotta in Tübingen), auf schönem Papier und mit guten Lettern, gegen den Pränumerations-Preis von 1 fl. 30 kr. W. W. für jeden Band. Die Ausgabe wird in dem Aeußern ganz der Ausgabe von Schillers und Goethe's Werken gleich seyn, so daß die Besitzer dieser klassischen Werke diese ebenfalls klassische Sammlung als eine Fortsetzung derselben ansehen können. Diese Anzeige ist an allen Straßen-Ecken mit großen Lettern in Folio angeschlagen, und der bis jetzt ungenannte Verleger — der Buchhändler Geistinger. Wer Pränumeration sammelt, erhält das sechste Exemplar oder dessen Betrag. — Gelingt die Spekulation, so setzt der Verleger auf den letzten Band, wie bey Goethe's Schriften, seinen Namen zur rechtlichen Firma des Nachdrucks.

Nro. 237.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 2. Oktober, 1812.

Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Lust der Einsamkeit, genug durch dich beglückt.

Hagedorn.

Geld und Weisheit.

Nach R. Weckherlin, 1619.

Wenn uns Edelstein und Geld
In der Welt
Könnten vor dem Grabe fristen,
Sollten ja mit Glutbegier
Rastlos wir
Schätze sammeln in die Kisten,
Um gewiß in letzter Noth
So den Tod
Zu bestechen, daß zum Lohne
Für beliebten Goldempfang
Er noch lang
Unsern Lebensfaden schone.

Aber weil des Lebens Lauf
Weder Kauf,
Noch Geschenk, noch Gold verlängen,
Was denn frommt es, ruhelos
Schätzen bloß,
Eiteln Schätzen nachzuhängen?
Besser ist's, geflissen hier
Weisheit dir,
Wahrheit dir sich zu ergeben.
Ihr nur schenkt uns fort und fort
Hier, und dort
Nach dem Tode, neues Leben.

Hg.

Canstatt.

(Fortsetzung.)

Gewöhnlich ist es dem, der ein Bad besucht, nicht um das Bad selber, sondern auch um das Vergnügen, das er dort findet, zu thun. Wenn es nun wahr ist, daß das Vergnügen der Badgäste in der Regel durch nichts so sehr befördert wird, als durch Geselligkeit und freundschaftliches Zusammenhalten, dazu aber in Bädern durchaus ein allgemeiner Vereinigungspunkt zu einer bestimmten Tageszeit nöthig ist, so besitzt Canstatt in dieser Hinsicht in seinem Brunnen einen Vorzug, den selbst die kostbarsten Anstalten nicht gewähren. Er ist der natürlichste Vereinigungspunkt aller Kurgäste. Am Brunnen versammeln sie sich; am Brunnen lernen sie sich kennen; am Brunnen verbinden sie sich zu einer Familie, und am Brunnen verabreden sie die Partien des Tages.

An Gelegenheit aber, sich Vergnügen zu machen, fehlt es dem Badgaste nirgends weniger als in Canstatt. Die Nähe der Hauptstadt, die Schönheit der Gegend und die Anstalten im Bade selber, bieten sie ihm im Ueberflusse dar. Von jeher war Canstatt der Vergnügungsort der ganzen Nachbarschaft, und fand auch ein Wechsel in Ansehung der Plätze statt, blühte bald eine Insel, bald ein Kahlenstein, bald eine andere Anstalt, so traf dieser Wechsel doch nie den Ort. Gegenwärtig und seit mehrern Jahren ist nun der Badgarten der Vereinigungspunkt zu fröhlicher Unterhaltung. Hier versammeln sich, außer den täglichen Erscheinungen, ordentlicher Weise alle Sonn- und Donnerstage zahlreiche Gesellschaften, um sich bey Tanz, Musik und andern Ergetzlichkeiten zu zerstreuen; hier findet also auch der Badgast seine Unterhaltung.

Besonders angenehm ist für den Canstatter Badgast die Nähe der Residenz und die Leichtigkeit, sich mit derselben

in Verbindung zu setzen. Täglich gehen meherere Boten dahin ab; in einer kleinen Stunde geht er selber, in einer Viertelstunde fährt er dahin, und an allen Freuden und Vergnügen kann er Antheil nehmen, wie wenn er dort selber wohnte.

Der größte Vorzug aber, den das Canstatter Bad besitzt, ist seine natürliche Lage. Wer ein Freund schöner und lachender Natur ist, kann sich in wenigen deutschen Bädern besser gefallen, als hier. Eine angenehmere und reizendere Gegend können wir schwerlich irgendwo finden, als zu Canstatt.

Stellen wir uns einmal auf eine der Anhöhen, welche die Stadt umlagern, stellen wir uns etwa auf die Altenburger Höhe, welch einen Anblick finden wir da! Wie mahlerisch liegt da das alte Städtchen vor uns; wie reizend zieht sich das fette, dunkelbeschattete Thal mit seinem silbergrünen, sanftwogenden Weidenwalde, vom blinkenden Strome durchkrümmt, hinauf; wie gefällig wenden sich zu beyden Seiten die schönen Heerstraßen hin; wie herrlich erheben sich über ihnen die gesegneten Rebgelände, wie freundlich reiht sich Dorf an Dorf; wie ehrwürdig thront dort das alte Stammschloß von Württemberg, und wie majestätisch schließt die Mauer der Alpen den Hintergrund!

Erheben wir uns aber noch um ein Stockwerk höher, steigen wir auf die sogenannte Heide hinauf, welche Fülle, welcher Reichthum schließt sich da erst vor unsern Augen auf; welche neue Welten gehen uns da auf, von des Schwarzwalds Hochgebirgen an bis zu der Alpen Zinnen hinüber, von Staufens Sonnenberg bis in des Odenwalds Nacht hinab! Und welcher Zauber, welche Lieblichkeit rund um uns her! Hier das schattige Burggehölze, dort die besonnten Rebhügel; hier die stillen Dörfer, dort die lebendige Hauptstadt; hier die lachenden Fluren, dort der spiegelnde Strom — gewiß ein anziehenderes Panorama wird man weitum nicht finden.

Und, wenn wir mit unserm Blicke ganz in der Nähe der Stadt verweilen wollen, wie viel Schönes und Anziehendes finden wir nicht schon da! Wie mahlerisch sind z. B. die Ansichten auf der freundlichen Neckarbrücke, wie einladend die schattigen Ufer des Neckars oberhalb der Stadt, wie romantisch die stillen Thalgründe von Münster, und wie erhebend und entzückend besonders der Standpunkt auf dem nahen Kahlensteine! Wenn die Natur Canstatt nichts verliehen hätte, als diesen einzigen Hügel, so hätte sie doch Genuß genug bereitet. Die traulich heraufblickende Stadt, das wunderliebliche Thal, der belebende Fluß, die lachenden Rebgelände, die doppelte Reihe von Dörfern, die ehrwürdige Stammburg, die hoch herabschauende Teck und der Segen und die Fülle rund umher, und endlich noch im Rücken die dampfende Hauptstadt — welch ein reizender, welch ein erhebender Anblick! Und welch hoher Genuß, vorzüglich am kühlen Abend, wenn die Sonne sich senkt, das Geräusch der Welt sich legt, und in der allgemeinen Stille nur die Stimme des Schöpfers in seinen Werken noch zu uns spricht, welch hoher Genuß alsdann für den fühlenden Naturfreund auf diesem reizenden Hügel gelagert, sich dem Eindrucke der rührend schönen Natur, welche man hier vor sich hat, zu überlassen! Jetzt weidet sich sein Auge an dem Reichthum, der über den ganzen Umkreis ergossen ist; jetzt bewundert er das Purpurgewand, in welches die gebrochenen Strahlen der untergehenden Sonne die Gebirge hüllen; jetzt vertieft er sich im grünen, dunkeln Thale, er verliert sich in süßer, heiliger Stimmung, dann erwacht er wieder, umfaßt mit neuer Wärme das Leben, und kehrt nach Hause zurück mit Zufriedenheit und edlen Vorsätzen in der Brust. —

(Der Beschluß folgt.)

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

(Fortsetzung.)

Ein anderes herrliches gothisches Gebäude in Rheims, die Kirche St. Nicaise, hat zu jener Zeit der Zerstörungswuth nicht entgehen können. Es ward von der Nation öffentlich versteigert, und von Santerre, jenem wüthigen Bierbrauer, der sich zum Anführer der Nationalgarde machen ließ, bey der Hinrichtung Ludwigs XVI. kommandirte, und die Trommeln zu rühren befahl, als der unglückliche König noch zum letzten Male sein Volk anreden wollte, angekauft. Er bekam es sehr wohlfeil, weil Niemand in Rheims es wagte, aus einer so prächtigen Kirche ein Privateigenthum zu machen. Santerre hatte berechnet, daß die Steine des Gebäudes ihm zehnfachen Gewinn verschaffen würden; denn an der Schönheit der Baukunst war ihm wenig gelegen. Auch kümmerte ihn eine Eigenheit dieser Kirche nicht, wodurch dieselbe schon längst berühmt war. So oft nämlich in einem von den beyden Thürmen die Glocken geläutet wurden, so bewegte sich ein Schwibbogen in der Kirche auf eine sehr sichtbare Art. Ein französischer Gelehrter, Cat, hat hierüber eine weitläufige ziemlich gründliche Abhandlung geschrieben. Auch Peter der Große, als er Frankreich durchreiste, fand diese Erscheinung so merkwürdig, daß er lange die Bauart der Kirche untersuchte, und zuletzt auf den Thurm stieg, um den Zusammenhang der Steine zu bemerken. Allein hier schlief er ein, und fand vermuthlich die Auflösung des Räthsels — nicht. Das majestätische Ansehen der Kathedralkirche hatte die Kirche St. Nicaise nicht, wie man es aus alten Kupferstichen sehen kann; dagegen zeichnete sie sich durch kühne Erhabenheit aus. Die Thürme und die Mauern waren schon niedergerissen, als ich sie besuchte; allein die hohen schlanken

Pfeiler standen noch zum Theile da mit den gekrümmten Aesten, die sich unter das halbzerfallene Gewölbe verbreiteten. Ein stürmischer Wind trieb einige kleine Steine von oben herab; allein die Pfeiler standen noch so fest, als ob sie erst eben wären errichtet worden. Schon seit einem Jahre hatte man unaufhörlich Steine abgetragen und fortgeschafft, und doch stand noch ein beträchtlicher Theil des Gebäudes. Die Rheimser sind mit Recht gegen den Zerstörer dieser schönen Kirche entrüstet. Man bauete auf dem Platze, der die Kirche umgibt, die alten Steine zu Trögen oder zu anderm Gebrauche. Ehrliche Bauleute der frommen Jahrhunderte, die ihr mit andächtiger Kunst diese Steine zur Zierde der Stadt, zu einem Denkmale des Geschmackes und der Kunst eures Zeitalters, und zur Ehre des Höchsten bearbeitetet, ihr ahnetet wohl nie, daß ein Zeitalter kommen würde, in welchem man aller Ansprüche auf Geschmack, Kunstverstand und Aufklärung ungeachtet, eure mühsame und künstliche Arbeit so tief herabwürdigen könnte! Santerre hat zwar seinen Zweck erreicht; das Gebäude ist zerstört, und aus seinen Trümmern hat er viel Geld gelöset; allein es hat ihm nicht gefruchtet. Er hat sich genöthigt gesehen, sein Grundstück zu verkaufen, und er ist kürzlich in Paris ziemlich arm, und von Niemanden bedauert, gestorben. *)

Die ehemalige Abtey St. Remi hat in Rücksicht ihrer Bauart nichts Merkwürdiges; sie verfällt schon zum Theile. Es befindet sich jedoch eine sehenswürdige Bibliothek darin. In der Kirche sieht man das (ehemals sehr prächtige) Grabmahl des heil. Remigius, Erzbischofes von Rheims, der den fränkischen König Chlodowig mit vielen seiner Krieger zum Christenthum bekehrte, und die erste Königssalbung in der Kathedralkirche verrichtete. Seine Nachfolger behielten seitdem diese Verrichtung als ein Recht bey, und bekamen den Titel: Erster Herzog und Pair von Frankreich, gebohrner Legat des heil. Stuhls, und Primas des belgischen Galliens. Der vormalige erzbischöfliche Pallast steht neben der Kathedralkirche, und hat eine sehr schöne Kapelle, die aber nicht offen steht. Auf der Stelle der ehemaligen Klöster in Rheims sind neue sehr hübsche Straßen angelegt worden. Das Hospital der Stadt ist sehr alt, und liegt neben der Kathedralkirche, wie man dieses in den meisten Städten von Frankreich findet. Unter den neuen Anlagen in der Stadt zeichnet sich der Kaiserplatz, vormals Place Royale, aus. Er ist viereckig, und ganz symmetrisch; die Häuser, welche ihn umgeben, sind mit einer jonischen Säulenordnung verziert, und haben platte Dächer. Leider ist dieser Platz nicht fertig geworden. Die schöne Bildsäule Ludwigs XV, welche ehemals mitten auf diesem Platze stand, und eins der schönsten Werke des berühmten Pigall war, ist in der Schreckenszeit verschwunden. An dem Fußgestelle sieht man noch mehrere erzene symbolische Figuren, welche mit der Bildsäule eine schöne Wirkung haben hervorbringen müssen. Auch das Rathhaus ist unvollendet, indem nur eine Seite völlig ausgebauet ist. Statt der ehemaligen Universität hat Rheims jetzt ein Lyceum, worin über hundert Studenten sind. Vierzig darunter werden auf Kosten der Regierung unterhalten. Ein gelehrter und vielgereister Arzt, Hr. Noel, hat auf seine Kosten in Rheims einen botanischen Garten angelegt, der zwar nicht sehr groß, aber sehr gut eingerichtet ist, und einige sehr seltne Gewächse enthält. Er steht allen Liebhabern offen; die Rheimser besuchen ihn aber, wie ich bemerkt habe, nicht oft. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich auf 30000 Seelen; so stark war sie ungefähr auch vor der Revolution. Die Rheimser Tuch- und Wollen-Zeug-Fabriken, die schon im vierzehnten Jahrhundert im Gange waren, sind noch sehr beträchtlich; sie leiden zwar durch den Krieg; indessen gehen ihre Casimir und schlesischen Tücher, womit sie besonders Paris versehen, noch sehr gut ab; auch haben sie seit einiger Zeit einen neuen Erwerbzweig an den Shawls, die sie nun schon äußerst schön nachahmen, und zu allen Preisen fabriziren. In Allem sollen die Rheimser Fabriken jährlich 12 bis 13000 Stück Zeug liefern. Wenn es wahr ist, daß kurz vor der Revolution jährlich über 90000 verfertigt wurden, welches mir nicht bewiesen scheint, so muß man doch gestehen, daß der Rheimser Handel sehr gefallen ist. (Die Fortsetzung folgt.

---

*) Ein witziger Pariser hat ihm folgendes Epitaphium gedichtet:

Ci-git Santerre,
Qui n'eut de Mars que la bière.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Aus einem Briefe aus Kassel vom 19. Sept.)

Unsre Herbst-Messe wurde von dem schönsten Wetter begünstigt, das nach den kalten, regnigen Tagen, die uns während des größten Theils des Sommers an das Zimmer gefesselt halten, um so angenehmer war. Der Käufer und Verkäufer waren die Menge, und wenn gleich letztere wünschten, daß das Militair anwesend seyn möchte, um die Zahl der erstern zu vermehren, so waren sie doch im Ganzen genommen Alle zufrieden.

Wilde Thiere, Seiltänzer und dergleichen wildes oder leichtes Volk, das sonst immer der Vorläufer, Begleiter oder Nachzügler der Messe ist, gab es diesmal wenig oder keines. Ein kleines Naturalien-Kabinet, das einige Seltenheiten, vorzüglich einige schöne amerikanische Schmetterlinge, enthielt, war ausgestellt, und wurde ziemlich besucht, wenigstens mehr als die beyden Deklamatorien, mit welchen uns die Frau Professorinn Elise Bürger nicht beschenkte — denn wer zugelassen werden wollte, mußte einen halben Laubthaler mitbringen, und ob diese gleich sehr schlecht stehen, so schien man sie doch nicht für diesen Preis hingeben zu wollen, sondern langweilte. Es ist nun einmal mit einem Deklamatorium so eine Sache! Jeder glaubt deklamiren zu können, und wer daher nicht etwas Vorzügliches leisten kann, sollte es lieber lassen. Die Natur muß einen Deklamator, wenigstens den, der öffentlich als Virtuose auftreten will, mit mancherley begünstigt haben. Ein treues Gedächtniß, ein kräftiges, aber biegsames Organ, ein sprechendes Auge, eine gefällige Gesichtsbildung, sind Bedingungen, die bey ihm unerläßlich sind, und, wenn ich dies erstere abrechne, so erfüllt die Frau Professorinn keine von allen. Ueberdies verkündigte der Anschlag-Zettel fast lauter bekannte Stücke, namentlich von Bürger, die fast

Jeder auswendig weiß — was Wunder, daß der Saal leer blieb, und daß meistens nur solche in ihm zu finden waren, die die mancherley Urtheile über die Deklamatorien der reisenden Dame nicht kannten, oder die neugierig waren, das Mädchen aus Schwaben zu sehen, das Poesie mit dem guten Bürger verband und — —

Sie begann mit dem Liede von der Glocke, was wol eher zum Schlusse, als zur Eröffnung eines Deklamatorium taugt, indem man sich sonst leicht der Redensart des mit der Thür in das Haus Fallens erinnert. Der Ton war verfehlt, nur einzelne Stellen gefielen, wie dies fast bey allen Stücken der Fall war. Nur die leichten, komischen Sachen fanden, wie das gewöhnlich geht, einigen Beyfall, der aber eben so gut auf die Rechnung des Dichters gesetzt werden kann. Ob die Frau Professorinn wol das strengere Urtheil durch erregtes Mitleid bestechen wollte, da sie nach der Recitation des Arion, von Schlegel, eine herzbrechende Geschichte erzählte, wie es ihr beynahe eben so, wie dem Arion, ergangen, indem ihr ein Bedienter, dem sie drey Jahre ihr Vertrauen geschenkt, Alles, was ihr ihre Kunst auf ihren vielen Reisen gewonnen, entwendet habe? Die Leerheit des Saals im zweyten Deklamatorium sprach es dennoch deutlich genug aus.

Man sagt, die Künstlerinn habe uns noch mimische Darstellungen zugedacht, und sey auch Willens, als Medea aufzutreten. Ob sie dabey ihre Rechnung finden wird, ist fast zu bezweifeln. Uebrigens suche sie die Schuld nicht in uns Kasselanern und werfe uns keinen Mangel an Kunstsinn vor. Wir wissen das Treffliche aller Art wohl zu erkennen und zu würdigen. Das hat erst am Sonnabend das übervolle Theater bewiesen, wo sich Rode hören ließ, nachdem er einige Abende vorher den Hof durch sein herrliches Spiel ergeyt hatte.

Duport wird nicht hier tanzen. Er hatte ein Engagement in Berlin, von dem man hier nichts wußte, und nahm dessenungeachtet eines von hier aus an, und kam hierher. Das preußische Gouvernement beschwerte sich darüber bey dem unsrigen, und dieses gab ihm augenblicklich die Weisung, seine früher eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und ließ dies im Moniteur bekannt machen mit der Bemerkung, daß Duport nicht die Ehre haben würde, hier aufzutreten. — —

X. Y. Z.

Paris, 12 Sept.

Künftige Woche soll das Kabinet des verstorbenen Buchhändlers Nyon verkauft werden. Es befinden sich in demselben sechs besondre und bemerkenswerthe Sammlungen. Die erste ist eine Sammlung von drey- bis viertausend literarischen Brochüren, wovon ein großer Theil aus Handschriften besteht. Sie machen 670 Folio-, Quart-, Octav- und Duodezbände aus. Die zweyte Sammlung enthält eine Menge Stücke für und wider Voltaire und Rousseau. Hierunter befindet sich eine handschriftliche, welche Voltaire zugeschrieben wird. Alle diese Stücke sind in 150 Bänden begriffen. Die dritte Sammlung besteht aus mehrern tausend gesetzlichen Schriften; mehrere darunter werden berühmten Männern zugeschrieben. Sie sind in neunzig Schachteln enthalten. Die vierte Sammlung, aus mehr als 600 Bänden bestehend, begreift lauter bibliographische Stücke, besonders Katalogen. Die fünfte Sammlung begreift die Prozeßstücke, welche auf den französischen Buchhandel und die Druckerey Bezug haben. Sie ist in fünfundneunzig Schachteln enthalten. Dann ist die sechste Sammlung ein vollständiges Exemplar der Gazette de France von seinem Anfange 1631 an bis zum Jahre 1797 in 167 Quart-Bänden.

Die Marseiller Akademie hat in ihrer letzten öffentlichen Sitzung fürs Jahr 1813 einen Preis für die erste Lobrede auf Adam von Craponne ausgesetzt. In eben dieser Sitzung hat Hr. Raynouard, Mitglied des Instituts, Bruchstücke aus seinem noch unbekannten Trauerspiele, Odin, verlesen lassen. Auch hat Hr. Croze Magnon einige Bemerkungen über die am 27sten Juny d. J. im Hafen von Marseille ereignete Natur-Begebenheit vorgelesen. Bekanntlich zog sich an jenem Tage das Meer plötzlich aus dem Hafen zurück, und erschien erst nach Verlauf von einigen Minuten wieder. Es ist zu bedauern, daß noch keine umständliche Beschreibung dieses sonderbaren Zufalls bekannt gemacht worden ist, über dessen Grund die Naturforscher nur schwache Muthmaßungen zu äußern wagen.

Den 19 September.

Der friedliche Herr Professor Bredow in Breslau hätte es sich wol nie träumen lassen, daß seine neulich erschienenen Epistolae Parisienses ein großer Zankapfel seyn würden in einer Hauptstadt, wo nur wenig Latein gelesen wird. Hr. Maltebrun ließ ins Journal de l'empire einrücken, in den epistolis des Hrn. Bredows stünde: Hr. Waltenaer verstünde das Latein nicht, obschon er ein lateinisches Werk geschrieben habe. Darüber ereiferten sich Waltenaer's Freunde, und schrieben in einem andern Journal gegen Maltebrun, gegen Bredow, und gegen alle deutsche und andre fremde Gelehrte. Maltebrun und sein Gegner warfen sich tüchtig Schimpfwörter an den Kopf, nannten sich Dummköpfe und Esel, und gaben dadurch andern Zeitungen zu Bemerkungen über die Grobheit der Gelehrten Anlaß. Beynahe alle Zeitungen haben sich in diesen Streit gemischt. Unter den falschen und hämischen Ausdeutungen, welche bey heftigen Streitigkeiten gewöhnlich statt finden, verdient folgende bemerkt zu werden: Hr. Bredow sagt in seinen epistolis, es wäre zu wünschen, daß irgend ein deutscher Fürst die Handschriften des verstorbenen gelehrten Legationsrathes Bast kaufte, weil in Frankreich nur wenig Kenner von dergleichen Schriften wären. Ein hiesiger Journalist drückt sich darüber folgendermaßen aus: Hr. Bredow gehört zu denjenigen Fremden, die, wenn sie in einem Lande gütig sind empfangen worden, hernach ihre Wohlthäter mit Undank lohnen; er schimpft über die französischen Gelehrten, meint, außer Gail gäbe es keinen Hellenisten mehr in Paris, und schlägt vor, die Handschriften der kaiserl. Bibliothek irgend einem deutschen Bürgermeister zuzuschicken, weil in Frankreich Niemand sie gebrauchen könne. —

Ein Anderer bemerkt, es herrsche jetzt unter den französischen Gelehrten die böse Gewohnheit, ihr Vaterland zu verachten, und einen blinden Eifer für die deutschen Gelehrten zu beweisen, welche jedoch die langweiligsten und schleppendsten Werke schrieben, die kein Mensch mit gesundem Verstande bis zum Ende lesen könne. — Da ich eben von deutschen Gelehrten rede, so darf ich das sonderbare Werk des Hrn. Professors Butte aus Landshut, l'Arithmétique de la vie humaine nicht unerwähnt lassen. Die erste Unannehmlichkeit, die der Verfasser mit dieser Schrift hieselbst gehabt hat, war ein Prozeß gegen seinen Buchhändler; dann kamen die Kritiken, die noch ärger waren, als die Prozesse. Deutschland, heißt es in einer Recension, hat uns schon manche sonderbare Köpfe zugeschickt; allein einen sonderbarern, als den des Hrn. Professors Butte, haben wir noch nicht gesehen. Von seiner Schrift haben wir fast keinen Satz verstanden. Das Ganze gleicht einem Räthsel, und so viel wir aus seinem Unsinn haben enträthseln können, will er einige Wahrheiten beweisen, die so handgreiflich sind, daß sie solche mystische Beweise gar nicht nöthig hatten.

Beylage: Monats-Register vom September.

Nro. 238.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Oktober, 1812.

— — — — — — Was man scheint,
Hat Jedermann zum Richter; was man ist, hat keinen.
Schiller.

Iferten und seine Umgebungen.

(Ein Fragment.)

Aus dem in diesen Blättern bereits erwähnten: Précis sur l'Institut d'Iverdun par M. A. Julien. Mit Verlangen sieht Referent, und mit ihm noch mancher Freund des Erziehungswesens, einer zweyten, durch jene erstere eingeleiteten Schrift des nämlichen Verfassers entgegen, worin dieser, dem Vernehmen nach, vorerst seine eigene Procedur bey Untersuchung der Pestalozzischen Methode des Nähern beschreiben, und sodann die Fundamental-Grundsätze derselben, das Eigenthümliche ihres Charakters, die Mittel, sie in Ausübung zu setzen, und ihre vermuthlichen Resultate, mit einem Worte Alles, was in theoretischer sowol, als in praktischer Hinsicht, das Wesen derselben ausmacht, entwickeln will. In der That dürfte eine solche einfache, lichtvolle, bestimmte, allen unnützen Wortschwall, und jede hochtönende Formel geflissentlich vermeidende, sine ira et studio, mit billiger Duldung entgegengesetzter Meinungen, in einer Sache, deren Ansichten durchaus frey sind, und frey bleiben müssen, abgefasste Darstellung der Pestalozzischen Methode, der Grundsätze, von denen sie ausgeht, des Zweckes, den sie sich vorsetzt, und der Art, wie sie diesen zu erreichen strebt — eine solche Darstellung, dergleichen, nach des Referenten Dafürhalten, das Pestalozzische Institut einem, für seine Sache sich in so hohem Grade interessirenden, Publikum zu seiner, des Institutes, eigenen Verubigung, und um sich vor allen Beeinträchtigungen zu verwahren, längst eine hätte liefern sollen, dürfte schon jedem Freunde des Erziehungswesens überhaupt, als ein berichtigender Fingerzeig in Sachen der Pädagogik, äußerst willkommen seyn. Noch ungleich wichtiger und anziehender müßte eine solche Auseinandersetzung für jeden Familienvater werden, der zwar hier auf Erden nichts Angelegneres hat, als unter den tausend durch die rüstigen, berufenen und unberufenen, Pädagogen und Pädagogaster unserer Tage ihm, wenn auch oft mit sehr flüchtiger Hand vorgezeichneten Bildungswegen für seine Kinder den besten auszuwählen, diesen aber nicht blindlings errathen, noch auch auf Gerathewohl unter unzähligen andern hervorgreifen, sondern vielmehr eine so bedeutende Sache erst in reife Ueberlegung nehmen und wissen möchte, was das eigentlich für ein Pfad sey, den die ihn hienieden am nächsten angehenden und unmittelbar berührenden Wesen, im ersten Entfalten ihres zarten Lebenskeimes, betreten sollen; wie und mit welchem Grade von Sicherheit sich darauf wandeln lasse, und an welches Ziel er zuletzt hinführe. Referent traut es den längst bekannten und erprobten Einsichten des Pestalozzischen Institutes und dem Interesse seiner Bevollmächtigten und Repräsentanten für Menschenbildung und Menschenwohl — (zu welch letzterem, als unerläßliches Erforderniß, auch das gehört, daß klar eingesehn werden könne, wie und wozu der Mensch sich eigentlich bilden soll), — zu, daß dasselbe nicht lange mehr zögern werde, eine solche luculente Darstellung seines Wesens, seiner Grundsätze und Zwecke, in einer auch dem guten Willen des Nichtgelehrten, ohne außerordentliche Anstrengung des Geistes, verständlichen Form und Einkleidung, zur Befriedigung eines eben so wenig unbedeutenden als gering zu schätzenden Theils des jetzt lebenden Geschlechtes an das Licht treten zu lassen.

Die Erfüllung dieses Wunsches müßte um so erfreulicher seyn, als von so vielen seit einiger Zeit über die Pestalozzische Methode zu Tage geförderten Schriften, deren Verfasser man manchmal gern mit jenen obscuren, schwerfällig einher schreitenden, nach gehaltlosen Formeln haschenden, und Begriffe, die sie selbst nie deutlich durchgedacht haben, in ein hochtönendes Wortgepränge, und in ein Chaos ungewohnter oft barbarischer Redensarten begrabenden Commentatoren des, wenn auch nicht durchweg lichtvollen, doch, zumahl in seinen spätern Werken,

zu ergründenden, und, *gleich dem ehrwürdigen* Haupte der Pestalozzischen Schule, Niemanden, der andern Glaubens zu seyn sich erkühnte, anfeindenden, sondern seine selbst gebrochene Bahn ruhig verfolgenden, und dabey mit keiner Art von Polemik sich befassenden *Kant* vergleichen möchte, kaum eine dazu geeignet scheint, den wißbegierigen Leser über jene Punkte, die ihm, mehr wie Alles andre, Noth sind und bleiben werden, gehöriger Maßen und mehr als durch kärgliche, vereinzelte, blos theilweise erheiternde und gleichsam aus Gnaden mitgetheilte Lichtstrahlen ins Klare zu setzen.

H. *Hirzel.*

..... Es fehlt in den Umgebungen von Iferten nicht an reizenden Spaziergängen, die gleichsam absichtlich zum Behufe der jugendlichen Spiele und Ergezlichkeiten angelegt scheinen. Ein lieblicher See, zwischen hohen Pappelgängen sich wiegend, verschafft nicht nur sichere und bequeme Bäder für die Kinder, sondern auch vortreffliche Uebungsplätze zur Erlernung der Schwimmkunst. Die reine Luft, die man hier athmet, trägt nicht minder als die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der umliegenden Landschaft zur Erhöhung der Annehmlichkeit und Vorzüglichkeit dieses schönen Aufenthaltes mit bey. Es ist aber auch für die Erziehung der Kinder nichts minder als gleichgültig, wie die Ansicht des Landes, wo sie ihre frühesten Jugendtage zubringen sollen, beschaffen sey. Vielmehr macht der Anblick eines solchen ersten Jugendaufenthaltes auf die jungen Gemüther einen zarten und dauerhaften, tief in das Gedächtniß sich einprägenden Eindruck, der auf die Entwickelung ihres Temperamentes, ihrer Einbildungskraft und ihres Charakters von bedeutendem Einfluß ist, und nach dem sogar nicht selten ihre allgemeine Ansicht von Leben und Daseyn bestimmt wird. In den meisten unserer ehmaligen Lehranstalten, in welche die Schüler nicht anders als durch eine Art enger, mit eisernen Thüren und Riegeln verschlossenen, Pförtchen eingingen, wo durch vergitterte Fenster blos ein schwaches Licht auf die Lernenden einfiel, und hohe Mauern die zur Erholung bestimmten Höfe einengten — an solchen Orten seufzte die eingezwängte Jugend inbrünstig nach der glücklichen Epoche, die sie ihrer Fesseln entledigen, und außer die Gränzen ihres Gefängnisses versetzen sollte. Ein so finstrer und trauriger, einem dunkeln Kerker nicht unähnlicher, Aufenthalt, steife, pedantische Lehrer, welche die Stelle nachsichtiger und gefälliger Aeltern vertreten sollten, eine strenge und lästige Disciplin, statt der süßen Freyheit im väterlichen Hause, bittere Vorwürfe und schimpfliche Züchtigungen, statt leichterer Strafen, sanfter Zurechtweisungen, und freundlicher Liebkosungen einer zärtlichen Mutter, — Alles eignete sich dazu, den Unterricht verhaßt und lästig zu machen, und frühzeitig die Phantasie zu verderben, und so wurde gerade die Periode des Lebens, welche die Natur am wenigsten mit Sorgen und Belämmernissen hat belastet wissen wollen, oft durch Melancholie, Mißvergnügen, Thränen, und ein ohnmächtiges Verlangen nach frühzeitiger Unabhängigkeit vergiftet.

Nicht also in der Schule zu Iferten. Ueber dieser wölbt sich ein freundlicherer Himmel. Das Klima ist gesund, der Aufenthalt reizend, pittoreske Landschaften von mannigfaltiger Schönheit fesseln ringsum die Blicke. Die Wohnung selbst ist wohlgelegen und angenehm. Mit dem Anbruche des Tages öffnen sich ihre Thüren, und jeder kann in einem weiten, mit Bäumen bepflanzten, und von einem Flüßchen bewässerten Einfange die wohlthuende Frühluft, und die frischen Morgendüfte einathmen. Von hieraus genießt man einer weiten Aussicht über Wiesen und Fruchtfelder, die in einiger Entfernung amphitheatralisch von Hügeln begränzt werden, über welche weiter hinaus noch höhere Berggipfel hervor ragen. In diesem Hause nun, das so ganz vorzüglich dazu geeignet ist, vermittelst des entzückenden Anblickes der um sie her in Menge prangenden Naturschönheiten, die Seele mit den sanftesten Gefühlen zu erfüllen, denke man sich einen zahlreichen Verein von Kindern, die, je zu acht oder zehn, in verschiedene Klassen getheilt sind, deren jede einen besondern Aufseher oder Lehrer hat, der selbst noch jung, ein Freund der Kindheit, und vermöge seines Alters und seiner Neigungen dieser noch ganz nahe ist; man gebe allen diesen einzelnen Unterabtheilungen ein gemeinschaftliches Oberhaupt, einen Hausvater im eigentlichsten Sinn des Wortes, der seine Zöglinge alle, nebst ihren jungen Führern, wie seine eignen Kinder behandelt, und allen seinen eigenen Geist, den Geist des Friedens, der Eintracht und der Liebe einhaucht; man stelle sich vor, daß aus der Tiefe dieses Asyles, aus reinen und harmonischen Kehlen alle Morgen religiöse Gesänge und unschuldige Dankgebete zum Himmel empor steigen; daß auf diese frommen Uebungen Wettläufe, Kämpfe und allerley Spiele folgen, die dazu dienen, den Körper zu stärken, und eine einfache und frugale Mahlzeit zu würzen, daß nach geendigtem Mahle das thätige Leben wieder anfange, und daß vermöge der Unterrichts-Methode ein solches überall, selbst bey Betreibung der ernsthaftesten und die größte Anstrengung des Geistes erheischenden Studien, eingeführt sey, daß durch gleichzeitige Uebung aller Zöglinge sie gegenseitig einer zu der Bildung des andern beytragen, und sich frey, mit dem innern Gefühle ihrer Fortschritte, und dem reellen Bewußtseyn ihrer Kräfte entwickeln; daß kein Augenblick unbenutzt vorbey gehe, das ganze Leben eine zusammenhängende Reihe nützlicher Beschäftigungen und angenehmer Leibesübungen bilde; daß Zutrauen und Freundschaft alle Lebensverhältnisse verschönern, alle Arbeiten sich in Vergnügungen umschaffen, und aus jedem Gesicht Freude und Glückseligkeit spreche ... man denke sich dies Alles; so

hat man ein treues Gemählde, der, in einem sonst nicht sehr bekannten Thale, im Schoße der Berge, am Ufer eines schönen Sees, und unter guten Menschen blühenden, Erziehungsanstalt zu Iferten. Stets sind da die Kinder zufrieden und glücklich. Auf sanftem und dornenlosem Pfade werden sie auf der Bahn des Wissens und der Tugend fortgeführt. Wie einst zu Mantua, in dem Institute Viktorins von Feltre, so findet man auch in der Pestalozzischen Anstalt eine große Anzahl von Kindern, die aus den entferntesten Ländern herangereist sind, um des unschätzbarn Gutes einer väterlichen und liberalen Erziehung theilhaftig zu werden, und schon hat man junge Leute aus mehrern Kantonen der Schweiz, aus verschiedenen Provinzen Deutschlands, aus Hannover, Sachsen, Preussen, Spanien, Rußland und sogar aus Amerika nach Iferten wandern gesehen. Diese Kinder aller Länder bilden nicht mehr, als eine und eben dieselbe Familie, werden von den Lehrern, die selbst großen Theils aus der Zahl der am weitesten vorgerückten Zöglinge genommen sind, mit äußerster Sorgfalt behandelt, und die Zöglinge finden in ihnen vielmehr Gefährten und Freunde als gebietende Meister. Außer den, der Pestalozzischen Bildungsanstalt anvertrauten Kindern, haben mehrere Regierungen von Europa junge Leute, die sich der öffentlichen Erziehung widmen wollen, nach Iferten hingeschickt. Für diese Letztern wird das Institut zur eigentlichen Normal-Schule, in welcher sie sich in die daselbst in Ausübung gesetzte Unterrichtsmethode einstudiren und an ihrer eigenen Vervollkommnung in der eben so wichtigen, als schwer zu erlernenden Wissenschaft der Menschenbildung arbeiten können. Und was den ehrwürdigen Vorsteher der Anstalt betrifft, so genießt dieser, nachdem er sein ganzes Leben darauf verwandt hat, Beobachtungen und Erfahrungen über die zweckmäßigsten Mittel zur Ausbildung der Kindheit und der Menschheit zu machen, nunmehr im Frieden der Früchte seiner Arbeiten, und des rührenden Anblickes jener zarten Pflanzen, die man seiner Wartung anvertraut hat, und die in voller Freyheit unter seinen Augen empor blühen.

Untersuchung über die erste Grund-Bildung der Erde.

(Der vorliegende Aufsatz ist ein Auszug aus einem italienischen, in Deutschland sehr wenig bekannten Werke des Hrn. Breislak: Introduzzione nella Geologia — welches von J. B. Bernard, Dr. Med. in Paris, in's Französische übersetzt worden. In der Gazette de France, Nro. 228, (1812) steht eine Beurtheilung dieses Buchs, welche hiebey benutzt worden ist.)

Es ist recht Schade, daß der Vorschlag des gelehrten Maupertuis nicht ausgeführt worden ist, ein großes Loch, das bis in den Mittelpunkt der Erde reichte, auszugraben, damit man erführe, wie ihr Bau im Innersten beschaffen sey. Wir würden damit gar viel erfahren haben, was uns bis jetzt unbekannt und unerklärlich geblieben ist. „Ist es wol da unten sehr kalt, oder sehr heiß? Ist ein glühender Ofen im Innern? Oder füllen große unermeßliche Wasserbehälter die Tiefen gegen den Mittelpunkt; kalt oder siedend?“ Darüber sind wir ungewiß, und im Streit!

Wir fliegen in den Lüften; wir besuchen Grotten, Katakomben und Höhlen, — wer weiß, wie weit von uns, in allen Theilen der Erde; aber, was unter uns, in ihr tiefer, als gewöhnlich, liegt, besuchen wir nicht. — Allein der Weg bis in den Mittelpunkt der Erde ist auch wirklich weit!

Die feinsten Geometer haben über diesen Weg Berechnungen angestellt. Ihre Kalkuls führen auf eine Entfernung von 1432¼ französischen Meilen für den Halbmesser *), welche 3270398 Toisen betragen, insoferne 2283 Toisen auf 1 französ. Meile (Lieue) gerechnet werden. — Den Bohrer wollten wir loben, welcher uns dazu behülflich wäre, nur bis auf den 1000sten Theil dieser Tiefe einzudringen! —

Es ist einmal nicht anders, wir müssen uns mit der Oberfläche der Erde begnügen, und unsre Untersuchungen auf kleine Höhen und Tiefen beschränken. Allein diese Höhen und Tiefen machen uns für sich schon viele Arbeit, und erscheinen uns oft als unermeßlich! Auch bleibt uns dabey genug, und übergenug auszuforschen übrig; der darüber sich ergebenden Fragen sind sehr viele, und ihre Beantwortung ist nach allen Seiten hin schwirrig.

„Auf welche Art sind diese hohen Berge, deren Gipfel bis in die Wolken reichen, entstanden? Wie sind diese Abgründe ausgehöhlt worden, in welchen der Wallfisch sich wälzt, und der Haifisch sich bäumt? Wie sind die Zeichen der fürchterlichen Verwüstungen und Umkehrungen zu erklären, die an sich nicht zu mißkennen sind? In welchen Zeiten und nach welchen Gesetzen hat sich unser Erdball gebildet, der in mancher Rücksicht so viel regelmäßige Ordnung und Stufenfolge zeigt, und in so mancher andrer .. so unvollkommen zu seyn scheint?“

Diese Fragen haben zu allen Zeiten die größten Köpfe beschäftigt; und die Einbildungskraft so vieler Philosophen und Schwärmer erhitzt. Man hat darauf geantwortet, sich widerlegt, sich nicht verstanden, und auf was nicht immer gerathen! Plinius, Seneca, . . . haben

---

*) Es kommt darauf an, welchen Halbmesser der Erde man annimmt, da ihre Krümmung verschiedene Annahmen zuläßt. Der mittlere fällt nach Hrn. La Place und Bohnenberger etwas größer aus, auf 1432¼ bis 1433 französ. Lieues der angenommenen Art. Auch wird die Länge von 1 Lieue von Vielen nicht auf 2283 Toisen gesetzt, sondern auf 2500.

Alles aus Feuer entstehen lassen, und eine ehemalige allgemeine Schmelzung behauptet; Thales, nach ihm Viele, bis auf Maillet, haben das Wasser als den Grund- und Bildungsstoff von Allem angesehen, und unsre ersten Ur-Eltern — zu Fischen gemacht.

Man mag wol immer, und immer am sichersten, behaupten, der erste Zustand der Erde sey fluid gewesen, und müsse als flüssig angenommen werden. Newton hat bewiesen, daß die Figur und Form unsers Erd-Globus, und die unveränderlichen Gesetze der Bewegung es erheischen, für diese Annahme zu stimmen. Allein die Frage geht dennoch weiter hinauf: „Eben dieser Zustand der Flüssigkeit unsrer Erde, wo kam er her? Hat ihn Neptun oder Vulkan hervorgebracht? Welches Grund-Princip ist aufzustellen, aus welchem die Ableitung folgte?“ —

Der gelehrte Hr. Breislak stimmt entscheidend für den Vulkan; und unternimmt es, die Neptunisten direkt zu bestreiten, und (wo möglich) streng zu widerlegen, und das auf mehr, als nur auf eine Weise, mit mehr, als nur mit einem Schlage.

Zuerst legt er die Vermuthungen und Behauptungen der Neptunisten sorgfältig auseinander, und prüft sie alsdann nach allen Seiten hin. Sie sind selbst verschiedener Gattung (die sogenannten Wasser-Philosophen) — und unterscheiden sich in ihren aufgestellten Sätzen nicht wenig. Folgende Klassen verdienen besonders angeführt zu werden.

Aller Erdstoff ist in Wasser aufgelöst worden, (ist die Sprache der einen), so wie Zucker in einem warmen Getränk, im Kaffee . . sich auflöst, so wie das Wasser selbst in der Luft sich auflöst. Die aufgelösten Substanzen aber haben eine Tendenz, sich einander zu nähern; dadurch erfolgen Niederschläge; die im Klümpchen vereinten Theile sinken nieder; sie ballen sich; so ist durch sie der Erdball entstanden; und das im Ueberschuß noch vorhandene Wasser hat das Meer gebildet.

Diesen Neptunisten läßt sich entgegen halten: „Wenn auch zugestanden werden mag, daß das Wasser eine Menge auflösbare Substanzen wirklich auflöst, so gibt es doch dagegen andere, welche dieser Auflösung widerstehen, welche kein Liquidum zu trennen vermag. Wie mochte das Wasser die festen Felsen der Urgebirge nur auflösen?“ — (Die Forts. folgt.)

Advokat Genne
wenige Tage vor seinem Tode.

Verboten hat mein Vater mir, zu lieben,
Mein Arzt mir, statt des Weines, Thee verschrieben;
Mein Kritikus sagt: „Reime nicht! Sey stumm!“—
Was mach' ich jetzt? — Mein Epitaphium.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Die Literatur ist bey uns wie im Absterben, und wirkt höchstens für den Augenblick. So erschien ein kleines Werkchen: Das russische Reich. Eine Darstellung seiner Bevölkerung, Kultur und Verfassung, seiner Staats- und Streitkräfte. Nebst einer geographischen Beschreibung des europäischen Rußlands, nach den besten und neuesten Quellen. (Hayn.) — Von Gluck's „Iphigenia in Tauris“ ist ein Klavier-Auszug, besorgt von Hrn. Hellwig, herausgegeben, gut gedruckt. (Schlesinger.)

Unter die industriösen Kniffe gehört folgender, der neulich von einer Dame ausgeführt wurde. Sie kam nach Charlottenburg, und bestellte ein Souper auf den folgenden Abend für zwanzig Personen, die sie alle namentlich nannte; es waren sehr bedeutende Namen und hohe Preise. Sie selbst gab sich als Dlle. C . . . . an, eine geachtete Künstlerinn. Während dem Unterhandeln beginnt sie ein Gespräch mit einem Fremden, dem ein sehr schöner Ring an der Hand blitzt, und im Fortspinnen der Fragen und Antworten bittet sie ihn, Gast zu seyn. Der Fremde ist von dem Angenehmen der Bittenden und von der Freundlichkeit des Antrags ergriffen, weiß nicht, wie er zu der Ehre kommt, und, indem er dieser seinen Dank herstottert, versichert ihn die Schöne, daß sie ganz gewiß auf sein Erscheinen rechne, und zum Unterpfande begehrt sie in immer verstärktem Scherz, wobey sie auch den Wirth schlau, als eine Bekannte, zu benutzen weiß, den wieder die Hoffnung des Gewinns und der Gedanke, daß die beyden Leute sich kennen, von mancher Bemerkung abhält, den Ring. Der Fremde gibt den Ring, er ist aber auch der Einzige, der zum Souper erscheint. Der Wirth will sich an ihn halten, jener begehrt aber von diesem seinen Ring, und am nächsten Morgen eilt der Wirth nach Berlin, sich über die Sache aufzuklären. Unter den Linden erblickt er die Dame, er läuft auf sie zu, sie aber weiß ihn so zu behandeln, daß er ihren Worten glaubt, es sey ein Unfall eingetreten, es würde aber bezahlt, für jetzt nur habe sie mit Einstudiren zu thun u. s. w. Nach vierundzwanzig Stunden aber, als der Wirth noch immer nichts bekommen hat, wandelt er zu der Künstlerinn ins Haus, und die Sache erklärt sich als Betrügerey. Der Polizey-Kommissarius des Reviers erkennt aber nach der Beschreibung die Thäterinn, und sie ist nun verhaftet.

Räthsel.

Ehmals war ich auf Erden der Tisch der Götter, und diesen
Brachten die Menschen auf mir irdische Speisen zum Dank.
Einem Gotte nun dien' ich als Tisch auf Erden, und dieser
Reichet den Menschen von mir himmlische Speisen zum Heil.

F. H.

Charade.

Meines Ersten ein Theilchen ist mein Ganzes; mein Zweites
Ist dem Wandrer willkommen, doch mehr dem wankenden Greise.

J. K. Höck.

Auflösung der Anagramme und des Logogriphs in Nr. 232:
JUDAS. Ursula. Maria.

Nro. 239.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. Oktober, 1812.

Ach! hienieden reiht sich Schein an Schein,
Und der Beste steht verkannt — allein!

Glatz.

Heroismus der kindlichen Liebe.

I.

Der Graf von Montreal war unter den Waffen grau geworden, und hoffte nun den Rest seiner Tage in ehrenvoller Ruhe zubringen zu können; aber die Revolution brach aus, der Thron wankte, und fiel, und bleiches Schrecken herrschte über Frankreich. Alles vereinigte sich, den Grafen in den Augen der Tyrannen verhaßt zu machen: seine Abkunft aus einem berühmten Hause, die glänzenden Dienste, welche er geleistet, seine persönlichen Tugenden, und die Liebe der Soldaten und des Volks. Nicht leicht konnte ein edleres Opfer ausgespäht werden, dies fühlten seine Kinder, und beeiferten sich, ihn in demselben Augenblicke, wo sein Name schon auf der Liste der Geächteten stand, in Sicherheit zu bringen. Der alte Krieger würde das Beil der Henker mit eben der Ruhe erwartet haben, womit er hundert Male dem Eisen der Feinde trotzte; aber er warf einen Blick auf seine Kinder, und entschloß sich zur Flucht.

Octav und Ermeline waren sein Stolz und sein Glück. In der Nähe einer Stadt am Rhein verbarg er sich mit ihnen in einer einfachen Wohnung, und er hoffte daselbst unter einem angenommenen Namen das Ende der Unruhen friedlich abzuwarten, oder, wenn sie bis zu seiner niedern Hütte dringen sollten, eine Zuflucht jenseits des Flusses zu finden.

Der Graf von Montreal hatte bald Ursache mit seinem neuen Lebensplane zufrieden zu seyn. Er erhielt keinen Brief, keine Zeitung, worin er nicht das traurige Ende eines Freundes, eines Verwandten vernahm. Er zitterte für seine Kinder, während diese nur für ihn besorgt waren, und da sie die Ueberzeugung hatten, daß der Name des ehrwürdigen Greises schon sein Todes-Urtheil enthalte, so ging ihr Bemühen unablässig dahin, die Dunkelheit seines Aufenthaltes immer unzugänglicher zu machen.

Allein, während Octav und Ermeline über ihren Vater wachten, vergaßen sie ihrer eignen Sicherheit. Bisweilen streiften sie durch das kleine Gehölz um ihre Wohnung, und überliessen sich in diesen freyen Augenblicken der Betrachtung und den Besorgnissen, deren sie sich in Gegenwart ihres Vaters enthielten, um nicht sein Herz zu betrüben, das von den Sorgen für seine Kinder erfüllt war. Eines Abends saßen sie am Rande des Gehölzes unter einem Baum, und blickten auf den Rhein, der in den letzten Strahlen des Abends erglänzte. „Siehst du,“ sagte Ermeline zu ihrem Bruder, „siehst du dort über dem Flusse jene blühenden Weinhügel? Mich dünkt, ich höre die fröhlichen Gesänge, die jetzt dort ertönen. Und hier, welches düstere Schweigen! Ach, kann dieser schmale Strom eine so furchtbare Scheidewand machen in dem Leben der Menschen, die seine Ufer bewohnen? Wenn ich denke, daß ein Augenblick hinreichte, die schwache Gränze zu überschreiten, und daß wir jenseits vereinigt — — — Ich weiß wol, daß mein Vater behauptet, er müsse diesseits bleiben, um uns seine Güter zu erhalten; aber was

nützen Besitzungen und Reichthümer, wenn wir nicht frey handeln, denken und empfinden dürfen, und wenn wir uns mit unserer Liebe sogar verbergen müssen?"

Octav, nicht weniger bewegt, wie seine Schwester, von diesen sanften Bildern der Freyheit und des Glücks, versprach ihr, am andern Morgen seine Bitten mit den ihrigen zu vereinigen, um die Einwilligung des Vaters zur Auswanderung zu erhalten.

In dem Augenblicke, wo sie aufstanden, um nach ihrer Wohnung zurückzukehren, fasste Ermeline erschreckt den Arm ihres Bruders, und zeigte ihm einen bewaffneten Haufen, der über die Ebne kam, und seine Richtung nach dem Gehölze zu nehmen schien. Octav, ohne sich seine Furcht merken zu lassen, ging in den Weg zurück, der nach dem Hause führte; aber er hatte noch keine zwanzig Schritte gemacht, als er sich zur Linken und Rechten von Soldaten umgeben sah, welche ihm ihr Bajonette vorhielten. Man forderte ihm seine Papiere ab; er hatte keine; er wurde ergriffen und fortgezogen. Nach den groben Spöttereyen des großen Haufens konnte er leicht urtheilen, daß man Ermeline nicht für seine Schwester hielt, und er fand es auch nicht für gerathen, hierüber die Wahrheit zu sagen. Aber obgleich ohne Waffen, zwang doch seine edle Haltung die Soldaten zur Achtung gegen das junge zarte Geschöpf, welches bleich und zitternd sein Gesicht an der Brust des Bruders verbarg. Octav erkannte bald, daß man ihn für einen der Banditen hielt, welche um diese Zeit die Gegend in Furcht setzten, und vernahm zuletzt, daß er in die Gefängnisse der nahen Stadt gebracht werden sollte. Mitten in seinem Unglück fühlte er sich erleichtert durch die Gewißheit, daß sein Vater nicht in Gefahr sey, und in einem Blick und Händedruck Ermelinens sprach sich dasselbe Gefühl aus. Sie kamen in die Stadt; von allen Seiten strömte das Volk herbey; Ermelinens Jugend, Schönheit und Unschuld erregten allgemeine Theilnahme. Bey einer engen Gasse mußte die Begleitung ihre Reihen öffnen; Octav bemerkte es, und mehr besorgt um seine Schwester, als um sich selbst, stieß er sie hastig unter einen Haufen von Weibern, der sich schnell öffnete und wieder schloß. Im Augenblick wird ihr der Hut vom Kopf genommen, und durch einen schwarzen Schleyer ersetzt, dergleichen man in jenen Gegenden zu tragen pflegt. Die Dunkelheit begünstigte vollends ihre Flucht. Eine ihrer Befreyerinnen nahm sie mit sich, gab ihr Bauernkleider, und so entkam sie aus der Stadt, und floh zu ihrem Vater.

Wer mag sagen, was dieser zärtliche Vater empfunden, als er seine Kinder nicht zur gewohnten Stunde zurückkehren sah? Mit erzwungener Heiterkeit warf sich Ermeline in seine Arme, und erzählte ihm, daß ihr Bruder durch einen seltsamen Mißverstand als Anführer einer Räuberbande verhaftet worden; aber, setzte sie hinzu, und zwang sich zum Lächeln, „sie werden ihren Irrthum bald gewahr werden, und ihn frey geben; das ist gar kein Zweifel. Octav selbst hat mir dringend anempfohlen, dies Ihnen zu sagen." Der Graf von Montreal stellte sich, als ob er das Vertrauen Ermelinens theile, und so suchten Vater und Tochter sich wechselseitig aus Liebe zu täuschen. Der unglückliche Greis, im Drange seines Vaterherzens, wollte seinen Zufluchtsort verlassen, und seinen Sohn zurückfordern. Ermeline wendete die ganze Macht der Liebkosungen und Thränen an, ihn von diesem unbedachten Entschlusse zurückzubringen, und erklärte mit einer Kraft, die ihr Alter und Geschlecht weit überstieg, sie selbst wolle über Octavs Schicksal Erkundigungen einziehen. Wirklich ging sie auch, ohne sich einige Ruhe zu gönnen, in ihrer ländlichen Verkleidung nach der Stadt, und fragte ohne Weiters nach dem Gefängnisse. Beym Anblick der furchtbaren Mauern, der eisernen Gitter, und der Wache, ward sie von unnennbarer Angst ergriffen; mit Mühe konnte sie sich aufrecht halten, und war unvermögend, ein Wort hervorzubringen. Die Frau des Kerkermeisters erschien. Ihr schönes Gesicht flößte dem armen Kinde einiges Vertrauen ein. Ermeline näherte sich schüchtern; eine kleine Verneigung, ihr furchtsames Wesen, und ein hingehaltenes Armkörbchen mit Früchten bestachen das Herz der Kerkermeisterinn. „Was willst du hier, mein Kind?" sagte sie — „Ach! ich möchte mich wol erkundigen nach einem .... Herrn, den man gestern Abend hierher gebracht haben muß." — „Nach einem Herrn! das ist wol einer von den Räubern, welche das Land umher verheeren." — „O dieser, ich kann darauf schwören, ist ein sehr ehrlicher Mann; es ist .... mein Vetter." Die Kerkermeisterinn konnte sich nicht enthalten, zu lächeln: „je nun, armes Kind," sagte sie, „während mein Mann abwesend ist, sollst du deinen Vetter sehen. Aber mach' es kurz!" Ermeline hätte die gute Frau gern umarmt; sie folgte ihr, und kaum erblickte sie ihren Bruder, als sie auch schon in seinen Armen lag. Die Kerkermeisterinn lächelte wieder; sie ließ die Beyden allein. „Meine theure Ermeline," sagte Octav, „ich habe nur einen Augenblick, um mit dir die Maßregeln zu verabreden, welche das Leben unseres Vaters retten können; darum behalte Alles wohl im Gedächtniß. Bey meiner Ankunft in diesem traurigen Aufenthalt war mir schon das Gerücht vorangegangen, man habe den Anführer einer zahlreichen Räuberbande ergriffen, deren gefährlichste Mitglieder früher eingezogen wurden. Diese Menschen, nachdem sie mich genau betrachtet, begrüßten mich laut und einhellig als ihren Hauptmann. Ich öffnete den Mund, um mich gegen ihren Irrthum zu verwahren; aber wiederholte Zeichen warnten mich, zu schweigen. Du weißt, daß ich heilige Beweggründe hatte, mich in dieses Ansinnen zu fügen. Sobald ich Erklärungen fordern konnte über die

sonderbare Ehre, welche man mir erzeigte, erfuhr ich die Absicht der Räuber. Mein Stillschweigen, welches für Eingeständniß galt, sollte die Richter irre leiten, und den Anführer, der verfolgt wurde, retten. Man versicherte mich endlich, daß ich zur Belohnung für diesen Dienst durch die vereinten Bemühungen der ganzen Bande zuerst befreyt werden sollte. Eile daher zurück zu unserm guten Vater und lindre seinen Schmerz, bis ich wieder in eure Arme zurückkehre.“ Die Kerkermeisterinn kam jetzt, um Ermelinen zu benachrichtigen, daß sie sich zurückziehen müßte. Das Mädchen entfernte sich mit erleichtertem Herzen, denn sie glaubte ihren Bruder des andern Tags wieder besuchen zu können.

Canstatt.

(Beschluß.)

So reich die nächsten Umgebungen an Reizen der Natur sind, eben so sehr sind es auch die entferntern, und schwerlich gibt es einen Ort, der so viele Gelegenheit zu interessanten Ausflügen darböte, als Canstatt. Schon allein der Weg nach Stuttgart, welche Annehmlichkeiten hat er nicht durch die herrlichen Schöpfungen, die jetzt das Thal dahin schmücken, und ein Ausflug nach Ludwigsburg und in die dortigen, in unsern Tagen so interessant gewordenen, Umgebungen, oder auch auf die benachbarten Jagd- und Lustschlösser, Solitude, Mon Repos, ꝛc. wie mannigfaltigen Genuß gewährt er nicht!

Suchen wir aber mehr die einfachen, ländlichen Reize — wie reich zeigt sich uns in dieser Hinsicht die Gegend von Canstatt, wie viel stellt uns ein einziger Blick in dieselbe vor Augen! Dort auf den freundlichen Höhen zeigt sich uns das anziehende Stammschloß, am Fuße desselben sehen wir die schönen Dörfer Ober- und Untertürkheim, gegenüber erblicken wir Wangen mit seinem interessanten Bergrucken, erblicken wir Gaisburg mit seinen Lustgärten, Berg mit seinen lachenden Höhen, ꝛc. lauter Orte, welche die mannigfaltigsten Reize verbinden. Und auch die übrigen Dörfer unserer Gegend, Münster, Mühlhausen, Fellbach, Stetten, Uhlbach, Rohracker, ꝛc. wie viel Anziehendes haben sie nicht alle?

Zudem sind diese Orte alle mit Wirthshäusern versehen, die man kaum in Städten besser findet, und alle liegen in einer so geringen Entfernung von der Stadt, daß auch der ungeübte Fußgänger sie leicht besuchen kann.

Uebrigens fehlt es dem Badgaste in Canstatt auch nicht an Gelegenheit zu fahren, und wenn er ein Freund von Wasserfahrten ist, so findet er seine Rechnung hier vorzüglich. Er mag entweder im leichten Kahne auf der ruhigen Fläche unter den Fenstern der Stadt sich schaukeln, oder im größern Fahrzeuge eine entfernte Fahrt unternehmen wollen, zu jedem findet er Gelegenheit.

Das Ziel, das gewöhnlich für entferntere Partien gewählt wird, ist Mühlhausen, ein fünf Viertelstunden unterhalb Canstatt sehr anmuthig gelegenes Dorf, und eine Fahrt dahin gehört wirklich unter die angenehmsten Vergnügungen. Unter fröhlicher Musik schifft man sich ein, fährt eben so fröhlich das romantische Thal hinab, an dem kleinen Dörfchen Münster und Hofen vorbey, und landet dann an dem freundlichen Ziele, wo man entweder bey einem Glase Mühlhäuser froh ist, oder an den reizenden Anlagen des dortigen Gartens sich vergnügt, wozu der liberale Besitzer gern die Erlaubniß gibt.

Ehe ich die Schilderung unserer Umgebungen schließe, muß ich den Freund der Natur und ländlicher Reize noch auf zwey Punkte aufmerksam machen, die ich unter die interessantesten in unserer Gegend zähle. Es sind dies die beyden, in dem Gebirge hinter dem Schlosse Würtemberg nach Eßlingen hin gelegenen, und nur durch eine schmale Zunge von einander getrennten Thälchen. Still und verborgen liegen sie im Schoße des Gebirges da, und segnend und wohlthuend hat die Natur bey jedem Schritte verweilt. Was sie uns aber hauptsächlich merkwürdig macht, ist die Art, wie sie angebaut und bewohnt sind. Man sieht nichts als lauter zerstreute Wohnungen, welche bis auf die äußersten Höhen hinauf sich verbreiten, und nur hier und da in größere Gruppen zusammengestellt sind. Jedes Haus macht ein für sich bestehendes Ganzes, jedes hat seinen Garten, seine Wiese und seinen Obstwald um sich her, zu jedem führt ein eigener Fußpfad durch die grünen Matten, oft auch eine eigene Obststelle hin, und jedes bildet eine eigenes, liebliches Gemählde.

Wer diese Schilderung mit der Natur vergleichen will, der begibt sich entweder zu Fuß oder zu Pferd, weil sich die Reise zu Wagen nicht wohl machen läßt, zuerst auf den Rothenberg, folgt sodann dem Wege nach Stetten, und wandelt nach einer Viertelstunde rechts in die Tiefe hinab. Hier beginnt in stillen und unbekannten Gründen das Thälchen von Heimbach, hier entspringt auch das Flüßchen, das ihm den Namen gibt. Noch eine Zeitlang führt der Weg durch den Wald hin; aber bald erscheinen die ersten Spuren von Kultur, und bald auch die ersten Hütten und Häuser, und nun folgt eine mahlerische und anmuthige Scene auf die andere bis nach Ober-Eßlingen hinab, wo sich das Thälchen an das Neckarthal anschließt. Von hier wendet man sich entweder nach Eßlingen hin, oder man steigt vorerst noch zu dem herrlich gelegenen Jägerhause hinauf, nimmt dort im Anblick der schönen und reichen Natur einige Erfrischungen zu sich, und zieht dann erst seine Straße nach Eßlingen hinab, um von da durch das zweyte nicht minder reizende Thälchen, entweder über die weitumschauende Katharinenlinde und Uhlbach, oder über das anmuthige Dörfchen Rieden und über Ober-Türkheim an dem merkwürdigen Eßlinger Wacht-

Thurme vorbey zurückzukehren. Die ganze Runde mag ungefähr 5 bis 6 Stunden betragen.

Welches Interesse Cannstatt für den Alterthums-Forscher und den Statistiker hat, wie wichtig es besonders in historischer Rücksicht als römischer Waffenplatz und im Mittelalter als Hauptort von Ur-Württemberg, als Sitz eines bedeutenden Landgerichts, auf welchem selbst Könige Gericht saßen, und Herzoge und Fürsten verurtheilt wurden, als Mutterkirche der ganzen Gegend, selbst Stuttgart nicht ausgenommen, als Wohnort sehr vieler Edelleute, und sogar als wahrscheinlicher Sitz der alten Alemannischen Herzoge ist, das werden wir unter Anderm in der obengenannten Schrift ausgeführt finden, wo zugleich auch das Merkwürdigste der Umgebungen, oder des mit der Stadt verbundenen Oberamtes, zu welchem bekanntlich die Wiege von Württemberg, das Stammschloß, das ihm Namen und Daseyn gab, gehört, berührt werden wird.

M r.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Die Theaterfreunde hatten Festtage in der letzten Woche durch Hrn. Siboni und Mad. Milder-Hauptmann. Vom Erstern muß Referent der Darstellung des Achilles, in der Oper von Paer, erwähnen, obgleich er verhindert war, selbst zu schauen und zu hören. Es ist nur eine Stimme darüber, daß in Gesang und Spiel etwas sehr Vorzügliches geleistet wurde, und dies mitzutheilen, ist um so mehr Pflicht, weil von ihm der Licinius, in der Vestalinn, hier wenig gefiel, und auch den Einsender nur zu mäßigem Lobe anregte. — Hr. Siboni ist von hier abgereist; doch sagt man, er werde auf eine kurze Zeit zu uns wiederkehren, um noch einige Gast-Rollen und ein Konzert zu geben, wobey er jetzt auf Glück in jeder Hinsicht rechnen darf. — Mad. Milder zeigte sich uns bis heute zwiefach, als Iphigenie und Emmeline. Wie alle Diejenigen, welche nur von der Oberfläche schöpfen, — leider ist es die Mehrheit! — hat der laute Theil des Theater-Publikum zuerst auf das Aeußere der fremden Künstlerinn die Blicke gewandt, und natürlich ohne Rückhalt gefunden, daß eine Gestalt von ausgezeichneter Größe und Fülle wol zur Iphigenie, niemals aber zur Emmeline tauge. Obgleich es unangenehm ist, diesen Beurtheilern hier sogar Unrecht zu geben, weil das Aeußere das Einzige ist, was sie zu beurtheilen sich unterstehen sollten; dennoch muß man ihnen bemerken, daß der Geist der Darstellung allein vor dem Gericht des Verstandes steht, nichts aber, was mit dem Zollstabe gemessen wird. Die Fremde stellte uns eine, vom langen und schweren Unglück-Druck gebeugte, und dadurch duldsam gewordene, Iphigenie dar, bis zu den Momenten, wo sie selbst wieder verwebt ist in den sichtbarn Gang des Schicksals. Dann ist ihr Antheil am Leben entschieden und feurig, während sie im Beginn der Handlung abgestumpft erscheint. So gedacht war der Karakter gehalten; theatralischer würde er, wenn man das Feuer der Seele nie vermisste, und es später nur verstärkte. Bey der Emmeline erhob sich die oft gehörte Frage: Soll man auf der Bühne idealisiren oder nur verwirklichen? Der Dichter wird sich mit seinem „Ja!“ an die erste Hälfte dieser Frage gern schließen, ohne daß darum eine bloße Wirklichkeit in der theatralischen Darstellung verwerflich ist, zumal, wenn sie nicht aus dem Gebiete ganz gewöhnlicher Begebenheit sich entfernt. Mad. Milder gab ein Bild im niederländischen Geschmack; aber dies gab sie gut und ziemlich fest. Eine kaum glaubliche Aehnlichkeit zeigte sich im Aeußern, wie auch in Sprache und Bewegung, mit Mad. Händel-Schütz, und wer diese als Margarethe sah in den Hagestolzen, kennt von Mad. Milder die Emmeline. Ihre Stimme ist die vorzüglichste, die Referent gehört hat, weil man bey der höchsten Volltönigkeit nichts von Kunst, nichts von Zwang bemerkt; ihr Vortrag ist vortrefflich, weil er nichts anders vernehmen läßt, als was die Komponisten wollten, während fast alle Bravour-Sängerinnen die musikalischen Meisterwerke, die Zeit und den Geschmack derselben, mit modischen Verzierungen auffrischen, wie etwa ein Dutzend Mahler einen Raphael. Das Ich der Sänger und Sängerinnen tritt so hervor, daß es am Ende scheint, als ob sämtliche Opern von einem Komponisten wären, und zwar von einem ziemlich mittelmäßigen. — Im Gefühle der religiösen Innigkeit allein hat Mad. Milder dem Referenten nicht genügt; es ist aber, nächst dem der Liebe, auch das eindringlichste im Leben. Die erwähnten Opern wurden im Allgemeinen auch von allen übrigen Personen trefflich ausgeführt.

Paris, September.

Der Garten des Luxemburger Pallastes hat diesen Sommer beträchtliche Veränderungen erlitten, und ist fast ganz umgeschaffen worden. Vorhin machte ein Theil desselben eine hohe Terrasse, auf welche eine ziemlich hohe Treppe führte; auf dieser Treppe erschien der Pallast, der etwas niedrig liegt, wie in einem tiefen Grunde. Diese Terrasse ist weggefallen; dagegen erhebt sich der Garten sanft bis zum Ende; ein kleiner Teich in der Mitte des Gartens ist verschwunden; dagegen erblickt man nun ein großes mit Marmor eingefasstes Bassin, worin Schwäne und Goldfische schwimmen. Auch das eiserne Gegitter, das den Garten von einer sehr großen Baumschule trennt, ist weggenommen, so daß man jetzt nicht einmal das Ende des Gartens absehen kann. Man hegt allgemein den Wunsch, daß diese Baumschule ebenfalls zu einem Spaziergarten möge umgeschaffen werden. Eine schöne Allee erstreckt sich nunmehr vom Ende des Gartens bis zur Sternwarte, die sich durch den glücklichsten Zufall gerade dem Pallast gegenüber befindet, so daß dieselbe zur Verschönerung der Aussicht erbaut zu seyn scheint. Daran dachte man freylich wol noch nicht, als man diese Sternwarte erbaute; denn damals lag zwischen derselben und dem Pallaste das große Karthäuser-Kloster. Als aber dieses während der Revolution abgebrochen wurde, erblickte man zuerst die Spitze der Sternwarte aus den Fenstern und aus dem Garten des Pallastes; nun aber zeigt sie sich in ihrem ganzen Umfange. Die neuen Pflanzungen in dem Luxemburger Garten sind mit so vieler Sorgfalt unternommen, daß sie schon seit langer Zeit vorhanden zu seyn scheinen, obschon sie erst vor einigen Monaten angefangen worden sind. Dies hat man dem verständigen Benehmen des Obergärtners zu verdanken.

Die Akademie der Wissenschaften und schönen Künste von Rochelle hat für das künftige Jahr folgenden Preis festgesetzt: Gibt es Verhältnisse zwischen den verschiedenen Karakteren der Völker und ihren Sprachen? Der Preis ist eine Gold-Medaille von dreyhundert Franken. Die Preisschriften müssen dem Sekretär vor dem ersten Oktober 1813 eingeschickt werden.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 22.

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. Oktober, 1812.

Gut Gewissen wird nicht blaß
Vor Verhöhnung, Schmach und Haß;
Welt hat keine beßre Lust,
Als den reinen Wohlbewußt.

v. Logau.

Heroismus der kindlichen Liebe.

2.

Aber welch ein Donnerschlag für sie, als sie am andern Morgen aus dem Munde der guten Frau vernahm, daß Niemand mehr mit den Gefangenen sprechen dürfe, und am wenigsten mit ihrem Anführer. Mit Mühe konnte Ermeline die Wohnung ihres Vaters erreichen, und doch mußte sie den peinlichen Muth haben, ihm die Wahrheit zu verhüllen, und seinem Herzen mit süßer Hoffnung zu schmeicheln, während das übrige ein Raub der schrecklichsten Angst war. Sie ging noch einige Male nach der Stadt, und vergaß selbst der nöthigen Vorsicht bey ihren Fragen; doch Alles überzeugte sie, daß jeder weitere Schritt hier das unvermeidliche Verderben von zwey Wesen nach sich ziehen würde, deren Erhaltung ihr einziger Gedanke war.

Unterdessen ging die Untersuchung gegen die Räuber vor sich. Octav beharrte bey den gerichtlichen Fragen auf seinem edeln Betrage. Der Gerichtshof verfuhr mit der höchsten Strenge gegen die Schuldigen; aber ihr vorgeblicher Anführer konnte keines Mords überwiesen werden, und entging dem Tode. Eisen und Brandmahl waren die Strafe, die das Gesetz gegen ihn aussprach. Bey dieser zernichtenden Vorstellung fühlte sich Octav von aller Kraft verlassen; er war im Begriff, seinen Namen zu nennen ....: aber plötzlich erinnerte er sich, daß der Name seines Vaters auch das Todesurtheil desselben seyn würde. Der edle Unglückliche durfte nicht einmal sein Blut für den Urheber seiner Tage hingeben. Das schreckliche Urtheil ward vollzogen.

Wenige Tage nachher wurden die Räuber nach einer Vestung abgeführt, um daselbst öffentliche Arbeiten zu verrichten. Indem sie durch ein Gehölz zogen, wurde die Begleitung von einem Haufen von Banditen angefallen, die sich zur Befreyung ihrer Gefährten vereinigt hatten. Die Soldaten flohen, — und Octav eilte zu seinem Vater. Als er in seinen Armen lag, und an das schmachvolle Loos dachte, welches ihn getroffen, so glaubte er doch noch nicht genug für den ehrwürdigen Greis gethan zu haben.

Octav kannte allein sein namenloses Unglück. In der völligen Abgeschiedenheit, worin der Graf und seine Tochter lebten, hatten beyde von dem Schicksal der Elenden, denen der Zufall den edeln Jüngling beygesellte, nur dunkle Gerüchte vernommen; beyde überließen sich darum einer gränzenlose Freude, und diese wuchs noch bey Ermelinen, als ihr Bruder den Vater beschwor, unverzüglich auf das andre Ufer zu gehen. Zu dem Verlangen, das Daseyn seiner Lieben zu sichern, gesellte sich in der Seele des unglücklichen Jünglings ein Beweggrund, welchem er nicht zu widerstehen vermochte. Eine innere Stimme rief ihm unablässig zu, daß der Sohn des Grafen Montreal, mit dem Zeichen unverdienter Schande gebrandmarkt nicht mehr leben dürfe. Der Krieg bot ihm ein Mittel, einen Entschluß auszuführen, den selbst die reinste Zärtlichkeit nicht wankend machen konnte.

Octav brachte seinen Vater nach einer Stadt in Deutschland. Er übergab ihn der Sorgfalt Ermelinens, und nahm Dienste bey einem Korps von Freywilligen. Seine ausgezeichnete Tapferkeit in einer Menge von Gefechten erwarb ihm bald die Aufmerksamkeit seiner Anführer. Umsonst stürzte er sich in jede Gefahr; nur seine Gefährten fanden an seiner Seite den Tod. Bey dem Ende des zweyten Feldzugs ward er zum Obersten ernannt, und mit dem ehrenvollen Abzeichen der Tapfern belohnt. Das Hauptquartier kam nach der Stadt, wo der Graf und Ermeline wohnten. Octav flog an die Brust seiner Lieben; ihre Zärtlichkeit war Bedürfniß für seine Seele, doch konnte sie ihn nicht mehr aussöhnen mit dem Leben.

Mitten im Gewühle der Menschen beherrschte ihn eine tiefe Schwermuth, und nur der trauliche Umgang mit seiner Schwester gewährte ihm eine wohlthätige Zerstreuung. Gleichheit der Gesinnung hatte ihr eine Freundinn von gleichem Alter zugeführt. Ida von Selnitz betrachtete Octav als einen Bruder, weil sie Ermelinen als Schwester liebte. Aber bald fühlte sie sich inniger zu ihm hingezogen, und sie konnte es sich nicht länger verhehlen, daß ihr der Bruder theurer sey, als die Schwester. Aus Idas Augen fiel ein Stral neuen Lebens in Octavs Seele; aber wenn sein Herz sich zu ihr hinneigte, so ergriff ihn schnell das entsetzliche Gefühl seiner Entehrung. In Idas arglosem Gemüthe schlug die Liebe immer tiefere Wurzel. Wie die Blumen nach dem Lichte, so neigte sich ihr ganzes Wesen nach dem edeln Jünglinge hin, und bald war Ermeline die Vertraute ihres Geheimnisses. Diese hatte nichts Eiligers zu thun, als ihrem Bruder sein Glück zu verkünden; jedoch ahnet sie keinesweges die Wirkung ihrer fröhlichen Botschaft. Er wird bleich, zittert, und wendet sein Antlitz ab, welches brennende Thränen benetzen. Aengstlich fällt Ermeline ihm um den Hals, und beschwört ihn, ihr sein Geheimniß zu eröffnen. Liebe und Verzweiflung entreißen es dem unglücklichen jungen Manne; mit verhülltem Angesicht spricht er das Wort seiner Schmach aus.

Er hatte gewähnt, seine Erzählung werde seine Schwester schmerzlich überraschen; aber er nahm eine wunderbare Bewegung an ihr wahr. Die Erhebung ihrer Seele theilte sich auch ihrer Sprache mit; sie bewies ihm in wenig Worten, daß sein Ruhm sey, was er als seine Schande betrachte. „Oder," rief sie aus, „bedurfte es nicht hundert Mal mehr Muths, unsern Vater um diesen Preis zu retten, als dem Tod der Ehre auf dem Schlachtfeld zu trotzen?" Sie bewies ihm, was er sich selbst nicht gestehen wollte, daß er Ida anbete, daß die Ruhe und das Glück seines Lebens in ihrer Hand liege, und daß es keineswegs nöthig sey, ihr das Geheimniß zu eröffnen. Sie nahm sogar von ihm das heilige Versprechen, dasselbe keinem Dritten je zu entdecken. Die Liebe siegte über alle Bedenklichkeiten.

Ida mit jener Offenheit und Treuherzigkeit, welche den Charakter der deutschen Mädchen bezeichnen, entdeckte dem Vater den Zustand ihres Herzens. Die Abkunft des jungen Grafen, seine gegenwärtige Stelle, sein kriegerischer Ruhm schienen dem Baron von Selnitz eben so viel werth, als die in Frankreich verlornen Güter, und gern gab er seine Einwilligung.

Kaum hatte Octav das Glück seiner Verbindung gekostet, als die Feindseligkeiten mit neuer Wuth begannen. Der Feind näherte sich dem Hauptquartier, eine blutige Schlacht ward geliefert. Octav zeigte seine gewohnte Tapferkeit, aber er erhielt eine schwere Wunde. Man brachte ihn nach der Stadt. Ida wollte seine einzige Wärterinn seyn. Eines Morgens nach einer schmerzvollen Nacht entschlummerte Octav, aber sein Schlaf war äußerst unruhig. Ida saß ängstlich an seiner Seite. Er machte eine gewaltsame Bewegung, sie erblickte das Brandmahl, schrack zusammen, näherte sich, sah und fiel ohnmächtig am Bett des Kranken nieder. Octav schlug die Augen auf; oft hatte er sie in dieser Stellung gesehen, betend um seine Heilung. — Mit mattem Lächeln ergriff er ihre Hand, — sie erhob ihr Auge zu ihm, und barg ihr Antlitz an seiner Brust.

Seit dieser unglücklichen Entdeckung welkte die Arme sichtbar hin. Düster und schweigend saß sie tagelang am Lager ihres Gatten. Wenn er sich liebevoll nach ihrem Befinden erkundigte, so sprach sie nur gebrochene Worte, oder seufzte und weinte. Ermeline theilte die Besorgnisse ihres Bruders. Ihren Bitten, ihren Thränen vermochte Ida nicht länger zu widerstehen; das furchtbare Geheimniß entschlüpfte ihren Lippen. Ermeline sammelte alle Kraft, um eine treue Erzählung von dem unglücklichen Ereignisse zu geben. „Ich" rief sie, „ich allein bin schuldig. Ich forderte von meinem Bruder ein ewiges Stillschweigen! Vergib mir! ich kannte dein Herz nicht ganz."

Ida ließ sie nicht vollenden. In freudigem Entzücken zog sie Ermelinen an das Bett ihres Gatten: „Edler, theurer Octav!" rief sie, indem sie seine Hände ergriff: „Bis zu diesem Augenblicke liebte ich dich, als den Mann, welchen mein Herz gewählt; von nun an werde ich in dir auch den trefflichsten, den großmüthigsten aller Sterblichen bewundern!" — „Ja," antwortete Octav; „von heute an werde auch ich vollkommen glücklich seyn, denn ich habe fürder kein Geheimniß mehr vor dir. Nur um Eines bitte ich dich: laß meinen Vater nie erfahren, was ich für ihn gelitten.

———

Untersuchung über die erste Grund-Bildung der Erde.

(Fortsetzung.)

Hierauf erwiedern Rome de Lisle, Dolomieu, de Luc, und Andre: „Es war ehedem anders, als jetzt! Es existirte ein gewisses thätiges, alles durchdringendes Wesen, welchem kein Erdstoff widerstehen konnte; dieses besonders wirksame Wesen, (dieses Dissolvens) hat sich verloren, so bald die große chemische Operation, wodurch unser Planet erzeugt worden, vorüber war; wenigstens hat es sich mit verschiedenen andern Stoffen damals sogleich eng und innig verbunden, so daß wir es nicht mehr sehen, und dem sinnlichen Auge der Neugier vorzeigen können!“

Hr. Breislak, und die Verfechter des Feuers versetzen hierauf: „Wenn man auch die Nachsicht haben will, ein solches besonderes Wesen, ein solches geheimes Dissolvens, als im Daseyn der Dinge vorhanden, anzunehmen, so stößt man damit auf andre Schwierigkeiten, welche sich gar nicht heben lassen.“

Die Chemisten, Kirwan und Bergmann, haben uns bewiesen, daß nahezu bey 2½ Theil Wasser nöthig sind, um einen Theil Salz aufzulösen. Laßt uns annehmen, es seyen nur 2 Theile hiezu nöthig; aber alsdann sogleich fragen, wie viel Wasser wol erforderlich gewesen seyn müßte, um alle Erdstoffe, alle terrestrische Substanzen, wirklich in Auflösung zu bringen? Man schätzt die Masse des gesammten Meer-Wassers auf etwas mehr, als 1½ Millionen französische Kubik-Meilen, genauer 1·530320 solche Kubik-Meilen, (eine Längen-Meile zu 2283 Toisen *) gerechnet); die Masse der Erde aber auf etwas über 12303 Millionen solcher Kubik-Meilen, (genauer auch 12303·200000). **) Zieht man die vorgenannte Zahl (1·530320) hievon ab, so bleiben 12302⅔ Millionen solcher franz. Kubik-Meilen für die Erdmasse allein übrig. Diese aufzulösen, sind, nach dem obenerwähnten Gesetz, mehr als das Doppelte der letzten Zahl, d. h. über 24605⅓ Mill. Kubik Meilen Wasser erforderlich. Welche ungeheure Masse von Wasser ist aber das? wo käme sie her? wo wäre sie nur vorhanden?

Die Unmöglichkeit, dieselbe anzunehmen, wird noch mehr einleuchtend, wenn man diese Masse dem Gewicht nach betrachtet. Eine einzige Kubik-Meile Wasser wiegt über 179 9/10 Billionen alt-französischer Pfunde *), wenn man auf 1 Pariser Kubik-Schuh Wasser, 70 Pfund zu 16 Unzen im Gewicht annimmt. Diese Summe von Pfunden ist mit der benannten Zahl von 24605⅓ Millionen zu multipliciren, um das Gewicht der zur Auflösung erforderlichen Wassermenge zu erhalten. Das Produkt steigt über 4 4/10 Quadrillionen Pfunde. Das Gewicht der wirklichen Meeres-Masse beträgt nur 275 3/10 Trillionen solcher Pfunde, wenn man dem Meer 1½ Millionen Kubik-Meilen, oder genauer 1·530320 zugesteht, so wie oben von uns gesetzt worden ist. Wenn man die Zahlen wirklich aussetzt, so sieht man deutlich, daß hiemit noch über 4 Quadrillionen Pfund Wasser gar nicht unterzubringen, oder wo anzuweisen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Zeitstudium.

Der Zeit Gewinn ist meine Wissenschaft:
Vergangenheit träum' ich zurück.
Wie Zukunft Hoffnungen mit schafft,
So gründet Gegenwart mein Glück.

Hg.

---

*) Gewöhnlich rechnet man sonst 2500 Toisen auf 1 französ. Meile, oder auf 1 Lieue. Doch findet sich auch in mehreren Schriften diese Annahme mit 2283 Toisen. Aus ihr folgt, daß zu einer geographischen (deutschen) Meile 1⅔ solcher französ. Meilen oder Lieues, erforderlich seyen, indem man hiebey, wie folgt, schließt: 2283 : zu 3807 = (wie) 1 : zu 1,6679. Für die Zahl in dem letzten Glied ist 1⅔ allerdings anzunehmen.

**) Um einzusehen, auf welche Weise man zu diesen Zahlen gelange, muß man zuförderst: 1) über die Annahme des Halbmessers der Erde in französ. Meilen (Lieues), welcher von dem italienischen Physiker = 1432½ gesetzt ist, einverstanden seyn; 2) über die Annahme der Kugelform, mit oder ohne Abplattung. Läßt man die Kugelform gelten, und nimmt 1432½ französ. Meilen als Radius an, so kommt man auf die Zahl von 12313·24000 französ. Kubik-Meilen, als den Kubik-Inhalt des Erd-Balls hinaus. Diese steht nun etwas höher, als die oben im Text angegebene 12303·20000. Allein, wegen der Abplattung, welche man nach verschiedenen Sätzen nicht in einstimmenden Zahlen annimmt, kann die damit gesetzte Größe auch wol Bestand haben. — Nur ist bey der großen Zahl eine Irrung mit einer Ziffer vorgegangen, welcher wir aber nachgeholfen haben.

Die Voraussetzung, der Erdhalbmesser sey = 1432½ französ. Meilen, kommt übrigens mit 859 (deutschen) geographischen Meilen nahe genug überein, insoferne man 3807 Toisen auf 1 geogr. Meile rechnet, und daher weichen diese und auch die folgenden Sätze nur wenig von den Resultaten der Rechnungen ab, welche man in deutschen Physikern antrifft.

*) In dem Auszuge von Hrn. Breislaks Kalkul, welcher vor uns liegt, kommt nur eine Zahl von 176 4/10 Billionen vor. Allein 179 9/10 ist die richtigere Zahl; welches als eine Folgerung aus den Sätzen des italienischen Physikers selbst sich ergibt. Denn 1 franz. Längen-Meile ist ihm = 2283 alt-französ. Toisen; und auf 1 Pariser Kubik-Schuh Wasser rechnet er 70 Pfund; also auf 1 Kubik-Toise das Gewicht von 15120 Pfunden. Nun rechne man nur nach:

$1 : \text{zu } (2283)^3 = \text{(wie) } 15120 \text{ Pf.} : \text{zu} \ldots\ldots \text{ Pf.}$

Das vierte Glied fällt etwas über 179 9/10 Billionen Pfunde, indem die Ziffern nach 179 zwischen 915 und 916 fallen, mit den weiter dazu gehörigen Nullen, wenn man die ganze Zahl aussprechen will. — Der Cubus der Zahl 2283 (im zweyten Glied) ist übrigens = 11899·199187.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Die längst erwartete Oper, das zerstörte Jerusalem, ist endlich diese Woche zum ersten Mal aufgeführt worden. Der Inhalt derselben ist aus Tasso's Gedicht gezogen worden, und zwar aus denjenigen Stellen, wo von Tancred's und Clorinde's Liebe die Rede ist. An den Tasso hat sich der Verfasser des Textes, Hr. Baourlormian, soviel als möglich, zu halten gesucht, und es ist ihm gelungen, ein sehr interessantes Stück auf diese Art zu verfertigen. Persuis, Direktor des Opern-Orchesters, ist der Verfasser der Musik. Im ersten Akte lagert die christliche Armee unter den Mauern von Jerusalem; ungeheure, auf Rädern rollende, Thürme und zahlreiche Kriegs-Maschinen kündigen einen baldigen Haupt-Sturm an. Der tapfere Tancred ist jedoch nur mit seiner Liebe zu Clorinden beschäftigt. Roger, ein Ritter und sein Freund, den der Dichter statt des treuen Schildknappen Vatrin gewählt hat, wirft ihm seine gefährliche Verirrung vor, und Tancred selbst seufzt über seine heiße Zuneigung zu einer Feindinn des christlichen Glaubens. Allein der alte Arses, dem Clorinde in ihrer Kindheit von ihrer Mutter war anvertraut worden, und der sich eben unter den Gefangenen im christlichen Lager befindet, entdeckt dem liebenden Ritter, daß seine Geliebte Tochter einer Christinn ist. Nun lebt die Hoffnung wieder in Tancred's Herz auf. Godfried erscheint im Gefolge aller seiner Ritter; er kündigt ihnen an, daß die Stunde nun gekommen ist, um die heiligen Stätten der Herrschaft der Muselmänner zu entreissen. Indeß sie sich muthig gegen die Stadt wenden, zeigt sich der furchtbare Argant mit Clorinde; sie bieten den Kreuzfahrern den Frieden, können sich aber dabey weder der Vorwürfe, noch der Drohungen enthalten. Godfried ertheilt ihnen Geschenke; er gibt der schönen Kriegerinn ihren alten Gefährten Arses wieder, und bereitet sich zu neuen Schlachten vor. — Beym zweyten Aufzuge stellte die Bühne eine Höhle der Zwietracht vor. Die höllische Göttinn erwachte, und lößt die Fesseln des Brandes und des Todschlages. Man hat hierüber bemerkt, daß Hr. Baourlormian wahrscheinlich der erste ist, welcher den Brand als eine Person dargestellt hat. Darauf befiehlt sie den bösen Geistern sich in verführerische Nymphen umzuwandeln. Die Bühne verändert sich, und stellt einen dichten Wald vor, worin Tancred ein Truppen-Korps vertheilt hat. — Sobald er allein ist, denkt er an seine unglückliche Liebe, und singt eine Romanze, deren letzte Worte von einer entfernten Stimme wiederholt werden. Diese Stimme rührt von einer falschen Clorinde her, die seine Sinnen trügt. Tancred erröthet über seine Schwäche, und will fliehen, allein eine Menge wollüstiger Nymphen erscheinen, umgeben ihn, und tanzen um ihn herum. Die falsche Clorinde erscheint ebenfalls, aber auf dem Wagen der Wollust. Bey diesem Anblick kann sich der verliebte Ritter nicht länger zurückhalten; er folgt schnell der Truggestalt, und bemerkt gar nicht, oder will nicht bemerken, wie indessen die Sarazenen sich in die belagerte Stadt schleichen. Nun erscheint Godfried an der Spitze seiner Armee, und, als er den Tancred ganz müßig erblickt, ergrimmt er, und befiehlt, ihn zu entwaffnen. Niemand will sich an den kühnen Ritter wagen. Tancred's edler Geist erwacht nun wieder. Er entwaffnet sich selbst, und legt seinen Degen zu den Füßen seines Ober-Anführers nieder. Durch diesen Gehorsam erwirbt er Godfrieds Zuneigung wieder, und bekommt von ihm den Befehl, sich mit Argant, der den tapfersten Christen zum Zwey-Kampf herausgefordert hat, zu schlagen. Hiemit endigt der zweyte Aufzug. — Im Anfang des dritten geht die Handlung im feindlichen Lager vor. Clorinde erklärt dem alten Arses ihren Entschluß, Argant's Stelle einzunehmen, und Tancred zu bekämpfen. Sie werden durch die Ankunft der Sarazenen unterbrochen, welche den eben angekommenen Arabern ein glänzendes Fest geben. Clorinde nimmt an ihrem Vergnügen keinen Antheil, sondern sinnt darauf, die Kriegsmaschinen der Christen in Brand zu stecken. Argant macht ihr diese Ehre streitig. Der Brand kommt aus einem, den höllischen Geistern gewidmeten, Tempel, und übergibt dem furchtbarn Krieger und seiner Gefährtinn eine Fackel. — Im vierten Aufzuge ist ihr Vorhaben schon ausgeführt; die hölzernen Thürme der Kreuzfahrer hat die Flamme verzehrt, es ist Nacht, und Clorinde läßt Tancred ankündigen, sein Gegner Argant erwarte ihn im Walde zum Kampfe. Tancred erscheint, und sucht seinen Feind auf. Ihr Kampf geht hinter der Bühne vor. (An der großen Oper, bemerkt Geofroy, verstehen die Schauspieler das Schlagen nicht, wie auf den kleinen Theatern der Boulevards.) Nach dem Kampfe erscheinen beyde Kämpfer. Der Sarazene ist tödtlich verwundet. Aus Edelmuth will der Sieger ihm einige Linderung verschaffen, und nimmt ihm den Helm ab . . . Ahi vista! Ahi conoscenza! Es ist Clorinde! Verzweifelt über seine That, will sich Tancred mit demselben Schwert tödten; Roger, sein Freund, verhindert ihn daran. Plötzlich erscheint die Zwietracht, und droht dem christlichen Ritter mit neuen Qualen. Da er eben den Entschluß gefaßt hat, fortzueilen, und unter der Fahne des Kreuzes zu sterben, so steigt vor ihm eine Feuer-Mauer empor; von allen Seiten speyen Schensale Flammen aus; er erblickt endlich Clorinde's blutigen Schatten, und unterliegt seinem großen Schmerze. Jedoch, der Würg-Engel erhebt sich in die Wolken, und hiemit verschwindet jede Bezauberung. — Im fünften Aufzuge geht die Handlung in Jerusalem in Aladins Palloste vor; man bereitet sich zu einem prächtigen Feste wegen Clorinde's Rückkehr. Nun bringt aber Roger, den Tancred abgesandt hat, um Argant herauszufordern, die Nachricht von ihrem Tode. Argant läßt Roger gefangen nehmen, und eilt fort, um die Stadt zu vertheidigen. Die Bühne verwandelt sich, und stellt das Innere des heiligen Grabes vor. Indeß die Geistlichkeit und die Gläubigen im Gebet begriffen sind, hört man das Geschrey der Kämpfenden und die Stöße des Mauer-Widders. Plötzlich stürzen die Gewölbe und Mauern nieder, und man sieht die siegenden Kreuzfahrer, wie sie das Kreuz auf den Thürmen von Jerusalem pflanzen. Godfried erscheint an ihrer Spitze. Alle werfen sich vor das heilige Grab nieder, und legen daselbst ihre siegreichen Waffen ab. Das Stück endigte mit dem Gedicht:

E qui l'arme sospende, e qui devoto
Il gran sepolcro adora, e scioglie il voto.

Unterdessen eröffnet sich der Himmel. Engel spielen auf Harfen; zu ihren Füßen stehen die Schatten der erschlagenen Krieger.

Die Toulouser Akademie gibt fürs folgende Jahr auf, zu bestimmen, welches der Zustand der Wissenschaften und Künste vom Anfang der Regierung Karls des Großen bis zum Ende der Regierung Ludwigs des Heiligen war, in den Gegenden, welche die Provinz Languedoc bildeten.

Von der Stadt Bordeaux will man ein pittoreskes Gemählde herausgeben, nach dem Muster desjenigen Werkes, welches Hr. Saint Victor unter dem Titel: Tableau pittoresque de Paris, heftweise herausgibt, und das nun bald ganz vollendet ist.

Nro. 241.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Oktober, 1812.

Freundschaft, ohne dich ist Alles leer,
Auch die Liebe selbst nicht Liebe mehr.

v. Herder.

Proben aus Hafis Divan.

VI.

Des Gartens fröhliche Flur,
Der Freunde Gespräch ist lieblich.
Den Rosenhainen Heil! sie sind für
Trinkende lieblich.

Das Morgenlüftchen erquickt
Die Seele mit frischen Düften,
Fürwahr, fürwahr! verliebter Seelen
Düfte sind lieblich.

Die Ros' ist unaufgeknospt
Der Flur zu entfliehen willens,
O klag', Bulbbul! der wunden Herzen
Klagen sind lieblich.

Viel Glück dem Sänger der Nacht
Im Liebegebieth! die Klagen
Verliebter, so die Nacht durchwachen,
Dünken ihm lieblich.

Der freyen Lilie Zung'
Ertheilte mir diese Kunde:
Der Leichtgeschürzten Thun auf dieser
Erden ist lieblich.

Vergnügten Herzens allhier
Ist Keiner, und wird es Einem,
So wird es nur dem Schelmischen und
Trunkenen lieblich.

Der Welt entsagen, Hafis,
Dies leitet zur Herzensfreude.
Du meine nicht, es sey der Stand der
Mächtigen lieblich.

VII.

Daß es nicht gut an fremder Thür' zu klopfen, weiß
Der Sucher, der den Weg zur Thür' der Schenke weiß.
Wohl dem, der zu dem Wirth den Weg gefunden hat,
Weil er durchs Glas Geheimnisse des Klosters weiß.
Das Loos gibt jenem nur den Thron der Trunkenheit,
Der Erdenglück Schlafmützen gleich zu schätzen weiß.
Du fordre mir nichts mehr als Narrensitte ab,
Indem mein Scheich Vernunft für Sünde hält und weiß.
Wer in des Schenken Angesicht sein Schicksal liest,
Er ists, der uns das Glas Dschemschids zu deuten
weiß.
Ich flehe nicht um Gnad' das Aug' des Schenken an,
Weil ich die Tyranney der schwarzen Türken weiß.
Ich weine über mein unglückliches Gestirn,
So daß Nahid es hört, daß selbst der Mond es weiß.
O glücklich, wer im Becherrand den neuen Mond,
Den Vollmond in dem Schenken selbst zu finden weiß.
Hafisens heimliches Gebet und Trinkgelag
Ist kein Gelag wovon der Fürst, der Richter weiß.
Des Schahes Macht weit höher als der Luft Gewölb
Ist Probe nur, was ich vom Rang des Freundes weiß.

An Furfur.

Stolz auf Zinse, Wagen und Pallast,
Nennst du spöttisch Dichter Irus mich.
Gib zurück, was du gestohlen hast!
Und ich bin ein Crösus gegen Dich.

Hg.

An Parcus.

Das Geben hat für dich, kannst du gewinnen, Reiz.
Dein Geben ist der wahre Geiz.

Hg.

Untersuchung über die erste Grund-Bildung der Erde.

(Beschluß.)

Damit man die Möglichkeit, solche Rechnungen mit einiger Bestimmtheit zu führen, einsehe, ist es nöthig, daß man auf die Erfahrungen zurückgehe, welche in Ansehung der mittlern Tiefe des Meers gemacht worden sind, und auf die Schätzungen des ganzen Continents, oder der erhobenen Erde über die Meeres-Fläche. Die mittlere Tiefe des Meers geht auf 250 bis 254 Toisen, mehrern Beobachtungen gemäß; und die Oberfläche des Meers ist auf 13¾ Millionen *) französ. Quadrat-Meilen, genauer auf 13·772900 dergleichen, anzunehmen. Gesteht man ferner einem französischen Kubik-Schuh Wasser das Gewicht von 70 Alt-Französ. Pfunden zu, und läßt der mittlern Dichtigkeit der Erde gegen die des Wassers die Verhältniß-Zahl 5: 1 zu; (wofür andre auch 4½ zu 1 setzen,) so hat man damit Data genug, um den Kubik-Inhalt und das Gewicht einer Kubik-Meile Erde und Wasser zu berechnen, und Vergleichungen, wie die obigen sind, — wenigstens in zulänglicher Näherung, anzustellen.

Aus der ganzen bisher angedeuteten Ausführung folgert nun Hr. Breislak, daß zu der Auflösung unsers Planeten weit über 2000 Mal mehr Wasser erforderlich gewesen seyn würde, als in den sämmtlichen Meeren unsers Erdballs sich wirklich vorfinden; und er fragt nun: „Wo sollte diese ungeheure Wasser-Menge hingekommen seyn? und in welcher Stelle wäre sie nur als gedenkbar existirend anzunehmen? —

Die Neptunisten antworten: „Dieses Wasser hat sich in den Mittel-Punkt der Erde zurückgezogen. Da befinden sich große Behälter, welche damit angefüllt sind! — Oder auch: dieses Wasser hat sich mit sehr verschiedenen Substanzen eng verbunden, hat dieselbigen durchdrungen und umgebildet. Dadurch sind die vielen Polypen- und Schaal-Thiere erzeugt worden, welche die Naturgeschichte uns neuerlich in sehr großer Menge hat kennen gelehrt!" —

Hr. Breislak bestreitet auch diese Hypothesen, und beweist vielmehr aus der Dichtigkeit der Erde selbst, daß eine viel schwerere und dichtere Masse, als alle Substanzen, welche wir nur kennen, ihren Mittelpunkt einnehmen müsse, und daher an das viel leichtere Fluidum des Wassers gar nicht zu denken sey; daß man eher auf ein flüssiges Metall, etwa wie Quecksilber, hier zu rathen habe. — — Was aber die vermuthete Vereinigung des Wassers mit allerley Substanzen, (um Polypen und andre Thiere zu bilden,) betreffe, so stellt er vor, daß höchstens 1/6tel der Wasser-Menge, welche oben berechnet worden, nöthig seyn würde, um solche Vereinigungen einzugehen, und Formationen der erwähnten Art hervorzubringen. Wenn man nun auch die vermuthete Verwandlung des Wassers wirklich annehme, und das bemeldete 1/6tel in Abzug brächte, so sey doch immer, (fährt er fort zu äußern) eine so große Masse von Wasser nothwendig, um unsern Erdball zu durchdringen und aufzulösen, daß man sich vergebens nach einer Stätte umsehen werde, wo nur sogar vieles Wasser Raum finden könnte.

Um diesen Widersprüchen auszuweichen hat eine andre Klasse von Physikern eine von den vorigen verschiedene Hypothese vorgetragen; Kirwan ist ihr Vorgänger. „Die Erd-Stoffe (sagt er) haben der erwähnten Auflösung durch Wasser nicht bedurft. Unsre Erde war von Anfang an nichts als eine Masse von Koth und Leihm. Diese hat sich nach und nach gereiniget, und allmählig haben sich alle groben Theile in die Tiefe gesenkt, und in Schichten gelagert." — —

Diese Meinung ist orthodoxer; sie ist selbst dem Glauben der Kirche mehr angemessen, weil nach diesem die erste Bildung des Menschen aus Leihm und Erde anzunehmen ist. Unser italienischer Physiker aber ist doch mit dieser Entwässerungs-Theorie eben so wenig, als mit der Auflösungs-Hypothese zufrieden.

Ein solcher Niederschlag der schwerern Theile, ein solcher Präcipitations-Prozeß (sagt er) geht recht gut vor sich, wenn man ein ruhig-stehendes Gemeng annimmt, und zusieht, wie die Theile nach ihrer Gewichts-Beschaffenheit sich senken, und in die Tiefe zusammengehen. Allein das Gegentheil muß erfolgen, wenn die ganze Masse eine rotirende Bewegung hat. Bey dieser werden eben die schwerern Theile, (so lang sie noch nicht fest sind, und im Großen zusammenhängen) auf die Oberfläche fortgetrieben werden, vermöge der vorwaltenden Centrifugal-Kraft; und diese Kraft wird um so stärker wirken, je bedeutender die Rotation ist. Nun rotirt die Erde so schnell, daß jeder Punkt unter dem Aequator in einer Sekunde 240 Toisen durchstreicht; also binnen 1 Minute mehr als

*) Die Oberfläche des Meers fällt nach andern Kalkulationen etwas höher aus; doch sind die Physiker hierüber gar nicht einig. Etliche nehmen ⅔tel der Oberfläche des Erd-Balls als die Oberfläche des Meers an; etliche nur 6/10tel; etliche noch weniger. Die Zahl unsers Verf. fällt zwischen 5/10 und 6/10tel (auf 1: zu 0,5339). Wenigstens erhält man aus der von ihm gesetzten Zahl für den Erd-Radius von 1432½ französ. Längenmeilen für die Oberfläche des Erdballs 25¾ Millionen Quadratmeilen. (genauer 25,786900). Die Hälfte hievon ist 12,893450. Seine Zahl für die Oberfläche des Meers steht aber nicht viel höher.

Die im Eingang dieser Rechnungen (oben) gesetzte Zahl von 1·530320 Kubik-Meilen muß eben hieraus abgeleitet werden. Wenn man die von Hrn. Breislak festgesetzte Zahl für die Meeresfläche, 13,772900, mit $\left(\frac{253{,}466}{2281}\right)$ multiplicirt, so bekommt man wirklich die behauptete Anzahl von Kubik-Meilen 1,530320 für das Meer.

7 französ. Meilen. Wäre nun unserm Erd-Ball ehedem der angegebene wässerige Bestand, (das Kothwesen) zugekommen, so hätten die entwässerten Stoffe, als in einem freyen und ungebundenen Zustand betrachtet, nach ihrer specifischen Schwere sich richten, aber nun einer umgekehrten Ordnung folgen müssen. Die schwerern würden der Oberfläche zugeflogen seyn; die leichtern aber hätten sich in concentrischen Schichten näher und immer näher um den Mittelpunkt herum angelegt. Allein dieses widerspricht den offenbarsten Beobachtungen und Erfahrungen aller Geognosten, und stünde nebendem mit den Haupt-Sätzen der höhern Mathematik, (der höhern Mechanik und Dynamik) im direkten Widerspruch.

Das Wasser-System hat daher in keiner Rücksicht einen gehörigen Bestand, und man muß es wohl aufgeben. — Allein, wenn nun doch als ausgemacht angenommen werden muß, (wie oben schon angeführt worden), daß die Erde ehedem in einem fluiden Zustande sich befunden habe, und daß die Ursache hievon entweder im Wasser oder im Feuer zu suchen sey; — was bleibet dann übrig, als auf das Feuer wirklich überzugehen: und mitteist desselben die Folgen aller Erd-Bildung zu erklären. Herr Breislak führt nun eben den Beweis hievon, und er verbindet Raisonnements mit Kalkulationen sehr tiefsinniger Art, um seinen Behauptungen die gehörige Festigkeit und Dauer zu verschaffen.

Schon vor 10 Jahren hat derselbe durch verschiedene Schriften, namentlich durch seine physischen und lithologischen Reisen in Campanien seinen Beobachtungs-Geist, und seine feine Beurtheilungskraft in diesem Fache beurkundet. (Hr. von Pommereul, Conseiller d'Etat,) hat dieses Werk auch schon vor mehrern Jahren ins Französische übersetzt, und mit Anmerkungen bereichert.) — Wir behalten uns vor, das, was Hr. Breislak in dem erwähnten neuern Werk, in Beziehung auf die Feuer-Theorie, geleistet hat, in einem schicklichen Auszug unsern Lesern nach einiger Zeit ebenfalls mitzutheilen.

C. L. S.

Was lernten die Russen von den Deutschen?

Nicht nur Geschützkunde, Rebenpflanzung und Weinbau a), Buchdruckerey b), Uhrmacherkunst, Erd- und Welt-Kunde, Entbindungskunst u. s. w., sondern sogar Salat c) und Krebse d) essen. Petersen.

a) Olearius Reise, vierte Ausg. S. 373 u. 74.
b) Schlözer. (S. Leben von ihm selbst S. 55.) glaubt, von Liefländischen Gefangenen, in Moskwa 1562.
c) Olearius. S. 154. „Lactuca und andere Salat haben die Russen niemals gepflanzet, noch geachtet, viel weniger gegessen, sondern haben die Deutschen bey Niessung desselben ausgelacht; nun aber beginnen etliche auch mit anzubeißen."
d) Zu Olearius Zeiten aßen sie noch keine. Ebendas. S. 373.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Fortsetzung.)

(Handel und Politik.) Dieses Jahr stellte in der Brittischen Literatur das Phänomen auf, daß ein Herr Spence behauptete, der Handel nutze den Engländern zu nichts. Er that dies in folgendem Werkchen: Britain independent of commerce, or proofs that our riches, prosperity and power are derived from sources inherent in ourselves, and would nyt be effected even though our commerce were annihilated. Dies Pamphlet, voll glänzender Sophistereyen und Paradoxen machte großes Aufsehen unter den seichten Köpfen, vornemlich da der renommistische Cobbett dies für Wasser auf seine Mühle hielt, und, selbst ein Ignorant, „Wunder, Wunder!" schrie. Aber Beyde fanden bald ihren Meister. Ein tiefer Denker trat gegen die Kläffer auf, mit: Commerce defended, an answer to the argument, by which Mr. Spence, Mr. Cobbett and others have attempled to prove that Commerce is not a Source of national Wealth, by James Mill, Esq. Es kann wenige Beyspiele geben, wo die Ueberlegenheit eines Sachkenners gegen den oberflächlichen Paradoxen-Jäger mehr ins Auge fällt. Spence muß Blut geweint haben, als er seinen Gegner las. Spence sagt, Manufakturen sind keine Quellen des Reichthums, weil der Manufakturist während seiner Arbeit so viel Nahrung verzehrt, als diese Arbeit werth ist. Darauf antwortet Mill: bey dieser Berechnung ist der Profit von den Fabrikaten ausgelassen, welcher reiner Gewinn ist. Er setzt hinzu: wo der Ackerbau nur mäßig blüht, da kann man annehmen, daß die, welche ihn treiben, Produkte erzeugen, welche fünfmal mehr austragen, als sie selbst zu verzehren im Stande sind: was sollte denn nun aus diesem Ueberschusse werden, wenn es keine Manufakturisten gäbe? Spence antwortete zwar wieder mit: Agriculture the source of the wealth of Britain; aber es wollte Niemand mehr mit ihm streiten. —

Aus den ephemeren Schriften über Politik gedenken wir eines Historical survey of the foreign Affairs of Great Britain etc., by S. F. Leckie; 8. 262 S. Man findet hier, was der Titel nicht vermuthen läßt, das Staats-System des sicilianischen Hofes mit allen seinen Mängeln und Blößen blosgestellt: vielleicht ist Manches übertrieben, aber im Ganzen soll der Mann, nach allen Zeugnissen, Recht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch ein Beytrag zu sonderbaren Druckfehlern.

Als durch Nicolai's in Berlin Treiben die Jesuiten-Riecherey sich über ganz Deutschland verbreitete, war, wie es scheint, der Setzer von Kampe's Re-

visionswerk des Erziehungswesens auch von dieser Idee ergriffen. In einem Theil desselben, der eine naturgeschichtliche Materie behandelt, setzte er anstatt: „Die Insekten legen Eyer in faules Fleisch, — die Jesuiten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. 22 Sept.

Die neue Oper, das befreyte Jerusalem, ist bey der zweyten Aufführung eben so günstig aufgenommen worden, als bey der ersten. Der Verfasser des Textes hat die verschiedenen Kritiken in den Zeitungen genützt, und in der Eile Mehreres verbessert. So z. B. erschien bey der ersten Aufführung die Zwietracht dem Ritter Tancred; in der Vorrede des gedruckten Stückes stützte sich der Verfasser auf Tasso, welcher ebenfalls die Zwietracht dem Ritter erscheinen läßt. Allein dagegen hat man eingeworfen, und zwar mit Recht, daß beym Tasso dies nur im Traume geschehe, und daß es in einem Drama widersinnig sey, eine heydnische Göttinn mit einem christlichen Ritter redend aufzuführen, und erstere doch dazu sagen zu lassen: Erkenne mich! Dieser Auftritt ist bey der zweyten Vorstellung weggefallen. Es ist Schade, daß der Verfasser den Zauberer Ismen, der im Tasso eine so schöne Wirkung thut, gar nicht gebraucht hat. Ismen würde mehr gefallen haben, als die Zwietracht. Manche hätten auch gern gesehen, daß auf der Bühne, wie im Gedicht, Tancred seine sterbende Geliebte durch die Taufe seiner Religion wahrhaft einverleibt hätte. Geoffroy meint, dazu wäre wol nicht Wasser genug in der Oper vorhanden. — Im letzten Auftritt ist der Anblick des innern Tempels und des offnen Himmels entzückend; indessen übertrifft diese Dekoration doch nicht die Aufnahme Adams in den Himmel, in Adams Tod, wie man es zuvor gesagt hatte. An der Musik läßt sich viel aussetzen. Erstlich kommen viele Reminiscenzen von Gluck und andern Meistern darin vor, und dann sind manche Stücke zu sehr gedehnt. Die Chöre sind das Beste. Ueberhaupt aber hielt man diese Komposition des Hrn. Persuis für etwas besser, als seinen Triumph Trajan's. Bey Gelegenheit der Aufführung des neuen Stückes hat ein Buchhändler eine andere Oper, die ebenfalls das befreyte Jerusalem heißt, drucken lassen. Sie hat nur den Titel mit dem Stücke des Hrn. Baourlormian gemein; das Einzige, was jenes Stück merkwürdig macht, ist, daß es vor Ludwig dem Vierzehnten zu Fontainebleau ehemals aufgeführt worden ist, und daß der Herzog von Orleans, der nachherige Regent, die Musik dazu gemacht hat. — Im Vaudeville wird schon eine Parodie des befreyten Jerusalem zubereitet, welche das entkleidete Jerusalem heißen soll.

Ein hiesiges Blatt kündigt auf folgende Art eine Entdeckung an, die ein gewisser Hr. Tilorier glaubt gemacht zu haben. Sie wissen, lieber Leser! daß es Kometen mit und ohne Schweif, Kometen mit und ohne Bart, gibt. Der Komet vom vorigen Jahre hatte einen der ehrenwerthesten Schweife, den je ein Komet getragen hat. Der diesjährige, den Hr. Pons entdeckt zu haben meinte, und der ihm vom Wächter der Marseiller Sternwarte weggeputzt worden ist, war anfangs ohne Bart und ohne Schweif erschienen, allein da jedes Geschöpf wächst, so ist auch dem Kometen ein kleiner Bart gewachsen, den Hr. Bouvard sorgfältig beobachtet und berechnet hat. Diese Aerde kommt mir immer sonderbar und unerklärlich vor; denn sind die Kometen planetarische Körper, so müßten sie doch wol den andern Planeten ähnlich sehen, aber diese haben ja weder Bart noch Schweif. Hr. Tilorier, dessen Denkvermögen nie ausruht, Hr. Tilorier, dem wir Kamine verdanken, die nie rauchen würden, wenn man nur kein Feuer darinn anzündete, Hr. Tilorier, der schöne Wasserpferde erdacht hat, womit man auf dem Meere herumspringen kann, wie mitten auf einer Ebene, kurz, Hr. Tilorier hat auch die Gewogenheit gehabt, sich mit dem Kometen zu beschäftigen, und hat so eben eine kleine Schrift drucken lassen, worin er jene Erscheinung erklären will. Er gesteht gleich anfangs, daß er weder ein Geometer, noch ein Sternkundiger ist; dies hält ihn aber nicht ab, Newton, Franklin und de Mairan zu widerlegen. Newton erklärt sich für das Leere, Hr. Tilorier für das Volle. Franklin glaubt, daß die Sonnen-Elektrizität dieselbe ist, als die der Kometen; Hr. Tilorier trennt sie. De Mairan muthmaßt, daß der Schweif des Kometen ein Theil von der Sonnen-Atmosphäre sey, womit sich der Komet beym Durchgehen durch dieselbe belastet. Hr. Tilorier widerlegt de Mairan, und behauptet, der Schweif des Kometen hänge nicht mit ihrer Atmosphäre zusammen, sondern sey eine Art von Geist oder Gespenst, welches von den Sonnenstrahlen hervorgebracht worden; diese nämlich seyen gezwungen, nach einer gemeinschaftlichen Axe zu zielen, vermehren die Helle desjenigen Theiles des Himmels, den sie durchdringen, und machen folglich die Theilchen der ätherischen Flüssigkeit, die sich auf ihrem Wege findet, sichtbar. Und wissen Sie, wie Hr. Tilorier die Ursache dieser großen Erscheinung entdeckt hat? Durch das Schattenspiel. Wenn, sagt er, alle Lichter in einem Zimmer ausgelöscht sind, außer dasjenige, was in dem Kasten des Schattenspiels befestigt ist, so erblickt man plötzlich etwas Helles, worauf man gewöhnlich minder Acht gibt, als auf die grotesken Figuren, die an der Wand vorbeyhüpfen. Jener helle Kegel nun, der die Luft eines Zimmers sichtbar macht, ist nichts anders, als die Parodie eines größern Schauspiels. Fraget also nicht mehr, was der Schweif eines Kometen sey? er steht vor euren Augen. Hr. Tilorier hat sich gewiß ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er die Wirkungen des Schattenspiels beobachtet hat. Ohne das Schattenspiel wäre er doch wol nie auf die wahre Ursache des Schweifes der Kometen gefallen.

Hr. Michaud hat den ersten Band seiner längst versprochenen Geschichte der Kreuzzüge herausgegeben. Es sollen noch drey Bände folgen. Der Graf Alex. de la Borde beschäftigt sich noch mit seiner pittoresken Reise in Spanien, und mit einer ähnlichen in Oesterreich. Hr. Solvyns hat nun sein großes Werk über die Hindus vollendet. Es besteht aus vier Foliobänden mit 252 Kupfern, die er alle selbst gestochen hat. Er will nun die Quart-Ausgabe dieses Werks fortsetzen, die er vor einigen Jahren angefangen, dann aber unterbrochen hatte.

Neulich ist eine beliebte Dichterinn, Mad. Demontanclos, in einem Alter von achtzig Jahren gestorben. — Eine Schaar junger Dichter regt sich, um Legouvés Stelle am Institut einzunehmen. Hr. Chateaubriant ist bis jetzt noch nicht feyerlich aufgenommen worden. Die merkwürdige Rede, die er bey seiner Aufnahme hätte halten sollen, und die das Gepräge seines Genie's trägt, cirkulirt in tausend Abschriften in der Stadt herum. In einigen Zeitungen macht man ihm ein Verbrechen daraus. Allein vermuthlich hat Hr. Chateaubriant keinen Antheil an dieser Indiskretion. Man ist begierig auf jede Zeile, die aus Chateaubriant's Feder kommt, und daher beeifert sich Jeder, auf irgend eine Weise zum Besitze dieses merkwürdigen Stückes zu gelangen und es abzuschreiben. Es ist traurig, daß ein Mann von so großem Genie, welcher der französischen Literatur so große Ehre macht, von einem Theil seiner Landsleute so sehr verkannt wird, und allerhand unsinnigen Beschuldigungen ausgesetzt ist.

Nro. 242.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Oktober, 1812.

Nur selten ist der Mann, wie ihn der Ruf
Mit seiner ehrnen Stimme schuf.

Seume.

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.
aus
Grimm's Korrespondenz. *)

I.
Rulhiere.

Rulhiere war mit dem französischen Gesandten, Baron von Breteuil, in Petersburg und Stockholm. Er ist unstreitig ein Mann von Talent, der artige Verse macht, und mit Präcision und Eleganz in Prosa schreibt, aber ein eigentlicher Kopf ist er bey weitem nicht. Es gibt Leute, die immer gerade vor sich hingehn, ohne einen einzigen Blick weder rechts noch links zu thun. Wenn man einem solchen Menschen nicht gerade aufstößt, so kann man neben ihm gehen, so lange man will; er wird einen in seinem Leben nicht gewahr. Nun tritt aber der Fall ein, daß er auf das Vergangene zurückkommen, und davon erzählen soll. Was thut unser Mann? Er ersetzt alles, was er nicht gesehen hat, bona fide aus der Phantasie; er glaubt nicht einmal zu lügen, denn er sah ja das Wahre nicht. Wär' ich Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und wollte von allen Ländern und Cabinetern Europens recht falsche Nachrichten haben, so ließ ich ein Paar von jenen lieben Leuten deshalb auf Reisen gehn. Wahrscheinlich ward auch Rulhiere zu diesem Zwecke in Petersburg und Stockholm gebraucht. Jetzt ist er beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, doch ohne bestimmte Beschäftigung. Er hat eine Geschichte der letzten russischen Revolution (1762) geschrieben, und zwar mit unglaublicher Kühnheit. Noch weiter aber geht die Unbesonnenheit, womit er dieses Werk seit mehrern Jahren in allen Cirkeln vorliest. Wenn es noch keinem hungrigen Buchhändler in die Hände gefallen ist, so ist das bloßer Zufall; der Verfasser hat seinerseits alles Mögliche gethan. Ein Mann von Verstande hätte nach einer solchen Geschichte keine Ruhe mehr; aber freylich ein Mann von Verstande thut auch so etwas nicht. Narren haben eine Sicherheit, die gescheuten Leuten ganz unbegreiflich ist.

Eines Tages hörte ich Rulhieren, in einer Gesellschaft von zwanzig Personen aus allen Nationen Europens, selbst mit an. Er saß neben dem Fürsten Adam Czartorysky, und hielt alle Augenblicke inne, um diesen zu fragen, wie er mit der gelesenen Stelle zufrieden sey. Nun muß man wissen, daß der Fürst mit dem Könige von Polen Geschwisterkind ist. Gleichwol hieß es gleich in den ersten Zeilen, der König habe mit dem englischen Gesandten zu Petersburg (dem Chevalier Williams) in unerlaubten Verhältnissen gestanden, und dadurch den ersten Grund zu seinem Glücke gelegt. Als Rulhiere

*) Correspondance littéraire, philosophique et critique, adressée à un Souverain d'Allemagne, depuis 1770 jusqu'en 1782 par le Baron de Grimm et par Diderot. Paris, 1812. V vol. 8. Wir heben aus sämmtlichen fünf Bänden das Pikanteste aus. T.

endlich fertig war, kam der Fürst zu mir und sagte: „Können Sie sich meine Verlegenheit und mein Erstaunen denken? Können Sie begreifen, daß man mir so etwas in Gegenwart von zwanzig Personen vorliest? Hundert Mal bin ich im Begriffe gewesen, aufzustehen, und fortzugehn.“ — Kaum hatte mich der Fürst verlassen, siehe da trat Freund Rulhiere herzu — „Nun!“ — sagte er triumphirend — „Es hat dem Fürsten recht wohl gefallen; nicht wahr?“ Aus diesem einzigen Zuge kann man abnehmen, was es für ein Kopf ist, und mit wie wenig Umsicht er geschrieben hat. Sonst ist die Erzählung sehr interessant, einmal der Begebenheit wegen, und weil es dem Verfasser weder an Kunst, noch an Talenten fehlt.

2.

Charade.

Eine junge geistreiche Dame machte eine sehr artige Charade auf Voltaire, die aus den zwey Sylben seines eigenen Namens, oder aus den Wörtern Vol und Taire bestand. Mein Erstes begeben Sie — (Vol, eine Entwendung) sagte sie zu dem Dichter, wenn Sie schweigen; das Zweyte müssen wir thun, (Taire, schweigen) wenn Sie sprechen; mein Ganzes wird überall in Europa bewundert, und doch möchte ich es selbst nicht seyn.

3.

Der Abbé Trublet.

Er starb am 14 März 1770 in seiner Geburtsstadt St. Malo, und war ein Erzpedant. Er ging darauf aus, in Allem ganz superfein zu seyn, in Allem Genie zu zeigen, selbst in der Interpunktion; es war ein Dummkopf mit sehr viel Geist. Dabey fällt mir Mad. Geoffrin ein. Man vertheidigte den Abbé in ihrer Gegenwart, und nannte ihn einen Mann von Geist — „Nicht doch!“ — fiel sie hitzig ein — „Es ist nur ein Dummkopf, der mit Geist besprützt ist, aber freylich überall.“ — Sie behauptete, die Köpfe wären aus lauter kleinen Töpfen zusammengesetzt; da gebe es ein Töpfchen für den Witz; ein anderes für die Phantasie; ein drittes für den Verstand u. s. w.; endlich auch einen großen Kochtopf für die baare Dummheit. Als das Schicksal den Abbé Trublet schuf — wollte Mad. Geoffrin weiter wissen — nahm es nur den großen Kochtopf dazu, sprützte aber nachher eine gute Portion Schaum aus dem Witztöpfchen darauf — Trublets vornehmstes Werk sind seine bekannten Essais. Maupertuis behauptete, sie wären in Deutschland so berühmt, daß einem die Postmeister keine Pferde geben, wenn man sie nicht gelesen hätte; in der That ein wenig stark. In einem Bande derselben befindet sich ein Aufsatz, der Trublets Namen allein auf die Nachwelt gebracht hat. Der Abbé läßt sich nämlich beykommen, eine weitläufige Untersuchung anzustellen, warum — die Henriade — wie er sagt — so langweilig sey. Seitdem ist er von Voltaire verewigt worden, namentlich in dem pauvre diable, wo er meisterhaft getroffen ist. In der That hatte er ein sehr gemeines, ärmliches und schmuziges Ansehn, war ein Kriecher und Speichellecker, und machte bey Fontenelle und la Motte-Houdart den Lakey. Trotz seines widrigen Ansehns indessen behauptet er, von den Damen nicht wenig begünstigt worden zu seyn. Der Abbé war übrigens Mitglied der Akademie.

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

(Fortsetzung.)

Der Weinhandel ist für Rheims noch wichtiger als der Tuchhandel, indem er weit größern Gewinn abwirft; dafür hängt er aber auch weit mehr von den Zeitumständen ab, und besonders schadet ihm der Krieg gewaltig. England bekommt in Friedenszeiten beynahe ein Drittel von der ganzen Weinlese Champagne's. Es gibt wenig bemittelte Leute in Rheims, die sich nicht direkt oder indirekt mit dem Weinhandel abgeben. Daher ist die Weinlese auch das beständige Gespräch in den Gesellschaften, besonders gegen das Ende des Sommers. Ist alsdann die Hitze nicht stark genug, so kann man sicher darauf rechnen, daß man in allen Häusern und von allen Lippen unaufhörliche Klagen ertönen hört, und dies dauert bis zum Ende des Herbstes. Während dieser Zeit ist man beständig mit dem Wetter beschäftigt, aber immer nur in Bezug auf die Weinlese. In dem Arrondissement von Rheims, das etwas mehr als 98,000 Seelen enthält, nehmen die Weinberge 22 500 Morgen Landes ein. Ein Morgen wird mit 1, 2, 3 bis 4000 Franken bezahlt. Der Winzer, der den Weinberg für den Eigenthümer bebaut, ist gewöhnlich arm, und gehört ihm der Grund zu, so ist er meistentheils genöthigt, den Ertrag der künftigen Weinlese am Ende des Sommers gegen baares Geld zu verkaufen. Sonderbar scheint es, daß der weisse Champagner-Wein aus rothen Trauben bereitet wird; man läßt die Trauben sehr lange sitzen, daß sie noch vom Thau und Reif des Herbstes benetzt werden, welches dem Weine mehr Süßigkeit gibt; in den Weinbergen von Cramant ist man sogar noch im Anfange Novembers mit der Weinlese beschäftigt. Beym Auspressen wird die größte Sorgfalt beobachtet. Nach der Gährung wird der Wein in Tonnen gegossen und in kalte Keller gebracht. Während dem Froste wird er abgezogen, aber erst im April gießt man ihn auf Bouteillen, und bringt ihn in sehr tiefe Keller. Je mehr Geist der Wein haben soll, desto tiefer wird er in den Keller hineingelegt. Den Wein, der gar nicht schäumen soll, gießt man erst am Ende des Jahrs auf Bouteillen. In dem Keller wird der geistige Champagner noch einmal umgegossen, und

alsdann fest zugestopft und mit Eisendraht umwunden. Sind nun auf diese Art einige tausend Bouteillen zubereitet, so werden sie längs der Mauer auf beyden Seiten aufgeschichtet, so daß der Stöpsel der Mauer zugewandt ist. Die Weinkeller sind in Champagne vortrefflich; besonders aber sind sie in Rheims sehenswerth. Erstlich sind sie in einem kreideartigen Boden ausgegraben, welcher für die vollkommene Gährung des Champagners äußerst zuträglich ist. Dann sind sie sehr geräumig und auf eine sehr bequeme Art eingerichtet; sie bestehen nämlich aus langen gewölbten Gängen. Auf dem Boden jedes Ganges liegt eine Rinne, gegen welche der Boden sich auf beyden Seiten hinneigt; in diese Rinne sammelt sich der zerplatzte Wein, und fließt nach einem gemeinschaftlichen Behälter hin, der sich in der Mitte des Kellers befindet. Das Zerspringen der Bouteillen ist sehr häufig, und kann als eine Hauptursache des hohen Preises des Champagner-Weines angesehen werden. Es geschieht unter einem starken Knalle, der wie ein Pistolenschuß lautet. Ist nun der Wein zum Versenden gut, und soll eine Ladung fortgeschickt werden, so wird in eine Bütte geschmolzenes Wachs und Harz gegossen; darin taucht man die Bouteillen und packt sie gleich ein, welches mit vieler Schnelligkeit geschieht. Ein Schriftsteller aus dieser Gegend, Hr. Menesson, der ein gutes Werk über die Weinberge Champagne's geschrieben hat *), theilt die Champagner Weine, ihrer Güte nach, in 3 Klassen ein, bemerkt aber dabey, daß zu viele Umstände eintreten, welche diese Ordnung verändern. Die erste Klasse besteht aus den weissen Weinen von Sillery, Ay, Mareuil, Pierry, Epernay, Dizy, und aus den rothen von Verzenay, Versy, Bacay, Thaisy, Cumières, Ay, Haut-villers, Mareuil, Dizy und Pierry. Von diesen Weinen wird ein großer Theil in's Ausland verschickt. In die zweyte Gattung gehören die weissen Weine von Cramant, Avise, Oger und Ménil; und die rothen von Epernay, Damery, Mailly, Rilly, Champion und Avenay. Einige darunter stehen oft den erstern nur wenig nach: überhaupt aber ist die zweyte Gattung in Frankreich bekannter als im Auslande. Die dritte Gattung besteht aus den gewöhnlichen Weinen, die meistens im Lande vertrunken werden. Daß der Champagner- und Burgunder-Wein ein Mittel gegen das Podagra ist, wie es Hr. Menesson behauptet, wird wol von den meisten Aerzten bezweifelt werden, und ich möchte den Podagristen nicht rathen, Hrn. Menesson's Recept oft zu gebrauchen.

Da die Versendung des Champagner-Weines meistens in Bouteillen geschieht, so gewinnen auch die Glashütten durch den Weinhandel; zum Glücke liefert der Boden von Champagne Alles was zur Glasfabrikation gehört; daher ist dieser Erwerbzweig auch sehr einträglich für die Gegend. Auffallend für einen Fremden ist es, daß überall in Champagne, selbst in schlechten Dörfern, stets guter Wein gefunden wird, obschon derselbe ganz blaß aussieht, als ob eine Menge Wassers hineingeschüttet wäre. Dieser gewöhnliche Wein ist nicht theuer, und wäre die Auflage auf den Wein nicht so stark, so würde er noch wohlfeiler seyn.

Den Sommer hindurch gibt es in der Gegend von Rheims, so wie um alle Städte herum, Dorffeste, die von der städtischen Jugend, wie überall, recht fleißig besucht werden. Den Sonntag nach meiner Ankunft war gerade ein Fest im Dorfe Tillois, das eine kleine Stunde von Rheims entfernt liegt. Der Weg dahin geht durch eine fast ganz unbeschattete Ebene; gleich nach Mittag war er ganz mit Leuten bedeckt, besonders mit Mädchen und jungen Kaufmannsdienern aus der Stadt, und obschon die Sonne in der weissen Ebene sehr stach, so schienen die Mädchen doch über dies Ungemach nicht sehr verdrüßlich zu seyn. In dem Dorfe, das sehr elend aussah, wurde schon überall getanzt. Die Landleute thaten sich in den Schenken recht gütlich, und die jungen Bauernmädchen in ihrem besten Putze tanzten aus allen Leibeskräften, suchten aber doch, so viel möglich die städtischen Manieren nachzuahmen. Die geputzten Herren und Damen aus Rheims gaben sich aber mit diesen Gesellschaften nicht ab, gingen gleichgültig vorüber, und wandten sich nach einem Hause hin, vor welchem auf rother in einen Rahmen gespannter Seide mit schwarzen Buchstaben geschrieben stand: Tivoli. Ein Tivoli in einem so elenden Dorfe zu finden, hatte ich gewiß nicht vermuthet; freylich fand sich aber auch weiter nichts als der Name. Denn das sogenannte Tivoli war ein Bauernhaus mit einem Hofe, der halb mit Mist bedeckt war, und wo einige hölzerne Bänke und kleine Tische standen. Hier wurde nun Wein verschenkt und in allen Ecken getanzt. Die prunkende Benennung des Hauses mit seinem elenden Ansehen, die Misthaufen mit dem Putze der Herren und Damen, machten einen sonderbaren Kontrast aus. Am folgenden Sonntag war in einem andern Dorfe ein Fest, und da bemerkte ich die nämliche Inschrift: Tivoli, ebenfalls an einem Bauernhause; ich erfuhr dabey, daß ein Schenkwirth aus Rheims mit seiner Inschrift und mit seinem Weine des Sommers sich nach allen Dörfern begibt, wo ein Fest ist, seine Inschrift vor irgend einem Hause anheftet, dahin seine Schenke verlegt, und sobald das Fest beendigt ist, sein Tivoli und seinen Wein aufpackt und weiter wandert. Vermuthlich hat er von dem großen Zulauf im Tivoli-Garten in Paris gehört, und bildet sich ein, ebenfalls ein Tivoli zu haben, weil er dieselbe Inschrift hat, ungefähr wie ein Buchhändler, der ein schlechtes Buch gut zu verkaufen hofft, weil er vor dasselbe einen schönen Titel geklebt hat.

(Der Beschluß folgt.)

*) Observateur de la Marne. Epernay 1806.

Verwunderung.

Betschwestern bin ich gram;
Ich hasse falsches Zieren,
Ich hasse falsche Scham
Und liebe doch Elmiren.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Den 21sten Sept. versuchte Mad. Elise Bürger noch einmal ihr Glück bey dem Publikum der Residenz durch eine Kunst-Darstellung lebender Statuen, Gruppen und Gemählde nach bekannten Kunstwerken berühmter Meister. Diese Art von Unterhaltung war hier noch etwas Neues, indem uns nie die berühmte Händel-Schütz beehrte, noch der uns nachbarliche Patric Peale. Daher denn auch das Theater zahlreicher besetzt war, als die den Abend handelnde Person hoffen konnte, denn Jedermann fand den Gedanken schon lächerlich von einer Frau, die dem Jugendland schon so lange entflohen, Darstellungen geben zu wollen, bey denen Schönheit und Grazie das Haupt-Erforderniß sind. Bey diesem Umstand ist es wol schon viel, versichern zu können, daß die Künstlerinn sich nicht lächerlich machte, und insofern sie durch ihre Persönlichkeit nicht verhindert wurde, viele Verdienste in der Anordnung ihrer Darstellungen hatte, die immer gelangen, wenn sie als Hauptperson in Drapperien gehüllt erschien. Sie eröffnete den Abend durch eine erklärende, sehr passliche Anrede, in der sie zugleich einen für den minder belehrten Theil des Publikum berechneten geschichtlichen Aufschluß über die Gegenstände ihrer Darstellungen gab, die sodann gleich mit der Sculptur begannen. Die ältere und die jüngere Iris. Karyatide, die Lastträgerinn, fiel der häßlichen Arme wegen etwas lächerlich aus, und noch lächerlicher, da sie statt der Steinlast einige Kopfkissen auf dem Kopf trug. Darauf folgte Agrippine an dem Grabmal ihres Gemahls, und gleich wieder Agrippine mit der Urne auf dem Kopf, welches sehr künstlich bis zur Aengstlichkeit des Zuschauers gegeben war. Die neugierige Nymphe, die Nymphe des Stillschweigens und die der Freude, (von denen nur die des Stillschweigens gelang, wegen der vortheilhaften Verhüllung der veralteten Formen), machten den Beschluß der ersten Abtheilung.

Die zweyte begann mit Gruppen. Niobe, die glückliche Mutter in der Mitte ihrer Kinder, war sehr schön gegeben, und die Neben-Figuren schön angewiesen, so wie auch die verzweifelnde Niobe, deren Kinder alle, vom Pfeil Apollo's getroffen, ermordet, und in verschiedenen Stellungen hingestreckt am Boden lagen. Auch das Opfer des jugendlichen Bachus und die schöne freundliche Rosen-Gruppe erfreute Aller Augen.

Die dritte Abtheilung war dem Studium der Mahlerey gewidmet, und zwar sechs Madonnen in ihrer progressiven Lebens-Geschichte, nach Gemählden von Raphael, Correggio und Albert Dürer. Diese Darstellungen gelangen meist sehr gut, und gewährten denen, die oft im Anschauen berühmter Meisterwerke sich ergezten, sehr angenehme Reminiscenzen. Die Verklärung der Maria erhielt allgemeinen Beyfall, der jedoch überall mit dem laut sich verkündenden Tadel diesen Abend in beständigem Streit im Publikum war, denn während der humane Theil desselben den guten Willen der Künstlerinn durch Beyfall aufmunterte, ermangelte die gestrenge, über ein so anmaßliches Unternehmen aufgebrachte, Kritik nicht, sich mit dem intriganten Theil des Publikum zu vereinigen, um durch lautes Geklopf das Händeklatschen zu überwiegen, welches ihr jedoch nicht gelang. Die vierte Abtheilung war der Deklamation gewidmet, die aber am schlechtesten ausfiel. Zwey Monologen aus dem Mädchen von Orleans trug sie vor, jedesmal im theatralischen Kostume. Nie hat man aber wol gefühlloser diese schönen Worte vernommen. Selbst ihre Stimme unterstützte sie schlecht, und fiel ins Lächerliche bey jeder Bewegung der Heftigkeit; wohl that es jeder barmherzigen Seele, unter den Zuschauern, das Ende dieser herkulischen Arbeit erscheinen zu sehen, und die Künstlerinn erlöst zu wissen, denn am Ende des zweyten, mit der Musik von Karl Weber deklamirten, Monologs fliegt sie, wie befreit, mit einer Verbeugung an das Publikum, in die Koulissen. — Das anmuthige Ballet Figaro machte den heitersten Beschluß. Mlle. Couston und Adele-Louis tanzten wieder wie Grazien, und wenn man der erstern mehr abgeründete Formen wünscht, so entschädigt sie doch durch Leichtigkeit einer in den Lüften schwebenden Grazie.

Berlin, September.

In Nro. 208 des Morgenblatts, in den Nachrichten aus Darmstadt, ist angezeigt, daß Iffland in München tödlich krank liegt; dies ist völliger Irrthum. Des Künstlers Krankheit hat ihn hier gehalten, und er denkt in einigen Tagen erst seine Reise zu beginnen, nachdem er zuvor noch ein Paar Mal bey uns aufgetreten seyn wird.

Wie wunderlich die Leute bemerken, bewies neuerdings wieder ein früher, schon eben nicht gar mit Lob erwähnter, Theater-Recensent in einer hiesigen Zeitung. Er sagt nämlich, bey Beurtheilung der Emilie Galotti von dem jungen Manne, der Marinelli seyn sollte: Jedermann war begierig, Hrn. . . . in dieser Rolle zu sehen! — und das Haus war leer bis zur Unbehaglichkeit und zum Spazierengehen. Daß doch die Parteylichkeit nicht einmal so schlau ist, das Lächerliche zu vermeiden.

Die typographischen Anstalten des verstorbenen Professor Unger sollen an den Meistbietenden verkauft werden, und der Termin zum Bieten ist bis zum 1sten Februar 1813 festgesetzt. Diese Anzeige verdient Beachtung von Allen denen, die sich für diesen Theil der Künste interessiren, denn selten möchten so viele gute Einzelheiten, seltener noch ein so weitläufiges Ganze in so trefflicher Brauchbarkeit gefunden werden. Die Buchhandlung könnte sich ohne Nachtheil ablösen, wie dies auch in der, von den Verkäufern öffentlich erschienenden, Ansicht gesagt wird; doch Buchdruckerey und Schriftgiesserey bleiben vortheilhafter vereint. Sie enthalten außer den gewöhnlichen Lettern, die lateinischen von Firmin Didot, die neuen deutschen Lettern und die beliebten Noten-Typen von Gubitz, dem Vater, zum Theil nach Ungers Ideen in Stahl geschnitten, mit Verzierungen aller Art. Im Druck selbst hat sich der Verstorbene ausgezeichnet, und so ist es natürlich, daß auch die Druck-Pressen nicht gewöhnlich sind; außerdem findet sich eine vorzügliche Glättmaschine und manche andre neue Einrichtung, die Ungers thätiger Geist ausführte.

Der Professor Gubitz hat mit dem Holzschnitt Versuche in der Sepia-Tuschmanier geliefert, die gelungen sind. Jezt hat er eine bedeutende Zahl von künstlerischen Arbeiten begonnen für Firmin Didot in Paris. — Der Bildhauer Karl Wichmann vollendete eine treffliche Büste in Marmor, den Kopf eines verstorbenen Kaufmanns, dessen Sohn ihm ein Monument errichtet, für welches mehrere Künstler, Architekten, Bildhauer und Dichter benuzt sind.

Hier coursiren falsche Zehn-Thaler-Düten angeblich in Zwey-Groschenstücken, die durch Kork ihre Form und durch Bley ihre Schwere erhielten. — Auch ein Tresorscheln-Fabrikant ist arretirt worden, der aber seine Nachahmung so schlecht lieferte, daß er auch nicht ein Exemplar los wurde, sondern schon bey dem Präsentiren des ersten sich ertappt sah.

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. Oktober, 1812.

Freund, des Gelehrten Stolz war immer lächerlich.
Er sieht von seiner Höh', und Alles unter sich. —
Doch hätt' er so viel Muth, von sich sich zu entfernen
Er könnte, glaub' es mir, noch von dem Pöbel lernen.

Giseke.

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

4.
Rouelle.

Der Schöpfer der Chemie in Frankreich; ein wahres Original; ein Mann von Genie, aber ohne alle Cultur; er starb im August 1770. Geschrieben hat er nichts, aber durch seine Vorlesungen sehr viel genützt. Seine Schüler waren sehr undankbar gegen ihn. Ohne seiner mit einem Worte zu erwähnen, gaben sie in ihren Schriften seine Ideen und Entdeckungen für die ihrigen aus. Er stand daher mit keinem einzigen derselben in gutem Vernehmen, und zog in seinen Vorlesungen gar heftig auf sie los. Man wußte schon immer im voraus, bey welcher Materie er über Malouin, Macquer u. s. w., herfallen würde, wo er es denn an Eseln, Bartputzern, u. dgl. Ehrentiteln nicht fehlen ließ. Sein größtes Schimpfwort war Plagiarius (Ausschreiber). Er nannte daher auch die größten Verbrecher, und namentlich Damien so. Zuletzt glaubte er überall, und in jeder analogen Idee ein Plagiat aus seinen Vorträgen zu sehn.

Rouelle war ein bloßer Natursohn; in seinem Kopfe ging Alles drunter und drüber; er sprach mit der größten Heftigkeit, aber ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne Korrektheit, ohne Klarheit; schreiben konnte er gar nicht. Aber dabey hatte er große Ansichten, und tiefe Ideen, mehr Explosionen des Genies. Diese suchte er seinen Zuhörern zu verbergen; bey seinem muthwilligen Wesen gelang es ihm aber nicht. Meistens ließ er sich ein Langes und Breites ganz deutlich darüber heraus, um dann hinzuzusetzen: „doch dieses ist eines von meinen Arcanis, das ich Niemanden sagen will!" — Oft stand dann einer der Zuhörer auf, ging hin zu ihm, und sagte ihm heimlich, was es sey. Rouelle glaubte dann, der junge Mensch habe es selbst entdeckt, und bat ihn himmelhoch, doch ja geheim zu halten, was die Minute vorher vor zweyhundert Personen auf dem Catheder war gesagt worden.

Wenn Rouelle recht in's Reden kam, so war er wie in einem Zustande der Verrücktheit, und die Außenwelt existirte nicht mehr für ihn. Er bewegte sich auf seinem Stuhle wie ein Besessener, zerriß seinem Nachbar die Manchetten, stieß ihn mit den Beinen u. s. w., und wußte durchaus nichts davon. So befand er sich einmal in einer Damengesellschaft, sprach mit seiner gewöhnlichen Begeisterung, und zog sich unterdessen, mir nichts, dir nichts, den Strumpf herunter, um sich eine gute Weile mit beyden Händen am Beine zu kratzen, ohne daß er einen Augenblick schwieg. Zu seine Collegien hatte er gewöhnlich seinen Bruder und Neffen, um die Versuche zu machen, neben sich zu stehn. Waren sie nicht da, so rief er sie. — Hr. Bruder! Bruder! — Neffe! Ewiger Neffe! — Erschien deßungeachtet keiner, so ging er selbst ins Hinterzimmer, und holte herbey, was nöthig war. Unterdeß

sen docirte er immer fort, als ob er vor seinen Zuhörern säße, so daß er, wenn er zurückkam, mit der Demonstration meistens fertig war, wo er dann gewöhnlich mit seinem gewöhnlichen Oui, Messieurs! schloß. Man kann leicht denken, daß man ihn wieder von vorn anzufangen hat.

Eines Tages fehlten der Bruder und Neffe abermals, und Rouelle machte also seinen Versuch allein. — „Sie sehen den Kessel da meine Herren" — sagte er — „den Kessel auf dem Kohlenfeuer hier — Nun gut! Wenn ich einen Augenblick mit Umrühren aufhörte, so würde es eine Explosion geben, bey der wir alle in die Luft flögen!" — Und indem er das sagte, vergaß er wirklich umzurühren, und seine Prophezeihung traf ein. Die Explosion war entsetzlich; alle Fenster zersprangen, und sämmtliche Zuhörer fanden sich in einem Augenblicke im Garten zerstreut. Zum Glück ward Niemand verwundet, denn die Hauptmasse gieng zum Kamine hinaus. Rouelle selbst büßte, außer dem Schaden an diesem, nur seine Perrücke ein. Ueberhaupt ist es ein wahres Wunder, daß er sich bey seinen beständigen Unachtsamkeiten nicht selbst in die Luft gesprengt hat. Da er indessen beständig die gefährlichsten Gasarten ohne alle Vorsicht einathmete, wurde er endlich ganz kontrakt, und brachte die letzten Jahre seines Lebens unter schrecklichen Schmerzen zu.

Rouelle war ein ehrlicher Mann, allein bey einem so brutalen Charakter waren die Rücksichten, die man im geselligen Leben zu nehmen hat, ihm eben so lästig als unbekannt. Da man ihn leicht gegen Jemand einnehmen, nie aber von seiner ersten Idee zurückbringen konnte, so theilte er oft in seinen Vorlesungen rechts und links tüchtige Hiebe aus, was ihm denn sehr viel Feinde zuzog. Einer seiner Collegen Bourdelin pflegte seine Vorlesung immer mit den Worten zu schliessen: — „Wie der Herr Demonstrator (das war Rouelle) es ihnen durch seine Versuche beweisen wird." — Wenn Rouelle denn seine Stunde anfing, so hieß es: — „Meine Herren, Alles, was ihnen der Professor Bourdelin gesagt hat, ist falsch und abgeschmakt, wie ich ihnen beweisen will" — und unglücklicherweise hielt er nur zu oft Wort. Er war ein guter Patriot, aber ein starker Raisonneur, und haschte begierig nach Neuigkeiten, sobald er nicht vor seinem Schmelztiegel stand. Er hielt es nicht für unmöglich, noch ein Mittel zu finden, um die englischen Escadern unter Wasser in Brand zu stecken; dies sollte eines von seinen Arcanis seyn.

5.
Das Asthma.

Eine sehr schöne und talentvolle Schauspielerinn, (Sophie Arnould,) die aber durchaus keine Stimme hatte, wurde dennoch allgemein wegen ihres Gesanges gelobt. — „Was sagen Sie denn dazu?" — fragte man endlich den Abbé Galiani aus Neapel, der sich ebenfalls in der Loge befand — „Was ich sage?" — gab er zur Antwort — „Es ist das schönste Asthma, das mir jemals vorgekommen ist."

Die Holzleitung am Pilatusberg, in der Schweiz.

Der Werkmeister, Johannes Rupp, von Reutlingen, hat auf dem Rücken des kolossalen Pilatus-Berges im Kanton Unterwalden in der Schweiz ein Werk errichtet, das durch seine Größe, seine Kühnheit, noch mehr aber durch scharfsinnige Erfindung und Berechnung, dessen Genie die größte Ehre macht, und die Bewunderung des Beobachters verdient. Seit Jahrtausenden bedecken undurchdringliche Wälder die schroffen Felswände und Klüfte dieses Berges, kaum dem verwegenen Fuße des Gemsjägers erreichbar, von Felsen-Vorsprüngen und Abgründen so umgeben, daß die Thalbewohner nie eine Axt dahin brachten, sondern die Urwaldung, sich selbst überlassen, emporwuchs, niedersank, und sich wieder erneuerte, ohne daß die Natur in ihrem großen Geschäfte je wäre gestört worden. Ein jagender Ausländer, durch flüchtende Gemsen dahin geführt, sah diese schönen Gehölze, und machte einige Schweizer auf ihre Größe und vorzügliche Gattung aufmerksam, allein viele geschickte Männer fanden die Hervorschaffung des Holzes unmöglich, und die sich dagegen thürmenden Hindernisse unübersteigbar, bis der einsichtsvolle Rupp die Sache aus einem neuen Gesichts-Punkte sich als ausführbar dachte, und zu der Unternehmung, in Hinsicht auf die Kosten sich mit drey Schweizern verband. Im November 1810 fieng er an, nach vollendeten trigonometrischen Messungen, eine Holzleitung zu erbauen, und brachte sie vor einigen Wochen zu Ende. Sie läuft bald gerade, bald in Schlangen-Linien, mit mehr oder weniger Neigung von 10 bis 18°, bald an den Seiten der Hügel und Felsen, bald auf deren Rücken, bald unter der Erde, oder aber auch in langen Strecken auf 10 bis 120 Fuß hohen Gerüsten frey in der Luft, ununterbrochen 3 Stunden Weges herunter, und bildet eine, von geschälten Tannen zusammengelegte, etwa 6 Fuß Durchschnitt zu 3 bis 6 Fuß Höhe haltende Mulde, deren Mittelbaum durch die ganze Leitung herunter eine Rinne hat, in welche durch angebrachte Zubringer von vielen Stellen Wasser einfällt und das Holz benetzt. Der ganze Bau hat etwa 2000 von 10 zu 10 Fuß entfernte Joche, die an vielen Stellen, auf eine kaum denkbare Art, an den abschüssigen Granit-Wänden angeheftet und gegründet sind, von wo sie sich bis auf 120 Fuß übereinander frey in die Luft thürmen, und Brücken über lange Tiefen bilden, auf deren Höhe die Leitung getragen wird. Hierzu sind etwa 25,000 Stämme Holz verwendet wor-

den, welche blos durch kluge Construction ohne alles Eisen verbunden sind. Im Durchschnitt haben 160 Menschen anderthalb Jahre daran gearbeitet, und der Kosten beläuft sich über 100,000 Gulden; aber weit mehr als diese Summe muß die Kühnheit der Unternehmung, die Klugheit der Anordnung, besonders aber die ungeheure Energie des Meisters bewundert werden. Nur die Höhe- und Ferne-Messungen erforderten in dem dicht verwachsenen Walde das Niederhauen mehrerer tausend Bäume; es mußten bey'm weitern Vordringen von Strecke zu Strecke Menschen ausgestellt werden, um den Rückweg nicht zu verlieren, und, um in den Schlünden Stellen zu der Pfeilergründung zu finden, mußte Rupp sich oft mehrere hundert Fuß tief an Stricken über Felswände herunterlassen. Zu allem dem wurde Rupp in den ersten Monaten mit einem heftigen Fieber befallen, und verlor beynahe alle physische Kräfte. Auch dies vermochte seine Beharrlichkeit nicht zu besiegen. In einem Tragsessel, auf dem Rücken von Bergleuten, bestieg er alle Tage den Berg, die Arbeiter zu leiten, und welche Gewandheit dazu gehörte, kann man erst dann berechnen, wenn man weiß, daß er kaum zwey gute Zimmerleute, und wenig rechtliche, sondern meist heimatlose Menschen, die keine Einsicht von der Sache hatten, zu dieser außerordentlichen Arbeit bekommen konnte, daß ihn im Anfang der Pöbel der Gegend für einen mit dem Teufel im Bund stehenden Menschen und Ketzer hielt, und ihm deswegen Alles im höchsten Grade um so mehr erschwerte, als man das Ganze für eine unsinnige, unausführbare Unternehmung hielt.

Aber Alles wurde überwunden, und nun fangt der Wald an, den Berg blitzschnell herunter zu gleiten. In der That, man kann die Schnelligkeit, mit welcher 100 Schuh lange, und am dünnesten Ende 10 Zoll dicke Tannen herunterlaufen, nicht anders ausdrücken, denn sie legen den Weg von 3 Stunden innerhalb 2½ Minuten zurück, und erscheinen dem Auge des Dabeystehenden, indem sie vorüber gleiten, kaum einige Fuß lang. Die Manipulation bey'm Herunterlassen ist höchst einfach. Von dem untern Ende der Leitung an, bis zum höchsten Punkte, wo die Bäume eingelegt werden, stehen von Strecke zu Strecke Wachen, und sobald Alles in Ordnung ist, gibt der Unterste dem Zweyten den Ruf: Laß laufen. Dieser Ruf geht von Posten zu Posten, kommt innerhalb 3 Minuten oben an, und nun wird ein Baum losgelassen. Voraus geht der Ruf von oben herunter, (er kommt) und der Baum läuft auf einen freyen Platz am See. Kaum ist der erste Baum angelangt, so steigt der Ruf wieder hinauf, und so kommt regelmäßig alle 5 bis 6 Minuten ein Baum an, wenn anders nicht etwas an der Leitung zerschmettert wird, was selten der Fall ist, und gleich wieder ausgebessert wird.

Der Vier-Waldstätter-See nimmt das Holz in Flößen auf, und bringt es zu seiner Hauptbestimmung nach Luzern in die Reuß, bey Brugg in die Aar, bey Waldshut in den Rhein, über Laufenburg nach Basel.

Um uns die ungeheure Kraft des anprellenden Holzes zu zeigen, ließ Rupp, als wir dort waren, einige Bäume mittelst einer getroffenen Vorrichtung unten am Berg seitwärts aus der Leitung herausschießen, diese drangen mit ihren dicken Enden 18 bis 24 Fuß tief in die Erde, und als zufälliger Weise ein Baum gerade auf einen vorher angekommenen stieß, so wurde dieser, wie vom Blitz, der Länge nach gespalten.

Einige Tage vor uns war ein französisch-holländischer Marine-Inspektor an Ort und Stelle gekommen, um das Holz zu untersuchen; er erklärte, daß er noch nie solch festes, fein und schlank gewachsenes Holz gesehen habe, und schloß einen Kauf von 1000 Holländerbäumen zur ersten Probe sehr vortheilhaft für die Unternehmer ab. Diese haben der Gemeinde Alpenach für die ihnen überlassene bestimmte Strecke Waldes 36,000 fl. bezahlt; sie enthält aber so vieles Holz, daß die Auslagen gegen den zu hoffenden Gewinn wol wenig in Betracht kommen mögen.

Es springt von selbst in die Augen, welch großer Nutzen durch dieses Werk dem Unternehmer unmittelbar, dann der Gemeinde Alpenach und dem Kanton Unterwalden, allen Anwohnern der Reuß, der Aar und des Rheins durch den Transport sich ergibt, und die Spekulation des Unternehmers weiß selbigen noch auf viele Arten zu vergrößern. Weit entfernt, das kleine und nicht brauchbare Holz liegen zu lassen, hat er im Wald große Kohlereyen angelegt und Magazine gebaut, worin die Kohlen aufbewahrt werden; auf der andern Seite werden Fässer gefertiget, und die Kohlen darin verpackt, um im Winter, wenn die Leitung beschneit ist, in schlittenförmigen Verbindungsstangen hinunter zu laufen. Dasjenige Holz, das auch nicht einmal zu Kohlen taugt, wird zusammengetragen und auf besonders eingerichteten Stellen zu Asche verbrannt, die ebenfalls verpackt und zum Versenden über den Winter parat gehalten wird.

Dieses große und sinnreiche Werk, dessen Ausführung man nur von den Kräften eines Staates erwarten sollte, hat ein Privatmann zu Stande gebracht, dessen Vermögen nebst dem seiner Mit-Theilhaber und ihrem vereinten Kredit kaum hinreichte, die dazu nöthigen Summen aufzubringen, der aber durch seine Talente, Thätigkeit, Festigkeit, und des sichern Erfolges gewiß, allem Trotz bot, und sich nun dadurch die Achtung der Schweizer und fremder Regierungen, und jedes dahin kommenden Reisenden erworben, und die wundervolle Schweiz mit einem neuen Gegenstand von hohem Interesse bereichert hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Eine sehr männliche Sprache führte unlängst der Verfasser eines Artikels über Chateaubriand, der in mehrere Journale eingerückt wurde. Chateaubriand hatte bekanntlich in der Rede, die er beym Eintritte ins Institut zum Lobe seines Vorfahrers im Platze, des Dichters Chenier, halten sollte,

sich eine Menge Ausfälle auf seinen philosophischen Geist und auf seine republikanischen Gesinnungen erlaubt. Es wurde ihm nicht gestattet, diese Rede zu halten, und nun, nach achtzehn Monate Stillschweigen, verbreitet er in den literarischen Zirkeln der Hauptstadt eine Menge geschriebener Kopien eben dieser Rede, deren Druck von der Akademie verboten wurde.

Chateaubriand geht von dem Grundsatze aus, daß kein literarisches Verdienst Achtung verdiene, wenn der Verfasser nicht Monarchist und Katholik sey. Er sagt diesen Satz nicht gerade mit dürren Worten, aber die Tendenz seiner ganzen Rede geht dahin, ihn als das Mètre aller literarischen Würdigung geltend zu machen. Daher seine eben so giftige, als unwahre Anspielung: „Die Engländer können sich nicht entschließen, Miltons Andenken zu feyern, als eines Mannes, der in den Zeiten öffentlicher Bedrängniß sich durch das Feuer seiner Meinungen bemerkbar machte." (Er war bekanntlich Cromwels Sekretär). „Was legen wir, sagen sie, auf das Grab desjenigen nieder, der sich dem Wohl des Vaterlandes aufopferte!" Nun ist es aber bekannt, wie die Engländer Milton vergöttern, wie sie ihn allen Epopeen-Dichtern vorziehen, wie Addison ausruft: Cedite romani scriptores, cedite graji! — Gewiß weiß Chateaubriand, (fährt der Verfasser des Artikels fort), das Alles so gut, als wir; „aber vielleicht glaubt er, daß Aufrichtigkeit eine jener weltlichen und philosophischen*) Tugenden sey, deren ein wahrer Gläubiger sich mit vollem Rechte überheben kann." Chateaubriand spricht ferner von seinen Grundsätzen, und sagt: „Da man allerdings begierig seyn mußte, was ein Mann mit seinen Grundsätzen von Chenier sagen würde!" „Seine Grundsätze" ruft der Verfasser des Artikels aus: „Glaubt denn Chateaubriand, man habe eine gewisse Schrift vergessen, die er herausgab, ehe er auf seine neuen Meinungen und Grundsätze spekulirte?" (Jene Schrift war nichts weniger, als eine Apologie des Atheism, die Chateaubriand in den stürmischen Revolutions-Zeiten schrieb). „Es sey möglich" fährt der Artikel fort, „daß Chenier's satyrische Laune Hrn. Chateaubriand nicht schonte; allein soll denn Verzeihung der Beleidigungen immer nur auf den Lippen der Devoten seyn, und nie in ihrem Herzen? Und ziemt es sich, immer sein Ich so vor die Leute hinzustellen? Was hat denn Chateaubriand geliefert? Werke, welche die verlornen Kinder einer verderbten Schule bis an den Himmel erheben, welche von Weibern vergöttert werden, deren Nervensystem durch die mystischen Explosionen eines frommen Charlatanismus angenehm gekitzelt wird. Hat Chateaubriand damals seine Stimme gegen die Anarchie zu erheben gewagt, als Chenier in seinem Fenelon mit seltenem Muth den Schutz der Gesetze reklamirte, und der Menschheit Rechte vertrat gegen die Henker? Wo waren da die Männer, die sich jetzt so laut ihrer Grundsätze rühmen? In Wälder versteckt u. s. w." — Chateaubriand sagt ferner, „man habe ihm Cheniers letzte Augenblicke nicht erzählt." Wie „fragt der Artikel" die öffentliche Stimme belehrte ihn nicht, daß Cheniers letzte Augenblicke von einer augusten Großmuth verschönert wurden." — Das ist nicht glaublich! u. s. w. Und nach Allem dem ruft Chateaubriand aus: „So seyen wir denn nachsichtig Einer gegen den Andern!" „Nur das Lächerliche einer solchen Ausrufung" fährt der Artikel fort „kann den Unwillen zurückhalten, den eine solche Kapuzinade erregen muß! Wie, Sie, der Sie nur nach Ansehen haschen, und aus dem Grunde immer die Rede an die Leidenschaft richten, und gehässige Erinnerungen aufregen, die doch die Zeit allmählich verwischt; Sie, der Sie den verbrecherischen Hoffnungen einer sehr kleinen Anzahl Menschen schmeicheln, die das Jahrhundert in seinem Fortschreiten aufhalten, und uns auf den schmachvollen Punkt zurückführen möchten, wo Frankreich durch die Schwachheit (imbecillité) seiner Regierung dem Gelächter der Völker preisgegeben war. — Sie sprechen von Nachsicht?" — Endlich rath ihm der Artikel, seine Blicke von der Vergangenheit ab- und auf unsre Zeit zu wenden, die so viele große Ereignisse seinen Talenten darbietet, „aber" schließt er, „Chateaubriand will durchaus am Ende seiner Tage eine Stirn zeigen, gefurcht von langen Arbeiten, von großen Gedanken und oft von männlichen Schmerzen. Einem Bossuet läßt es nach vierzig Jahren einer apostolischen Laufbahn gut, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf seine grauen Haare, seine von hohen Arbeiten gefurchte Stirn, auf seine erlöschende und doch noch immer beredte Stimme hinzulenken. Allein was im Munde eines ehrwürdigen Kirchen-Vaters imponirt, ist allerhöchst lächerlich, (souverainement ridicule,) im Munde des Hrn. von Chateaubriand!"

Der Artikel machte allen Aufgeklärten die größte Freude, besonders im gegenwärtigen Augenblicke, wo es zum Ton gehört, Pietisterey zu affektiren, und wo die Neigung, philosophische Grundsätze an Tag zu legen, ein unverzeihliches Ridicule aufheftet. Die Fanatiker hatten aber schlaflose Nächte, und G. fiel am Tag, nachdem der Artikel zum ersten Male im Journal de Paris erschien, in seinem Aerger über Voltaire her, den er doch seit einiger Zeit mit ziemlichem Glimpfe behandelt hatte. Vermuthlich hoffte er durch einen Angriff auf das Haupt, den Patriarchen aller Philosophen, der ganzen ihm verhaßten Klasse Aerger mit Aerger zu vergelten, und sagte daher in seinem Feuilleton vom 29sten August: „Der Undank und die Gottlosigkeit Voltaire's sind nicht ungestraft geblieben; . . . seine armseligen Tragödien, die kein anderes Verdienst, als das theatralischer Wirkung haben, kriechen traurig und ohne Wirkung fort, (bemerken Sie den Widerspruch); sie tödten die Schauspieler durch die Anstrengungen, die sie ihnen kosten, und die Zuschauer durch die Langeweile, die sie ihnen machen." Einige Tage später fiel seine kritische Keule auf Rousseau; er fürchtete wahrscheinlich an den Dioskuren der französischen Literatur sich zu versündigen, wenn er sie nicht mit gleichem Maße mäße. Nach einer sehr erbaulichen Einleitung, worin er sagt, daß die Libertins in ihren Anfällen auf die Weiber deswegen siegen, weil die Natur im Herzen der letzten immer für sie spricht, fährt er fort: Die Natur ist eine Feindin der Moral und der Gesellschaft; (ein herrlicher Kommentar des Satzes, nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit!) Gegen die Natur haben sich die Gesetze gewaffnet, und Rousseau's Wort: Daß man der Natur in den Wäldern näher wäre, als in den Städten, ist eine große und traurige Albernheit! (niaiserie.) (Feuilleton, vom 1sten Sept.) Auch die religiösen Sekten-Stifter kommen nicht leer durch. Unlängst wurde noch Luther in einem sehr verbreiteten Journale hérésiarque genannt. Andere Kritiker von Chateaubriand's Partei streuen dem unglücklichen Propheten Chateaubriand Blümchen zur Stärkung gegen einen Schlag, von dem er sich schwerlich so leicht erholen wird; denn wer hier einmal ein Ridikule angeheftet bekommen hat, ist ein verlorner Mensch.

*) Man sieht hieraus, daß Chateaubriand für keinen Philosophen gilt und gelten will, und kann daher nicht begreifen, wie ein hiesiges Journal bey Aufnahme dieses Artikels sagen konnte: „Man hat Chateaubriand vorgeworfen, Philosoph zu seyn; diesmal wenigstens bewies er sich nicht als adroit Philosophe.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 24.

Nro. 244.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Oktober, 1812.

Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!
v. Schiller.

Alpenjägers Lied.

Auf den Bergen ist's schön!
Wenn das Morgenroth lacht,
Rufts mich zur Jagd,
Es rasselt im Köcher der Pfeil!
Und in rascher Eil,
In der Hand den Bogen,
Fühl' ich schnell mich hinaufgezogen;
Es athmet freyer die freye Brust,
Ich rufe laut, voll inniger Lust.
Auf den Bergen ist's schön!

Auf den Bergen ist's schön!
Da können weithin die Blicke schweifen,
Die Hand wähnt leichtlich den Himmel zu greifen;
Da steh', ungebunden, ein Freyer, ich
Was kümmern die Fesseln drunten mich!
In des Thales fahrlosen Gründen,
Mag das Weib seine Freude finden,
Auf den Bergen im leichten Schwunge,
Im drohenden Sprunge,
Nur in der Gefahr
Wird der Mann den Mann in sich selbst gewahr;
Und mit der Freude lautschallendem Ton,
Rufet der Freyheit Sohn:
Auf den Bergen ist's schön!

Auf den Bergen ist's schön!
Wenn von Fels zu Felsen er springt,
Der Jäger sein Alpenlied singt;
Denn er weiß, wenn unten der Waldstrom braust,
Wenn über ihm furchtbar der Sturmwind saust,
Auf der Spitze der schroffen Felsenwand,
Hält den Muth'gen eine allmächtige Hand;
Er kann in die endlosen Tiefen schauen,
Und ruft ohne Grauen:
Auf den Bergen ist's schön!

Auf den Bergen ist's schön!
Reich an Beuten,
Das Herz voll Seligkeiten,
Steigt der Jäger am Abend herab;
Am Wege bricht er ein Röslein ab;
Er erreichet freudig die heimische Hütte,
Da danket Gott er, nach frommer Sitte;
Drauf sucht er das Mägdlein, das er liebt,
Diesem das Alpenröslein er gibt;
In ihren Armen, im Mondesschein,
Schlummert der muthige Jüngling ein;
Im Traume schon klimmt er die Felsen empor,
Es dränget leis' aus der Brust sich hervor:
Auf den Bergen ist's schön!

Ludwig Eugen Hesse.

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

(Beschluß.)

Ehe ich Rheims verließ, wohnte ich noch einer Lustbarkeit einer andern Art bey. Da es nämlich Vakanzzeit war, so wurden von den Erziehungs-Anstalten Einladungs-Zettel herumgeschickt zur Vertheilung der Preise. Dergleichen Feyerlichkeiten haben mir immer ungemein gefallen. Die oft rührenden Reden der Lehrer, die bange Erwartung der Kinder und Damen, die Freude, die aus ihren Augen strahlt, die noch kindischere Freude der Eltern, Tanten und Vettern, die Vereinigung des sinkenden und des steigenden Alters, kurz, alle Gegenstände bey einer Preisvertheilung bieten ein ungemein interessantes Schauspiel dar. In der vortrefflichen Erziehungs-Anstalt des

Hrn. Legros, worin über 100 Kinder waren, ging diese Feyerlichkeit mit dem gebührenden Ernste und auf eine sehr einfache Art vor sich. Die Kommerz-Schule, die von einem Deutschen, Hrn. Leuchsenring, gehalten wird, wollte etwas stattlicher verfahren. Die Schule hatte dem Hrn. Direktor zu kleinlich geschienen: die Vertheilung sollte deshalb in einem großen Saale im ehemaligen erzbischöflichen Pallaste statt haben, auch zur Belustigung der Gesellschaft ein Schauspiel angekündigt werden. Natürlich strömte eine Menge von Leuten herbey, um die liebe Jugend als — Komödianten zu bewundern. Der Saal war völlig wie ein Schauspielsaal eingerichtet. Zur bestimmten Zeit wurde der Vorhang aufgezogen, und das Schauspiel nahm seinen Anfang. Die Zuschauer erkannten mit Freuden in dem einen Schauspieler einen Sohn, in dem andern einen Vetter, in dem dritten einen Bekannten, und konnten ihre Freude über den schönen Anstand nicht verbergen, den die Knaben auf der Schaubühne hatten; in der That, riefen einige, man sollte glauben, es wären wirkliche Schauspieler! Das Stück handelte von guten und bösen Kindern. Die guten suchten ihrem Vater Freude zu machen; ein böses Kind aber hatte den Vorsatz, ihn zu hintergehen. Noch war der Vater nicht zum Vorschein gekommen. Plötzlich sah man den Hrn. Direktor der Schule aus der Kouliße hervortreten, mit großen Schritten die Bühne abmessen, mit zornigen Blicken und geballten Fäusten auf- und abgehen, und alle Geberden des höchsten Unwillens zeigen. Die Zuschauer, welche glaubten, der Hr. Direktor spiele die Vaterrolle, fanden dieses stumme Spiel vortrefflich, und klatschten aus allen Kräften; der Hr. Direktor wollte reden; allein lange verhinderte ihn das Beyfallrufen der Menge daran; dies vermehrte seinen Unwillen, und seine Geberden wurden noch leidenschaftlicher; man vernahm die Worte: das ist unausstehlich, abscheulich, niederträchtig! Das Klatschen ertönte noch ärger. Endlich wurde es doch etwas stille, und alsdann vernahmen die Zuschauer, daß der Unwille des Hrn. Direktors kein Spiel, sondern ein wahrer Unwille sey; es hatte nämlich ein feiner Gauner sich an den Eingang des Saals gestellt, und daselbst als ein aufgestellter Mensch mehrere ankommende Personen gegen baare Bezahlung hineingelassen; nachdem er sich nun eine kleine Summe auf diese rechtliche Art erworben hatte, war er entwischt. Daher kam der Unwille des Hrn. Direktors, und dies machte er dem Publikum in gebrochenen Worten bekannt. Als nun die Zuschauer ihren Irrthum erkannten, überfiel sie plötzlich ein unwiderstehliches Gelächter. Vergebens suchte der Hr. Direktor ihnen seinen Unwillen mitzutheilen; er verließ zornig die Bühne unter dem noch fortdauernden Lachen, und ließ schnell den Vorhang fallen. So bekam das Stück eine ganz unerwartete Entwickelung.

Ich hatte beschlossen, meinen Rückweg nach Paris über Epernay zu nehmen. Diese kleine Stadt liegt an der Marne, 6 Stunden von Rheims. Die vorzüglichsten Weinberge von Champagne, nämlich Cumières, Ay und Haut-Villers, liegen um dieselbe. Sie ist nicht schön gebaut, hat auch nur 4,400 Einwohner, liegt aber angenehmer als Rheims. Der Maire derselben, Hr. Moitte, ist einer der ersten Weinhändler von Champagne, und hat die schönsten Weinkeller. Man verfertigt in Epernay allerhand Töpferwaaren, wovon ein großer Theil zu Schiffe nach Paris geführt wird. Die Erde dazu wird in dem ohnweit Epernay gelegenen Berge Mutigny ausgegraben; auch werden in der umliegenden Gegend viele Ziegel gebrannt. Von Epernay gehen täglich kleine Wagen nach Chateau-thierry ab, die Pataschen heißen, ziemlich stoßen, aber sehr sehr schnell fahren. Hätten die Bewohner Champagne's, wie Voltaire behauptet, keine so große Abneigung gegen das Griechische, ihrer trojanischen Abkunft wegen *), so wäre ich geneigt, das Wort Pataschen vom griechischen πατασσω, stoßen, rütteln, abzuleiten. Eine sonderbare Einrichtung bei diesen Pataschen ist: daß sie durch eine Scheidewand in 2 Theile getheilt sind, so daß 2 Personen von vorn, und 2 von hinten einsteigen, die sich einander den Rücken zuwenden. Chateauthierry ist von Epernay 11 Stunden entfernt; die Patasche geht um Mittag ab, und langt zwischen 7 und 8 Uhr Abends in Chateau-thierry an; der Weg ist sehr angenehm, und entfernt sich fast nie von der Marne, die man zur Rechten hat; jenseits dieses Flusses erstreckt sich eine lange mit Weinbergen bedeckte Hügelkette. In der Stadt Chatheauthierry, die ungefähr eben so groß ist, als Epernay, gibt es nichts Merkwürdiges zu sehen, als das halb verfallene Häuschen, worin Lafontaine geboren ist, und seine Jugendjahre zugebracht hat. Außerhalb der Stadt sind noch die alte Burg und die Brücke über der Marne sehenswerth. Ehemals war Chateauthierry eine feste Stadt, und die Spanier nahmen sie unter Kaiser Karl V. im Jahre 1544 ein. Von ihren Vestungswerken blieb nichts als die Burg übrig; allein ihre schöne Lage kann ihr Niemand nehmen, und die ist noch bemerkenswerther, als die alte Veste. Jetzt ist Chateauthierry der Sitz einer Unterpräfektur vom Aisne-Departement.

Von dieser Stadt fährt täglich oder doch alle 2 Tage eine Kutsche nach Paris ab, das 21 Stunden entfernt ist. Dieser Weg wird in einem Tage zurückgelegt. Er ist sehr angenehm, und geht durch verschiedene Städtchen, unter andern durch Ferté und durch Meaux. Die Weinberge nehmen allmählig ab, und in der Gegend von Meaux sieht

*) Bekanntlich behaupten einige Champagnische Geschichtschreiber, die Trojaner hätten nach der Zerstörung Iliums die Stadt Troyes in Champagne erbauet. Daher sagte Voltaire scherzend, die Champagner wollten noch heut zutage kein Griechisch lernen.

man nur wenige mehr. Dagegen werden die Holzungen und die Gefilde immer häufiger. Die Holzungen sind besonders schön, und werden sehr gut unterhalten; überhaupt wird jetzt in Frankreich auf diesen Gegenstand, der während der Revolution sehr gelitten hat, viele Sorgfalt verwendet. Meaux ist eine etwas finstere Stadt mit ziemlich engen Straßen und schlechten Häusern. Sie liegt an der Marne, welche neben der Stadt eine Insel bildet; hier wird der Markt gehalten. Diese Insel spielt in der Geschichte Frankreichs eine bedeutende Rolle. Sie war nämlich ehemals eine starke Vestung; und hat mehrere Angriffe ausgehalten. Die Engländer nahmen sie im Jahre 1421 nach einer siebenmonatlichen Belagerung; der Graf und Connetable von Richemond nahm sie ihnen aber in der Folge wieder weg. Der wichtigste Angriff aber war im Jahre 1358 in dem bürgerlichen Kriege geschehen, als der König Johann von den Engländern bey Poitiers gefangen genommen war, und sein Sohn, der unterdessen Frankreich regieren wollte, aber nicht konnte, Paris verlassen hatte, wo eine mächtige Partey ihm nach dem Leben trachtete. Die ganze umliegende Gegend von Paris war in Aufruhr, und zum Unglück erschien ein Heer von Bauern aus der Picardie, die überall, wo sie hinkamen, mordeten und sengten. Die Herzoginn von Normandie, die Herzoginn von Orleans und dreyhundert andere Damen hatten sich bey Ankunft dieses Gesindels in die Burg von Meaux geflüchtet. Als die Bauern hörten, daß so viele schöne Kinder, wie Froissard sagt, in der Burg beysammen wären, rückten sie darauf los, um dieselbe zu stürmen. Die Pariser bekamen auch Lust nach der schönen Beute, und mehr als 500 derselben vereinigten sich mit den Bauern. Nun wäre es vielleicht um die Ehre der armen Damen geschehen, wenn nicht die edeln Ritter Gaston, Graf von Foix, Jean de Grailly und viele andre mit ihren Mannen zur Rettung der Belagerten herbeygeeilt wären. Die Bauern wurden von denselben überfallen, und nach einem blutigen Gefechte ward fast ihr ganzes Heer zernichtet. Mehr als 7000 kamen auf dem Schlachtfeld um; eine Vorstadt von Meaux, worein sich viele geflüchtet hatten, wurde in Brand gesteckt, und loderte mit den Bauern in Flammen auf. Da die Stadt den Bauern und Pariser Hülfe geleistet hatte, so wurde sie auf immer der Königlichen Huld verlustig, und von nun an unbewohnbar erklärt. Jedoch wurde ihr in der Folge verziehen. Der Maire der Stadt aber wurde enthauptet. Damals war Meaux die Hauptstadt der kleinen Provinz Brie, die in Frankreich durch ihre guten Käse bekannt ist. Jetzt ist sie der Sitz einer Unterpräfektur des Seine- und Marne-Departements. Sie hat ihr altes Bisthum beybehalten. Bekanntlich war Bossuet hier Bischof. Die Kathedralkirche hat nichts Merkwürdiges. Die Landstraße von Meaux bis nach Paris ist 12 Stunden lang, und läuft durch angenehme Gehölze, und zwischen vielen Landhäusern hindurch.

Depping.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

6.

Grabschrift.

Mr. du Verney, zuletzt Generalinspektor der Königlichen Kriegsschule, war ein unruhiger, herrschsüchtiger Mann. Nach seinem Tode ward folgende Grabschrift auf ihn gemacht, die in Wahrheit auch auf viele andere Verstorbene anwendbar ist:

> Ci-git ce citoyen utile et respectable,
> Dont le souverain bien était de dominer;
> Que Dieu lui donne enfin le repos desirable,
> Qu'il ne voulut jamais ni prendre, ni donner.

7.

De Mairan.

Dieser geschätzte Physiker starb am 20 Febr. 1771 in einem Alter von 93 Jahren an den Folgen einer Erkältung. Er hatte sonst nie eine Krankheit gehabt, und behielt den Gebrauch aller seiner Sinne und Seelenkräfte bis auf den letzten Augenblick. Wenn der Charakter zur Lebensverlängerung beyträgt; so war das sicher bey ihm der Fall. Viel Verstand, viel Gleichmuth, und Mäßigung; Gefühl genug, um die Achtung seiner Bekannten zu verdienen, um jene Höflichkeitsverbindungen zu schließen, die zwar nicht die Reize der Freundschaft haben, die aber auch frey von den Pflichten derselben sind; nichts von jener Wärme des Gemüths, die uns eine innige Anhänglichkeit, eine herrschende Zuneigung, eine auf unser Leben einfließende Freundschaft zum Bedürfniß macht; endlich viel Klugheit, viel Aufmerksamkeit für sich selbst; viel Methode in seinem ganzen Leben überhaupt. — Dies sind ungefähr die Elemente, aus denen Mairan's Charakter zusammengesetzt war. Er hatte eine gewiße Pedanterie, die aber nicht widrig, und einen gewißen Egoismus, der aber nicht zurückstoßend war, weil er ihn unter sehr viel Artigkeit, Höflichkeit und Weltton zu verbergen verstand. Daher die allgemeine Achtung, und das allgemeine Wohlwollen, das Mairan in allen Gesellschaften genoß. Fast täglich speiste er auswärts, machte den Nachmittag Visiten, und kehrte Abend in seine friedliche Wohnung in's Louvre zurück. Diese war etwas hoch, doch stieg er immer die 96 bis 100 Stufen ohne Beschwerde hinan. Trotz seines langen Aufenthaltes zu Paris behielt er immer seinen Accent gascon bey (er war aus Beziers), was aber seiner angenehmen Unterhaltung keinen Eintrag that.

Seine vertrauteste Freundinn war Mad. Geoffrin. Als er mit der Marquise du Chatelet wegen des Cartesischen Systemes einen literarischen Streit anfangen wollte, war sie es allein, die ihm durch einen witzigen Einfall die Lust dazu benahm. — „Begreifen Sie denn

nicht?" — sagte sie — „daß Sie jedermann auslachen wird, wenn Sie den Degen gegen den Fächer ziehn." — Wenig Tage vor seinem Tode ließ er sie zu sich bitten, und sie verließ ihn bis zum letzten Augenblicke nicht; veranstaltete auch, was in articulo mortis die Kirche befiehlt. Er dankte ihr nach Entfernung des Geistlichen sehr lebhaft dafür; es sey doch um der Decenz willen nöthig gewesen; er allein würde sich in großer Verlegenheit befunden haben, denn er habe dergleichen noch niemals mitgemacht. Zuletzt setzte er sie zu seiner Universalerbinn ein. „Was ich vorzüglich an ihnen geschätzt hatte" sagte er — „ist die Ordnung; und Ordnung ist ein moralischer Juwel." — Die Verlassenschaft betrug über 100,000 Liv. Mad. Geoffrin hatte nichts Eiligeres zu thun, als dieselben an seine Verwandten zu vertheilen; sie bewies, wie sehr sie seiner Achtung würdig gewesen war.

Abbildung einer neuen Terrine und Casserole.

(S. beyliegende zwey Kupfer.)

Beydes ist im Magazine der Herrn Seethaler und Sohn, der Königl. Bayer'schen, und Fürstl. Oettingen-Wallersteinischen Hofsilber-Arbeiter in Augspurg, welche schon so manche treffliche Kunstarbeiten dieser Art geliefert haben, und zwar die Casserole in großer Form für des Kronprinzen von Bayern K. H., verfertigt worden. Der beygezeichnete Grundriß zeigt den Wärmstahl an, der in den Zwischenraum der Casserole und liegenden Widder gebracht werden muß, und während der ganzen Tafel die Speisen warm erhält. Wir machen durch den beyliegenden Abdruck das Publikum mit Vergnügen auf diese wackern Künstler aufmersam.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Ich habe Ihnen letzthin Chateaubriand's menippische Lobrede auf Chenier, nach hiesigen Journal-Artikeln, mitgetheilt, worin die Vermuthung geäußert wurde, daß Chateaubriand's Wuth wol von einem satyrischen Pfeile des verewigten Dichters herrühren könnte. Wirklich findet man in Cheniers Epitre à Voltaire, (bey Didot jeune 1806) folgende Verse:

Rien n'est plus musical (der Dichter spricht von den Unterhaltungen im neuen Himmel) mais l'Elysée antique.
Malgré Châteaubriand, parait plus poetique;
On s'y promène en paix sans flagorner les Dieux,
On y chante un peu moins, mais on y parle mieux.

Das Spiel des rosenfarbnen Teufels hat hier eine Epidemie erzeugt, die einer ärztlichen Untersuchung werth wäre. Unsre öffentlichen Gärten sind zu Unken-Teichen umgeschaffen. Von den Tuilerien bis ins Boulogner Hölzchen ist man von dem Geschnurre verfolgt; die Damenhände, die damit die Luft durchschneiden, erinnern an die Arbeiten der Haarbreherinnen. Da die Kunst rasende Fortschritte macht, so übt sich Alles, seinen Teufel, mittelst einer schnellen Schwingung der Schnur, recht hoch in die Luft zu schnellen, und ihn im Herabfallen mit derselben Schnur aufzufangen; das läuft nun nicht immer ohne Gefahr für die Zuschauer ab, die mit Zittern diese Stunden-Gläser der flüchtigen Zeit über ihren Köpfen schweben sehen. Kinder von vier Jahren haben ihr Teufelchen; die Bonnen den ihrigen; Männer bis vierzig und funfzig Jahren einen Teufel. Ich machte neulich einen Spaziergang durch die elysäischen Felder nach Neuilly, und als ich nach vier Stunden zurückkam, fand ich dieselben Menschen auf derselben Stelle wie hingezaubert, ihren Teufel drehen. Hat hier Oberon's Horn ertönt? — Die Künstler gruppiren sich, und üben in einem edeln Wettstreit ihre Geschicklichkeit; andre thun ein Gleiches für Geld, und singen dazu die bekannte Arie: „Könnte jeder brave Mann solche ... Glöckchen finden u. s. w." Passender könnten sie das Spiel nicht akkompagniren. Nicht allein die Leiden vergessen sie darüber, wenn sie welche haben, sondern Essen und Trinken. Die Sonne geht unter, sie spielen fort, der Mond geht auf, sie spielen; der längste russische Tag würde sie nicht ermüden. Nur, wenn endlich die letzten Neugierigen sich verlieren, und Niemand mehr ein Talent bewundert, das sie gewiß um Ruben's oder Mozart's seines nicht vertauschen möchten, dann machen auch sie Feyerabend, und das Geschnurre ihres Spielzeugs geht in ein leises Murmeln über: daß der Tag so kurz und die Kunst so schön sey!

Die Teufel sind von allen Farben und von allerley Substanz; Holz, Bein, Elfenbein, Leder, Blech. Wer ist doch der Erfinder dieses Besänftigers oder Zeittödters? Sein Name verdient der Unsterblichkeit überliefert zu werden; vermuthlich schmachtet er nicht im Elende, wie die Erfinder so mancher nützlichen Kunst.

Ein Künstler gleicher Art ist der Savoyarde auf den Boulevards mit seinem Kaninchen-Tambour, das tüchtig darauf lostrommelt, wenn man den Kaiser oder ein Mädchen von 16 Jahren hochleben läßt, und stille bleibt, wenn man dem König Georges, oder einer Jungfrau von 77 Jahren ein Vivat bringt.

Interessanter ist der Versuch, den dieser Tage ein Taucher auf dem Bassin von Villette anstellte. Statt der Glocke bediente er sich eines Fasses, dessen unterer Boden eingeschlagen ist, und das durch angehängte Bleygewichte niedersinkt. Er tauchte drey Mal unter, und blieb das erste Mal zehen, das zweyte Mal zweyundfunfzig Minuten, und das dritte Mal so lang unter Wasser, als ihm Zeit nöthig war, einen Brief zu schreiben. Er sieht folglich in seiner Maschine, und man glaubt, er habe Lebensluft bey sich. Von Zeit zu Zeit ließ er Enten, die er zu dem Ende mitgenommen hatte, aus einer Tiefe von 9 Schuhen in die Höhe steigen.

Charade.

Die Erste ruft ein froher Zecher
Dem Andern zu beym vollen Becher,
Mit unbewölktem Feuerblick;
Die Zweyte gilt hier oft für Glück,
Ist nöthig auch für's Menschenleben.
Das Ganze wird als Lohn gegeben.

K. St.

Logogriph.

Ganz bin ich ein Statistikus,
Schweiflos ein großer Musikus,
Kopflos so schnell, wie Tausendfuß.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nr. 238:
Altar. Buchstab.





Nro. 245.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. Oktober, 1812.

— Höher stets, zu immer höher'n Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Bald sah man Schöpfungen aus Schöpfungen entstehen,
Aus Harmonien Harmonie.

v. Schiller.

Piccinni.

Nicolo Piccinni wurde im Jahre 1728 zu Bari im Königreiche Neapel geboren. Sein Vater, ein Musiker von Profession, bestimmte ihn zum geistlichen Stande, schickte ihn in die lateinische Schule, und weil er nichts so sehr fürchtete, als in seinem Sohne Neigung zur Musik erwachen zu sehen, so gab er ihm gar keinen Unterricht darin. Solche Vorsichtsmaßregeln sind aber, wie die Erfahrung lehrt, meistens ohne Erfolg. Der Knabe, in welchem ein Genie sich schon regte, sah nie ein Instrument, besonders ein Klavier, ohne in eine zitternde Bewegung zu gerathen. So oft er sich allein wußte, machte er sich drüber her, und spielte alle Opernarien, die er je gehört hatte, und die er mit einer außerordentlichen Leichtigkeit im Gedächtniß behielt. Eines Tages war er mit seinem Vater bey dem Bischof von Bari zu Besuche, und spielte, da er Niemand in der Nähe sah, auf dem Klavier des Prälaten. Dieser hörte ihn im anstoßenden Zimmer, trat beyfallklatschend in die Thür, und ließ ihn mehrere Stücke wiederholen. Die Richtigkeit und Präcision in Gesang und Spiel setzte ihn so in Erstaunen, daß er dem Vater das Versprechen abdrang, seinen Sohn in das Conservatorium des heil. Onofrius zu schicken, an dessen Spitze damals der große Leo stand.

Piccinni trat im März des Jahres 1742 daselbst ein, und wurde zuerst einem Unterlehrer übergeben. Allein der steife Schlendrian, welcher in der Methode dieses Mannes herrschte, behagte dem feurigen Knaben nicht und machte ihm das Lernen zur Qual. Nach einigen Monaten nahm er sich die Freyheit, seinem Lehrer über die Art seines Unterrichtes einige Einwendungen zu machen, welche aber nicht auf das Höflichste beantwortet wurden. Diese Behandlung verdroß ihn so sehr, daß er sich entschloß, künftig allein und ohne weitere Hülfe das Studium der Musik fortzusetzen. Ohne Regeln, ohne einen andern Führer als sein Genie, fing er an, Psalmen, Oratorien, Opernarien zu komponiren, wodurch er sich den Neid oder die Bewunderung aller seiner Mitschüler zuzog. Endlich wagte er es, eine ganze Messe zu verfertigen. Einer der Lehrer des Conservatorium, dem sie zu Gesicht gekommen war, und der sie sogar hatte probiren lassen, hielt es für seine Pflicht, mit Leo über die Sache zu sprechen. Einige Tage nachher ließ Leo den jungen Piccinni zu sich rufen. Dieser erschrack heftig; allein er mußte gehorchen. „Ihr habt eine Messe komponirt,“ fing Leo kalt und beynahe streng an. — „Ja, Signor.“ — „Zeigt mir Eure Partitur.“ — „Signor!“ — „Zeigt mir sie, sage ich Euch.“ — Piccinni glaubte sich ohne Rettung, und ging mit schwerem Herzen, seine Partitur zu holen. Leo sah sie aufmerksam durch, lächelte, und zog endlich die Glocke, welche dazu diente, die Mitglieder des Conservatorium zu den Proben zu versammeln. Auf das gegebene Zeichen stellten Sänger und Instrumente sich ein. Die Partien werden ausgetheilt; Alles wartet, daß Leo den Takt schlage. Jetzt wandte sich dieser ernsthaft gegen Piccinni, bedeutet ihm, seinen Platz einzunehmen,

und reicht ihm den Stab oder die Rolle, deren man sich in Italien und Frankreich zu diesem Geschäfte bedient. Neue Verlegenheit, neue Angst des jungen Komponisten, der in diesem Augenblick wünscht, nie eine Note geschrieben zu haben. Endlich rafft er alle seine Besonnenheit zusammen, und gibt mit zitternder Hand die Bewegung der ersten Takte an. Bald aber reißt ihn die Harmonie hin. Er vergißt Alles, sieht weder Leo noch die übrigen zahlreichen Zuhörer. Ganz bey seiner Musik läßt er sie mit einem Feuer, einer Lebhaftigkeit, und zugleich mit einer Richtigkeit ausführen, welche alle Anwesende in Erstaunen setzt, und ihm die größten Lobsprüche zuzieht. — Leo allein schweigt. „Ich verzeihe Euch dieses Mal," sagt er endlich, „aber wenn ihr Euch wieder etwas dergleichen einfallen lasset, so werde ich Euch auf eine Art züchtigen, daß Ihr euer ganzes Leben hindurch an mich denken sollt. Wie! Eine so herrliche Gabe der Natur so zu mißbrauchen! Statt die Elemente der Kunst zu studieren, überlasst ihr Euch allen Sprüngen Eurer Einbildungskraft, und nachdem es Euch geglückt ist, durch Aneinanderreihung einer Menge unordentlicher und unreifer Ideen etwas zusammenzuschreiben, was Euch Eure Partitur zu nennen beliebt, so glaubt Ihr nun ein Meisterstück verfertigt zu haben!" — Tief beschämt und gekränkt erzählte nun der Knabe, um sich zu entschuldigen, was ihm das Studieren entleidet hatte, die Unwissenheit seines ersten Lehrers, die von ihm erlittene harte Behandlung u. s. w. Diese Erklärung besänftigte den strengen Leo, der ihn nun zärtlich umarmte, und ihm befahl, alle Morgen zu ihm in den Unterricht zu kommen.

Dieser große Mann starb einige Monate nachher eines plötzlichen Todes. Zum Glück für seinen Schüler erhielt er zum Nachfolger den berühmten Durante, einen der geschicktesten Komponisten, welche Italien hervorgebracht hat, der damals aus Sachsen nach mehrjähriger Abwesenheit zurückkam, um die Leitung des Conservatorium, welche Leo indessen an seiner Statt versehen hatte, wieder zu übernehmen.

Einem Durante konnte Piccinni's Talent nicht lange verborgen bleiben. Er zog ihn näher an sich, und weihte ihn in alle Geheimnisse der Kunst ein. „Die Andern, sagte er oft, sind meine Schüler, dieser aber ist mein Sohn." Endlich, nach zwölfjährigem Unterricht, im Jahre 1754 verließ Piccinni das Conservatorium, ausgestattet mit den gründlichsten Kenntnissen in allen Theilen seiner Kunst und voll Begierde, die Früchte seines Genie's und seines Fleißes seinem Vaterlande vor Augen zu legen.

Nicolo Logroscino war damals in ganz Neapel der einzige Komponist, welcher im komischen Fache etwas bedeutendes geleistet hatte. Er ist außerhalb seines Vaterlandes wenig bekannt, weil er sich nie entschließen konnte, anders als im neapolitanischen Dialekte zu komponiren. Aber hier war er auch höchst originell. Durch den Prinzen von Vintimiglia wurde Piccinni dem Direktor des Florentiner Theaters, wo bisher Logroscino die Alleinherrschaft geführt hatte, vorgeschlagen, und erhielt auch wirklich den Auftrag, die Donne dispettose zu komponiren. Die Anhänger des alten Meisters säumten indeß nicht, eine furchtbare Kabale gegen den neuen anzuspinnen. Und ohne die aufopfernde Festigkeit des Prinzen wäre die Oper wahrscheinlich nie gegeben worden. Dieser bezahlte nämlich dem Direktor zum Voraus die Summe von 8000 Livres, als Entschädigung für den wirklichen oder vorgeblichen Verlust, den er zu erleiden hätte, wenn das Stück durchfiele. Allein die Besorgniß war ungegründet; es wurde mit lebhaftem Beyfall aufgenommen, und Piccinni, durch diese erste Gunst aufgemuntert, schrieb nun im folgenden Jahre le Gelosie; darauf il Curioso del proprio danno. Diese Oper machte ein noch ausgezeichneteres Glück als die beyden ersten, und wurde — ein in Italien vielleicht unerhörter Fall — vier Jahre hintereinander auf die Bühne gebracht, und mit steigender Theilnahme angehört.

In der Zenobia, welche er im Jahre 1758 für das Theater San Carlo schrieb, machte er seinen ersten Versuch in der tragischen Oper, und bewährte sich auch hier als genialischen denkenden Künstler. Nach den trefflichen Werken eines da Vinci, Leo, Hasse, Galuppi, Jomelli, waren die Kenner und das Publikum entzückt, einen jungen Komponisten zu besitzen, der eben so gelehrt, gründlich und besonnen war, aber mit diesen Eigenschaften zugleich eine Lebhaftigkeit, eine Mannigfaltigkeit, besonders aber eine Anmuth und Lieblichkeit verband, wovon man vorher keinen Begriff gehabt hatte. Sein wachsender Ruhm gelangte in die Hauptstadt Italiens. In Rom gekannt zu seyn, ist der große Gegenstand des Ehrgeizes für alle junge neapolitanische Künstler.

Im Jahre 1758 erhielt er endlich eine Einladung dahin, mit dem Auftrage, die Oper, Alexander in Indien, zu komponiren. Außer mehreren Arien, deren die größten Meister sich nicht schämen dürften, findet man darin eine Ouverture, welche Alles, was man bis dahin in dieser Gattung gehört hatte, weit übertraf, und noch lange nachher durch ganz Italien in öffentlichen und Privat-Konzerten aufgeführt wurde.

Zwey Jahre später gab er ebendaselbst die Cecchina, d. h. Franciska, oder die gute Tochter, die man wol die erste unter allen komischen Opern nennen mag, und welche Rom mit einer Begeisterung erfüllte, die nahe an Fanatismus gränzte. Nie war ein Triumph glänzender, verdienter, allgemeiner. Auf allen Bühnen Italiens wollte man die Cecchina sehen, auf allen erregte sie gleichen Enthusiasmus. In Rom konnte gar keine andere Musik

aufkommen, alle Volksklassen wollten ihren Theil daran haben; man gab sie auf den kleinsten Theatern, sogar auf dem Theater der Burattia, oder der Marionetten, wo sie Vornehme und Geringe entzückte. Alle Moden waren alla Cecchina. Wurde ein neues Wirthshaus, ein neuer Belustigungsort eröffnet, so nahmen sie die Cecchina zum Schilde, und Alles strömte dahin. Eine gewisse Art von Wein führt jetzt noch diesen Namen. Das Haus Lepi, welches gerade zu jener Zeit in der Nähe von Rom eine Villa erbaute, gab ihr den Namen Cecchina. Mehrere Jahre hindurch begleiteten Scenen aus der Cecchina das Feuerwerk, welches am Tage des h. Petrus bey Vorführung des Zelters statt zu haben pflegte, und das Orchester ließ die Ouverture aus der nämlichen Oper hören. Kurz, ihr Ruhm drang, wie man behauptet, sogar bis nach China, wo der Kaiser das Stück in seiner Gegenwart soll haben aufführen lassen. Der Text ist von Goldoni, und war schon von Funi bearbeitet worden, aber ohne Beyfall. Piccinni's Komposition war das Werk weniger Tage. Er schloß sich mit zwey Kopisten ein, und gab diesen so vollauf zu thun, daß in 18 Tagen die Partitur fertig, die Partieen abgeschrieben, die Rollen gelernt, das Stück einstudirt und aufgeführt war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über den Büchernachdruck.

Kein Zeitalter ist zwar reicher an Erfindungen, die Geld einbringen sollen, als das unsrige, denn die Noth, die unsre frommen Vorfahren beten lehrte, lehrte uns aufgeklärtere Nachkommen — auf erlaubte und unerlaubte Mittel sinnen, ohne große Mühe, Anstrengung und Fleiß, schnell und viel zu erwerben, aber mit Unrecht hält man die Finanz-Operation des Nachdrucks für eine Erfindung neuerer Zeit. Schon unter unsern Vorfahren hat es spekulative Köpfe gegeben, die es mit vielem Scharfsinn berechneten, daß der Nachdruck ein ziemlich sicheres Mittel sey, sich auf fremde Kosten zu bereichern.

Dies beweist die nachstehende gütliche Erinnerung an alle Buchdrucker, Buchhändler und Verleger von dem Buchdrucker Schmuck zu Schmalkalden vom Jahre 1591 vor einem seiner Verlagswerke, das den Titel führt:

Adels-Spiegel.

Historischer, ausführlicher Bericht: Was Adel sey und heiße, woher er komme, wie mancherley er sey, und was denselben ziere und erhalte, auch hingegen verstelle und schwäche. Deßgleichen von allen göttlichen, geistlichen und weltlichen Ständen auf Erden ꝛc., wie solches Alles der Innhalt nach der Vorrede namhaftig und in der Ordnung zeiget. Dem ganzen deutschen Adel zu besondern Ehren, aus etlich hundert Autoren mit großer Mühe und auf's Fleißigste beschrieben durch

M. Cyriacum Spangenberg.

Gedruckt zu Schmalkalden, bey Mich. Schmuck.

M D X C I.

Diese Erinnerung lautet nun, in ihrer naiven Sprache, wörtlich also:

Gütliche Erinnerung an alle Gottliebende Buchdrucker, Buchhändler und Verleger.

Es hat zwar der Herr Christus, unser getrewer Heiland, uns im Heiligen Evangelio eine feine Lehre und Regel fürgeschrieben, nach welcher sich alle Christen, die dieses frommen Meisters gehorsame Jünger seyn wollen, billig verhalten sollten, indem er Matth. 7, und Luc. 6. Kap. saget: Alles, was ir wollet, das euch die Leut thun sollen, das thut ir inen auch, ꝛc. Und wo dieser Regel, welche Gott auch jedem Menschen in sein Herz natürlich eingebildet, nachgesetzt würde, so stünde es wol in aller Welt. Aber es wird deren wenig nach, ja auch von vielen, so mit Gottes Wort täglich umbgeben, stracks zuwider gelebt: wie wir denn jetziger Zeit auch sonderlich unter uns Druckern und Buchhändlern selbst erfaren, wie durch Antreiben des leidigen Geitzes oft einer dem andern ein Buch oder Werk, so jener mit grossem unkost gefertiget, und an den tag gegeben, zu seinem vorteil und des andern schaden nachdruckt, oder nachdrucken lest, ungeacht, das jedem bewußt, wie solches wider das 7te Gebot Gottes, (du sollt nicht stelen), ausdrücklich gehandelt sey.

Wenn denn gegenwertiges Werk ich nicht mit geringen Kosten erkauft und gefertigt, und künftig des Ander Theil nicht weniger gesucht wird; Als will ich jeden Drucker und Buchhändler erstlich zu obgemelter Regel Christi günstiglich gewiesen, darnach für meine Person freundlich gebeten, auch zugleich trewlich gewarnet haben, sich des nachdruckens oder verlags dieses Buchs, zu abbruch und verhinderung meiner Narung, zu enthalten, damit er im nicht vor Gott das unsegen und mißsegen zuziehe, und ich also in, wie reich und ansehenlich er auch sey, für einen Dieb öffentlich achten und proclamiren müsse, weil er sich mit seiner gewinnsucht wider Gottes verbot und sein eigen Gewissen, im Augenschein und mit der That für einen solchen selbst daratbr. Christliche ehrliebende Drucker und Händler werden und wöllen mich dieser notwendigen Erinnerung nicht ungütlich verdenken: denen ich auch hinwider samptlich, und jedem zu seinem Beruff, hiermit vor Gott glück und segen wünschen thue.

Michel Schmuck.

Anekdoten.

Vor mehrern Jahren reiste ein portugiesischer Geschäftsträger am preußischen Hofe von Berlin ab. Am Thore tritt der wachthabende Unteroffizier an den Wagen, pflichtgemäß nach Stand, Namen und Wohin zu fragen.

Ich gehe nach Lissabon, entgegnet der Reisende, und bin der portugiesische Chargé d'affaires, N. N.

Der Kriegsmann, dem der Titel wie das Amt fremd war, mißverstand, glaubte aber ganz recht gehört zu ha-

ben, entließ den Reisenden und schrieb den Meldezettel. Der Gouverneur lachte laut auf, als er diesen erhielt, denn der Unteroffizier hatte aus dem Chargé d'affaires einen Schornsteinfeger gemacht.

Zwey Schauspieldichter, A und B, sprachen in einer Gesellschaft über ihr Fach und ihre Werke.

Ich habe, sagte A. jetzt ein Drama unter der Feder, von dem ich mir sehr viel Wirkung verspreche, weil die Handlung den Zuschauer auf das Höchste spannt, und die Entwickelung erst in der allerletzten Rede liegt.

Das ist gut, entgegnete der ironische B., aber ich leiste in meinem neuesten Schauspiele noch mehr; es entwickelt sich gar nicht!

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Unsre Theater-Direktion hat bey Aufführung der Emilia Galotti sehr wider dieses Meisterwerk gehandelt. Es ist nämlich, nachdem Iffland den Marinelli mehrmals enthüllte, dieser überaus schwierige Karakter einem beginnenden Schauspieler aus Protektion gegeben, und zum Erbarmen mittelmäßig dargestellt worden. Ihn nennen, würde vielleicht Manchen an Partheylichkeit glauben lassen, es unterbleibe daher, aber über das Geschehene darf nicht schweigen, wer sich einmal hingab zu dem wahrhaft unangenehmen und nicht lohnenden Geschäft einer öffentlichen Beurtheilung. Jener schwierige Karakter also, der auf der höchsten Weltkenntniß, auf Erfahrung und Machiavellismus ruht, der bey der höchsten Schuld fast bis auf den letzten Augenblick seiner Umgebung schuldfrey scheinen soll, war in der Macht eines jungen Mannes, der alles dies durchaus nicht zersetzen kann in sich und hier höchstens zu geben weiß, was man ihm auf irgend eine Weise souflirt. Der Nicertappte stand immer ertappt da; es schien nicht eine Intrigue, die er auf seine Umsicht spielte, sondern eine, die er unsicher begann, weil er von Hörensagen wußte, es gäbe in der Welt Kniffe und Ränke. Ob diese in der niedern und höhern Welt sich verschieden spielen? — davon hatte man kaum eine Ahnung. Daß Referent dem jungen Schauspieler von höchstens zwanzig Jahren nicht zu nahe treten will, beweist er damit, wenn er es hier gerade von Neuem erwähnt, daß er, im Niedrig-Meinen, im Unverschämt-Vornehmen, welches jedoch von aller Feinheit sich entfernt halten muß, recht gute Hofnung erregt; ihm, der sich ja wahrscheinlich die Rolle nicht genommen hat, ist auch die Unthat an einem abgeschiedenen großen Dichter nicht anzurechnen, sondern denen, die sie ihm gaben. Auch der Prinz war nicht lobenswerth besetzt. Hr. Stich ist für die Stelle zu jung, und hat sie sonst schon besser ausgeführt, als jetzt, und der Mahler Conti war ebenfalls einem jungen Manne verliehen. Auf diese Unziemlichkeiten gab Mad. Bethmann, als Gräfinn Orsina, das herrlichste Epigramm; sie trat unter diese tiefen Schatten wie ein Stern, und schuf der Versammlung das geistige Leben wieder. Dlle. Maaß, (Emilia), war, die letzte Scene ausgenommen, zu der sie in ihrer Idee nicht hinreichte, vorzüglich. Hr. Herdt, (Odoard), Mad. Böheim, (Claudia), erschienen lobenswerth, und das Publikum hatte einen außerordentlich feinen Takt in seinem Beyfall, denn es bewegte sich bey den verderblichen Versuchen keine Hand, während für die Orsina das Haus sich mit Jubel füllte, und von den übrigen Personen jede lohnend behandelt wurde.

Mad. Milder-Hauptmann gab bis heute als neue Darstellungen die Therese im Waisenhause, von Weigl; den Tamino in Mozart's Zauberflöte. Die Musik des ersten Komponisten ist für sie berechnet, die höchste Natürlichkeit im Gesange kann nicht besser ausgeführt werden, als die Künstlerinn es that; als Schauspielerinn sagte ihr die moderne Kleidung nicht zu, mindestens, nach des Referenten Meinung, verbirgt sich manches Auffallende in ihren Bewegungen besser durch ein Ideal-Kostüm. Hiemit soll keineswegs behauptet seyn, daß Mad. Milder nicht auch hier angenehm war; im Gegentheile, sie leistete selbst im Spiel mehr, als vielleicht irgend eine der großen Sängerinnen es thun würde. Ihren Tamino muß man für einen Scherz ansehen, denn obwol sie die einzelnen Arien ganz vortrefflich singt, so sind doch die Ensembles furchtbar gestört dadurch, daß der erste Tenor fehlt. Die Darstellung aber war sehr gefühlt und zart, und die Gestalt der Künstlerinn zeigte sich überaus schön, wenn man auch hier es zu rügen hatte, daß erlaubte Eitelkeit die weibliche Schönheit nicht so verbarg, als es möglich und hier wol eigentlich bedingt war.

Als Neuigkeit sahen wir: das getheilte Herz, Lustspiel in einem Akte, von Kotzebue. Der neueste Almanach dramatischer Spiele lieferte diese angenehme Kleinigkeit schon gedruckt, die einen neuen Beweis gibt für das leichte Schaffungsvermögen des Verfassers. Referent verweist die Leser, des Plans wegen, auf jenes Werkchen, und bemerkt nur, daß ihm die längst verbrauchte eisenfeste Kinderliebe zuwider war, und die Idee der zum Fräulein umgeschaffnen Pächters Tochter, daß ihr Geliebter nur diese lieben sollte. Denn wie sie in Bildung fortschritt, mußte es ihm doch auch erlaubt seyn; doch hat Hr. von Kotzebue recht; denn die Schönen vom schönen Geschlecht wollen mehr dem Herzen, als dem Geiste zu danken haben. Dlle. Maaß, (Fräulein), war sehr anmuthig als Landmädchen, das Fräulein hatte sie mehr erheben müssen; Hr. Bethmann, (Dorset), gab seinem Karakter die möglichste Ausstattung. Die übrigen Personen sind unbedeutend, und wurden auch so dargestellt. Das Ganze machte Vergnügen.

Wir betrauern von Neuem den Verlust eines geschätzten Künstlers, des Kapellmeisters Rhighini. Er starb in Bologna, wohin er gereist war, um in einer schwierigen Krankheit sich in seinem Vaterlande eines Arztes zu bedienen, dessen Geschicklichkeit ihm einmal das Leben rettete. Jetzt aber bewirkte das höhere Alter und die natürliche Verminderung der Kräfte seinen Hintritt. Zu anerkannt ist sein Verdienst als Komponist, als daß er in Worten noch gehoben zu werden braucht.

Der Professor Bode sagt über den von Bouvard in Paris am 1sten August im Luchs entdeckten und vom Kanonikus Stark in Augsburg am 20sten August unterhalb jenem Gestirn gesehenen Kometen: „Ich fand ihn am 29sten Sept. früh um 3 Uhr mit einem achromatischen Sternaufsucher im Krebs, etwas unter $129\frac{1}{2}$° gerader Aufsteigung und $15\frac{1}{4}$° nördlicher Abweichung nicht weit nordöstlich von dem Orte, den die Venus einnahm. Der Komet zeigte sich durch ein $2\frac{1}{2}$füßiges Dollond'sches Fernrohr in einem starken Lichtnebel, mit schwacher Spur von einem Schweife. Er war mit bloßen Augen zu erkennen, ist nicht mit unserm großen Kometen im vergangenen Jahre zu vergleichen, passirte schon seinen niedrigsten Knoten, scheint zur Sonne zu gehen, und möchte sich wol bald wieder unsern Augen in der Morgendämmerung entziehen."

Verbesserung:

Im Morgenblatt Nro. 241, S. 692, in der Note, in der 3ten Zeile von unten: Statt 253666, lies 253.666, oder $253\frac{2}{3}$ (im Zähler des Bruchs allein). Diese Zahl bezieht sich auf die oben im Text stehende: 250 bis 254 Toisen.

Nro. 246.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. Oktober, 1812.

Nur zu des Herzens still gefühlter Feyer,
Nur für den hohen geistiger'n Genuß
Stimmt Einsamkeit Dir Deine sanfte Leyer
Und adelt der Empfindungen Erguß.
Friderike Brun.

Blick auf Pavia.
1795.

In raschem Fluge gelangten wir, auf einer der gediegensten Straßen Italiens, von Mailand nach Pavia. Nicht mit Unrecht nennt man diese Strecke Weges mit ihren hochstämmigen Maulbeerhainen, üppigen Wiesen, ergiebigen Reisfeldern, und reichangebauten Gemüsebreiten den Garten der Lombardie.

Zu meiner wahren Genugthuung sind wir wenigstens für zwey Tage in der alten Musenstadt festgebannt. Der Po, durch einen furchtbaren Wolkenbruch angeschwellt, hat einen großen Theil der Schiffbrücke fortgerissen, deren Wiederherstellung nun ruhig abgewartet werden muß. Nichts hätte mir willkommner seyn können, als diese nothgedrungene Verzögerung, wegen der dadurch erlangten unschätzbaren Muße zu einer etwas mehr als oberflächlichen Anschauung des botanischen Gartens und des naturhistorischen Museums. Die dankbarste Libation, in irgend einer an seinen Ufern grünenden Laube, ward für diesen Götterdienst dem ehrwürdigen Vater Eridanus feyerlich von mir gelobt.

Durch Spallanzanis unermüdlichen Eifer und leidenschaftlichen Sammelgeist wurde das akademische Museum eins der zweckmäßigsten und merkwürdigsten, die sich dem Freunde und Bewunderer der Natur und ihrer Schätze in Europa darbieten können. Die mineralogischen Schränke und Schubladen sind am reichsten und vollständigsten ausgestattet. Die große Kollektion von Vulkansprodukten gilt für eine der wichtigsten Ausbeuten von Spallanzanis gelehrten Reisen.

Mit patriotischem Vergnügen fand ich hier das Eingeweidewürmer-Kabinet meines Landsmannes Göze wieder, das, mit entschiedenem Rechte, den denkwürdigsten Triumphen der deutschen Beharrlichkeit beygezählt werden darf. Joseph der Menschenfreund erkaufte diese kostbare Sammlung für tausend Dukaten, und machte der Universität Pavia damit ein wahrhaft kaiserliches Geschenk.

Zu den Sehenswürdigkeiten des ersten Ranges, welche das Museum so glänzend auszeichnen, gehört unstreitig eine Suite menschlicher Fötus, vom achten Tage nach der Empfängniß an bis zur vollkommenen Geburtsreife.

Edler Bonnet! o, daß du vor dieser geheimnißvoll-offenbaren Stufenleiter der im unermeßlichen Reiche der Wesen den Menschen am stärksten ansprechenden organischen Entwickelung nur einige Stunden verweilt, und an ihr das leise, bis auf die Terzie zutreffende Vorwirken der Natur, mit seinen zartesten Schattirungen und feinsten Uebergängen, bis auf die Minute wenigstens hättest berechnen können!

Dieser Ausruf entquoll unwillkürlich meinem innersten Gemüth, und mir war, als müsse der Schatten des frommen Weisen, an dieser ihm gewiß heiligen Stätte, mit jedem Augenblicke vor mir aufschweben.

Man zeigte mir einen ungefähr drey Fuß langen Gymnoten oder Zitteraal. Es erfreute mich, den merkwür-

digsten der fünf bekannten elektrischen Fische, dessen wundersame Naturgeschichte wie das Kindermährchen vom Basilisken klingt, in diesem wohl präparirten Exemplar anschaulich kennen zu lernen. Das junge Thier ward halbwüchsig eingefangen, denn die vollkommenen Gymnoten messen sechs Fuß Länge, welches genau der Länge vollkommener Klapperschlangen entspricht. Zuerst brachte van Berkel, von Surinam aus, die Gymnoten zur Kenntniß der Europäer. Am häufigsten werden diese furchtbaren Aale in den südamerikanischen Sumpfgewässern von Vera und Mastro angetroffen. Entladen sie auf einmal die nervenreichen Elektrophore in günstigen Richtungen, so sind sie mächtig genug, die größten Thiere, gleich dem Wetterstrale, zu erschlagen.

Im anatomischen Kabinete können die jungen Zöglinge des Hippokrates den innern Organismus des weiblichen Körpers an einer Wachsfigur studiren, die zu den vollendeten Meisterstücken einer für den Physiologen höchst wichtigen Gattung der plastischen Kunst gehört.

Die amphitheatralische Form der geräumigen und lichten akademischen Hörsäle muß auf uns Nordländer, weil wir, von Schule und Universität aus, an so etwas ganz und gar nicht gewöhnt sind, einen zwiefach angenehmen Eindruck machen. Keinem Zweifel bleibt es beym Anblicke eines so heitern und freundlichen Lokals unterworfen, daß die Worte des Lehrers darin schneller und sicherer auf den fruchtbarn und empfänglichen Boden treffen müssen, als in einem klösterlichen Auditorium mit angeräucherten Wänden und vergitterten Fenstern. So wird ein Mailied von Voß oder Hölty bey weitem inniger und ausdrucksvoller in blühenden Frühlingslauben gesungen, als unter halbentblätterten Herbstbäumen.

Der Direktor des botanischen Gartens, Hr. Scanagata, kündigte sich als Lieblingspriester der Flora durch einen Enthusiasmus für seine Wissenschaft an, in welchen gewiß kein Erdensohn kraftvoller eingejauchzt hätte, als der Dichter des unsterblichen Sexualsystems. Die Matadore seiner Pflanzenrepublik wurden, im festlichen Tone des öffentlichen Redners, mit jener hinreißenden Sprachgeläufigkeit, welche den Italiener und Spanier charakterisirt, von ihm geschildert.

An den drehenden Hahnenkopf (Hedysarum girans L.) und an die gezähnte Hebenstreitie, (Hebenstreitia dentata L.) bemühte sich Hr. Scanagata die Aufmerksamkeit des, durch seine schöne Begeisterung in der That angesteckten, Zuhörers am längsten zu fesseln.

Anstatt irgend eines Lesers Gedult bey diesem Anlasse durch ein trockenes Namenregister in Anspruch zu nehmen, will ich lieber versuchen, die genannten zwey interessanten Gewächse mit einigen leichten Strichen abzuzeichnen.

Das Hedysarum girans, heimisch in Bengalen an den brennenden Ufern des Ganges, zeichnet sich vor allen sogenannten Sinn- und Gefühlpflanzen durch ein freywilliges Blätterspiel aus. Die Klappen der Dionäa schlagen zusammen, wenn ihre Drüsen von Insekten gereizt werden, und die Sinnmimosen schmiegen die Blätter bey dieser Berührung in einander: aber diese Wunderpflanze bewegt ihre Seitenblättchen, ungereizt und unberührt, aufwärts, abwärts und seitwärts. Nach dem Steigen oder Sinken des Wärmegrads bestimmen sich die raschern oder langsamern Bewegungen. Die Phänomene der Reizbarkeit an diesem außerordentlichen Tropengewächs verschwinden im Augenblicke der Befruchtungs-Explosion.

Die Hebenstreitia dentata behauptet, auch in ästhetischer Hinsicht, unter den schönern Kap-Pflanzen einen ansehnlichen Rang. Sie prangt mit langer Blumenähre, aus schneeweißen, im Schlunde röthlichen Kronen zusammengesetzt. Was aber eigentlich diese Prachtblume zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen im Reiche Florens erhebt, ist ihre gänzliche Geruchlosigkeit in den Morgenstunden, ihr ekelerregendes Ausdünsten um die Mittagszeit, und ihr wunderlieblicher Hyazinthenduft am Abend. Kehren wir die Tageszeiten nur ein wenig um, so erscheint uns in dieser Blume das treffendste Bild eines verunglückten Ehebundes.

Mein Zusammentreffen mit dem geschätzten Anatomiker und Verfasser eines klassischen Werks über die große Schlagader des Herzens, Antonio Scarpa, war nur ein flüchtiges Vorbeystreifen. Längere Bekanntschaft wäre mir höchst erwünscht gewesen; denn Scarpa trägt einen Empfehlungsbrief in seiner edlen Gesichtsbildung, von dem ich, ohne mit Lavater über physiognomisches Ahnungsvermögen zu schwärmen, geradezu behaupten möchte, daß er von der Gerechtigkeit geschrieben, und von der Wahrheit besiegelt wurde.

Von Besuchen bey Pavia's andern berühmten und gelehrten Männern konnte darum die Rede nicht seyn, weil diese sammt und sonders die Herbstferien zu Erholungsreisen und Exkursionen benutzt hatten. So befand Spallanzani sich zu Venedig, Bertola zu Komo, Volta zu Florenz, und Frank zu Wien.

Ein Abendspaziergang in's Freye führte mich über die schöne bedeckte Brücke des Ticino, welche bey regenhafter Witterung zur Promenade dient. Die Ufer des Flusses, der hier, dem nahen Po mit reißender Gewalt entgegenströmend, ungefähr die Breite des Rheins oberhalb Schafhausen hat, gewähren durch die mannigfaltigsten Schattirungen des Laub- und Pflanzengrüns einen Anblick, wodurch das Auge gestärkt und erfreut wird. Die zahlreichen Fahrzeuge, welche der Po bis an die Stadt sendet, geben ihr von dieser Seite einen Karakter von reger Ge-

werbsamkeit und fröhlichem Leben, wovon in ihren Straßen und auf ihren Plätzen man hin und wieder nur vereinzelte Spuren antrifft.

Mein Cicerone war, gegen die allgemeinere Regel, weder ein grober Ignorant, noch ein windbeutelnder Plauderer. Er wußte die Hauptmomente aus der Lebens- und Todesgeschichte des unglücklichen Dichters Boethius, auf dessen Grab er in der Augustiner-Kirche mich aufmerksam machte, mit historischer Genauigkeit anzugeben, und erklärte, bey Gelegenheit der mittelmäßigen Ritterstatue auf dem Domplatze, die Meinung für unstatthaft und irrig, nach welcher dieses Gußwerk Antonin den Frommen vorstellen soll. Nach seinem Dafürhalten könne der Verfertiger unmöglich diesen Kaiser damit gemeint haben, weil der Kopf mit allen Büsten und Münzen desselben in den offenbarsten Widerspruch gerathe.

v. Matthisson.

Piccinni.

(Fortsetzung.)

Schon einige Monate wurde die gute Tochter in Rom gegeben, und hatte alle römische Köpfe in Aufruhr gebracht, als der berühmte Jomelli auf seiner Reise von Stuttgart nach Neapel daselbst ankam. Bey seiner Ankunft hörte er von nichts reden, als von der Cecchina und von Piccinni. Dieser hatte sich noch im Konservatorium befunden, als Jomelli nach Deutschland abgereist war, der ihn also nicht einmal dem Namen nach kannte. Aergerlich über den Lärmen, sagte er verächtlich: Sarà qualche ragazzo e qualche ragazzata. Am Abend indessen ging er in das Theater, und hörte die Oper von Anfang bis zu Ende mit der größten Aufmerksamkeit an, ohne jedoch ein Wort zu sprechen, noch sonst ein Zeichen der Billigung oder des Mißfallens zu geben. Als das Stück zu Ende war und er sich entfernen wollte, wurde er von einem Haufen junger Leute und Dilettanten umringt, welche sein Urtheil über das Gehörte zu wissen wünschten. Er blieb endlich stehen, und als Alles still war, sagte er mit großer Ernsthaftigkeit: Ascoltate la sentenza l'Jomelli: questo è inventore. Bedeutendes Lob in dem Munde eines so großen Komponisten, und eines Mannes, der selbst so viel schöpferisches Genie hatte!

Piccinni war damals schon Gatte und Vater. Er hatte sich im Jahre 1756 mit Vincenza Sibilla, seiner Schülerinn, vermählt, welche mit den Reizen ihres Geschlechts die schönste und ausdrucksvollste Stimme verband.

Alle Komponisten Italiens sahen sich durch das neue Meteor verdunkelt; alle Städte, alle Bühnen stritten sich um die Ehre, ihn zu besitzen, und in dem einzigen Jahre 1761 verfertigte er 6 Opern, 3 ernsthafte und 3 komische, so daß er gleichsam allein ganz Italien erfüllte, und zu gleicher Zeit in Turin, Reggio di Modena, Bologna, Venedig, Rom und Neapel bewundert wurde.

Funfzehn Jahre lang, die er, häufige Reisen, besonders nach Neapel, abgerechnet, in Rom verlebte, war er der Liebling des Publikum. Andere Komponisten gewannen wol auch Beyfall, aber er allein erregte Enthusiasmus, und, was noch mehr heißt und seltener ist, einen dauernden Enthusiasmus. Die Römer, von Natur veränderlich, veränderten sich selbst und so ihre Beständigkeit. Endlich zeigte sich ein Nebenbuhler, den sie ihm entgegen stellen konnten, — es war Anfossi. Seine Oper, die verfolgte Unbekannte, erhielt den rauschendsten Beyfall. Anfossi wurde der Abgott der Römer. Piccinni hatte dies ohne Eifersucht angesehen. Man fuhr fort seine Opern in dem nämlichen Theater zu beklatschen. Aber Anfossi's Freunde glaubten nichts für ihren Günstling gethan zu haben, so lange Piccinni nicht ganz am Boden lag. Endlich gelang es ihnen, daß eine Oper von Piccinni ausgepfiffen, vom Repertorium weggenommen, und durch eine Anfossi'sche ersetzt wurde, welche eigentlich bestimmt war, erst nach jener aufgeführt zu werden. So etwas war Piccinni nie geschehen. Das Ungewohnte dieses Unglücks und die bey seinem weichen Herzen sich natürlich daran anknüpfende Vorstellung des Undanks, wirkten so heftig auf ihn, daß er in Neapel, wohin er nach dem Unfall gereist war, gleich bey seiner Ankunft in eine gefährliche Krankheit fiel. Es war ein altes Uebel, das ihn schon früher mehrere Male an den Rand des Grabes gebracht hatte. So bald er von dem langen Krankenlager wieder aufstehen konnte, schwur er, nie mehr etwas für Rom zu komponiren, und sich von nun an ganz den Bühnen Neapels zu widmen. Die erste Frucht dieses Entschlusses war die herrliche komische Oper: Die Wanderer. Dieses Stück erregte in Neapel einen solchen Enthusiasmus, daß man während des ganzen Jahres 1775, und im darauf folgenden Frühlinge, keine andere hören wollte. Piccinni stand damals in seinem Vaterlande im höchsten Ansehen. Die ersten Häuser der Residenz stritten sich um die Vorzüge, ihn in der Stadt oder auf ihren Villeggiaturen bey sich zu besitzen. Kein ausgezeichneter Fremder kam nach Neapel, ohne den Wunsch, ihn zu sehen, zu hören, an seiner Unterhaltung, die eben so anmuthig und interessant war, als seine Musik, Theil zu nehmen.

In dieser Lage befand sich Piccinni, als ihm der Antrag gemacht wurde, sich in Frankreich niederzulassen. Eine frühere Unterhandlung war durch den Tod Ludwigs XV. abgebrochen worden. Sobald der neue Hof Zeit gewann, sich mit Geschäften dieser Art zu befassen, so erhielt der neapolitanische Botschafter, Marchese di Caracciolo, von der Königinn die Erlaubniß, den Antrag zu erneuern. Er schrieb an Piccinni, den er sehr werth

hielt, und dieser ließ sich durch die Aussicht auf eine sichere und vortheilhafte Anstellung, an welcher ihm bey seiner zahlreichen Familie viel gelegen seyn mußte, bewegen, der Einladung des französischen Hofes zu folgen.

So verließ denn Piccinni Italien, das er mehr als zwanzig Jahre hindurch mit seinem Namen und mit seinen Werken gefüllt hatte. Man zählt 133 ernsthafte und komische Opern, welche er während dieser Zeit komponirt hat. Setzt man zu so vielen dramatischen Arbeiten noch die zahllose Menge einzelner Stücke, Oratorien, Kantaten, Messen u. dgl., so muß man es beynahe unbegreiflich finden, wie Ein Mann in einer Zeit von zwanzig Jahren eine Summe von Werken hervorbringen konnte, wozu in jedem andern Lande, als in Italien, mehrere Menschenleben kaum hinreichend scheinen würden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Villaume, der Heirathenstifter, hat in einer kleinen Schrift: Villaume point par lui même et travesti par d'autres, ou son agence et ses mariages — sein Etablissement bekannt und beliebt zu machen gesucht. Er erscheint darin ganz so burlesk, als er ist. Der Recensent schließt die Anzeige der Schrift mit einer Erinnerung an Rabelais's Panurge, der, ob er heirathen oder nicht heirathen soll, bald den Bruder, Jean, dann den Raminogrobis, den Arzt Rondibilis, den Philosophen Trouillogan und endlich gar den Narren Triboulet befragt. Nun frag' ich, „ruft der Recensent" ist es nicht einerley, ob man sich in einem solchen Falle an Hrn. Villaume oder an den Narren Triboulet wendet? Unterdessen gehen seine Heiraths-Ankündigungen lustig fort. — Jüngst suchte ein Schneider, qui est très occupé, eine Frau; ein Gelehrter äußerte gleiches Bedürfniß, und verschönt der Zukünftigen den Himmel der Ehe mit den Hoffnungen des Gewinnes, den er aus einem Werke unter der Presse ziehen wird.

Ueber Rußland ist nebst der 4ten Auflage von Levesque's Histoire de la Russie, mit Noten von Maltebrün und Depping, ein neues Tableau historique, geographique milit. et moral, von Hrn. Dameze de Raymond, erschienen. Nach den Proben, die mir davon zu Gesichte kamen, scheint das Werk sehr interessant zu seyn. Es besteht aus zwey Bänden mit Karten und den Planen von Moskau und Petersburg, und kostet 15 Franken bey Lenormant. Zwischen dem Verfasser dieses Werks, der sich schon in Bellonis Sache durch seine freymüthige Kritik auszeichnete, und dem Feuilleton κατ' ἐξοχήν, hat sich plötzlich eine literarische Fehde erhoben. Hr. Raymond schaltet kritische Briefe in das Journal de l'Empire ein, worin Geoffroy einige Hiebe erhält. Geoffroy findet es sehr übel, daß man ihn in seinem eignen Hause, wie er das Journal de l'Empire zu nennen beliebt, anzutasten wage, und nimmt die Vertheidigung seines theuern Feuilletons mit einer rhetorischen Steigerung, die als Muster von Autorstolz einzig ist. Er versichert, auf einer und derselben Spalte seines Feuilletons, vom 24sten Sept., erstlich: daß sein unglückliches Feuilleton dem ganzen Reiche gefalle, einige Schriftsteller ausgenommen; dann, daß man überall die Wuth habe, sein armseliges Feuilleton zu lesen, und daß dies eine Manie sey, von der Europa nicht so bald geheilt seyn werde; endlich, daß dies Feuilleton vermuthlich nur deswegen gewissen Leuten nicht gefalle, weil es der ganzen Welt gefällt. Es liegt eine unnennbare Naivetät in diesem Aufsteigen vom Reich zu Europa und von Europa zur ganzen Welt, und nur der Schluß des Artikels kann damit in Parallele gestellt werden. Geoffroy versichert darin, daß der Erfolg dieser Kritiken in Gegen-Kritiken kein anderer seyn könne, als daß das Publikum am Ende nicht mehr wissen werde, was es von den Schauspielern denken soll, und daß die Schauspieler nicht mehr wissen werden, was sie, um dem Publikum zu gefallen, zu thun haben. So riefen die Dogmatiker Weh über die Menschheit, als man zuerst es wagte, die Infallibilität zu bekämpfen. Die Pariser, die Franzosen überhaupt, ja Europa, und im Grunde die ganze Welt, können dem guten Geoffroy nicht dankbar genug seyn, daß er ihnen wöchentlich vier Mal verpredigt, was sie thun, und denken sollen, um im Reiche des Geschmacks selig zu werden!

Mad. Foriose, mit ihrer behenden Bande durch den noch behendern Degen aus Tivoli vertrieben, macht eben keine glänzenden Geschäfte in der Rotunde der elysäischen Felder. Man hätte sie beynahe vergessen, wenn nicht neulich das Gerücht, daß einer ihrer Liebhaber sich aus Eifersucht erschoß, sie wieder in Erinnerung gebracht hätte. Dafür zieht die Springer-Bande in dem prächtigen Café d'Apollon noch immer die Neugierigen so sehr an sich, daß es schwer fällt, Platz daselbst zu finden, obgleich das Kaffeehaus so groß, wie manches Theater und mit zwey Reihen Galerie versehen ist. Das artige Theater selbst darf keine Kurtine haben, — der Erfindungsgeist ersetzte sie durch eine Art spanischer Wand, die sich in der Mitte theilt, und dann fachweise in die Kulissen geschoben wird. Ferner darf daselbst nicht gesprochen werden. Dafür sind nun Pantomimen und Mimen, Seiltänzer und Gaukler aller Art vorhanden. Besonders zeichnet sich ein junger Knabe aus, der auf dem Seile tanzend mit einer Hand ein Jagdhorn hält, das er bläßt, und mit der andern eine Fahne schwingt, und dann, ohne zu blasen und schwingen aufzuhören, auf dem Seil seinen Burzelbaum macht. Das letzte ist vorzüglich Sonnabends merkwürdig, weil es an diesem Tage alle Juden und Jüdinnen, die hier so elegant, als in Berlin sind, aus den nahen Straßen St. Denis und St. Avoie anzieht. — Mad. Saqui zieht mit ihrem lustigen Hofstaate in den Provinzen umher. Das Journal d'Agen machte jüngst von ihr folgende Anzeige: Mad. Saqui, première danseuse funambule de S. M. ist hier mit ihrem glänzenden Gefolge unter Veranstaltung zahlreicher Laquaien, und mit mehrern Equipagen angekommen u. s. w.

In einem neulich gedruckten Berichte über die vom Himmel gefallene Steine wird bemerkt, daß es nun schon über 120 Mal Steine geregnet hat. Bey dieser Gelegenheit schlägt ein hiesiges Blatt vor, doch baldigst an die Erfindung metallner Hüte zu denken, und so für die Erhaltung so mancher schönen Köpfe zu sorgen.

Die Anzahl der Kandidaten, die sich am Kaiserlichen Institute die durch den Tod des Hrn. Legouvé erledigte Stelle bewerben, soll sich über 50, einige sagen sogar bis auf 60, belaufen. Solch eine ungeheure Anzahl von Bewerbern hat das Institut wol noch nie erlebt; manche sollen blos einige Verse aufzuweisen haben, andre gar nur einige Räthsel oder Charaden. Dies wird aber wol nur ein witziger Einfall seyn.

Hr. Degen, der schon halb vergessen war, sucht wieder aufzuleben, und will einen dritten Versuch des Luftfliegens im Marsfelde anstellen. Der Himmel gebe, daß dieser Versuch besser gerathe, als die vorigen; sonst hilft nichts mehr seinem gefallnen Rufe auf.

Nro. 247.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Oktober, 1812.

Ein steter Kampf ist unser Leben,
Sein Werth Gefühl.
Wir ahnen, wünschen, hoffen, streben,
Und sind am Ziel.

Müchler.

Umsonst.

Nach Cockburn. S. Scotish Songs, I, 66.

Meid', Alwin, ihrer Augen Licht!
Hör' ihre Zauberstimme nicht!
Geschwinder bringt dir kein Syrenensang,
Kein Basiliskenblick den Untergang.
Fleuch, oder deine Freyheit flieht!
Umsonst! Ich fühl's. Das Herz entschied.
Kann Flucht allein mich ihrem Netz entzieh'n,
So mangeln Kraft und Wille, Sie zu flieh'n.

Hg.

Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs.

(Aus der nächstens in Paris erscheinenden zweyten Auflage von Depping's Merveilles et beautés de la nature en France gezogen.)

1. Das Mascaret.

Es gibt in Frankreich nur einen Fluß, der im Kleinen die sonderbare Erscheinung eines gegen den Strom aufsteigenden Wasserberges darstellt. *) Bekanntlich hat diese Erscheinung la Condamine an der Mündung des Amazonen-Flusses, und Keavell am Ausflusse des Ganges bemerkt; andere Reisende behaupten es auch im Senegal, im Missisipi und neben den Orkadischen Eilanden gesehen zu haben. Wir haben nicht nöthig, uns deshalb nach entfernten Gegenden zu begeben; auch an den Ufern der Dordogne, im Gironde-Departement, können wir eben dieses Schauspiel genießen.

Wenn das Wasserbett dieses Flusses sehr niedrig steht, besonders im Sommer, so erblickt man zuweilen neben Bec-d'ambes, wo sich die Dordogne mit der Garonne vereinigt, einen Wasserberg von der Höhe einer Tonne, und sogar von der Höhe eines kleinen Hauses plötzlich aufsteigen, sich von vorn nach hinten zu ausdehnen, über das Ufer rollen, den Fluß hinaufgehen, und zwar so, daß der Wasserberg mit unglaublicher Schnelle und schrecklichem Getöse alle Krümmungen des Ufers durchläuft. Dies nennt man das Mascaret, oder in gemeiner Sprache, die Wasserratze. Freylich ist es eine Ratze in Hinsicht der Geschwindigkeit: allein, was die Macht betrifft, so ist es ein Löwe. Alles, was sich auf dem Ufer befindet, wo das Mascaret herläuft, wird zerschmettert oder umgeworfen. Die Bäume werden ausgerissen, Barken in's Wasser versenkt, Dämme über den Haufen geworfen, und Steine oft 50 Schritte weit fortgeschleudert. Sobald das Mascaret sich nähert, fliehen die Gänse und Enten in den Schilf, und verstecken sich so tief als möglich; der Schrecken ergreift sogar die Herden, die auf den Feldern neben dem Flusse weiden; kurz, alle Thiere zittern bey dieser Erscheinung, die ihnen große Unglücksfälle anzudeuten scheint. Das Mascaret läuft den Fluß 8 Stunden von seiner Mündung hinauf. Es gibt Stellen, wo es die Ufer verläßt, und sich mitten auf den Fluß wirft, oder sich ganz über denselben verbreitet. Sein gewöhnlicher Lauf

*) Zwar findet am Ausflusse der Seine etwas Aehnliches statt, aber doch nur sehr schwach.

ist sehr genau von Hrn. Lagrave-Sorbie beobachtet. An dem Orte, Saint-André genannt, sagt dieser Schriftsteller *), theilt sich das Mascaret in Wellen, welche die Hälfte des Flußbettes einnehmen, bis Caverne. Dort verschwindet es einen Augenblick, erscheint aber wieder zwischen Asque und Lile, in Gestalt eines Vorgebirges; dann theilt es sich wieder in Wellen bis Tersac, wo es seine erste Gestalt annimmt: diese behält es bis Darveire; hernach läuft es längs dem Ufer bis Fronsac; dort breitet es sich über den ganzen Fluß aus, fliegt mit fürchterlichem Getöse vor der Stadt Libourne vorbey, bringt in der Rhede Alles in Schrecken und Unordnung, verliert sich dann aber, und erscheint nur noch schwach zu Genisacles Réaux und Peyresite.

Die Ebbe und Fluth ist der Hauptgrund dieser Erscheinung; indem sich dieselbe in die Mündung der Gironde ergießt, dringt sie in die Dordogne weit tiefer hinein, als in die Garonne, weil das Bett dieses Flusses umgebogen ist; das Bette jenes Flusses hingegen befindet sich in der Richtung der Meeresfluth, und erhält folglich den ersten Stoß. Wenn daher das Wasser der Dordogne sehr niedrig steht, (eine Hauptbedingung, wenn das Mascaret statt haben soll), so dringt die Fluth sehr weit in den Fluß hinein, und wirft sich wellenförmig auf die Ufer oder in die Mitte desselben. Die häufigen Krümmungen, worauf das Mascaret hernach in den Fluß stößt, die Sandbänke, das Hinreißen des Stromes und andre Umstände tragen vermuthlich dazu bey, seine Heftigkeit zu vermehren, und seine Gestalt mehrmals zu verändern.

Da das Mascaret sehr schnell läuft, und in wenig Minuten aus den Augen verschwindet, so darf man keinen Augenblick versäumen, wenn man dasselbe vorbeyfliegen sehen will. Die Schiffer besitzen die Kunst, durch das Anschauen der Dordogne und der Ebbe die Ankunft des Mascaret vorherzusagen. Diese nützliche Kenntniß macht, daß sie den Gefahren ausweichen können, denen die Unvorsichtigkeit sie unfehlbar blosstellen würde.

*) Lettre sur le Mascaret de la Dordogne, im 61ten Bande des Journal de physique. Man sehe auch Encyclopédie méthodique, géographie physique, par M. Desmarets.

Piccinni.

(Fortsetzung.)

In den letzten Tagen des Jahres 1776 kam Piccinni in Paris an. Aber er fand nicht, was er erwartete und was man ihm versprochen hatte. Er sollte, außer einem Gehalte von 6000 Livres und Vergütung der Reisekosten, Tisch und Wohnung bey dem neapolitanischen Botschafter haben. Allein Herr von Caraccioio, bey welchem er abstieg, und der ihn auf das freundschaftlichste empfieng, schützte Mangel an Platz vor, und ließ ihn in ein hôtel garni führen, welches er für ihn gemiethet hatte. Hier blieb er beynahe einen Monat, bis man ihm in der Straße Saint-Honoré, gegenüber von Marmontel's Hause, eine kleine Wohnung anwies, die er aber auf eigene Kosten meubliren mußte. Sobald er eingerichtet war, ging er an die Arbeit. Die größte, die ihm auf dem Halse lag, war die Erlernung der französischen Sprache, von welcher er kein Wort verstand. Marmontel übernahm den Unterricht, und wol nicht ohne ein besonderes Interesse. Er beschäftigte sich damals, 6 Quinaultsche Opern, welche eine moderne Musik erhalten sollten, umzuarbeiten. Ob er gleich schon bey Jahren war, so ging er doch jeden Morgen zu Piccinni, und schloß sich mit diesem 2 oder 3 Stunden lang ein. Mit Roland, der zuerst komponirt werden sollte, machte er den Anfang. Er übersetzte und erklärte ihm eine Scene, und bezeichnete sodann die einzelnen Worte nach ihrer Quantität. War dieses vorüber, so ließ er Piccinni allein, der nun das, was in der Lection vorgekommen war, in Musik setzte. Am andern Morgen sang er Marmontel seine Komposition vor, der ihm dann in Absicht auf Sprache und Prosodie die nöthigen Bemerkungen mittheilte. Hatte Piccinni, welches sehr selten der Fall war, einen Fehler gemacht, so verbesserte man ihn auf der Stelle, und ging sodann zu einer andern Scene über. Beynahe ein Jahr lang arbeiteten sie so gemeinschaftlich fort, ohne die Geduld zu verlieren. Endlich war die Partitur fertig; aber gerade jetzt fieng Piccinni's größtes Leiden an. Um dieses zu begreifen, muß man wissen, in welchem barbarischen Zustande sich damals die französische Musik befand. Die komische Oper zwar hatte schon angefangen, durch Philidor, Monsigny, Grétry, die schwerfälligen Formen, welche auch sie drückten, abzuwerfen, aber auf der großen Oper lag noch die dickste Nacht. Plumpe, tonlose Stimmen, eine frostige und gezierte Deklamation, Chöre voll Mißlaut und ohne Bewegung, ein ungeschicktes und geschmackloses Orchester, ein Publikum, das von Gesang, Takt und Rhythmus gar keine Vorstellung hatte, und nur Geschrey verlangte, das waren die unübersteiglichen Hindernisse, an welchen bis dahin jeder Reformator erlahmt war, und von denen mehr als eines jetzt noch nicht weggeräumt ist. Dem deutschen Gluck war es aufbehalten, die musikalische Revolution zu bewirken. Er schwang über die trägen, todten Massen die Fackel des Prometheus, lehrte einfach und wahr deklamiren, und, so viel es möglich war, richtig und nach dem Texte singen; er brachte Leben und Bewegung in die Chöre, und schuf das Orchester um. Iphigenia in Aulis hatte die große Revolution angefangen. Orpheus und Alceste befestigten die neue Ordnung der Dinge. Um den Sieg vollständig zu machen, war nichts mehr übrig, als einige der alten von Ram-

ean oder Lully komponirten Opern nach dem neuen System in Musik zu setzen, und dann dem Ohr und Gefühl eines Jeden die Entscheidung zu überlassen. In dieser Absicht wählte Gluck die Armida. Während er in Wien daran arbeitete, kam Piccinni nach Frankreich. Womit er beynahe das ganze erste Jahr seines Aufenthalts hindurch beschäftigt war, ist schon erzählt worden. Indessen hatte sich im Stillen eine Partey gegen ihn gebildet, und kaum hatte er seinen Roland angefangen, als die Gluck'sten, und — um die Wahrheit zu gestehen — Gluck selbst ihm den Krieg erklärten. Anfangs gab er zu verstehen, er habe selbst im Sinne, den Roland zu komponiren. Bald darauf wurde angekündigt, er sey schon fertig. Kurze Zeit nachher las man in der Année litéraire einen Brief von Gluck, welcher eine eigentliche Kriegserklärung enthielt. Die Feindseligkeiten waren nun angefangen, und bald brach der Federkrieg in vollen Flammen aus. Die Uebertreibungen, welche sich die Anhänger Glucks erlaubten, waren Schuld, daß auch ihre Gegner in der Hitze des Streits die Gränze der Mäßigung überschritten. Die Erbitterung, mit welcher die Wälschen, der wälsche Gesang und Piccinni, über welchen als einen Italiener schon zum Voraus der Stab gebrochen war, verfolgt wurden, verdroß auch diejenigen, welche ihn nicht persönlich kannten, die aber als Kenner der guten italienischen Musik, folglich auch der Produkte eines so berühmten Meisters, in einer so voreiligen Verunglimpfung die Wirksamkeit der Parteygeister, der Unwissenheit und des Eigennutzes nicht verkennen konnten.

Roland wurde endlich einstudirt. Beyde Theile rüsteten sich zum Kampfe. Das Uebergewicht schien auf der Seite der Gegner zu seyn, weil sie die heftigsten Schreyer unter sich zählten. Je näher es zur Aufführung kam, desto lärmender wurden sie, und Piccinni selbst prophezeite sich einen unglücklichen Ausgang. Der gefürchtete Tag erschien. Als er sich anschickte, in's Theater zu gehen, wollte seine Familie, durch falsche und übertriebene Gerüchte geängstigt, ihn durchaus nicht weglassen. Seine Gattinn und selbst seine Bedienten schwammen in Thränen. Umsonst suchten seine Freunde sie zu beruhigen. Er allein blieb gefaßt, und erklärte ihnen seinen bestimmten Entschluß, der Aufführung seiner Oper beyzuwohnen. „Meine Kinder, sagte er zu ihnen, als er Abschied nahm, nicht ohne Rührung, bedenket doch, daß wir nicht unter Barbaren leben. Sind wir nicht bey dem höflichsten und artigsten Volke Europa's? Wollen sie von mir, als Musiker, nichts, so werden sie mir doch die Achtung, welche dem Menschen, dem Fremden gebührt, nicht verweigern. Faßt euch, seyd guten Muthes und lebet wohl! Ruhig gehe ich, ruhig komme ich wieder, was auch der Ausgang sey." — Er war glorreich und glänzend. Der Künstler wurde im Triumph nach seiner Wohnung begleitet, und Rolands Ruhm stieg, den Kabalen der Neider zum Trotz, mit jeder neuen Aufführung.

Das größte Staunen erregten die Balletmelodien, die durch ihre Anmuth und Mannigfaltigkeit Aller Ohren bezauberten. Es waren die ersten, die Piccinni gemacht hatte. Denn die Ballette waren ihm, wo nicht zuwider, doch sehr gleichgültig: und die Wichtigkeit, mit welcher er diesen Theil der Oper in Frankreich behandelt sah, ließ ihn den Augenblick fürchten, wo er sich auch damit würde beschäftigen müssen. Dieser Augenblick kam, und mit ihm eine wahre Leidens-Periode für den armen Komponisten. Die beyden berühmten Balletmeister, Dauberval und Vestris, der Vater, liessen ihm keine Ruhe. Bald wars eine Entrée, bald eine Gavotte, mit der sie ihn quälten; jetzt bettelten sie ihm einen Menuet, und dann wieder eine Chaconne ab. Hatten sie sich über den Widerwillen, mit dem er daran ging, geärgert, so mußten sie wieder über seine außerordentliche Leichtigkeit erstaunen. Bey der ersten General-Ballet-Probe beklagte sich Mamsell Guymard, daß man ihr bey dem ländlichen Feste des dritten Akts keinen Solo gegeben habe, in welchem sie ihr Talent entwickeln könnte. Vestris eilt zu Piccinni, der eben von der Probe ermüdet nach Hause gekommen ist, und bey seinem Anblicke nicht wenig erschrickt. Der Tänzer setzt ihm die Ursache seines späten Besuches auseinander, und erklärt ihm, er habe der Mamsell Guymard in seinem Namen versprochen, daß ihr Wunsch erfüllt werden sollte. Mein lieber Freund, erwiederte Piccinni, Sie wollen mich also umbringen. Nun, ich muß mich wohl entschliessen, und Ihnen noch ein Schäferstückchen machen, weil eine so hübsche Schäferinn es haben will. Aber was wird sie denn tanzen? Geschwind, zeigen Sie es mir, damit ich Ihre Pas in Noten setzen kann. Nun fängt Vestris an, ihm die Figuren einer Entrée vorzumachen; er kommt, geht, kehrt zurück, blickt umher, lauscht, verzögert seine Schritte, und beschleunigt sie dann wieder. Während dieser Zeit folgt Piccinni, an den Kamin gelehnt, mit den Augen allen seinen Bewegungen. Nach einer Weile winkt er dem Tänzer, inne zu halten, und sich zu setzen. Er nimmt Notenpapier, und, ohne den Kamin zu verlassen, ohne ein Instrument anzurühren, ohne zu singen oder ein Wort zu sprechen, schreibt er sogleich die ganze lange und herrliche Gavotte des dritten Akts nieder. — Als er mit der Hauptstimme fertig war, setzte er sich an das Forteplano, und Vestris gerieth vor Entzücken beynahe außer sich, als jener ihm vorspielte, was er in kürzerer Zeit komponirt hatte, als ein Kopist zum Abschreiben gebraucht hätte.

Piccinni stand damals bey Hofe in einem großen Kredit. Er fuhr regelmäßig zweymal in der Woche nach Versailles, um der Königinn Unterricht im Singen zu geben, die ihn auf das Artigste behandelte. Das war aber auch

Alles. Ihn dafür zu belohnen, oder ihm nur die zehn bis zwölf Franken, welche ihn die Hin- und Herfahrt jedes Mal kostete, zu erstatten, daran wurde nicht gedacht. Eben so geruhte die Königinn die Partitur seines Roland in prächtigem Einband anzunehmen, und erlaubte ihm, dem Könige, so wie den Prinzen und Prinzeßinnen vom Hause ein gleiches Geschenk zu machen. Auch bey seinen spätern Opern wurde ihm dieselbe Gunst erzeigt. Aber dabey blieb es. Piccinni hat auch nicht die geringste Erstattung seiner dabey gehabten Auslagen erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Irus und Florian.

Du, Florian, bist übermäßig reich;
Mein Arm-seyn kann ich nicht verhehlen;
Jedoch in einem Punkte sind wir gleich:
Dein Geld und mein's ist nicht zu zählen.

Hg.

Die schöne Stickerinn.

Wir sehen hier, ein Kunststück zu vollenden,
Minervens Nadel in Cytherens Händen.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Eine Abschiedsrede, welche der bisherige Direktor des katholischen Gymnasiums und Lyceums in St. Gallen, der Präfekt Volck, der als Erzieher der Söhne des Grafen von Talleyrand, französischen Ministers in der Schweiz, nach Bern abgeht, um die Mitte des August gehalten hat, wählte sich das Verhältniß der Schule zum Leben, so wie die Berichtigung mancher dahin einschlagender irriger Begriffe, und aus diesen hervorgehender irriger Ansprüche und Forderungen an die Schule, zum Vorwurfe. Das Band, sagt Hr. Volck, welche Beyde verbindet, besteht darin, daß die Schule die Einleitung zum Leben, das Leben aber die Ausübung und Ergänzung der Schule ist. Referent will ein Paar kleine Stellen der, übrigens nicht im Druck erschienenen, geistreichen Rede ausheben: Daß die Eigenthümlichkeit der Jünglinge so selten erhalten und gepflegt wird, darin möchte der Grund liegen, warum wir so wenige, durch harmonische Thätigkeit ausgezeichnete, Menschen finden. Viele Talente werden nicht bemerkt, nicht erkannt, oft selbst noch unterdrückt. Die Schule bildet für das Leben, wenn sie alle Anlagen des Zöglings, und zwar die des Geistes, wie jene des Herzens, in gleichmäßigen Anspruch nimmt. Die Schule soll nicht tändeln, und aus allem Erlernen ein kindisches Spiel machen; denn das Leben fordert Anstrengung, und was von der Menschheit im Allgemeinen gesagt ist, findet weder bey dem einzelnen Menschen, noch bey dem einzelnen Berufe eine Ausnahme. Im Schweiße seines Angesichts muß der Mensch sein Brot — man sollte eben so sagen: sein Heil — gewinnen."

„Es bildet die Schule für das Leben, aber vollenden kann sie die Bildung des Zöglings nicht, wie Thörichte und Unwissende glauben. Erst durch die Verbindung des Lebens mit der Schule entsteht jene geregelte Kraft, jenes geordnete Wirken, wodurch allein für die Menschheit Ersprießliches, für den einzelnen Menschen Gedeihliches und Ehrenvolles bewirkt wird. Erst mit dem Leben, mit dem Eintritt in dasselbe, umfassen den Zögling solche Verhältnisse, in denen er seine angeregten Kräfte vielseitig üben, auf die er die aufgefaßten Lehren anwenden, und durch welche Verhältnisse, (besonders die geselligen), die schroffen Ecken im Karakter des Zöglings gleichsam abgefeilt werden. Unmündige Menschen sind auch eben, wie in allen ihren Forderungen an die Schule, unbillig. Gleich soll sie fertig machen, was nur des Lebens vielseitige Ansicht und mannichfacher Gebrauch dem Menschen gewähren kann. Ist ihnen denn unbekannt, daß der Bildner und Erzieher der Natur gleichsam nur nachhelfen muß, und nur nachhelfen kann? Haben sie nie gehört von Menschen, an welche Bildung und Schule, wie kräftig dieselben auch wirkten, ihre Mühe und Arbeit verschwendeten, welche Menschen aber durch das Leben geweckt und durch Druck und Kampf in den Lebens-Verhältnissen groß gezogen wurden? Durch den Lehrer und Erzieher soll der Zögling zum unabhängigen und eigenen Daseyn gelangen; durch ihn soll sein Daseyn jene Richtung nehmen, die in folgender Zeit mitten im Werden, Selbstbilden und Vervollkommnen des Zöglings beharre. Aber, daß des Zöglings Bildung vollendet werde, muß er selbst sehnsuchtsvoll Alles ergreifen, was, im Laufe des Lebens, der eignen Bildung frommt, und Bestimmung beschleunigt und befestigt. Nimmer soll der Fleiß rasten; es bessert immer allmählich die Uebung; das reifere Urtheil zügelt und bändigt die Phantasie; so geht der sich fortbildende Zögling im Laufe seines Lebens entgegen dem Ziele der Vollkommenheit; im Anschauen der großen Gährung, des Stillen und des Lauten lernt er den Sinn der Menschen verstehen, wie sie immer nur an der Schule haften; in der stillen Einsamkeit, die sein Beruf ihm vergönnt, betrachtet er die innere Natur seines eigenen Wesens, überdenkt die Zwecke, die der Menschheit durch ihr eigenes Wesen ausgegeben sind. So wird das todte Wort der Schule in lebendige Anschauung verwandelt."

„Da stehen wir denn bey der schnöden Quelle mannigfaltigen Verderbens; die irrige Meinung, die Schule vollende die Bildung, hat zur nothwendigen Folge, daß die Ausgetretenen, die nun ins Leben übergehen, in dem eitlen Dünkel sich befinden, sie seyen ausgebildet. Sofort bekümmern sie sich nicht mehr um Selbstthätigkeit, um Selbstforschung, um Selbstprüfung. — Alle Verhältnisse des Lebens glauben sie zu verstehen; keine ihrer Kräfte wird mehr angestrengt. Was etwa die Wogen des Lebens sanft an ihr Ohr hintragen, das bemerken sie oberflächlich, lassen es aber wieder, ohne es aufzufassen, dahingleiten mit den Wogen des Lebens. Kühn sprechen sie ab, frech urtheilen sie; dem Zeitgeiste huldigen sie entweder blindlings, oder sie stemmen sich gegen ihn mit jämmerlicher Ohnmacht. Denn, sie kennen weder den geläuterten Geist der Zeit, der rein und klar, ernst und frey, der wohlthätig, fest und sicher ist, noch kennen sie die Schlacken der Zeit, den Zeitgeist als flüchtige Mode, welcher zu dienen unter der Würde des Weisen und wahrhaft Gebildeten ist. Solche Leute klagen immer, wenn sie die Zeit verstreichen sehen, und fürchten, wenn sie kommt, und bleiben ungebildet nach wie vor; bey allem Wechsel immer dieselbe gemeine Natur. Mit leerer Heucheley betrügen sie sich um ihr schönstes Gut; suchen und forschen, meinen, sie zieme dem nicht mehr, der im Leben vorgerückt ist; er müsse sich schmücken mit träger Ruhe, dem verehrten Symbole der Vollendung; mit der Lehrheit des Herzens, dem Zeichen von der Fülle des Verstandes. Doch, nur wer Schlechtes und Gemeines sucht, dem sey es Ruhm, Alles gefunden zu haben. Des bessern und edlern Menschen Ruhm aber ist, zu wissen, daß unendlich sein Ziel ist, und doch nie stille zu stehen im Laufe seiner Vervollkommnung."

Nro. 248.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Oktober, 1812.

Ich lobe mir die Thoren,
Troz ihrer Midasohren.
Wenn Jedermann vernünftig wär',
Wo nähm' ich Stoff zu Sinngedichten her?

Kuh.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.
Der Muthige.

Nur wer, Famosa, dich nicht kennt,
Kann deines Gatten Muth verdächtig machen.
Er, den man eine Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

2.
Auf das Kriegslied eines Officiers.

Dein Kriegslied, tapfrer Mann! ist rauher Sylbenzwang.
Du fielst nicht in der Schlacht, du fielst im Schlachtgesang.

3.
An den Hartherzigen.

Mitleid, gestehst du uns selbst, kennt nicht dein Busen, Misander!
Eben deswegen, o Freund, haben wir Mitleid mit dir.

4.
An Fräulein Kunigunde.

Erscheine nie bey Tag den Leuten, Kunigunde!
Denn erst um Mitternacht schlägt die Gespensterstunde.

5.
Gleichgültiges Lob.

Ich sollte dankbar mich beweisen,
Weil Mumm stets Gutes von mir spricht?
Er kann mich zwar zu seiner Ehre preisen,
Allein zu meiner nicht.

6.
Schönheit ohne Anmuth.

An Chloe.

Wohl blendet uns dein Reiz, doch Keinen nimmt er ein.
Kind, häßlich ists fürwahr, schön, wie du's bist, zu seyn.

7.
Der verliebte Zecher.

Jüngst lallte Bibulus, bereit vom Stuhl zu sinken:
Ich könnte, Hannchen, dich, bey Gott! vor Liebe — trinken.

8.
Der darbende Zecher.

Der arme Bibulus vertrinkt, was er erwirbt,
Und der verwünschte Durst macht, daß er Hungers stirbt.

9.
Der Freygebige.

Schmäht doch auf Nickels Geiz nicht immer!
Der Mann ist, traun! noch gütiger, als reich.
So viel ihr wollt, schöpft — Luft in seinem Zimmer;
Zu eurem Punsch schenkt er — das Wasser euch,
Und gern — denn nichts ist ihm für einen Freund zu theuer —
Gern dient, habt ihr das Holz, gern dient er — mit dem Feuer.

10.
An Herrn von Mips.

Wir wüßten, falls ich rathen kann,
Wir wüßten nichts vom reichen Mann,
Von dem wir in der Bibel lesen,
Wär' er dein Unterthan gewesen.

11.

Die Alte.

Sprecht selbst, ob Sylvia für jung noch gelten kann?
Zu einer alten Frau fehlt ihr nichts, als ein Mann.

12.

Der mythologische Harpar.

O könnte Harpar doch der Parzen Gunst gewinnen!
Sie würden, wie er hofft, ein Hemd umsonst ihm spinnen.
Minerven würd' er dann die besten Worte geben,
Ihm das gesponnene zu weben.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

8.

Henault.

Er starb am 24. November 1770, sechs und achtzig Jahre alt. Alles genau betrachtet, muß man ihn unter die glücklichsten Menschen seiner Zeit rechnen. Von seinem Vater, einem Generalpächter, wenn ich nicht irre, hatte er ein großes Vermögen geerbt; er war liebenswürdig, doch ohne Neid und Eifersucht zu erregen; er genoß des Vorrechts und des Glücks der Mittelmäßigkeit, keinen einzigen Feind zu haben, und von Jedermann geliebt zu seyn. Er war sehr frivol; es war alles nur Oberfläche, aber eine angenehme Oberfläche an ihm; er machte artige Verse; gab herrliche Soupers; war in seiner Jugend ein tonangebender Elegant gewesen, und blieb auch im reifern Alter ein vollkommner Weltmann. Alles war klein und niedlich, sowol an, als in ihm. Um seinem kleinen Ehrgeize zu schmeicheln, trat er daher sehr bald aus dem Parlament, behielt jedoch seinen Präsidententitel bey; kaufte sich die Stelle eines Sur-Intendanten der Königinn, und war nun auch seiner kleinen Existenz in diesem kleinen Kreise gewiß. Späterhin gab er seinen bekannten Abrégé heraus. Dies verschaffte ihm auch literarische Ehrenbezeugungen, und eröffnete ihm beyde Akademien. Der Abrégé hat allerdings viel Gutes; aber daß man dies gewaltig übertrieben hat, ist ebenfalls wahr. Wäre das Werk von einem armen Teufel gewesen, man hätte es nicht die Hälfte so gelobt. Am meisten that Voltaire dafür. Der Verfasser fand bald seinen ganzen Ruhm und seine ganze Existenz darin. Er that nichts als Ausgaben davon besorgen; war eine fertig, so fing er eine andere an. So hörte er täglich von seinem Werke reden, was sicher nicht wenig zu seinem Glücke beygetragen haben mag. Seine Theaterstücke ruhen im Schoße der Vergessenheit.

Montesquieu's Tod verschaffte unserm Henault einen neuen Triumph. Jener große Mann ward nemlich in allen Gesellschaften nie namentlich, sondern nur immer der Präsident genannt. Allmählich fing man an dies auch mit Henault so zu machen, und der Compendiums-Präsident kam nun auch seinerseits überall als Präsident par excellence vor. In den letzten Jahren seines Lebens vegetirte er nur noch; die Soupers aber gingen immer fort, denn er hatte seine Nichte, die Gräfinn von Jonsac, bey sich. Er saß dabey in seinem Lehnstuhl, radotirte oder schlief, und war vergnügt. Seine größte Sorge war, vor der Königinn zu sterben, denn er hatte ihr versprechen müssen, sich nicht in einem gewissen Kloster begraben zu lassen, das ein wenig für jansenistisch galt. Als es mit ihm zu Ende ging, besuchte ihn auch die bekannte Madame du Deffand, deren Liebhaber er in frühern Jahren gewesen war, und schrie ihm in's Ohr: „Erinnern Sie sich auch der Madame de Castelmarce?“ — Er bejahte es. — „Haben Sie sie mehr geliebt als mich?“ — „O welcher Unterschied!“ — antwortete der arme schwachköpfige Sterbende, und nun eine lange Lobrede auf Mad. de Castelmarce, und eine Parallele zwischen ihren vortrefflichen Eigenschaften, und den Fehlern der Mad. du Deffand. So ging es vor allen Leuten eine halbe Stunde fort, ohne daß ihn Mad. du Deffand auf etwas anders, oder zum Schweigen zu bringen im Stande war. Bald darauf verschied er.

9.

Crebillon le Jeune.

Man kennt den Verfasser der „Egaremens de l'esprit et du coeur“ der Mährchen „le Sofa, Tanzai et Néadarne“ u. s. w. Er starb im Jannar 1771. Das Mährchen le Sofa hatte ihm eine reiche und vornehme Engländerinn, (Mademoiss. de Strafford), zur Frau verschafft. Sie war nemlich durch die Lektüre desselben für den Verfasser so eingenommen worden, daß sie eigens nach Paris reiste, um ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Die Folge davon war eine Heirath, und die Ehe fiel, sonderbar genug, sehr glücklich aus. Crebillon war übrigens nichts weniger als das, was er nach seinen Werken vermuthen ließ. Er sprach weder mit Witz, noch Leichtigkeit; er war oft schwerfällig sogar. Dabey machte er ellenlange Phrasen, und gefiel sich darin. Seine Zurückhaltung, sein ernstes, gravitätisches Wesen verließ ihn auch in den lustigsten Cirkeln nicht.

10.

Impromptu.

Die Duchesse de la Valliere war selbst in ihrem funfzigsten Jahre noch sehr schön. Die Gräfinn von Houdetot machte daher eines Tages folgendes Impromptu auf sie:

La nature prudente et sage,
Force le temps à respecter
Les charmes de ce beau visage,
Qu'elle n'aurait pu répéter.

Der Namenstag der Duchesse de la Valliere war der Maria Magdalena-Tag. Der Chevalier de Boufflers überreichte ihr bey dieser Gelegenheit ein Gedicht, worin es am Schlusse hieß:

Votre patronne, au milieu des apôtres,
Baisoit les pieds de son divin époux;
Belle duchesse, il eût baisé les vôtres,
Et Saint Jean même en eût été jaloux.

Piccinni.

(Fortsetzung.)

Weniger schmeichelhaft, aber solider war eine Ehrenbezeugung, die ihm um die nämliche Zeit von einem Fremden erwiesen wurde. Ein russischer Oberster wünschte für sein Regiment ein Paar Märsche von dem Komponisten der Cecchina zu haben. In Begleitung eines Dollmetschers kam er zu Piccinni, und trug ihm seinen Wunsch vor. Er verlangte für's erste einen Fahnenmarsch, und dann einen Angriffsmarsch, der aber recht ins Gehör fallen sollte. Piccinni sagte sie ihm zu, und bat ihn, sich an einem bestimmten Tage im Magazin-Saale des großen Opernhauses einzufinden. Er selbst begab sich zur anberaumten Stunde mit einigen Freunden dahin, nachdem er ihnen vorher empfohlen hatte, seinem Beyspiele zu folgen, und Baumwolle in die Ohren zu stecken. Der Saal war gewölbt, und eigentlich für die Proben erbaut worden; allein der Wiederhall der Instrumente war so stark, daß man ihn wieder hatte verlassen müssen. So bald der Oberste eingetreten war, fing die Musik an. Der erste Marsch, obgleich lärmend genug, machte keinen Eindruck auf ihn. Wenigstens blieb er ganz kalt und gleichgültig. Seine Blicke schweiften bald dahin bald dorthin, er schien die Pauken und Trompeten, die doch tüchtig darauf losarbeiteten, gar nicht zu bemerken. Aber beym Angriffsmarsch machte ihn das beschleunigte Tempo und der verdoppelte Lärmen aufmerksam. Was die übrigen beynahe taub machte, hatte bey ihm nur die Wirkung, daß er aufhörte, es zu scheinen. Nun verwandte er kein Auge mehr vom Orchester, lächelte und nickte, um zu erkennen zu geben, daß er die Sache verstehe, und daß sie seinen Beyfall habe. Als man fertig war, ließ er dem Komponisten sagen: er sey zufrieden, und habe nie eine schönere Musik gehört. Hierauf nahm er ihn mit sich nach Hause, bewirthete ihn trefflich, und ließ ihn Abends in seine Wohnung zurückführen, nachdem er ihm — was das Beste bey der Geschichte war — zwey Rollen mit funfzig Louis'd'or zugestellt hatte.

Indessen wurde der musikalische Krieg immer mit vieler Heftigkeit fortgeführt. Eine kleine Schrift unter dem Titel: Entretiens sur l'etat actuel de la musique erhitzte die Gemüther, und die Erbitterung wurde stärker als je. Berton, damals Direktor der Oper, versuchte durch Aussöhnung der Häupter die Parteyen zu besänftigen. Zu dem Ende gab er ein großes Essen, wo Gluck und Piccinni, nachdem sie einander umarmt hatten, neben einander gesetzt wurden. Sie unterhielten sich die ganze Mahlzeit über mit vieler Herzlichkeit. Beym Nachtische lösete Gluck, als guter Deutscher, durch den Wein etwas erhitzt, das Band seiner Zunge, und ließ seiner Freymüthigkeit vollen Lauf. „Die Franzosen“, sagte er zu Piccinni, aber so laut, daß Jedermann es hören konnte, „sind gute Leute, aber ich muß über sie lachen. Sie wollen singbare Musik, und können doch nicht singen. Mein lieber Freund, Sie sind in ganz Europa berühmt, Sie denken immer nur darauf, Ihren Ruhm zu vermehren, aber mit all der herrlichen Musik, die sie den Leuten machen, sind Sie nun etwas weiter gekommen? Glauben Sie mir, in diesem Lande muß man auf nichts anders denken, als Geld zu gewinnen.“ (Gluck hinterließ ein Vermögen von ungefähr 250000 Gulden.) Piccinni antwortete ihm höflich, daß er, Gluck, durch seine Beyspiel beweise, wie man zu gleicher Zeit für Ruhe und Reichthum sorgen könne. Sie schieden als Freunde, und man hat keinen Grund, an der Aufrichtigkeit ihres beyderseitigen Betragens zu zweifeln: aber der Streit hörte darum nicht auf, und man kann in gewisser Hinsicht auf sie anwenden, was man von einem berühmten Haupt einer politischen Partey gesagt hat: die beyden Männer, die am wenigsten von ihrer Partey zu seyn schienen, waren — sie selber.

Unter den vielen Kränkungen, welche Piccinni während seines Aufenthaltes in Frankreich von den musikalischen Behörden erfuhr, war ihm besonders eine schmerzlich. Die Administration der großen Oper, um ihn ganz zu stürzen, beschloß ihn mit Gluck in Parallele zu stellen, indem sie beyden die Komposition, nicht Eines Gedichtes, aber Eines Gegenstandes auftrug. Iphigenia in Tauris wurde zu dieser treulosen Absicht ausersehen. Gluck erhielt die sehr gute Bearbeitung dieser Fabel von Guillard. Piccinni wurde mit einem erbärmlichen Machwerke von Dubreuil abgespeist, und ihm dabey empfohlen, die Sache geheim zu halten. Um ihn noch mehr in Nachtheil zu setzen, wurde seine Oper erst nach der Gluckschen aufgeführt. Allein ungeachtet des hohen Werthes, der in Frankreich mit Recht auf das Gedicht, abgesehen von der Musik, gesetzt wird, gelang die List nur halb. Piccinni's Töne machten den schlechten Text vergessen. Die Oper gefiel. Und nun wußte man sich nicht mehr anders zu helfen, als dadurch, daß man die Vorstellungen derselben gewaltsam unterbrach.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

In einem der hiesigen Blätter wird Hr. Bredow der Strabo der deutschen Zeitungen genannt. Hr. Walkenaer antwortet ihm ziemlich höflich; nur gibt er ihm einen Verweis über die ungegründete Behauptung des Verfalls der griechischen Studien in Frankreich. „Vermuthlich

sagte er, ist Hr. Bredow schlecht von demjenigen unterrichtet, was jetzt bey uns vorgeht; ich muß ihm also berichten, daß noch vor Ende des Jahres 1812 der zweyte Band des von den HH. Dutheil, Gosselin und Coray übersetzten Strabo's aus der Kaiserlichen Druckerey erscheinen wird, so wie auch der erste Band der Uebersetzung von Ptolomäi Almagestus, mit dem griechischen Texte, den die HH. Halma und Delambre nach Handschriften verbessert haben; daß auch ehestens mehrere Bände des Xenophon, von Gail, herauskommen werden, daß der Buchdrucker Eberhart noch vor Ende des Jahres den ersten Band von der Uebersetzung des Pausanias mit dem griechischen, nach den Handschriften verbesserten, Texte, von Clavier, bekannt machen wird, daß Hr. Unse ein zweytes Werk vom Lydus herauszugeben denkt, daß Hr. Boissonade eine Auflage von Eumapius in Holland drucken läßt u. s. w. Alle diese Arbeiten machen doch wohl die jämmerlichen Klagen des Hrn. Bredow unnütz. Hr. Bredow hat sich leider einen schlimmen Prozeß zugezogen, und sollte er einmal wieder nach Paris kommen, so könnte man sich wol zu seinem Schaden der Epistolae parisienses erinnern. Mit den Schriftstellern und Journalisten ist es überhaupt ein sonderbares Ding. Hundert Bücher über den ewigen Frieden würden wol nicht im Stande seyn, sie zur Ruhe zu bringen. Davon werde ich täglich mehr überzeugt; noch neulich gab Hr. Delille de Sales einen „Versuch über den Journalismus" heraus, worin er tüchtig auf seine Rezensenten loszieht. Die Recensenten machen ihn dagegen lächerlich, und so wird Niemanden dabey geholfen. Ein Andrer gibt so eben eine poetische Epistel heraus, unter dem Titel: „die Kunst, an Journalen zu arbeiten." Das Journal de l'Empire wird darin Journal du vampire genannt. Geoffroy findet einen neuen Gegner in seinem eignen Journal, der alle diejenigen Schauspielerinnen herunter machte, die Hr. Geoffroy zu loben pflegte, welches den berühmten Verfasser der Feuilletons in eine große Wuth setzt, und auch ganz dazu geeignet ist. Sonderbar ist es, daß von den zehn oder zwölf Redaktoren des Journal de l'Empire nur zwey oder drey den Hrn. Geoffroy persönlich kannten; deswegen wird er zuweilen von seinen eigenen Mitarbeitern angegriffen.

Im Pallast des beaux arts sind jetzt die Bildhauerstücke ausgestellt, welche um den diesjährigen Preis gerungen haben. Es sind ihre neun an der Zahl. Die Aufgabe war: Aristeus, den Verlust seiner Bienen beweinend. Die Stücke verdienen alle gelobt zu werden, und Kenner bemerken, daß der diesjährige Konkurs die Fortschritte der Bildhauerkunst in Frankreich beweiset.

Einem neuen Dekrete zufolge müssen die Zöglinge in den Erziehungshäusern, die unter dem Namen: Institutions de l'université bekannt sind, und vormals Sekondarschulen waren, mit Anfang dieses Schuljahrs alle ohne Ausnahme Uniform tragen, und mit dem Trommelschlage an ihre Pflichten berufen werden. Eine Verordnung des Finanz-Ministers bringt ein etwas vergessenes Dekret in Erinnerung, welchem gemäß alle Bücher-Verzeichnisse, sie mögen besonders gedruckt werden oder am Ende oder Anfange der Bücher, oder auf den Umschlägen stehen, gestempelt werden müssen. Die Posthalter müssen dafür sorgen, daß kein ungestempeltes Verzeichniß mit der Post abgeht. — Die besten Schauspieler von Paris, als Talma, Mlle. Duchesnoy, Gavaudan, Julien, reisen noch in den Landstädten herum, und geben Gast-Rollen. — Die zweyte Aufführung des befreyten Jerusalem ist von der Kaiserinn beehrt worden. Die Tänze dieser neuen Oper sind vom Ballet-Direktor Gardel; besonders gefällt ein Tanz zwischen den Sarazenen und Arabern. Bey der ersten Vorstellung wurde Alles in dieser Oper mit Wärme gelobt. Jetzt findet schon Jeder etwas zu tadeln. Diesem sind die Dekorationen, Jenem der Text, und einem Dritten die Musik zuwider. Zuletzt wird wol das ganze Stück durchfallen.

Brünet, der Pariser Kasperle, zeichnet sich ganz vorzüglich in einem neuen Stück aus, das Jocrisse corrigé heißt, und die Fortsetzung eines alten Stückes, desespoir de Jocrisse ist, worin Brünet ebenfalls die Haupt-Rolle, nämlich den Jocrisse, einen wahren Pinsel, spielt. Im Desespoir de Jocrisse macht dieser einfältige Bediente so viele dumme Streiche im Hause seines Herrn, daß dieser zuletzt genöthigt ist, ihn fortzujagen. In dem neuen Stücke tritt Jocrisse bey dem nämlichen Herrn wieder seinen Dienst an, nachdem er zuvor ernstlich gelobt und versprochen hat, sich zu bessern, die größte Vorsichtigkeit anzuwenden, und sich nicht den geringsten dummen Streich zu Schulden kommen zu lassen. Das vorige Mal hatte durch seine Nachlässigkeit die Katze den Kanarienvogel seines Herrn gefressen; um diesmal einen solchen Zufall zu verhüten, setzt Jocrisse den Kanarienvogel mit dem Bauer in einen Schrank, und übergibt seinem Herrn den Schlüssel; dieser geht aufs Land, und kommt erst nach vier Tagen wieder. Der Vogel ist unterdessen im Schranke vor Hunger gestorben. Jocrisse wirft nun die Schuld auf seinen Herrn. Das vorige Mal war durch Jocrisse's Unvorsichtigkeit ein Wechsel zum Einwickeln gebraucht worden; damit so etwas nicht wieder geschehe, legt er diesmal den Wechsel in einen Bogen Briefpapier. Sein Herr will eben einem Freunde antworten, der ihn bittet, Geld zu leihen. Der Herr nimmt den Bogen, worin Jocrisse den Wechsel von 1,000 Franken gelegt hat; und antwortet seinem Freunde, es sey ihm unmöglich, ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen, weil er in dem Augenblicke gar kein Geld habe, weil die Zeiten schlimm seyen, und was dergleichen Ausflüchte mehr sind, deren man immer eine Menge findet, wenn man nicht geradezu Nein sagen will. Alsdann macht er den Brief zu, und so geht der Wechsel mit der abschlägigen Antwort ab. Dieser Zug hat dem Publikum sehr wohl gefallen, und ist sehr beklatscht worden. Der Tag ist aber noch lange nicht zu Ende, und es ereignen sich noch manche Unfälle, wovon Jocrisse aber stets die Schuld auf seinen Herrn schiebt, indem er stets beweist, daß er es an Vorsicht nicht hat fehlen lassen. So z. B. hat sein Herr eine Bouteille Alikant-Wein in einen Schrank gestellt, und als eben zwey Pächter ankommen, um mit ihm abzurechnen, holt er die Bouteille hervor, und schenkt ihnen ein. Die beyden Pächter setzen die Gläser an den Mund, allein beym ersten Zuge machen sie eine fürchterliche Grimasse, wagen aber aus Höflichkeit nicht, ihre Bemerkungen über solch einen Krätzer zu äußern. Der Herr nimmt aber ihre Verlegenheit wahr, kostet den Wein, und wirft das Glas mit Abscheu fort. Jocrisse wird herbeygerufen, und nun findet sichs, daß jene Bouteille eine Pferde-Medizin enthält, und daß Jocrisse den Alikant-Wein in der Furcht, die Bouteille möge zerbrochen werden, wie das erste Mal, in den Keller gebracht hat. Mit dergleichen Unfällen und Späßen ist das ganze Stück angefüllt, daher es auch noch betitelt ist: La journée aux accidens, der Unglückstag.

Zu den neu erschienenen Werken gehören: Abhandlung über die im Morbihan-Departemente befindlichen egyptischen Denkmäler, und die zweyte Auflage von Depping's Merveilles et beautés de la nature en France mit drey Kupfern und einer Karte. Hr. Lavaisse d'Aurion, der einige Jahre im südlichen Amerika, besonders in der Provinz Venezuela zugebracht hat, läßt jetzt die Beschreibung seiner Reise drucken, die gewiß sehr interessant seyn wird, weil der Verfasser ein sehr guter Beobachter ist. Sein Werk wird mit mehrern Karten verziert werden.

Nro. 249.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Oktober, 1812.

> Hast du etwas, so gib es her und ich zahle, was recht ist;
> Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.
>
> v. Schiller.

Das Leipziger Bücher-Verzeichniß von der Michaelis-Messe

ist diesmal zu unserer Freude weniger korpulent als gewöhnlich erschienen, doch immer noch überflüssig stark, wenn man den Gehalt der angezeigten Werke, aus welchem die wahre Bereicherung der Literatur hervorgeht, in Betrachtung zieht.

Auf 108 Seiten sind die Titel der neuen Meßbücher angeführt, deren Anzahl auf 1222 steiget. Doch diese Summe vermindert sich beträchtlich; denn wenn man die darunter begriffenen Musikalien mit 258, die Landkarten mit 25, und die von französischen, holländischen und dänischen Buchhändlern angezeigten, nicht zum deutschen Verlag gehörenden, Werke mit 51, und 10, die unter doppeltem Titel vorkommen, abzieht, so ergibt sich ein reines Resultat von 878 neuen Werken, welche in dem Sommerhalbjahre zu Tage gefördert worden wären.

Diese Summe wird aber noch mehr vermindert, wenn man annimmt, was nicht übertrieben seyn würde, daß unter den 96 angezeigten neuen Auflagen der größte Theil keine Bereicherung für unsere Literatur ist. Nehmen wir außer folgenden:

Feuerbachs peinliches Recht, Hufelands Armen-Pharmacopoe, Reinbecks deutsche Sprachlehre, Reinhards Pyrrho und Philalethes, Spittlers Geschichte d. christl. Kirche, fortges. v. Plank, Stolz Erläuterung. z. N. T. — noch einige wenige aus, so möchte die Ausbeute von dem, was neu zu nennen wäre, etwa 800 seyn. Prüft man diese etwas genauer nur nach Titel, Verfasser und Verleger, so sind über 150 gewiß des Drucks gänzlich unwerth, und es bleiben also nicht 650 neuere Werke, die unsere Aufmerksamkeit verlangen.

Zuerst wollen wir unter diesen die Fortsetzungen betrachten; es sind deren 232. Unter die vorzüglichern gehören: Beckers Augusteum, Benzel von Sternau histor. Bibliothek des Auslandes, Biblioth. d. neusten Reisen, Bode astronom. Jahrbuch, Brauers Erläut. üb. d. Code Napoleon, Ciceronis epist. c. Schütz, Eichhorns leit. Schriften, Ersch Handbuch d. deutsch. Liter., Galletti kleine Weltgesch., Gamaufs Erinner. aus Lichtenbergs Vortrag, Gaza alt-griechisches Wörterbuch, Gleims Werke, Goethe aus meinem Leben, Gräffers Annal. d. österr. Armee, Grolmann Handbuch üb. d. Code Napol., Heerens über die Politik ꝛc. der alten Welt, Hermbstädt Archiv d. Agrikulturchemie, Hugo civil. Mag., Krünitz Encyclopädie, Lassaurx Annal. d. Gesetzgeb. Napoleons, Matthissons Erinnerungen, Thaers Annal. d. Landwirthschaft, Venturini Geschichte unsrer Zeit, und von Romanen Beckers Guirlanden, Stein Buch für Winterabende. —

Nicht angeführt sind, erscheinen aber dennoch: Ewald Religions-Lehren der Bibel, Flatt Magazin Fortsetzung v. Süßkind, Hoyer Artillerie-Wörterbuch, Jomini

milit. Operationen, Müllers, Joh., sämmtliche Werke, und Pfeffels prosaische Versuche. —

Außer diesen zählten wir unter den Fortsetzungen 58 periodische Schriften, und, wenn wir die Haller, Jenaer u. Leipziger Literatur-Zeitungen, die europ. Annalen, die süddeutsche Miscellen, die Miscellen f. d. Weltkunde, das Morgenblatt, die Polizey-Blätter und Allgemeine Zeitung, die nicht vorkommen, dazu rechnen, 66 periodische Schriften, und 26 Taschenbücher, die, wie z. B. Beckers Alm., Iris, Göttinger, Leipziger Kal. ꝛc. schon mehrere Jahre erscheinen, denen wir das Taschenbuch für Damen beyfügen können.

Ueber diese gesammten Fortsetzungen hat das Publikum gleichsam schon entschieden, und es bleiben also nur noch bey 400 der neuen Werke für unsere Betrachtung übrig.

Die Romane und Schauspiele mögen die ersten seyn: unter den 28 von jenen finden wir die Namen Fouqué, Kind, Langbein, Stein, Tieck und Wagner, von denen wir das Beste erwarten dürfen. Isidora, von Wagner, wird als dessen Schwanen-Gesang gewiß allgemeines Interesse erregen. Unter den 14 Titeln von der Rubrik Schauspiele stehen 2 Almanache, einer von Kurländer, dramat. Spiele für Gesellschafts-Theater; ein zweyter, von Schmid, für die Jugend; Kotzebue's Almanach ist hingegen nicht angezeigt; dafür mögen seine beyden theatralischen Arbeiten, zur Eröffnung des neuen Theaters in Pesth wol das Beste von dieser geringen Ausbeute seyn. —

Die Anzahl der Almanache ist durch ein Taschenbuch der Sagen und Legenden; einen Almanach für die Universität Heidelberg; eine preussische Blumenlese; eine Idunna für vaterländische anspruchlose Dichtungen, und durch ein Taschenbuch für Wund-Aerzte, v. Jacob's, vermehrt worden. Zählen wir hiezu die Adreß-Bücher, so finden wir deren 5, nämlich: für das Königreich Westphalen, Großherzogthum Hessen, Herzogthum Gotha, Königreich Baiern, (das für's Königreich Württemberg ist nicht angezeigt). — Die volle Anzahl aller Jahrs-Taschenbücher möchte also wol auf 3 Dutzend steigen. (Der Beschluß folgt.)

Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs.

2. Die blaue Quelle.

In einiger Entfernung von der Stadt Aosta, die durch ihr reizendes Thal bekannt ist, liegt das Dorf St. Marcel, neben dem Doria; es ist mit Wiesen und Kastaniengehölze umgeben; die Aussicht in St. Marcel ist entzückend, und erstreckt sich bis zum großen St. Bernard's Gebirge. In der Gegend dieses Dorfes befinden sich ein Kupferbergwerk und verschiedene merkwürdige Steine, unter andern grüne und glänzende Mika, und kleine röthliche Granatsteine. Allein das Sonderbarste in dieser Gegend ist ein Bach, der aus dem Berge entspringt, worin sich das Kupferbergwerk befindet, und von dem Felsen in das Thal fällt. Das Wasser desselben ist bläulich, und Alles, was von demselben benezt wird, ist eben so gefärbt. Dieser Bach mit allen seinen blauen Nüanzen gewährt einen sehr auffallenden Anblick. Die Steine und der Grund des Baches sind himmelblau, die Ufer hingegen grünlich und diejenigen Materien, welche das Wasser nur zufällig bespült, hellblau. Der Schaum des Wassers vermehrt noch diese verschiedenen Nüanzen, und scheint nun vollends die Sonne auf den Bach, so entsteht ein wahres Zaubergemählde; allerhand farbige Feuer spielen und glänzen alsdann an dem Felsen herauf. Das Wasser dieses sonderbaren Baches ist übrigens hell, und hat keine Art von Geschmack noch Geruch; es ist sehr kühl und scheint aus einer tiefen Quelle zu kommen. Was es auf die Steine absezt, sieht dem Berggrün sehr ähnlich.

3. Der Fall des Dron.

Die Gemeinde Aillon, in dem Banges-Gebirge, ist die größte im Distrikte von Chamberi. Dieses Gebirge war ehemals mit Gehölz bedeckt, und lieferte an die Schmelzöfen und an die Hauptstädte von Savoyen eine große Menge Kohlen ab; allein durch das unmäßige Fällen, und durch die vielen Ziegen, welche daselbst weideten, und den meisten Findelkindern des großen Hospitals von Chamberi zu Säugammen dienten, ist das Gehölz fast ganz zu Grunde gerichtet worden. Durch den Berg Margeriat, der häufig von den Herboristen besucht wird, und noch höher ist, als der Nivolet, wird die Gemeinde Aillon von der Gemeinde Noyer getrennt. Mitten in derselben erhebt sich der hohe Rossane, ein Berg, der auf drey Seiten vom Giesbache Aillon bespült wird, und mit dem Banges-Gebirge nur vermittelst der niedrigen Hügel von Fuli zusammenhängt, so daß er beynahe ganz allein steht. Diese Lage macht es, daß auf Rossane gar keine wilde Gemsen weiden. Vom höchsten Gipfel, Dent du colombier genannt, fließt ein Bach, der Nant des embruniers, der Schlehenbach herab, welcher die entfernteste Quelle des Nant d'aillon oder Aillon-Baches ist *). Er hat seinen Namen von den vielen Schlehenstauden bekommen, die an seinen Ufern wachsen. Er fließt durch das Thal Combe Lourdain, wo man die Ruinen eines Karthäuserklosters erblickt, nimmt eine andere Quelle auf, und bekommt im Thale Aillon den Namen Nant d'aillon. Etwas tiefer, dem Dorfe Cimetieret gegenüber, vereinigt sich noch ein andrer Bach, der Dron, mit demselben: lezterer fließt von einem der Gipfel des Rossane herunter.

*) In Savoyen heißt jeder Bach im Gebirge ein Nant.

Unweit der Vereinigung beyder Bäche findet die physische Erscheinung statt, wovon nun die Rede seyn soll.

Zuweilen führt der Drou dem Nant d'aillon eine außerordentliche Menge trübes Wasser zu. Die beyden Bäche schwellen dann plötzlich auf, und erheben sich 2 bis 3 Fuß; dies ist ein glückliches Zeichen für die benachbarten Bewohner. Ueberall erschallen dann die fröhlichen Worte: Der Drou fällt! Der Drou ist gefallen! Auf einmal verlassen die Bauern ihre Felder, laufen nach Hause, hohlen Körbe, und begeben sich schnell damit an die Ufer des Drou und des Nant d'Aillon. Eine Menge Forellen erscheinen auf der Oberfläche des Wassers, und irren umher, als ob sie von einem plötzlichen Schwindel ergriffen wären. Man taucht blos die Körbe in den Bach, und wenn man sie wieder in die Höhe zieht, sind sie voll von Fischen. Ueberhaupt ist dieser Fischfang, der mit Jauchzen und Zurufungen begleitet wird, so leicht und ergiebig, daß 3 bis 4 Menschen in einer halben Stunde ohne die geringste Mühe einen Centner Fische bekommen können. Darauf gehen die Schmäuse an; allein auch hiebey muß eben so schleunig als bey dem Fischfange verfahren werden; denn jene Forellen verderben in sehr kurzer Zeit. Die gute Mutter Natur verschafft den Bauern diese Ergezlichkeit gewöhnlich einmal im Jahre; allein es gibt auch Jahre, worin dieselbe zwey bis dreymal statt findet. Nach Verlauf einiger Stunden wird das Wasser in beyden Bächen wieder klar; die Forellen erhohlen sich wieder, und schwimmen wie zuvor den Strom hinauf.

Die Ursache dieser Erscheinung muß man in der Beschaffenheit des Felsen suchen, worin der Drou entspringt. Dieser Fels besteht nämlich aus Kalkstein, verwittert leicht, und zerfällt in große Stücke. Die Maßen, die herabfallen, rollen mit Ungestüm in die Ebenen hinunter, schwellen den Drou auf, und mischen unter sein Wasser eine Auflösung von kalkichtem Sulfate und andern Salzen, die ohne Zweifel den Fischen schädlich sind. Der Fall solcher Felsenstücke macht es begreiflich, warum die Bauern sagen: Der Drou fällt, obschon er alsdann wirklich steigt.

Neben der Quelle des Drou befindet sich ein natürlicher Eiskeller, worin man sogar in der größten Sommer-Hize noch Eis findet. In dem Sommer 1800, der außerordentlich heiß und trocken war, kam man von allen Chalets der umliegenden Gegend, und hohlte Eis, um das innere der Barates damit zu belegen; ohne diese Vorsicht wäre es unmöglich gewesen, in der großen Hitze Butter zu fornen.

Nachlese.

1.

Marschall d'Huxelles, ein Hagestolz und Misanthrop, antwortete auf die Frage, warum er nicht heirathe: Ich fand noch keine Frau, deren Mann — und noch keinen Menschen, dessen Vater ich hätte seyn mögen.

2.

J. J. Rousseau sagte: Les gens d'esprit se mettent toujours à leur place; la modestie chez eux seroit une fausseté. (Alm. litt. 1780).

3.

Die Stadt Rheims nannte den Papst Clemens VI. in einem Schreiben vom J. 1372: Monsieur. Die Heiligen hießen damals Monsieur St. Pierre, Madame St. Geneviève. Sogar im Anfange des 17ten Jahrhunderts gaben Prediger dem Heilande den Titel Monsieur. Nur Gott hieß Sire, beau Sire Dieu, Messire Dieu.

4.

Sie müssen doch gestehen, sagte ein Reisender zu Hamilton, daß Ihr Shakespear, wenn er sich bis in die Wolken hob, oft wieder sehr tief sinkt. „Möglich, erwiederte Hamilton; aber Sie müssen auch gestehen, daß der Ort, wo dieser Riese fällt, noch ein Berg für Pygmäen ist." (Alm. litt. 1782.)

5.

Nach den Mystères, welche die ersten französischen Theaterstücke waren, kam's an die Moralités. Im J. 1508 ließ Simon Bougoin, Kammerdiener Ludwigs XII. la Moralité de l'homme mondain, le jugement de l'ame devote und l'Execution de la sentence von 82 Personen aufführen. Das Ganze betrug etwa sechsunddreißigtausend Verse. (Petite Bibliothèque des théatres.)

6.

Vormals durften nur Ambassadeurs, Prinzen und Herzoge am Louvre vorfahren. Hr. von Roquelaure, eh er zu seinem bekannten Rang emporstieg, befahl seinem Kutscher, weil es mächtig regnete, dort vorzufahren. „Wer da?" fragte der Schweizer. Ein Herzog, antwortete Roquelaure. „Welcher Herzog?" — Herzog d'Epernon. „Welcher Herzog d'Epernon?" Der Leztverstorbene. — Passez! (Memoires de St. Simon.)

7.

Als Ludwig XI in Paris einzog, ward ein sehr angenehmes Schauspiel ersonnen. Vor dem Springbronnen von Ponceau sah man mehrere schöne Mädchen, als Syrenen, ganz nackt, die kleine Motets sangen. Nach dem Schluße jedes Motets war das Jubelgeschrey nicht Vive le Roi, sondern Nöel, Nöel, Nöel! (Essais hist. sur Paris.)

8.

Mäcens Philosophie war Lebensgenuß, wie der Schluß eines Liedchens beweist, das ihm Seneca zuschreibt:

Vita, dum superest, bene est.
Hanc mihi, vel acuta
Si sedeam cruce, sustine!

9.

Alphons, König von Arragonien, belagerte Vicero. Die Vertheidiger des Schlosses warfen Bienenkörbe hinunter. Die wütenden Bienen fielen über die Feinde her, und jagten sie schneller in die Flucht, als die Belagerten es vermocht hätten. (Encyclopediana.)

10.

Prediger Dürnot erklärte den Artikel von Bileams Esel, und suchte zu beweisen, daß er gesprochen habe. Ein Knabe fing an zu lachen. Dürnot stieß ihn im Zorne mit dem Fuße. Sie haben blos zu beweisen, rief der erboßte Junge, daß Bileams Esel gesprochen, nicht, daß er hinausgeschlagen hat. (Voltaire, Mélanges litt.)

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4 Oktober.

Ein neulich verstorbener Privatmann hat dem Kaiserlichen Institut hundert Louisd'or vermacht, unter der Bedingung, für diese Summe einen Preis für die beste Schrift über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele auszusetzen. An solche Vermächtnisse ist man seit langer Zeit nicht mehr gewohnt. Das Kaiserliche Institut wird ehestens den Konkurs eröffnen.

Gestern hielt die Klasse der bildenden Künste im Kaiserlichen Institut ihre jährliche Sitzung wegen Vertheilung der großen Preise, wozu sich eine sehr glänzende und zahlreiche Versammlung einfand. Nachdem der Sekretär der Klasse einen Bericht über die diesjährigen Arbeiten derselben, und darauf eine historische Notiz über das Leben und die Werke des vor einiger Zeit verstorbenen Bildhauers Moitte, Mitglieds des Instituts, verlesen hatte, wurde zur Vertheilung der Preise in der Bau-, Bildhauer-, Kupferstecher-, Mahler- und Tonkunst geschritten. Die aufgegebenen Sujets in der Bau- und Bildhauerkunst sind in diesem Blatt schon angezeigt worden. In der Mahlerkunst war aufgegeben worden: Penelopes Freyer, von Ulisses ermordet. Den Preis hat ein Schüler vom Mahler und Professor Vincent davongetragen. Die Kupferstecher hatten zwey Stücke zu bearbeiten, und zwar 1) eine nach den Antiken gezeichnete Figur. 2) Eine nach der Natur gezeichnete, und mit dem Grabstichel gestochene, Figur. Den Preis hat ein Schüler vom Kupferstecher David bekommen. Den Tonkünstlern war außer mehrern Stücken, als Fuge, Kontrapunkte... auch eine lyrische Komposition aufgegeben: Mad. de la Vallière, Ludwigs des XIV. Geliebte, am Morgen nach ihrem Eintritte ins Kloster. Hierin errang den Preis ein Schüler von Gossec. Nach der Vertheilung wurde zuerst die Ouverture aus der Oper le jeune Henri, von Mehul, ein Lieblingsstück der Pariser, und dann die lyrische Komposition, welcher der Preis war ertheilt worden, aufgeführt. Die Opernsängerinn, Mad. Branchur, hatte sich dazu erbitten lassen, die Rolle der Mad. de la Vallière zu singen. Eine andre Opernsängerinn, Mlle. Himme, hatte die nämliche Rolle in der Komposition, die den zweyten Preis errungen hatte, übernommen. Das Institut ist mit diesen beyden Stücken außerordentlich zufrieden; auch sollen die beyden jungen Kompositeurs eine freye Pension während ihrem künftigen Aufenthalt in der Akademie zu Rom erhalten.

Heute, den 4ten d., wurde in der hiesigen Kathedral-Kirche ein feyerliches Te Deum wegen der großen Siege abgesungen. Der Erz-Kanzler begab sich im feyerlichen Kostum zum Pallaste, des Erz-Bischofs, wo sich die andern Großwürden des Reichs schon versammelt hatten; von da begab sich der Zug zu Fuße in die Kirche. Beym Eintritte wurde derselbe vom Kardinal-Erz-Bischofe und der Geistlichkeit empfangen, und in die Mitte der Kirche geführt. Die öffentliche Beamten des Seine-Departements hatten schon zuvor die ihnen angewiesenen Plätze eingenommen; darauf wurde das Te Deum angestimmt. Diesen Abend ist allgemeine Beleuchtung.

Das Theater Vaudeville hat schon seine Parodie über die neue Oper, das befreyte Jerusalem, fertig, und dieselbe vorgestern zum ersten Mal aufgeführt. Das Stück heißt: das entkleidete Jerusalem, la Jerusalem deshabillée. Die Haupt-Idee des Verfassers ist, zu verstehen zu geben, daß die neue Oper ganz nach der bekannten alten, Armide, gemacht ist, und als eine Copie derselben betrachtet werden muß. Daher führen sie in einer kleinen Landstadt, Carcassone, zwey Schauspielergesellschaften auf, die beyde das nämliche Stück, und zwar das befreyte Jerusalem, aufführen wollen. Allein zum Unglück fehlt es in einer so kleinen Stadt, wo höchstens eine Truppe von Zeit zu Zeit hinkommt, an Theater-Kleidung; wenigstens kann der Fournisseur nur sehr wenig liefern. Endlich wird aber zwischen den beyden Truppen ein gütlicher Vergleich getroffen; sie theilen sich in die Kleidungen, doch so, daß bey der einen der Haupt-Held Tancred's Kleidung, und bey der andern Renaud's Kleidung, bey der einen die Haupt-Heldin Armide's, und bey der andern Klorinde's Kleidung bekommt, so daß immer bey der einen Truppe jeder Schauspieler die Kleidung eines ähnlichen Helden aus Armide trägt. Das ganze Stück ist, wie gewöhnlich, mit beißenden Anspielungen auf das parodirte Stück bespickt; da aber das Publikum nicht Wiz genug darin gefunden hat, so ist die Parodie so gut als durchgefallen.

Im Theater Ambigu comique zieht ein neues Melodrama, Herminia, oder die deutsche Hütte, die Zuschauer sehr an. Ein Bär spielt darin eine vorzügliche Rolle, worüber ein Journalist bemerkt: Man habe nun schon mehr als ein Dutzend Stücke, worin Thiere vorkämen; es werde wol endlich so weit kommen, daß sie die Menschen von der Bühne verdrängten, und ganz allein spielten, ungefähr wie in den Fabeln.

Das Teufelsspiel, jeu du diable, welches noch immer zur Mode gehört, aber schon aus den Sälen in die Vorzimmer wandert, hat den Drechslern und Latirern einen neuen Erwerbzweig verschafft. Es werden Diables von allen Gattungen verkauft, kostbare, geringe und mittelmäßige, schön vergoldete, glänzende, schwarze, rothe, blaue, kurz, alle mögliche Diables. Auch gibt es Lehrer und Lehrerinnen in diesem Spiel. Wie theuer sie sich bezahlen lassen, weiß ich nicht genau; ich wollte jedoch wol wetten, daß eine Lektion vom Teufelsspiel eben so viel kostet, als eine Lektion über die Sprachlehre oder über die Moral.

Mit den Sommer-Lustbarkeiten im Tivoli-Garten wird heute der Beschluß gemacht, und ehestens werden die Lustbarkeiten im Winter-Tivoli beginnen. Das letzte Pferde-Wett-Rennen, welches heute, dem jährlichen Gebrauche nach, Statt haben sollte, ist wegen der Feyerlichkeit des Te Deum aufgeschoben worden. In den vorhergegangenen Uebungen hat das schnellste Pferd den Umfang des Marsfeldes in ohngefähr vier Minuten durchlaufen.

Ein gewißer Hr. Leblond erklärt in verschiedenen Vorlesungen oder Sitzungen eine von ihm erfundene Methode, mehrere Sprachen auf einmal und zwar in sehr kurzer Zeit zu lernen. Ein kleines Werk, das er hierüber hat drucken lassen, dient zum Einlaß-Billet. Dies ist eine neue Art, Büchern Abgang zu verschaffen, und manche Schriftsteller thäten wol nicht übel daran, aus ihren Werken, wie Hr. Leblond, Eintritts-Billette zu machen. Freylich wären dicke Oktavbände wol nicht am Besten dazu geeignet. Es müssen, wie des Hrn. Leblonds seines, kleine Duodez-Bändchen seyn, die man wie ein Komödien Billet bey sich tragen kann.

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Oktober, 1812.

Durch die Musik wird unser Glück erhoben.
Ein Vorschmack jenes Glücks dort oben!

Weiße.

Piccinni.

(Beschluß.)

Nicht lange nach diesem Vorfalle verließ Gluck Frankreich, und beynahe in die nämliche Zeit fällt die Ankunft Sacchini's. Ein neuer Nebenbuhler, neue Streitigkeiten, deren Einzelnes aber nicht hieher gehört. Im Jahr 1786 starb Sacchini vor Verdruß über erlittene Kränkungen. Gluck folgte ihm das Jahr darauf. Piccinni war gerecht genug, das Verdienst dieser Männer nicht zu verkennen. Er feyerte ihr Andenken durch eine Lobrede, und trug darauf an, ihnen öffentliche Ehrenbezeugungen zu dekretiren.

Die Revolution brach aus. Der Verlust seiner Besoldung bestimmte Piccinni, Frankreich zu verlassen. Im Julius 1791 reiste er nach Neapel zurück, wo er im September ankam, und von dem Könige mit offenen Armen aufgenommen wurde. Er arbeitete mit neuem Eifer für das Theater San Carlo, und wurde von Neuem der Liebling des Publikum. So weit ging Alles gut, und sein Glück wäre durch nichts unterbrochen worden, wenn er nicht die Unvorsichtigkeit gehabt hätte, revolutionäre Gesinnungen zu äußern, die er in Paris eingesogen hatte. Mißtrauen, Haß, Verfolgung waren die unmittelbaren Folgen davon. Und so lebte er vier lange Jahre, einsam, ohne es wagen zu dürfen, seine Wohnung zu verlassen, in Kummer und Elend, die er so wenig verdient hatte, aber mit dem Muth eines Weisen ertrug. Er beschäftigte sich während dieser Zeit mit geistlicher Musik, und komponirte für Kirchen und Klöster, welchen sogar die Original-Partituren geblieben sind, da er die Kopiekosten nicht bestreiten konnte. Diese unglückliche Lage, die durch den Verlust seiner Partituren und aller seiner in Frankreich zurückgelassenen Habseligkeiten noch vergrößert wurde, dauerte bis in das Jahr 1798, wo der berühmte Sänger David ihm einen Ruf nach Venedig verschaffte. Der König bewilligte ihm einen Paß nach dieser Stadt, und Piccinni benutzte die wiedererhaltene Freyheit, um nach Frankreich zurückzukehren. Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft in Paris begab er sich in die große Oper, zu der Preisvertheilung des Conservatorium, wozu er eingeladen war, und wo er auf die ehrenvollste Art aufgenommen wurde. Seine Freunde dachten nun darauf, die gränzenlos unglückliche Lage des tiefgekränkten Mannes zu verbessern, und wirkten ihm für die erste Einrichtung eine Summe von 1000 Fr., und einen Jahrgehalt von 2400 aus. Allein die Hauptsache war die Wiedereinsetzung in seine Pension von 3000 Fr. bey der großen Oper, welche er durch die für sie komponirten Stücke so wohl verdient hatte, und da er sie jetzt in Frankreich verzehren wollte, so hatte man keinen Vorwand mehr, sie ihm abzuschlagen. Allein auch bey der veränderten Administration herrschte noch die alte Abneigung gegen ihn. Seine besten Opern wurden von der Liste ausgestrichen, und seine Pension dadurch auf 1000 Franken herabgesetzt. Eine kleine Vergütung dieses Verlustes war die Anweisung einer freyen Wohnung im Hotel d'Angivillier, wo er

nun mit einem Theile seiner Familie lebte. Eine reiche Quelle von Freuden für ihn, aber auch eine große Last bey seinem geringen Einkommen. Der Kummer über seine Lage, und die Ungewißheit über das Schicksal des in Neapel zurückgebliebenen Theils seiner Familie, zogen ihm eine Lähmung zu. Nach seiner Genesung entschloß er sich, selbst die nöthigen Schritte zu thun, um die Stelle eines Vorstehers beym Konservatorium, wozu er schon lange vorgeschlagen war, endlich zu erlangen. Er erhielt auch wirklich eine Audienz bey dem ersten Konsul, der ihn mit Güte empfing, einen Marsch für die Konsular-Garde von ihm verlangte, und ihm eine Gratifikation bewilligte. Der Minister seiner Seits beeilte sich, die Sache ins Reine zu bringen, und im Jahr 1800 wurde für Piccinni unter dem Titel der Nationalerkenntlichkeit eine sechste Vorstehersstelle beym Konservatorium geschaffen. Aber diese Gunst kam zu spät. Seine Krankheit hatte sich mit wiederholten Anfällen eingestellt. Als er sich ein wenig besser befand, machte er auf den Rath der Aerzte mit seiner Familie eine Reise nach Passy. Man hoffte, die frische Frühlingsluft und die Reize der Natur würden vortheilhaft auf seine Gesundheit wirken, und seine Lebensgeister stärken. Allein die Quelle war versiegt. Ein häusliches Unglück mußte noch hinzukommen, um ihn in einem Augenblicke niederzuschlagen, wo er Aufrichtung und Trost so sehr bedurfte. Es beschleunigte und verbitterte seine letzten Stunden. Seine Schwäche nahm mit jedem Tage zu; er unterlag endlich, und nach einer Agonie, bey welcher ihn jedoch das Bewußtseyn und die Stärke seiner Seele nicht verliessen, starb er am 7 Mai 1800 im 62sten Jahre seines Lebens. Er wurde zu Passy beerdigt. Seine Ruhestätte bezeichnet ein schwarzer Marmorstein, auf welchen ein Freund, der ihm die letzte Ehre erwies, folgende einfache Inschrift setzte:

Ici repose
NICOLAS PICCINNI,
Maitre de Chapelle Napolitaine,
celèbre en Italie,
en France,
en Europe,
cher aux Arts et à l'Amitié:
né à Bari, dans l'état de Naples en 1728
mort à Passy le 17 Floreal etc.

Er hinterließ eine Wittwe mit sechs Kindern, deren ganzer Reichthum in dem Talent ihres Gatten und Vaters bestand, und denen nichts blieb, als sein Name. Die Regierung wies ihnen eine Nationalwohnung an. Piccinni's Stelle am Konservatorium erhielt der bekannte Komponist Monsigny, unter der Bedingung, daß die Hälfte der damit verbundenen Besoldung von 1000 Franken der Wittwe verbleiben sollte.

Piccinni war nicht groß, aber wohlgebaut. Seine Haltung war voll Würde. Er hatte eine angenehme Gesichtsbildung, eine große freye Stirn; in seinen blauen Augen spiegelte sich zu gleicher Zeit die Güte seines Herzens, und die Schwäche seines Verstandes, und war er begeistert, so glänzten und leuchteten sie wie die dunkelsten schwarzen Augen. Die Verbindung der Nase mit der Stirn war griechisch, und die Behauptung der Neapolitaner, daß hellenisches Blut in ihren Adern fließe, bewährte sich auch an ihm. Sein Geist war lebhaft, vielumfassend und gebildet. Mit der römischen und italienischen Literatur hatte er sich schon in seiner Jugend vertraute Bekanntschaft erworben. Bey seinem Aufenthalt in Frankreich lernte er auch die Klassiker der französischen Nation kennen. Ob er gleich das Italienische sehr rein sprach und schrieb, so zog er doch im Umgange mit Landsleuten den neapolitanischen Dialekt vor, dem, nach seiner Meinung an Ausdruck, Kühnheit, Bilderreichthum unter allen Sprachen keine gleich kam. Besonders gern bediente er sich desselben, wenn er erzählte, und dies geschah denn immer mit einer Lebhaftigkeit, einer Wahrheit des Accents und des Mienenspieles, welche die Neapolitaner entzückte, und seine Erzählung sogar denjenigen verständlich machte, welche von diesem Dialekte nur das eigentlich Italienische verstanden.

D.

Das Leipziger Bücher-Verzeichniß von der Michaelis-Messe.

(Beschluß.)

Für Theologie und dahin verwandte Wissenschaften möchten folgende Schriften die bedeutendsten seyn: Ballenstedts Philo u. Johannes, Bendavid üb. d. Religion d. Ebräer von Moses, Buthmann üb. d. Mythos der Sündfluth, Dreist Gottesverehrungen in Pestalozzi's Institut, Grah Vers., die Entstehung der 3 ersten Evangelien zu erklären. Nehmen wir hiezu Erbauungs-Bücher und Predigten, so mögen die Namen: Bender, Collin, Frint, Gehrig, Hackert, de Marees, Mehliß, Tanner, hier stehen.

Die Rechts-Gelehrsamkeit und die dahin einschlagenden Fächer lieferten: Bodungen von Schiedsrichten, od. Mittel, Rechtsstreite ohne förmlichen Prozeß zu endigen — (möchte gewiß das nützlichste Werk seyn, wenn es allgemeine Anwendung fände), Chlum vom Besitz, Feuerbach über d. geschwornen Gerichte, Goutta Tabellen über schwere Polizey-Vergehungen und ihre Strafen, Körner Versuche üb. innere Staats-Verwaltung, Krönckes Abhandl. üb. staatswirthschaftl. Gegenstände, Martini's Kriminal-Prozeß, Overbeck über Hypothesen, Schulze philos. Principien d. Rechts, Soden Staats-Haushaltung. Ueber französ. Rechtsverfahren finden wir Werke von Brandt, Mondonneau, Levasseur, Terlinder und Woller, und ein eigenes Magazin f. d. Civil- u. Kriminal-Recht Frankreichs.

Aus der Literatur für Arzneykunde führen wir an: Bongard widerlegt Besnards Theorie und Heilung der Lustseuche, Busch Taschenbuch f. Feldärzte, Clesius für Eheleute, zu Verhütung der Mißgeburten, Desgenettes geschichtl. Darstellung d. Krankheits-Ereignisse bey d. franz. Armee im Orient, Henning's üb. Idiosynkrasie, Kausch Memorabilien d. Heilkunde, Kieser's Pathologie u. Therapie d. Menschen, Larrey's medic. chirurg. Denkwürdigkeiten aus seinem Feldzuge, Wenzel de penitiori structura cerebri.

Hierzu die Natur-Geschichte: Ackermann über die Natur d. Gewächse, Herold Entwickelung des Schmetterlings, Genlis Botanik d. Geschichte, Graumüllers Handb. d. pharm. medic. Botanik, Hayne in der Arzneykunde gebräuchliche Gewächse, Rosenthals ichthyotomische Tafeln, Schelwer Kritik der Lehre v. d. Geschlechte der Pflanzen.

Chemie: Bucholz Theorie u. Praxis d. pharmaceutisch-chemischen Arbeiten, Davy üb. das oxydirte Stickgas, Oerstedt Ansichten d. chemisch. Naturgesetze.

Oekonomische Schriften finden wir über Kultur des Walds, spanischen Pfeffer, Bereitung des Kartoffel-Syrups und anderer Surrogate, und von Koppe einen Unterricht im Ackerbau.

Mathematik hat sehr geringe Ausbeute: wir fanden Fries Vorlesungen über Sternkunde, Pfaff über Newtons Farbentheorie, und Prony über Leitung des Wassers in Kanäle.

Hiezu die Kriegswissenschaft, die ein Handbuch der Waffenlehre f. die k. k. österr. Armeeen, und Unterricht f. Handgriffe mit Feuergewehr lieferte.

Unter den philosophischen Wissenschaften bemerken wir: Fichte üb. d. Bestimmung des Gelehrten, Fries von deutscher Philosophie, Art u. Kunst, Gruithusen's neuer Beweis v. d. Existenz Gottes, Meister üb. d. Gründung der Verschiedenheit der Philosophen im Ursatze d. Sittenlehre, Salat Erläuter. einiger Haupt-Punkte der Philosophie, Schaffroth üb. die Schelling-Jacobische Streitsache.

Von Erziehungs- und Bildungsschriften nennen wir: Bremi über Pestalozzi, Burdach das Menschenleben, Fouqué Mythologie f. Frauen, Neeb üb. Freygeisterey d. heutigen Erziehung. Die große Anzahl von Kinderschriften scheint uns nichts Vorzügliches zu enthalten. —

Dagegen sind unter Geschichts- u. geogr. Wissenschaften einige bedeutende Werke: Baczko histor. Unterhaltungen, Buchers Tagebuch d. Belagerung Gerona's, Büttner Beytr. z. Geschichte Frankens, Dahls Kirchengesch. d. Oberrheingaus, Dyck Gesch. d. Königreichs Pohlen, Flassan Gesch. Frankreichs, Gräter üb. nordische Mythologie, Rottel allg. Geschichte, Thornton Gemählde des türkischen Reichs, Wachler Gesch. d. histor. Forschung und Kunst etc.

Zum Schlusse nennen wir noch Verschiedenartiges: Merkels Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche, Joh. v. Müllers Briefe an seinen ältesten Freund, Schönwalds Grundlehren d. Tanzkunst, Singstock Unterr. in der Kochkunst für alle Stände, Wolke Anleit. zur deutschen Gesamtsprache und der polnische u. russische Dollmetscher.

Nachlese.

11.

Ein sonst wol sehr mitleidiger Hofmann wurde bey Aufführung der Nanine so gerührt, daß er seinem Schweizer befahl, künftig Jedermann, selbst in Holzschuhen, einzulassen. Erstaunt sagte der Schweizer zum Kammerdiener: Wäre nicht die Tänzerinn L . . . im Wagen an seiner Seite gesessen, ich müßte glauben, er käm' aus der Beichte. (Etrenn. de Thalie, 1786.)

12.

Die Schlacht von Almanza, welche der Marschall von Berwick, ein natürlicher Sohn des Königs Jacob, gewann, zeichnet sich durch eine Sonderbarkeit aus. Ein englischer General kommandirte die französische, und ein französischer General die englische Armee. (Ann. franc.)

13.

Nach Fenelon soll man seine Familie mehr lieben, als sich, sein Vaterland mehr als seine Familie, und die Menschheit mehr als sein Vaterland.

14.

Ein Acteur hatte nur die Worte zu rufen: Sonnez, trompettes! überhörte sein Schlagwort, und rief endlich in der Verwirrung: Trompez, sonnettes!

15.

Als zu Versailles die Edelknaben im Parterre die besten Plätze einnahmen, unter dem Vorwande, sie hätten den Dienst bey'm Könige, beschwerte sich der Theaterdirektor bey ihrem Gouverneur: „Das thut ihrer Kasse keinen Eintrag." — Pardonnez moi, Monsieur, pour un ou deux je ne dirais rien; mais plusieurs pages font un volume.

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Der König ist von seiner Badereise nach Töplitz zurückgekehrt, und befindet sich in Potsdam, wohin die preußischen Autoritäten und die hier anwesenden höchsten französischen Personen eilten, dem geehrten Monarchen ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Des Königs Aufenthalt in Töplitz hat ihm mannichfaches Vergnügen gewährt durch eigene Milde und Herablassung, die ihm Aller Herzen gewannen.

Unsre *Kunstausstellung* hat mit dem 20sten Sept. begonnen. und ist an der Zahl ziemlich gefüllt. Einen Bericht darüber verzögert Referent um deswillen. weil noch viele Sachen fehlen, und er das Ganze gern erst in sich beurtheilen will. — Der Geheime-Rath *Hermbstädt* ist von der Akademie zu Stockholm zum auswärtigen Mitgliede erwählt.

Eine kleine hier erschienene Schrift über die *Turnkunst* verdient gelesen zu werden von denen, welche Antheil nehmen an den Kraftübungen der Jugend. Sie enthält erst kurze Nachrichten über frühere Umstände in dem Leben des Hrn. *Jahn*, der hier den ersten Anlaß gab zu den Einrichtungen, dann Anleitungen über Zweck und Fortschritte, zuletzt Manœuvres und auch ein Gedicht von einem *Turner* für diese. Ein vierzehnjähriger Knabe hat die Musen inkommodirt, und gibt manchen recht artigen Vers. Freylich sind auch viele Längen bemerkbar, aber du lieber Himmel! — damit quälen uns ja zuweilen selbst die Veteranen vom Parnaß, auch allenfalls schon früher, als das Alter ihnen das Besteigen des Verges völlig verbieten sollte.

Hr. *Enslin* hat bey den Zelten im Thier-Garten eine *Camera Obscura* aufgestellt, die er indessen *optisches Zimmer mit lebenden Gemählden* nennt. Die Anordnung ist vortrefflich, und verräth den Sachkundigen; auch ist der Ort sehr zweckgemäß gewählt, denn die schöne und nicht schöne Welt Berlins pflegt, zumal an Sonntagen, größtentheils dort vorüber zu gehen, und muß also einer Zahl von Neugierigen als unbesoldete Schauspieler dienen.

Neueinstudiert wurde von unserm Theater-Personale: *der Ehescheue*, Lustspiel in fünf Akten, von *Gotter*. Der Plan dieses längst bekannten Theaterstückes kann freilich nicht zu den bedeutendsten gezählt werden; auch hat er seit der ersten Bearbeitung oft schon dienen müssen; dennoch hätte er Verwebung genug für ein Paar Akte; die nothwendigen *fünf* haben das Gute ein wenig sehr gebreitet. Durchaus aber hätte der *Ehescheue* die *komische* Seite zeigen müssen; so wie er ist, eignet er sich wahrlich besser zu einem *Ehemann*, besonders würden ihm die Gardinenpredigten gelingen, denn er beweist dazu viel Anlage. Nächst ihm stehen noch eine Menge Personen ziemlich langweilig da; ein zärtlich-wortreicher Vater, ein in Liebessehnen ermattetes Fraulein, ein Rittmeister, der aus Langeweile ein Bischen mitspielt, eine junge Frau, die fröhlich seyn sollte, und nirgends Gelegenheit hat, und ein gichterischer alter verliebter Kammerherr, der längst was Altes ist, können nicht interessiren. Verzeiht es, ihr Manen *Gotters*, wenn Referent die Freimüthigkeit frey treibt, die Todten dulden sie ja noch am besten, auch müssen die modernen Dichter und Schriftsteller soviel ausstehen durch das Hinweisen auf die Alten, daß denen ein gerechter Theil auch nicht schaden kann. Uebrigens ist treffliches Motiviren zu rühmen, obgleich die Dehnung mit daraus entsprang; auch sind sehr richtige und gefühlte Bemerkungen eingestreut. Gefallen hat dies Lustspiel durchaus nicht, und wird also wieder einschlummern. Die Darstellung war eine leidliche; Hr. *Iffland*, (der nach seiner Krankheit unter vollem Jubel zuerst wieder auftrat), und Hr. *Unzelmann*, stellten den Vater und den Kammerherrn vorzüglich auf. — Auch ein kleines Lustspiel von *Kotzebue*: *Der arme Poet*, ward gegeben, und gewann dennoch entschiedenen und verdienten Beyfall, obgleich der Haupt-Karakter, dieser Reimer, eine übergutherzige, ehrliche Haut, die das *Nichts* in allen Theilen spiegelt, im Grunde wohl Jammer, aber kein Mitgefühl erregen kann. Der Verfasser hätte ihm ein *Talent* geben müssen, dann würde im Unglücke gerechtes Mitleid ihm zu Theil werden, so aber kann man ihm nur ein Unterkommen im Spital wünschen. Die Bearbeitung ist, wie sich Jeder aus dem Almanach dramatischer Spiele überzeugen kann, in vielen Theilen höchst gelungen, auch voll Witz, wenn auch nicht immer karaktergemäß. *Iffland* gab den *Poeten* unerreichbar, Dlle. *Döbbelin* die *Obsthändlerinn* mit so gemeiner Wahrheit, als es der Verfasser that. Dlle *Düring*, als *Tochter*, vermochte es nicht, das hier unerläßliche stumme Spiel auszudrücken. — *Iffland* hat, trotz dem, daß er kaum genesen ist, seine Kunstreise angetreten.

Hr. *Siboni* hat ein Konzert und auf Begehren noch einmal den *Achilles* gegeben. Der Einsender hat ihn nun gehört und bestätigt gefunden, was allgemein über seine Virtuosität im Gesang und Spiel gesagt wurde. Noch freut er sich sehr, bemerken zu können, daß Hr. *Blume* den *Patroklus* so hinstellt, daß frühere, schon verjährte Bemerkungen über diese Leistung von ihm nicht mehr wahr sind. Besonders im Spiel war er höchst ausgezeichnet, und seine Züge deuteten es vom Anfange schon, daß er als Opfer da stand. — Das Konzert des Hrn. *Siboni* war in *der* Hinsicht merkwürdig, daß Mad. *Milder-Hauptmann* und Dlle. *Schmalz* den Künstler unterstützten, und weil nun das Publikum dies als einen Wettkampf betrachtete, den eine lebhafte Stimmentheilung entscheiden würde, so war das Haus sehr voll. Beyde Künstlerinnen wählten sich aber ihre eigenen Kränze. Mad. *Milder-Hauptmann die* jugendlicher Frische und seltener mit außerordentlichen Gaben begleiteter Natürlichkeit im Vortrage, Dlle. *Schmalz die* der Kunst ungeheurer Fertigkeit und Präcision. Die Versammlung war belebt und gerecht. — Die Schauspiel-Direktion hat für den Winter schon sechs Abonnements-Konzerte angekündigt.

Der Selbstmord ist jetzt bey uns recht alltäglich, so daß er fast gar kein Aufsehn mehr macht. In einer lebhaft besuchten Straße der Stadt erschoß sich neulich am Abende ein junger Mann; ein anderer im Gartenhaus seines Vaters; auch ein alter Mann wollte sich erschießen, und als man ihn hinderte, erhängte er sich. Ertränkt haben sich auch ein Paar Menschen. Der Himmel weiß, ob alle diese Personen Ursachen gehabt haben zu einer That, für die es gar keine Ursachen geben kann.

Charaden.

1.

Mein *Erstes* sind Weiber, im *Zweyten* zu schauen;
Mein *Ganzes* sind Mädchen und Wittwen und Frauen.

2.

Mein *Erstes* ist ein Gott und Alles rings umher.
Mein *Zweyt'* und *Drittes* nennt euch einen Bauernamen;
Mein *Drittes* schmeichelt und verkleinert sehr.
Mein *Ganzes* tretet Ihr mit Füßen, meine Damen,
Und doch gebeut's dem Männerheer.

Logogriph.

Mit B mögt ihr's dem Mädchen bringen,
Mit H läßt's Vieles gut gelingen,
Mit L macht oft es Waffen klingen,
Mit P und F kann's Küss' erzwingen.
Mit R wird's Manches eng umringen,
Mit S braucht ihr's zu vielen Dingen,
Mit S und T gibt's Ehr' und Schlingen,
Mit T will sich's der Narr erschwingen,
Mit W kann's nie ein Blick durchdringen.

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nr. 244:
Trinkgeld. Hassel, Halle, Assel.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 23.

Nro. 251.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. Oktober, 1812.

Demuth, Sanftmuth, Fleiß und Frohsinn
Sind des Mädchens Feyerkleid;
Doch ihr Kranz ist Herzensgüte,
Und ihr Kleinod Reinigkeit.

Kosegarten.

Die Verbrecherinn.

Je näher man der Residenz kam, desto dichter drängte sich der Ueberfluß von Wagen und Reitern auf der Heerstraße zusammen. Der Ruhm des Monarchen, der mit seinem Gefolge erwartet wurde, hatte aus weitem Umkreise viele Wohlhabende und Neugierige angelockt. Hr. Gerhard, welcher ebenfalls nach der Hauptstadt wollte, ward immer besorgter wegen des Unterkommens, ob ihn schon sein Reisegefährte, der Chevalier St. Martin, versicherte, daß er auf zwey Zimmer im ersten Hotel der Residenz jederzeit rechnen könne, und ihm im Voraus eins davon abtrat. Der Chevalier berief sich auf das Wort, das ihm des jetzigen Gastwirths Vater schon vor fünfundzwanzig Jahren dieserhalb gegeben habe. Aber wie wichtig auch die Veranlassung zu einem solchen Versprechen, und wie sehr der Sohn geneigt seyn mochte, die Verbindlichkeit seines Vaters für die seinige anzuerkennen, konnte nicht bey dem ungewöhnlichen Zudrange der Menschen geradezu die Unmöglichkeit der Erfüllung entgegenstehen? Zwar äußerte der Chevalier, daß er dem Wirthe seine Ankunft schon vor einigen Tagen habe notifiziren lassen. Allein, nur allzuleicht konnte ja der Reisende, der den Auftrag hierzu gehabt hatte, solchen, wie das so oft geschieht, ganz vergessen haben! Die Besorgnisse des Kaufmanns Gerhard waren um so lebhafter, je nothwendiger er vor vielen Andern eines sichern Aufenthaltes bedurfte, und je mehr darauf ankam, den Zeitpunkt nicht zu versäumen, wo so vieler Glanz und Reichthum am dortigen Hofe zusammentraf. Aeußerst vortheilhafte Bedingungen hatten nämlich ihn und einen seiner Freunde vor Kurzem veranlaßt, fast ihr ganzes ansehnliches Vermögen auf einen Juwelenkauf zu verwenden, und Hr. Gerhard reisete so eben in den Hauptstädten Europas herum, diese auserlesenen Edelsteine wieder an Mann zu bringen. Der jetzige Verein hoher und vornehmer Personen, und die Geschenke, welche diese zu machen hatten, versprach seinem Zwecke Beförderung.

Unter seinen fortdauernden Besorgnissen, welche der Chevalier endlich mit Stillschweigen überging, war man in der Residenz angekommen. Schon von Weitem waren sie Zeugen, daß ein Wagen vor dem Hotel, worauf man gerechnet hatte, abgewiesen wurde. Hier aber hatte der Chevalier kaum seinen Namen genannt, so riß die herbeyeilende Dienerschaft ehrfurchtsvoll den Kutschenschlag auf, und der Wirth und dessen Gattinn erschienen selbst an der Hausthür, um dem Ankommenden eine ganz ungeheuchelte Freude zu bezeigen. Die beyden Zimmer waren richtig bestellt worden, und der Chevalier gab nunmehr Hrn. Gerhard für dessen unaufhörliches Zweifeln einen ziemlich ernsten Verweis, den sich dieser unter so glücklichen Umständen gern gefallen ließ.

Hr. Gerhard hätte sich kein besseres Zimmer, und keinen bequemern Gasthof überhaupt aussuchen können. Für die Sicherheit war ebenfalls vollkommen gesorgt, und der Chevalier sein Nachbar, dazu hatte jedes der beyden Zimmer ein besonderes Vorgemach, so daß auch wegen

der fremden Bedienung nichts zu fürchten war, wenn unser Kaufmann beym Ausgehen die Thür gehörig verwahrte.

Dessen ungeachtet ging er im Anfange gar nicht aus, weil er glaubte, daß bey einem so großen Zusammenflusse fremder Menschen die abgefeimtesten Gauner sich gewiß ebenfalls mit eingefunden hätten, und man daher in der Vorsicht nicht zu viel thun könne. Er bat bey denen, an die er Adressen hatte, schriftlich um Verzeihung, daß er unter solchen Umständen nicht selbst komme, und ersuchte sie, den Zweck seiner Anwesenheit möglichst bekannt zu machen.

Es war natürlich, daß er in den ersten Tagen manche langweilige Stunde haben mußte. Der Chevalier, sein Nachbar, war nur wenig zu Hause, und eigentliche Freunde besaß er keine in der ganzen Residenz. Daher nahm er oft Gelegenheit mit dem Wirthe, Hrn. Trumm, einem recht redseligen Manne, sich so gut als möglich zu unterhalten. Die Gegenstände waren hauptsächlich die Stadt und deren reiche Leute, oder sonst etwas, das mehr oder weniger Bezug auf seine Anwesenheit und den Verkauf seiner Pretiosen hatte. Nebenbey kam auch die Rede auf den Chevalier und auf die besondere Aufmerksamkeit, welche ihm im Gasthofe zu Theil ward.

Ja, mein Herr, fing Hr. Trumm an, dieser Mann hat vor allen Andern eine ausgezeichnete Behandlung um mich und mein Haus verdient. Ich war freylich nur erst wenige Spannen hoch, als er vor fünfundzwanzig Jahren hier wohnte. Aber, auch in seiner Abwesenheit nachher, verging kein Tag, an dem mein Vater sein nicht erwähnt hätte. Noch auf dem Todbette sagte er mir, daß, wenn mir jemals das Glück beschert seyn sollte, den Chevalier St. Martin wieder zu sehen, ich ihm auch von seinem ewigen Danke sagen möchte. Unser ganzes Bischen Wohlstand rührt nämlich von dem großmüthigen Manne her. Durch allerley Unglücksfälle tief in Schulden gerathen, wendete sich mein Vater vertrauensvoll zu ihm. Der Chevalier half ihm mit Rath und That, setzte auch für ihn ein sehr bedeutendes Pfand ein, welches er ihm in der Folge zum Geschenke machte. Sein Name ist das erste Wort, das jedes meiner Kinder stammeln muß. Es war uns Allen auch ein rechtes Leiden, daß so lange Zeit gar keine Nachrichten von ihm kamen. Wir besorgten schon, die Unruhen in seinem Vaterlande möchten, wie so manchen, auch ihn hingerafft haben. Jetzt, mein Herr, wird Ihnen unsre Freude über das Wiedersehen eines Mannes gewiß erklärlich werden, dessen Züge so tief in unser Herz gegraben sind.

Und Sie erkannten ihn, fragte Hr. Gerhard, sogleich wieder?

Allerdings? Ueberhaupt muß ich gestehen, daß er nur wenig oder gar nicht gealtert hat. Denn wie ich vor fünfundzwanzig Jahren noch auf seinem Schoße saß, und mit dem Ludwigskreuze spielte, das er damals zu tragen pflegte, da sah er schon ganz so aus wie heute. Sie können sich selber davon überzeugen, wenn Sie mir die Ehre geben wollen, einmal mit in meinen Garten zu gehen, wo seine Büste, die in der damaligen Zeit gemacht wurde, noch aufgestellt ist. Zug vor Zug gleicht sie ihm gewiß noch heute.

Herr Gerhard freute sich nun doppelt der Bekanntschaft des Chevaliers, die er ganz zufällig erst wenige Tage vor seiner Reise in die Residenz gemacht hatte. Mit zuvorkommender Güte hatte ihm St. Martin einen Platz in seinem bequemen Wagen angeboten, der freylich dem Sitze in einer schlechten Postkalesche, deren sich unser Kaufmann bis dahin bediente, weit vorzuziehen war. Jetzt, da er so viel Treffliches von dem neuen Bekannten hörte, würde er gewiß dessen Umgang noch mehr als zuvor gesucht haben, wenn nicht ein sonderbarer Vorfall ihn daran zurückgehalten hätte.

Am dritten Abende nämlich nach ihrer gemeinschaftlichen Ankunft, kam einmal ein Mädchen, das zur Wirthschaft gehörte, außer sich vor Angst in sein Zimmer, verriegelte es, und bat leise, aber um Gotteswillen, daß er ihr vor den Nachstellungen des Chevalier einen augenblicklichen Schutz geben möge. Bey'm Nachhausekommen hatte dieser sie, das Bette machend, auf seinem Zimmer gefunden und ihr sogleich unbescheidene Zumuthungen gethan. Blos durch eine schnelle Wendung und das Auslöschen des Lichtes hatte sie sich seinem Ungestüm entzogen. Doch nicht für immer; denn er war ihrem Auswege in Herrn Gerhards Zimmer auf die Spur gekommen, und fragte schon anklopfend, ob der Zutritt erlaubt sey.

Das Mädchen fiel dem Kaufmanne zu Füßen, daß er nicht öffnen möge.

Oeffnen und Sie schützen! antwortete er. Ich will doch sehen, wer Ihnen hier etwas zu Leid thun soll.

Betroffen trat der Chevalier herein, der die überlaut ausgesprochenen Worte gehört haben mußte. Die Kleine, fieng er an, hat mich verklagt. Es war aber nicht so böse gemeint. Uebrigens ist es wol verzeihlich, wenn man nicht gerade unter den Gasthofjungfern noch Vestalinnen sucht.

Der Kaufmann bat mit sehr ernster Miene, daß auf seinem Zimmer der Wehrlosen, selbst durch Worte, keine weitere Beleidigung zugefügt werden möchte.

Weder auf Ihrem Zimmer noch sonst irgendwo, antwortete St. Martin. Wo ich auch künftig dem Mädchen begegnen könnte, werde ich immer bedenken, daß mein lieber Reisegefährte ihr Protektor ist.

Herr Gerhard wendete seinen Blick mißfällig von dem Lächeln ab, welches die letzten Worte begleitete. Der Chevalier sprach hierauf noch flüchtig von den Neuigkeiten und verlor sich dann wieder.

Mariens Seele lag unverhüllt in dem großen blauen Auge, als sie ihrem Beschützer dankte, auf welchen das Ungewöhnliche an Mädchen ihres Standes, das ihr eigen war, schon am ersten Abend einen erfreulichen Eindruck gemacht hatte. Auch sie mochte es wohl bemerkt haben, daß der junge Kaufmann ihre ganze feine, immer in das blendendste Weiß gekleidete, Gestalt mit Wohlgefallen betrachtete; daß er ihr so bescheidenes als schönes Auge zu schätzen wußte, und daß ihre milde, reine Stimme den gewöhnlich finstern Ernst seines Gesichtes in Heiterkeit umwandeln konnte.

Vermuthlich hatte ihr eben dieses ein großes Zutrauen zu dem Manne eingeflößt, welcher sich jetzt freywillig erbot, die Wirthinn des Hauses zur Dispensation Mariens von der Aufräumung im Zimmer des Chevaliers zu veranlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Nachrichten von Maroko. *)

Der Kaiser von Maroko führt heutzutage den Titel Großscherif, oder erster Nachfolger Muhameds, von welchem er durch die Verehlichung des Ali mit der Fatime abstammen will. Im Jahre 1767, wo General Brougeon als außerordentlicher Bothschafter nach Maroko gesandt wurde, um daselbst als Generalagent der französischen Nation zu residiren, regierte daselbst Muley Aly Ben Abdalla. Dieser Prinz, der nicht so grausam, aber viel geiziger, als seine Vorfahren, war, nahm den französischen Bothschafter und dessen Geschenke sehr gleichgültig auf. Er war ein Liebhaber der Astronomie, oder vielmehr der Astrologie, und der Uhrmacher-Kunst. Die einzigen Geschenke, welche ihm Vergnügen zu machen schienen, waren kostbare Uhren und Pendul-Uhren.

Dieser Prinz hatte zum öftern einen Uhrmacher einladen lassen, in sein Serail zu kommen, und da derselbe sah, daß Muley Abdalla an seiner Kunst Geschmack fand, so hatte er sich zu Kadix die Erlaubniß erbeten, mit der Gesandtschaft nach Maroko zu reisen. Dieser Künstler ward aber sehr in seiner Erwartung getäuscht. Jede Bothschaft, die er vom Kaiser erhielt, kam ihm sehr theuer zu stehen, und nützte ihm weiter zu nichts, als daß er im Serail gut aufgenommen wurde. Es ist herkömmlich, ja, man ist so zu sagen gezwungen, einem Jeden, der von Seiten des Kaisers eine Nachricht bringt, ein Geschenk zu machen, das mit dem Range des Ueberbringers in Verhältniß steht. Unser Uhrmacher sah daher seine Börse in kurzer Zeit durch dergleichen Bothschaften erschöpft, und er bekam für alle seine Mühe nichts als ein Schwein, welches die Mauren für ein unreines Thier halten und verabscheuen.

In diesem auf die abscheulichste Art despotisirten Staate gelangt selten ein neuer Regent auf den Thron, ohne daß diese Regierungsveränderung mit allen Schrecknissen eines bürgerlichen Kriegs verbunden ist. In der Türkey läßt der Sultan seine Brüder erdrosseln; in Persien läßt ihnen der Sophi die Augen ausstechen; in Indien läßt sie der Mogul zu Narren machen; und in Maroko ist die blutigste Anarchie das Mittel, wodurch man zu dem unumschränktesten Despotismus gelangt. Armes Menschengeschlecht! Wie traurig, wie beklagenswerth ist nicht dein Loos in allen jenen Ländern, die unter dem Joche der Knechtschaft schmachten! Alles, was der Regierung des verblendeten Despoten unterworfen ist, welkt dahin und verdorrt; die Kanäle der Industrie versiegen, und jedes Talent, jede Tugend, wird im Keim erstickt. Unter einer solchen Regierungsverfassung kann die Erziehung keinen andern Zweck haben, als das Schrecken zum Grundsatz, und die Sklaverey zur Gewohnheit zu machen. Die Gelehrsamkeit ist hier nie ohne Gefahr, und der Wett-Eifer zieht oft die traurigsten Folgen nach sich. Die, denen die Wohlfahrt der Menschen am Herzen liegt; die, welche die Masse gemeinnütziger Kenntnisse zu vermehren suchen, die dazu beytragen können, die Völker der Erde glücklich zu machen, würden weit lieber auf dem Vesuv und Aetna zu wohnen wünschen, als auf den fruchtbarn und reizenden Gefilden Mauritaniens. Was für einen traurigen erbarmenswerthen Anblick stellt nicht ein großes Volk dar, dem es, vermöge seiner Konstitution, durchaus an Industrie mangelt!

Wenn die Wilden in Lousiana, sagt Montesquieu, gern Obst essen wollen, so hauen sie den Baum um, und nehmen das Obst ab. Dies ist, in wenig Worten, eine treue Darstellung der Verfassung von Maroko.

Ein Jude, der Lieblingsagent des Muley Abdalla, erzählte dem Herrn Rochon, er habe einst auf Befehl des Kaisers einem englischen Kaufmanne zwanzig Ohrfeigen geben sollen, weil derselbe in einiger Entfernung, ohne den Kaiser wahrgenommen zu haben, bey ihm vorüber geritten sey, ohne den Hut abzuthun. Der Jude war über diesen Auftrag äußerst bestürzt; denn er betraf einen Mann, der ihn vor wenig Tagen ansehnlich beschenkt hatte, damit er ihm die Erlaubniß auswirken sollte, sich zu Magador zu etabliren. Er faßte daher den Kaiser scharf in's Auge, und da er aus seinen Gesichtszügen schloß, daß er nicht aufgebracht sey, so warf er sich nach Landesbrauch vor ihm nieder, und stellte ihm vor, daß diese Handhabung der Gerechtigkeit den Geldeinkünften des Kaisers zum größten Nachtheil gereichen könne, weil die Engländer in seinen Staaten einen sehr ausgebreiteten Handel trieben. Ueber diese demüthige Vorstellung ward

*) Auszug aus Rochon's Voyages à Madagasar, à Maroc et aux Indes orientales, etc.

aber der Kaiser so sehr entrüstet, daß er auf der Stelle Befehl gab, seinen Liebling in's Gefängniß zu werfen. Auch nahm er ihn nicht eher wieder zu Gnaden an, bis er ihn alles dessen beraubt hatte, was ihm von den europäischen Kaufleuten geschenkt worden war.

Diesen Juden kostete seine Ranzionirung über funfzig tausend Thaler. Er besaß aber auch eine Geldgierde, die alle Begriffe übersteigt. Man mußte, so zu sagen, jedes Wort mit Gold aufwägen, das er mit dem französischen Bothschafter im Namen des Kaisers zu sprechen hatte, vor welchem er nie erscheinen durfte, ohne vor ihm niederzufallen, und auf Alles zu antworten: Râma Sidyl d. i. der Herr hat die Wahrheit gesagt.

Gnome.

Die Teufelsbrut, der Argwohn, weichet nicht,
Ihm strafe denn die Wahrheit in's Gesicht.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Daß die hiesigen Recensenten oft nicht höflicher sind, als die deutschen, davon kann man sich durch folgendes Beyspiel überzeugen. Es ist neulich eine Brochüre über die egyptischen Pyramiden erschienen, worin ganz ernsthaft behauptet wird, solche Wunderwerke könnten Menschen unmöglich gemacht haben; nur der böse Geist könne solche Dinge hervorbringen, und nur diesem könne man sie zuschreiben. Hierüber bemerkt ein Recensent ganz kurz und deutlich: der Verfasser dieser Brochüre müsse verrückt seyn

Die hiesigen Blätter wiederholen auch in einem etwas satyrischen Tone, nach der Hamburger Zeitung, daß an der Münster'schen Universität der nämliche Professor die Bücher Moses und die Tragödien des Sophokles erkläre, welches beweiset, sagen die Zeitungen, daß man in Münster die schönen Künste mit der Gottesgelahrtheit geschickt zu vereinigen versteht.

In der Gazette de Santé wird angegeben, daß in den zehn ersten Tagen des Septembers 549 Kranke, und in den zehn folgenden Tagen 553 Kranke in die gesammten Hospitälern von Paris aufgenommen worden sind, woraus man schließen kann, daß monatlich ungefähr 1500 Kranke, und mithin jährlich 18.000 Kranke in den Pariser Hospitälern aufgenommen werden.

Die Gebrüder Michaud, Buchhändler, haben den 5ten und 6ten Band ihres großen biographischen Wörterbuchs herausgegeben. Der 6te Band enthält nur den Anfang des Buchstaben C; man kann daraus folgern, daß dieses Werk wol 24 Bände enthalten werde, und vermuthlich das größte biographische Wörterbuch sey, das je erschienen ist. Die Zahl der Mitarbeiter beläuft sich immer noch über achtzig; die meisten sind durch ihre Schriften berühmt, oder doch bekannt. In dem letzten Bande hat Frau von Stael den Aufsatz über Camoens geliefert.

Von dem Hrn. Hasenfratz, Professor an der polytechnischen Schule, ist ein Werk unter dem Titel, Sidérotechnie, oder die Kunst Eisen zu schmelzen und zu gießen, in vier Bänden erschienen. Der Preis ist achtzig Franken. Dieses Werk soll zur Einleitung einer Sammlung dienen, welche auf Befehl des Ministers des Innern herausgegeben werden, und die besten Verfahrungs-Arten in den gemeinen Künsten enthalten wird. Der Buchdrucker Mame, welcher eine der größten Buchdruckereyen von Paris besitzt, hat neulich an einem Werke mit Vignetten den Versuch gemacht, vermittelst eines neuen Verfahrens deren Text und die Kupfer unter derselben Presse zu drucken, welches ihm auch wohl gelungen ist.

Wien, September.

Die von Adolf Bäuerle herausgegebene Wiener Theater-Zeitung liefert seit diesem Monate wöchentlich noch eine Beylage; allein diese ist völlig überflüssig, denn der Zeitung selbst fehlt es an Materialien der Beurtheilung oder an Beurtheilern der Materialien. Eine gesunde, unpartevische Kritik ist überaus selten, erscheint etwa nur wie ein Meteor und begräbt sich unter der Masse der Lobpreisungen oder des gründlichen Tadels der monotonen Deklamation, wenn ein fremdes Individuum aus der sogenannten nordischen Schule auftritt. Was das eigentlich für eine Schule ist? mögen die Götter wissen; der Recensent, dem dieser Ausdruck am geläufigsten ist, und der damit die Produktionen mehrerer verdienter Künstler und Künstlerinnen vom Berliner und von andern Theatern — neuerlich noch der Mad. Kühne und Dlle. Maas — makulirt, scheint mit dem Begriffe gar nicht im Klaren zu seyn, und ohne Anschauung und Vergleichung, ohne die Linien der Stadt Wien überschritten zu haben, sich aus einzelnen gegebenen Fällen so eine Art Idee zu abstrahiren, als wenn alles von der hiesigen Form der Darstellung Abweichende fehlerhaft und gehaltlos sey. Daß dem aber nicht so ist, daß der reine, ansprechende, eindringende Kunst-Geschmack vielmehr vorzüglich vom nördlichen Deutschland ausging, lehren uns die Annalen des Theater-Wesens, und daß großentheils alles hier keimende oder üppig blühende Gute und Schöne, von fremdem Boden verpflanzt, allenfalls nur nach der herrschenden, beliebten Ansicht einiger Maßen nuancirt und modulirt wurde, scheint mir eine überaus leicht zu beweisende Behauptung. Wer konstituirt also die südlich-deutsche Schule? — —

Brockmann ist dahin! Man hielt seinen Verlust kaum für ersetzbar, ersehnte an seiner Stelle Hrn. Schwarz aus Stuttgart, der, obgleich aus der nordischen Schule, dennoch die nordische Schule vergessen ließ, und trauerte, da seine jetzigen Verhältnisse die Erfüllung dieses Wunsches ganz vereitelten. — Kurze Trauer-Zeit! — Jene Theater-Zeitungs-Beylage führt uns zum Kunstgenuß zurück, und begrüßt Hrn. Koch nach der Darstellung des gutherzigen Polterers, (Morhof), als den deutschen Garrik, nenen Eckhof, der nun der Stolz der vaterländischen Bühne genannt wird, und der uns in einer Person das wieder gibt, was wir in Brockmann und Weidmann verloren, und was wir in Iffland angestaunt haben! Da sollte doch jeder fremde Künstler verzweifeln, diesem Großmeister (sic! sic!) eine Rolle nachzuspielen? Nichts weniger! Die Ansichten sind verschieden, und wenn ich durch einige hingeworfene Aeußerungen nur einen Wink, was von unserer Theater-Kritik zu halten? geben wollte, füge ich zum Schluß noch die Bemerkung bey, daß die Hof-Schauspielerinn Koberwein vor wenigen Monaten hier als die Wunderfrau besungen wurde:

Der Alles Lob und Liebe weiß zu bringen,
Die Einem nur und Allen (?) angehört,
Die es vermag in jedes Herz zu dringen,
Die wunderbar die ganze Welt verehrt; — —

und eben diese Wunderfrau, den Nachrichten aus Prag zu Folge, (vergleiche Morgenblatt Nro. 190, August), statt die gemeine Dichtung zu veredlen, die höhere zur gemeinen herabgestimmt hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. Oktober, 1812.

— Ich will dein Glück
Dir freudig offenbaren:
Das Schöne nimmt der Augenblick;
Nur Liebe kanns bewahren.

A. Schreiber.

Die Götter-Erscheinung.

Als jüngst, in sanften Tönen,
Am kühlen Felsenhang,
Mit Freunden und mit Schönen,
Der Liebe Glück ich sang;
Ward, wie von Zephyrs Wehen,
Mein staunend Aug erhellt;
Und ich sah vor mir stehen,
Die alte Götterwelt.

Mit Nymphen und Dryaden,
Sah ich das Thal erfüllt;
Der Chor der Oreaden
Ward meinem Blick enthüllt.
Ich sah der Grazien Tänze
Im lichten Tannenhain;
Elysisch duft'ge Kränze
Umschlangen ihre Reihn.

Auch sangen da die Musen
Mit frischer Lorberkron'
Und halbentblößtem Busen
Der stillen Tugend Lohn.
Sie lebten, schwebten, wallten,
Im reinsten Sonnenlicht,
Die herrlichen Gestalten;
So glänzet Täuschung nicht.

Als ich noch länger schaute,
Mir hoch der Busen schwoll,
Und fast mir heimlich graute,
Sah ich auch den Apoll.
Was hebt zu solchem Glücke
Mich Armen? fragt ich ihn.
Er wies mich mit dem Blicke
Zum Gott der Liebe hin.

Den sah umher ich schweben;
Mit seegenvoller Hand
Ergoß er neues Leben
Durch's ganze Zauberland.
Eh ich ihn noch befragte
Wußt' er mein Wünschen schon.
Er nahte sich und sagte,
Mit wundersüßem Ton:

„Der Liebe Lieder klangen;
Dies hat uns hergeführt.
Ich habe deine Wangen
Mit leiser Hand berührt,
Daß du ihn mögest schauen,
Der Himmel-Mächte Chor,
Der diese stillen Auen
Für euch zum Tanz erkohr.

Wem Liebe durch den Busen
In reinen Gluten bebt,
Ist immer von den Musen
Und Grazien umschwebt.
Doch Freundschaft, Lieb' und Lieder
In ländlicher Natur,
Ziehn alle Götter nieder
Auf die verklärte Flur.“

S.

Die Verbrecherinn.

(Fortsetzung.)

Die Wirthinn kam seinem Verlangen dankbar entgegen. Sie äußerte, daß ein so braves, und in jeder Hinsicht musterhaftes Mädchen dergleichen Schonung gewiß verdiene, und daß sie es für ihr Pflicht halte, Marien, der gewiß kein Mensch etwas auch nur Zweydeutiges nach-

zusagen vermöge, vor jeder Beleidigung thunlichst zu sichern. Die Wirthinn konnte nicht müde werden, ihre Behauptungen mit Beyspielen zu belegen. Was übrigens die Scene mit St. Martin anlangt, so bemerkte der dazukommende Hr. Trumm, daß schon sein Vater von dem Fehler des Chevaliers in Ansehung der Weiber zuweilen gesprochen, aber allezeit hinzugefügt habe, daß dies gewiß sein einziger Fehler wäre.

Wie das nun aber auch sich verhalten mochte, so zog der Umstand, daß St. Martin's regellose Neigung diesmal ein Mädchen betreffen hatte, wofür sich Hr. Gerhard unwillkührlich interessirte, eine unsichtbare Scheidewand zwischen ihnen auf.

Desto öfter und länger unterhielt sich der junge Kaufmann mit Marien. Jeder Augenblick in ihrer Nähe bestärkte ihn in dem Glauben, daß sie eine gänzliche Ausnahme von ihres Gleichen in Gesinnung und Art mache, und dabey die Wirthschaft aus dem Grunde verstehe. Da Marie viel Neigung zu ihm zu haben schien, so hätte er sich gar leicht entschließen können, sie durch seine Hand in einen geachtetern Stand herauszuheben. Allein, so angelegen sich auch sein Herz dafür verwendete, so war er doch schon siebenundzwanzig Jahre alt, mithin über die Zeit hinaus, wo es allenfalls verzeihlich ist, wenn in dergleichen Angelegenheiten der Rath der Vernunft übergangen wird. Diese aber stellte ihm vor, daß er durch eine solche Heirath in seine Familie, die zu den angesehensten Patriziern einer freyen Reichsstadt gehörte, Mißvergnügen und Zwiespalt bringen würde, welches sie um ihn keinesweges verdient habe. Er beschloß daher auch fest, mit seiner Neigung in den gehörigen Schranken zu bleiben, wo möglich aber dem Mädchen sonst eine schicklichere Situation zu verschaffen.

Da Marie — deren ehrlichem Gesichte er Alles anvertraut hätte — ihn versicherte, daß er ganz unbesorgt ausgehen könne, weil sie dann gewiß ihre Aufmerksamkeit auf das Seinige verdoppeln werde; so verrichtete er nunmehr manchen nothwendigen Gang in seinen Geschäften, welche sich anjetzt gar nicht übel anließen. Mehrere Kauflustige hatten seine Juwelen schon in Augenschein genommen. Besonders gab es deren zwey, wovon ein Jeder in Vollmacht hoher Personen darauf bereits Gebote gethan hatte, und dem Andern zuvorkommen zu wollen schien: Hr. Gerhard konnte mit ihrem Wetteifer um so zufriedener seyn, da hiedurch sein anfängliches Besorgniß, den Schmuck vielleicht unter dem Werthe verkaufen zu müssen, gehoben wurde.

Endlich waren die letzten Gebote der beyden Kommissionärs geschehen. Dem einen kam es nicht darauf an, sogar mehr zu geben, als der Verkäufer verlangte, nur sollte die Hälfte der Zahlung in guten, jedoch erst nach mehrern Jahren einzulösenden, Dokumenten erfolgen. Der Andre hingegen ging über ein weit geringeres Gebot nicht hinaus. Indessen war er bereit, die Summe in vollwichtigem Golde sogleich herbeyzuschaffen.

Hr. Gerhard, dem es wegen seiner sonstigen Arrangemens gar sehr auf baare Zahlung ankam, schloß endlich mit dem Letztern ab, und es wurde ein Nachmittag festgesetzt, wo Schmuck und Kaufsumme auf Gerhards Zimmer gegen einander ausgewechselt werden sollten. Er speisete noch den Mittag zuvor bey dem Käufer, und hatte, wie immer vor dem Ausgehen, Marien gesagt, daß er ihre ganze Sorgfalt und Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Wahrscheinlich das letzte Mal, hatte er hinzugefügt. Er konnte dies auch, weil er wegen Umsetzung des Goldes in gute Papiere schon Veranstaltung getroffen hatte.

Der Zusatz aber machte Marien gar wehmüthig. Hr. Gerhard las in ihren feuchten Augen die Sorge um seine baldige Abreise, und drückte ihr herzlich die Hand. Hr. Trumm hingegen, der daneben stand, und von dieser Beziehung nichts ahnete, schalt sie eine Thörinn, und versicherte seinen Gast, daß das Mädchen schon seit einigen Wochen solche sonderbare Launen habe, und ohne allen Anlaß Thränen vergieße.

Unschädliche Mädchenlaunen! sagte Hr. Gerhard leise zu ihm. Man muß sie gewähren lassen. Er war dabey um so heiterer, da er eben Antwort auf den Brief an eine reiche Tante erhalten hatte, nach welcher diese Marien die Bewirthschaftung ihres Hauses anvertrauen wollte.

Erst kurz vor Abend kehrte der junge Kaufmann recht aufgeräumt nebst dem Käufer zurück. Letzterer hatte einen Kärrner mit dem Geldsacke bey sich.

Marie sah gar betrübt aus, wie sie den Thee brachte, den Hr. Gerhard schon beym Weggehen bestellt hatte.

Als sie hinaus war, fing der Käufer an: Jetzt kann ich Ihnen gestehen, daß mir mein Nebenbuhler um den nun behandelten Schmuck manche unruhige Nacht gemacht hat. Die Juwelen sind in der That so schön, daß ich große Ehre damit einzulegen hoffe, und mich gar nicht satt daran sehen kann. Geben Sie sie doch immer einmal heraus. Ihr Anblick soll mir die rechte Würze für den Thee seyn, der ohnehin in Gasthöfen deren gemeiniglich sehr bedarf.

Hr. Gerhard ging hierauf nach dem Koffer, worinnen seine Pretiosen verwahrt lagen. Aber wie groß war die Bestürzung, als der Koffer offen und der Schmuck daraus entwendet war. Es mußte erst seit dem Mittage geschehen seyn, denn wie der Besitzer behauptete, hatte er vor dem Ausgehen darnach gesehen.

Marie ward zuerst gerufen, in deren Händen der Hauptschlüssel zu den Zimmern war. Man fragte, ob sie vielleicht offen gelassen habe. Allein sie läugnete auch sogar das Aufschließen des Vorsaals. Zudem wollte sie fast

immer in der Gegend auf- und abgegangen seyn, und sagte, daß ihr der Diebstahl ganz unmöglich scheine.

Das ist er auch! rief Herr Trumm, der inzwischen auch dagewesen war, und die Hausknechte wie den Portier bereits scharf examinirt hatte. Er ist es, wenn du ihn nicht selber begangen hast.

Sein Blick fiel dabey so entsetzlich auf Marien, daß sie ihr ganzes Bewußtseyn verlor. Frau Trumm wollte sich für sie verwenden, und mit des Mädchens ganzer zeitheriger Lebensweise die Beschuldigung bestreiten, aber der Wirth sagte: die Teufel sind gar Engel vor dem Falle gewesen, und hier muß man sich an die Wahrscheinlichkeit halten. Nun erkläre ich mir auch ihr weinerliches Wesen in der letzten Zeit. Das Gewissen, das böse Gewissen!

Der Chevalier kam ebenfalls dazu und meinte, daß wenigstens eine sehr gute Bekanntschaft mit den Schlössern zu diesem Diebstahle erforderlich gewesen sey. Den ganzen Nachmittag habe er auf seinem Zimmer gesessen, und dem Bedienten in die Feder diktirt. Gleichwol wären sie Beide nicht das Mindeste gewahr worden, da doch seinem überaus leisen Gehöre sonst so leicht nichts entgehe.

Zwey Herren, die in einem Gasthofe gegenüber wohnten, gaben der Sache vollends den Ausschlag. Sie kamen und sagten, daß sie so eben von dem Diebstahle gehört hätten, und vermuthlich die beste Auskunft darüber ertheilen könnten.

Diese Person hier, sprach der eine, Marien fixirend, diese ist ganz unfehlbar die Thäterinn.

Das Mädchen starrte den Ankläger an. Ist Sie nicht vor etwa zwey Stunden im Zimmer hier gewesen? fragte er.

Marie verneinte.

So, fuhr er spöttisch fort, so muß Sie freylich auch läugnen, daß Sie in diesem Zimmer ein Kästchen mit Bijouterien erst am Fenster betrachtete, und dann vor den Spiegel trat und ein Kollier aus dem Kästchen um ihren Hals versuchte.

Marie ward zur Bildsäule. Das haben Sie wirklich Alles gesehen, von mir gesehen? rief sie nach einer langen Stille aus, und der Zeuge sagte:

Allerdings haben wir Beide dies mit angesehen; auch ist mein Auge zu gut, als daß ich mich in der Person geirrt haben könnte. Da wir von dem wichtigen Schmucke gehört hatten, und Herrn Gerhards Abwesenheit merkten so verwunderten wir uns noch, daß er seine Kostbarkeiten unverwahrt im Zimmer zurückließe. Nun hat sich die Sache freylich enträthselt.

Die beyden Herren, ein Paar, wie es schien, sehr wohlhabende Reisende, welche Herr Gerhard schon in mehreren Städten angetroffen hatte, erboten sich, ihre Zeugenaussage vor Gericht niederzulegen.

Jetzt fuhr Herr Trumm heftiger als zuvor auf die Beschuldigte los, ließ alle ihre Sachen durchsuchen, und schickte, da unerklärbarer Weise weder etwas gefunden, noch eingestanden wurde, sogleich eine Anzeige an den Magistrat.

Marie schien, seit ihrer Rückkehr in's Bewußtseyn, so auf Alles gefaßt, daß sie selbst die empörendsten Fragen ganz gelassen zu beantworten vermochte.

Auf dem Rathhause und im Gefängnisse wird sich das halsstarrige Läugnen schon verlieren! sagte Herr Trumm höchst erbittert.

Marie zuckte die Achseln und schwieg.

Herr Gerhard beschwor sie, es nicht so weit kommen zu lassen.

Gewiß nicht, antwortete sie, wenn ich diese Ruchlosigkeit wirklich hätte begehen können.

Marie, fuhr er fort, ich bin Ihnen so gut gewesen! Lassen Sie es ja nicht auf den Ausgang ankommen, wenn Sie schuldig sind. Mehr um Ihretwillen, als um meinetwegen, bitte ich Sie darum. Denn schwerlich werden Sie die große Vergebung den Fragen und Nachforschungen der Obrigkeit entziehen können.

Ich bin unschuldig! sagte Marie, und das mit solcher Festigkeit, mit solchem Stolze, daß der Beraubte selber ausrief: Ja, sie ist unschuldig! Er wollte sich auch widersetzen, als man das Mädchen abzuholen kam.

Allein Herr Trumm sagte: ein glattes Lärvchen darf hier nichts entscheiden. Zwey Zeugen sind da. Ich und mein Gasthof sind ganz unerhört von dieser Schlange beleidigt und gemißhandelt worden. Ich muß vor dem ganzen Publikum mich rechtfertigen, und dies kann ich nicht anders, als wenn ich die einzig mögliche Thäterinn der Strenge der Gesetze sogleich übergebe.

Er war so entrüstet gegen Marien, daß er nur auf vieles Bitten der Umstehenden sie von der Sänfte Gebrauch machen ließ, welche seine mitleidige Frau zu Schonung der allerdings sehr Verdächtigen hatte herbey holen lassen.

Marie ward hinweggebracht. Das ganze Haus schien betrübt, daß es mit einem zeither immer so guten und rechtschaffenen Mädchen ein solches Ende hatte nehmen müssen. —

(Die Forts. folgt.)

Nachlese.

16.

Ein Holländer ließ auf den Schild seines Gasthofes zum ewigen Frieden einen Kirchhof mahlen.

17.

Friedrich II. überschrieb seinen Brief an Washington: der älteste General von Europa an den berühmtesten General der Welt.

18.

Dübücq sagte: der Galgen ist eine Schmeicheley für das menschliche Geschlecht. Man denkt drey bis vier, um die Uebrigen zu bereden, daß sie tugendhaft seyen.

19.

Drey berühmte Schauspieler, Eckhof, Garrik, und le Cain, starben in Einem Jahre, 1788.

20.

D'Urfé unterschrieb sich im J. 1620 in einem Brief an Ludwig XIII., und noch Furetière an Ludwig XIV., Votre très-affectionne. Die Akademie tadelte Letztern übrigens wegen seines ungeheuern Barbarismus. (Dict. de Trevoux, Art. Affection.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

(Fortsetzung)

So mag sich denn auch die Großherzoglich-Würzburgische Hofschauspielerinn, Dlle. Krosek, (auf dem Theater-Zettel stand: Hofschauspielerinn vom Herzogthum Würzburg), trösten, wenn man in ihrer Gastrolle, die Jungfrau von Orleans, nicht die Johanna d'Arc, wie sie der Dichter schilderte, sondern eine schöne, feurige Amazone, die kriegerisch begeistert schien und mit ächtem Theatermuth kämpfte, erblickte. Ohne zu untersuchen, ob die Schiller'sche Dichtung wol eigentlich zur Darstellung auf der Bühne geeignet ist, und welche Forderungen an die Kunst dieserhalb mit Recht zu machen sind? hat man sich ein Quasi-Ideal in den Kopf gesetzt, weil man die Produktion dieser Rolle durch Dlle. Krüger unvergleichlich fand, und solche zum Maßstabe jeder fremden Beurtheilung erkohr. Indessen gesteht man der Krosek doch einige gelungene Stellen mit Burgund und Lionel zu, und erwartet noch mehr Effekt von ihrem Spiel, wenn nur — ja, wenn nur die böse Monotonie nicht wäre! — Lassen Sie sich nicht irre führen; Dlle. Krosek ist eine recht brave Schauspielerinn, und wenn auch ihr ganzes Wesen das Gepräge einer unerklärlich heiligen Erscheinung nicht an sich trägt, so verliert sie dabey um so weniger, als sie uns durch die Reinheit ihres Organs, Richtigkeit der Deklamation und Rundung der Darstellung angenehm und verständlich, mithin erklärlich war. Die vom Sänger Ehlers abgegebene Rolle des Lionels befand sich in den Händen des j. Demmers, (vormals der König), wodurch das Stück gar nichts gewonnen hat. Ehlers vereinigte mit Anstand und einer richtig gewählten Mimik zugleich einen Wohllaut der Sprache, die metallreich dahinfloß und gleich angenehm dem Ohr und Gefühl war; letzterer, Hr. Demmer stößt den Ton aus hohler Brust hervor, wählt Haltung und Stellung fabrikenmäßig, und spielt seine Scenen wie ein künstlich aufgezogenes Räderwerk, bey welchem man in den letzten Tritten nach den Kulissen erblickt, daß es abgelaufen ist, und dahinten erst wieder in Gang gebracht werden muß. Als Sena, in Salomons Urtheil, und als Margarethe Wasa, in Gustav Wasa, hat Dlle. Krosek ihr Schauspieler-Talent dokumentirt. Man ist darüber einig, daß sie in der erstern Rolle ganz die liebende, zärtliche Mutter und in der zweyten die heroische, liebende Schwester mit allen Schattirungen ausdrückte. Der ihr, nicht ganz mit Unrecht, zur Last gelegte Mangel sprechender Mimik liegt wol zum Theil mit in dem runden, fleischigen Gesichte, dem man freylich auch nur in einigen Fällen, mit der Kunst des Schminkens zur Hülfe kommen muß und kann. — Auch Mad. Krosek gab die Cäcilia Wasa mit Innigkeit, Anstand und Wahrheit, und verdiente gewiß einen höhern Beyfall, als ihr in dieser Rolle zu Theil ward. Dlle. Krosek wurde als Johanna und Sena vorgerufen.

Bey Gelegenheit der Gastrollen will ich gleich noch des Hrn. Haffners, ehemaligen Mitgliedes des Königlich-Sächsischen Hof-Theaters, erwähnen. Er trat als Pfifferling, im Schauspieler wider Willen und als Peter in Menschenhaß und Reue auf. Beyde Rollen sind ihm gelungen; indessen ziehe ich die Darstellung der letztern dennoch der erstern vor. Tausendfach vorgewesene Karakter-Fragmente — denn Fragmente liefert doch nur Pfifferling — sind kein Gegenstand einer Debüt- oder Gastrolle, und es ist eine undankbare Bemühung, Vielseitigkeit des Talents da beurkunden zu wollen, wo es der Sache selbst an Interesse ermangelt. Ein so großes, und, wenn man sagen darf, ästhetisch verwöhntes Publikum, wie das hiesige, findet kein Behagen an Verkleidnungungen und Metamorphosen, und der Ausdruck des Tadels trifft unbarmherzig jeden Mißgriff, wie wir das vor einiger Zeit an unserm Komiker Hasenhuth, der auch eine Komödie aus dem Mantelsack, als Suplement zum Schauspieler wider Willen, zu spielen versuchte, erfahren haben. Hr. Haffner kann sich daher immer ter quaterque felix preisen, denn ein Souffleur, der Jude und noch einige Piecen erwarben ihm den Beyfall bis zum Hervorrufen. Die Rolle des Peter wurde fleißig und gut, ohne Karrikatur und niedrige Komik, die sich denn doch bey unserm Naturkinde Hasenhuth nicht ganz verwischen will, durchgeführt, und wir würden an diesem Gaste, dem es weder an Routine, noch an Figur und Ton fehlt, immer eine gute Acquisition machen, wenn ihn die Direktion ihren Mitgliedern anzuschließen für gut findet.

Im Hof-Theater, nächst der Burg, ist unlängst der verwundete Liebhaber, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Dupaty, und im Kärntner Thor-Theater eine komische Oper in zwey Aufzügen, la scelta dello sposo, — die Gattenwahl, Text von Buonavoglia, Musik von Kapellmeister Guglielmi, beyde zum ersten Mal gegeben. Der Plan oder die Scenen-Reihe des Lustspiels ist sehr gewöhnlich und nicht anziehend. Eine junge Wittwe verliebt sich in einen schönen, am Fuße verwundeten, Offizier, wird unerkannt seine Krankenwärterinn, bezahlt seine Schulden und knüpft mit ihm das Band der Ehe. Dies das Ganze. — Die Uebersetzung ist, wie sie in solchen Fällen seyn kann, gewöhnlich und ohne Interesse; was ist da auch zu übersetzen? Leichter hätte sich vielleicht ein Operettchen daraus fabriciren lassen, aber dann hätte die Vorstellung nicht dem Burg-Theater angehört! — Die Produktion war sehr artig; Hr. Krüger gab den Oheim, Dlle. Adamberger die junge Wittwe, Hr. Korn den jungen Offizier, und gefielen, weil sie immer gefallen.

Von der Flora alpina, deren Herausgabe Se. K. K. Hoheit, der Erzherzog Johann veranstaltete, (Vergleiche Morgenblatt Nro. 166, Julius) sind bereits einige neunzig Platten fertig. Das ganze Werk wird etwa zweyhundert begreifen. Es ist kaum möglich, ohne Anschauung sich einen Begriff von der Schönheit der Abdrücke zu machen. Wer nicht Kenner und nicht überaus aufmerksam ist, wird sie schwerlich von der Mahlerey unterscheiden, weil auf die Reibung und Mischung der Farben eine vorzügliche Sorgfalt verwendet wird. Die besten französischen Abdrücke in aqua tinta, die ich dagegen gehalten, gestatten, wegen Mangel der Lebendigkeit, gar keinen Vergleich, und mehrere sehr delikate Farben, wie weiß, blau und roth erscheinen in einer Wahrheit und Vollkommenheit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Nur die sehr feine Fäserchen werden mit dem Pinsel aufgetragen, und die fernere Abdrücke unter Aufsicht des Hrn. Kappe, botanischen Zeichners, bewirkt. (Die Beschluß folgt.)

Nro. 253.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Oktober, 1812.

Neubeck's feyerndes Lied erscholl zum Ruhme des Eisens
Unter den Eichen des Hains, der seine Wurzeln hinabstreckt
Zu dem stillen Geklüft, wo dem Samen der Erze zu keimen
Mutter Natur gebot, und im leisen Wuchse zu reifen.

Ueber Tula in Rußland und die dasigen Eisen- und Stahl-Fabriken.

Tula, die Hauptstadt von dem Gouvernement dieses Namens, südwärts von dem Gouvernement Moskau, kann mit vollem Rechte das Russische Birmingham genannt werden, denn sie ist die Stapelstadt von allen Eisen- und Stahlwaaren für das ganze Reich. Sie liegt an dem Flusse Upa, und in einiger Entfernung von derselben entspringt der Don. Sie ist durch ihre Gewehrfabrik, so wie durch ihre Manufakturen von allen Arten von Eisen- und Stahlwaaren, durch ganz Rußland berühmt. Sobald man in dem Gasthof daselbst absteigt, so sieht man sich von einer Menge von Menschen umringt, die vielerley Kleinigkeiten, als Messer, Schreibzeuge, Rauchpfännchen, Seidenweifen, Scheren, Korkzieher u. dergl. in Säcken bey sich haben, und sie zum Kauf anbieten. Alle diese Waaren nehmen sich auf den ersten Anblick schön aus, aber im Grunde sind sie nur von sehr mittelmäßiger Güte, und können mit den Englischen nicht die entfernteste Vergleichung aushalten; diesen großen Vorzug der englischen Waaren erkennen auch die Russen selbst dadurch an, daß sie alle ihre Fabrikate mit den Namen von englischen Städten und Fabrikanten bezeichnen, ja, ihnen sogar auch die Unterscheidungs-Zeichen einzelner englischen Manufakturen aufdrücken. Alle auf solche Art zum Verkauf herumgetragene Waaren werden von den Arbeitern der kaiserlichen Fabriken an Sonn- und Feyertagen und in ihren Freystunden verfertigt, die alsdann die Erlaubniß haben, solche an Fremde zu verkaufen, und sich dadurch einen Nebenverdienst zu erwerben.

Alle Arten von Eisen- und Stahlwaaren, die man sich nur denken kann, werden zu Tula fabricirt, aber keiner einzigen wird der gehörige Grad von Vollendung und Vollkommenheit gegeben. Mehrere Fabrikanten sind von der Kaiserinn Katharina, die sich das Emporkommen dieser Manufakturen sehr angelegen seyn ließ, ausdrücklich nach England geschickt worden, um sich dort in ihrer Kunst zu vervollkommnen, und diese wären allerdings im Stande, eine vollendetere Arbeit zu liefern, allein sie können die nöthige Zeit nicht darauf verwenden, denn da jeder Arbeiter die sämtlichen Theile seiner Arbeit selbst fertigen muß, so würde die Waare bey einer sorgfältigern Vollendung so hoch im Preise zu stehen kommen, daß sie keinen Käufer mehr fände. Die besten Arbeiten, die ich daselbst zu sehen bekam, waren in einer Manufaktur von Barometern, Thermometern und mathematischen Instrumenten; allein der Fabrikant war ein Deutscher, der in England gelernt hatte.

Da ich einen Empfehlungsbrief an den Vorsteher der kaiserl. Manufaktur bey mir hatte, so erhielt ich die Erlaubniß, die ganze Anstalt in allen ihren Theilen zu besehen. Unter andern zeigte man uns auch eine prächtige Sammlung von Flinten, Degen, Pistolen u. dgl., die bey Gelegenheit der Thronbesteigung des Kaisers Paul den sämtlichen Personen seiner Familie von der Stadt Tula zum Geschenke sollte überreicht werden. Der Kaiser schlug

jedoch, mit der Aeußerung, daß ihm die Einwohner dieser Stadt allzuviele Ursache zur Unzufriedenheit mit ihnen gegeben hätten, dieses Geschenk aus. Die wahre Ursache davon lag aber in seinem Vorhaben, alle Personen und Anstalten, die seine Mutter begünstigt und unterstützt hatte, zu verfolgen und zu unterdrücken. Bekanntermaßen blieb er auch diesem Vorhaben zum großen Nachtheile von Rußland bis an sein Ende getreu, und auch Tula machte unter ihm schnelle Schritte zu seinem gänzlichen Verfalle, von welchem es jedoch seitdem wieder gerettet worden ist.

Es muß aber noch äußerst viel für diese Stadt gethan werden, wenn sie dem Reiche wirklich zu wesentlichem Nutzen gereichen soll. Das dasige Maschinenwesen ist durchaus schlecht eingerichtet, und wird auch schlecht unterhalten. Die Russen verstehen die Kunst noch nicht, das Wasser emporzuheben, um die verschiedenen Theile der Fabriken in Thätigkeit zu bringen, und da es an gehöriger Aufsicht fehlt, so muß es überall stocken. Arbeiter mit langen Bärten stehen häufig müßig, gaffen einander an und fragen sich, was sie wol arbeiten sollen? während unterdessen ihre Aufseher so betrunken sind, daß sie nichts anordnen können, oder schlafen. Deßungeachtet können doch in der dasigen kaiserlichen Gewehrfabrik, so wie sie gewöhnlich betrieben wird, und ohne daß die Regierung ihr besondere Befehle deshalb zugefertigt hat, in Einer Woche dreyzehnhundert Flinten verfertiget werden. Allein, was sind auch dies für Flinten? Nur dem Namen nach kann man sie dafür erkennen, und keine Armee kann sie, so wie sie sind, gebrauchen; denn, nicht gerechnet, daß sie über allen Begriff plump und schwer sind, so versagen sie auch fünfmal unter sechs, und springen sogleich, wenn sie nur ein klein wenig stark geladen werden.

Die Straßen in Tula sind alle gepflastert, und die öffentlichen Plätze und Waarenladen gewähren einen Anblick von Thätigkeit und Industrie, wie er in Rußland, außer den Hauptstädten, äußerst selten angetroffen wird. Die Anzahl der dasigen Kaufleute und Krämer soll sich auf viertausend belaufen, worunter sich mehrere sehr reiche befinden. Außer mit den daselbst fabricirten Eisen- und Stahlwaaren wird auch ein sehr bedeutender Handel mit allen Arten von europäischen Waaren, mit griechischen Weinen und mancherley Produkten der Türkey daselbst getrieben. Die kaiserl. Gewehrfabrik beschäftigt allein 6000 Arbeiter, und die Anzahl der sämtlichen Einwohner der Stadt beläuft sich auf 30,000 Seelen. Ihre Lage in einem kleinen Thale, an dem Ufer des Flusses Upa, ist sehr vortheilhaft; Wälder gibt es zwar in ihrer Nähe nur sehr wenige, aber dennoch fehlt es der Stadt nicht an den nöthigen Feuerungsmitteln, denn es ist zu bewundern, wie wenig Holz daselbst zum Einheizen verbraucht wird. Der Grund von dieser Oekonomie liegt vorzüglich in der besondern Art von Oefen, die man daselbst, so wie überhaupt in noch mehrern Theilen von Rußland, hat; man darf des Morgens früh nur wenige Scheite hineinlegen, so wird dadurch den ganzen Tag über und auch in der folgenden Nacht beständig eine gleichmäßige Wärme unterhalten. Wenn diese Oefen mit gehöriger Sorgfalt gebaut sind, so übertreffen sie zuverläßig alle, die man in andern Ländern kennt, denn nirgends können die Zimmer mit so viel Holzersparniß besser und gleichmäßiger erwärmt werden. Man sollte ernstlich darauf bedacht seyn, diese Art von Oefen auch in unserm immer holzarmer werdenden Deutschland einzuführen.

Die meisten Häuser in Tula sind von Holz; viele davon sind jedoch von Steinen erbaut, und die Anzahl dieser letztern nimmt täglich zu. Die vielen neuen Häuser beweisen, daß die Bevölkerung der Stadt sich beträchtlich vermehrt. Das Straßenpflaster ist überall gut unterhalten, und ich fand an verschiedenen Stellen eine Anzahl von Weibspersonen mit der Ausbesserung desselben beschäftigt. Die Kleidungsart des weiblichen Geschlechtes ist äußerst vortheilhaft, besonders bey jüngern Personen, weil sie die ganze Form des Körpers bezeichnet. Sie tragen ein weisses Hemd, das ihnen die Arme und die ganze vordere Seite bedeckt, und auf dem Rücken mit einem Bande festgebunden wird. Dieses Hemd schließt über der Brust knapp an, und wird daselbst mit einem kleinen Knöpfchen zugemacht. Wenn dasselbe rein und schön weiß ist, so sieht es wirklich allerliebst aus.

In der ganzen umliegenden Gegend um Tula befindet sich eine Menge Eisen-Erzgruben, die sehr ergiebig sind, und sich im Umkreise über zwey deutsche Meilen weit erstrecken. Die reichsten darunter befinden sich jedoch auf der Westseite der Stadt; hier geht das Erz an mehrern Stellen zu Tage aus, höchstens wird es aber von einer Erdschicht bedeckt, die nirgends über vierzehn Zoll dick ist, und entweder aus bloßer Damm-Erde, oder aus Sand, mit Damm-Erde vermischt, besteht. Aus diesen Gruben bekommen auch die berühmten Schmieden zu Demidoff, das ungefähr acht deutsche Meilen von Tula entfernt ist, ihr benöthigtes Eisen.

Die Verbrecherinn.

(Fortsetzung.)

Die gerichtliche Untersuchung wurde mit vielem Eifer betrieben; aber alle Kreuz- und Querfragen konnten die hartnäckige Läugnerinn zu keinem Geständnisse, nicht einmal zu einem Widerspruche in ihren Aussagen veranlassen. Die Richter selbst bekamen eine günstigere Meinung von der bis dahin so unbescholten gewesenen Person. Gleichwol war aller Anschein so durchaus gegen die Angeklagte,

daß sie deshalb wol schwerlich eher, als nach Erweisung ihrer Unschuld, wieder auf freyen Fuß gesetzt werden konnte.

Der Diebstahl hatte Herrn Gerhard und dessen Associé beynahe ganz ruinirt. Letzterer kam selbst an. Er überzeugte sich von dem vortheilhaften Aeußern, das der Bestohlene Marien in seinem Briefe beygelegt hatte. Doch wollte er von einem mildern Gefängnisse für sie durchaus nichts wissen, so sehr auch Herr Gerhard darauf bey ihm antrug. —

Obschon in alle Handelsplätze und Häfen Notiz von dem gestohlenen Schmucke gegangen war, so zweifelte man doch schon gar sehr an dessen Wiedererlangung, bis auf Einmal ein glücklicher Zufall den Kaufleuten zu Statten kam. Im Wirthshause einer nicht weit entfernten kleinen Stadt hatte der Schmuck wirklich unter mehrere Besitzer getheilt werden sollen, und die Theilung selbst Uneinigkeit veranlaßt. Einige hatten auf einen größern Antheil als die Andern Recht zu haben geglaubt, und die Hitze, mit der ein Jeder seine vorgeblichen Ansprüche verfocht, war bis in's Nebenzimmer gedrungen, wo eben erst ein Reisender sein Nachtquartier genommen. Dieser war aufmerksam geworden, und hatte auf die Verhaftung der Leute angetragen.

Sie geschah. Hr. Gerhard erhielt Nachricht. Er eilte in das Städtchen und freute sich sehr, wirklich seinen Schmuck in der Obrigkeit Händen zu sehen. Unter den Leuten, bey denen er war gefunden worden, erstaunte er, nicht nur die beyden sogenannten Kommissionäre, die mit ihm um den Schmuck gehandelt hatten, sondern auch den Chevalier, den in seinem Gasthofe so hoch gefeyerten Chevalier St. Martin, zu sehen. Sie wurden, obschon keiner etwas eingestanden, sämmtlich nach der benachbarten Residenz geschafft.

Bey den Verhören behaupteten alle mit geringen Abweichungen, daß der Horcher, welcher sie denunzirt hatte, nicht die besten Ohren haben möge, um solche Dinge von ihnen anzuführen, wie auf seine Anzeige zu Protokoll gebracht waren, und daß er ihnen eine Beschuldigung wie diese theuer bezahlen solle.

Allein der Schmuck war doch wirklich da, und das Vorgeben, ihn einem Unbekannten abgekauft zu haben, warf wenigstens die Schuld der Hehlerey auf die beyden vorgeblichen Käufer, welche diese Juwelen vom Ansehen recht gut kennen mußten. Am meisten pochte der Chevalier auf seine Unbescholtenheit, und rief Hrn. Trumm zu Zeugen an, der auch sagte, daß er des Mannes Unschuld mit Habe und Leben verbürge, und untröstlich über die jetzige Lage seines edeln Gönners und Wohlthäters war.

Die Verhöre häuften sich indessen, ohne den Prozeß weiter vorwärts zu bringen. Der Chevalier behauptete, daß er allein um den räthselhaften Zusammenhang der Sache wisse. Ein schwerer Eid verbiete ihm jedoch, den unbekannten Verkäufer des Schmuckes zu entdecken. Er halte es auch, sagte er, für gewissenlos, das Erbieten der Obrigkeit, die ihn von diesem Eide entbinden wollte, anzunehmen, ob er schon dann gewiß, nebst den übrigen Gefangenen, zur größten Beschämung der Richter, sogleich auf freyen Fuß würde gesetzt werden müssen. Der Eid, gab er zu vernehmen, sey ein großes Glück für Hrn. Gerhard, der, wie er, aber nun erst, aus mehrern Umständen schließen könne, so tief in die Sache verwickelt seyn möge, daß der Kerker auf ihn die meisten Ansprüche habe. Dabey sagte er mit halben Worten, der ganze Diebstahl sey wohl nur eine abgekartete Sache gewesen, um Gerhards heimlichen Verkauf eines Schmuckes zu begünstigen, welcher nicht ihm allein gehört habe.

Hr. Gerhard entsetzte sich vor dem Schatten, der hierdurch auf seinen Charakter geworfen wurde. Sein Associé widerlegte die zwar nicht ganz ausgesprochene, aber doch ziemlich deutliche, Beschuldigung. Die Sache verwickelte sich indessen immer mehr und mehr. Das Merkwürdigste war, daß die Aussagen der einzeln Vernommenen so viel Uebereinstimmung hatten, als ob sie nur die reinste Wahrheit enthielten. Marien, die ihnen gegenüber gestellt wurde, wollten die meisten vom Ansehen, einige gar nicht kennen. Sie läugnete mit irgend einem in besondern Verhältnissen gestanden zu haben. Als sie solche Sprache auch in Hinsicht des Chevaliers führte, da hob dieser den Finger drohend auf. So sehr sie aber davon erschüttert wurde, so ging sie doch von ihrer standhaften Verneinung nicht im Mindesten ab.

Hr. Gerhard bemühte sich äußerst, das Mädchen dem unwürdigen Aufenthalte zu entziehen. Allein hierzu war, dem ganzen Laufe der Sache nach, um so weniger Zeit, da der Chevalier hin und wieder Winke gab, daß Marie, so viel er beurtheilen könne, gewiß am tiefsten in die Geschichte verflochten sey. Ueber diesen Winken und Aussagen St. Martins waltete jedoch so viel Dunkelheit und Geheimnißvolles, daß das schärfste Auge nicht hindurch blicken, sondern immer nur rathen konnte. Auch beantwortete er die Ermahnung, sich deutlicher auszudrücken, jederzeit mit Achselzucken und etwa der Erklärung, daß er so viel gesagt habe, als sein Eid und Gewissen ihm nur erlaube.

(Der Beschluß folgt.)

Nachlese.

21.

Im Monat April starben viele berühmte Damen: Johanne von Navarra und Königinn Elisabeth am 3ten, Mlle. von Montpensier am 5., Laura am 6., Gabrielle d'Etrées am 9., Mad. de Sevigne am 14., Herzoginn von Longeville, Mad. de

Maintenon, Mad. de Caylus, Mad. de Pompadour am 15., Judith, Königinn von Frankreich, Christine, Königinn von Schweden am 19., und Diana von Poitiers am 26sten April.

22.

Die Geschichte Casimirs V., Königs von Polen, ist in folgendem Quatrain skizzirt: (S. Ephemerides polit. litt. et relig., Paris 1812. Septembre.)

Tableau de l'inconstance,
Moine, Roi, Cardinal,
Il vint mourir en France,
Reduit à l'hôpital.

23.

Man weiß kein älteres Beyspiel von einer Ambassadrice extraordinaire, als jenes der Marschallinn von Guébriant, welche von der Königinn Anna von Oesterreich, Regentinn des Reichs während Ludwigs XIV Minderjährigkeit, im Jahre 1646 nach Warschau abgeordnet wurde. (Histoire du Comte de Saxe.)

24.

Flechier mußte der Marquisinn von Thoiras den Tod ihres Gatten ankündigen. Er begegnete ihr unten an der Treppe, und fragte, wohin sie ginge? — „In die Messe.“ — Sie sind also eine Christinn, Madame! erwiederte der Bischof. So lassen Sie uns zu Gott für den Marquis, ihren Gemahl, beten, der in der Schlacht getödtet ward. — Es wirkte. (Dict. des homm. ill.)

25.

Scevole de St. Marthe dichtete schöne lateinische Verse, zum Beyspiele:

Lympha sitim pellit, rabidum levat aula colorem,
Vina fugant curas, amor ipse medetur amori.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Oktober.

Ich komme von einer Reise nach Paris zurück, und kann nicht umhin, zwischen beyden Städten eine Parallele zu ziehen.

Hamburg hat jezt kaum ein Fünftel der Pariser Bevölkerung, aber beyde Städte haben gleichviel eigenthümlichen National-Karakter, National-Bildung. Den Parisern hat das Bewußtseyn ihrer Zahl und ihrer Kraft, den Hamburgern ihre merkantilische Betriebsamkeit und das Gefühl dessen, was man mit Geld ausrichten kann, dieselbige Stärke verliehen.

Das Theater in Hamburg, so schlecht sein Gebäude, so ärmlich sein Eingang und Zugang, und so geschwächt sein Personale ist, hat eben so viel Werth, als die Français in der Straße Richelieu. Ich habe das Glück, die Lächerlichkeit des Streits über die Vorzüge des Racine vor Aeschylos, des Corneille vor Schiller einzusehen; ich fühle dasselbe reine Vergnügen, wenn ich die Heldinn von Orleans beym Anblick des schönen englischen Jünglings in Reue zerfließen, und wenn ich die Phädra ihr blutschänderisches Liebesweh um Hyppolit in Verzweiflung ausschreien höre; also kann ich reine Geistesnahrung finden, sowol in Hamburg, als in Paris. — Sonderbar fallen die Aehnlichkeiten zwischen einzelnen Schauspielern beiderley Geschlechts der beyden Theater auf. — Auch die Trivialitäten des Vaudevilles würden in Deutschland vortrefflich gedeihen; Costenoble's Drillinge kennt man wol jezt in ganz Deutschland. — Wenn die Deutschen über die Uebertreibung der französischen Einfachheit, über die Ueberfeinheit des französischen Genuß-Systems auf der tragischen Bühne schreien, so schreien dagegen die Franzosen in Hamburg über die Aufführung der Braut von Messina. Aber ich wiederhole es, ich fühlte dasselbige Vergnügen der reinsten Art bey diesem Meisterwerke von Schiller, was ich bey einer Vorstellung von Esther fühle, worin Racine, so wie Schiller nur durch die Reinheit ihrer Verse, und die Schauspieler Hamburgs, so wie von Paris, nur durch die Richtigkeit ihrer Deklamation gefallen.

Der Unterschied zwischen Hamburg und Paris ist am auffallendsten unter den Frauen. Die Elbstadt hat strotzendere Gesundheit, in den blauen Augen mehr zärtliche Wollust, in den schwärzlichen mehr Klarheit. Die Arme in Paris sind weniger rund und voll, als wohlgebildet und verhältnißmäßig, die Augen im Blauen feuriger, im Schwarzen sprechender, man könnte sagen, geschwätziger, verrätherischer. Die Hamburger Damen sind stolzen Ansehens; sie haben viel, viel Geistesbildung; die Pariserinnen sind höflich, gefällig; sehr verständig, sehr frey. Im Anzuge, in der Haltung, haben die Hamburgerinnen mehr Anstand, mehr Würde, die Pariserinnen mehr Grazie. Ein junger Mensch in Paris kann sich leicht vergaffen, in Hamburg leicht verlieben.

Pesth.

Wie nothwendig eine wachsame Polizey ist, hat unlängst wieder der Fall bewiesen, daß eine sogenannte Negociantinn auf öffentlicher Straße bey hellem Tage durch einen Schlag auf den Kopf betäubt zu Boden geworfen, und eines, in ihrem Ridicule tragenden Schmuckes, am Werth von 6000 fl., beraubt wurde. Der Thäter ist entwichen, und es stehet zu erwarten, ob er je wird eingebracht werden.

Viel Gerede machte der Selbstmord eines reichen Kaffeesieders, der sich in der Donau ertränkte, weil er seine alten aufgenommenen Kapitalien im Nennwerth in Einlösungs-Scheinen zahlen mußte.

Der Preis der Lebensmittel fällt mit jedem Tage, nur die Fabrikate wollen nicht recht herab, welches bey der Entfernung der Produktions-Oerter eben kein Wunder ist.

Wir haben hier das Vergnügen, seit einiger Zeit den pensionirten Wiener Hof-Schauspieler Lang zu besitzen. Er tritt in von ihm selbst gewählten Stücken auf, und erhält das Drittel der Einnahme, nach Abzug der Kosten, als Douceur. Bisher wurden die Strelitzen, das Mädchen von Marienburg, Fiesko, der Mohr von Venedig u. s. w. gegeben, immer hatten wir den routinirten Schauspieler zu bewundern, und selbst der, Hrn. Lange in frühern Zeilen vorgeworfene, Fehler, bey Hebung der Stimme ins Kreischende zu fallen, ist verschwunden. Ein Unglück ist es, daß uns die schönen Abende oft durch ein Paar Schauspielerinnen mit antiken Gurgeln verdorben werden. Dagegen gibt uns das Spiel der beyden Dlln. Exner manchen Genuß. Die ältere gewinnt als Schauspielerinn täglich, und es kann aus ihr etwas werden, wenn sie in ihrem Fleiße fortfährt, nur ist ihr ein besorgterer Anzug zu empfehlen. Bey der jüngern Dlle. Exner sieht man bereits die Früchte der Schule der verdienstvollen Hof-Sängerinn, Dlle. Fischer, die sich durch den Unterricht dieser hoffnungsvollen Sängerinn ein neues Verdienst um die Kunst erwirbt.

Das Theater in Ofen ist nun auch wieder eröffnet worden. Außer einer neuen Courtine, Zimmern und einem neuen Podium, da das alte bereits verfault war, haben wir aber bisher keine Veränderung gesehen.

Die Weinlese hat nun auch in den hiesigen Gegenden ihren Anfang genommen, und ist sehr ergiebig; auch wird der Wein von besserer Gattung seyn, als man anfangs glaubte.

Nro. 254.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Oktober, 1812.

Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall ersteh'n, ist — Leiden.

Alringer.

Die Verbrecherinn.

(Beschluß.)

Der Lage des Prozesses nach wäre an Mariens baldige Befreyung gar nicht zu denken gewesen. Bey allen Verhafteten waren gute Pässe gefunden worden. Aus Nordamerika, welches sie, mit Ausnahme des Chevalier, für ihr Vaterland angaben, konnten natürlicher Weise die verlangten Nachrichten sobald nicht einlaufen, und auch über den Chevalier waren die aus Frankreich eingezogenen Erkundigungen nichts weniger als befriedigend. Zwar wurde seinem Charakter das größte Lob beygelegt; allein schon im Anfange der Revolution hatte er die Geburtsstadt, und wahrscheinlich das ganze Land mit seiner Familie verlassen, und Niemand wußte, wohin er seitdem gerathen war. —

Dem Zufalle aber, der schon die Verhaftung der Leute zuwege gebracht, gefiel es nunmehr, Licht in der Sache zu verbreiten. Ein Reisender, der eben Auftrag erhalten hatte, in Nordamerika Erkundigung über die Verhafteten einzuziehen, fand in dem Hafenplatze einen Steckbrief, den er sogleich in diese Residenz senden zu müssen glaubte. Er war gegen einen jüngern zwar, aber dem in Philadelphia verstorbenen Chevalier St. Martin im Aeußern sehr ähnlichen, Mann Namens: Blaise gerichtet, der hier und da unter St. Martins Firma Betrügereyen verübt hatte. Dieses gab dem Prozeß auf Einmal eine andere Wendung. So keck und gleichmüthig bisher der sogenannte Chevalier alle Fragen aufgenommen hatte, so war doch seine Betroffenheit gar nicht zu verkennen, als man ihn fragte: ob er über einen gewissen Blaise aus Nordamerika Auskunft ertheilen könne? Seine Verlegenheit war so groß, daß der Richter sich sogleich veranlasst sah, den ganzen zeitherigen Ton zu verändern. Unter mehrern, der Diebsgesellschaft sehr nachtheiligen, Geständnissen, welche nun nach und nach zum Vorschein kamen, betraf auch eines das Sprachrohr, welches sie in der Gerichtsstube selbst gehabt hatten, und welches Ursache an der Uebereinstimmung der Aussagen gewesen war. Der treulose Gehülfe der Justiz konnte der Strafe nicht entgehen. Alles Läugnen war mit diesem Steckbriefe zu Ende gegangen. Es kam heraus, daß beyde sogenannte Agenten hoher Personen, welche um den Schmuck gehandelt hatten, nur Blaisens Helfershelfer gewesen waren, welcher zu Philadelphia in einem, dem verstorbenen St. Martin entwendeten, Koffer unter mehrern Papieren auch Briefe gefunden hatte, die ihm über sein Verhältniß mit Hrn. Trumms Vater, wie über Manches aus St. Martins Leben, hinlängliche Auskunft gegeben hatten. Unter andern war auch einer heimlichen, durch ein Druckwerk zu eröffnenden, Tapetenthür Erwähnung geschehen, welche zwey Zimmer im Trummschen Gasthofe in Kommunikation setzte. Der Verstorbene hatte diese von Niemand leicht zu entdeckende Thür, wegen eines geheimen Liebeshandels mit der Nichte seines Nachbars, selbst anlegen lassen. Die Geschichte war jedoch, noch während seines dasigen Aufenthalts, entdeckt worden, und hatte ihm viel Verdruß zugezogen. Er mußte es ge-

scheden lassen, daß man zu beyden Seiten der Thür Schränke vorsetzte, und die Thür selbst mit einem festen Schlosse versah, damit nur der Nachbar die Sache nicht vor die Obrigkeit brachte. Des Chevaliers Empfindlichkeit über diesen Ausgang war auch der hauptsächlichste Beweggrund, warum er bald nachher die Stadt, in der er sich wohlgefiel, für immer verließ.

Die ziemlich bedeutende Bande Betrüger, welcher Blaise vorstand, hatte es jetzt vorzüglich darauf angelegt, den Kredit, den der verstorbene St. Martin, eingezogenen Nachrichten zu Folge, noch immer im Trummschen Gasthofe hatte, zum Nachtheil des Besitzers möglichst zu benutzen. Doch ward ihre Aufmerksamkeit von diesem durch den Schmuck einstweilen abgelenkt. Ein Paar Monate lang hatten sie einzig den Schmuck im Auge, mit dem Hr. Gerhard bereits in verschiedenen Städten fruchtlos gewesen war. Einige davon hatten schon durch allerley Schwindeleyen vergebens versucht, ihn darum zu bringen. So vorsichtig aber auch der Verkäufer dadurch geworden war, so ließ man ihn doch nicht aus den Augen, und Blaise machte, als er von seiner Reise nach der Residenz hörte, im Gasthofe einer nur zehn bis zwölf Meilen davon entfernten Meßstadt Bekanntschaft mit ihm, holte ihn ein wenig über seinen dortigen Aufenthalt aus, und trug ihm, als er hörte, daß er in der Residenz weder Bekannte hatte, noch auch wegen der Gasthöfe einigen Bescheid wußte, einen Platz in seinem Wagen an. Sodann ließ er durch einen vorausgeschickten Gauner in seinem angenommenen Namen, und in der festen Ueberzeugung, daß der Wirth des Hotels alles Mögliche für die Wünsche des sogenannten St. Martins thun würde, die beyden Zimmer, von deren Nummern ihm ebenfalls des wirklichen Chevaliers Briefschaften gesagt hatten, ausdrücklich bestellen. Dies Alles kam durch die Verhöre nunmehr gar bald an den Tag. Auch die übrigen Umstände hätten dem beabsichtigten Diebstahl nicht günstiger seyn können. Die beyden Schränke standen nämlich noch immer vor der Tapetenthür, welche ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn schien. Sie durfte nur weggeräumt, und nach vollbrachter That wieder an die vorige Stelle gesetzt werden. Denn das Thürschloß kümmerte den Chevalier wenig oder gar nicht, da er ein seltener Meister in der Kunst, Schlösser zu eröffnen, war. Seine Helfershelfer, die sogenannten Käufer, hatten blos die Nebenrolle zu spielen, nämlich Hrn. Gerhard mit Hoffnung ein wenig hinzuhalten, und hauptsächlich zu entdecken, in welchem Behältnisse der Schmuck aufgehoben war, damit die Operation so bald als möglich von Statten gehen konnte. Denn, um allen Argwohn von seiner Person zu entfernen, hatte Blaise niemals auch nur nach Hrn. Gerhards Pretiosen gefragt, war überdies außer dem Einem Male, wo Marie sich über ihn beschwerte, mit keinem Fußtritte über die Schwelle seines Nachbars gekommen. Daß die falschen Zeugen gegenüber ebenfalls zum Komplott gehörten, braucht kaum noch bemerkt zu werden.

Der Gastwirth wollte es Anfangs gar nicht glauben, daß eine solche Aehnlichkeit zwischen zwey Menschen statt finden könne, wie zwischen dem Betrüger und dem verstorbenen Wohlthäter seines Hauses. Er war nicht der Einzige, den Blaise hiermit hintergangen; auch hatte er den wirklichen Chevalier in so frühen, der Reflexion noch nicht sehr geneigten, Jahren gesehen, daß der Unterschied, der in Sprachen und Manieren zwischen diesem und seinem treulosen Ebenbilde wirklich statt fand, nicht wohl bemerkt werden konnte. Am meisten schmerzte ihn sein Benehmen gegen die arme Marie, die er mit so vieler Härte behandelt hatte. Seitdem sie auf freyen Fuß gesetzt war, entzog sie sich so viel möglich jedem menschlichen Auge. Die ganze Residenz, in der sie bis dahin ihren Geburtsort sehr geliebt hatte, that ihr jetzt weh, wegen der gewiß harten Urtheile, die über die Unschuldige gefällt worden waren, und das jetzige unfehlbare Bedauern reichte lange nicht hin, ihr für den frühern Argwohn Entschädigung zu gewähren. Hr. Gerhard nahm den lebhaftesten Antheil an dem so unverschuldeten Mißgeschicke des armen Mädchens. Die Stelle, welche er ihr bey seinen Verwandten zugedacht hatte, war indessen besetzt worden. Seine Tante bezeigte überdies viel Zufriedenheit mit der neuen Wirthschafterinn. Gleichwol befahl ihm sein Gefühl um so mehr, für Marien zu sorgen, da er sich als die, wenn auch unschuldige Veranlassung zu ihrem Unglücke ansah. Nach mehrmaligem Gespräche mit ihr kam er zu der Ueberzeugung, daß auch die beste Versorgung ihr das heitre Auge, das sie vordem gehabt, nicht wieder zurückgeben werde. Unter den hier eintretenden außerordentlichen Umständen glaubte er den frühern Rücksichten auf den Verstoß gegen seine Verwandten entsagen zu müssen. Er that das Einzige, was Marien eigentliche Genugthuung für die ausgestandene Kränkung geben konnte, er führte sie, noch während seines Aufenthalts in der Residenz, als seine Braut öffentlich zum Altare. — Bis dahin hatte Marie noch nie über ihre Herkunft etwas geäußert, und er auch dieserhalb aus Delikatesse keine Erklärung von ihr verlangt. Jetzt aber konnte es die Wirthinn des Hotels nicht länger verheimlichen. Sie entdeckte ihm, daß das Mädchen aus einem sehr angesehenen Stande, und nur durch die allzugroße Prachtliebe der Aeltern nach deren Tode gezwungen worden sey, die Stelle als Unterwirthschafterinn bey ihr zu übernehmen.

Daß der Schmuck noch einen guten Käufer fand, galt Gerharden allerdings nicht wenig, weit mehr aber das durch ihn veranlaßte Ungemach, weil dieses die Ursache war, daß ihm in Marien ein Juwel zu Theil wurde, das, seiner Meinung nach, mit keinem Schatze der Erde aufgewogen werden konnte.

F. Laun.

Nachlese.

26.

Als Czar Peter während seines Aufenthalts in Frankreich einen Höfling bemerkte, der jeden Tag ein anderes modisches Kleid trug, sagte er: Dieser Edelmann scheint mir ganz unzufrieden mit seinem Schneider zu seyn. (Code de la Raison.)

27.

Menage hatte sich in einem Briefe des Wortes Torpificatus bedient, und in einem Gedichte Celerissimus gebraucht. Seine Tadler beruhigten sich, als er bewies, daß Jenes im Cicero, dieses im Lukrez, Censorin, Ennius und Manilius stehe. (Suite de Menagiana. T. II. P. 52.)

28.

Die Devise der Königinn Christine von Schweden auf ihren Kanonen war: Habet sua fulmina Juno.

29.

In der Revolutionszeit erhielt der Tiger den Namen Tigre national, und die Tränke die Aufschrift: Abreuvoir national.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Ich habe bisher Anstand genommen, Ihnen einige Nachrichten von den Kunstwerken zu geben, welche auf Befehl des Gouvernement für den Kaiserlichen Pallast von Monte Cavallo verfertigt sind, weil ich gehofft habe, daß sie bald an dem Orte ihrer Bestimmung aufgestellt, und dort, ihrem Effekte nach, besser beurtheilt werden könnten. Aber die Erfüllung dieser Hoffnung scheint noch auf einige Zeit hinausgesetzt zu seyn, und ich will Sie daher gleich jetzt mit den Namen der Künstler, die bey dieser Gelegenheit ihre Talente gezeigt, und den Gegenständen, die sie behandelt haben, unter dem Vorbehalte bekannt machen, auf ihre Arbeiten, wenn sie aufgestellt seyn werden, wieder zurückzukommen.

Ich fange mit den Mahlern an. Ihre Zahl ist sehr groß, wenn man alle diejenigen mitrechnen will, die einzelne Figuren, Friesen und andere Dekorationen ähnlicher Art gemahlt haben. Ich will sie aber blos von denjenigen unterhalten, die weitläufigere historische Gegenstände behandelt haben, und deren Zahl sich etwa auf siebenzehn belaufen wird.

1) Camuccini hat den Ptolemäus vorgestellt, der den Dollmetschern des alten Testaments die Uebersetzung dieses Werks aufträgt. Die Bibliothek von Alexandrien ist der Ort, wo diese Begebenheit vorgeht. Auf dem Vorgrunde sieht man den König, dem die Gelehrten ihre Manuscripte zeigen; mehrere Gruppen von Gelehrten sind auf dem Mittelgrunde und dem Hintergrunde vertheilt. Dies Sujet bot dem Mahler nicht viel Stoff zum Ausdrucke der Gemüths-Bewegungen dar; er hat es aber genutzt, eine schöne Anordnung der Gruppen, vortreffliche Stellungen, einen pikanten Effekt der Lichtvertheilung, und überhaupt den Styl in der Zeichnung des Nackenden und im Faltenwurfe zu zeigen, der nach den großen Mustern der Raphael'schen und Carraccischen Schule gebildet ist. Ein gleiches Urtheil kann man über ein anderes, von ihm verfertigtes, Gemählde fällen: Karl den Großen, der italiänische Gelehrte zu Lehrern an der Lehranstalt zu Paris ernennt. Beyde Gemählde sind in Oel, Figuren etwas unter Lebensgröße, alla Prima ausgeführt.

2) Landi hat gemahlt: Pericles, der in Begleitung der Aspasia dem Phidias neue Werke zur Verschönerung Athens aufträgt, und Haraoun al Raschid, den um die arabische Litteratur so verdienten Kalifen, der sich, umgeben von seinen Gelehrten und Hof-Narren, etwas vorlesen läßt. Das letzte Gemählde zieht den allgemeinen Beyfall auf sich durch die kräftige und glänzende Farbe, durch den originellen Ausdruck orientalischer Physiognomien, durch das asiatische Kostum und die Würkung des Ganzen. Beyde Gemählde sind wieder in Oel, Figuren Lebensgröße. — Es wird Ihnen bekannt seyn, daß Camuccini, ein Römer, Landi, ein Piacentiner, beyde Nebenbuhler im Rufe sind, und nebst Benvenuto in Florenz, und Appiani, dem Frescomahler in Mailand, an der Spitze derjenigen Mahler stehen, die man in Italien als Meister nennt. Die beyden erstern haben sich selbst gebildet, und können keinem besondern Meister als Schüler beygelegt werden.

3) Agricola, ein Römer, Schüler Unterbergers, und daher zur Mengs'schen Schule gehörig, ein braver Künstler, dabey ein sehr bescheidener Mann, und daher weniger unter den Fremden bekannt, als er es seyn sollte. Er hat den Horatius Cocles gemahlt, der die Brücke vertheidigt, a tempera. Eine sehr große Zusammensetzung, voll glücklicher Stellungen und Gruppirungen, und viel Effekt. Diese Art Mahlerey, die als zur Dekoration dienend anzusehen ist, entschuldigt die mindere Sorgfalt, die auf das Detail gewandt ist, und das vernachlässigte Studium der Natur. Der nämliche Künstler arbeitet aber an einem andern Gemählde in Oel, Justinian, der den Senatoren sein Gesetzbuch überreicht, welches, nach dem Sbozzo zu urtheilen, zu den besorgtern in dieser neuen Sammlung gehören wird.

4) Manno, ein Neapolitaner, liefert eine Versammlung der Götter in Oel, und einige Figuren a tempera. Neapolitanische und Battonische Schule: Glanz, Effekt und eine ungemeine Praxis in der Ausführung.

5) Conca, der Vater, mahlt Lorenz von Medicis, der die griechischen Gelehrten aufnimmt, die nach der Eroberung von Konstantinopel nach Florenz flüchteten, und Manuscripte aus der alten Literatur mitbrachten. Der Verfasser ist ein Sohn des Giovanni Conca, der lange in Turin gearbeitet hat, und Neffe des bekanntern Sebastiano Conca. Unser Conca hat den Styl seines Vaters und Onkels, die aus der Schule des Solimena hervorgingen, verlassen, und sich mehr an die Caracci gehalten. Er ist daher nicht so inkorrekt und manierirt, als seine Verwandte waren, aber auch schwächer an Wirkung der Farbe und des Helldunkeln. Sein Gemählde ist in Oel.

6) Conca, der Sohn: Leonidas, der bey Termopylä verwundet vom Pferde stürzt, a tempera. Aeußerst große Komposition; als erster Versuch eines jungen Mannes in dieser Art von Mahlerey nicht ohne Verdienst.

7) Pelagio Pelagi, ein Bologneser: Cäsar, der zu gleicher Zeit vier Schreibern verschiedene Depeschen diktirt, in Oel. Das Werk zeigt Talent, und es ist dem Künstler besonders der Ausdruck der Aufmerksamkeit in den Schreibern wohl gelungen; auch ist die Anordnung gut, und der Ton der Farbe zu loben. Gegen die Zeichnung dürfte im Einzelnen Manches zu erinnern seyn. Man sieht, daß der Künstler mehr aus dem Gedächtnisse, als nach der Natur gemahlt hat. Mehrere Figuren sind zu deutlich nach Motiven aus der Schule von Athen gebildet.

8) Ingre, ein Franzose: Romulus, der nach Erlegung des Königs der Ceninenser, Acron, mit den Waffen des Erschlagenen wegeilt, sie dem Feretrischen Jupiter zu weihen, a tempera. Ein Werk voller Feuer, das schöne Partien zeigt. Schade, daß der Mahler, sonst ein Mann von Genie, aber, wie ich glaube, verführt durch ein falsches System, mehr die Formen der Figuren auf den sogenannten Etruscischen Vasen, als die Natur und die Antike aus der schönsten Zeit griechischer Kultur zu Rathe zieht, und Flachsmannisch wird, indem er Alt-Griechisch seyn will.

9) Pahling, ein Flamländer, aber aus David'scher Schule: August, der in Begleitung des Mäcen und Agrippa einen architektonischen Plan untersucht, den ihm ein Baumeister vorlegt, a tempera. Das Gemählde zeichnet sich durch den kräftigen und harmonischen Ton der Färbung aus. Die Figur des Augusts scheint nicht gelungen zu seyn.

10) Madrazzo, ein Spanier, aber unter David in Paris gebildet: Streit des Ajax und Hectors über den Leichnam des Patroclus, a tempera. Der Künstler scheint keine Praxis in dieser Art von Mahlerey zu haben.

11) Georgini, ein Römer, Schüler Camuccini's und Landi's: Trajan, der den Bau des von ihm angelegten Forum's anordnet, a tempera. Dies Werk verräth von allen denjenigen, die in dieser Art von Mahlerey verfertigt sind, die mehrste Geschicklichkeit in der mechanischen Behandlung, und muß an Ort und Stelle, und als Dekorations-Arbeit betrachtet, grossen Effekt machen.

12) Micoc, ein Römer, Schüler Cavallucci's: Livia, die den August in den neuerbauten Tempel der Concordia führt, um dort das erste Opfer zu verrichten, a tempera.

13) Necchi, Sohn und Schüler des kürzlich verstorbenen, nicht unbekannten, Mahlers dieses Namens, aus Lucca: Luna, die durch die Lüfte fliegt, während Genien Blumen ausstreuen, und Jupiter, dem Hebe den Becher mit Ambrosia füllt, beyde in Oel, und zu Plafonds für das Schlafzimmer und Frühstückszimmer der Kaiserinn bestimmt. Gefällige Kompositionen mit glänzendem, und doch harmonischem Pinsel ausgeführt.

14) Corsi, ein Römer, der viel nach Venetianern studirt hat: Das Bad der Diana, für das Badezimmer der Kaiserinn als Plafond bestimmt.

15) Fereri, aus Perugia, aber in Turin unter Pecheux gebildet: Ein Plafond zum Toilettenzimmer der Kaiserinn, mehrere Genieen vorstellend, die Schmuck und Geschmeide tragen, in Oel.

16) Cecchi, aus Lucca: Eine Muse mit Attributen verschiedener Talente und Künste; in Oel, zum Plafond bestimmt.

17) Tofanelli, Bruder des bekanntern Mahlers dieses Namens, in Lucca: Der Parnaß, in Oel, gleichfalls zum Plafond bestimmt.

Wenn man bedenkt, daß alle diese Mahlereyen in einer kurzen gegebenen Zeit haben verfertigt werden müssen, daß die Gegenstände nicht von der Wahl der Künstler abgehangen haben, und zum Theil nicht vortheilhaft für die Darstellung sind; daß sie hauptsächlich zu Zimmer-Verzierungen bestimmt sind, wobey es mehr auf Effekt, als auf besorgte Ausführung abgesehen war; so wird man zwar Meisterwerke weder erwarten, noch finden; aber man wird doch in Vielen Talent, in Andern Anlagen, und in allen mehr Geschmack, eine verständigere Anordnung, weniger Inkorrektionen, und überhaupt eine mehr überdachte Geschicklichkeit antreffen, als in den Werken, die in ähnlicher Absicht und mit gleicher Eile im 17ten Jahrhunderte unter den Päbsten Paul dem V. und Urban dem VIII. verfertigt sind. Ich zweifle, daß in irgend einer Stadt, außer Rom, selbst Paris nicht ausgenommen, so viel Historien-Mahler von gleichem Werthe angetroffen werden, und daß ein solches Unternehmen, einen Pallast mit so viel neuen Produkten binnen sechs Monaten zu verzieren, anderwärts verhältnißmäßig so gut hätte ausgeführt werden können. Und nun nehme man hinzu, daß die angeführten Meister, ein Paar Ausländer ausgenommen, lauter Italiäner sind, und unter den Mahlern dieser Nation, die sich hier aufhalten, noch viele geschickte Künstler sind, die an diesen Arbeiten keinen Theil genommen haben.

Ganz runde Bildhauerarbeit ist, so viel ich weiß, für den Kaiserlichen Pallast nicht verfertigt: Basreliefs, zu Friesen bestimmt, sind aber in Menge aus Thon gebildet worden. Ich übergehe diejenigen Künstler, die nur Ornamente, einzelne Figuren und dergleichen, blos zur Füllung der Wände dienende, Arbeiten geliefert haben, und bemerke nur im Allgemeinen, daß sich ein guter Geschmack darin zeigt. Die größern Kompositionen von mehrern aneinander hängenden Figuren aber sind unter vier Bildhauer vertheilt worden, Thorwaldson, Finelli, Massimiliano und Alvarez. Alle aber haben nur in Thon gearbeitet.

Thorwaldsen hat den triumphalischen Einzug Alexanders des Großen in Babylon dargestellt. Diese Friese wird vier Seiten eines großen Salons an dem obern Theile der Wand bedecken. Ein Werk von großer Ausdehnung, ausgeführt mit einem Reichthum schöner und neuer Motive, und in einem Style ächt-griechischen Geschmacks aus der schönsten Zeit der Kunst, welche ihm selbst bey seinen Nebenbuhlern einstimmig den ersten Platz zusichern. Die Italiener nennen Thorwaldson „den Patriarchen des Basreliefs,“ und gestehen, daß seine Arbeiten in dieser Art klassisch sind. Ich bin überzeugt, daß sie an Wirkung noch gewinnen werden, wenn man sie erst an dem Orte ihrer Bestimmung wird betrachten können.

Finelli, aus Carara, ein noch junger vorhin unbekannter Künstler, hat den Triumph Cäsars, gleichfalls eine Friese von ungeheurem Umfange, geliefert. Das Werk ist im Style der Basreliefs an den Trajanischen und Antoninischen Säulen, und an den verschiedenen Triumphbogen, die sich noch erhalten haben, gearbeitet. Der Künstler hat daraus die mehrsten seiner Motive, den Karakter der Nation, und das Kostüm entlehnen können. Aber er hat es auf eine Art gethan, die seinem Erfindungsgeiste, seinem Geschmacke und seiner Geschicklichkeit Ehre macht. Er hat sein Original nicht kopirt, er hat dagegen und mit Glück gestritten. Ich wünsche nur, daß die Arbeit, die oft etwas sehr erhöhte Gruppen mehrerer hinter einander stehender Figuren darstellt, in der Höhe, wohin die Friese zu stehen kommt, gleiche Wirkung, wie jetzt, thun möge.

Alvarez, ein Spanier, hat mehrere Sujets zu Friesen, für ein und dasselbe Zimmer bestimmt, behandelt: den Traum des Achilles, dem der Schatten des Patroklus erscheint; den Traum des Cicero, der die römische Jugend zum Tempel des Friedens ziehen, und den August die Thüren des Tempels schließen sieht; und Leonidas, der seine Begleiter zum Tode für's Vaterland aufruft. Der Künstler hat die Absicht gehabt, in jenem ältesten Style der griechischen Sculptur zu arbeiten, der noch vor der Zeit des Perikles herrschte, und an den Basreliefs am Tempel des Theseus angetroffen wird. In wie fern ihm das Unternehmen geglückt sey, und in wie fern er sich den Beyfall des Publikum damit erwerben werde, wird die Zeit lehren.

Endlich hat Massimiliano, ein Römer, die Thaten Lorenzo's von Medicis in einer Friese vorgestellt. Den Styl dieses Künstlers zu bestimmen, scheint mir sehr schwer zu seyn. Mich hat er an denjenigen gemahnt, der zu den Zeiten Cavaceppi's im Gange war: eine Mischung von Antikem und Modernem!

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. Oktober, 1812.

Ein Werk der Lieb' ist die Natur.
Elisa von der Recke.

Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. II. B.

(Fortsetzung.)

König-Georgs-Hafen.

Gegen den äussersten westlichen Theil des Landes Nuyts, in 35° 3' 30'' südlicher Breite, und in 115° 38' 6'' östlicher Länge von dem Pariser Meridian (Lage unserer Sternwarte), ist der Hafen des Königs Georg. Er wurde im J. 1791 von Vancouver entdeckt, und ist von desto grösserer Wichtigkeit, da er auf einer Strecke, wenigstens so groß als von Paris nach Petersburg, der einzige wohlbekannte Punkt von Neu-Holland ist, wo man sich zu jeder Zeit mit süßem Wasser versehen kann. Er ist mit sehr hohem Land umgeben, auf der Ostseite offen, und auf diesem Punkte nur durch die kleinen Inseln Break-Sea und Michaelmas geschützt. Drey Haupt-Becken machen das Ganze dieses sonderbaren Hafens aus; das vornehmste und östlichste gewährt überall sehr tiefen Grund, und kann die größten Kriegsschiffe aufnehmen.

Die physische Beschaffenheit dieses Theiles von dem Lande Nuyts sticht sehr sonderbar gegen den ganzen übrigen Theil eben dieses Landes, und gegen das Lewinsland ab. Da erhoben sich der Berg Bald-Head, den man von der See aus 14 Meilen (Lieues) weit entdeckt; und der Berg Gardner, dessen Gipfel in der Entfernung von 20 Meilen (Lieues) wie die Spitze eines unermeßlichen, auf dem Wasser stehenden, Kegels erscheint. So wie man sich ihm nähert, sieht man, wie er sich entwickelt und ausdehnt; seine Grundfläche wird breiter, seine Seiten verlängern sich, und er steht frey da, wie eine riesenmäßige Insel. Der ganze Umfang dieses Berges ist so steil, daß man ihn für unzugänglich halten könnte; indessen erkennt man doch hier und da einige Spuren von Furchen, welche sich auf mancherley Weise durchkreuzen, und vielleicht eben so viele tiefe Klüfte bilden. Uebrigens ist der Berg Gardner fürchterlich unfruchtbar, ohne Bäume, ohne Gesträuche, von düsterer Farbe; seine ganze Masse besteht aus Urfelsen. Bey der nämlichen Beschaffenheit im Allgemeinen stellt der Berg Bald-Head eine Erscheinung dar, welche bis auf diesen Tag in den Jahrbüchern der Natur einzig ist, und von welcher wir anderswo unfehlbar umständlicher handeln werden.

Sehr oft habe ich, in dem Laufe dieser Geschichte, geglaubt, den Mangel an süßem Wasser dem Umstande, daß keine Berge vorhanden waren, der Niedrigkeit des Bodens, seiner sandigen Beschaffenheit, so wie dem schwachen Pflanzengewächse, zuschreiben zu müssen. Mit völlig verschiedenen physischen Verhältnissen bietet der König-Georgs-Hafen in dieser Rücksicht auch ganz verschiedene Resultate dar. Auf dem Gipfel der schroffen Berge, von welchen er umgeben ist, sammeln sich häufige Dünste, welche, durch eine kältere Temperatur verdichtet, sich in einen fruchtbaren, und, so zu sagen, immerwährenden Thau auflösen. Daher entstehen denn die klaren Quellen, welche man überall hervorsprudeln sieht, und welche, je nach der Beschaffenheit der untern Gegenden, Bäche oder Teiche,

Flüsse oder Seen bilden. Aber es ist nöthig, hierüber einige genauere und besondere Nachrichten zu geben.

1. Auf der südlichen Küste des Hafens, ungefähr drey Meilen (Milles) westlich von Bald-Head, ist eine sandige Bucht, in deren Hintergrunde zwey kleine Bäche fließen; dort nahm Vancouver seinen Vorrath ein, wie wir auch.

2. Auf der Halbinsel, welche den Prinzessinn-Hafen von dem großen Hafen trennt, sieht man mehrere Teiche von süßem Wasser, die sehr tief sind, und wo sich eine, diesen Ufern eigene, Gattung von Krebsen aufhält.

3. In dem Prinzessinn-Hafen selbst sind noch, außer sehr vielen kleinen Quellen, drey Bäche, von welchen der mittäglichste wegen seines reichlichen und reinlichen Wassers besonders wichtig ist.

4. Mehrere salzige Sümpfe, ein breiter, tiefer, und ebenfalls salziger Krek, (Crique, kleiner Hafen), nehmen das westliche Ufer des Austernhafens ein; aber vornemlich der Fluß in Norden eben dieses Hafens, den wir unter dem Namen Rivière des François (Fluß der Franzosen) eingetragen haben, verdient unsre Aufmerksamkeit. Wir werden anderswo von den besondern Eigenschaften sprechen, durch die er sich auszeichnet; für unsern gegenwärtigen Zweck ist es genug, anzuzeigen, daß er an seiner Mündung so breit ist, als die Seine zu Paris, daß er weit in das Innere des Landes hineinreicht, und daß die Tiefe seines Bettes von 6 zu 3. 10 und sogar zu 12 Fuß wechselt.

5. Zwischen dem Austernhafen und dem Berge Gardner haben wir mehrere Teiche von süßem Wasser gefunden; und gegen den Hintergrund der großen Bay in Osten von diesem letztern Berge haben wir ebenfalls mehrere dergleichen große Seen entdeckt, die eine Art von fortwährender Kette, ohne unmittelbare Gemeinschaft mit dem Meere, bilden. Mit Einem Worte, überall, sogar an den Abhängen der Berge, trifft man hier und da, in kleinen Höhlen, die auf ihrer Oberfläche zerstreut sind, vortreffliches süßes Wasser an. „Es schien mir sogar,“ sagt Vancouver, „auf den höchsten Gegenden Wasser zu geben; und dies brachte ein sonderbares Schauspiel hervor, wann die Sonne in gewissen Richtungen auf diese von Erdreich entblößten Berge schien. Jene Gegenden, durch einen beständigen Abfluß des Wassers befeuchtet, schimmerten alsdann wie mit Schnee bedeckte Hügel.“ (Tome I, p. 74.)

Alle Küsten dieses Theiles von dem Lande Nuyts sind wesentlich primitiv, und haben die nämlichen Bestandtheile, von welchen wir nach und nach gesprochen haben. Unter den mineralischen Produkten, die ihr besonders eigen zu seyn scheinen, bemerkt man:

1. eine Gattung Granit, voll von Granaten, wovon einige so groß als ein kleiner Finger waren;

2. eine Substanz, welche Hr. Bailly, unser Mineralog, für Bleyerz hielt;

3. einen so stark eisenhaltigen Stein, daß es unserm Geographen, Hrn. Boulanger, unmöglich war, in der Gegend von Bald-Head, wo derselbe sich in größerer Menge findet, seine gewöhnlichen Beobachtungen über die Veränderungen der Magnetnadel anzustellen. „Je nachdem ich,“ sagt er, „den Kompaß an diesen oder jenen Platz stellte, sah ich ihn augenblicklich von 15 zu 20° wechseln.“

4. Gegen den Hintergrund des Austernhafens, und an sehr wenigen andern Stellen, findet man eine Gattung von schlechtem thonmergelartigem Torfe.

5. Der Sand dieser Ufer verdient ebenfalls besondere Aufmerksamkeit; er ist sehr fein, glänzend weiß, und macht bald ungeheure Sandhügel, bald große Sandbänke aus, welche den Hafen und seine Zugehörungen versperren. Er bildet fast ganz die Halbinsel, welche den Prinzessinn-Hafen von dem großen Hafen scheidet; er erstreckt sich, in mehr oder minder tiefen Schichten, weit in das Innere des Landes; mit einem Wort, dieser unglückselige Sand spielt auf dieser Seeküste die zerstörende Rolle, welche wir ihn in so vielen andern Gegenden von Neuholland haben spielen sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Im Laufe des siebenjährigen Krieges ritt Friedrich II. eines Morgens aus, die Lagerposten zu besuchen.

In der Reihe der Schildwachen traf er auf einen jungen Märker, der auf seinem Posten gleichmüthig hin und herging, und dem nahenden Könige ziemlich gelassen die militairischen Honneurs machte.

Friedrich begann, nach seiner Gewohnheit, ein Gespräch mit dem jungen Krieger, dessen Unbefangenheit und Naivetät ihn sehr belustigte.

Warum — fragte der Monarch im Gefolge der Wechselrede — warum rauchst du bey der kühlen Morgenluft nicht ein Pfeifchen?

Soldat. Das darf ich nicht.

Friedr. Warum nicht?

Soldat. Mein Kapitain hat mir's verboten.

Friedr. Rauche! Ich erlaube es.

Sold. Nee, das thue ich doch nicht. Er mag sagen, was er will.

Friedr. Kennst du mich denn?

Sold. Ich werde doch. Er ist der König.

Friedr. Und folglich? Zünd' immer deine Pfeife an!

Sold. (kopfschüttelnd) Nee, das laß ich bleiben, denn, wenn es der Kapitain erführe, so würde es uns allen Beyden schlecht ergehen!

Lachend ritt der König weiter.

K. St.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

Ihrem Wunsche gemäß, m. Fr., fahre ich fort, Ihnen jährlich eine kurze Uebersicht unserer Literatur zu liefern. Selbst nur als Titelverzeichniß betrachtet, dünkt mich, kann sie dem Kenner und Beobachter Anlaß zu Resultaten, und folglich auch einiges Interesse gewähren. Sie erinnern sich, daß ich, wenige Ausnahme abgerechnet, alle Uebersetzungen, Tag- und Wochenblätter, kleine Abhandlungen, und Flugschriften übergehe. Unsere meisten Uebersetzer gleichen den deutschen, und müssen bey weit geringerem Honorar eiligst arbeiten, um die Leihbibliotheken je eher je lieber mit dem Neuesten zu versorgen. Daher geben sie uns neben wenigen Romanen von Goethe, Engel, Lafontaine, lieber desto mehr von Schilling, Cramer, Vulpius, Spieß und ihren Spießgesellen. Eben deswegen hat sich noch Keiner an Jean Paul gewagt, der freylich jeder laufenden Feder entfliegt. Von periodischen Blättern nenne ich nur ein Paar neuere. Statt des vor Alter gestorbenen dänischen Zuschauers rühmlichen Andenkens, fing der Hr. Prof. Rahbek im Jahre 1811 ein neues moralisch-ästhetisches Wochenblatt an, unter dem unübersetzbaren Titel Sandsigeren, welches Wort einen Mann bedeutet, der zugleich weissagt und die Wahrheit freymüthig sagt. Im letztern Sinne verdiente die Wochenschrift ihren Ehrentitel schon deswegen nicht, weil sie gar zu bereitwillig den Götzen des Tages huldigte. Auch ist sie in ihr Nichts zurückgekehrt, ohne bedauert zu werden. Statt der gelehrten Nachrichten, welche Berlings Erben so lange herausgegeben, und bey der Verwandlung ihrer privilegirten politischen Zeitung in eine zum Theil officielle Staatszeitung aufgehoben haben, hat der Professor der Theologie, P. E. Müller, es gewagt, eine dänische Literatur-Zeitung auf seine eigene Hand anzufangen. Es glückte ihm, seinen Mitarbeitern das Recht der Anonymität auszuwirken. Allein gleichwohl durfte der erste Jahrgang für 1811 schwerlich den Erwartungen der Literaturfreunde entsprechen. Denken Sie, er enthält nicht mehr als 44 Beurtheilungen! Auch diese Zeitung hält also nicht Schritt mit der Zeit, welches doch von unsrem einzigen allgemeinen kritischen Institute nothwendig zu fordern, und bey dem geringen Umfange der Literatur auch möglich zu machen wäre. Freylich müßte man alsdann ein richtigeres Verhältniß einführen! Freylich müßte man nicht den achten Theil des Bandes z. B. mit dem Tadel eines einzigen Werkleins, nicht mehrere Bogen mit der Anzeige unwichtiger Programme anfüllen, während Werke berühmter Dichter, Denker und Gelehrter seit Jahren unangezeigt sind. Das erstere ist wirklich der Fall bey Wergelands Marmosyor, einer gekrönten Preisschrift, die norwegische Universität betreffend. Ohne einmal des vornehmen, stahlkalten, schneidenden Tones zu gedenken, wodurch jene Kritik nicht nur den Beurtheilten, sondern vielleicht eine ganze Nation erbittern kann frage ich nur: verdient die Abhandlung eine so endlose Auseinandersetzung, wenn sie wirklich so durchaus schlecht ist, wie sie dem Ungenannten erscheint? Auch anderes Maß und Gewicht könnte man zuweilen, z. B. im ästhetischen Fache, wünschen. In unserer schönen Literatur herrscht überhaupt erklärter Parteygeist; und da sie leider! größtentheils in der nicht übergroßen Hauptstadt zusammen gedrängt ist, so trägt der böse Geist der Kleinstädterey das Seinige bey, das Uebel unheilbarer zu machen. Desto mehr muß man bedauern, daß der ästhetische Recensent der Literaturzeitung ganz mit dem Strome schwimmt, die letzte Olympiade das goldene Alter unserer Dichtkunst nennt, unsere Marino als Sonne, und die jüngern Dichterlinge als Mond und Sterne anbetet. Werden wir es jemals erleben, daß der gesunde Menschenverstand wieder auf den Parnaß zurückkehrt? — Doch zu meinem Verzeichnisse, das ich Ihnen in chronologischer Ordnung mittheile, weil auch diese Beobachtungen veranlassen kann!

Januar. 1. Prof. Treschows Moral für Volk und Staat. Wie freue ich mich des glücklichen Zufalles, daß ich meine Skizze mit einer günstigern Vorbedeutung anfangen darf, als die eben genannte Literaturzeitung, welche uns mit freyer Wahl bey dem ersten Eintritte in ihren Tempel das Bild eines Grundtvigs zeigt! — Der Etatsrath und Ritter Treschow, ein Selbstdenker vom ersten Range, liefert hier ein gediegenes Werk, das freylich für alle Zeiten seinen Werth behalten wird, in unserm Zeitalter aber grade eine allgemeine Beherzigung verdiente. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die ungewöhnlich reiche, unpartheylich prüfende Belesenheit, welche durchgehends hervorleuchtet, oder den eigenthümlichen Tiefsinn und Scharfsinn, der sich gleichwohl wider die Sitte neuerer Philosophen mit der größten Klarheit des Vortrags vereinigt. In zwey Theilen und 18 Vorlesungen, die vor einer großen Versammlung von Zuschauern auch höherer Stände wirklich gehalten sind, untersucht er nach der Zeichnung des Planes: Moralität im Allgemeinen, die Charaktere der Nationen, Verbesserung oder Verschlimmerung des Nationalcharakters, intellektuelle Vollkommenheit oder Tugend der Völker; Gelehrsamkeit, Aufklärung; Politur, Klugheit, Wissenschaft und Weisheit; Muth oder Geistesstärke; Tapferkeit, Ehrgeiz; Tugend im Verhältnisse zu den eigennützigen Trieben; Einfluß der Tugend auf die uneigennützigen Triebe, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und allgemeines Wohlwollen; Religiosität. — Wahrlich, dies Werk verdiente in alle Sprachen Europas übersetzt, und von allen Völkern reiflich erwogen und weise angewendet zu werden.

2. Dichtungen von Adam Oehlenschläger. Die prosaische Abtheilung dieser Dichtungen enthält Aly und Gulhyndy, ein orientalisches Mährchen, wovon der Dichter selber behauptet, daß es gleichwohl völlig seeländisch sey. Nur ein einziges Pröbchen, wie sehr er Hofmannswaldaus kostbaren Styl in seiner Gewalt hat! S. 266. „Zwischen des Busens schwellenden, halbbedeckten Wölbungen, die mit ihrem Schnee Alys Augen blendeten, hieng ein Rubin, der vor Erbitterung blutroth war, weil er ihren Lippen weichen mußte.“ Sollte dieser Ton, sollte das Ganze wirklich mit unserm Nationalcharakter übereinstimmen? — Die Gedichte bieten einzelnes Gute unter vielen mittelmäßigen und schlechten Stücken dar. Kennen Sie etwa eine possierlichere Geschmacklosigkeit, als das Frühlingslied, S. 160, mit seinem Eya see, Herreze! Tirrelit Qvirrelit! Hys, hys, tys, tys! Mä, mä, bä, bä! Daß dessen ungeachtet Alles uneingeschränkt bey uns bewundert wird, versteht sich von selbst. — Wie viel dieser junge Mann übrigens sich ungestraft erlauben darf, beweist z. B. auch S. 174, wo er den edeln Jesus, Voldur, Sokrates neben einander nennt. Eine ähnliche Zu-

sammenstellung, Jesus, Sokrates und Pethion, ward vor Jahren die Veranlassung, daß Karl Cramer in Kiel sein Amt verlor. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Dieser Tage waren die Konkurs-Arbeiten der jungen Künstler ausgestellt, welche von der Klasse der schönen Künste Preise erhielten. „Ulysses, wie er Penelopens Freier im Gast-Saal überrascht, und, blos von Telemach begleitet, mit Pfeilen bekämpft, (Odyss. B. XXII.) war der Gegenstand der Gemählde. Pallière, von Bordeaux, erhielt den erstern, und Forstier, von St. Domingo, den zweyten Preis. Beyde sind Vincents Schüler, und versprechen gute Coloristen zu werden, aber über dieser schimmernden Außen-Seite vernachlässigen sie, wie die meisten französischen Mahler, die Anordnung des Ganzen, und in Hinsicht auf Ausdruck glauben sie genug gethan zu haben, wenn sie Stellungen und Gruppen berühmter Meister nachahmen. So erinnert ersterer sehr lebhaft an David; — Ulysses und Romulus haben dieselbe Tänzer-Stellung. Letzterer scheint sich Girodet zum Muster genommen zu haben, und unter den Todten erkennt man den Ertrunkenen in der Sündfluth. Es ist zu hoffen, daß die beyden Preisträger mit der Zeit der zu sichtlichen Nachbildung sich enthalten und eignen Weg gehen werden; die Figur eines, von Telemachs Speer, Durchbohrten, im Gemählde des erstern, erregt sehr schöne Hoffnungen. Beyde aber scheiterten an der Darstellung eines von einem Pfeile im Nacken Getroffenen; jener läßt ihm die Hände gen Himmel strecken, dieser sie auf den Boden sinken; Beydes ist gleich unnatürlich und den Augen widerlich. Wo man den Schmerz fühlt, da heben sich unwillkührlich die Hände hin; so im sterbenden Fechter.

Statt den, viel Kunst und Geschick erfordernden, Basreliefs hat man seit einigen Jahren immer Figuren en ronde bosse aufgegeben; es läßt sich wenig über den diesjährigen Aristäus sagen, der seine Bienen beweint, — eine Figur, wie Töpfer- und Biskuit-Arbeiter in den Porzellain-Fabriken zu Hunderten hervorbringen. — Im Kupferstiche versprechen Bourgeois von Paris, als erster, und Müller von Strasburg, als zweyter Preisträger, ihrer Kunst Ehre zu machen. In der Musik, wozu der liebliche Antillen-Dichter d'Avrigny die Worte lieferte, errang Herald, von Paris, den ersten, und Cozot, von Orleans, den zweyten Preis. Etwas länger muß man bey den Architektur-Stücken verweilen, weil diese Kunst tief ins praktische Leben eingreift, und am Längsten bey der Nachwelt für den Geschmack der Gegenwart spricht. Ein Maison hospitalière für mehrere Departemente war die Preis-Aufgabe. — Der erste Preisträger Suys, von Ostende, brachte über dem ersten Stocke, (eine Treppe hoch), ein Mezzetin-Geschoß an, wie sie hier allgemein sind, und den Gebäuden ein so kärgliches Ansehen geben; der zweyte, Baron, von Paris, läßt seine ganze Fronte aus Arkaden bestehen, die ihr das Ansehen eines Amphitheaters geben. Alles das nimmt sich in der Zeichnung ganz artig aus, aber in der Anwendung schlecht. Auch haben Beyde die Rauchfänge als unästhetisch weggelassen, würden aber in der Ausführung schwerlich ohne dieselbe zurechte kommen, da sogar ihre Meister, welche über die neue Gallerie des Louvre die Aufsicht führen, diesen schönen Bau damit ganz übermäßig beladen haben, so daß er mit der alten schornsteinlosen Gallerie gar seltsam kontrastirt. Ein dritter Plan war ausgestellt; sein Anfertiger, Pisson von Paris, erst 16 Jahre alt, erhielt eine Aufmunterungs-Medaille, und verdient sie recht sehr. Sein Gebäude hat zwey Stockwerke, mit ordentlichen Fenstern; frey von der Sucht nach Arcaden und Schwibbogen, die hier gar wunderliche Gebäude zum Vorschein bringt, hat er das Haupt-Gebäude schön herauszuheben gewußt, ohne den Flügeln zu schaden, oder der Zweckmäßigkeit des Gebäudes Gewalt anzuthun. Es ist nur zu fürchten, daß sein richtiger Sinn in dem Andrängen des Schulgeschmacks am Ende auch untergehen werde. Künftigen Monat beginnt die große Ausstellung, aber unter den großen Interessen der Zeit verlieren sich die andern Künste.

Ein hiesiger Mechanikus, Hr. Albrecht, dem Namen nach ein Deutscher, hat die in Portugal erfundenen Hand-Mühlen zu einer großen Vollkommenheit gebracht; fünfhundert dieser Mühlen sind vorige Woche zur großen Armee abgesendet worden. Nach seinen Verbesserungen kann ein Kind von zehn Jahren in einer Stunde dreißig Pfund Getreide malen; die Schwere der Mühlen ist unbedeutend, und man kann sie an ein Wagenrad, an einen Baumstamm u. s. w. anschlagen. In einem Lande, wo der Feind die Mühlen zerstört, sind sie von großem Dienste. Hr. Albrecht hatte seine fünfhundert Mühlen in Zeit von vierzehn Tagen vollendet, und am Tage der Ablieferung seinen Arbeitern ein großes Gastmahl gegeben, wobey es an Toasts nicht fehlte.

Einem Berichte des Hrn. Grafen François, von Neuchateau, über die Arbeiten der Ackerbau-Gesellschaft zu Folge sind im Jahre 1811 400,000 Kilogramme, (8000 alte Centner) Runkelrüben-Zucker in Frankreich erzeugt und in den Handel gebracht worden; man bedauert nur noch den hohen Preis desselben, hofft ihn aber durch vermehrte Konkurrenz und Zucker-Erzeugung aus Kastanien und Stärkmehl (Kraftmehl) herabzustimmen.

Daß Degens Versuche ein unglückliches Ende auf dem Marsfelde nahmen, werden Sie bereits wissen. Sein anfängliches Versprechen, mittelst der bloßen Flügel zu fliegen, erfüllte er freylich nicht; allein es scheint doch nichts so Leichtes zu seyn, blos mit denselben sich in der Höhe einem Ballon anzuvertrauen, und damit Reisen von mehrern Stunden, wie seine letzte nach Sceaux, zu machen; sonst hätte er in diesem einträglichen Geschäfte gewiß schon Nachahmer gefunden. Darf man aber wol seinen Anhängern glauben, wenn sie versichern, daß Mißgünstige ihm seine Flügel verschnitten hätten? Die ganze letzte beträchtliche Einnahme auf dem Marsfelde wurde zum Besten der Hospitäler in Beschlag genommen.

Dieser Tage bot das Marsfeld ein neues Schauspiel in den jährlichen Pferde-Rennen dar. Des Pferdehändlers Morel Stutte errang in den beyden Departemental-Rennen den Preis; sie legte die, 2330 Meter im Umkreise haltende, Bahn in weniger als sechs Minuten zurück. Man versichert, Morel habe diese Stutte vor sechs Jahren um 150 Franken gekauft. An Preisen gewann sie an den beyden ersten Tagen 1200 und 2000 Franken, und erstattete demnach reichlich die auf sie verwendeten Kosten. Letzten Sonntag aber, wo die Sieger in den Departemental-Wettrennen um den großen Preis von 4000 Franken kämpften, war es ein Pferd eines gewißen Distillières, das denselben gewann.

Ueber Moden läßt sich nichts Interessantes melden, weil unsre schöne Welt noch großentheils auf dem Lande ist, und die zurückgekommene von starken Regen, die mit aller Gewalt den Ertrag der Weinlese erhöhen wollen, im Zimmer zurückgehalten wird. Doch bemerkt man bereits, daß die Damen-Spencers und Ueberröcke von Merinos und Cachemire sehr weite Aermel haben, die auf mancherley Art drappirt und aufgearbeitet sind. Eine neue Art Bänder, rubans épinglés, sind sehr beliebt. Die Hüte haben kleinen Fond und schmalen Rand, aber auf letzterm befindet sich ein Diadem von verschiedenem Stoffe, das pyramidenförmig in die Höhe steigt, und an die Fontages des vorigen Jahrhunderts erinnert.

Nro. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Oktober, 1812.

Es gibt für die Erziehung, für den Unterricht Elemente, die im eigentlichen Sinne als die unsrem Geschlecht von der Natur selbst gegebne unabänderliche Grundlage jeder naturgemäßen Entfaltung unsrer Kräfte angesehen werden müssen, und daß in diesen, und zwar in ihnen allein, die ächten Mittel gegen den Marasmus unsers veralteten Erziehungs- und Schulwesens gesucht werden müssen.

Pestalozzi.

Hofwyl.
Aus den Briefen eines Reisenden im Herbstmonat 1812.

Mein diesjähriger Aufenthalt in Hofwyl galt dem Erziehungsinstitut für höhere Stände, und ich habe die drey Tage meines Dortseyns größtentheils im Kreise seiner Lehrer und Zöglinge zugebracht.

Meine Erwartung von dem, was diese Anstalt in physischer und moralischer Hinsicht leistet, hat sich in vollkommenem Maße bekräftigt. Eine einfache und gute Nahrung, verhältnißmäßige Anstrengung, Abwechslung von ernsthaften Studien mit leichterer Erholung, und ein dem Naturbedürfniß entsprechender Schlaf, die Beobachtung der größten Reinlichkeit, und ein eigens angestellter Arzt, der die Knaben von Zeit zu Zeit besucht, sorgen für ihre Gesundheit. Gymnastische Uebungen und Spiele im Freyen lehren sie die Kräfte ihres Körpers kennen, dieselben anwenden und steigern. Sie werden biegsam, gelenkig, gewandt und fähig, sich in mancherley Gefahren selbst zu helfen, oder andern beyzuspringen, wo es die Umstände erfordern. Die Plumpheit und Schwerfälligkeit des Körpers, die so oft den Geist selbst ergreifen, weichen hier einer regsameren Thätigkeit, die sie aufweckt, dem Körper Anstand und Festigkeit gibt, und seinen Bewegungen eine freye, ungezwungene und gefällige Haltung verschafft.

Das ganze Institut bildet einen eigentlichen Familienkreis, in welchem Alles liebevoll, wohlwollend und freundlich anspricht. Oben an stehen Hr. Fellenberg als Hausvater und seine Gattinn als Hausmutter. Aber diese Verhältnisse legen der Eigenthümlichkeit des Charakters keinen Zwang an, und setzen keine Formen fest, die eine steife Einförmigkeit, oder leere und linkische Abmodlung bewirken würden. Jeder bewegt sich frey, offen und ungehincert in seiner Eigenheit; aber diese bleibt beschränkt, durch jene der andern, und das gesellschaftliche Leben unter sich und mit den Familienvätern lehrt sie bald, daß sie andre achten müssen, so wie sie geachtet seyn wollen, daß sie ihren Willen dem Willen Anderer unterwerfen sollen, wenn sie verlangen, daß andre ihren Willen auch nach dem ihrigen richten mögen. Sie begreifen geschwind, daß wechselseitige Rechte vorhanden sind, und daß nur Wohlwollen, Freundlichkeit, Friedliebe und Gefälligkeit sie gesellig unter einander verbinden, und wahre Glückseligkeit begründen können. Daher ründen sich die Charaktere in ihren Reibungen ab, und die Lehrer, von denen sie immerfort beobachtet werden, doch so, daß sie nicht scheinen beobachtet zu seyn, benutzen jeden Vorfall, um sie davon lebhafter zu überzeugen, und das Gefühl der Gerechtigkeit und des Wohlwollens zu befestigen. Diese Stimmung geht leicht auf den neuen Ankömmling über, und um dieselbe rein zu erhalten, sorgt Hr. Fellenberg, daß nie mehr als ein oder zwey neue Zöglinge auf einmal eintreten, eine Regel, die er hinwieder auch bey seiner Armenanstalt beobachtet. So wie jene nun, von jeder äußern Berührung, die sie zum Bösen anreizen könnte,

bewahrt bleiben, so wirkt hingegen wieder auf sie das Beyspiel der Sittlichkeit des Familienkreises, die darin herrschende Thätigkeit, Arbeitsamkeit, Ordnung und Innigkeit. Die Eindrücke werden durch Angewöhnung dauerhafter, und die Gemüther sind vorbereitet, durch den religiösen Unterricht jene moralische Festigkeit zu erlangen, die ihre Handlungen immerfort bestimmen wird.

Der Unterricht bestrebt sich eigentlich, die Aufmerksamkeit stets rege zu erhalten, alle Uebergänge zu erleichtern, der Selbstentwicklung zu Hilfe zu kommen, und die Selbstthätigkeit zu reizen. Das Tändelnde und Spielende der Basedowschen Elementarschule ist eben so sehr vermieden, als das Pedantische und Schwerfällige der alten Schule. Das Gedächtniß wird geübt, ohne dasselbe nur allein zum mechanischen Werkzeuge herabzusetzen, und es wird auf die Entwicklung des Verstandes eben so viele Rücksicht genommen, als der Schüler auch angehalten wird, diese durch eigene Anstrengung zu befördern, ohne welche der Mensch nichts werden mag, weil er bestimmt ist, im Schweisse seines Angesichts sich auszubilden, und sein Daseyn zu sichern.

Der Grund des Unterrichts in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern, die in Hofwyl behandelt werden, ist sehr gut angelegt. Erfahrung und Beobachtung werden zur Vervollkommnung noch wesentlich beytragen. Hr. Fellenberg war sehr glücklich in der Auswahl der Lehrer, die eben so viele Kenntnisse besitzen, als sie Eifer bezeugen, seinen Absichten ganz zu entsprechen. Sie arbeiten mit großem Fleiße, und geben sich den Zöglingen hin mit einer Leutseligkeit, Gefälligkeit, Liebe und Geduld, die diese eben so sehr für die Lehrer einnimmt, als Zutrauen und Gegenliebe pflanzt. Hr. Lippe zeichnet sich hierin besonders aus. Hr. Kortum zeigt sich als einen wackern Schüler Heyne's. Sein Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache ist musterhaft, und die Schüler machen darin schnelle und gründliche Fortschritte. Der vielseitig gebildete, vormalige helvetische Minister in Paris, Hr. Stapfer, der gerade mit mir Hofwyl besuchte, ist der Meinung: die Sprachlehre, besonders der todten Sprachen, sey für die Entwicklung des Verstandes geschickter, als die Mathematik. Ich glaube es auch. Besonders gefiel mir, daß Alles mit Ernst, Besonnenheit und Ueberlegung betrieben wird, und daß überall die Aufmersamkeit in Anspruch genommen ist, selbst bey Spielen und mechanischen Uebungen.

Die beobachteten Wirkungen entsprechen nicht weniger dem Ganzen. Die Knaben sind durchgehends von blühender Gesichtsfarbe und munter. Ihr Frohsinn äußert sich lebhaft, aber nicht lermend; sie sind offen, aber bescheiden. Sie fühlen die Zufriedenheit, die ihnen bezeugt wird, aber sie sind nicht anmaßend. Sie sind artig und höflich, aber ohne Ziererey, und ohne den Zuschnitt einer Complimentenform. Sie sind unter einander gesellig, dienstfertig, friedlich. Ich bemerkte weder Händespiel noch Aeußerungen, die beleidigen oder zu Zänkereyen Anlaß geben könnten. Ich sah viele, die nach vollendetem Tagwerk die freye Erholungsstunde vor dem Schlafengehen noch benutzten, um ihre Lehrstunden zu wiederholen, oder sich auf die folgenden vorzubereiten, und die sich mit Schreiben oder Lesen fleissig beschäftigten, während dem andre sich freundschaftlich besprachen, oder sich mit verschiedenen Spielen ergetzten.

So mühe- und sorgenvoll beynebens auch immer das Leben des Hrn. Fellenberg ist, so lohnt es ihn dann auch wieder mannigfaltig durch den gesegneten Erfolg seiner Unternehmungen, durch das Bewußtseyn des Guten, das er stiftet und thut, und durch die Gefühle des Dankes und des Zutrauens, die ihm überall entgegenkommen. Mitten im Kreise seiner Kinder, seiner Zöglinge und seiner Armenkinder entrunzelt sich die schwerbeladene Stirn. Frohmuth, Unschuld und sorgenlose Unbefangenheit erheitern den trüben Sinn, und zutrauend auf Vorsehung und Zukunft schöpft der Mann wieder neuen Muth, dem so Vieles anvertraut ist, für das er nicht vergebens arbeitet. Die Abendstunde fließt hin, in angenehmer Musik, die Lehrer und Zöglinge anstimmen, und wobey die Gattinn des Einen von Jenen, Frau Griepenkerl, sich durch ihre reizende Stimme und geschmackvollen Vortrag auszeichnet. In der Mitte kenntnißvoller Männer, die immerfort sich mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigen, erhält das freundschaftliche Gespräch würdigen Stoff, Würze und Saft, und man ist im Falle, täglich etwas Neues zu lernen. Ausländer von ausgezeichnetem Gehalte, die von Zeit zu Zeit unter der Menge der Gaffer sich einfinden, erwecken zu neuem Leben, und bringen Erfahrungen, Kenntnisse und gereifte Einsichten von allen Enden der Erde ein.

Hr. Charles Pictet, der nun auch einen vielversprechenden Sohn im Institute hat, und der Senator Garat, hatten kurz vor meiner Ankunft Hofwyl besucht. Letzterer ward durch Alles, was er sah, dermaßen begeistert, daß er sogleich an den Minister des Innern, Montalivet, schrieb, und ihn einlud, das Erziehungs-Institut durch Kommissarien beaugenscheinen zu lassen.

Die Absicht ist zuverlässig gut, ob indeß Hr. Fellenberg solche Kommissional-Untersuchungen und Prüfungen wünschen soll, ist eine andere Frage. Die günstigsten Berichte überzeugen Zweifler nicht, und fallen sie ungünstig aus, so hält sich jeder Tadler an solche, wie an Orakelsprüche, die ihn berechtigen, sein Geschrey zu erheben, da, wo er vorher sich laut zu werden nicht getraut hätte. Ich dächte, es wäre besser, ruhig, geräuschlos und stille den Acker zu bearbeiten, und durch die Früchte, welche die Sache hinlänglich werden bekannt machen, den vollgülti-

gen Beweis zu führen, der keines Zeugnisses von Kommissarien bedarf, die dann aber wol hinkommen mögen, um zu sehen, wie der Acker gepflügt werden soll. Hingegen ist die Sache von einer Wichtigkeit, daß Jeder, dem bessere Erziehung am Herzen liegt, und besonders die Freunde des Hrn. Fellenberg, ihn besuchen, Alles genau prüfen und mit ihrem Rath und ihrer Hülfe beystehen sollten, wo immer etwas zur Vervollkommnung beygetragen werden mag. Er selbst will nicht, daß sein Institut eine blos ephemere Erscheinung sey, wie so viele andere, die gleich leuchtenden Meteoren sich zeigten, und plötzlich wieder verschwanden. Es soll ihn überleben, und in sich selbst gegründet seyn.

Nachlese.

30.

Ich fürchte Gott, sagte ein Weiser, und nach ihm nur, wer Gott nicht fürchtet.

31.

General Löwendhal wollte vor der Bestürmung von Berg-op-Zoom den Grenadieren Branntewein austheilen lassen. Sie antworteten einstimmig: „Après, mon Général!"

32.

Ein französischer Poet nannte die Bibliotheken zu sarkastisch:

„Des sottises de l'homme orgueilleuses archives."

33.

Jacques Coeur, einer der rechtschaffensten Handelsleute und vielleicht der reichste Negociant von Europa, lebte in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Er lieh Karl dem VII. zweymalhunderttausend Goldthaler, welche diesem die Normandie erobern halfen. Karl ernannte ihn zum Conseiller argentier de Sa Majesté, ließ aber späterhin seinem Wohlthäter undankbar Geld und Gut confisciren. (Ann. franç.)

34.

Jedermann bewunderte die zwey Hexameter des Nicolas Bourbon, welche dem Arsenal zu Paris zur Aufschrift dienen sollten:

Aetna haec Henrico Vulcania tela ministrat,
Tela giganteos debellatura furores.

35.

Unter Ludwig XIV. gab die französische Akademie die Preisfrage auf: Welche unter den Tugenden unseres Königes verdient den Vorzug? Der Monarch, erröthend für die Akademiker und sich, verbot's ausdrücklich. (Dict. des Hommes ill.)

Hg.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

3. Dr. N. E. Balles Versuch einer verbesserten Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Erster Zeitraum von Neujahr bis Fastnacht. — Unser voriger, ehrwürdiger Bischof kann die so sehr verdiente Ruhe seines hohen Alters nicht genießen, ohne noch die letzten Kräfte für die gute Sache zu verwenden. Möchte sein uneigennütziger Eifer doch mit glücklichem Erfolge gekrönt werden!

4. Heimliche und sehr seltene Nachrichten von dänisch-englischen Kriegsbegenheiten. — Unbedeutend!

5. Nemesis, ein Beytrag zur Kasuistik des dänischen Rechtes, enthaltend Nachrichten von dem Oberkriminal-Gerichte in Dänemark und den dort abgeurtheilten Sachen, v. d. Etatsrathe u. Prof. Nissen. Wichtig für den Juristen!

6. Der Patriot, von Hoff. Der Verfasser, ein ehmaliger Justitiarius auf dem Lande, theilt hier von Zeit zu Zeit in zwanglosen Heften seine Beobachtungen und Erfahrungen aus mehrern Fächern mit.

7. Correggio, Tragödie in fünf Aufzügen, von Adam Oehlenschläger, ward bey der Geburtstagsfeyer des Königs ohne Beyfall, ohnerachtet das Stück selbst sehr viel verspricht, gegeben.

8. Annalen für Freunde der Heilkunde, von Jacobsen, Oberarzt bey dem General-Kommando in Fühnen. Dies Journal will unter drey Rubriken, Abhandlungen, Literatur und kurzen Bemerkungen, vorzüglich mit dem Wichtigsten des Auslandes bekannt machen, ohne jedoch eigene Arbeiten auszuschließen. Bey der erschwerten Verbindung mit andern Ländern muß dieser an sich wichtige Zweck doppelt wichtig scheinen. Möchte nur die Entfernung des Verlagsortes, Odensee, nicht auch dazu beytragen, daß diese reichhaltige Zeitschrift in's Stecken geräth.

9. König Friedrich der Zweyte, in Dithmarschen, metrisches National-Schauspiel, in drey Akten, v. d. Pr. u. Ch. Rahbek. Ungeachtet der schönen Diktion hinterläßt das Stück doch weder bey dem Leser noch Zuschauer einen starken Eindruck. Sollte die Geringfügigkeit des Stoffes nicht Schuld haben? Ex quovis ligno non fit Mercurius. Allein die Wahl des Stoffes fällt freylich auf den Dichter zurück.

Februar. 10. Hugh Blairs Reden, erster Theil, übersetzt von Birch. Warum nicht Predigten, wie der Titel des Originals, Sermons, es verlangt? — Der Verfasser, ein Kandidat der Theologie, hatte seine Uebersetzung schon im Jahr 1807 fertig, als sie während des Bombardements verloren gieng. Gleichwol fieng er sie wieder aufs Neue an, und beschloß, den Ertrag derselben den Hülfsbedürftigen zu widmen, welche das Bombardement ins Unglück gestürzt hatte. Aeußerst herzerhebend ist daher die Aeußerung seines Entschlusses: „Das eigene Werk eines edlen Engländers soll dazu beytragen, die Wunden zu heilen, welche seine ausgearteten Landesleute uns geschlagen haben." Auch ist die Uebersetzung im Ganzen sehr gelungen.

11. Salzmanns neuestes deutsches Lesebuch, mit Uebersetzung der im Buche vorkommenden Wörter und Redensarten. — Bedarf für Deutsche keiner nähern Würdigung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Unter die privilegirten Witzmacher gehören hier die Ecrivains, welche in kleinen Buden an den Straßen-Ecken und in Passagen ihre Talente Jenen anbieten, welche Briefe schreiben, Bitt-Schriften machen wollen, und sich selbst nicht bis zur Höhe dieser Kunst hinaufschwingen können. Oft bedienen sich ihrer auch Liebende, welche nicht gern ihre Handschrift dem Wankelmuth der Geliebten anvertrauen wollen. Nebstdem verfertigen sie Couplets auf Geburts- und Namensfeste u. dgl. Sich schon durch eine sinnreiche Affiche ankündigen, ist ein bekanntes Mittel, Kunden anzuziehen. So hat ein Ecrivain, der sich nächst der Passage du Caire eine Hütte selbst erbaut und ausgeschmückt hat, folgende Verse darauf gesetzt:

Par mon utile ministère,
Ici sous le sceau de mystère,
On sert, on chante tour à tour
Mercure, Thémis et l'Amour.

Ein Anderer, nächst der Kirche St. Gervais, kündigt sich auf folgende Art an: Babillard, écrivain, sait garder le plus grand secret pour les lettres etc.

Ein Hr. Dielitz, aus Berlin, hat hier einen Kours der deutschen Sprache angekündigt; und ein Hr. Blondin hält Vorlesungen über die Verwandtschaft der Töchter-Sprachen der lateinischen Sprache, und will in zwey Stunden 2,000 Worte beybringen, die, vermöge geringer Abweichungen vom französischen Dialekte, einem Franzosen leicht zu behalten sind. Zugleich zeigt er, wie man diese verwandten Worte in allen Töchter-Sprachen Latiums mittelst bestimmter Veränderungen abändern oder abwandeln solle.

In den untern Ständen vieler Städte findet man eine Art geschlossener Gesellschaften, die sich unter einem Kollektiv-Namen in einer bestimmten Schenke versammeln. So existirt auch hier eine unter dem Namen la confrérie des lapins, die in einer Mühle vor der Barrière du Maine ihre Zusammenkünfte hält. Man ißt und trinkt, macht Couplets auf die Mitglieder, und singt, wie gewöhnlich, schlecht, doch lassen sich bisweilen ganz ausgezeichnete Stimmen hören. Der König der Kaninchen ist ein respektabler Baß, ein fröhlicher Alter, der sich in seiner Würde für den glücklichsten aller Menschen hält, und lebhaft an den Müller Michaud erinnert, bey dem Henry IV. einst unerkannt einkehrte. Er hat Räthe und einen Ceremonienmeister zur Seite, und die Aufnahme in den Orden der Lapins ist gewissen Feyerlichkeiten unterworfen. Auch weibliche Mitglieder werden aufgenommen.

Nürnberg, Oktober.

Am 4ten d. hatten wir hier endlich das Vergnügen, unsre Schauspieler-Gesellschaft wieder auftreten zu sehen, nachdem sie den ganzen Sommer hindurch von uns entfernt war, und sich in Erlangen und Coburg aufgehalten hatte. Die Bühne wurde durch einen Prolog, von Mlle. Spitzeder gesprochen, wieder eröfnet.

Hr. und Mad. Gley, vom Hamburger Theater, gewährten uns den Genuß, sich bey ihrer Durchreise hier ein Paar Wochen aufzuhalten. Es wäre überflüssig von letzterer, dieser vortrefflichen Sängerinn, zu beschreiben, welches Vergnügen sie uns als Vitellia, (im Titus), als Konstanze, (in der Entführung aus dem Serail), als Diana, und in noch mehrern Stücken verschaffte, da sie in Deutschland schon zu bekannt ist, und von hier eben die Bewunderung mitnimmt, welche sie schon in Hamburg, Leipzig, Dresden und Breslau eingeärntet hat. Auch Hr. Schröder, vom Breslauer Theater, befindet sich gegenwärtig hier, und erwarb sich als Schauspieler im Otto von Wittelsbach, Moses, Wilhelm Tell, den Jägern und noch mehrern andern Darstellungen ungetheilten Beyfall.

Vor einiger Zeit hatten wir auch das Vergnügen, Hrn. Rode aus Paris, bey seiner Durchreise in unsern Mauern zu sehen. Er verschaffte uns auch etliche Tage vor seiner Abreise den unaussprechlichen Genuß, in einem Konzert sein vortreffliches Talent bewundern zu können; noch lange wird uns dieser große Virtuose in angenehmer Erinnerung bleiben.

Bey der Feyer des Namens-Festes unsers gnädigen Königs, am 13ten d., hatten wir leider das Unglück, einen unsrer vorzüglichsten Künstler, Hrn. Mechanikus Heller, auf eine traurige Art zu verlieren. Er befand sich als Ober-Feuerwerker bey der Artillerie des hiesigen organisirten Bürger-Militairs, und war gerade bey der Abtheilung, welche an diesem Tage die Kanonen vor dem Frauen-Thore abfeuern sollte. Aus Unvorsichtigkeit, indem er glaubte, daß eine der Kanonen nicht geladen sey, ging er vor der Mündung derselben in dem Augenblick vorüber, wo sie angezündet wurde, und wurde dadurch, ob sie gleich nur blind geladen war, auf der Stelle getödtet. Bey nachheriger ärztlicher Untersuchung fand es sich, daß der Schuß gerade ins Herz gegangen war, welches sich völlig zertheilt hatte; auch waren etliche Rippen zerbrochen. Sein Leichenzug war äußerst zahlreich, wobey sich auch der hiesige Stadt-Kommandant nebst einer großen Anzahl angesehener Offiziere befand; eine ungeheure Menge Menschen war auf dem ganzen Wege versammelt, um den Zug mit anzusehen. Hr. Heller hinterließ eine trostlose Wittwe mit zwey Kindern.

Räthsel.

1.

Zwey nahe Kerker bilden mich;
Ganz sonder Oeffnung, aber hell bin ich.
Gefangne, mehr als tausend, wandern
Aus stillem Antrieb, ohne Ruh,
Von einem Kerker in den andern;
Der Wechsel dauert immerzu.
Sie drängen vor, als ob sie's hoch ergetzte.
Der Ungehindertste bleibt stets der Letzte.
Ich leiste treuen Dienst, und werde nie verkehrt,
Wird auch mein Oberstes zu Unterst oft gekehrt.

Hg.

2.

Wir halten fest an Einem Ort
Und machen dennoch wunderleise
Zusammen eine lange Reise;
Der eine geht nach Schneckenweise,
Der Andre zwölfmal schneller fort,
Allein auf einem, gleich dem Eise,
Ganz hellem spiegelglatten Gleise.
Auch hat, wer emsig rennt, wer schleicht,
Sein Ziel zu gleicher Stund' erreicht;
Doch Jeder kommt zurück im Kreise
Und wiederholt sogleich die Reise,
Wenns ihrem Oberherrn nöthig däucht.

Hg.

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nr. 250:
Frauenzimmer. Pantöffelchen. Band, Hand, Land, Pfand, Rand, Sand, Stand, Tand, Wand.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 24.

Nro. 257.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 26. Oktober, 1812.

Führt in der Schönheit umschmeichelnden Banden,
Musen und Grazien, führt mich die Bahn.
Reich mit den Blüthen Mnemosynens landen
Eure Geweihten im stygischen Kahn.
Ernst Moritz Arndt.

Jean Pierre Claris von Florian.

(Im Auszuge aus der auf ihn von Hr. Ch. Lacretelle in der öffentlichen Sitzung des kaiserlichen Instituts der Wissenschaften am 10 Sept. 1812 gehaltenen Denkrede.)

Jean Pierre Claris von Florian ward 1755 im Schloße von Florian in den untern Cevennen geboren. Mancherley Züge aus den Jahren der Kindheit finden sich in seinen Schriften zerstreut, und er erzählte davon gern seinen Freunden. Die Mutter des Hrn. von Florian war eine liebenswürdige, geistreiche Frau, die ihre Freuden nur in der Erfüllung ihrer Pflichten fand. Er hatte das Unglück, sie frühe zu verlieren, aber ihr Andenken blieb so treu und zärtlich in seinem Herzen aufbewahrt, daß er, mehrere Jahre nach ihrem Tode, dem Künstler, welcher ihm ihr Bild mahlen sollte, dieses, wie sie ihm vor Augen schwebte, mit Zuversicht anzugeben vermochte. Bey Verfertigung seiner Schriften begeisterte ihn eine wohlthätige Täuschung; er glaubte unter den Augen seiner Mutter zu schreiben. Seine Werke fanden Beyfall und Lob; manche Mutter drückte ihm ihre Dankgefühle aus; aber die seine war nicht mehr, und jedes Gelingen seiner Arbeiten erneuerte den Schmerz über ihren Verlust.

Beym Tode des Großvaters war er acht Jahre alt. Sein Vater übernahm ein verschuldetes Erbe, und war in den Bemühungen, solches zu verbessern, unglücklich. In der Erziehungsanstalt Sainte-Hippolite, wohin der junge Florian gebracht ward, fanden sich keine vorzügliche Lehrer, die ihn in den Geist der Alten einweihen konnten, und jene ernsten Studien, welche dem gefälligen Talent Kraft und Stärke verliehen, blieben ihm großentheils fremde. Dagegen galt er von jeder für ein sehr liebenswürdiges Kind. Fröhliche Munterkeit und Offenheit gesellten sich dem Bestreben zu gefallen bey, und wurden von einer glücklichen Gesichtsbildung unterstützt.

Der Marquis von Florian, seines Vaters älterer Bruder, hatte sich mit einer Nichte Voltaire's vermählt, und besuchte diesen oft. Einst sprach er ihm von seinem Neffen, mit dem lebhaften Interesse, das die Familie für ihn hegte. Voltaire verlangte ihn zu sehen. Der junge Florian kam nach Ferney, und was er hier sah, mochte für viele unzureichende Studien Ersatz geben. Damals konnte weder Voltaire's Glanz ihn schon blenden, noch sein Genie ihn verzagt machen. Er spielte im Kabinette des Verfassers der Mérope, welchem die Einfälle des geistreichen Knaben Vergnügen machten. Von allen Bewohnern des Hauses geliebt, empfing er abwechselnd ihren Unterricht, und erheiterte hinwieder die Abendkreise der zwey Nichten Voltaire's, und der Nichte des großen Corneille. In dieser Schule lernte er die Verse der Zaire und des Cid auswendig; er hörte den Verfasser des Zadig im Familienkreise erzählen, und von da an war das Erzählen ihm ein leichtes Geschäfte geworden.

Aber auch das Gemüth Florians erfreute sich des Aufenthalts in Ferney. Den wohlthätigen Sinn, den er

einst preisen und verbreiten sollte, sah er hier jeden Tag werkthätig üben. Die Stiftung einer geschäftigen Kolonie, in welcher zweyhundert Familien Schutz und Wohlstand fanden, gewährte Voltaire'n Erholung von mannigfaltiger Arbeit. Wenn Ferney durch seinen schnellvorschreitenden Kunstfleiß als ein Zauberort erschien, so war jedoch alle Aufmerksamkeit auf den Zauberer gerichtet; die Bewunderung, die dieser von Ferne einflößte, steigerte sich in der Nähe. Wer gekommen war, um das Geheimniß seiner Thätigkeit zu erforschen, der that bald auf diese Absicht Verzicht. Die Unterhaltung verband mit dem Zauber seiner leichten Dichtungen den mannigfachen Reiz seiner Briefe. Wer in seiner Nähe war, mußte Ruhmgier und Arbeitslust fühlen. Aber auch der leiseste Gedanke des Wetteifers mußte verschwinden vor dem Glanze seiner Meisterwerke, vor der unermüdlichen Thätigkeit seines Lebens und der Gewandtheit des Charakters, die sein Talent vervielfältigte. Die besonnenste Lebensweise, von aufbrausenden Launen untermengt; der helle und sichere Verstand, von unüberlegten Einfällen unterbrochen; eine Feinheit der Sitten, wie sie der schönsten Zeit Ludwig XIV würdig war, neben einer Schattenseite von Ausschweifung, die an die Regentschaft erinnern konnte; ein hohes Alter endlich, von Ruhm gekrönt, aber der Ruhe allzusehr abhold; dies alles sprach zu dem Jüngling: Bewundre, aber enthalte dich der Nachahmung!

Den Aufenthalt in Ferney vertauschte Florian gegen das Schloß d'Anet, wo der tugendhafte Herzog von Penthievre wohnte. Welch ein Kontrast! Wie man dort das Bild der ewigen Bewegung erblickte, so konnte man hier jenes der ewigen Ruhe sehen. Doch fand eine Aehnlichkeit zwischen beyden Wohnungen statt; denn Wohlthätigkeit übten der Prinz wie der Dichter gern in ihren Umgebungen aus. In seinem funfzehnten Jahre ward Florian Page des Prinzen, der, als ein Doppelerbe des Grafen von Toulouse und des Herzogs von Maine, auch die kluge Umsicht und die Frömmigkeit beyder Zöglinge der Frau von Maintenon in sich vereinte. Seinen Leidenschaften hatte er von Jugend auf ein nie gebrochenes Stillschweigen auferlegt. Das Schloß d'Anet, voll Zeichen und Erinnerungen Heinrichs II, und Dianens von Poitiers, ward zur heiligen Stätte des Friedens und der Tugend. Hier und in den nicht minder berühmten Gärten von Sceaux lebte der Herzog von Penthievre, dem Hofe beynahe gänzlich entfremdet. Der Sorgen hoher Würde konnte er sich auf diese Art leichter als ihrer andern Gefährtinn, der Langweile, entledigen. Florians Gegenwart brachte einige Munterkeit in seine Umgebungen. Florian liebte ihn aufrichtig, schmeichelte ihm mit Zartgefühl, und gewährte ihm eine verständige Unterhaltung.

Nur für wenige Jahre verließ er seinen Wohlthäter, um bey dem Regiment, welches den Namen des Prinzen trug, Dienste zu thun. Der Herzog von Penthievre ließ sich seine Beförderung angelegen seyn, und gab ihm sehr bald eine Kompagnie. Der ruhigen und fleißigen Lebensweise des Schlosses d'Anet folgte jetzt das zerstreuungsvolle und oft müßige Garnisonsleben. Von seinen Kameraden geliebt, war Florian die Seele ihrer Vergnügungen, und kein lästiger Tadler auch derer, die er selbst nicht theilen mochte. Wenn von der Art, wie er die Liebe schilderte, auf die Stimmung seines Herzens zu schließen erlaubt ist, so war er mit ihren Zartgefühlen mehr als mit ihrer stürmischen Leidenschaft bekannt. Geist und Grazie verhießen ihm leichte Siege, wenn er sie dafür gebrauchen wollte; aber während eitle Dichterlinge ihre unschweren Eroberungen in Doppelreimen aufzuzählen sich abmühten, und wahrer oder angeblicher Untreue sich rühmten, beschäftigte sich der muntere und geistvolle Dragonerhauptmann, Ritter von Florian, die Liebesgeschichten der Ritterzeit, und selbst die süßen Träume der Hirtenwelt zu verjüngen. Seine beständige Lektüre waren jene Romane und Tableaux, die ersten unsrer Sprachschätze, welche zugleich als die ersten Schilderungen des Nationalcharakters zu betrachten sind, und die, unter fabelhaften Namen uns treue Bilder der Tapferkeit, Redlichkeit und Tugend der Duguesclin und Dunois, der Gaston de Foix und Bayard aufbewahren. Im Waffendienste nach literarischem Ruhme strebend, lebte Florian unter jenen lieblichen Dichtungen, welche nur durch den Charakter auf das Talent zu wirken vermögen.

Seine ersten Arbeiten verriethen Geschmack und Zartgefühl, aber man wünschte ihnen ein lebhafteres Kolorit. Dieses fand sich in dem Hirtengedicht, Galatée, das bey der Lesewelt und vorzüglich bey Hofe ein schnelles Glück machte. Ungeachtet Hr. von Florian gewissenhaft angab, was von seiner Arbeit dem Cervantes angehöre, so wollte man jedoch, von der Frische der Farben verführt, in der Galatée ein ganz neues Werk finden. Durch vermehrte Raschheit, welche die Fabel des spanischen Dichters erhielt, hatte der Verfasser seiner Erzählung größere Mannigfaltigkeit gegeben, die wohl gewählten Episoden gehörig verbunden, und am schicklichen Ort Romanzen zwischen eingeschoben. Während die gebildeten und geschmackvollen Leser sich an der geistreichen und wohlgeordneten Dichtung vergnügten, hatte das Werk sich hinwieder alle Gunst der Mode dadurch erworben, daß an einem Orte, wo man das am wenigsten suchte, auch der Modeton mitunter zu finden war. Seine Hirten und Hirtinnen hatten einen kleinen Anstrich von Philosophie, der ihnen damals gar nicht übel zu stehen schien. Es war nicht eben der raffinirte Geist von Fontenelle's Hirten, und noch weniger die galante Gelehrsamkeit d'Urfés: die Sprache der Hirten Florians war natürlicher, ohne darum zur Naivetät zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs. *)

4. Die wandernden Hügel.

Wenige werden vielleicht glauben wollen, daß es in Frankreich Hügel gibt, die beweglich sind, gehen, und regelmäßig alle Jahre eine gewisse Strecke von dem Orte, wo sie das vorige Jahr waren, vorwärts schreiten. Diese Erscheinung sieht man jedoch neben dem Dorfe Opoeteren, eine Meile von Maastrik.

Es erheben sich dort Hügel von feinem Sande, ungefähr 50 Fuß. Solche beträchtliche Massen müssen freylich sehr langsam gehen; auch schreiten sie jährlich nur 10 bis 12 Fuß vorwärts. Man bemerkt ihren Gang erst seit 60 Jahren; während dieser Zeit haben sie in der Richtung von Süden nach Norden 20 Acker Landes zurückgelegt. Nichts vermag diese gravitätischen Reisenden aufzuhalten; begegnen ihnen Bäume auf ihrem Wege, so umfassen sie dieselben, und lassen sie nicht eher wieder los, als bis sie ihre Reise fortsetzen. Die Bauern sind diesen Gästen auf ihren Feldern gar nicht hold; sie haben es schon versucht, sie dadurch an ihrem Fortschreiten zu hindern, daß sie queer durch ihren Weg einen Graben stachen, und das Wasser eines benachbarten Baches liessen hineinfließen. Allein, was thaten die Hügel? Sie marschirten durch den Graben, und da das Wasser dadurch aufgehalten wurde, so floß es nach dem alten Bette des Baches zurück. Seitdem nun die Bauern erfahren haben, daß sie nichts ausrichten können, lassen sie die unaufhaltbarn Hügel fortwandern; diese wenden sich nun friedlich und unaufhörlich dem Norden zu, und lassen stets so viel Land hinter sich zurück, als sie vorwärts einnehmen.

Das Wunderbare dieser Erscheinung verschwindet, wenn man weiß, daß der Wind der einzige Grundtrieb derselben ist. Dasjenige, was bey'm Dorfe Opoeteren vorgeht, bemerkt man ebenfalls auf den Küsten von Flandern, Normandie, Bretagne, Guienne und Gascogne, kurz, überall, wo es Sand-Dünen gibt. Solche Sandhügel sind eine Geißel für diejenigen Länder, wo sie sich niederlassen; und versäumt man, sie festzuhalten, (welches nur durch wohlgeordnete und wohlbestellte Pflanzungen geschieht), so richten sie diejenigen, welche sie dulden, zu Grunde. Es gibt hiebey keinen Mittelweg; entweder muß man sie verhindern, Schaden anzustiften, oder man muß sich entschließen, ihre zerstörerischen Wirkungen zu erdulden. Die Benediktiner in dem Landes-Departemente hatten diese Regel vernachläßigt und waren daher im vorigen Jahrhunderte genöthigt, ihr Kloster zu räumen, und nach Saint-Sever zu flüchten; denn die Dünen waren durch einen Bach geschritten, und über die Mauern des Kirchhofes gestiegen; schon häuften sie sich gegen die Kirche an, und seit jener Zeit werden sie dieselbe wol beerdigt haben.

Ein ähnlicher Zufall ereignete sich bey Lebzeiten Montaigne's. Mehrere Wohnungen wurden unter dem Sande begraben. „Die Einwohner," erzählt der Philosoph von Perigord *), sagen, daß seit einiger Zeit das Meer so weit gegen sie einrückt, daß sie 2 Meilen Land verloren haben. Der Sand häuft sich zu Bergen auf, die sich bewegen, eine halbe Stunde vorwärts schreiten, und ins Land hineinkommen."

Unweit der Stadt Saint-Paul-de-Léon, im Cotes du Nord-Departemente, haben die Sandhügel schon 63 Meilen Land eingenommen, und zwar seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sogar sind sie nicht weit mehr von der Stadt selbst entfernt. Ich habe, sagt der Verfasser der Reise ins Finisterre-Departement **), von der Landstraße, die nach Lesneven führt, den schrecklichen Sandberg gesehen, welcher der Gemeinde von Saint-Paul drohet, und ich zittre bey der Gefahr, die ihr bevorsteht."

Buffon bemerkt ebenfalls in Betreff dieses Kantons, daß derselbe zum Beweise desjenigen dienen kann, was die Alten und die Neuern über die Sandstürme in Afrika's Wüsten berichteten, wo Städte und sogar Armeen in dem Sand ihr Grab finden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Oktober.

Die Oper, la scelta dello sposo, ist in Rücksicht des Inhalts von gar keiner Bedeutung. Eine junge eigensinnige Wittwe reizt die Eifersucht dreyer angesehener Liebhaber, und wählt sodann den Kavaliere Ernesto. Das ist die Quintessenz des Ganzen. Daß es an ellenlangen Recitativen, an häufigen Wiederholungen und unabsehbarn Ritornells nicht fehlt, darf ich kaum bemerken. Die Spindel, um die sich Alles dreht, die Alles magnetisirt und wieder repulsirt, ist jene junge Wittwe, die Gräfinn Dejanira, welche durch Signora Maria Theresia Sessi, ein Cousine der berühmten Sängerinn, Maria Anna Sessi, dargestellt wurde. Sie ist seit geraumer Zeit engagirt, ohne daß sie bis jetzt die Bühne betrat. Ich habe sie nur ein Mal, vor mehrern Monaten, in einem Konzerte gehört, und damals schien ihre Stimme noch nicht ausgebildet. — In dieser Oper übertraf sie alle Erwartungen; sie sang mit auffallender Reinheit, Lieblichkeit und Kraft sowol in tiefen als hohen Tönen. Ich glaube, daß sie hierin der Maria Anna gleichtreten wird. Sie erhielt ungetheilten Beyfall, wird aber wahrscheinlich nach einigen Produktionen dieser Oper, die zu ihrem Benefiz bestimmt zu seyn scheint, wie das übrige italiänische Personal, verschwinden. Hr. Radichi, (Ernesto), würde, wäre er weniger gleichförmig und einseitig, durch seinen Gesang mehr befriedigt haben; es geht ihm aber, wie allen Sängern, die außer ihrer Stimme, weder Deklamation, noch Action kultiviren; man hört sie eine Zeitlang mit Vergnügen, und stellt sie, der ewigen Wiederholung ihrer Sonntags-Manieren müde, in den Hintergrund, den sie sodann auf immer behaupten. — Dieser Fall tritt auch vorzüglich bey unserm Tenoristen Wild, im Theater an der Wien, ein. Es ist wol kaum möglich, eine lieblichere, wohllautendere Stimme zu besitzen. Seine Töne entzücken, und die schmelzenden Akkorde in einer klagenden Romanze reißen Aller Herzen hin. Wie wenig dauernd ist aber der Eindruck! Die Rouladen und Coloraturen bleiben unverändert dieselben, auf musikalische Deklamation wird keine Aufmerksamkeit verwendet, Haltung und Bewegung sind eckig.

---

*) Der vollständige Titel des Werkes ist: Merveilles et beautés de la nature en France, ou description de tout ce que la France offre de curieux et d'interessant sous le rapport de l'histoire naturelle, comme grottes, cascades, sources, montagnes, rochers, vues pittoresques etc., avec 4 gravures et une carte. Par G. B. Depping, seconde edition, revue et corrigée. Paris chez Al. Eymery, rue Magarine, Nro. 30.

*) Essais, Livr. I. chap. 30.

**) Cambri, voyage dans le finistère.

und von Schauspieler-Talent ist keine Spur aufzufinden. Er steht mit Velluti in einer Kategorie; es bedarf sogar keiner neuen Erscheinung, ihn vergessen zu machen; jeder Kenner neigt sich zu Eylers hin, und zollt ihm, wenn gleich seine Stimme keine außerordentliche Höhe hat, dennoch wegen seines passenden, gemüthlichen Vortrages, richtiger Ergreifung der einzelnen Momente, der Haupt-Situationen, und hauptsächlich seiner einzig schönen melodischen Deklamation wegen, den Beyfall, den er als einer der ersten dramatischen Sänger in dieser Rücksicht unbezweifelt verdient.

Die, im Theater an der Wien wieder aufs Repertoir gesetzte, Oper, Sargines, fiel förmlich durch, weil der Gesang des Wild, (Sargines), der oben gerügten Fehler wegen, nicht genügte, und Dlle. Brandtstätter, (Elise), den Kunstforderungen auch nicht entsprach. Man scheint letztere als eine Doublüre der Dlle. Buchwieser engagirt zu haben; aber, lieber Himmel, welcher Unterschied waltet zwischen ihr und dieser Sängerinn ob, die in allen ihren Darstellungen den Zauber der höchsten Anmuth erweckt, die mit gebildetem Kunstsinne über anscheinlose Scenen einen lieblichen Rosenschimmer verbreitet, und durch Ton und Blick Momente glücklich herauszuheben weiß, die in den Händen Anderer sich unter der Masse der Unbehülflichkeit begraben! In Anstands-Rollen und wo es auf treffende, richtige Mimik ankommt, wäre ihr Verlust nicht zu ersetzen.

Eine von den Professoren der Physik, Männer und Kraskowitz, veranstaltete Luftfahrt verunglückte. Um der Sache so einen Nimbus von Spektakel und Wohlthätigkeit, allenfalls auch wissenschaftlicher Ausbeute, zu geben, wurden einige kleine Ballons aufgelassen, ein auf diese Luftfahrt gedichtetes Lied, auf dem Feuerwerks-Platze im Prater, abgesungen, und dem Publikum versprochen, daß der Professor Mikan, aus Prag, um Beobachtungen anzustellen, die Luftfahrt mitmachen würde. Die Einnahme für das verkaufte Liedchen war für das Armen-Institut bestimmt. Alles ging recht gut, die Choristen des Leopoldstädter Theaters sangen wohlgemuth:

Du lustige Gondel! o trage
Hinan uns am sonnigen Tage —
Mich und den begeisterten Freund!
Uns hat — um in kühleren Höhen
Die Wunder der Schöpfung zu sehen —
Empfindung und Wissen vereint etc.

Aber der Haupt-Ballon blieb am Boden gefesselt. Die Füllung vermochte ihn nicht zu heben; die Zuschauer lachten und spöttelten; die reitende Polizey nahm die Luftfahrer und ihre Apparate in die Mitte, und führte sie der Heimath zu. Wahrscheinlich wurde die in Beschlag genommene Einnahme ein Eigenthum des Armen-Instituts, weil die Wiederholung des Versuchs untersagt ist.

Emanuel Schikaneder, der Dichter der Zauber-Flöte etc., ist am 21sten Sept. gestorben. Die Mitglieder des Theaters an der Wien vereinigten sich am 30. d. M. in der Pfarrkirche zum heiligen Joseph, auf der Leimgrube, zu seinem Gedächtniß das Mozart'sche Requiem abzuhalten, um damit ihre Trauer um den Entschlafenen, der einst als Vorsteher und Kunstgefährte in ihrer Mitte stand, zu bezeugen. Es wurde sehr gut aufgeführt. Dlle. Klieber, eine sehr brave Sängerinn, unterstützte als Dilettantin das Ganze durch Solo-Sopran, Hr. Eylers durch Tenor, Hr. Kainz durch Alto und Hr. Weinkopf durch Basso. — Möge er sanft ruhen! Er war gut als Mensch und wohlthätig ohne viele Untersuchung. Ein bleibendes Denkmal seiner Thätigkeit ist die Erbauung des Schauspielhauses an der Wien, und die in seinen letzten Lebens-Tagen ihm angediehene Unterstützung ein Beweis, daß auch die jetzige Direktion seine Verdienste schätzte, und wie immer ihre Liberalität zu beweisen geneigt war.

Hr. Knappe setzt seine Arbeit an der Fructuologie thätig fort. Er hat bereits 134 Nummern der seltensten Obst-Arten gemahlt. Man muß sie sehen, um die Schönheit und Natur-Gleichheit zu beurtheilen. Seine Weintrauben, Melonen, Erdbeeren, Pflaumen etc. sind so täuschend, daß sie lebhaft an Zeuxis und Parhasius erinnern. Das Werk wird etwa fünfhundert Nummern begreifen, und wahrscheinlich schon im künftigen Jahre erscheinen. Da die Abdrücke unter der unmittelbaren Aufsicht des Hrn. Verfassers geschehen werden, so kann die Mahlerey an Wahrheit und Lebendigkeit nichts verlieren, und wir haben Hoffnung auf diese Art ein Werk zu erhalten, das bey der höchsten Einfachheit nicht allein für die Botanik, sondern auch für die Obst-Kultur insbesondere reichen Gewinn verspricht. Ueberhaupt ist Hr. Knappe einer unsrer vorzüglichsten Blumen-Mahler, und seine, in dieser Hinsicht gearbeiteten, Studien lassen sich als wahre Kunst-Produkte ansehen. Er verfertigt jetzt für Ihre Majestät die Kaiserinn von Frankreich zwey Blumen-Bouquette, von denen gelegenheitlich das Nähere angezeigt werden soll.

Gotha, October.

Der 29ste und 30ste September schenkte uns durch die Bemühung des Hrn. Cantor Schade ein Paar herrliche Kunst-Genüsse. Ein Verein vorzüglicher fremder Künstler mit der Herzoglichen Kapelle, unter der Leitung des verdienstvollen Spohr, machten es möglich, die vorgetragenen Musik-Stücke in einer seltnen Vollkommenheit zu hören. Das erste Konzert, den 29sten, Abends, verschönerten, nach der Ouverture aus Don Juan und einem Horn-Koncert, von Duvernoy, hauptsächlich Hr. Spohr mit seiner Gattinn, durch den Vortrag einer von ihm neu geschriebenen Sonate für Harfe und Violin, und die herrliche große Simphonie, von Mozart, aus Cdur, welche mit großer Energie und Reinheit exekutirt wurde. Der 84ste Psalm, von dem würdigen Musik-Director Schicht in Leipzig, ließ, trotz schöner Einzelnheiten, kalt. — Den 30sten, Morgens, um 10 Uhr, begann das zweyte Konzert mit einer feurigen Ouverture, von Bernhard Romberg, und eben so von dem Orchester wieder gegeben. Hierauf blies Hr. Hermstedt ein Klarinett-Konzert von Spohr, worin er in Ueberwindung der für dieses Instrument unerhörten Schwierigkeiten sowohl, als durch seinen schönen Ton und Vortrag im Adagio, hinriß. Der zufällig hier anwesende bekannte Komponist und Klavierspieler, Carl Maria von Weber, trug auch das Seinige zur verschönernden Abwechselung, durch eine, von ihm auf dem Forte-Piano vorgetragene, Phantasie und Variationen über die bekannte Romanze aus der Oper, Joseph, von Mehul, bey. Hr. Methfessel, aus Rudolstadt, sang mit Mad. Scheibler ein Duett von seiner Komposition recht hübsch, und den Beschluß machte die Glocke, von Schiller und Romberg.

Durch die Abreise des geachteten Spohr in wenigen Tagen, der eine Kunstreise über Leipzig, Dresden, Prag, Wien und München machen wird, um sein großes Oratorium, das jüngste Gericht, selbst in die Welt zu führen, erleidet unsre Konzert-Musik einen gewaltigen Stoß, da mit ihm auch eine große Stütze unsers Orchesters, seine zahlreichen Schüler, Gotha verlassen. Indeß sind wir auch billig genug, einzusehen, daß wir der Welt auch den Genuß eines so großen Talentes, wie Hr. Spohr, nicht vorenthalten dürfen, und es gereicht gewiß unserm so kunstliebenden Herzog zu großem Ruhme, dieses mit Hintansetzung seines eigenen Vergnügens einzusehen. Mad. Spohr hat als Harfenspielerinn seit einiger Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und so möge denn Heil und Glück das schöne Paar geleiten!

Nro. 258.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. Oktober, 1812.

Liebe, du erhellst, wie Sonne,
Unser dunkles Lebensthal.

Langbein.

Proben aus Hafis Divan.

VIII.

Ich bins, der die Schenk' ins Kloster verkehrt,
Worte des Wirths sind die Morgensegen.
Tönt die Laute keinen Morgengesang,
Aergere dich nicht, mein Gesang ist Reue.
In Moscheen und Schenken ist dein Genuß
Meine Begier; Gott ist Zeuge dessen!
Lieber will ich seyn dein Bettler als Fürst;
Daß du mich quälest, ist mir Ruhm und Ehre.
Auf der Sonne wohn' ich, seit mein Gesicht
Unter der Thür meiner Freundinn lieget.
Es zerstör' der Tod mein Lebensgezelt;
Aber ich flieh' nicht vom Thor' des Glückes.
Ist die Sünde gleich nicht unsere Wahl,
Sage, Hafis: Sünde dennoch ist es.

IX.

Rosen sind ohne Rosenwangen nicht lieblich,
Ohne den Wein sind Frühlingstage nicht lieblich.
Reize der Flur, und laue Lüftchen des Hains sind
Ohne den Tulpenflur der Wangen nicht lieblich.
Mädchen mit Rosenwuchs und zuckrigem Mund sind
Ohne Umarmung, ohne Küsse nicht lieblich.
Siehe der Kranz der Ceder, die Ruhe der Ros' ist
Ohne den Laut der Nachtigallen nicht lieblich.
Mag der Verstand Gemählde staunend betrachten,
Ist's nicht das Bild des Liebchens, nimmer ist's
lieblich.
Lieblich sind Flur, und Wein und Rosen; doch wisse:
Ohne Gespräch der Freundinn sind sie nicht lieblich.
Seelen, Hafis, so kleine winzige Münze
Vor den Geliebten auszustreu'n, ist nicht lieblich.

Jean Pierre Claris von Florian.

(Beschluß.)

Wer möchte aber auch mit ernster Strenge die Zierrathen eines Werkes prüfen, das uns eine conventionelle Natur schildern soll. Wer Florian verwerfen will, der müßte an den Idyllen Geßners, ob diese gleich dem Hirtengedichte der Alten näher stehen, nicht minder Vieles zu tadeln finden. Beyde schilderten die edelsten Gefühle der Menschen, und vergaßen ihre Schwächen und Fehler. Soll ihnen dies zum Vorwurfe gereichen? Wir verzeihen ja so gern dem Mahler, wenn er unser Bild verschönert.

Estelle, welche einige Jahre später erschien, machte weniger Glück als Galatée. Die herrschende Stimmung war diesen lieblichen Dichtungen minder günstig geworden. Ernste Zeichen der anrückenden politischen Stürme erregten Unruhe, ohne daß man deßhalb vorsichtiger ward. Dazu kam, daß jene aus Estremadura in's Languedoc verpflanzten Hirten nun schon bekannte Fremdlinge waren. Als solche machten sie nicht mehr den nämlichen Eindruck; auch wollte Niemand glauben, daß im sechszehnten Jahrhundert die Languedocschen Bauern mehr Liebenswürdigkeit, Geschmack und Grazie sollten besessen haben, als damals am Hofe zu sehen war; und endlich vermisseten dabey einige die Kontraste: „Ich habe, sagte Hr. von Thiars, die Schäfereyen des Hrn. von Florian sehr gern, allein ich wünschte, daß sich ein Wolf darin fände.“ Ich zweifle, daß dieser geistvoll ausgedruckte

Tadel auch gerecht war. Das Hirtengedicht, welchem wir allein das Unwahrscheinliche gestatten, wird für unser Herz zunächst dadurch anziehend, daß es uns die Bosheit und das Laster aus dem Auge rückt. Finden wir diese nun da wieder, wo sie uns ganz unerwartet kommen, so geht damit auch alle Täuschung verloren.

Irre ich nicht, so ist die Schreibart der Estelle reicher und besser gehalten, als jene der Galatée. Die schönen Gegenden, die alten Sitten und Gebräuche, die Feste seines Vaterlandes, hat uns Hr. von Florian mit lebhaften Farben geschildert. In einigen seiner Romanzen gelangs ihm, sich dem Tone der alten Troubadours zu nähern.

Florian wanderte nicht in der Welt herum wie diese, aber wo er war, da verbreitete er, gleich ihnen, Vergnügen und Freude, durch gute Einfälle, Erzählungen Lieder. Als Schriftsteller überließ er sich nicht leicht seiner natürlichen Munterkeit; die Gabe, mit dem Leser zu lachen und vertraut zu seyn, mag nur durch Uebung und sorgfältiges Studium erlangt werden. Der furchtsame Schriftsteller strebt allein nach Grazie, und diese findet sich oft gerade in eben dieser Furchtsamkeit. Im Kreise der Freunde hingegen war von Florian dem Schriftsteller nichts zu sehen; von Mattem oder Schmachtendem war da keine Spur. und allem langweiligen Geschwätz machte er sehr bald, durch witzige Einfälle, oder mitunter auch durch Kinderspiele, ein Ende. Das Gesellschaftstheater war damals Mode. Wenn der Verfasser der zwey Billets und des guten Haushalts in der Rolle des enfant de Bergame auftrat, so fühlte man mehr als theatralische Täuschung: das Ideal des Dichters schien vollkommen in der Natur verwirklicht zu seyn.

Wer möchte jenen Harlekin nicht lieb haben, dessen Artigkeit viel mehr als Tölpeley Florian in seinem kleinen Theater verjüngt hat? Ein Kind in jedem Lebensalter, und sich stets gleich unter allen Schicksalen, erfüllt sein Harlekin alle Pflichten, ohne je darüber nachgedacht zu haben; ein gewisser Instinkt ersetzt bey ihm das Nachdenken; man legt ihm überall Schlingen, er begeht manchen unklugen Streich; aber er besitzt einen Talisman, der ihn überall rettet; seine Gutherzigkeit ist es, und die Theilnahme, welche er dadurch einflößt.

Der Beyfall, den die Theaterstücke, les deux billets, le bon ménage, la bonne mère, les jumeaux de Bergame, und le bon père erhielten, verschönerte die auch in jeder andern Hinsicht glückliche Laufbahn des jungen Schriftstellers. Die Novellen und Erzählungen in Versen entschlüpften seiner Feder mit einer seltenen Leichtigkeit. In einer Gattung, in der man häufig genug der Lüsternheit Nahrung darbietet, verletzte er nie den strengsten Anstand; er gefiel darum nicht minder und dann am meisten, wenn er die Lebensweise der Ritterzeiten schilderte. Seine Novellen hatten mit Marmontels moralischen Erzählungen viele Aehnlichkeit. Dieser treffliche Akademiker freute sich über die Fortschritte seines jungen Rivalen, und sagte von ihm: die Natur selbst rief ihm zu: „Erzähle."

Im J. 1779, im vierundzwanzigsten Altersjahre, begann Florian seine Schriftstellerbahn. Im J. 1788 hatte er außer den Arbeiten, deren wir bereits gedachten, und einer großen Zahl Romanzen und kleiner Gedichte, den Numa Pompilius geliefert, von der französischen Akademie zwey Dichterpreise erhalten, die Lobschrift auf Ludwig XII. verfertigt, und die Uebersetzung des Don Quixote angefangen. Diese Fruchtbarkeit wird um so bemerkenswerther, wenn man bedenkt, daß der Styl aller seiner Schriften überaus rein und korrekt war.

Für seinen Arbeitsfleiß spornte ihn jedoch noch ein besonderer Beweggrund. Er hatte seinen Vater verloren, und dieser hinterließ Schulden, die sein Vermögen beträchtlich überstiegen. Ehre und kindliche Pflicht liessen dem Ritter von Florian keine Ruhe. Es waltet eine Art Segen über den Arbeiten, die, von edeln Absichten eingegeben, für schöne Zwecke bestimmt werden. Die Werke des Hrn. von Florian fanden den reichlichsten Absatz. Alles ward in Ordnung gebracht und bezahlt; er konnte auch noch für die alten Bedienten des Hauses sorgen, und, seinen großmüthigen Hirten gleich, dem einen eine Hütte und dem andern eine Herde schenken. Ein Vergnügen anderer Art verdankte er nicht minder seinen Schriften. Zu den vielfältigen Wohlthaten, die er dem Herzog von Penthievre schuldig war, konnte er durch eigenes Verdienst etwas hinzufügen. Das Publikum, dessen Liebling er war, errieth seine Wünsche, und noch im gleichen Jahre 1788 bezeichnete die öffentliche Stimme ihn als den würdigsten Bewerber um die französische Akademie. Er war damals nur 33 Jahre alt, und seine Aufnahme in dieselbe machte ihm unaussprechliche Freude.

Numa Pompilius und Gonzalva von Cordona tragen die Gebrechen ihres Zwittergeschlechtes an sich; daß diese Gebrechen jedoch nicht unvermeidlich sind, sehen wir an jenem Meisterwerke des Telemach, das die Wirkung der treusten Uebersetzung eines Gedichtes aus dem schönen Alterthume hervorbringt. Aber gerade dieses antike Kolorit ist es, welches man im Numa vergeblich sucht. Je mehr Frische und selbst Hirtenfarben der Verfasser seinem Gedichte gab, desto weniger glaubt man sich in die ersten Zeiten der Römer versetzt, desto weniger erkennt man die ernsten Sitten der Welteroberer. Die Geschichte ist im Numa allzusehr verschleiert, und die Dichtung liegt allzuwenig verhüllt am Tage.

Der geschichtliche Roman Gonzalvas von Cordona thut der Einbildungskraft gewissermaßen Gewalt an. Sie erträgt es nicht, daß die Großmuth und der

Edelsinn unserer Ritter einem Officier verliehen werden, welcher die Treulosigkeiten Ferdinands des katholischen nur allzusehr begünstigte, und der den elenden Ruhm genießt, für den Urheber mancher derselben zu gelten.

Dafür ist alles rein und würdig und edel in der historischen Darstellung der Mauren, die dem Romane Gonzalva's zur Einleitung dient. Man bedauert die engen Schranken des Gemähldes, aber seine Ausführung ist vortrefflich. Der ächte Ton und die Philosophie der Geschichte sind darin vorhanden; seine Ansichten sind hell und umfassend. Mit dem Reichthume des Erzählung-Stoffes wetteifert die freye und lebendige Darstellung! Die Mauren werden als ein Volk geschildert, das der Enthusiasm ins Daseyn rief, und das mit diesem auch wieder verschwindet. Wir sehen, wie überall, wo sie durchziehen, sie die vorhandene Kultur zerstören, um eine andere und neue an ihre Stelle zu bringen; wie sie aus Asien nach Afrika, aus Afrika nach Europa überschreiten, furchtbar und schrecklich unter Kaled, wohlthätig unter Amrou, fanatisch und unwissend unter Omar, unterrichtet unter Alamon, galante Krieger unter Abdérame; wie sie alle Trunkenheit der Wollüste erschöpfen, und hinwieder, die einzigen unter allen Völkern des Orients, das Zartgefühl der Liebe kennen; und wie sie endlich ihre in den Gezelten der Wüste geübte Gastfreyheit in die prachtvollen Palläste Grenada's und Cordova's überpflanzen.

Florians Fabeln, für alle Klassen der Leser anziehend, haben noch einen besondern Reiz für seine Freunde, denn in ihnen finden diese seine Physiognomie und seinen Karakter am sichersten wieder. Sie hören ihn da schwatzen, erzählen und mit Kindern spielen. Um Fehler und Lächerlichkeiten anzugreifen, bot ihm die Fabel am meisten Freyheit dar; seine ganze Munterkeit entwickelte sich in ihr.

Diese Fabeln waren nicht so bald erschienen, als die Stimme der Literatoren ihm den Rang des zweyten französischen Fabeldichters zuerkannte. Lamotte Houdard erinnert weniger als er an das unübertreffliche Muster. Es können in dieser Gattung weder Geist noch selbst Erfindungskraft die glückliche Gabe ersetzen, für Kleinigkeiten Theilnahme einzuflößen. Florian besaß dieselbe. Der geübte Kunstrichter stößt in Florian's Fabeln auf häufige Beyspiele jener glücklichen Nachläßigkeiten, bey denen man die Kunst vergißt, und die oft nur ihre gewandteste Anwendung sind; jener unerwarteten Zusammenstellungen, welche die Aussicht erweitern, oder den Geist aufheitern; jener feinen Satire, die für Scherz oder auch wol für Naivetät genommen wird. Seinem Vorbilde gleich, wechselte Florian mit Leichtigkeit Rahmen und Farben.

Die Stürme, welche Frankreich erschütterten, veranlaßten den zu frühen Tod des liebenswürdigen Dichters. Zwar erhielt er, als eine neue Morgenröthe dem Vaterlande aufging, seine Freyheit wieder; aber die herzzerreißenden Erinnerungen wichen nicht von ihm, und, dem Beile der Henker entronnen, raffte der Kummer in kurzen Tagen sein Leben dahin. Er hatte eben sein vierzigstes Jahr angetreten.

Noch war damals der Trauerstoff so zahlreich über Frankreich verbreitet, daß der Verlust des um seines Karakters wie um seiner Schriften willen so allgemein und vielfach geliebten Dichters, beynahe gar keine Aufmerksamkeit erregte. Etliche seiner Kollegen jedoch ehrten durch nicht unwürdige Huldigungen sein Gedächtniß. Laharpe rührte durch Erzählung der Schicksale seines Freundes den zahlreichen Zuhörer-Kreis seines Cours de Literature, und der Verfasser des Oedipe chez Admète widmete sein Trauerspiel Abufar Florians Manen.

U.

Nachlese.

36.

Als die junge Herzogin de la Rochefoucauld-Liancourt zum ersten Male niederkam, duldete sie unsägliche Schmerzen. Ihr Leben war in Gefahr. Sie gebar einen Sohn, und rief: Je m'en réjouis, il n'accouchera pas! (Corresp. litt. secr. 1788.)

37.

D'Alembert behauptete: Jede Art von Luxus sey ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, so lange noch ein Mensch Noth leide. (Annales franç.)

38.

Ludwig XV spielte mit einem Hofmanne Trischak, und sagte: Sie haben verloren: drey Könige und ich machen vier; aber Jener, mit einem brelan carré in der Hand, erwiederte: Eure Majestät haben nicht gewonnen; vier Valets und ich machen fünf.

39.

Ein Advokat Adam, von Dreux gebürtig († 1675), schrieb das Leben der heiligen Cecilia, worin beynah' alle Worte mit C anfingen. (Singularités historiques.)

40.

Zur Zeit der Revolution sollte eine bestimmte Straße mit einer Kette versperrt werden. Als es nicht augenblicks geschah, rief ein Magistratsglied sehr kakophonisch: Qu'attend-on donc tant? que ne la tend-on donc tôt? (Dict. d'Anecd.)

41.

Ein Italiener vertraute seinem Freunde: Satt, ein Spielball des Glücks zu seyn, woll' er sich ersäufen. — „Ergreif einen minder traurigen Entschluß! Werde Kapuziner." — „Nein, o nein!" rief er, „so weit geht meine Verzweiflung nicht," und stürzte sich in die Tiber. (Journ. encycl.)

42.

Eine Dame aus der Provinz freute sich auf die Tafel bey'm Marquis de Lassay, weil er ihr mehrere berühmte Männer einzuladen versprach. Befremdet, daß man vielleicht bald den Nachtisch auftrug, und sie noch nichts Bewunderungwerthes vernommen hatte, sagte sie zu Mad. Saint-Juste: Quand commenceront-ils?

43.

Als Corneille starb, legte man den Schauspielern folgenden Calemburg in den Mund:

Puisque Corneille est mort, qui nous donna du pain,
Nous vivons de Racine, ou nous mourrons de faim.

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Es ist kaum glaublich, daß eine Stadt, wie Berlin, bis jetzt noch keine bedeutende Musikhandlung besaß, wo sowol in eigenen Verlags-Artikeln das Streben auch einheimischer Künstler befördert würde, als wo man auch gewiß seyn konnte, das Neueste und Beste aus der übrigen musikalischen Welt zu finden. Der Himmel gebe, daß endlich diesem immer fühlbarer werdenden Mangel, durch die seit anderthalb Jahren entstandene Handlung, abgeholfen werden möge. Der Unternehmer, Hr. Adolph Martin Schlesinger, welcher, außer dieser Verlags- und Sortiments-Handlung, auch ein lobenswerthes literarisches Leih-Institut errichtet hat, und mit französischen, englischen und italiänischen Büchern handelt, besitzt Thätigkeit und Vermögen genug, sein Institut auf eine bedeutende Höhe zu bringen, wenn er des Rathes unparteyischer Kunstkenner genießt, und den Willen hat, selbige rein zu benutzen. Durch das bisher Geleistete, scheint diese Erwartung sich bestätigen zu wollen. Seine Verlags-Artikel, wo er besonders Originalwerke zu liefern sucht, und anständig honorirt, sind bis jetzt größtentheils vorzüglich zu nennen. Referent führt hier z. B. die mit vorzüglichem Fleiße besorgten Klavier-Auszüge von Gluks Iphigenia in Tauris, von Hellwig, von Mehuls Joseph, von Hennig, von dem Taucher des Kapellmeisters Reinhardt, der Deodata des Kapellmeisters Bernhard Anselm Weber, der Silvanane, von Carl Marie von Weber rc., an. Ein Theil hievon, nebst andern Musik-Stücken, erscheint als Theater-Journal unter dem Titel, Auswahl von Ouverturen, Märschen, Gesängen und Tänzen aus den neuesten Opern, welche auf dem Königlichen Theater zu Berlin aufgeführt werden, im Klavier-Auszuge rc. Es ist natürlich, daß eine, im Aufblühen begriffene, Handlung, ehe sie sich das Zutrauen der vorzüglichsten Künstler, und ihre daraus folgende Unterstützung erworben hat, nicht mit vielen sehr bedeutenden Original-Werken auftreten kann, und auch zuerst für den Bedarf des sie zunächst Umgebenden zu sorgen hat. Doch sind vom würdigen Lauska mehrere Sonaten, eine sehr brave Concertante für Oboe und Flöte, von Westenholz, ein vorzügliches Trio für Fortepiano, Viol und Violoncell, von Wollank rc. erschienen, und von dem bekannten Komponisten und Klavierspieler Carl Maria v. Weber einige Werke unter der Presse. Papier und Stich sind lobenswürdig, und Referent wiederholt es, man kann unter obigen Voraussetzungen viel Gutes von Hrn. Schlesinger erwarten.

S. K—r.

Am 25sten Sept. ward hier zuerst die französische Sitte, dem Publikum von der Bühne herab Nachrichten mitzutheilen, angewandt, indem bey der Vorstellung, die Jäger, nach dem dritten Akte, von einem Königl. Schauspieler abgelesen wurde, daß der Kaiser Napoleon am 14ten d. in Moskau eingezogen sey. Am letzten Sonntag ward deshalb und wegen der siegreichen Erfolge überhaupt ein Te Deum gesungen in der zu dieser Feyer geschmückten katholischen Kirche und unter Abfeurung von Kanonen, die auf dem Lustgarten standen. Das Te Deum ward von den Königl. Sängern und Sängerinnen und von der Kapelle trefflich ausgeführt, und zugegen waren alle hohen französischen Behörden und preussischen Autoritäten.

Mad. Milder-Hauptmann hat zuletzt in der Oper Medea, von Cherubini gesungen mit großem Kraft-Aufwand und Beyfall; im Spiele war sie für eine Medea zu matt. Auch Hr. Eunicke, als Jason, erwarb Antheil, für Dlle. Sebastiani war die Partie der Creusa zu mächtig, Hr. Beschort versinnlichte durch herrliches Spiel den Creon, und Lob verdiente Dlle. Leist, als Neris. Die Bearbeitung kam dem Zuhörer drollig vor, ein Gemisch von Prosa oder Jamben im tiefsten Inkognito, dann wieder Verse wie im höchsten Trauerspiel, (Referent meint in der Form!) wechselten im bunten Gemisch ab, und es schien, als ob zwey verschiedene Uebersetzungen zusammen geschoben wären. Die Musik ermüdet auch sehr, die Auflösung von Dissonanzen erfreut für eine kurze Zeit, aber für drey Akte quält sie ein wenig, auch fehlt es an Steigerung, da der große Akt unbestritten der beste ist. So wird also diese Oper, trotz dem prächtigen Feuer-Regen am Schlusse, wieder eine ganze Weile ruhen. — Ein Konzert, welches Mad. Milder zum Abschiede gab, gehörte zu den besten musikalischen Freuden des Referenten. Die verehrte Künstlerinn trug eine Cavatine, von Giordaniello, gelungen, eine Arie, von Nicolini, unvergleichlich vor, und sang zuletzt ein Duett, von Nicolini, mit Hrn. Tombolini so, daß die Meisterschaft Beyder einleuchtete. In einer Arie zeigte dieser Künstler den ungeheuern Umfang seiner Stimme. Mad. Bethmann und Dlle. Maas sprachen aus Schillers Jungfrau die Scene derselben mit dem Montgommeri mit der höchsten Kunst. Auf unsrer Bühne wird dieser Moment nicht gegeben, und obgleich dadurch der mit dem Lionel nicht so wirksam eintritt, so gewinnt doch die Haupt-Person, wider welche man sich eines leisen Hasses kaum entwehren kann, wenn sie ein schuldloses Wesen so früh dem Himmel zuschickt. Noch sonst viel Gutes gab das erwähnte Konzert von ältern Werken, welches zu entfalten nicht Raum ist. — Das Orchester hat, veranlasst von einer Beurtheilung, welche es frey sagte, daß dieses im Ganzen und im Einzelnen höchst vortreffliche Institut im Konzert des Hrn. Siboni zuweilen fehlte, öffentlich erklärt: „Es wolle künftig für keinen fremden Virtuosen, und überhaupt bey keinem Konzerte, außer da, wo es verpflichtet, thätig seyn.“ — Das ist erstens etwas erklärt, was nicht zu halten ist, weil selbst hiesige Virtuosen das Orchester in Anspruch nehmen werden, von denen Referent eine ganze Zahl nennen könnte, und weil überhaupt doch auch hiesige Künstler auf die Mithülfe andrer Orchester rechnen müssen, wenn sie reisen. Es ist zweytens etwas erklärt, was völlig unnöthig war, denn Zwang hat nie gewaltet, es stand in dem Belieben jedes Einzelnen. Es ist drittens etwas erklärt, was die oft gehörte Sage, daß man auf öffentliche Urtheile nicht merke, völlig zu Schanden macht. Es ist viertens etwas erklärt, welches ausspricht, daß man Despot seyn will für die öffentliche Meinung. Doch ist fünftens diese Erklärung jeder Erklärung zu überheben, weil das Erstens, nämlich das Nichthalten, dabey die entscheidendste Rolle spielen wird. Uebrigens haben zu dem Fehlen im Konzerte des Hrn. Siboni mancherley Ursachen mitgewirket, und das Orchester möchte auf jeden Fall den geringsten Theil der Schuld tragen.

Nro. 259.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Oktober, 1812.

Sieg klingt ihrer Schilde Tönen,
Tod ihr Heldenschwert.

Ernst Moriz Arndt.

Muza.

(Nach der historia de las guerras civiles de Grenada.)

Der reichste, und, wenn menschliche Dinge Bestand hätten, glücklichste Fürst Grenada's, der neunzehnte, welcher den Königstitel führte, war Muley Hazen. Er hatte zwey Söhne, Abu-Abdallah und (von einer Christensklavinn), Muza. Zwey und dreyßig Geschlechter der edelsten Ritter dienten ihm, und behaupteten in muthigen Kämpfen sein Reich, das nur allein noch von der furchtbarn Macht der Araber in Spanien den christlichen Waffen trotzte. Er selbst lebte nur für die Verherrlichung seiner Stadt. Zahlreiche Palläste, Gärten und Lustschlösser (deren Trümmer zum Theil noch jetzt Bewunderung und Wehmuth erregen), traten unter ihm neu oder schöner hervor. Den äußern Reichthum übertraf die innere Pracht; man sah von den besten Künstlern die lange Reihe der Maurischen Fürsten, die vornehmsten Schlachten und Zweykämpfe mit den Christen und mannichfaltige Lieblingsgebilde des morgenländischen Geschmacks. Nur war die Hand, die so das Schöne um sich hervorschuf, nicht kräftig genug, die Ruhe zu erhalten. Von den Rittern mißbilligten viele des Königs allzuhäuslichen, in so gefahrvoller Zeit leicht verderblichen, Sinn, fielen von ihm ab, und erhuben Abu-Abdallah, dessen jugendlicher Muth ihren Wünschen mehr zusagte, auf den Thron. Der junge König, (Chico, der Kleine, zugenannt) regierte im Schloß Albayzin, während seinem Vater der Alhambra blieb, der siebenhundert sieben und siebenzig jährige Sitz der arabischen Herrscher in Grenada. Die Stadt glänzte bey diesem Ereignisse von Festlichkeiten. Kampfspiele, Ringläufe, Stäberennen, und was sonst kriegerische Herzen erfreuen mochte, wurden von dem neuen König, oder ihm zu Ehren angestellt. Bey Allem that durch Ritterernst und Ritterlaune der hohe Bastard sich am meisten hervor.

Indem aber so die Gemüther sorgloser Freude genossen, kam Nachricht, Don Rodrigo Tellez Giron, der tapfere Großmeister von Calatrava, sey in die Grenadische Vega eingefallen, mit vielem Volke zu Roß und zu Fuß, schrecke Alles, mache ungehindert Beute. Bald erschien auch ein Knappe von ihm, und überbrachte dem Könige folgenden Brief:

„Mächtiger Fürst! Deine Hoheit trage die Krone, die Tapferkeit Dir erworben, zu Glück und Heil! Ich nehme freudigen Antheil an Deiner Erhöhung, obgleich wir verschiedenes Gesetzes sind; aber ich hoffe, Gott, der Allgütige, werde Dich und die Deinigen noch zur Erkenntniß unsers christlichen Glaubens und zur Freundschaft mit uns bringen. Da zu Ehren Deiner Krönung Feste gefeyert werden, so ist billig, daß die Ritter Deines Hofs ihre Lust und ihr Gefallen haben, und durch ihren Arm den Ruf bewähren, der von ihrer Tapferkeit in aller Welt sich verbreitet. Deshalb bin ich mit meinem Volke in die Vega gekommen. Wenn der Deinen etliche gelüstet, ritterlichen Kampf zu bestehen, es sey Einer gegen Einen, Zwey gegen Zwey, oder Vier gegen Vier, so wolle Deine

Hoheit es gestatten. Ich warte hier am alten Ulmbaum, nahe bey der Stadt, und gebe Sicherheit, daß von den Meinigen nicht mehr, als von Grenada, kommen sollen. Ich küsse Deine königlichen Hände. Der Meister Don Rodrigo Tellez Giron."

Der König las seinen Rittern den Brief, und alle zeigten sofort unruhige Begierde des Kampfs. Er gebot ihnen Stille, ließ die Namen der zwölf Tapfersten in ein silbernes Becken legen, auf daß, wer zuerst gezogen würde, zum Streit hinausziehe. Die Hand der Königinn hob aus dem wohlgeschüttelten Gefäße den Namen Muza.

Wer beschreibt die Freude des Ritters und den Unmuth der Uebrigen, die der Ehre sich beraubt sahen, an dem furchtbarn Mann ihre Tapferkeit zu erproben! In Unzufriedenheit warfen einige die Frage auf, ob es nicht rathsamer sey, daß Vier gegen Vier, oder Sechs gegen Sechs gingen, aber Muza's Eifersucht schlug alle Zweifel nieder. Dem Knappen ward folgende Antwort mitgegeben:

Antwort des Königs Chiro auf den Brief des Meisters.

„Tapferer Meister! Deutlich zeigt sich in Deiner hohen Seele der Adel Deines Bluts. Von ihm nur konnte der Glückwunsch wegen meiner Thronbesteigung kommen. Darum aber fühle ich mich Dir als einem wahrhaften biedern Freunde verpflichtet, und biete Dir an Alles, weß Du von mir oder meinem Reiche benöthigt seyn könntest. Aus dem höflichen Grunde, mein Fest zu erheitern, forderst Du meine Ritter: wofür ich Dir vielen Dank sage. Es haben, da alle wollten, daß ich sie sende, die Vornehmsten an meinem Hofe das Loos geworfen, und auf Muza, meinen Bruder, ist es gefallen. Morgen, so Mahomet will, wird er sich Dir stellen; er allein, auf Dein Wort, daß er von Niemand der Deinigen werde gefährdet werden. Da es ein sehenswerther Kampf seyn wird zwischen so guten Rittern, so werden die Frauen meines Hofs von dem Thurme dieses Schlosses ihm zuschauen. Lebe wohl! ich bleibe, Deine Wünsche in Grenada zu erfüllen, stets geneigt."

„Abdallah, König von Grenada."

Den Meister freute die Antwort; er zog sich bey eintretender Nacht eine Strecke zurück, und gebot seinen Leuten Wachsamkeit gegen jede Gefahr, rückte dann am andern Morgen mit hundert Reisigen vor die Stadt, und hieß die Uebrigen in guter Entfernung bereit seyn, wenn etwa die Mauren das gegebene Wort brächen. So war er Muza's und des Kampfes mit ihm gewärtig.

Dieser rüstete die Nacht über seine Waffen. Die schöne Fatima vom Geschlechte der Zegris schickte ihm, seine Liebe zu gewinnen, ein Fähnlein, mit ihrem Namenszuge, von ihren Händen gestickt. Der Ritter nahm es, dankte höflich, aber sein Herz hing an Daracha, der schönen Tochter Hamat Alagez, welche die feurige Jugend des Abencerragen Aben Hamete seinem vierjährigen Heldenruhme vorzog. Mit erster Morgendämmerung, als Muza dem Könige sagen lassen, er sey gerüstet, beriefen Drommeten, Posaunen und Trommeln alle Ritter und Edelknechte Grenada's. Der König, in unschätzbarem Schmucke, trat an ihre Spitze. Zweyhundert Reisige folgten ihm, schlachtfertig, damit das Leben seines Bruders gegen jeden Versuch der Treulosigkeit sicher sey. Herrlich war, da sie auszogen, der Anblick ihres Muthes, der mannichfaltigen Rüstungen, der sinnreichen Wappenbilder, der munteren Rosse. Dem Schalle ihrer Musik antwortete die des Gegners. Alles Volk jauchzte und staunte vor Freude. Aber die Ungeduld Muza's litt keinen Verzug; er empfahl sich dem Könige und ritt feyerlich langsam auf seinen Gegner zu, wohlgeharnischt, mit grünem, goldgesticktem Mantel; auf seinem Schild eine weibliche Hand, die aus einem Herzen Blut preßte, mit der Umschrift: „Allzugrausam!" Als der Meister ihn kommen sah, verbot er den Seinigen, wie auch der Kampf gehe, ihm zu Hülfe zu eilen, spornte sein Roß und ritt Muza entgegen, eben so muthvoll, eben so herrlich. Sein Mantel war lichtblau mit vielem Golde durchwirkt, sein Schild grün, im weissen Felde ein rothes Kreuz. Ein Gleiches auf dem Fähnlein seiner Lanze; darunter die Worte: Für dies und meinen König.

Als sie zusammen kamen, sprach Muza: „Eure Person, edler Ritter, zeigt, daß ihr der seyd, dessen Ruf alle Welt erfüllt. Glücklich der König, dem ihr dient; glücklich auch ich, dem vergönnt ist, mit euch zu streiten. Wenn Allah will, und Mahomet es lenkt, daß ich solch einen Ritter besiege, so wird euer Ruhm der meinige, mein Geschlecht auf ewig geehrt seyn; wenn hingegen ich unterliege, so wird mir's zum Troste gereichen, durch die Hand eines so edeln Ritters zu fallen."

Der Meister erwiederte: „Aus der Botschaft eures Königs weiß ich, daß ihr derjenige seyd, dessen Ruf nicht geringer ist, als ihr den meinigen rühmt, Muza, des Königs Bruder und Abkömmling des alten ruhmvollen Helden, der in vorigen Zeiten einen großen Theil unsers Spaniens unterworfen. Ich achte mich geehrt, durch den Kampf mit einem so hohen Ritter, und da Jeder von uns nach der Ehre desselben und dem Sieg dürstet: auf! beginnen wir! das Schicksal entscheide, ohne daß wir länger seinen Ausspruch verzögern."

(Der Beschluß folgt.)

An Lida.

Die, betrogen vom Geschick,
Du der Liebe Glück
Suchtest und nicht fandest,
Traurig übertraurig ist,
Was du mir gestandest,
Daß du nur im Schlafe glücklich bist.

Lida, Lida, fasse dich!
Ist die Liebe — Sprich! —
Nur das Eine nieden?
Hat der Freundschaft Sympathie
Nicht ein Gott beschieden?
Treuer noch und heiliger ist sie.

Selbst auch ohne Herzverein
Kannst du thätig seyn,
Groß in deiner Sphäre,
Und dein Wirken schafft
Achtung dir und Ehre,
Beyde nicht, wie Liebe, flatterhaft.

Deines Bräutigams Verlust
Soll in öder Brust
Bello *) dir ersetzen?
Ach, dein Genius entflieht!
Lida, weich Entsetzen,
Daß von Menschenhaß dein Herz entglüht.

Er, den heimlich du noch liebst,
Dem du nie vergibst,
Hat dein Herz vergiftet,
Das nun fühllos keinen Bund
Des Vertrauens stiftet
Und nur schmachtet nach des Grabes Schlund.

Den Verlockung dir entriß,
Dulderinn, vergiß
Jenen Ungetreuen! — —
Lida, komm! die Freundschaft schwört,
Ganz sich dir zu weihen.
Heil uns, wenn dein Frohsinn wiederkehrt!

*) Ihr Lieblingshündchen, Hs.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

12. Versuch eines Leitfadens für Schullehrer, der Jugend das Rechnen aus dem Kopfe beyzubringen, v. Handrup. — Brauchbar, und, so viel ich weiß, auch häufig gebraucht.

13. Neuere Geschichte, enthaltend Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, Preussen, Pohlen, Ungarn, die Türkey u. s. w. von dem Adjunct Roford. — Mit ruhmwürdigem Fleisse fährt dieser junge Schulmann fort, sein eigenes Lehrfach, Geschichte und Erdbeschreibung, mit guten Lehrbüchern zu versorgen.

14. Wegweiser für 1811 befriedigt weder Einheimische noch Fremde, da der Redakteur sich nicht einmal die Mühe gibt, sich um die Wohnungsveränderungen der angeführten Kopenhagener zu bekümmern.

15. Balles Versuch einer verbesserten Einrichtung des Gottesdienstes: Zweyter Zeitraum von Fastnacht bis zum Bettage. — Siehe 3!

16. Kultur verbindet Nationen, schmelzt sie aber nicht zusammen. Rede, gehalten in der jüdischen Freyschule am 10. Januar 1811, von dem Etatsr. u. Prof. Treschow. — Gedankenreich, wie Alles, was wir bis jetzt von diesem Philosophen erhalten haben. Sollte indeß die gehoffte Verbindung, worauf der Redner billiger Weise das gegenseitige Verhältniß einschränkt, durch die, wie es scheint, unvertilgbare Eigenheiten der Juden nicht gar zu sehr erschwert werden?

März. 17. Soviel vom Armenwesen in Kopenhagen, als ein jeder für das Jahr 1811 zu wissen braucht, von Justizrath Bärens. — Der Verf. arbeitet nicht nur selber mit unermüdetem Eifer für das Armenwesen; sondern sucht hier auch alle andern Theilnehmer in den Stand zu setzen, das wohlthätige Ziel gemeinschaftlich erreichen zu können.

18. Wie kann der Cours durch die Errichtung einer Nationalbank al pari gebracht werden? von dem Assessor Horn. — Besser gemeint, als ersonnen! Der Stein der Weisen läßt sich wohl nicht so leicht finden.

19. Versuch einer Auflösung der Probleme in der dänischen Rechtschreibung, v. Dampe. — Der Verf., ein junger Kandidat der Geologie, beweist uns freylich, daß er über seinen Gegenstand nachgedacht hat, ohne jedoch, wie mich dünkt, alle Probleme befriedigend zu lösen. Ein weniger zuversichtlicher Ton würde der kleinen Abhandlung nicht geschadet haben. Wenn er z. B. S. 49 sagt: „Das ganze Land brach in Gelächter aus, als Saeng Sjyliaeng erschien, ohne weiter irgend einen hinlänglichen Grund gegen die Richtigkeit desselben angeben zu können. Wer sieht nicht, daß dies Gelächter leider! zu demjenigen gehört, das man albern nennt?“ — so hätte der Jüngling doch bedenken mögen, daß es unter den Tadlern Männer von bewährtem Ansehn gab. Schriftzeichen sollen versichtbaren, was das Ohr gehört. Allein die gewählten dänischen Buchstaben können die französische Aussprache des Namens Saint Julien nimmermehr darstellen. Die Konsonante Sj z. B. lassen sich nie zu naivem einfachen Mitlauter (J) vereinigen. — Doch warum will man in der Orthographie überall das Unmögliche? Warum will man bey der Sprache, diesem Werke vieler Jahrhunderte und unzählbarer Zufälligkeiten, durchaus eine gänzliche Uebereinstimmung mit Grundsätzen der Vernunft, die einem Jeden anders erscheint. Sollte eine friedliche Verabredung unsrer besten Schriftsteller, die sich dem Ideale möglichst näherte, und nach welcher Mustertafeln in allen Druckereyen vertheilt würden, nicht am leichtesten eine allgemeine Harmonie hervorbringen? Freylich gilt in der Gelehrten-Republik kein Befehl, sondern eine freywillige Annahme. Allein sollte nicht jeder Denker um der wünschenswürdigen Harmonie willen gern Etwas von seiner eigenen Ueberzeugung nachlassen?

20. Jael Ulf, ein nordisches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Lang. Wenn Kälte das vorzüglichste Merkmal des Nordens ist, so kann dies undichterische Machwerk allerdings nordisch heißen.

21. Gasparis Einleitung in die Erdbeschreibung, mit einigen Anmerkungen, von J. K. Høst. Dies vortreffliche, nur zu wenig gebrauchte, Werk erscheint hier in einer guten Uebersetzung. Die Anmerkungen sind unbedeutend.

22. Sammlung der jährlichen Verordnungen für 1810.

23. Materialien für Gespräche über Gegenstände der Geometrie, v. Biörn, Oberlehrer im Odensee. Dies zweckmäßige Büchlein ist blos der Jugend gewidmet. Eine kurze Methodik für Lehrer, die von § zu § zeigt, wie sie es anzuwenden haben, wird nachfolgen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Der Moniteur und das Journal de l'Empire enthalten von Zeit zu Zeit literarische Bulletins, die recht interessant sind. In einem derselben, ich weiß nicht mehr in welchem, stand eine Anzeige von Goethe's „Leben, Wahrheit und Dichtung." Man bewundert die Kunst, mit der der erste Band über die Jugendjahre des Verfassers ausgesponnen ist. Die Notiz über die Konstellation der Planeten in der Geburts-Stunde des Dichters findet bey allen Verehrern der mystischen Wissenschaften vielen Beyfall, und man ist hingerissen von der Naivität des Mährchens: Der neue Paris. Bey der interessanten Erzählung der Schicksale der abrahamitischen Herden bedauert man, daß sie mit Joseph schließt, und die Abenteuer mit Potiphars Frau, einer der Jezabel, der Bethsabee, und Andrer mit Stillschweigen übergangen sind. Wie unvollständig lernen wir alles das aus den Kompendien, die man den Kindern sämtlicher Religions-Parteyen in die Hand gibt, und wie leicht und schnell sind diese Geschichten vergessen! Eben so hat auch die Beschreibung der sämtlichen Krönungs-Feyerlichkeiten großen Eindruck gemacht. Nur wußte man nicht, was man aus der Hatschier-Garde machen sollte, bis dann Jemand im österreichischen Hof-Kalender die Arcieren-Garde, (Armbrust-Schützen), auffand. Das Ganze hinterläßt einen tiefen Eindruck, der sich nicht so leicht erklären läßt. Und doch gibt es Einige, die sich nicht überreden lassen, daß der Verfasser von Torquato Tasso, Faust, Wilhelm Meister, Werther u. s. w. eine und dieselbe Person mit dem von Wahrheit und Dichtung sey.

Je härter die Zeiten, je mehr fühlt der Mensch das Bedürfniß der Religiosität erwachen; wo die positive Religion nicht mehr ihre alten Wunder wirkt, tritt ein neuer Glaube, eine neue Hoffnung an ihre Stelle. Ueberall äußert sich dieses Bedürfniß, sich einer andern Welt anzuschließen, und religiöse Gesellschaften entstehen. Auch hier spricht man von der Gründung einer Quacker-Gemeine, die in der Gegend von Montmartre ihre Zusammenkunft hält. Ein Zweig der Maurerey, unter dem Titel, die schottischen Brüder, zeichnet sich durch Strenge aus, und die Glieder verrichten die meisten Religionshandlungen, Taufe, Ehe u. s. w. in dem Kreise ihrer Brüder.

Es soll im Anfange folgenden Jahres eine sehr kostbare Bibliothek hieselbst versteigert werden, wovon das Verzeichniß schon jetzt beym Hrn. Debure, Buchhändler der Kaiserlichen Bibliothek, ausgegeben wird. Diese Büchersammlung ist vorzüglich wegen der Menge kostbarer Ausgaben merkwürdig. So findet sich ein Exemplar von Buffons Naturgeschichte darunter, das vermuthlich das prächtigste ist, welches man von diesem Werke kennt. Es besteht in 56 prachtvoll eingebundenen Quartbänden mit breitem Rande. Die Kupfer sind aufs Kunstreichste kolorirt, und alle avant la lettre. Der letzte Band enthält schöne Abdrücke aller Vignetten, die vor den Kapiteln stehen. Auch befinden sich in diesen Exemplaren kolorirte Abdrücke der Giraffen aus Levaillants Reise, drey Portraite Buffon's und eins von Lacepède. Ferner bemerkt man in dieser Bibliothek eine Bibel in Folio, Venedig 1479. Eine auf Velinpapier von N. Jarry geschriebenes Missale, das französische Museum von Robillard, achtzig Lieferungen avant la lettre. Bloch's Ichthyologie, auf großem holländischen Papier gedruckt, und kostbar eingebunden. Die Sammlung der von Didot zur Erziehung des Dauphin's gedruckten Werke, 32 Bände in 4°., denen die schönsten, auf diese Werke Bezug habenden, Kupfer beygefügt sind. Audebert's und Vieillot's Naturgeschichte der Colibri's, 2 Bände auf Velinpapier mit ausgemahlten Kupfern, in Etuis von Maroquin; der Text ist mit Gold gedruckt. Die Dresdner Gallerie mit dem Portrait Augusts III., gestochen von Balechou. J. J. Rousseau's Werke auf Velinpapier in Folio-Format. Es sind nur vier Exemplare in diesem Formate abgedruckt worden, achtzehn Bände, die Kupfer avant la lettre. Auf Voltaires Werke mit großem Velinpapier, wovon alle Kupfer und Vignetten avant la lettre abgedruckt sind, dreyundsiebenzig Bände in 8. in Maroquin eingebunden. Dem letzten Bande sind vier Zeilen, von Voltaire selbst geschrieben, beygefügt. Hr. Debure bemerkt in der Vorrede des Verzeichnisses dieser Bücher, daß die Sorge des Eigenthümers derselben stets dahin gegangen ist, die kostbarsten und saubersten Exemplare sich anzuschaffen, und daß, wenn sich in einem Exemplar irgend ein mangelhafter Bogen befand, und er kein schöneres Exemplar sich verschaffen konnte, er diese Bogen umdrucken ließ, um ganz mangelfreye Exemplare zu besitzen; zu jedem Werke sammelte er die prächtigsten Kupfer, und alle Bücher sind von dem berühmtesten Buchbinder von Paris, Hrn. Bozérian, dem ältern, eingebunden worden. Sollte sich Jemand finden, der reich genug wäre, und Lust hätte, die ganze Sammlung an sich zu kaufen, wozu freylich ein großes Vermögen gehört, so ist man bereit, ihm dieselbe abzutreten. — Das emsige Bewerben der Kandidaten um Legouvé's Platz am Kaiserlichen Institut war seit 14 Tagen sehr komisch. Es waren ihrer so viele, daß in einem hiesigen Blatte sogar gesagt wurde, alle 587 Dichter, welche im vorigen Jahre zur Sammlung von Eckhardt und Lucet Stücke eingeschickt hätten, wären auf den Beinen, um Mitglied am Institute zu werden. Ein junger Schriftsteller hat den Kandidaten einen großen Schrecken dadurch eingejagt, daß er im Journal de l'Empire ankündigte, er wolle das Verdienst aller Bewerber mit Gerechtigkeit abwägen, und in einigen Tagen einen Aufsatz darüber einschicken. Es sind so viele schriftliche und mündliche Bitten eingekommen, daß das Journal de l'Empire endlich angekündigt hat, der Aufsatz solle erst nach der Wahl des Instituts erscheinen. Am 3ten d. hat nun das Institut Hrn Duval, der durch mehrere dramatische Stücke bekannt ist, zum Mitgliede aufgenommen.

Der hiesige Mechanikus Albrecht hat die portugiesischen Handmühlen sehr verbessert, und verfertigt dieselbe für einen geringen Preis. Seiner Aussage nach kann ein Kind in einer Stunde 30 Pfund Waizen damit malen. —

Die Kirche Notre Dame soll, den Zeitungen nach, mehrere Verzierungen bekommen, unter andern große vergoldete Leuchter, deren Füße von grünem Marmor gemacht werden sollen; dann ein Pult, das von einem ehernen mit Gold überzogenen Adler soll getragen werden; diese Zierrathen hat jene Kirche vonnöthen, denn seit der Revolution sieht es ziemlich leer darin aus. Das erzbischöfliche Gebäude ist nun beynahe nach dem neuen Plane fertig, und wird bald bewohnbar seyn. —

Mehrere Aerzte lassen Abhandlungen über den Croup drucken. In einer medicinischen Abhandlung über die (mit Respekt zu melden, wie unsre Wärter sagten), Kräze wird durch neue Beyspiele die schon längst gemachte Beobachtung bestätigt, daß diese Krankheit von einem Insekte herrührt, welches sich unter der Haut fortscharrt, wie der Maulwurf in der Erde.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 12.

Nro. 260.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Oktober, 1812.

— Was für Ruhm hätt' ich zu hoffen,
Wenn ich mit einem Strich nicht zwey zugleich getroffen,
Und man in jedem Sinngedichte nicht
Theils meine Hand erkennt, und theils dein Angesicht.

Wernike.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Bavs Satyren.

Die Musen hassen ihn, doch schreibt Satyren er;
Die Thoren straft sein Lied, die Klugen noch viel mehr.

2.

Fruchtlose Neckerey.

Oft neckt ihr den Avar mit bloßer Augenweide,
Und eurer lacht der Mammons Knecht;
Denn goldne Berge machen schon ihm Freude,
Wenn ihr sie ihm auch nur versprecht.

3.

Auf Kralls Genesung.

Kann denn kein Uebel dich verderben?
Verschmäht der Himmel unsern Dank?
O Bösewicht! willst du nicht sterben,
So werde ja nicht wieder krank!

4.

An einen elenden Scribenten.

Dich soll ich loben, Bav? Das stände mir nicht an.
Eh' ich geboren ward, hat Liscov es gethan.

5.

Das Gegengeschenk.

Armer Philemon! Sein Buch schenkt Lirar dir für das deine.
O der Schurke, der stets Gutes mit Bösem vergilt!

6.

Der Dichter, als Chloe ihm einschenkte.

Ich bin ein Gott, und Nektar ist der Wein!
Denn eine Hebe schenkt mir ein.

7.

Die Liederdichter an den Tragödienschreiber.

Statt über unser Singen viel,
Herr Tragikus, zu keifen,
Sitz' hin, und schreib' ein Trauerspiel!
Dann wollen wir eins pfeifen.

8.

Advokaten-Todtenfeyer.

Hier ruht (wer kann dem Tod entlaufen?)
Mayln, der Advokat. Gönnt ihr dem Ueberrest
Des theuren Mannes noch ein Fest:
So müßt ihr euch auf seinem Grabe raufen.

9.

Der Hofmeister.

Hofmeister wird Kleanth aus Noth.
Er denkt mit Recht, ich sterbe lieber
In kurzer Zeit am Gallenfieber,
Als später einst am Hungertod.

10.

Bey Neidhards Tode.

Der böse Neidhard ist entseelt!
„Und in der Hölle?“ — Weit gefehlt!
So gut kommt er nicht weg; denn Gott straft ihn gewiß
Mit einem Platz im Paradies.
Dort sieht er, ach! für ihn welch qualenvolles Leben!
Von Seligen auf ewig sich umgeben.

II.

Der Empfindsame.

Freund, dessen Augen stets ein Thränenstrom entrollt,
Das Lachen lob' ich mir; dem Weinen bist du hold.
Gefällig macht' ich oft durch Fliegenmord dich weinen;
Drum mache bald zum Dank mich lachen durch den deinen.

Muza.

(Beschluß.)

Muza lenkte sein Roß zurück zu stärkerm Anlauf; der Meister desgleichen. Die Drommeten schmetterten; in ängstlicher Erwartung pochte der Frauen Herz. Auf das gegebene Zeichen sprengten die Ritter gegen einander mit Macht und Wut, stießen hart zusammen, aber Keiner wankte im Sattel. Sie durchbohrten einer des andern Schild, ohne sich verwunden zu können, und suchten darauf unter geschickten Wendungen der Rosse einander beyzukommen. Dem Mauren gab die Leichtigkeit des seinigen großen Vortheil, der Meister war verlegen, da warf er blitzschnell mit seiner nervigen Rechte die Lanze, daß sie dem feindlichen Rosse durch beyde Seiten hinfuhr. Es that wilde Sprünge, vor Schmerz unbändig. Muza sprang ab, rannte zu Fuß seinen Gegner an, welcher, des Vortheils über ihn sich begebend, ihn gleichfalls auf ebener Erde empfing. Wie Löwen fechten die Beyden, wechselten grimmvolle, mächtige Streiche, wovon ihre Waffen zerbrachen. Muza's Helm ward gespalten, daß sein Federbusch weithin zur Erde flog. Er rächte den Schimpf, hieb den Schild des Meisters in Stücke, und verwundete ihn am Arm, worauf jener, mit großer Wut, zu einem entscheidenden Streiche auf das Haupt seines Feindes ausholte; doch Muza, zur Seite weichend, ward nur am Schenkel getroffen. Beyde Kämpfer trieften von Blut. Fatima sank in Ohnmacht; doch der Streit wurde noch hitziger, wilder.

Endlich schien die größere Waffenübung des christlichen Helden dem hartnäckigen Muthe des durch Blutverlust schon geschwächten Mauren überliegen zu wollen, da bedachte Jener, daß es der Bruder des Königs, daß es ein edler, tapferer Ritter sey, der vielleicht noch für's Christenthum und für den Dienst König Fernando's möge gewonnen werden, und beschloß seinen Vortheil nicht weiter zu treiben. „Tapferer Muza, sprach er, für Festlichkeiten will ein so blutiger Handel nicht ziemen. Enden wir, wenn's Euch gefällt, denn ich schätze Euch hoch als einen trefflichen Ritter, und als Bruder Eures Königs, der mir Wohlwollen und Liebe bewiesen. Nicht aus Schwäche sage ich dies, als gäbe ich das Feld verloren, sondern um Eurer Freundschaft, Eurer Tapferkeit willen."

Muza, voll Verwunderung, zog sich, wie Jener, zurück und antwortete: „Klar ist, tapferer Meister, daß ihr nur darum Euch zurückzieht und den Kampf nicht endigen wollt, weil ihr mich in diesem Zustande, meinen Tod als gewiß seht. Aus Mitleid wollt ihr mir Gnade beweisen, das Leben mir schenken; aber ich sage euch, wenn euer Wille ist, es zu Ende zu bringen, so will ich euch nicht entstehen bis an meinen Tod, sondern will damit den Ruhm bezahlen, ein guter Ritter zu heißen. Wollt ihr es aber um meiner Freundschaft willen, so nehme ich's gern und dankbar an, und achte es mir zu großer Ehre, daß ein so ausgezeichneter Ritter sich mir zum Freunde gibt. Und so verspreche und schwöre ich euch, der Eurige zu seyn bis in den Tod, und niemals wider euch zu ziehen, sondern euch in Allem nach meinen Kräften zu dienen."

Darauf senkten die beyden Kämpfer das Schwert, umarmten sich, bestätigten ihren Bund. Der König, mit denen, die um ihn waren, erstaunte bey dem Anblick, und da er die Ursache erfahren, ging er, wiewol es ihn im Grunde nicht freute, dennoch hin, mit dem Meister gütig zu reden. Die beyden Ritter schieden darauf von einander, mit treuer, fest versiegelter Freundschaft in ihren Herzen. Muza kehrte zum Verband seiner Wunden nach der Stadt zurück; der Meister verließ das Grenadische Bad.

An der Seite seines königlichen Bruders, von allen Rittern begleitet, hielt Muza seinen Einzug in Grenada. Die Straßen, Fenster und Dächer bis an den Pallast waren voll Menschen. Freudiges Zujauchzen erfüllte die Luft, denn noch war er der Einzige, der mit Ehren hatte vor dem Meister bestehen mögen. In einem Monate stellte die Kunst seines Maurischen Arztes ihn her, daß er wieder Theil nehmen konnte an den Freuden des Hofs, welchem seine Gegenwart neuen Glanz ertheilte. Er speisete mit den auserwähltesten Rittern an des Königs Tafel, während die Königinn an der ihrigen die schönsten Frauen versammelt hatte. Das Gespräch betraf meist jenen Zweykampf; man bewunderte die Tapferkeit und den Edelmuth des Meisters, und lobte, wie Muza ihm widerstanden. Doch fehlten diesem auch neidische Verkleinerer seines Verdienstes nicht. „Wir, meinten einige, wir an seiner Stelle hätten den Kampf gleichwol zu glücklichem Ende gebracht; man muß künftig doch sehen, ob der furchtbare Mann wirklich unüberwindbar ist." Muza verachtete die Prahler, schwieg und blieb seiner eingegangenen Freundschaft getreu. Seine Augen waren allein auf die schöne Daracha gerichtet, über deren Anblick er nicht selten Trank und Speise vergaß. Dem König entging das nicht; auch er hatte einst um ihre Liebe geworben, aber sie nie von Abenhamete, dem edeln Bannerherrn, abziehen mögen, so wenig als Mahomet Zegri, der sich vermaß, auch neben jenen königlichen Bewerbern noch um die Huld des schönen Fräuleins zu buhlen. Als nach Tische die Königinn mit den Frauen Mancherley über die Ritter scherzte,

und der Tanz vorbereitet wurde, kam ein Edelknabe Muza's, knieete nieder vor Daracha, überreichte ihr einen Strauß von auserlesenen schönen Blumen und sprach: „Schöne Daracha! Muza, mein Herr, küßt eure Hände, und bittet euch, diesen Strauß anzunehmen, den er selbst für euch gepflückt und gewunden, und nicht auf den geringen Werth der Gabe zu sehen, sondern darauf, daß er sein Herz mit derselben in eure Hände legt."

Daracha erröthete, sah die Königinn fragend an, ob sie den Strauß nehmen dürfe; jene bemerkte ihre Verlegenheit, aber winkte nicht. Da nahm sie den Strauß, aus Scheu, einen so hohen Ritter und Bruder des Königs zu beleidigen, und überzeugt, daß Niemand, auch ihr Geliebter nicht, der es wol sahe, sie darum tadeln könne. Fatima in diesem Augenblick mochte ihren Verdruß nicht verbergen; sie näherte sich Daracha und sagte zu ihr: „Nun leugnet ihr doch wol nicht mehr, daß Muza euch liebt, da er vor allen Rittern und Frauen euch den Strauß schickt, noch daß ihr ihn wieder liebt, da ihr so höflich ihn angenommen." Daracha beschämt, erwiederte: „Liebe Fatima, wundert euch nicht, daß ich die Blumen genommen; bey'm Mahomet schwöre ich euch, es geschah ohne meinen Willen. Müßte ich nicht vor so vielen Rittern der Unart mich schämen, ich risse sie vor aller Augen in Stücke." Damit endete das Gespräch, denn der König befahl, daß der Tanz beginne. Abenamar tanzte mit Galliana, Vanegas mit Fatima, ein Zegri mit Sarrazina, Abenhamete Abencerrage mit Daracha. Nach geendigtem Tanze, als der Ritter sich ihr empfahl, gab sie ihm mit dem schönsten Anstande den Strauß. Er nahm ihn aus ihren Händen mit ungemeinem Vergnügen.

Muza hatte dem Tanze zugeschaut und Daracha nicht aus den Augen gelassen. Als er sah, daß sie den Strauß weiter verschenkte, gerieth er in heftigen Zorn. Und alle Achtung vor dem Könige und den Rittern im Saal aus den Augen setzend, mit Blicken, die Feuer sprüheten, ging er auf Abenhamete zu. „Nichtswürdiger, Feiger," schrie er ihn an: „wie hast du wagen mögen, diesen Strauß zu nehmen, da du wußtest, daß er von mir ist, und daß ich ihn Darachen gegeben? Ich halte mich kaum, daß ich deine Verwegenheit strafe, und wäre es nicht um des Königs willen, du hättest schon deine Züchtigung dafür empfangen." Der Abencerrage, so angeredet, entbrannte nicht minder. „Wer mir sagt, daß ich ein Feiger, Nichtswürdiger bin, lügt, tausendmal lügt er. Ich bin ein edler Ritter, eines edlen Ritters Sohn, und achte nächst dem Könige, meinem Herrn, mich Keinem geringer." Mit diesen Worten legten Beyde Hand an ihre Schwerter und hätten einander getödtet, wenn nicht der König und die übrigen Ritter in Eile dazwischen getreten wären, und sie getrennt hätten. Der König war sehr aufgebracht über seinen Bruder, den Urheber des Streits, strafte ihn mit harten Worten, und hieß ihn augenblicklich den Hof verlassen, weil er so gröblich den Anstand und die Ehrerbietung verletzt habe. „Ich gehe, sprach der trotzige, seinen Werth fühlende Mann, aber es könnte seyn, daß man dereinst in Gefechten mit den Christen Muza vermißte! Er wandte sich hinwegzugehen, da drängten alle Ritter und Frauen sich um ihn, hielten und beschwuren ihn, und fleheten den König an, seinen Zorn fahren zu lassen, den Bann zu widerrufen. Und so viel vermochten ihre und der Königinn Bitten, daß er vergab, die Entzweyeten aussöhnte, und da Muza das Ueberwallen seiner Leidenschaft bereuete, ewige Freundschaft zwischen ihm und dem Abencerragen stiftete.

Voltaires literarischer Nachlaß.

Voltaire, der fruchtbarste Schriftsteller Frankreichs, hat bey seinen Lebzeiten keine Sammlung seiner sämtlichen Werke veranstalten wollen, so sehr ihn auch mehrere seiner Freunde und seiner Bewunderer vorzüglich in dem letzten Jahrzehend seiner langen literarischen Laufbahn dazu zu bewegen suchten. Man hatte zwar einige seiner vorzüglichsten Werke häufig, bald mehr, bald minder vollständig, zusammengedruckt; allein Er selbst besorgte diese Sammlungen niemals, und die meisten derselben sind im Auslande veranstaltete, oder doch wenigstens unter ausländischer Firma ins Publikum gekommene Nachdrücke. Seit seinem (am 30 Mai 1773 erfolgten) Tode hat man dagegen mehrere Ausgaben seiner „sämtlichen" Schriften erhalten; die vollständigste derselben ist unstreitig die von Beaumarchais zu Kehl (im Jahr 1785) herausgegebene, die sich auf nicht weniger als 72 Bände beläuft. Jedoch sind seitdem mehrere nicht uninteressante Nachträge dazu erschienen. Boissonnade eröffnete die Reihe derselben durch die Herausgabe der bis dahin nicht publizirten Briefe an Friedrich den Großen. (Lettres inédites de Voltaire à Fréderic le Grand.) Bald darauf setzte der verdienstvolle Bourgoing das Publikum in den Besitz von Voltaires Korrespondenz mit dem Kardinal Bernis; ein unbekannter Herausgeber veranstaltete eine Sammlung von allen bisher nicht gedruckten Briefen Voltaires, deren er habhaft werden konnte (Supplement au recueil des lettres de Voltaire); Palissot glaubte, den Verehrern Voltaires den literärischen Briefwechsel, der lange Zeit hindurch unter ihnen statt gefunden hatte, nicht vorenthalten zu dürfen, um so mehr, da er auf seine eigenen Briefe, die er bey dieser Gelegenheit gleichfalls in den Druck gab, großen Werth zu legen schien. Er gab daher unter dem Titel „Le Génie de Voltaire apprécié dans tous ses ouvrages" eine Sammlung seiner an Voltaire geschriebenen, und von diesem beantworteten Briefe heraus. —

Man hätte durch diese verschiedenen Korresondenzsammlungen Voltaires Werke für vervollständigt gehalten; allein es ist nun abermals ein neuer Briefwechsel Voltaires mit der Gräfinn von Lützelburg erschienen, den ein junger Schriftsteller Hr. Masse unter dem Titel „Lettres inédites de Voltaire, adressées à Madame la

Comtesse de Lützelbourg, aux quelles on a joint une lettre authographe de Voltaire, gravée par Miller, du discours préliminaire mis en tête de ces lettres inédites et de la lettre écrite par M. R**. à l'éditeur. Paris 1812" herausgegeben hat. Diese Korrespondenz beginnt mit der Rückkehr Voltaires aus Berlin, und den Unannehmlichkeiten, die er zu Frankfurt am Main durch die ihm von Friedrich dem Großen nachgeschickten preußischen Agenten erduldet hatte, und endet mit dem Tode der berüchtigten Mad. Pompadour. Die Gräfinn von Lützelburg, an welche diese Briefe geschrieben sind, stand in enger Verbindung mit der damals allesvermögenden Pompadour, der Maitresse Ludwigs XV. Voltaire war Freund der Gräfinn, und suchte durch dieselbe die Gunst der Pompadour zu erhalten, die ihm ziemlich abgeneigt zu seyn schien, und deren Gewogenheit ihm im damaligen Zeitpunkte, wo er mächtige Feinde am französischen Hofe hatte, wo der Klerus Alles gegen ihn in Bewegung zu setzen suchte, und wo er den Schutz Friedrichs des Großen auf immer verscherzt zu haben glaubte, sehr nothwendig war. Diese Briefe sind um so anziehender, da sie nicht allein mit vielem Geiste geschrieben sind, sondern gewissermaßen auch aus dem Herzen fließen. Man findet hier nicht den erkünstelten und gewissermaßen gezwungenen Stil, der in dem Briefwechsel Voltaires mit mehrern andern Personen vorherrscht, und von der Sucht zu glänzen, oder wenigstens anders zu scheinen, als er wirklich war, herrührt; und eben so wenig die bittern Satyren oder herben Ausfälle auf seine literarischen Nebenbuhler oder Gegner. Er schreibt als Freund an die Freundinn, ohne Pretentionen, so wie er damals dachte und fühlte. In dieser Hinsicht vorzüglich gewähren diese Briefe, deren Authentizität einige französische Literatoren nach der Ankündigung (jedoch vor Erscheinung) des Werks ohne Grund bezweifelten, eine äußerst interessante Lektüre. Der Discours préliminaire des Hrn. Masse, der im Geiste der Obskurantenfaktion Voltaires schädlichen Einfluß auf sein Zeitalter zu zeigen sich bemüht, hätte füglich ungedruckt bleiben können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Unsre Kunst-Ausstellung muß der Referent theilsweise durchgehen, und wird für heute bey den vorzüglichsten Gemählden beginnen, zuvor aber es mit dem höchsten Vergnügen bemerken, daß auch in diesem Jahre erhabene Künstlerinnen schmücken helfen. Von der Frau Erbstatthalterin, Fürstinn von Oranien, findet man einen Korb mit Früchten, meisterhaft gestickt; die Prinzessinn von Oranien gab uns mehrere Bilder grau in grau gemahlt, einen Antinous, Bachus und die Ariadne, vortrefflich; die Prinzessinn von Hessen lieferte in einer schöngedachten Zeichnung mit schwarzer Kreide einen Traum, wie er dem Prinzen Karl (Sohn des Königs) erschien, in der Nacht nach dem Tode der verklärten Mutter. Ueber dem schlafenden Prinzen schwebt die Verewigte umgeben von Engeln und drey früher beseeligten Kindern, denen sie segnend die Arme ausbreitet.

Der Direktor Frisch gab uns drey allegorische und mythische Bilder, welche die Lieblichkeit der frühern Arbeiten des Künstlers in sich tragen. Hr. Rektor Weitsch stellte ein kleines treffliches Oel-Gemählde auf, Maria, Jesus und Johannes, mehrere Landschaften und Portraits, unter welchen des Professors Rudolphi ein überaus gelungenes ist. Unter zwey Bildern des Professors Schumann hat besonders eines, das Christuskind, wie es das Weltall segnet, viel Verdienst in der Zusammenstellung, und Hrn. Professor Niedlich's Bild, Dädalus und Ikarus in dem Moment, wo der erstere dem Knaben Lehren gibt wegen der Richtung des Fluges, verräth besonders viel Studium des Nackten. Hr. Professor Hummel gab zwey kenntnißvoll gemahlte Bildnisse und Hr. Professor Puhlmann viele Bilder, unter welchen ein Christuskopf, nach Raphael, am meisten gefällt. Vom Hrn. Professor Lütke sieht man das schon früher erwähnte Mausoleum. Hr. Professor Kuhbeil zeigte seine Kenntnisse in der Perspektive durch Darstellung des Innern einer gothischen Kirche; Hr. Genelly glänzt durch eine treffliche Landschaft.

Unter den übrigen Bildern sind ein großer Theil Portraits, die natürlich hier meist unerwähnt bleiben müssen, weil sie kein allgemeines Interesse haben, und weil selbst eine rasche Uebersicht aller andern Sachen vielen Raum erfordert. — Hr. Kretschmar erfreute uns mit einer sinnig und sinnlich gemachten Hebe. Hr. Wach zeigte in mehrern Portraits, daß die Hoffnungen zu ihm sich immer mehr begründen, wie auch Hr. W. Schadow es thut durch ein Bild von der Prinzessinn Wilhelm. Mad. Henry gab drey Scenen aus Oberon, zum Theil lieblich gedacht; Hr. K. Reinhardt lieferte mehrere schlesische Gegenden sehr fleißig gemahlt, doch wäre dem Colorit Erhöhung der Lebendigkeit zu wünschen; Hr. Völker erfreute mit zwey höchstgelungenen Blumenstücken, eines mit ausländischen, eines mit inländischen Gewächsen. Sie verdienen große Aufmerksamkeit. Hr. C. Kolbe stellt in einem großen Gemählde den Albrecht Achilles dar, wie er im Jahr 1449 die Nürnberger überfiel und eine Fahne erbeutete. Es ist herrlich gedacht und im Einzelnen zum Bewundern richtig und schön ausgeführt. Dennoch könnte das Ganze von größerer Wirkung seyn, wenn nicht der Geist jener Zeit selbst in den damals minder vorwärts geschrittenen mechanischen Theilen der Zeichnung sichtbar seyn sollte. Warum selbst Fehler heiligen wollen? — Hr. Kolbe ist einer unsrer Künstler, der zu reichen Hoffnungen berechtigt. — Hr. Hampe bewies durch eine heilige Familie und einen Christus und Johannes, daß er in der Oel-Mahlerey sich mit Glück versuchen kann. Hrn. Dähling's Oel-Gemählde, Schiffbrüchige darstellend, macht einen zu angenehmen Effekt noch für diesen Gegenstand, ist aber sonst gut gedacht. Von Hrn. Stürmer gefiel dem Referenten am Besten ein Christus, für die Jünger betend. Weniger brillant wären seine Bilder von besserer Wirkung noch. Hr. Böhnisch berechtigt durch einige Landschaften zu Hoffnungen, wie auch Hr. Matthes, der jüngere; Hr. Braun verräth durch ein männliches Portrait ungewöhnliche natürliche Anlagen; Hr. Wagner zeigt in mehrern Pastellbildern seine geschätzte Kunstfertigkeit. Dies ist eine höchstgedrängte Uebersicht des Bedeutendsten, was hiesige Künstler in der Mahlerey lieferten; der nächste Bericht wird die Werke fremder Künstler umfassen, wobey der Referent sich es hier wie dort vorbehält, über die Bilder, welche am meisten ansprechen, noch ein Paar Worte zu sagen.

Von K. Stein's Erzählungen: Ein Buch für Winterabende genannt, ist der zweyte Theil erschienen, welcher, wie der erste, die Lesewelt erfreuen wird. — Eben so können wir das Publikum auf ein neues Taschenbuch: Sagen und Legenden, aufmerksam machen, das von Amalie von Helwig, geb. v. Imhof und Fr. Baron de la Motte Fouqué herausgegeben, in einer unsrer angesehensten Buchhandlung, der Realschul Buchhandlung, mit großer typographischer Schönheit erschienen ist.

Nro. 261.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 30. Oktober, 1812.

Sprich, was bleibt?
Alles treibt
Erst in's Daseyn, dann zur Flucht.
Lieb' ist Blüthe, Freundschaft — Frucht.

Elisa von der Recke.

Nekrolog.

Aktuarius Saltzmann.

In einem Blatte, höherer Kultur gewidmet, darf das Hinscheiden eines liebenswürdigen Weisen nicht unerwähnt bleiben, der in einem Zeitpunkte, wo glückliche Schickung in Straßburg eine Anzahl deutscher Jünglinge vereinte, deren einige sich seitdem zur höchsten Stufe literärischen Ruhms und Wirkens schwangen, ihr Mittelpunkt, ihr von allen verehrter Freund und Rathgeber war.

Wer von jenen Männern noch auf Erden wallet, denn mehrere gingen ihm voran ins bessere Leben, wird er nicht in dieser Bezeichnung Aktuarius Saltzmann erkennen; wer von ihnen wird nicht dem Andenken des sanften Freundes froher Jugend die Zähre süßer Wehmuth weihen! Goethe wird in seine Harfe greifen und auch Ihm zurufen:

„Gleich einer alten halbverklungenen Sage,
„Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf.
„Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
„Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
„Und nennt die Guten, die um schöne Stunden
„Vom Glück getäuscht vor mir hinweggeschwunden."

Es war im Anfang der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, daß sich Goethe, Herder, Jung-Stilling, Lenz und mehrere andere ausgezeichnete Jünglinge hier zusammen fanden; das Feuer des Genius, reiche Talente, näherten die Jünglinge, aber Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen wäre vielleicht Stoff zu baldiger Trennung gewesen. Saltzmann, damals schon dem Herbste des Lebens entgegengereift, war das Band, das sie in der Uebungsgesellschaft, die sie bildeten, so wie am gemeinsamen Tische, liebevoll umschlang.

Und wer war geeigneter hiezu, als er, der aus Charakter und Ueberzeugung fremde Ideen ehrte, wenn er sie auch nicht theilte, er, der es für möglich hielt, daß auch ein anderer von einem Andern Standpunkte die Wahrheit erblicken könne, wenn sie ihm auch in einer andern Farbe erschien. Diese Gesinnungen sprechen sich in den ersten Worten der Vorrede einer Abhandlung über Gegenstände der Religions- und Sittenlehre aus, die er für jene Gesellschaft schrieb, und zum Theil dem Druck übergab, den Goethe besorgte (Frankfurt 1776, ein Schatz in wenig Blättern). „Alle Dinge in der Welt haben hundert Seiten, und jeder Mensch hat seinen eigenen Standpunkt, woraus er sie betrachtet, folglich kann einer nicht eben so sehen, wie der andere, wenn er nicht in eben den Gesichtspunkt gestellt wird. Allein jedes Ding hat auch seine Haupt- und Mittenseite, welche, wenn wir sie finden, uns den Abglanz des Ganzen in Einem Punkte zeiget. Wer diesen findet, ist glücklich; und wer uns dazu verhelfen will, verdient unsern Dank." Und noch schöner in dieser Stelle einer seiner ungedruckten Abhandlungen: „Die liebenswürdigste Seite eines jeden Gegenstandes den Menschen weisen, ihnen mit Liebe zuvorkommen, und sie hernach ihrer freyen Einsicht und eigenen Empfindung überlassen, ist die wohlthätigste Hülfe, die man ihnen leisten kann."

Dies ist der Geist, der in allen diesen Abhandlungen athmet. Außer den im Druck erschienenen: Ueber die Wirkungen der Gnade (dem Verfasser: die Versuche Gottes, den menschlichen Verstand auf dem Wege der Natur, und ohne übernatürliche Mittel, zu seiner Gottähnlichkeit, d. h. zu möglichster Wirksamkeit für allgemeine Glückseligkeit zurückzubringen); über die Liebe; über die Rache; über Tugend und Laster; über Gemüthsbewegungen und über Religion; sind noch folgende im Manuscript vorhanden: über die Gerechtigkeit; über allgemeine Glückseligkeit und über die Ehe; beyde vorletztern mögen zu den gelungensten gehören. Eben so entfernt von theologischer Schulgerechtigkeit, als von leerer philosophischer Spekulation, suchte Saltzmann der Natur ihren Gang abzuspähen; ihm schien höchster Zweck der Menschheit allgemeine Glückseligkeit hier und dort, und die Quelle dieser die höchste Liebe, der Genuß gegenseitiger Entwicklung und Empfindung moralischer Vollkommenheit. Diesen Zweck erblickte Er im höchsten Grade in der christlichen Religion, deren Stifter und Lehre Ihm also gleich göttlich erschienen, der er innige Verehrung zollte. Ueberall in diesen Abhandlungen zeigt sich Saltzmanns richtiger Blick, entfalten sich die liberalen Ansichten, die Ihn belebten.

Es genüge noch, eine Stelle aus der Abhandlung über allgemeine Glückseligkeit zum Beyspiel auszuheben, wo Er von Erziehung, Aufnahme der Künste und Wissenschaften, Religion und Regierungsart spricht, als von den Mitteln, die Menschheit ihrer höchsten Bestimmung entgegenzuführen: „Wenn also der Geist der Regierung seinen eigentlichen und höchsten Endzweck, seine Bestimmung nicht verfehlen soll, so ist nicht genug, daß äußerer sinnlicher Wohlstand, Ruhe und Sicherheit erhalten werde, sondern die erste Sorge muß dahin gehen, daß die freye und selbstständige Entwicklung der Geisteskräfte, welche uns von den übrigen Thieren unterscheiden, in allen Mitgliedern der Gesellschaft befördert werde. Es müssen also alle die Mittel, wodurch die Hindernisse aus dem Wege geräumt, und die Entwicklung selbst befördert werden können, in Bewegung und Wirksamkeit gesetzt werden. Sie müssen diejenige Richtung erhalten, in der sie ihre ganze Kraft äußern, und den glücklichsten Erfolg haben können. Jedem Mitgliede der Gesellschaft muß die seinen persönlichen Eigenschaften angemessene Stelle zugewiesen werden. Die Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, müssen so leicht geknüpft seyn, daß sie nicht drücken, sondern gleich den anziehenden Reizen der Schönheit uns zur Wonne werden. Die regierende Macht ist allein im Stande, dies Alles zu thun. Sie allein kann öffentliche Erziehungsanstalten verfügen, welche aber dennoch nicht durch Zwang in Gang gebracht werden, sondern sich durch sichtbare Vortheile empfehlen müssen. Sie allein kann die Wissenschaften und Künste in Aufnahme bringen, und einer jeden derselben, je nachdem sie zum Wohl des Staates beyträgt, ihre verhältnißmäßige Würde und Achtung verschaffen, damit nicht durch verkehrte Ordnung jene verächtlich, und die Künstler verführt werden, ihren Witz an Kleinigkeiten und Flitterstaat zu verschwenden. Endlich ist die regierende Macht allein im Stande, die Religion, so viel es in jedem Zeitalter möglich ist, in das wohlthätigste Licht setzen zu lassen. Zu diesem Ende muß man sich aber hüten, sie allzugenau in ewige und unabänderliche Formen zu zwingen, als wodurch, wie die Erfahrung zeigt, dieselbe bey zunehmenden Kenntnissen und aufgeklärterer Denkungsart viel von der ihr gebührenden Achtung und Ansehen verlieren kann."

Mit eben dem hellen Geiste durchzog Saltzmann mit seinen jungen Freunden die Gefilde der Literatur, die Feuerfunken des Genies hegend, nicht ausblasend; in Shakespears gigantischen Hainen die Phantasie entzündend, doch auch die geglätteten Marmorgänge der französischen Dichtkunst nicht verschmähend.

Saltzmann theilten die Jünglinge ihre innigsten Gefühle, so wie die Erstlinge ihrer Muse, mit. Ohne Rührung vermag man nicht die herzlichen Briefe zu lesen, die Saltzmann zum Theile noch während ihres Aufenthaltes selbst, zum Theile noch während ihrer Abreise, ja von Manchen noch nach vielen Jahren erhielt. In Goethes Zeilen lebt überall das warme Gefühl, die originelle Kraft und Gedankenfülle, das über Formen hinwegstürmende Feuer, die den Verfasser von Werthers genialischen Briefen bezeichnen. Der Art ist ja selbst der plötzliche Ueberdruß an den juristischen Graduirceremonien, der sich irgendwo in einem Billet an Saltzmann lebhaft ausspricht; auch bildeten sechsundfunfzig, meist einzeilige positiones juris (Argent. 1771) in zwölf weitgedruckten Seiten die ganze Thesis für die Licenz, womit sich Goethe begnügte. Das Jahr darauf war Berlichingen in Saltzmanns Hand.

(Der Beschluß folgt.)

Titulaturen eines afrikanischen Fürsten.

Während einer Audienz, die der Engländer Browe bey dem Sultan von El-Fasher, einem im Lande Dar-Fur regierenden Despoten, hatte, bemerkte derselbe unter andern Lächerlichkeiten einen besondern Lobredner, der zur Linken des Sultans stand, und so lange die Audienz dauerte, aus vollem Halse schrie: Seht da den Büffel, den Abkömmling eines Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von ungewöhnlicher Stärke, den mächtigen Sultan Abd-el-rahman-el-raschid! Möge Gott

Dir Dein Leben verlängern! — O Herr! — Möge Gott Dir beystehen, und Dir Sieg verleihen!

Ach die Lobredner! —

Leibesstärke und Todes-Verachtung.

Die ursprünglichen Bewohner der Kanarien-Inseln waren sehr geschickt in Leibesübungen, besonders im Ringen. Adargoma, auf kanarisch Felsenschulter, war der mächtige Goyre oder Edle im Distrikt Goldar, so wie Guarinaygo im Distrikt Telde. Als Adargoma einst schwer verwundet in die Hände der Spanier fiel, und nach seiner Genesung nach Spanien geschickt wurde, verbreitete sich bald der Ruf seiner außerordentlichen Stärke im Ringen. Ein Bauer aus la Mancha, der ebenfalls wegen seiner Stärke und Geschicklichkeit im Ringen bekannt, und auf den Ruhm des Adargoma eifersüchtig war, bot diesem einen Wettkampf an. „Bruder, sprach Adargoma, da wir ringen wollen, so müssen wir vorher auch eins trinken.“ Hierauf nahm er ein Glas Wein, und wies es dem Herausforderer mit folgenden Worten: „Kannst du mit deinen beyden Händen mich verhindern, dies Glas Wein zum Munde zu bringen, und es auszutrinken, ohne daß ich einen Tropfen verschütte, dann müssen wir durchaus ringen; kannst du das aber nicht, so rathe ich dir wohlmeinend, heim zu gehen.“ Jetzt trank er den Wein, trotz der äußersten Anstrengung des Bauern, rein aus, und dieser schlich nach diesem Beweise ungeheurer Leibesstärke weislich davon.

Eben dieser Adargoma rang in seinem Lande mit dem Guarinaygo, der minder stark war, als er, aber so viel Behendigkeit und Geschick besaß, daß er den Adargoma zu Boden warf, der ihn aber so fest umschlang, daß er um sein Leben bat, und sich für überwunden bekannte. Fragte man nachher den Adargoma um den Ausgang des Kampfs, so gab er zur Antwort: Guarinaygo habe ihn überwunden, und fragte man diesen, so erklärte er den Adargoma für seinen Sieger.

Zwey andere berühmte Ringer, Hunaneben und Kavlafa, forderten sich einst im Beyseyn einer Menge Volks zum Zweykampfe heraus. Sie waren einander an Geschicklichkeit und Stärke so gleich, daß sie die Zuschauer auseinander brachten. Aber Hunaneben, welcher wohl fühlte, daß seine Kräfte erschöpft, und die seines Gegners ungeschwächt waren, rief dem Kavlafa zu: Bist du im Stande zu thun, was ich thun werde? Als er dies gesagt hatte, lief er auf einen Berg, und stürzte sich in einen tiefen Abgrund hinab. Kavlafa, der ihm nicht nachstehen wollte, that ein Gleiches; und so kamen Beyde um's Leben.

Bey einem solchen Durste nach Ruhm, und einer solchen Verachtung des Todes, waren diese Menschen den Spaniern sehr furchtbar. Selbst die Weibspersonen zeichneten sich durch ihren Heldenmuth aus. Bey einer Landung der Spanier auf der Insel Palma focht ein Mädchen von riesenmäßiger Größe mit vieler Tapferkeit und Geistesgegenwart. Da sich die edle Kriegerinn endlich von allen Seiten umzingelt sah, ergriff sie plötzlich einen Spanier, nahm ihn unter den Arm, und lief eine steile Felsenklippe hinab, um sich mit ihrem Feinde hinabzustürzen, welches ihr auch gelungen wäre, wenn nicht ein Spanier sie rücklings durchbohrt hätte.

Dewea.

Korrespondenz-Nachrichten.

Der Wettkampf im Konzerte des Hrn. Siboni.
Gegeben in Berlin am 17ten September.

Fast sieben Uhr wars, da trat ich in den Saal, in welchem der treffliche Tenorist Siboni Konzert gab. Man versprach sich viel, denn er hatte als Achilles, in der Oper von Paer, die Berliner ergriffen, mindestens so sehr, als die Zeitumstände und die Nördlichkeit es zulassen. Neben ihm standen aber auch Mad. Milder-Hauptmann und Dlle. Schmalz, zwey Künstlerinnen, die sich in die Herzen der absprechenden Schaar getheilt haben, und Alles, was Ohren hat, war durch Neugier und Parteysucht versammelt. Frauen, die gesehen seyn und sehen wollten, allbereite Liebesjäger, Leute, die sich zu lebendigen Tagsblättern brauchen lassen, nächstdem eine kleine Zahl von Kennern und Liebhabern, bilden gewöhnlich eine solche Versammlung; so auch hier, und ich beobachtete sie zu eigenem Vergnügen sehr bedächtig vor und während der Musik, die mit einer Symphonie von Haydn begann.

Das Orchester führte sie nicht so bestimmt aus, als man es von ihm gewohnt ist; dennoch bemerkte man am Schlusse die Klatsch-Lust, welche heut ihr Fest feiern wollte, es bewegten sich einige Hände, die meisten aber warteten der größern Dinge, und die dumpfe Stille der Erwartung ward bald unterbrochen durch ziemliches Applaudissement, welches Hrn. Siboni begrüßte, der eine Cavatine herrlich vortrug. Ihm folgte Mad. Milder, alle Hände schlugen den Willkommen, bis sie endlich Ruhe gewann zu einem Recitativ und einer Arie von Nicolini. Ihre ausgezeichnete Stimme bewegte sich in kühner Fülle, hoher einfacher Reinheit und überraschender Tiefe, sie riß hin zum Entzücken. Dies war der Augenblick, von welchem an die Versammlung eigentliches Leben zeigte, denn kaum war der Gesang mit wiederhallendem Beyfall beendet, so erhob sich die Kritik, und alle Gefühle waren los.

„Es ist ein Kampf der Natur mit der Kunst, aber die Natur wird siegen!“ — tönte es hier; dort bemerkte man: „Sie habe mehrmals gefehlt, besonders im Takte.“ „Gewisse Leute haben Schmalz in den Ohren!“ wurde entgegnet als Pointe einer Anekdote, die alle Zungen verbreiten. Der Widerstreit kam in volle Blüthe, und selbst die Persönlichkeit der fremden Künstlerinn ward nicht geschont. Schön fanden sie die Männer, die Damen hatten gar viel auszusetzen, besonders war Männlichkeit der Vorwurf gegen die hohe Gestalt und die Entschiedenheit im Erscheinen.

„Sie sollte nicht Milder-Hauptmann, sie sollte Hauptmann Milder heissen!“ witzelte eine jüdische Dame; ihr Begleiter bat sie; milder zu urtheilen, und als auch gegen mich eine etwas verwachsene und boshafte Schöne die Höhe der Fremden tadelte, versicherte ich ihr: nach Mahomet habe Gott die Menschen sechzig Ellen lang geschaffen, die hohen Frauen wären also ohnfehlbar dem göttlichen Urbilde näher als andre. Sie sprach kein Wort weiter mit mir, und hielt mich wahrscheinlich für etwas toll.

Um mich her schwirrten Bekannte, die sich und mich mit ihren Ansichten plagten, so ging eine Polonaise, geblasen von dem ausgezeichneten Obristen Westenholz, vorüber. Ein Duett von Paer, gesungen von Dlle. Schmalz und Hrn. Siboni, sollte beginnen, und der Aufruhr erneute sich in den Gemüthern. Neben mir gab sich ein alter dicker und phlegmatischer Herr die ganz unnöthige Mühe, für die anerkannte Künstlerinn Klatscher zu werben, indem er eine längliche Rede hielt über den Text, wie nothwendig es sey, lieber

Alles zu ehren, was uns gehöre und bliebe, als Fremdes. Offenherzig erklärte er zugleich, daß ihm der Applaus viel Echauffement mache, aber hier wolle er sich doch opfern, was denn auch heldenmüthig geschah, so wie eine Bewegung das Neue verkündete. Halb erhoben von seinem Sitze schlug er die Hände zusammen alle Minuten ein Mal, doch hielt er plötzlich mit der Arbeit inne, indem er erschrocken ausrief:

„Alle Welt! ich habe wol jemand Anderm applaudirt?!" Unwillkührlich musst' ich lachen, und tröstete dann den alten Parteygänger mit der Versicherung, daß sein Lärmen am rechten Orte sey.

„Hören Sie," rief er neben mir während dem Gesange bey einem Laufe, „sie sind nicht zusammen, er ist auch taktfester wie sie!" — Es war gewiß ein Anti-Schmalzianer. Die allgemeinste Anerkennung schloß das Duett und den ersten Theil des Konzerts; beyde Damen waren gehört, und die Neugier schien einigermaßen gestillt. Nur allein hatte Dlle. Schmalz noch nicht gesungen, und darauf wurden Alle verwiesen, welche den Sieg Mad. Milder zuschrieben.

Hast du gehört diese ungeheure Fertigkeit, diese Triller, diese Kadenzen! rief ein enthusiastischer Freund, und ein Andrer entgegnete: O ja, aber wohlthuend bleibt die Stimme der fremden Künstlerinn. Der Künste Zweck ist, das Gefühl aufzuregen und zu fesseln; das meine bleibt unbelebt bey aller Kunstfertigkeit, aber bewundern kann ich sie. Beyde Freunde inkommodiren zuweilen die Musen, wie ich, und da der Eine jetzt ausrief:

> Fort mit ängstlichschweren Tönen!
> Nie verführen sie mein Ohr!

und der Gegner erwiedert hatte:

> Nach Natur zu deiner Schönen,
> Mich trägt nur die Kunst empor!

that ich, der es mit Kunst, Natur und beyden Damen hielt, den Vorschlag, daß die Freunde ihre Erwählten besingen möchten, ich wolle dann einen Schluß-Vers aufsetzen. Die Form wurde bestimmt für wenige Zeilen, und am Schlusse des Konzerts wollten wir die Reime haben.

Während dem ich so befangen war von dem Urtheil Anderer, begann der zweyte Theil mit einer Arie, von Mayer, gesungen von Dlle. Schmalz. Mit der gewandtesten Kunst und der höchsten Anstrengung wurde sie vorgetragen und wahrhaft vollendet, so daß die Meinungen, als der Beyfall verhallte, sich noch getheilter zeigten, als vorhin.

„Dlle. Schmalz hat die Stimme bey weitem mehr in ihrer Gewalt!" triumphirte man; hier und dort erklang die ruhige Antwort: „Ja, Mad. Milder aber hat mehr Gewalt in der Stimme!" Beyde hatten Recht, und ein langer Streit wurde durch die Aeußerung entschieden:

> „Nun wohl, ich weihe Dlle. Schmalz meine Ohren,
> Mad. Milder mein Herz!

und ich dachte, die Damen möchten sich wol für beyde Weihungen bedanken.

Befriedigt war indessen jetzt die erste Neugier, denn man sprach schon viel von ganz entfernten Dingen, und ich lauschte überall hin, da ich nichts Besseres zu thun wußte. Hier wurden sämtliche Restaurationen kritisch beleuchtet, und ich glaubte auf jedem Antlitz den Spruch zu lesen, der auf der Statue des assyrischen, sich zuletzt selbst dem Feuer hingebenden, Königs Sardanapal stand.

> „Iß, trink, vergnüge dich, nichts ist alles Andre!"

Dieser Sinnspruch, so dachte ich wieder, sollte überhaupt nicht allein den vielen Ressourcen Deutschlands als Inschrift dienen, sondern auch manchen öffentlichen Anstalten, sie würde gelobt werden, denn wir haben gar viele Lebende, die sich ein Bürgerrecht höchstens auf die Art des Cherispus verdienen könnten, der es zu Athen bekam, weil er das Trüffelragout erfand.

An andrer Stelle hörte ich, daß ein Raphael, der sich in einer Sammlung von Gemählden befindet, für 2,000 Thlr. verkauft werden sollte. „Wer wird diese Summe geben," fiel mir ein, „in Tagen, wo die Künstler nur der erbärmlichen aber schweren Kunst fröhnen müssen, sich das Leben zu fristen?" — Weiter hin fand ich mehrere Köpfe zusammengeschoben, man beschwatzte die Lasten der Zeit, sprach als wahr aus, was man wünschte, und ließ zu Grunde gehen, was man haßte.

Das Theater war Unterhaltungsstoff der Nächsten; daß die bedeutendsten Mitglieder von den unsern sich entfernen wollten, war eben in Anregung. Glaube und Unglaube stritten, über Ungerechtigkeit war man einig und auch darüber, daß Iffland mittelbar nicht die Ursache sey. Seine vielseitigen Geschäfte, hieß es, und sein öfteres erfreuliches Erscheinen auf der Bühne verhindern ihn oft, zu sehen und zu prüfen, was neben ihm geschieht.

Amen! rief eine Stimme, denn eben begann ein Adagio von Lafont, auf der Violine gespielt von Hrn. Hertel. Er trug verwegen vor, aber mit hohem Glücke; ich benutzte diesen Moment meine Zeilen niederzuschreiben für das erwähnte Gedicht.

Hr. Siboni sang nun eine herrliche Arie von Mozart sehr vorzüglich, und zum Schlusse gab er ein großes Quartett von Nasolini, in welchem die beyden Damen und die HH. Siboni und Blume alle Gaben und Kräfte anstrengten. Mad. Milder hatte die zweyte Stimme, also die minder brillante Partie, welche für die Zuhörer eigentlich in dem gewiß höchstseltnen Zusammentreffen zweyer solcher Stimmen lag, wobey allerdings die höhere Natur Ausstattung der fremden Künstlerinn fühlbar wurde. Dies, in dem Verein von Talenten fast einzige, Konzert endete in der allgemeinsten Zufriedenheit und um so erfreulicher, weil beyde Damen ihren Ruhm behauptet hatten. Im Herausgehen sagten mir noch ein Paar Personen vom Orchester: „Sie wären heut nicht sonderlich gewesen, das käme aber von den halben Proben!" Mag seyn, dacht' ich, und erwartete meine Freunde, welche mir ihre Verse darreichten, die ich hier ein wenig gefeilt samt meinem Schlusse anfüge mit der Ueberschrift:

Der Eine, der Andre und Ich.

Der Eine.

> Mit Seraphs-Flügeln trägt uns Dein Gesang
> In Jugendfrische hin zum Reich der Engel,
> Leicht wirkt Natur in ihrem Wundergang,
> Die Kunst verbirgt durch Künstlichkeit nur Mängel;
> Entnommen plötzlich jedem Flimmerglanz,
> Reicht, wer ein Herz hat, Dir den Lorberkranz!

Der Andre.

> Schweigt! Zu Gemeinem wendet sich der Hang;
> Einfältisch wird mir wahrlich beym Geängel!
> Mich reizt die Kunst im ächten Trillerklang;
> Angst macht Natur, wie Ton vom Plumpenschwengel;
> Laß wirbeln, Edle, Deiner Töne Tanz,
> Zur Sonne stürmet sich Dein Lorberkranz.

Ich.

> Begränzt das Schöne nicht in engen Räumen!
> Was wäre Kunst mit einem einz'gen Ziel?
> Laßt Andre anders suchen, anders träumen,
> Es gibt der Wünsche und der Lorbern viel;
> Kein Künstler soll verdiente Kränze missen;
> Doch flechten frische wir, laßt ältre unzerrissen!

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 13.

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Oktober, 1812.

Früh' entnommen dem Hause, worin du des flüchtigen Lebens
Bängliche Träume verträumt, stralt dir unsterbliches Licht.
Monde verschwinden und Jahre verrollen; im Hause des Vaters
Bietest den Trauernden einst lächelnd, du Sieger, die Hand.
Mildere Lüfte, sie schmeichelten süß um die Stätte des Friedens.
Wonne des Wiedersehn's bebte durch's ahnende Herz.

Justi.

Distichen.

Als ich Ebons Handschrift wieder las.

1.

Theure Züge, wie mahnet ihr mich voll schmerzender Wehmuth!
Ach, vermodert ist längst, die euch entworfen, die Hand;
Aber das heilige Bild, das ihr vor den Geist mir zurückbringt,
Ewig lebt es in mir, wie in unsichtbarer Welt;
Denn es war, und ein schöner Gedanke der Gottheit, und nimmer,
Ob auch die Hülle verstäubt, kann, was sie dachte, vergehn.

2.

Die du mir liebend vertraust, dein Nest, und mein wirthlich Gesimse,
Wo mich Einsamen oft grüßet die Muse, nicht scheust,
Mutter, fürchte dich nicht, ich störe dein heilig Geschäft nicht,
Nicht mit unheiliger Hand rühr' ich die Eyer dir an;
Bald auch die piependen Kinder verschon' ich dir willig; erziehe
Selber du sie! Wo erzieht, wie die Natur, auch der Mensch?

3.

Aeschylos.

Bacchischer König! du beugst mir das Herz, doch, wo du es beugest,
Hebest du wieder es hoch über Vergängliches auf,
Deiner siegenden Glorie nach, in den Aether der Dichtkunst,
Wie durch die Tiefe des Sinns so durch der Töne Gewalt;
Fürst des Kothurns, wie der Jäger der Luft, der gewaltige Adler,
Herrschend im sonnigen Raum, als ob das Irdische nur
Siegesbeute für ihn, jetzt auf Felsen sich wiegt, in die Luft jetzt
Aufstrebt, wieder den Flug dann in die Tiefe hinab
Senket, so wirktest du kräftigen Geists, ein kühner Erobrer
Durch das Gebiet der Natur, durch's Unermeßliche hin.
Ja du lehrest verachten den Tod und das irdische Treiben,
Ob dich Ares zum Lied, ob Dionysos entflammt.

Ez.

Nekrolog.

Aktuarius Salzmann.

(Beschluß.)

Herzliche Gutmüthigkeit bezeichnen Lenzens Briefe; Mein Sokrates, anders nicht schrieb er seinem Salzmann. Lenz war von Goethe und allen Mitgenossen sehr geliebt. Daß er eilte alle seine Produkte Salzmann mitzutheilen, versteht sich von selbst. *) (S. die Note am Schluße des Aufsatzes.)

Jung hat in seinem Stilling Salzmanns Lob öffentlich ausgesprochen, wo er, in seinem Leben, jene Tischgesellschaft schildert. „Noch ein vortrefflicher Straßburger saß da zu Tische; sein Ort war der oberste, und wäre es auch hinter der Thür gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten. Es war Aktuarius Salzmann. Meine Leser mögen sich den

gründlichsten und empfindsamsten Philosophen mit dem ächten Christenthum verpaart denken, so denken sie sich einen Saltzmann; Goethe und Er waren Herzensfreunde."

Auch vergaß der würdige Redner an Saltzmanns Sarge, Professor Fritz, nicht, diese Blume mit in seinen Kranz auf des Edeln Grab zu flechten. Gern hätten wir, wenn es die Natur und der Raum dieser Blätter erlaubt hätte, die Rede desselben, statt unsers schwachen Versuchs, Saltzmanns Andenken zu feyern, mitgetheilt.

Auch unter Straßburgs verehrtesten Namen sind einige, deren Bildung Saltzmann nicht fremd ist. Es genüge, unter diesen unsern mit hohem Geiste und dem ausgebreitetsten Wissen ausgestatteten Haffner zu nennen, so wie unsern in philosophischen und physischen Wissenschaften gleich erfahrnen Herrenschneider; und unter den Geschäftsmännern den geistreichen Mathieu, wirkliches Mitglied des gesetzgebenden Körpers. Auch Jünglinge aus dem innern Frankreich wanden, unter Saltzmanns Augen, das Band der Freundschaft mit Deutschlands Söhnen: so Ramond, den wohl Goethe's Berlichingen zu seinem Guerre d'Alsace begeisterte, seitdem durch seine Description des Pyrénées, als Folge seiner Uebersetzung von Coxe's Alpenreise, und andere Arbeiten berühmt. Noch dürfen wir unter den ausgezeichneten Deutschen, die etwas später, als jene zuerstgenannten, sich hier an Saltzmann anschlossen, Hufeland, den großen Rechtsgelehrten, und Michaelis, seitdem Professor in Marburg, nicht übergehen.

Bis zu seinen letzten Tagen war für Saltzmann der Umgang mit bildungsgierigen Jünglingen erholende Beschäftigung, getreu seinem Grundsatze, daß die schönste Bestimmung auf Erden sey, Menschen ihren hohen Zwecken entgegen zu bringen. Viel Vergnügen in seinem Lebenswinter gewährte ihm die Korrespondenz eines höchst interessanten Anverwandten in Frankfurt; besonders freuten ihn die Nachrichten, die ihm dieser im Jahre 1802 aus dem Emser Bade von Hrn. von Goethe und von dessen freundschaftlichem Andenken schrieb. — Hr. Hofrath Jung schenkte noch voriges Jahr dem lieben Greise seinen persönlichen Besuch.

Im Laufe vorigen Augusts entschlummerte Saltzmann in seinem neunzigsten Jahre, oder vielmehr, es kehrte seine sanfte Lichtseele zurück in den Schoß des ewigen Lichts, der ewigen Liebe. Die Revolution hatte, mit dem alten Magistrate, seine Stelle als Aktuarius bey dem ehmaligen Vogtey- (Vormundschafts-) Gericht aufgehoben, die seinem Karakter so angemessen war, weil er Wittwen und Waisen beschützen und berathen konnte.

*) Es mag uns erlaubt seyn, aus Hrn. von Goethe's Briefwechsel (May 1773) folgende Stelle bey Mittheilung von Lenzens Lustspielen nach Plautus auszuheben, da sie Goethe's Ansichten zur Belebung der deutschen Bühne, so wie zum Theil seine Grundsätze bey anscheinender Regellosigkeit bezeichnet. Aber freylich war es Goethe's Stolz, auf unbändigem Rosse mit fester Kühnheit einherzutraben, während Lenzen leicht der Zügel entglitt. Hier die Stelle: „Die Komödien belangend, geht ja Alles nach Wunsch; ein Autor, der sich rathen lässt, ist eine seltene Erscheinung, und die Herren haben auch meist nicht Unrecht; jeder will sie nach seiner Art zu deuten modeln. Also, lieber Freund, hier keine Kritik, sondern nur die Seite, von der ich's ansehe. Unser Theater, seit Hanswurst verbannt ist, hat sich aus dem Gottschedianismus noch nicht reißen können. Wir haben Sittlichkeit und lange Weile, denn für jeux d'esprit, die bey den Franzosen Zoten und Possen ersetzen, haben wir keinen Sinn; unsere Societät und Karakter bieten auch keine Modelle dazu; also ennuyiren wir uns regelmäßig, und willkommen wird Jeder seyn, der eine Munterkeit, eine Bewegung auf's Theater bringt; und ich hoffe, von dieser Seite werden diese Lustspiele sehr Beyfall haben. Nur um in honnette Gesellschaft einzutreten, bedarf's eines Kleides, zugeschnitten nach dem Sinne des Publikum, dem man sich produciren will, und über dies Röckchen wollen wir rathschlagen. Zuförderst keine Singularität ohne Zweck. Dies ist, was gegen die lateinischen Namen spricht; die allerunbedeutendsten sind besser: Leander, Leonora sind Geschöpfe, mit denen wir schon bekannt sind; wir sehen sie als alte gute Freunde wieder auftreten, besonders, da übrigens das Kostum neu ist, der König in Preussen vorkommt und der Teufel. Bey Gelegenheit des Teufels muß ich meine Gedanken über's Fluchen und Schwören im Drama sagen. Wenn gemeine Leute streiten, ist die Exposition der Gerechtsame sehr kurz, es geht in's Fluchen, Schimpfen und Schlagen über, und der Vorhang fällt zu. Leute von Sitten werden höchstens in einem Anfalle von Leidenschaft in Fluch ausbrechen, und das sind die beyden Arten, die ich dem Drama vergönnen möchte, doch nur als Gewürz, und daß sie nothwendig stehen müssen, und sie Niemand herausnehmen könnte, ohne dem Ausdruck zu schaden. Nun aber die Art von Betheurungsflüchen möcht' ich ganz vom Theater verbannen. Im gemeinen Leben sind sie schon lästig, und zeugen von einer leeren Seele, wie alle Gewohnheitsworte, und im Drama mag es gar leicht für einen Mangel des dialogischen Verbindungs-Vermögens angesehen werden. Auch hat der Uebersetzer sie oft hingesetzt, wo Plautus gar nichts hat, und das Hercle kann ich für nichts als unser wahrhaftig annehmen. Sie werden diese Anmerkungen sehr wunderbar finden, wenn Sie in meinem Berlichingen auf manchen Schimpf und Fluch treffen werden, davon ich jetzt nicht Rechenschaft geben kann. Vielleicht werden Sie mir um so eher Recht geben, da Sie sehen, es ist nicht ekles Gefühl, sondern nur relative Besorgniß um die Aufnahme dieser Stücke."

„Das wäre nun also, wie Sie sehen, sehr weitläufig von Nebensachen gehandelt, und so gut als nichts gesagt. Hier will ich auch nur die Präliminarien unserer künftigen Rathschlagungen eröffnen; denn, was die innere Ausführung betrifft, wie ich wünschte, daß er an einigen Stellen dem Plautus wieder näher, bey andern noch weiter von ihm abrücken möchte; wie der Sprache, dem Ausdruck, dem Ganzen der Scenen an Rundheit nachgeholfen werden könnte, darüber möcht' ich mich in kein Detail einlassen. Der Verfasser muß das selbst fühlen.

und wenn er mir seine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die meinigen sagen, denn sonst würd' ich in Wind schreiben. Was ihm alsdann an meiner Verstellungsart behagt, daß er's in sein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neubearbeiteten Gefühle wieder den Muth habe, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich hasse alle Specialkritik bey Stellen und Worten. Ich kann leiden, wenn meine Freunde eine Arbeit zu Feuer verdammen, umgegossen oder verbrannt zu werden; aber sie sollen mir keine Worte rücken, keine Buchstaben versetzen. Nur müssen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und besonders Alles anwenden müssen, den Direktors der Truppen das Ding anschaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich bonnettes Kleid geschieht; denn gespielt machen sie ihr Glück. Nimmt man aber lebendige Stimme, Theaterglanz, Karrikatur, Aktion und die Herrlichkeit weg, verlieren sie gar viel; selbst im Original versetzen uns wenig Scenen in's gemeine Leben; man sieht überall die Frauenmasken, mit denen sie gespielt wurden."

Diese Mittheilung aus Goethe's Briefwechsel veranlasst uns, die bemerkenswerthe Anzeige beyzufügen, daß sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Strasburg (dem Theil, der während der Revolution aus den Klöstern u. s. w. gesammelt, und später der Stadt geschenkt wurde) ein Original-Manuscript von Goethe's Iphigenie in Prosa vorfindet. Sie trifft ganz genau mit der jambischen Bearbeitung zusammen, ist voll Harmonie, und zum Theil schon so rhythmisch, daß ganze Zeilen unverändert übergetragen sind.

Actuarius Salzmanns Manuscripte, den erwähnten Briefwechsel miteinbegriffen, sind von den liberalgesinnten Anverwandten derselben Bibliothek zugedacht.

Nachlese.

44.

Mistraut dem Patriotismus, der sein Daseyn dem Ehrgeize verdankt! Piron sagte mit Recht: „Quand la vertu n'est gardée que par un vice, on a bientôt gagné la sentinelle."

45.

Der Römer Metelius befahl, auf sein Grab zu schreiben: Me Tellus.

46.

Leibniz nannte Descartes Philosophie die Antichambre der Wahrheit.

47.

N. N. Sie sind vierundachtzig Jahre alt?
Crebilion. Nicht ich — mein Taufschein.

48.

In Homburgs schimpf- und ernsthafter Klio, (Jena, 1642), beginnt das vierte Sonett:

„Als ich die erste Glut, o Amaryll, empfunden,
„War euer zarter Leib die Hälfte sonder Kleid."

Jetzt würde man nicht glauben, daß er sie bey'm Ankleiden überrascht habe.

49.

Ein Emporkömmling, der jetzt bey Hof einen hohen Posten bekleidete, wollte einen Dichter die Superiorität seines Ranges fühlen lassen. „Monsieur," sagte Letzterer, „il vous a été plus aisé d'être au-dessus de moi qu'à coté. (Chamfortiana.)

50.

In mehrern Königreichen Asiens unterscheidet man den Stand, die Würde, die Aemter und Gewerbe durch eine gewisse Farbe, oder Mischung gewisser Farben. „Mir scheint," bemerkte hiebey Saint-Foix, „in jenen Ländern müss' es weniger Unverschämte geben, als bey uns."

51.

„Wer sich oft bückt und krümmt," wortspielt ein Philosoph, „ist nie recht gerade."

52.

Graf Esser sprach in heftiger Aufwallung zu einem Mönche: Du verdientest, daß ich dich in die Themse stürzen liesse. — Thut's, erwiederte der Betbruder, der Weg zum Himmel ist so kurz zu Wasser, als zu Lande. (Ann. litt. 1768.)

53.

Renatus, König von Sicilien, zog auf Reisen die schlechte Wohnung eines Privatmannes, den er schätzte, oft den Pallästen seiner Großen vor, zeichnete dann zum Beweise seiner Huld an Thür oder Wand sein Ebenbild, und schrieb den Vers bey:

Regis Sicelidum effigies est ista Renati.

54.

Bourdaloue suchte den ungläubigen Grafen von Grammont auf seinem Sterbelager noch zu bekehren, und sagte ihm, was er glauben müsste. Dieser wandte sich zu seiner Gattinn. „Ist das wahr, Gräfinn?" — Ja, ja! — Eh bien donc, dépêchons nous de croire! (Rec. d'Epith.)

55.

Karl der Große liebte, wie alle Welt weiß, die Schönen sehr. Unbekannter ist jedoch, daß er an der heiligen Amalberga eine Grausame fand. Eines Tages verfolgte er die holde Feindinn der Liebe. Sie floh von einem Zimmer ins andre, fiel und brach den Arm. (Essais hist. sur Par.)

56.

Freret ward in ein Loch der Bastille geworfen, ohne zu wissen warum? Als man ihn vor den Polizeylieutenant Azon führte, gab ihm dieser auf die Frage: Pourquoi me traite-t on ainsi? die eben so kalte als überraschende Antwort: Vous êtes bien curieux.

Hg.

Die Zeit. Nach J. B. Rousseau.

Du bist ein bewegliches Bild, o Zeit,
Der unbeweglichen Ewigkeit.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Nach einer mehr als jährigen Pause sind von Pestalozzi's Wochenschrift für Menschenbildung wieder zwey Hefte, (des vierten Bandes zweytes und drittes), erschienen, worin das Werthvollste ohne Zweifel das Bruchstück einer von Pestalozzi im Winter 1812 verfassten Abhandlung über Armen- und Industriebildung gefunden werden möchte. Es ist ewig Schade, daß man statt des Bruchstücks nicht die ganze Vorlesung, (denn von einer solchen zeigt es die Form), gab, und dafür von den „Uebungen in der Muttersprache, wie sie in der Anstalt zu Yferten Statt finden," die hier sehr überflüssiger Weise mehrere Bogen füllen, nur ein Bruchstück aufnahm. Bekanntlich war eine Armen-Industrieschule von jeher Pestalozzi's Lieblings-Gedanke; aber es scheint, er sollte eher alles Andere, als dieses verwirklichen, denn so oft er sein Ideal erhascht zu haben glaubte, so war es auch wieder verschwunden, und etwas ganz Anderes stund an dessen Stelle da. Wer möchte indeß nicht gern den edlen Greis von seiner Herzens-Angelegenheit sprechen hören, und von dem, wie die Kinder der Armen behandelt seyn sollen, um gute und frohe Menschen zu werden? Man will davon zur Probe eine Stelle ausheben: „Ihr Unterricht sey in seinem ganzen Umfang nichts anders, als kraftvolle Entfaltung ihrer selbst für Alles, was sie wirklich sind und wirklich seyn sollen. Im engern Sinn des Worts, als wirkliche Lehre ins Auge gefaßt, ist es nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anpassende Wort. Er diene wesentlich dahin, ihnen dieses immer mehr in seiner wahren Bedeutung zum festen Bewußtseyn zu bringen. Dies Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Interesse in ihnen belebt; es ergreife sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seyns und Wesens. Ihr Herz und Geist nehme an Allem Theil, was ihr Leib schafft, aber das Thun ihrer Hand verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht. Sie werden frühe gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit festzuhalten, frühe, das innere Leben ihres Geistes von jeder äußern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffassen, nachdenken, und behalten, während dem sie arbeiten, so daß ihr Geist und ihr Herz sich auch mitten im strengsten Betreiben ihrer äußern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos, in öder Leerheit, seiner selbst nicht bewußt, verträume. Ferne sey in ihrer Mitte jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzusammenhängende Geschwätz, und von irgend einem Wissen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung steht. Die Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines solchen unnöthigen Wissens gelähmt; Alles werde mit dem größten Ernst dahin gelenkt, daß sie sich für jede Arbeit, die sie in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zusammenfassen, und ihre vollkommene Ausführung, so wie ihre schnelle Vollendung, jeden Augenblick als das Ziel, nach dem sie streben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt ist, dann werde ihr Frohsinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern Gesang belebt, und erquickende Spiele beleben ihren Geist, und bilden ihre Gewandtheit. Frühe erhebe sich in ihnen das Bewußtseyn ihrer Kraft, ihr Glück sich selber gründen zu können, und dieses werde eben so früh mit dem erhebenden Gefühl: das Glück ihrer Nebenmenschen durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als diese Kraft selbst in ihnen groß und vollendet ist, innig und lebendig verwoben. Also erscheinen ihnen ihre Kräfte frühe als heilige, göttliche, wachsende Kräfte zum Dienst der Wahrheit und der Liebe und zum Dienst Gottes, mitten unter ihrem Geschlecht. Diese Stimmung, tief begründet, entfaltet im Innern der Kinder fast nothwendig eine erhebende, lebendige Sehnsucht nach jeder, ihnen für diese Zwecke dienenden Bildung, daß sie froh und lebendig die Stunden der Freyheit und der Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen, und sich jeder Anstrengung gern unterziehen, die sie in der Bildung ihres Geistes, Herzens und ihrer Kunstkraft weiter zu bringen im Stande ist."

Hr. Leopold von Buch hat seit einigen Wochen die Schweiz verlassen und ist nach Deutschland zurückgekehrt; hingegen verweilt der schwedische Naturforscher, Hr. Wahlenborg, noch gegenwärtig in Zürich. — Der vormalige helvetische Minister in Paris, Hr. Stapfer, ist jetzt, nachdem er die Sommer-Monate in seinem Vaterlande verlebt hatte, wieder nach Paris zurückgekehrt.

Zu Zürich hat sich, nach dem Muster der Baselschen und Andrer, eine Bibelgesellschaft gebildet, die durch eine Bekanntmachung vom 30sten August das Publikum zur Theilnahme durch Unterzeichnung freywilliger jährlicher Beyträge einladet, um der ärmern Klasse der Kantons-Bewohner gebundene Bibeln entweder umsonst, oder um geringen Preis, austheilen zu können. Achthundert Exemplare der Züricher Ausgaben hat sie bereits dazu angekauft, bedarf aber für die Veranstaltung einer neuen Auflage größerer Unterstützung; die wohlfeilen Baseler Ausgaben kann sie darum nicht gebrauchen, weil solche die Lutherische Uebersetzung enthalten, während das Volk, an die kirchlich-eingeführte Zürcher'sche Uebersetzung gewöhnt, durch jede Verschiedenheit des Ausdrucks irre werden würde. Der Antistes Hess befindet sich an der Spitze dieses Vereines.

Räthsel.

Ein schwarzer, ein schwer zugänglicher Ort
Verbirgt mich, und ich vermehre mich dort.
Soll ich aus meinem Asyle fort,
So wird ein Gesell', in der Kunst bewährt,
Mich zu verdrängen, von euch begehrt.
Er klimmt, er verletzt mich, er stürzt mich nieder,
Und singt in der Höhe Siegeslieder.

Hg.

Logogriph.

Mein Wort ist Dir als Instrument bekannt,
Womit auch Schwache schwere Lasten heben.
Ein lieber Dichter wird mit ihm genannt
Von anspruchslosem Sinn und hohem Streben,
Dein, wenn Dich hoch sein kindlich Wort entzückt,
Du freudig riefst, was sonder erstes Zeichen,
Wenn um das Wort Du kehrst, Dein Aug erblickt.
Mög' ihm die holde Göttinn nie entweichen,
Die stets mit Jugendglanz das Leben schmückt,
Die vor Dir steht, willst Du das Letzte streichen.
Doch läßt man blos das erste Zeichen aus,
So wird am Genfer-See, auf Gletscher-Höhen,
Ein sehr erfahrner Führer vor Dir stehen;
Und wirfst Du auch das Zweyte noch heraus,
So wirst Du einen alten Götzen sehen.

Usener.

Auflösung der Räthsel in Nro. 256.
Sanduhr. Die beyden Uhrzeiger.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Müsik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romänzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 263. Die Abtey Val-Ombrosa. — Irrungen. Von S. A. — Gasconnade. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 264. Die Soufys. Eine geheime Verbindung bey den Persern. Von Dewea. — Die Abtey Val-Ombrosa. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.); aus Berlin.

Nro. 265. Liebesklage. Von Hg. — Die Abtey Val-Ombrosa. (Forts.) — Gedanken und Maximen. Von Theophil Freywald. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 266. Die Abtey Val-Ombrosa. (Beschl.) — Die Erscheinung. Keine Legende. Von Julius Hugo. — An den Unternehmer der im Allg. Anzeiger vom 13. Okt. 1809 angekündigten „Fabrik mechanischer Neujahrwünsche." Von J. K. Hbck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 267. Sprüche eines Murrkopfs. Mitgetheilt von Weisser. Abnahme der Ehen. Der Selbstmord. Böse Weiber. Narciß. Bav, als Bräutigam. Das Mohrenwaschen. Die Schriftstellerinn. Die Unduldsamen. Ueber eine Stelle des Horaz. Weibliche Unbeständigkeit. Schwere Zumuthungen. Der Namenlose. Zur Entschuldigung. — Die drey Zeichen. Frey nach dem Englischen der Anna Williams. Von K. Stein. — Voltaire's Impromptu bey schönem Himmel. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 268. Der Einsiedler am Berge Tabor. (Heilige Sage des Morgenlandes.) Von Karl Gerber. — Grimmiana oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen, u. s. w. 11. Madame Favart. 12. Condamine. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthsel. Von Hg. — Charade. Von Karl Reh. — Auflösung des Räthsels und Logogriphs in Nro. 262.

Nro. 269. Bougainville's merkwürdigste Lebenszüge. — Gedanken und Maximen. Von Theophil Freywald. Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 14.

Nro. 270. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Die Ewigkeit der Höllenstrafen. 2. Der frierende Dichter. 3. Adam. 4. Prophezeyung. 5. Die Väter der Lügen. 6. Die Vorlesung. 7. Liscovs Lob der elenden Scribenten. 8. Der Vaterlose. 9. Der Tragödienheld. 10. Der Gepriesene. — Bougainville's merkwürdigste Lebenszüge. (Beschl.) — Ueber Fool. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.); aus Kassel.

Nro. 271. Ueber einige Schutzmittel der nordischen Völker gegen die Wirkungen der Kälte. Von Johann Peter Frank. — Der Harmattan. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Stockholm.

Nro. 272. Ullin und die Barden. — Ueber einige Schutzmittel der nordischen Völker gegen die Wirkungen der Kälte. (Beschl.) — Die Linde des Teschenhofs. Von J. K. Hbck. — Nachlese. 57 — 66. Von Hg. — Lehre. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig, Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. 1812. Nro. 15.

Nro. 273. Montmorency. Von Depping. — Kleine historische Denkwürdigkeiten. III. IV. V. Von Lb. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Frankfurt.

Nro. 274. Phantasien an des Herbstes Ende. Von Fr. v. Harpprecht. — Montmorency. (Beschl.) Von Depping. — Gedanken und Maximen. Von Theophil Freywald. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthsel. Von Hg. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 268. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 27.

Nro. 275. Die Katakomben in Paris. — Die Redoute. (Eine wahre Geschichte.) Von A. S. — An Pompus. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg, Frankfurt.

Nro. 276. Der Bildhauer Jean Guillaume Moitte, Mitglied des Kaiserl. Instituts der Wissenschaften und der Ehrenlegion, Professor an der Mahler- und Bildhauer-Schule in Paris. — Die Katakomben in Paris. (Beschl.) Von Depping. — Gedanken und Maximen. Von Theophil Freywald. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt. (Forts.)

Nro. 277. Die prosaische Natur an moderne Dichter. Von F. W. Gubitz. — Der Bildhauer Jean Guillaume Moitte, Mitglied des Kaiserl. Instituts der Wissenschaften und der Ehrenlegion, Professor an der Mahler- und Bildhauer-Schule in Paris. (Beschl.) — Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte. — An Kinaklangos. (Beyde von Hg.) — Nachlese. 67 — 74. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 16.

Nro. 278. ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ. Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Seroasters. I. Vendidad, das ist, Offenbarung. — Aemulari Gloriosum. — Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen, u. s. w. 13. Senac. — Schwere Wahl. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 279. Strophen, dem sechsten November heilig. Stuttgart, 1812. Von v. Matthisson. — Ueber einige Gebräuche der Irländer. 1. 2. — Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge Bemerkungen, u. s. w. 14. Bernard. — Flehen eines zur Aussetzung bestimmten Kindes. Aus dem Isländischen. Von Gr — r. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro 17.

Nro. 280. Streifzüge. Von Weisser. Der gelehrte Feuereifer. Gottlob! Der Dichterling und seine Xantippe. Gebotene Liebe. Zum Henker wünschen. Der Lästertrank. Die Knaben. Der frühzeitige Wittwer. Die Wahrsager. Die Erfindung der Poesie. Narrenkur. Die Verdienstvollen. An den Herrn Professor N. N. Schulmeisterwuth. Zum Ruhm des Apollo. Der Eigenliebige. Weibliche Autoren. Die langen Ohren. Der Schmeichler und Kriecher. Neue Lesart. Vergeblicher Trost. Die Barbaren. Die Gutherzigen. Die Drohung. Der Glückliche. Der Ehemann und der Hagestolz. Die Nieswurz. Der Unlateiner. Die Beleuchtung. Die Alchymisten. Uebertreiben. — Nurredin. Eine skizzirte Geschichte im Geschmacke der Palmblätter. Von Dr. Wendelstadt. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt. (Forts.) — Charade. An Hulda. Von Usener. — Räthsel. Von g. — Auflösung des Räthsels in Nro. 272. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 28.

Nro. 281. Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. — Der König der Hunde. (Nach dem Französischen. S. La Ruche par Riebethal, T. II. p. 94.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 282. Ueber einige Gebräuche der Irländer. 3. 4. 5. Von Dewea. — Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. (Forts.) — Nachlese. 75 — 86. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 18.

Nro. 283. Reiseskizzen aus den Vogesen. Das Münsterthal. I. — Unter den Kupferstich: Narcissus. — Rath. — Die Königinn Mutter au Chiquito. (Alle drey von Hg.) — Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg, Berlin.

Nro. 284. Jägerlied. Von Hg. — Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. (Forts.) — Reiseskizzen nach den Vogesen. II. — Dem ängstlichen Kind. — Unter Amors Statue. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 285. ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ. Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters. II. Wisvered, das ist, die Häupter. — Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. (Beschl.) Von Guts-Muths. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 29.

Nro. 286. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Die Unbestechlichkeit des Todes. 2. Advokaten-Grabschrift. 3. Der kranke Ehemann. 4. Auf einen bejahrten Dummkopf. 5. Der Wahrsager am Galgen. 6. An Reimreich, den Epigrammendichter. 7. Der schlüpfrige Arzt. 8. Die Engel. 9. Die zehnte Muse. 10. Leicht und nicht leicht. — Reiseskizzen durch die Vogesen. Der Ottilienberg. Audlauerthal. III. — Sprüchwörter aus Jndostan. Von Horstig. — Flüche älterer Zeiten. Von Prof. Durach. — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt. — Räthsel. Von Hg. — Logogryph. Von G. — Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 280. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 19.

Nro. 287. Johann Valentin Andreä's Mutter. Züge aus ihrem Leben. — Ueber einige ältere Holzleitungen in der Schweiz. Von R. — Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811. — Korrespondenz-Nachrichten. (Schauspiel in Verzilles im Sommer 1812.)

Nro. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. November, 1812.

Begeistrung wallt in deiner Dunkelheit,
Erwählter Lustort reingestimmter Seelen!
v. Matthisson.

Die Abtey Val-Ombrosa.*)

. . . Vallombrosa
Cosi fu' nominata una Badia
Ricca e bella, nè men religiosa
E cortese a chiunque vi venia.
Ariosto. Canto XXII.

Die meisten Fremden, welche Italien bereisen, setzen sich als Hauptzweck ihrer Reise vor, die alten Denkmahle aufzusuchen oder die Kunstwerke in Augenschein zu nehmen, womit die vornehmsten Städte jenes Landes geschmückt sind: hingegen gebricht es den meisten an Muße, oft auch wohl an Lust, unbekanntere, von den Straßen entlegene, oder solche Orte zu besuchen, die in den genannten Rücksichten nicht eben die reichste Ausbeute verheißen. Unter die Zahl dieser letztern gehören mehrere, in den Apenninen zerstreute, Klöster, die meist nur den Pilgern, Naturforschern und Landschaftmahlern bekannt sind, und unter diesen namentlich die Abtey Val-Ombrosa, deren wild romantische Lage mit Toscanas übrigen lieblich milden Geländen den auffallendsten Kontrast bildet, und die in mehr als einer Hinsicht interessant und eines eigenen Besuches werth ist.

Die Apenninen, obwol niedriger als die Alpen, sind den größten Theil des Jahrs hindurch mit Schnee bedeckt. In den Wäldern, die ihre Gipfel umschatten, wohnt und waltet eine ewige Kühle; auch ist der Sommer die einzige Jahreszeit, in der man sie mit einiger Annehmlichkeit durchreisen kann. Gerade am Ende dieser Jahrszeit, und in der Hoffnung, neuen Stoff zum Studiren zu finden, unternahm ich, (so erzählt Hr. Castellan), von Florenz aus, die kleine Reise in Gesellschaft eines sehr geschickten französischen Künstlers, der auch Mitglied der florentinischen Akademie ist. Wir hatten uns mit Empfehlungsschreiben an den Superior des Klosters Val-Ombrosa, so wie mit der nöthigen Erlaubniß versehen, unsern dortigen Aufenthalt über den für gewöhnliche reisende Pilger festgesetzten Termin hinaus verlängern zu dürfen; auch kannten wir persönlich einen der Ordensgeistlichen, einen warmen Freund der Kunst und der Kunstjünger.

Der Weg von Florenz nach Val-Ombrosa zieht sich mehrere Meilen weit, dem Flusse entlang, durch das Arno-Thal hin. Hohe Pappelbäume und Eiben, von üppigen früchtebeladenen Rebengehängen umschlungen, und durch sie miteinander verbunden, fassen zu beyden Seiten den Pfad ein. Von den Abhängen der nahen Hügel und Berge schimmern in großer Anzahl Meyereyen und Lusthäuser, von eben so zierlicher, als mannigfaltiger Bauart, zu dem Wanderer herüber, und verschönern die Landschaft. An diese reizenden Zufluchtsörter begibt sich der reiche Florentiner, um in den zahllosen Reizen der schö-

*) Der Verfasser dieser Reise durch Italien, von welcher bis jetzt nur einige Fragmente im Drucke erschienen sind, ist der unter andern durch seine Briefe über Morea bekannte französische Künstler A. L. Castellan.
Anmerk. d. Herausg.

nen Jahreszeit zu schwelgen 1). Hier umfangen ihn immer grüne Gebüsche mit lieblicher, durch zahlreiche Quellen unterhaltener Kühlung. Hier düften die herrlichsten Wohlgerüche von Citronen- und Orangenbäumen und Jasminhecken zu ihm her, und eine reiche Ernte von Blumen, die er leidenschaftlich liebt, und von denen seine Vaterstadt ihren Namen trägt, und ihr Wappen führt 2), lacht ihm entgegen. Wir folgten immerfort den Krümmungen des Flusses, der um so reißender wird, je mehr man sich den Gebirgen, in deren Eingeweiden er entspringt, nähert. Bald wird die Gegend ländlicher, ohne deswegen an Annehmlichkeiten zu verlieren. Das Land ist durchweg sehr bevölkert, und wir trafen auf ganze Schaaren von Bäuerinnen und Landmädchen, die den in großer Anzahl auf dem Lande zerstreuten Kirchen zuwanderten. An Festtagen glaubt man sich beym Anblicke dieser schönen und zierlich aufgeputzten weiblichen Gestalten in ein Feenland oder an die Hirtenufer des Lignon versetzt. In der That werden Leopolds Aufwands-Gesetze blos in den Städten befolgt; bey den eleganten Landbewohnerinnen ist Pracht und Luxus zu finden 3). Jede Tochter, die sich verheirathet, muß mit drey 4) vollständigen seidenen Kleidungen von ungleichen Farben ausgestattet werden. Ein rosenfarbner oder himmelblauer Rock deckt den niedlichen Fuß nur zur Hälfte. Den Schuh schmückt eine Rose von Bändern. Die Aermel werden mit dem Corsete ebenfalls durch zahlreiche Rosetten zusammen gehalten, und der in Flechten zertheilte, meist sehr üppige Haarwuchs wird unter einem gelben oder schwarzen, mit Bändern eingefaßten, und mit einem meist künstlichen, Blumenstrauße geschmückten Strohhute aufgebunden.

So wie man tiefer ins Gebirge hinein kommt, werden die Villen, Lusthäuser und Pachthöfe seltener: und als wir uns der Abtey näherten, waren auch keine Weiber und Mädchen mehr zu sehen; weil in der Regel auf drey Meilen weit kein weibliches Wesen sich dem Kloster nähern darf. Nur das Fest des Ordensstifters von Val Ombrosa, der grüne Donnerstag und der Karfreytag, so wie auch das Himmelfahrtsfest, an welchem 400 Livres als Mitgabe an arme Töchter ausgetheilt werden, machen Ausnahmen von dem strengen Verbote.

Wir ließen unsre Pferde in einem Dörfchen am Fuße der steilen Felsenabhänge zurück, die gewissermaßen die Unterlage der Apenninenkette bilden, und von Pferden nur mit großer Mühe erklommen werden können. Desto freyer und ungehinderter konnten wir jetzt die mahlerischen Partien und Beleuchtungen dieser Berge betrachten. Ein steiler, den Erhöhungen und Vertiefungen des Erdreiches sich nachziehender Fußsteig führte uns bis zum ersten Gipfel hinan, welcher mit einem sehr ergiebigen Kastanienhaine,

1) Auch Ref. hat von seinem mehrjährigen Aufenthalte in diesen Gegenden die angenehmsten, in dieser Welt nicht wieder zu erlöschenden, Eindrücke in sein Vaterland zurückgebracht. Was indessen hier von den Umgebungen von Florenz gesagt wird, das gilt noch in ausgezeichneterm Grade, als von dem Arno-Thale, von den lieblichen Hügeln von Poggio Imperiale, von den Gegenden von Castello, Castellino, Petraja, Topaja u. s. w., wo man oft noch im December, wenn auf den Olivenhügeln die letzten Früchte, unter immer noch lauen Lüften, sich zwischen dem summenden Laubwerke wiegen, die herrlichsten Tage leuchten sieht.
A. d. E.

2) Wirklich soll die Stadt Florenz um die Mitte des eilften Jahrhunderts ihren alten Namen Fluentia in Fiorenza umgewandelt, und um die gleiche Zeit in ihr Wappen, erst eine weisse, und dann eine rothe Lilie aufgenommen haben. Die Liebhaberey für Blumen und Wohlgerüche ist bey den Florentinern, zumal bey den Vornehmen und Eleganten beyderley Geschlechtes, sehr groß. Wer an einem Festtage früh gegen Castello hinaus, oder gegen Prato hinunter, wandelt, begegnet Schaaren von Landleuten und niedlich gekleideten Bäuerinnen, die ganze Körbe voll auserlesener Blumen und Blüthen zu theuern Preisen nach der Stadt tragen. Der Blumenmarkt, unweit der Kathedrale von Sta. Maria del Fiore, gewährt einen lieblichen, jeden Morgen in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit sich erneuernden Anblick.
A. d. E.

3) Diese an eigentlichen Luxus gränzende Eleganz geht, zumal was die Kleidung der Landmädchen betrifft, in den nächsten Umgebungen von Florenz sehr weit. Wer diese Schönen in vollem Glanze sehen will, darf nur an Festtagen etwa eine Stunde Wegs von Florenz die, in einer der anmuthigsten Gegenden gelegene Stiftskirche von Quiete, oder Santo Spirito, oder auch an gewöhnlichen Sonntagen die Dorfkirche von Castello, oder etwas weiter hinaus den Jahrmarkt von Fiesolá u. s. w. besuchen, um sich zu überzeugen, daß vielleicht kaum in einem andern Lande unter den Bauern so viele Nettigkeit und Zierlichkeit zu finden sey.
A. d. E.

4) Die Anzahl vollständiger Kleidungen, womit die begüterten Landmädchen ausgestattet werden, steigt nicht selten auch auf funfzehn bis zwanzig. In der Villa Corsini, eine Stunde von Florenz, ganz nahe an dem damals von dem Großherzoge Leopold in stiller Häuslichkeit bewohnten, mit Cypressen umfangenen Lustschlosse Castello, wo Ref. zwey Villeggiaturen, jede von mehrern Monaten gemacht hat, war damals die Tochter des zwar begüterten, aber eben nicht reichen, Pächters Braut, und ihre, aus einer überschwenglichen Menge von eleganten Kleidungen und Kleidungsstücken aller Art, bestehende Mitgabe, il corredo genannt, nach Landessitte, etwa acht Tage lang, für alle Liebhaber und besonders Liebhaberinnen solcher Schönheiten zur Schau ausgestellt. Um die gleiche Zeit war in Florenz selbst, in dem Pallaste Riccardi, einem der prächtigsten der Stadt, unter großem Gepränge und Zusammenflusse von städtischen Babauds und Schönen, die Aussteuer der jungen Marquisinn, Tochter des Hauses, zu sehen, deren Reichthum und Kostbarkeit nicht hindern konnte, daß nicht auffällige Vergleichungen, in mehr als einer Beziehung, zum Vortheile des ländlichen Brautschmuckes ausfielen.
A. d. E.

größten Theils von Bäumen niedrigen Wuchses, bekränzt ist. Um den Kastanien Haltbarkeit zu geben, und sie zum Malen tauglich zu machen, bedient man sich kleiner in den Kastanienpflanzungen selbst erbauter Häuschen, wo die Früchte, und zwar nur wenige auf einmal, getrocknet werden. Mitten durch diese kleinen Gebäude geht quer von einer Mauer zur andern ein aus ganz nahe an einander gelegten, sich jedoch nicht berührenden, Pfählen von Kastanienholz zusammengesetzter, durchsichtiger Boden, dessen Dach die mit Steinen bedeckte First des Schoppens selbst ist. In diesem leeren Raum, und auf diesen Boden werden die Kastanien hingeschüttet, und so lange daselbst gelassen, bis, vermittelst eines im untern Stockwerke angezündeten Feuers, alle in denselben enthaltenen Feuchtigkeiten verdampft sind. Erst nachdem wir über mehrere Berggräthe hinweg waren, entdeckten wir den ungeheuern Tannenwald, in welchem das Kloster begraben ist, und der einen dunkelgrünen, fast schwarzen, alle Gipfel dieses Theiles der Apenninen umhüllenden Vorhang bildet. Bis jetzt hatte eine italienische Sonne uns auf den Scheitel gebrannt. Nun aber rieth uns unser Führer, an dem äußersten Saume des Gehölzes, dessen gefährlich erkältenden Einfluß wir bereits zu verspüren anfingen, Halt zu machen. In der That fühlt man sich beym Eintreten unter die so ungeheuern, von hundertjährigen Bäumen gebildeten Gewölbe von einer plötzlichen Kälte durchdrungen; das Klima scheint gewissermaßen verändert, und dem Wanderer ist, als ob er in ein feuchtes und einsames Schweizerthal versetzt sey. Die Tannen, womit diese Höhen bekränzt sind, scheinen alle von gleichem Alter zu seyn. Alle sind geraden Wuchses, und stehen in gleichen Entfernungen von einander. Die gewaltige Menge von Stämmen ringsum verschließt beynahe allem Lichte den Zugang, und das Gezweige, welches immer dichter wird, je höher es empor strebt, bildet über dem Haupte dessen, der in diese Haine eintritt, ein für die Sonnenstrahlen undurchdringliches Gewölbe. Auch ist der Boden von aller Vegetation gänzlich entblößt, und nur mit Ueberresten von Blättern und kleinen Zweigen bedeckt, durch deren allmähliges Anhäufen sich ein Bette von solcher Dichtigkeit bildet, daß selbst der Fußtritt des Reisenden keine Spur auf demselben zurück läßt. Als wir uns dem äußersten Ende des Waldes näherten, erblickten wir, nicht ohne Vergnügen, zwischen den Bäumen hindurch einen jetzt eben von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten Grasplatz, und bald fanden wir uns dann auf der freyen Platforme, auf welche das Kloster gebaut ist. Sogleich wurden wir durch den Pater Paul, der uns erwartete, in niedliche Zimmerchen eingeführt, die mit Allem ohne Ausnahme versehen waren, was nur irgend zur Bequemlichkeit sowol als zum Vergnügen des Fremdlings dienen kann. Eben dieser freundliche Begleiter führte uns am folgenden Morgen früh in die Kirche, um dem Schutzgott der Reisenden für den glücklichen Erfolg unsrer Wandrung zu danken. Mehrere der hiesigen Ordensgeistlichen sind seit einer langen Reihe von Jahren nie außer die Mauern ihres Klosters herausgekommen; daher sie denn auch einen Spaziergang von 18 Meilen als eine weite Reise betrachteten, und sich vielfältig erkundigten, was in der Welt, mit der sie so zu sagen in keiner Berührung mehr stehen, sich Neues ereigne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Irrungen.

Wir Deutsche dürfen uns freylich nicht frey sprechen von lächerlichen Uebersetzungsfehlern; man kann uns mit Recht vorhalten den gerechten Leipziger, Justus Lipsius, den jungen General statt des allgemeinen Fasttages, un jeûne général, daß von den funfzig Gesängen der Dionysiaca des Nonnus noch zwey uns erhalten seyen, statt daß das ganze Gedicht nur aus 48, duodequinquaginta, Gesängen besteht, die uns alle 48 erhalten sind. Indeß bey Fehlern gewisser Art fragt man doch, ob der Deutsche sie hätte begehen können, und wir rechnen dahin folgendes merkwürdige Versehen. In Gail's Ausgabe des Anakreon, à Paris, an VIII. findet sich Tom. IV. am Schlusse eine Notitia litteraria de Editionibus Anacreontis; darin heißt es S. 172.

> Textum Baxterianum, cum Baxteri, Stephani, et Tan. Fabri notis, edidit Jo. Frid. Fischer. Lips. 1754 et 1776, Octonis, et tertium Ebro, 1793.

Man liest verwundert, daß die dritte Ausgabe von Fischers Anakreon nicht auch in Leipzig herausgekommen seyn sollte, sondern an einem Orte, der hier überdies falsch deklinirt wäre, da es entweder Ebri oder Ebrono heißen müßte, und fragt fast sich schämend: wo in der Welt dies Ebro liege? Es ist nun wirklich die dritte Ausgabe des Fischerschen Anakreon vom Jahre 1793 in Leipzig gedruckt und verlegt; aber wie ein Ebro in die Geographie und unter die Städte des Buchhandels gekommen, möchte doch den Scharfsinn des glücklichsten Räthsel-Rathers vergebens anstrengen: daher wir es dem Zufall Dank wissen müssen, daß er uns die Auflösung erhalten hat. Hr. Gail besaß nämlich die dritte Ausgabe von Fischers Anakreon nicht selbst, sondern nahm die Notiz aus dem Bücher-Katalog eines Pariser Buchhändlers, welcher bey den aus Deutschland eingeführten Büchern meist bemerkt hatte, daß er sie nach französischer Sitte gleich geheftet um den beygefügten Preis verkaufe. Er hatte als Abkürzung gewählt, Ex. bro. oder E. bro. das ist: Exemplaire broché. Unglücklicher Weise fehlte in diesem Katalog bey Fischers dritter Ausgabe des Anakreon der Name des Verlags-Orts, und das Punkt

hinter dem E war etwas verwischt, so daß man bey flüchtiger Ansicht wol Ebro zusammen als ein Wort lesen konnte.

So kann den Deutschen übereilen: Thrio, ein Trauer-Fest, also wol dem gestorbenen Apollon zu Ehren; denn Θριω übersetzt Hesychios durch λιπος, Traurigkeit. (Herrmanns Feste von Hellas II, 163.) Allein λιπος heißt nie Traurigkeit, sondern Fett. — Eigenthümlich bleibt dafür dem Franzosen: μαχαιροποιος, faiseur d'heureux, statt Messerschmidt, weil er das χ nicht wie ch. sondern wie k ausspricht, und so in der Eile μαχαιροποιος mit μακαροποιος verwechseln konnte.

S. A.

Gasconnade.

Nothdürftigkeit ist mein Beruf;
Denn, auf mein Ehrenwort:
Als Gott die Welt aus Nichts erschuf,
Blieb meine Habe dort.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Hr. Degen wird in den hiesigen Zeitungen seit seinem letzten Falle noch obendrein sehr hart behandelt. Daß er ein sehr schlechter Physiker ist, heißt es unter andern, ist daraus sichtbar, daß er niemals seinen Luftballon gehörig zu füllen versteht. Das erste Mal, in Tivoli, war er zu voll; der Ballon flog in die Luft, und konnte aller Anstrengung des Hrn. Degen's ungeachtet nicht aufgehalten werden; das zweyte Mal hatte er nur ⅓ des Ballons angefüllt, und konnte sich daher nur mit großer Mühe in die Luft heben. Das letzte Mal nun, im Marsfelde, hatte er gar die Klappe offen gemacht, purzelte spornstreichs hinunter, und verdiente mit vollem Rechte den beschämenden Empfang, der ihm zu Theil wurde, als er niederfiel. — In einem andern Blatte wird Hrn. Degen's Fall mit dem Benehmen eines jungen Dichters verglichen, der sich übergroße Flügel anheftet, und sich in die höchsten Wolken zu erheben verspricht, aber bald wieder auf die niedere Erde zurücksinkt. Dieser Parabel wird eine schöne moralische Lehre angehängt, man solle doch ja nicht sich verleiten lassen, zu hoch zu fliegen, weder physischer noch moralischer Weise. Auch dem unglücklichen Zambeccari wird hier das Urtheil gesprochen, auch er soll nur sehr geringe Kenntniß in der Naturlehre gehabt haben, nur der größte Starrsinn habe ihn dahin bringen können, nach so vielen Stürzen aus der Luft ins Wasser oder auf die Erde, sich nochmals denselben Gefahren auszusetzen, die er nie im Stande gewesen sey, zu vermeiden. Einmal soll er sogar mit einem Luft-Ballon ohne Klappe in die Höhe gestiegen seyn. Da die Pariser, wie die alten Athenienser, über alle Begebenheiten ihren Witz üben, so ist auch Hrn. Degen's Sturz in mehrern Liedern ironisch besungen worden. Hier sind einige Verse von den besten dieser Lieder:

Au champ de Mars, payant trop cher,
On a vu tout le monde en l'air,
Excepté notre aéronaute. (*repet.*)
Le vent s'élève, quel malheur!
Notre voleur se desespère;
N'importe; il est homme de coeur,
Et Degen vole . . . . . terre à terre.
Il se redresse,
Puis il s'abaisse.
En le sifflant sans cesse
On lui criait en choeur:
Au voleur! Au voleur! Au voleur!
Le pauvre voleur tout tremblant
Des effets d'une telle affaire,
Pour se cacher, subtilement,
Court à l'école militaire.
En lui lançant plus d'un lardon,
Chacun disait aux sentinelles:
„Puisque vous prenez le Dindon,
Ah! du moins laissez nous ses ailes.

Vermuthlich ist dieser Monat unglücklich, nefastus für diejenigen, die sich zu sehr erheben. — Einige neue dramatische Stücke auf den hiesigen Theatern haben Degen's Schicksal gehabt, und sind durchgefallen, besonders auf dem Théâtre français, wo seit sechs Monaten kein neues Stück war gegeben worden. Es war aber auch nur ein Lustspiel in einem Akte, und hieß: Das Vorlesen von Klarissa Harlowe, so ein Abendstückchen am Kamine, wie Cramers seines. Ein alter Baron, der auf seinem Schlosse eingezogen lebt, läßt sich Abends Klarissa Harlowe vorlesen. Er betrübt sich innigst über die verfolgte Klarissa, und geräth in Wuth über ihre Verfolger. Die Nichte des Barons nimmt diesen Augenblick wahr, und will ihn benutzen, um mit ihrem Onkel von ihrer Liebe zu einem jungen Menschen zu sprechen. Allein davon will der Baron nichts hören; hingegen besteht er darauf, seine Nichte solle einen seiner alten Freunde, einen pedantischen Arzt, heirathen, dessen Unterhaltung ganz mit lateinischen Floskeln bespickt ist. Die junge Nichte weigert sich, der Onkel ereifert sich, und in Zeit von einer Stunde spielt der Baron gerade die Rolle eines der Verfolger Klarissa's. Das Ende konnte man nicht verstehen, denn das Pfeifen war zu arg. Die besten Schauspieler traten dennoch auf, allein nichts konnte das arme Stück retten; es fiel auf die vollkommenste Art, die man sich nur denken kann. Bey Gelegenheit dieses neuen Stückes macht Hr. Selgues, ehemaliger Redacteur du courrier des spectacles, einige nicht sehr glimpfliche Bemerkungen über den Zustand des Théâtre français in der Gazette de France. Es ist auffallend, sagt er, daß seit einem Jahre nur zwey neue Stücke auf diesem Theater gegeben worden, und daß alle beyde durchgefallen sind. Die Schuld kann doch wol nicht allein an dem Publikum liegen. Es ist freylich oft etwas streng; allein es läßt doch auch gern Gerechtigkeit widerfahren. Aber sollte die Schauspielergesellschaft nicht selbst Schuld an dieser dramatischen Hungersnoth seyn. Ueberließen die ersten Sujets nicht so häufig ihre Rollen den Doubletten, ließen sie die Verfasser dramatischer Stücke nicht so oft und so lange in ihren Vorzimmern warten, erschwerten sie nicht so sehr durch lächerliche Bedenklichkeiten und Ceremonien das Aufführen neuer Stücke, bewiesen sie nicht im Vertheilen der Rollen, besonders der weiblichen, so viele Laune und Eigensinn? Ueberließen sie das Beurtheilen der neuen eingereichten Stücke einer Gesellschaft von Literatoren, so hätten die Verfasser vermuthlich mehr Lust für das Théâtre français, und brächten ihre Stücke nicht so oft den kleinen Theatern zu, wo sie mehr Bereitwilligkeit und Aufmunterung finden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register vom Oktober.

Nro. 264.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. November, 1812.

— — — — — Irrherzige Weise!
Denen der leere Verstand nur das Erhabene dünkt,
Denen der Geist, durch ein magisches Wort zum Gespenste geläutert,
Fern im Unendlichen schwebt, bis er verdustet in Nichts!

v. Brinckmann.

Die Soufys.

Eine geheime Verbindung bey den Persern.

Chardin in seiner gehaltreichen Reise nach Persien *) erwähnt einer Verbindung, oder Sekte, die ihre Lehren mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, uns Teutschen wenig oder gar nicht bekannt ist, und dennoch in mancher Hinsicht bekannter zu werden verdient. Die Perser, sagt er, kennen weder die Lehre des Epikur, noch die des Demokrit, wol aber die des Pythagoras. Letztere ist in Indien, wie überhaupt im ganzen Orient, von allen, die sich mit der Philosophie beschäftigen, allgemein als wahr anerkannt. Sie wird bey den Mahomedanern, besonders aber bey den Persern, von einer geheimen Verbindung (Cabale) gewisser Leute fortgepflanzt, welche sich Soufys nennen. Diese Sekte ist uralt und sehr berühmt, doch weiß man wenig von ihrer innern Einrichtung, weil sie dieselbe unter dem Schleier des Geheimnisses verhüllt, und nichts davon bekannt werden läßt, als was sich mit der herrschenden Religion, der Philosophie und der Ruhe des Staates verträgt.

Die Meinungen über die Abstammung des Wortes Soufy sind sehr getheilt. Einige glauben, es sey ein Etymon von Alsoufa, welches so viel bedeutet, als: das goldene Geschlecht **); Andere leiten es von Sophos, ein Weiser, ab; noch Andere halten dafür, es stamme von Alsaphon, d. i. das Geschlecht der Reinen; denn diese Menschen entsagen jeder Art des Luxus und der Gemächlichkeit, tragen lange ganz einfache Gewänder von Ziegenhaar, und führen überhaupt eine sehr beschränkte Lebensart.

Nicht minder verschieden sind die Vermuthungen über die Entstehung dieser Sekte. Nach aller Wahrscheinlichkeit ward sie im Jahre 200 der Hedschra von einem gewissen Scheik, Namens Abousaid, einem Sohne des Abuelihair, gestiftet, der ein großer Philosoph war, sich eines sehr exemplarischen Lebens befleißigte, mehr als alle andere Lehrer auf die strengste Befolgung der mahomedanischen Religion drang, und sich eine Menge Anhänger verschaffte.

Diese Menschen besitzen ein Buch, worin ihre sämtlichen Grundsätze, sowol in Bezug auf die Philosophie als die Theologie, enthalten sind. Man kann dasselbe gewissermaßen als ihr Hauptbuch betrachten. Sie nennen es

*) Tome V. p. 152 der ältern französischen Ausgabe.

**) 'Εσμεν μὲν δὴ παντες ἀδελφοί. Οἱ δὲ τῦ χρυσῦ γένυς κρίνειν ακριβεστατα καὶ πάντῃ εισὶν ἱκανοι. Plato.

d. i.

Wir sind zwar alle Brüder; aber nur die vom goldenen Geschlechte sind fähig, die Dinge genau und durch und durch zu beurtheilen. —

Anmerk. d. Einsenders.

Gulchenras, d. i. Parterre der Geheimnisse, (Parterre de Mysteres), um dadurch anzudeuten, daß ihre Lehre mystischen Inhalts ist. Indeß ist es äußerst schwer, von dem Systeme der Sonfys etwas Zuverlässiges zu erfahren; denn es kostet unendlich viel Mühe, in diese Verbindung initiirt zu werden, und das strengste Stillschweigen ist die erste Pflicht, welche man dem Aspiranten auflegt. Sie sagen: da die wahre Weisheit nicht nur die Gemüthsruhe, sondern hauptsächlich auch die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft zum Gegenstand habe, so müsse man diese durchaus nicht stören, folglich die öffentliche Meinung unangetastet lassen. „Habt ihr nichts, sagen sie, gegen die Glaubenslehren eurer Vorfahren einzuwenden, so behaltet sie bey; sie genügen euch. Regen sich Zweifel in euch, so strebt der Wahrheit im Stillen nach, ohne eure Nebenmenschen zu beunruhigen.“ Diesem Grundsatz zufolge theilen sie die Lehren der Weisen in drey verschiedene Klassen. Zur ersten rechnen sie die herrschende Religion und die ländliche Philosophie. Zur zweyten gehören die Lehren, welche man allen denen mittheilen darf, welche Zweifel hegen und nach Wahrheit forschen. Die dritte Klasse machen jene Wahrheiten aus, welche man in seinem Busen verschließt, und worüber man mit Niemand spricht, als mit Leuten, die der nämlichen Meinung sind.

Man beschuldigt die Sonfys, sie glaubten, nach dem Systeme des Pythagoras, an die allgemeine Weltseele. Der Sage nach nennen sich ihre Vorgesetzten Hackmennen, d. i. ich bin, der ich bin *), oder, welches eben so viel sagt, das selbstständige Wesen. Alles, was du siehst, sagen sie, ist blos das Gewand, welches das unendliche, ewige, selbstständige Wesen verhüllt, das wir Gott nennen.

Die Andächtler unter den Mahomedanern machen ihnen den Vorwurf, sie wären Leute, die weder an Gott, noch an die Auferstehung der Todten glaubten. Ihrem Vorgeben nach soll das ganze Geheimniß der Sonfys in zwey arabischen Versen folgenden Inhalts liegen:

„Es gibt nur ein Wesen; alles andere sind blos
„Formen oder Gestalten, und die Formen alles
„Erschaffenen zerstäuben.“

Demea.

*) Ist dies nicht das Ehieh der Talmudisten?

Die Abtey Val-Ombrosa.

(Fortsetzung.)

Das Thal von Val-Ombrosa wird beydes, auf der Nord- und auf der Südseite, von steilen Bergen beherrscht, und ist nur gegen Abend offen. Ostwärts ziehen sich diese Berge zusammen, bis zu einer schmalen Oeffnung, durch welche ein in der Nähe entspringendes Waldwasser hervor rauscht, das sich in Kurzem durch eine Menge Quellen und Wasseradern verstärkt, vergrößert und das Flüßchen Vikano bildet. Alle diese Berghöhen sind bis oben auf den Gipfel mit Wäldern bekleidet; daher denn auch diese wilde Gegend, die vormals Aqua bella hieß, späterhin die passendere Benennung Val-Ombrosa erhalten hat. In der That gewinnt die Abtey, vermöge des dichten und schwarzen Laubwerkes der Tannen und Buchen sowol, als der steilen Gebirgsabhänge, die der Sonne erst lange nach ihrem Aufgange den Eingang in die Tiefe des Thales gestatten, so wie auch der Wolken und Nebel, womit das Thal öfters bedeckt ist, ein wildes und melancholisch düsteres Ansehn, welches mit der Lebensweise der ihr Gemüth sammelnden, und oft mit ernsterm Nachdenken sich beschäftigenden Religiosen harmonisch zusammen stimmt.

Diese Gegend ist es, die sich im Jahr 1050 Johann Gualbert zu seinem Ruhesitze erkor, um da, fern vom Weltgewirre zu leben. Der gleiche Beweggrund hatte bereits mehrere Klostergeistliche an eben den Ort hingezogen. Gualbert erbaute seine Einsiedlerhütte an einem einsamen Plätzchen, wohin ihm aber ein so hoher Ruf von Heiligkeit folgte, daß er bald zahlreiche Schüler erhielt, und seine ursprüngliche Wohnung zu klein ward. Jetzt erst entwarf er den Plan zu einem Kloster, der anfänglich blos aus engen, isolirten, um eine Kapelle im Kreise erbauten Zellen bestand. Bald ließ die Aebtissinn vom St. Ellero, Itta, die Eigenthümerinn der ganzen von den Mönchen in Besitz genommenen Gegend, diesen von Zeit zu Zeit Unterstützungen an Lebensmitteln zukommen. Späterhin schenkte sie ihnen den Ort, Aqua bella genannt, selbst, und, damit sie die Klostergebäude weiter ausdehnen könnten, eine große Strecke Landes dazu, auch etwas Waldung, Wiesen und einige Weinberge. Für alle diese Gaben verlangte sie keine andre Erkenntlichkeit, als jährlich ein Pfund Oel, und eben so viel Wachs für ihre Kirche. Das einzige, was sie sich vorbehielt, war das Recht, den Superior des Klosters zu ernennen. Johann Gualbert war der erste, dem, seiner hartnäckigen Weigerung ungeachtet, diese Stelle aufgetragen ward, und der dann die Ordensregel des Heil. Benedikts, die, zumal, was das Gelübde der Einschließung betrifft, sehr streng gehalten wurde, im Kloster einführte, und die Mönche in einen grauen Stoff kleiden ließ; daher sie auch während der vier ersten Jahrhunderte nach der Gründung der Anstalt graue Brüder genannt wurden. Erst im Jahr 1500 nahmen sie die braune Farbe an, und gegenwärtig gehen sie schwarz gekleidet.

Nachdem die Abtey in Folge erhaltener Schenkungen nach und nach zu beträchtlichen Reichthümern gelangt war, so nahm Gualbert zu Besorgung der zeitlichen Angelegenheiten auch Leute weltlichen Standes und Layenbrüder

in seine Abtey auf. Diese letztern unterscheiden sich von den Mönchen einzig durch eine kürzere Kleidung und eine Mütze aus Lammfellen; ihnen war die Leitung über die Arbeiten außerhalb dem Kloster übertragen. Späterhin gründete Gualbert noch mehrere andre Klöster, die der gleichen Ordensregel unterworfen wurden. Er selbst war und blieb in der Befolgung seiner klösterlichen Gelübde nicht blos ein vorleuchtendes Beyspiel, sondern er trieb es mit seiner Enthaltsamkeit und seinen Bußübungen so weit, daß seine Gesundheit darunter zu leiden anfing, und sein Tod beschleunigt wurde. Er starb im Jahr 1073, und ward im Jahr 1193 durch den Pabst Cölestin III heilig gesprochen. In der Folge der Zeit sind aus dem von ihm gestifteten Orden Heilige, Kardinäle, erlauchte Prälaten und Schriftsteller in großer Anzahl hervorgegangen.

Der vormals unbewohnte Theil der Apenninen, in welchem Val-Ombrosa liegt, hat seit der Gründung dieser Abtey ein ganz andres Aussehen gewonnen. Durch die Verebnung des Erdreiches, die gehörige Leitung und Vertheilung des Wassers, und andre von den Klosterbrüdern vorgenommenen Arbeiten ist ein weiter Strich Landes urbar geworden. Auch besitzt das Kloster eine beträchtliche Anzahl Pachthöfe, landwirthschaftliche Anlagen und mehrere Wohnhäuser, um welche her, vermöge ihrer etwas tiefern Lage, das Klima milder ist. Hier verlebt seine Tage, wer krank ist; auch diejenigen Mönche, welche mit der Oberaufsicht über die Arbeiten und Ernten beauftragt sind, bringen einen Theil der schönen Jahreszeit in diesen Gegenden zu.

Von ihren Besitzungen zieht die Abtey Val-Ombrosa vorzüglich mehrere Arten von Getraide, Kastanien und gute Weine. Selbst die Früchte von den Pinien, die ehemahls den frugalen Unterhalt der ersten Anachoreten ausmachten, werden mit Sorgfalt gesammelt, und zu Florenz auf den vornehmsten Tafeln aufgetischt. Sehr geschätzt sind auch die Erdäpfel, deren Fortpflanzung man ebenfalls diesen Ordensbrüdern zu verdanken hat. Dann wissen diese noch aus den Buchnüssen ein Oel zu verfertigen, welches dem Olivenöle den Vorzug streitig macht. Bey so vielen Urbarmachungen von Grundstücken ist man gleichwol in einem guten Geiste darauf bedacht gewesen, alles das Holz stehen zu lassen, womit die obersten Höhen, denen zahlreiche Quellen entsprudeln, bewachsen sind. In diesen aus Tannen, Fichten, Buchen und Steineichen bestehenden Wäldern wird regelmäßig Holz geschlagen, und proportionirlich wieder nachgepflanzt. Die Schläge werden von Kunstverständigen vorgenommen. Die Baumstämme läßt man dann an den Abhängen der Berge über jähe Fußwege hinuntergleiten. Diese Wege gehen absichtlich in gerader Linie auf einen Bach zu, dessen Wellen das Holz bis in den Arno tragen. Von hier geht es in Flöße zusammengefügt nach Livorno, um daselbst zur Erbauung von Schiffen und Häusern verbraucht zu werden. Das Laubwerk, wovon man die Baumstämme gesäubert hat, wird entweder unter die Armen in der Nachbarschaft ausgetheilt, oder auf Schlitten geladen, und durch Ochsen nach der Abtey geführt.

So lange die schöne Jahreszeit dauert, weiß die Klosterverwaltung die Landleute der umliegenden Gegend größtentheils mit Feldarbeit zu beschäftigen; ist dann das Berggebäude in Schnee gehüllt, so finden die dürftigen Haushaltungen abermals im Kloster ihre tägliche Nahrung und Unterhalt; und hat einmal die kalte Jahrszeit die gutmüthigen Religiosen von der Außenwelt abgeschnitten, so ist es einzig noch eine Kette von Wohlthaten, durch die sie mit dem übrigen Menschengeschlechte scheinen verbunden zu seyn. Dem leer gegangenen Reisenden, dem Pilgrime, und selbst dem Nothleidenden gewährt das Kloster auf drey Tage eine sichere Zufluchtstätte, und der Letztere erhält beym Weggehen noch etwas Proviant, Kleider und eine Geldunterstützung zur Fortsetzung seiner Reise.

Auch während der fürchterlichen Epoche der neuern Zeit, durch die Revolutionsstürme hindurch, blieb die Abtey fortwährend ein Asyl für Unglückliche, und ein Wohnsitz der tiefsten Ruhe. Entfernt, wie sie von allen Heerstraßen liegt, blieb sie jederzeit vor dem Andrange des Pöbels gesichert. Aber mancher Unglückliche Geächtete fand sie, wie durch höhere Leitung, ward in ihre Mauern aufgenommen, und brachte da, in geduldiger Ergebung und einer bessern Zukunft harrend seine Tage hin, denen schon ein gewaltsames Ende gedroht hatte. Namentlich fand auch eine große Anzahl Priester, die, gebeugt durch Unglück und Alter, ihr elendes Daseyn von einer Einsamkeit zur andern fortschleppten, bey den Vätern von Val-Ombrosa einen freundlichen Zufluchtsort, und einen sichern Rettungshafen aus den Stürmen des Schicksals.

Die Gebäude der Abtey, die im Jahr 1637 durch den damahligen Vorsteher derselben Don Everad Nicolini wieder neu sind aufgeführet worden, sind von ungeheuerm Umfange, und bilden ein Ganzes von vortrefflichem Stile. Ein hoher, massiver Glockenthurm beherrscht weit umher die Gebäude und die Kirche. Die um das Ganze gezogenen Mauern sind hoch genug, um die Klosterbewohner vor einem plötzlichen Ueberfalle zu sichern. Uebrigens haben diese von ihren Nachbarn ringsum, deren Wohlthäter sie sind, auf keinen Fall etwas dergleichen zu befürchten. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, October.

(Beschluß.)

Auf Selgues heftigen Ausfall ist im Journal de l'Empire von einem Schauspieler jener Gesellschaft, oder von einem Literator geantwortet worden. Was sollen wir machen, heißt es

in diesem Aufsatze, wenn uns keine neue Stücke eingereicht werden? Hr. Mercier gibt sich mit astronomischen Gedichten ab, und lebt in den Wolken; Hr. Duval ist zu sehr mit der Verwaltung des Theaters Odeon beschäftigt; Hr. Picard sammelt seine Theater-Stücke, welches wohl andeutet, daß er keine neue mehr geben will; Hr. Baour Lormian hat über die Opern und Opern-Nymphen das Théatre françois vergessen; Hr. Etienne sucht vermuthlich in irgend einem alten Manuscript den Stoff zu etwas Neuem; Hr. Riboutté denkt seit dem Falle seines englischen Ministers über die Kunst zu reussiren nach. Hr. Renouard bessert schon zum vierten Male seine Tempelherrn aus u. s. w. Sie sehen also, daß die Schuld an uns nicht liegt. Freylich haben wir noch zwey Trauerspiele in unserm Archiv; allein Hr. Talma, der darin spielen sollte, gibt Gast-Rollen in den Departementen seit sechs Monaten. Die Gesetze unserer Gesellschaft verstatten freylich nur zwey Monate Urlaub; allein die ersten Sujets brauchen sich an die Gesetze nicht zu kehren. Sobald sich also Hr. Talma bereit finden wird, unsre Mühe eben so wohl mit uns zu theilen, als unsre Einnahme, so wollen wir die beyden neuen Stücke aufführen. Diese ganze Antwort scheint eine Persiflage eines satyrischen Kopfes zu seyn.

Eine andre Begebenheit hat in dem dramatischen Chorus einen kleinen Aufstand erregt. Das Gerücht hatte sich verbreitet, es würden mehrere Schauspieler und Schauspielerinnen nach Moskau berufen werden. In einem Augenblick war Alles, was zur Komödie gehört, auf den Füßen, sogar die Souffleure sollen nicht die Unthätigsten gewesen seyn. Besonders aber war für die Frauenzimmer der Gedanke, in einem Lande zu spielen, wo es Shwals und Kasimire, wie man sich hier einbildet, regnet, sehr kitzelnd, und schon wurden, nach löblichem Komödien-Gebrauche, Intriguen und Versprechen ins Werk gesetzt, um die Reise mitmachen zu können. Allein nach und nach zog man genauere Erkundigungen ein, und erfuhr, daß es mit dem Berufe nach Moskau ziemlich zweydeutig aussehe, und man wol eher Zimmerleute, als Schauspieler daselbst bedürfe. Was zu diesem Gerüchte Anlaß gegeben hat, weiß man nicht. Eine hiesige Zeitung behauptet, es habe wirklich ein Schauspiel-Direktor zu Moskau, da alle Komödiantinnen mitfortgeführt worden wären, einige aus Paris verschrieben, aber blos nur auf seine Rechnung.

Die diesjährige Gemählde-Ausstellung soll im Anfang künftigen Monats angehen, und wird vermuthlich einige Monate lang dauern. Es sind schon viele Stücke eingeschickt worden; doch glaubt man, daß diesmal die Ausstellung nicht so glänzend seyn wird als vor zwey Jahren. In dem letzten Bericht, über die Arbeiten der Klasse der schönen Künste am Institut, bemerkt der Sekretär im Namen der Klasse, daß die nach Rom geschickten jungen Kupferstecher nicht völlig dem Wunsche des Instituts entsprechen; daß sie sich zu sehr an den mechanischen Theil ihrer Kunst halten, und den Geist derselben darüber vernachläßigen. Der Sekretär ermahnt sie, die von den Audran's, Edelinck's und Nanteuil's hinterlassenen Muster nachzuahmen; auch mit den angehenden Steinschneidern scheint das Institut nicht sehr zufrieden zu seyn, und gibt diesen ebenfalls einige Winke zur Verbesserung ihres Verfahrens. Auch wird in diesem Bericht von den Werken Meldung gethan, welche die jungen Tonkünstler, ihrer Pflicht gemäß, im ersten Jahre ihres Aufenthaltes in Rom verfertigt und ans Institut abgeliefert haben. Besonders rühmt der Sekretär ein Miserere von Gasse, der ein vielversprechender junger Musikus ist; ein Anderer hat ein gutes Te Deum und eine Messe komponirt, womit das Institut zufrieden ist. Hr. Choron, Mitglied des Instituts, beschäftigt sich seit langer Zeit mit einem musikalischen Wörter-Buche. Hierüber steht in dem Bericht Folgendes: Ein musikalisches Wörter-Buch ist schon lange zum Bedürfnisse geworden. Zwar hat Hr. Forkel ein deutsches herausgegeben; allein, obschon der Verfasser nicht so partheyisch für seine Nation ist, als Hr. Burney für die englische, so kann man doch nicht leugnen, daß in Hrn. Forkels Werk die deutschen Komponisten viel zu sehr vorgezogen, und mit viel zu großer Wichtigkeit behandelt werden. — Herr Choron wird dagegen die Komponisten aller Zeiten und aller Völker mit der möglichst größten Unpartheylichkeit beurtheilen, und ein Werk liefern, das eine richtige Darstellung aller musikalischen Systeme enthält u. s. w. Schließlich werden noch in jenem Bericht die seit einem Jahre vom Institute untersuchten neuen musikalischen Instrumente, besonders Duma's grobes Fagott und Frichot's Trombe rühmlich erwähnt, und dabey nochmals der Wunsch geäußert, diese Trombe möge doch statt des rauhen Serpents in der Regiments-Musik und im französischen Chorgesange eingeführt werden.

Berlin, Oktober.

Unter dem Titel: Eudora, oder Blicke auf Welt und Menschen, Natur, Wissenschaften, Künste und Gewerbe, wird, vom 1sten Jan. 1813 an, Hr. Flörke, (Fortsetzer der Encyklopädie von Krünitz und Herausgeber des Repertoriums für die gesamte Naturkunde), eine Monatsschrift herausgeben. Die Ankündigung erklärt sich mit Recht und Nachdruck gegen den Spuck der Romantik und verspricht ein wahres Licht in dem entstehenden Werke über das Wissen und das Wollen der Menschen. Die Thätigkeit und die Umsicht des Herausgebers lassen etwas Gutes ahnen; möge es Theilnahme finden! — Aber die Welt will betrogen seyn, und nicht den Geist, nur die Sinne beschäftigt haben. Man schickt die Vernunft in die Fremde, hat sich selbst zum Narren im Reiche des Zaubers und der Gespenster, und schleicht durch das wirkliche Leben selbst wie ein Gespenst, unbekannt mit allen Forderungen und Fortschritten der Zeit. — Die Oper Silvana, von Maria v. Weber, ist im Klavier-Auszuge, vom Komponisten selbst besorgt, gedruckt erschienen mit vortheilhaftem Aeußern. (Schlesinger.)

Auf der Bühne hatten wir als Neuigkeit ein kleines Lustspiel von Hrn. Dr. Müllner: Die Vertrauten. Mit dem Plane ist man, obgleich der Verfasser die Quelle anzugeben vergaß, längst vertraut; er ist ziemlich genau nach der bekannten Oper: Die vertrauten Nebenbuhler. Doch ist er mehrentheils mit Aufmerksamkeit benutzt und manche recht glückliche Wendung ihm angefügt. Der Gedanke des einen Nebenbuhlers, alte Bräute zu lieben, ist wahr aufgegriffen, denn die Mädchen gewinnen bey den Männern, sobald sie gewählt sind, weil Alles reizt, was nicht zu erlangen ist, und weil man glaubt, daß etwas Begehrtes auch etwas seyn muß. Der Verfasser hätte die Idee ein wenig herausheben können. Die Karaktere der Nebenbuhler sind gut, obwol theilweise inkonsequent gezeichnet; ein Onkel, eine Nichte und ein Kammermädchen sind vernachlässigt. Die Verse sind schlecht, hart und schwergereimt, der guten Einfälle gibt es einige. Die Darstellung war gut.

Am 1sten Oktober feyerte der Staatsrath Rosenstiel und die unter seiner Leitung stehenden Glieder der Porzellain-Manufaktur das 50jährige Dienst-Jubiläum des Direktors der Blumen-Mahlerey, J. F. Schulze, mit der gefühltesten Aufmerksamkeit. Der König ließ diesem als Künstler und Mensch gleich Ehrenwerthen die große goldne Huldigungs-Medaille darreichen.

Nro. 265.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mitwoch, 4. November, 1812.

Die Hoffnung stirbt nie, aber wol das Mädchen.

Leisewitz.

Liebesklage.

Ein Mädchen, das Auge von Thränen naß,
Spät unter Weiden am Bache saß.

Ihr liebendes Herz war kummervoll
Und so der Einsamen Klag' erscholl:

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Wenn meines Antonio Flöte klang,
Wie tönte melodisch der Vöglein Sang!

Und sah ich im Frost und Eise nur ihn,
Wie mir der Winter befrühlingt schien!

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Ja, blickt' Antonio liebend auf mich,
War stolzer, als eine Kaiserinn, ich;

Und drückte mein Schäfer mir zart die Hand,
Schien mir die Herrschaft der Welt nur Tand.

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Denn, meines erfreulichen Siegs bewußt,
Verbarg ich Thörinn des Herzens Lust.

Die Kalte spielt' ich bey seinem Gram,
Weil gern ich sein Klagen und Zagen vernahm.

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Ach, wenn er mir ewige Treue schwur,
Ich spielte frech die Grausame nur.

Und wenn er von Trennung, vom Tode sprach,
Ich lacht' und sah doch ihm liebend nach.

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Urplötzlich zu meinem Herzeleid,
Erfuhr ich die Strafe der Sprödigkeit.

Hier meine Herd'! und die seine dort! —
Ihn aber trieb Verzweifelung fort.

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Jetzt muß ich klagen bey Tag und Nacht,
Auch von Antonio nun verlacht.

Nein! säh' er mein bleiches Angesicht,
Bey Gott! mein Antonio lachte nicht.

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Verfluchungswürdige Täuscherey!
Vielleicht oh! ward er mir ungetreu!

Mein Freund Antonio, höre mich!
Vergib! Ich liebt', und ich liebe dich.

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Da sitz' ich, verloren in mich, allein,
Und junge Gespielinnen spotten mein.

Gerechte Schickung! — Ich murre nicht:
Der Spröden gebührt ein solches Gericht.

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Ich warn' euch. Fühlet ihr Sympathie;
O Schwestern, so quält den Liebenden nie!

Euch lehre mein Beyspiel und meine Noth!
Kommt nicht Antonio, kommt der Tod!

O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Hg.

Die Abtey Val-Ombrosa.

(Fortsetzung.)

Im Schatze des Klosters fehlt es nicht an reich ausgelegten Reliquien-Schränken und andern antiken Kunstwerken von eben so kostbarem Stoffe, als feiner Arbeit. Unter mehrern Gemählden aus dem dreyzehnten Jahrhunderte sind zwey schöne Köpfe von Masaccio vorzüglich bemerkenswerth. Das physikalische Kabinet enthält eine Sammlung von Versteinerungen mancherley Art; auch werden darin eine große Menge fossilischer Zähne und Knochen von Elephanten aufbewahrt, die man in dem Thale des Arno und in dem von Nievola gefunden hat. Was aber die Aufmerksamkeit der Reisenden in ganz vorzüglichem Grade auf sich zieht, sind die ersten Versuche in der Scaglinola, einer Kunst, deren Ursprung sich aus dieser Einsamkeit herschreibt, und deren Erfindung oder vielmehr Erneuerung man dem berühmten, im Jahre 1771 verstorbenen, Pater Henrich Hugford zu verdanken hat. Aus der Reihe seiner hier aufbewahrten Arbeiten sieht man, wie seine im Anfang und ziemlich lange fruchtlos gebliebenen Versuche sich allmählig und immer mehr vervollkommneten, und endlich mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurden. Diese gegenwärtig zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehene Kunst 5) hat unter den Händen geistreicher Toscaner die herrlichsten Produkte erzeugt. Wer darin Meister ist, macht noch jetzt daraus ein Geheimniß, das er Niemanden, außer seinen Schülern, mittheilt.

Die Umgebungen von Val-Ombrosa sind äußerst reizend. Einen mahlerischen Anblick gewährt zumal die Einsiedeley, il Paradisino genannt. Gleich einem Adlerneste liegt sie hoch auf der Spitze eines isolirt stehenden Felsens, und erhebt sich mehrere hundert Fuß hoch mitten aus einem Walde von gewaltigen Fichten. Die den Felsen umgebenden Berge sowol, als andere in der Nähe gelegenen Gegenstände haben einen so gigantischen Karakter, daß jener Fels selbst blos wie unbedeutende, von der ganzen Masse losgerissene Trümmer erscheint. Der schon erwähnte Waldstrom, der zwischen den höher gelegnen Wäldern herabstürzt, peitscht mit ewig sich wiederholenden Schlägen und Wellengestöber die Abdachung und den Fuß der Plattforme, welche die Einsiedeley trägt, und scheint durch den sich unausgesetzt erneuernden Andrang den Felsen, dessen Zerstörung er im Verfolge der Zeit ohne Zweifel herbeyführen wird, in seinen Grundfesten zu erschüttern. Wer den Gang nach dem Paradisino unternehmen will, muß erst eine über den Waldbach geworfene Brücke passiren, an deren Ende sich eine Kapelle befindet: dann zieht sich eine Zeit lang ein noch fahrbarer Weg durch eine breite Allee von Fichten hin, die an einem steilen Abhange in gerader Linie gepflanzt sind; aber nicht lange, so verliert sich diese Straße in einen künstlich ausgehauenen, den Krümmungen des Bodens folgenden und in Schneckenlinien um den Felsen herum sich windenden Fußsteig. Oft läuft dieser beynahe senkrecht an dem Abgrunde hin, und, wenn gleich an den gefährlichen Stellen ein junges Baumzypressengeflechte dem Wanderer die schwindliche Tiefe aus den Augen rückt, so sieht derselbe sich dennoch durch das Tosen des über die Felsenbahn mit Ungestüm herabrollenden Stromes, durch die reißende Schnelligkeit seiner in die Ufer einwühlenden Fluthen, und die hoch aufdampfenden Nebelwolken von einer Art Betäubung und Schrecken ergriffen.

Ist endlich der Reisende auf der Terrasse des Paradisino angelangt, so wähnt er sich wirklich in eine andre Welt versetzt. Eine weite Aussicht liegt vor seinem entzückten Auge verbreitet. Die Oeffnung des Thales dient dem reichhaltigsten Gemählde, in der sich die mannigfaltigsten mahlerischen Schönheiten zusammendrängen, gleichsam zur Einfassung. Zunächst im Vordergrunde erscheinen überhängende Felsen, zwischen denen der Vikano schäumend hervorschießt. Aus der Wurzel gerissene Bäume hemmen hier und da seinen Lauf, und bald verliert er sich in das Dunkel des sich bis an den Ausgang des Thales erstreckenden Waldes. Hier erblickt man die Kloster-Gebäude. Ueber diese hinaus gewinnt die Landschaft ein verändertes Aussehen; sie zeigt sich weniger wild, und ist, wenn auch immer noch bergig, doch zum Theil angebaut, und hier und da von kleinen Flüssen durchschnitten; auch fehlt es ihr nicht an Unterbrechungen durch ländliche Wohnungen und kleine Gehölze. Weiter hinaus pranget in dem Gemählde die große üppige Ebene, die der Arno majestätisch durchschneidet, an dessen Ufern zu beyden Seiten die Palläste, Tempel und Thürme von Etruriens prächtiger Hauptstadt emporsteigen. 6)

5) Zur Zeit, von welcher Ref. spricht, waren die schönsten Kunstwerke dieser Art im Pallast Pitti und in der Großherzoglichen Gallerie zu sehen. Namentlich fand sich an letzterm Orte eine große achteckige Tafel von außerordentlicher Pracht und Schönheit aufgestellt, auf welcher man besonders Blumen und Früchte, alles in kostbarn Steinen (pietre dure) bis zur Täuschung nachgeahmt sah. A. d. E.

6) Der Anblick von Florenz von einer Anhöhe herab, wie z. B. von den Hügeln von Castellino oder Topaja, etwa fünf Viertelstunden von der Stadt, ist freylich in einer ganz andern Gattung als Genua, Rom und Neapel, einer der schönsten und imposantesten, die man sich denken kann. Als aus einer Gartenfläche steigt die schimmernde Hauptstadt mit ihren hohen Thürmen und Kuppeln majestätisch empor. Hoch vor allen und riesenhaft ragt unter den blendenden Steinmassen der Dom von Santa Maria del Fiore in die Lüfte hinauf. Neben der Kathedrale erhebt sich der marmorne Glockenthurm von Giotto, und bildet mit der Kirche eines der schönsten und grandiosesten Ganzen, die je die

Den entferntesten Hintergrund der vortrefflichen Aussicht bilden das tuscische Meer und die Gebirge von Lucca. Der günstigste Zeitpunkt, um dieses Anblickes zu genießen, ist der Abend, und zur Abendzeit selbst der Augenblick, da die Sonne dem Horizonte sich nähert. Dann zumal scheint das Meer eine Feuergarben ausspeyende Esse zu seyn. Ein Schleier, aus feurigen Dünsten gewoben senkt sich über die Triften, und trennt sie von den Gebirgen, deren Saum noch im Abendlicht schimmert. Bald sind nur noch die höchsten Gipfel der Berge vergoldet, indeß schon im stärksten Gegensatze mit diesen Erscheinungen ein düsteres Schattengrün die Tiefe der Thäler überflügelt hat.

Ganz unerwartet war es uns, in dieser Einsiedeley ein Asyl der Künste zu finden. Wirklich haben diese ungemein viel zur Verschönerung dieses seit Langem her für Ordensgeistliche, die sich durch ihre Tugenden und Talente auszeichneten, bestimmten Ruhesitzes beygetragen.

Schon unter einem der ersten Bewohner des Paradisino schmückte, um das Jahr 1520, Andrea del Sarto den Altar der Kapelle mit einigen Gemählden, die zu seinen vorzüglichsten gerechnet werden. Eines derselben stellt in vier großen Figuren den Täufer Johannes, den h. Michael, den Ordensstifter von Val-Ombrosa und den h. Bernhard vor. Auch hat eben dieser Künstler unter ein Bild der h. Jungfrau, welches dem Giotto zugeschrieben wird, zwey kleine Kinder, Ideale von Lieblichkeit, hingemahlt. Noch fünf andre seiner Gemählde in den übrigen Feldern des Altars stellen die Verkündigung und einige Scenen aus dem Leben der eben erwähnten Heiligen vor. Späterhin ist die Einsiedeley eine lange Reihe von Jahren hindurch von dem Pater Dom Bruno Tozzi, einem berühmten Botaniker, bewohnt worden, der jene Mahlereyen in Kristallglas einfassen, und den Fußboden der Kapelle sehr schön und symmetrisch mit Marmor bekleiden ließ. Nach ihm wurde dieselbe dem oben genannten Hugfort zum Ruhesitze angewiesen, der sich da, fern von allen Zerstreuungen, auf die Vervollkommnung der Scagliuola legte, und überdem das Haus mit noch mehrern Mahlereyen und einer Büchersammlung bereicherte. Auf ihn folgte unser liebenswürdige Cicerone, der Pater Paul, der ebenfalls fortfährt, mit der Einsicht eines wahren Dilettanten zur Verschönerung der Einsiedeley beyzutragen.

(Der Beschluß folgt.)

Baukunst erzeugt hat. Geringer an Umfange, aber noch schöner und geschmackvoller, erscheint Michael Angelos berühmtes Meisterwerk, der Dom von San Lorenzo, die bizarren Ecken und Vorsprünge des Palazzo Vecchio, die weiten Gebäude und Hallen von Santo Spirito, der Pallast Pitti, u. s. w.

A. d. E.

Gedanken und Maximen.

(Von Theophil Freywald.)

1.

Die Eigenliebe hat den Teufel erfunden, sonst hätten die Menschen sich selbst schwarz mahlen müssen.

2.

Es gibt Felsenherzen, an welchen die Meteore der Freude wie die Pfeile des Schmerzes abprallen müssen.

3.

Die Reue entwaffnet die Rache.

4.

Ein Herz, in welchem die Rache wohnt, findet selbst im Himmel keinen Himmel.

5.

Eigenheiten machen den Menschen interessant; Eigensinn macht ihn unleidlich.

6.

Die Tugend ist nicht immer vom Glücke begleitet; aber es gibt durchaus kein ächtes Glück ohne die Tugend.

7.

Beneide den Reichen nicht um seine Habe; der Besitz macht noch nicht den Genuß, und Ueberfluß ist oft nur ein Hinderniß des Genusses.

8.

Die meiste Noth haben wir gewöhnlich dann, wenn wir einmal keine haben: denn da sind wir in der Regel beschäftigt, uns Noth zu machen.

9.

Je mehr wir uns von eingebildeten Uebeln befreyen, desto stärker werden wir in Ertragung der wirklichen.

10.

Man kann auch satt werden ohne sein Lieblingsgericht; warum nicht auch zufrieden leben ohne Erfüllung seines Lieblingswunsches?

11.

Vernünftig sind nur die Wünsche zu nennen, deren Erfüllung in unserer Gewalt steht.

12.

Um ruhig zu leben, ist mehr daran gelegen, keine Feinde, als viel Freunde zu haben.

13.

Viel Diener sind eine große Unbequemlichkeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien Oktober.

Hr. Castelli, der Theater-Dichter, hat auch für das Jahr 1813 einen Almanach, Selam genannt, herausgegeben, und ihn den Freunden des Mannichfaltigen gewidmet. Das Aeußere ist ziemlich gefällig, der Druck korrekt, das Papier fein, und die sechs, von Gerstner und Blaschke gestoche-

nen. Kupfer ganz niedlich. Dem Inhalte fehlt es an Mannichfaltigkeit nicht; er liefert Fabeln, Sonette, Idyllen und Balladen; Romanzen, Legenden, Allegorien und Erzählungen; Episteln, Elegien, prosaische Miszellen und humoristische Gedichte, Oden, Lieder und Musik, Amoretten, Parodien, Anekdoten, Aphorismen, Epigramme, Räthsel, Charaden, außerdem ein genealogisches Verzeichniß des Erzhauses Oesterreich, eine Nachweisung berühmter Messen, der Posten und allgemeine Witterungs-Regeln. Wiens Dichter und Dichterlinge haben zu diesem Quodlibet Beyträge geliefert; sie sind indessen nicht von großer Bedeutung, und wenige entsprechen dem Sinn des allegorischen Almanachs-Namens. Eine ehrenvolle Ausnahme machen einige witzige Epigramme von Pilat, dem Redakteur des österreichischen Beobachters, und die Uebersetzungen desselben von drey Oden Anakreons, „der Lebens-Genuß, das fröhliche Mahl und Anakreons Täubchen." Die vom Grafen Moritz von Dietrichstein, Kapellmeister Himmel und Weigel in Musik gesetzten drey Lieder sind aus Castelli's Feder geflossen und matt prosaisch, wie z. B.

Das Glück treibt elende Künste,
Steht öfters mit Schurken im Bund;
Das kränkt den Mann vom Verdienste,
Ich sah es mit lachendem Mund.

Der gekränkte Mann von Verdienst und der darüber lachende Dichter — ohne Verdienst? — welche lächerliche Antithese! Wie aber die Trivialität des folgenden

Eingeschenkt und ausgesoffen!
Lasset uns das Beste hoffen
Auf der lieben Erde!

mit dem ästhetischen Geschmack eines Günstlings der Musen harmonirt und sich zur musikalischen Komposition eignet? ist schwer zu errathen. Da möchte man der Reimerey des Königsberger Poeten, Haberland,

Trinket Wein, zum mindsten Bier!
Macht's doch einmal so, wie wir. (Blumenlese 1812)

beynahe den Vorzug einräumen! — Neu und originell ist die Regel: Trifft der Mond mit der Erdnähe zusammen, so ist es moralisch gewiß, daß alsdann eine starke Wetterveränderung vorfalle. Moralisch gewiß? oder, gewiß nach den Gesetzen der Moral? in welcher Beziehung steht das mit dem Monde und der Erdnähe? oder kann man die Witterung auch aus einem Moral-System, wie aus dem Hamburger Börsen-Zettel, vorhersagen?

Dlle. Katharina Kappes, Großherzoglich Badensche Hof-Schauspielerinn, ist bey ihrer Durchreise hier mit ungetheiltem Beyfall in den Probe-Rollen aufgetreten. Sie hat Talent, Bildung, Theater-Routine, ein wohlklautendes, umfassendes Organ, und eine angenehme, niedliche Figur. Sie gab das Fräulein, Kammermädchen, den Garde-Offizier und die Jüdinn mit sichern Umrissen der Karaktere, mit richtiger Mimik, gemüthlicher Naivetät und vieler Rundung. Schade, daß ihr die erstere Rolle durch das ewige Extemporiren des Schauspiel-Direktors, Hrn. Korntheuer, in Etwas verdorben wurde. Das ist eine üble Sache; denn, abgerechnet daß das erste Erscheinen gewöhnlich den Ton der Beurtheilung angibt, gehen auch durch dergleichen Kreuz- und Quersprünge die Nüanzen des Spiels verloren, worauf es doch bey Bruchstücken dieser Art vorzüglich ankommt. Im Fache der jungen Mädchen wäre sie eine sehr brauchbare, willkommene Acquisition, die, bey ihren glücklichen Anlagen, ein Liebling des hiesigen Publikums werden würde. Man rief sie mit vieler Theilnahme hervor.

Mit den Probe-Rollen sahen wir zu gleicher Zeit eine witzige, humoristische Dichtung: Fehlgeschossen, Lustspiel in einem Akte, von Costenoble. Die Handlung ist schon in veränderter Form, in Streit und Liebe, in der Beichte ꝛc. auf der Bühne gewesen; allein die Zusammenstellung und Behandlung einiger Situationen des Ehestandes dennoch voll Laune, und die Diktion, wenn man davon absieht, daß die Verse nicht die letzte Feile erhielten, gut, zuweilen kräftig und üppig. Die Darstellung des Drechslers durch Hrn. Demmer, den Jüngern, wurde überaus lieblich und wahr; nur in den Verkleidungen, als Jude und Wachtmeister, war die Modulation der Stimme etwas mangelhaft, welches auf Rechnung der mechanischen Bildung derselben kommt. Dlle. Krüger verließ, als eine junge, schalkhafte Gattinn ganz die Sphäre der Natürlichkeit, und sprach mit einer affektirten Ziererey, die in einzelnen Momenten beynahe Karikatur wurde. Seitdem sie die Jungfrau von Orleans und die Palmira in Mahomet mit rauschendem Beyfalle gab, ist Thaliens leichterer Geist von ihr gewichen, und sie wandelt, als unerklärliche Erscheinung, in den höhern Regionen, wohin ihr die irdisch genannten Zuschauer nicht folgen mögen. Es ist wirklich zu bedauern, daß diese talentvolle Schauspielerinn die Künstlichkeit der Kunst vorzieht, und sich eine Sprache aneignet, welche die Doppellauter posaunenartig von sich stößt, und das R drey- und vierfach hören läßt. Nach den Probe-Rollen zu urtheilen, würde die Darstellung dieses Karakters durch Dlle. Kappes unendlich gewonnen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin.

Die Anzeige der Königlich Preussischen Kapelle und des Kapellmeisters, Hrn. Weber, so wie beyder Musik-Direktoren, HH. Gürlich und Seidel, in der Berliner Zeitung — daß sie unter keiner Bedingung mehr in einem Konzert für fremde Künstler spielen und dirigiren würden, ist für das Ausland so befremdend und so unfreundlich, daß sie wol eine Erwähnung und Rüge verdient, zumal da bisher Berlin sich fast vor allen Städten Deutschlands durch freundliche und zuvorkommende Aufnahme fremder Musiker auszeichnete. — Zugegeben, daß wirklich nicht unwichtige Gründe diese Erklärung veranlaßt haben; daß bey den Konzerten fremder Künstler für die begleitenden Musiker mancherley kleine Unannehmlichkeiten entstanden seyn können; so zieht sich die Berliner Kapelle doch jetzt die Beschuldigung großer Ungefälligkeit zu, wird für ihre reisenden Mitglieder bey allen andern Kapellen das Recht der Wiedervergeltung erwecken, und verscheucht alle fremde Künstler. — Dies Letztere ist aber der eigentliche und größte Nachtheil für sie, denn, so anerkannt vortrefflich diese Kapelle ist, so gehört doch zum Fortschreiten in der Kunst, daß man auch fremde Virtuosität höre, sich aneigne, im Geschmack fortschreite, und ein Austausch der gegenseitigen Gedanken Statt finde. Jedes Stillstehen in der Kunst ist ein Zurückgehen, und wenn man immer nur sich und seine Kunstgefährten allein hört, entsteht eine Art Stumpfsinn, Eigendünkel und Einseitigkeit, die alle wahre Kunst zu Grunde richtet. Unmöglich können wir daher glauben, daß diese Erklärung aus eignem Antriebe der Berliner Kapelle erschienen sey. Viele Mitglieder derselben sind selbst so ausgezeichnete Virtuosen, daß sie das Wahre des oben Gesagten unbedingt einsehen müssen. Im Gegentheil scheint hier eine dirigirende Gewalt im Spiel zu seyn, welche zufolge manches schon hierüber gehörten Beyspieles so gern alle Liberalität, alle fremde Kunst, alle Freiheit, alle Kritik aus ihrem Wirkungskreise verbannen, und nur allein in ihrer Unfehlbarkeit herrschen möchte.

F . . . . H . . . . .

Nro. 266.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 5. November, 1812.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schicksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber, schauet.

v. Salis.

Die Abtey Val-Ombrosa.

(Beschluß.)

Das Untergeschoß des Paradisino bewohnt ein Einsiedler im eigentlichen Sinne, der sich das Jahr hindurch daselbst aufhält. Er hat einen kleinen Garten; eine reiche, aus einem nahen Felsen entspringende Quelle dient ihm zu Bewässerung seiner Pflanzen und Blumen, deren Wartung seine Lieblingsbeschäftigung ausmacht. Aber noch frühe im Jahre häuft sich in den engen Felsenschluchten der Schnee zusammen, und der Weg nach der Abtey hört auf gangbar zu seyn. In diesen Tagen sieht sich der Eremit in tiefe Einsamkeit begraben, und von aller Verbindung mit lebendigen Wesen abgeschnitten. Es scheint, als finde er dann in dem contemplativen Leben, welchem er den Rest seiner Tage geweiht hat, ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen Langeweile. Man versieht ihn für die Zeit seines Eingeschlossenseyn's mit Lebensmitteln; auch hat er Trost, im Nothfalle die Glocken der Einsiedeley anziehen, und dadurch Hülfe herbey rufen zu können. Der dermalige Einsiedler besitzt, seines hohen Alters ungeachtet, noch eine außerordentliche Stärke. Sein mit grauen sich sträubenden Haaren bedecktes Haupt, ein ungewöhnlich starker Bart, sein ungemein lebhaftes Auge, aus dem unter dichten Augenbraunen ein düsterer Glanz hervorstrahlt, seine Adlersnase und das Ganze seiner Gesichtszüge — das alles verschafft ihm eher das Aussehen eines Satyrs, als eines Anachoreten. Am seltsamsten erschien er uns, wenn er die Kapuze über den Kopf geschlagen hatte. Mein Reisegefährte äußerte den Wunsch, diese sonderbare Gestalt abzeichnen zu dürfen; was der Eremit nicht blos mit Demuth und Gefälligkeit zugab, sondern er erzählte uns indessen auch noch die Geschichte seiner Verbrechen und seiner Bekehrung. Er heißt Franz Fornacciaio, ein Name, der in ganz Italien, zumahl in der Lombardie, bekannt, und hier noch den Kindern ein Schrecken ist. Vorzüglich ist Ober-Italien der Schauplatz der eben so zahlreichen als kühnen Diebstähle dieses Mannes gewesen, der sich zum Anführer eines geübten Banditenhaufens aufwarf, und sich eines Schlosses bemächtigte, auf welches er denn die auf seinen Streifzügen gemachte Beute zusammen brachte. Vermöge der Lage dieser von der Natur selbst zur Festung geschaffenen Burg konnte er sein Unwesen lange ungestraft forttreiben, und es bedurfte einer förmlichen Belagerung, regulirter Truppen und einiger Artillerie, um die Räuber aus ihrem Schlupfwinkel zu vertreiben. Die meisten derselben wurden ergriffen; Fornacciaio war beynahe der einzige, welcher entwischte; und nun ward auf seinen Kopf ein Preis gesetzt. Eine Beute seiner Angst und seiner Gewissensbisse irrte er lange umher; endlich lieferte er sich selbst den Händen der Gerechtigkeit ein, und wurde mit Rücksicht auf seine bezeigte Reue, durch die Gnade des Pabstes, von seinen Verbrechen sowol, als von der Strafe derselben frey gesprochen. Von nun an faßte er den Entschluß, sich dem Eremitenleben zu widmen. Er unternahm eine Wallfahrt nach Jerusalem, ließ sich

von den Mönchen des heiligen Landes darüber die nöthigen Beglaubigungsscheine ausstellen, und kam wieder nach Rom zurück, um daselbst um die Erlaubniß anzusuchen, sich für den Ueberrest seines Lebens in die Tiefe der Einöden des Apennins begraben zu dürfen. Wirklich begab er sich zu den Camaldulensern, und bewohnte daselbst drei Jahre lang unter unausgesetzten, sehr strengen Bußübungen, eine feuchte Grotte, und nur mit Mühe konnte man ihn diesem ungesunden Aufenthaltsorte entreißen. Jetzt wies man ihm, da man sich durch die Beharrlichkeit seiner Reue überzeugt hatte, daß er in der Welt nichts mehr würde schaden können, die Einsiedeley von Val-Ombrosa für seine noch übrigen Tage zum Wohnorte an 7). Als wir ihn fragten, ob er nie in Versuchung gerathe, wieder in die Welt zurückzukehren, deutete er statt aller Antwort auf einen steilen Felsen hin, auf welchem, dicht an dem Abgrunde, eine kleine Kapelle erbaut ist. Damit wollte er auf ein Ereigniß anspielen, welches auch auf der Mauer dargestellt, und zu dessen Gedächtnisse jene Kapelle auf den furchtbarn Vorsprung gesetzt worden ist. Ein Laienbruder, so geht die Sage, war, seinem Gelübde ungetreu, aus dem Klosterentflohen, und hatte den Habit seiner Brüderschaft abgelegt. Von einem feindseligen Dämon getrieben, verirrte er sich in dem Gebirge, und stürzte endlich von jenem Felsen herunter, der von dieser Begebenheit den Namen Masso del Diavolo bekommen, und bis zur Stunde behalten hat.

Ehe wir diese in mancher Hinsicht so anziehenden Gegenden verliessen, machten wir auch noch einen kleinen Ausflug nach dem höchsten Gipfel dieses Theiles der Apenninen. Auf dieser Excursion fanden wir bestätigt, was ein berühmter toskanischer Naturforscher 8) auch schon in andern Gegenden Italiens beobachtet hat, daß auf den hohen Gebirgen, gegen die Mitte hinauf, die Tannen- und Steineichen-Gehölze verschwinden, und man von da an bis gegen den Gipfel nur noch auf große Buchen trifft, welche nebst den Tannen die ursprünglichen und einheimischen Bäume der toskanischen Berge sind. Je höher man steigt, desto kleiner wurden allmählig die Bäume, so daß sie mitten an den Gebirgsabhängen meist noch sehr hoch, weiter hinauf aber kleiner, zusammengedrückt und dichter belaubt sind.

Nach einem Marsche von mehrern Stunden erreichten wir die oberste Plattforme, wo blos noch ein sehr feines Gras, oder vielmehr ein sehr dichtes und so glattes Moos wächst, daß man, so zu sagen, mit jedem Schritte ausgleitet. Von diesem Gipfel herab, einem der höchsten der Apenninen, übersieht man fast das ganze Toscana, das, als in einem Grundrisse, vor den Augen des angenehm überraschten Wanderers da liegt. Man unterscheidet ganz deutlich, wie die Hauptgebirgskette sich in mehrere Nebenäste verbreitet, wodurch die ganze Landschaft in größere und kleinere Provinzen und Thäler zertheilt wird. In Silberfäden sieht man die Bäche und Flüsse sich von den Höhen auf die dunkel gefärbten Thalgründe und auf die grünen Auen herabziehen. Städte und Dörfer erscheinen aus diesem Standpunkte betrachtet, wie Haufen von Sandkörnern, und selbst das stolze Florenz nimmt, seiner kolossalischen Monumente ungeachtet, auf der unermeßlichen Karte nur einen Punkt ein. Sehr deutlich unterscheidet das Auge auch noch das mittelländische Meer, durch dessen Fluthen im Westen der Gesichtskreis begränzt wird. Auf der entgegengesetzten Seite soll auch das adriatische Meer sichtbar seyn. Ob der Himmel nicht hell, unser Blick nicht durchdringend, oder unser Glaube nicht stark genug war; — wir wenigstens konnten es nicht sehen.

Auch die übrigen Umgebungen von Val-Ombrosa bieten dem Künstler zu seinen Studien den reichhaltigsten Stoff dar. Täglich machten wir in dieser Hinsicht neue Entdeckungen, und die mannigfaltigen Scenen, die sich uns in diesen Wildnissen eröffneten, gewährten uns einen eben so köstlichen Genuß, als die stillen Annehmlichkeiten der in diesen Wohnsitz des Friedens und wissenschaftlicher Ruhe hingebrachten Tage. Durch einen sehr heitern Himmel ward unser hiesiger Aufenthalt noch besonders begünstigt. Nur am Morgen frühe, oder des Abends entzogen uns leichte Dünste den Anblick der entferntern Gegenstände, oder hüllten dieselben in einen durchsichtigen Schleier. Vor allem andern aber gewährten ein glänzendes erstaunenswürdiges Schauspiel, und mehr als gewöhnlich war der Glanz, in dem wir die Sterne funkeln sahen. Ueberhaupt wird kein Künstler es jemals und noch viel weniger wird der Freund der Natur und der Liebhaber von Landschaften im großen und ernsthaften Stile es bereuen, die Wanderung nach der Abtey Val-Ombrosa unternommen zu haben.

H. H.

---

7) Nicht sehr lange nach unsrer Reise ward dieser Einsiedler bey anbrechender Frühlingszeit todt gefunden. Wenn man dem Gerüchte Glauben beymessen darf, so hatte er, obgleich von den meisten seiner Verirrungen zurückgekommen, ein Laster beybehalten, das sich mit der heftigen Kälte, welcher er während eines langwierigen Winters ausgesetzt war, vielleicht einigermaßen entschuldigen läßt. Er hatte sich nämlich gebrannte Wasser angeschafft, und davon einen so unmäßigen Gebrauch gemacht, daß er, zwar ohne daß die Flamme seinen Habit im Mindesten beschädigt haben soll, bey lebendigem Leibe verbrannte. Das Volk, welches das Wunderbare liebt, ermangelte nicht, diesen seinen Tod auf Rechnung der göttlichen Rache zu schreiben. A. d. V.

8) Targioni-Tozzeti. A. d. V.

Die Erscheinung.

Keine Legende.

Ich saß in unserm Lesezirkel, der Harmonie, belustigte mich an Jung's Geistermährchen, und verlachte seinen Aberglauben. Plötzlich sah ich meinen längstverstorbenen Vater neben mir lesen. Ich wollte laut aufschreyen. „Fasse dich, mein lieber Julius!“ sprach er leise zu mir. „Du läugnest Erscheinungen der Geister. Sohn, mir ist's vergönnt, sie dir zu beweisen.“ — Ich blickte die ehrwürdige Gestalt prüfend an; sie lächelte, wie sonst. Mich ermannend, begann ich: „Aber wie soll ich glauben? . . . . „Gib mir dein Stammbuch! fiel mein Vater ein; dein Freund Willo gab dir's vor zwey Stunden auf der Straße zurück. Staunend reicht' ich es hin. Er schrieb:

> Nicht sechs Jahrtausend hat der Tod geschwiegen;
> Noch Mancher ist, wie ich, der Gruft entstiegen.
>
> Von deinem vor 17 Jahren durch Schuld
> des Arztes verstorbenen Vater,
> Ferdinand Hugo.

Ich las. Meines Vaters Hand! — Der Beysatz: „durch Schuld des Arztes“ erschütterte mich um so mehr, als damals von zwey geschickten Leibärzten im Stillen das Urtheil war gefällt worden: Arzt Olmers hab' ihn unrecht behandelt.

„Hier, Sohn!“ fuhr er fort, „den Brautring deiner Mutter. Sie nahm ihn, wie du weißt, mit in's Grab, und sendet ihn dir zum Andenken.“ Ach, der Ring, mit dem ich so oft als Knabe gespielt hatte. Ich mußt' ihn küssen und weinen.

Jetzt erhob sich mein Vater, (Niemand sah ihn, als ich; denn Alles war ruhig geblieben), ergriff das silberne Krucifix, und ging, es emporhaltend, auf und nieder. Nun fuhren alle Mitglieder staunend von ihren Sitzen auf. „Mirakel,“ rief ein Geistlicher; denn das Krucifix schwebte, wie es ihnen schien, allein und langsam hin und her. „Was ist das?“ stammelten Einige. „Kein Wunder,“ sagt' ich: „mein Vater trägt's.“ Sie blickten halberschrocken nach dem beweglichen Kreuze, und beschuldigten wol im Herzen mich des Wahnsinnes. Auf einmal machte sich mein Vater Allen sichtbar. Zwey Freygeister entwichen. Der Lesegesellschaftdiener trat in diesem Augenblicke herein. „Dieser Mann, fing mein Vater an, vermißt seit einem Jahre fünf Laubthaler, die er seinem Kinde zum Spielen gab. Der Knabe schob sie zwischen die Rückdecke von Bayle's drittem Bande, ohne sich dessen später zu erinnern. Ein Mitglied holte den Folianten. Die Geldstücke fielen heraus.

„Sie vernahmen seit vier Monaten nichts von Ihrem Sohn' im Felde,“ sprach er zum Hofrathe Wilmsen. „In wenigen Minuten wird er mit Siegesnachrichten hier vorüberfahren. Bald fuhr ein offnes Kabriolet heran. Wilmsen flog an's Fenster. Mein Gotthold! Er ist's! rief der entzückte Vater, und eilte hinaus.

„Ihr Diener kommt, sie nach Hause zu rufen,“ sagte jetzt mein Vater zum Kanzleyrath Muße. „Ein verabschiedeter Korporal. Sie nahmen ihn gern in ihre Dienste, weil er ihren ältesten Sohn, den Lieutenant, als im Kampf ihn eine tödliche Kugel traf, aus dem Schlachtfelde trug, im nahen Wald ihn beerdigte, und Ihnen Dose, Ring und Uhr brachte. Allein dieser Nichtswürdige hat Ihren Sohn hinterrücks erschossen, um seine gesammelten funfzig Louisd'or sich zuzueignen.“ „Gesteh, Anton!“ fuhr ihn Mußen beym Eintritt an, „du bist der Mörder meines Sohnes.“ Anton ward bleich und läugnete. „Gesteh, oder du sinkst todt nieder!“ rief meines Vaters schwebende sich verklärende Gestalt. Er fiel auf die Kniee, gestand, zog die funfzig Louisd'or in einem seidnen Beutelchen renig aus seinem Busen, warf sie auf den Tisch und entfloh.

„Bist du nun ganz überzeugt, Julius, daß Geister aus jener Welt erscheinen können?“ — Vollkommen überzeugt! erwiedert' ich; Dank Ihrer väterlichen Belehrung! Und doch ist's Täuschung! Erwache! sprach mein Vater und verschwand. Verwundert rieb ich meine Augen. Ich lag im Bette. Meine guten Aeltern leben noch. Alles war — ein Traum.

Julius Hugo.

An den Unternehmer der im Allg. Anzeiger vom 13 Okt. 1809 angekündigten „Fabrik mechanischer Neujahrwünsche.“

> Was du als neu uns deutst, behalt's!
> Mechanisch gratuliren ist was Alt's.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, 20 Oktober.

Von den fernern Leistungen der Müller'schen Theatergesellschaft freuen wir uns im Ganzen befriedigenden Bericht abstatten zu können. Es versteht sich, daß wir den Maßstab der Forderungen der Lage der Sachen anpassen, und zu Gunsten der guten und bessern Mitglieder der Gesellschaft das Uebrige nahmen, wie es kam. Von einer Direktion, auf der ziemlich schwierige Bedingungen haften, kann man nicht fordern, was von einer stehenden, überall begünstigten.

Hr. Wespermann debutirte in den Räubern, als Franz Moor, und ließ ein Talent bemerken, das sich nachher in den verschiedensten, besonders auch komischen, Rollen vielfach bewährte. Vortheilhafte, körperliche Gestalt, angenehmes Organ und reine Sprache verbinden sich mit fertigem Spiele und einsichtsvollem Aufgreifen des Geistes der Rollen, Hrn. Wespermann zu einem nicht gemeinen Künstler zu stempeln. Hr. Wespermann und seine Gattinn, deren Lob in Rücksicht auf Spiel und Gesang wir schon letzthin aussprachen, was wir seitdem bey jeder Gelegenheit zu bestätigen Ursache fanden, bilden ein Künstlerpaar, wie es Hymen,

zur Fatalität der Direktionen, nicht gerade oft zusammen fügen. — Zu wünschen ist jedoch, daß Mad. Wespermann ihr Spiel von etwas Ziererey, (minauderies), und einigen zu oft wiederkehrenden Bewegungen befreye.

In der Reihe von Rollen, die Hr. Walter, vom Karlsruher Hof-Theater, noch ferner als Gast gab, sah man ihn unter anderm auch mit Vergnügen wieder als Jude Moses in den Soldaten. — In eben diesem Stücke war Mad. Schwadke als naives Mädchen vorzüglich; überhaupt bedauerte man, diese tüchtige Schauspielerinn nicht öfter zu sehen. — Die Direktrice, Mad. Müller, ließ ebenfalls als Johanna von Montfaucon bedauern, daß ihre Gesundheit ihr nur selten die Bühne zu besteigen vergönne.

Zwey dramatisch-musikalische Quodlibets fanden um so mehr Beyfall, da die Künstler immer die Scenen und Gesangstücke wählen konnten, die Jedem erlaubten, sich in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen.

Aeußerst schläfrig wurde hingegen die Oper Oberon gegeben, deren Verfasser ohnedies die reizende Dichtung so wenig geistvoll zu benutzen wußte; dazu mangelte all der Pomp, welcher die Darstellung etwas heben konnte.

Desto angenehmer wurde man überrascht, bald darauf die Zauberflöte, das unterbrochene Opferfest, und seitdem, bis zum Schlusse der Darstellungen, alle ferner auf die Bühne gebrachten Stücke mit Leben und zur Zufriedenheit des Publikum ausgeführt zu sehen, was sich jetzt auch durch ein jedes Mal volles Haus thätig belohnte.

Besonders gelang das unterbrochene Opferfest zum zweyten Male, wo Mad. Köbl als Elvira auftrat, und die ganze Macht ihrer ausgedehnten prächtigen Stimme und ihre treffliche Methode zu entwickeln Gelegenheit fand; eben so brav war Mad. Wespermann, (Myrrha), Hr. Gollmick, der ältere, (Murnay), und Hr. Wespermann, (Pedrillo). Ein Hr. Stengel, K. K. Hof-Sänger, von Wien, spielte als Gast den Inka; aber vorgerückteres Alter, und ein vermuthlich daher rührender Verlust, haben dessen Stimme und Aussprache so sehr geschadet, daß der kunstvolle Vortrag nur das Bedauern zu erwecken im Stande ist, den Sänger nicht in frühern Jahren gehört zu haben. Für die Rolle des Maffern ist die Baßstimme Hrn. Jakobi's, des ältern, nicht kraftvoll genug; sonst ist dessen Gesang nicht übel; nur sollte er in ernsthaften Rollen nie sprechen, denn seine Aussprache erinnert vollkommen an Hanswurst.

Don Juan gelang im Ganzen über Erwartung. Hr. Wespermann, als Don Juan, war ausgezeichnet gut, (was das Spiel betrifft); in der Scene, wo ihn der Geist zu seinem Gaste in der Unterwelt ladet, drückte er die verzweifelnde Herzens-Angst, im Kampfe mit der zum Grundsatze gewordnen Frechheit des, alles Heilige verlachenden, Wüstlings, mit der tiefsten Wahrheit aus. — Ungern sahen wir die, unter anscheinender Naivetät eigentlich höchst schlüpfrige, Rolle Zerbellinen's einem kaum dreyzehnjährigen Mädchen, Dlle. Schmieder, zugetheilt, deren gute Anlagen zur Schauspielerinn wir übrigens nicht mißkennen; doch möge sie sich vor Affektation hüten. — Auch vermißte man Mad. Köbl; diese hätte sollen Donna Elvira, oder Donna Anna, geben, und Mad. Wespermann, die als letztere auftrat, Zerbellinen. — Hr. Pfeil, (Pedrillo), dessen gewöhnliches Fach diese komischen Bedienten-Rollen sind, spielt mit Gemüthlichkeit und Ründe, ohne jedoch ausgezeichnete komische Laune und höheres Talent.

Den 30sten September ward die Jungfrau von Orleans gegeben, und Tags darauf widerholt; beyde Male mit großem Zulauf. Dlle. Wetzel, als Jungfrau, spielte mit Lebendigkeit und Geist; sie bewies, daß sie in den Sinn der Rolle eingedrungen sey. Vermißte man zuweilen in den Stellen, wo höhere Begeisterung aus der Heldinn spricht, die Spannung und Kraft, die man hier erwartet, so war dies nur allein Mangel an körperlichem Vermögen; denn man bemerkte, daß die Schauspielerinn sich ganz und gar nicht in der richtigen Beurtheilung der Dichtung vergriffen hatte. Verbände Dlle. Wetzel mehr körperliche Vorzüge mit ihrem verständigen Spiel, sie würde es sicher mit mancher gefährlichen Rivalin aufnehmen können. — Hr. Klein, der ein gutes Organ und rüstiges Spiel hat, war ganz brav als Dunois, so Herr Müller, als Herzog von Burgund, Herr Wespermann, als Lahire, und Mad. Schmider, als Ysabeau; eine sehr reizende Gestalt kommt dabey letzterer Schauspielerinn zu Statten. Hr. Golmick, der ältere, hatte, wie ehemals bey Vogels Gesellschaft, den Lyonel übernommen, wofür man ihm, da dies nicht sein Fach ist, Dank wissen, und sein etwas gedehntes und affektirtes Spiel entschuldigen muß. Hätte Hr. Schmidt, der den König gab, keine so undeutliche Aussprache, so wäre er den bessern Schauspielern beyzuzählen; so ist Hrn. Hesse, der hier als Thibaut, so wie gewöhnlich in allen seinen Rollen, Einsicht und Gefühl bewies, ein unangenehmes Guttural-Organ, vermuthlich Natur- und nicht Angewöhnungs-Fehler, durchaus schädlich. Dlle. Müller, welcher die Agnes Sorel zu Theil ward, hat in ihrer lispelnden Sprache in Rede und Gesang ein wol schwerlich zu übersteigendes Hinderniß, je auf dem Theater zu reussiren. — Der Krönungszug wurde sehr glänzend, und wirklich mit mehr Aufwand gegeben, als man der Direktion hätte zumuthen können.

Die vorletzte Darstellung der Müller'schen Gesellschaft bestand in Paer's trefflicher Komposition Sargines; Mad. Wespermann, als Sargines, und Mad. Köbl, als Sophie, wetteiferten in ihren Bestrebungen im Gesange zum Vergnügen des Publikum; Beyde wurden mit dem rauschendsten, wiederholten Beyfalle belohnt; besonders sangen sie die beyden weiblichen Duos im zweyten Akte, und das Trio mit dem Kanon, (mit Hrn. Jakobi, als Vater), ganz ausgezeichnet gut, und ließen nichts zu wünschen übrig. — Wie Schade, daß Mad. Köbl mit ihrem vortrefflichen Gesang nicht bessere Darstellungs-Gabe vereint. — Nach Paers reicher Musik vermochte die Schweizer-Familie, die den 7ten Oktober zum Schlusse gegeben wurde, nicht denselben Eindruck hervorzubringen, den sie Anfangs gemacht hatte; die Musik, so lieblich sie ist, schien leer neben jener. Freylich waren diesmal einige Rollen schlechter besetzt. — Madame Müller sprach eine kleine Abschieds-Rede, mit Anstand und ohne Uebertreibung. Wir wünschen, daß die Hoffnung, die sie gab, uns das nächste Jahr wieder mit ihren Darstellungen zu erfreuen, in Erfüllung gehen möge.

Hr. Gollmick, der ältere, bleibt, wie man vernimmt, hier, sich dem musikalischen Unterrichte widmend.

Unter den französischen Darstellungen zeichnete sich die muntere Oper, Jean de Paris, mit Boyeldieu's bewegungsvoller Komposition aus, so wie Picard's Lustspiel: Les Tracasseries, ou Mr. et Madame Tatillon. — Die französische Gesellschaft hat sich durch den braven Sänger, Hrn. Delys und seine Gattinn, die schon ehmals hier waren, und zuletzt beym Kasseler Hoftheater befanden, bereichert.

Die Bauarbeiten am großen hiesigen Napoleons-Theater sind, laut dem Anschlage-Zettel, zu einer Summe von acht Mal Hundert und einigen Tausend Franks abgeschätzt, und sollen wirklich einem Unternehmer zugeschlagen werden seyn.

Nro. 267.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. November, 1812.

Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch siegen,
Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit erhöh'n.

Gedike.

Sprüche eines Murrkopfs.

Mitgetheilt von Weisser.

Den Murrköpfen, besonders wenn sie nicht allzujung sind, hat man von jeher das Recht zugestanden, sich ohne Zurückhaltung ihrer Galle zu entledigen. Die einzige Rache, die man sich gegen sie erlaubt, ist der Name, den man ihnen beylegt, und in der That kann man sich bey gewissen Jeremiaden und Invectiven am besten durch den Gedanken trösten, daß der Urheber derselben — ein Murrkopf ist. Einer weitern Apologie werden also auch die folgenden Sprüche um so weniger bedürfen, da der Mensch, der sich durch sie versündigte, sich längst in das unbekannte Reich geflüchtet hat, dessen Bewohner man weder rösten noch spießen kann.

Abnahme der Ehen.

Daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, pflegt man ihm seltener zu danken, als vorzuwerfen. Eben darum scheint er dieses Geschäfts je länger je überdrüßiger zu werden.

Der Selbstmord.

Keine Gnade dem Selbstmörder! Wie kann man die Partie eines Menschen nehmen, der nicht einmahl mit Recht todt ist?

Böse Weiber.

Gottlob, daß wir noch immer von bösen Weibern sprechen hören, weil daraus folgt, daß es noch gute giebt. Sagt man doch nie, eine giftige Schlange, sondern eine Schlange schlechtweg.

Narciss.

Armer Narciss! Warum mußtest du für eitle Thoren aller Art büßen, ohne einen einzigen zu bessern?

Bav, als Bräutigam.

Wahrlich, wenn ich die Braut irgend eines elenden Scribenten wäre, ich würde mich ihm wenigstens nur zur linken Hand antrauen lassen.

Das Mohrenwaschen.

„Verschwende deine Lauge nicht an gewisse Leute, mein Freund! Es sind Mohren, die du nimmermehr weiß waschen wirst.“ — Laßt mich immer gewähren mit den schwarzen Unholden. Kann ich sie nicht weiß waschen, so kann ich sie doch wund reiben, und am Ende mit Gottes Hülfe gar ersäufen.

Die Schriftstellerinnen.

Wer möchte nicht, so schwer es ihm fiele, lieber der Leser, und sogar lieber der Verleger mancher den Kiel führenden Dame seyn, als der Mann ihres Herzens, und vielleicht würden die elenden Poeten ganz aussterben, wenn jeder derselben eine Poetinn heirathen müßte.

Die Unduldsamen.

Wer die Sünden am wenigsten vergiebt, sind die Sünder.

Ueber eine Stelle des Horaz.

Welch ein häßliches Ungeziefer muß die Wanze in den Augen des Horaz gewesen seyn, daß er einen Kritiker mit ihr verglich!

Weibliche Unbeständigkeit.

Unbeständig nennt ihr die Schönen? O sie sind euch getreuer, als ihre Reize ihnen.

Schwere Zumuthungen.

Könnt ihr euch wundern, daß ich das Haus des Mävius fliehe? Er will, daß ich ihn lesen, und seine Lea, daß ich sie küssen soll.

Der Namenlose.

Der gute Herr N N! Es ist ordentlich, als ob er den Dianentempel zu Ephesus angezündet hätte. Kein Mensch will seinen Namen nennen, den er doch gar zu gern von allen Zungen genannt wissen möchte.

Zur Entschuldigung.

Aergert euch doch nicht über diesen und jenen angesehenen Mann, der eine Mätresse hält. Es geschieht blos dem Geist der Zeit zu Ehren, daß die Herrn, statt nach der alten Sitte eine Frau zu nehmen, sich mit einem Surrogat derselben begnügen.

Die drey Zeichen.

Frey nach dem Englischen der Anna Williams.

Der Morgen graute. Die Hochzeitgäste nickten bey herabgebrannten Lichtern um die Wette; die Spielleute, schlaftrunken oder träumend, griffen falsche Saiten, und nur leidenschaftliche Tänzer schaukelten sich noch auf den Wellen taktloser Mißtöne. Das Auge des glücklichen Bräutigams schaute umher nach der reizenden Braut, die von neckenden Freundinnen entführt, und in die Brautkammer war geleitet worden. Dort mußte Franz sie suchen. Schöner Ahnung voll eilte er durch das anstoßende Gemach. Er wollte die zweyte Thür öffnen, da stand plötzlich in einem schillernden Lichtkreise eine schreckliche Gestalt, ein langer, hagerer, hohläugiger Mann, mit Stundenglas und Sense in den fleischlosen Händen, vor ihm. Der Jüngling erkannte den Tod und schauderte zurück. „Erkennst du mich?“ fragte finstern Blickes und mit dumpfem Tone der Furchtbare.

Weh mir, daß ich dich erkenne! sprach, etwas ermannt, der Erschütterte. Und was suchst du hier?

„Dich!“ brummte Jener. „Bereite dich, du folgst mir!“

Ich? Der Fünfundzwanzigjährige? Am Hochzeittage? In einer Stunde, die dem blühenden Jünglinge ein neues, schönes Leben verheißt, die mir duftende Blüthen, glänzende Früchte bietet? Jetzt, ehe ich Malwina als mein holdes Weib küßte? fragte dieser. Fort! setzte er hinzu, fort von mir, trolle dich in die Spitäler zu den Bewußtlosen, und laß den Bräutigam, den Begüterten, den Lebensfrohen ungeneckt, den Hochzeiter, der Wichtigeres zu thun hat, als mit dir zu schwatzen, Schöneres, als von hinnen zu gehen. Das Gespenst schwang sein gräßlich-blinkendes Eisen, daß ein Fieberfrost dem Bedrohten durch die Gebeine fuhr. Flehend und kleinmüthig warf er sich dem Hagern zu Füßen. Höre, meine Bitte, rief er, und schone meiner Jugend. Laß mich zuvor glücklich seyn, daß ich sagen darf: ich habe gelebt. Nur einige Jahre, ach! nur ein Jahr gönne mir noch, dann erscheine mir wieder, und ich will dich freundlich willkommen heißen, wie ich heute dir fluchen muß.

Schneidenden Blicks sah die Erscheinung den Knieenden an, und sprach nach einem kurzen Schweigen: „Der rührenden Bitte des Glücklichen widerstehe ich nicht. Ich lasse ab von dir für dieses Mal. Genieße des Daseyns Wonne. Erst nach einer langen Reihe von Jahren, wenn Alter und Schwäche dich beugen, wenn dein Frohsinn schwand, deine Lebenslust dich verließ, sollst du mich wieder sehen. Und daß du denn nicht meine Strenge, meine Härte schiltst, so will ich dir vorher drey Zeichen meiner Nähe geben. Das wirst du wol zufrieden seyn?“

Vollkommen! jauchzte Franz. Habe Dank, du Gütiger! Doch jetzt vollende deine Milde, indem du dich entfernst. Mein harrt die Braut und der Himmel!

„Ich will nicht länger stören!“ grinsete das Gespenst. Gib und nimm das Glück, freue dich der heitern, genußreichen Tage, bis du ermüdet von der Last und Schwüle, mit Ruhe die drey Zeichen meiner baldigen Erscheinung empfängst. Lebe glücklich! Er rüttelte die Sense und schwand hinweg.

Franz flog in die Brautkammer.

Oft noch empfing ihn dort die liebende und geliebte Malwina. Er war lange das, was der Sterbliche glücklich nennt; seine Gattinn hatte keine Launen; seine Freunde, ohne Falsch, liebten und achteten ihn. Bald hörte er von gutgearteten Kindern sich mit Entzücken Vater nennen. Sein Landgut stieg alljährlich im Werth, seine Felder trugen reiche Frucht. Er war mit der Welt und sich selber zufrieden. Kleine Uebel trug er mit Würde und Gedult.

So verstrich Tag um Tag. Das Alter nahte, seine braunen Locken färbten sich grau, dann weiß.

Sechszig Jahre seit der Hochzeit waren nun mit leisem Flügelschlage entwichen. Da trat in einer Winter-Nacht die bekannte Schreckgestalt wieder vor ihn hin, rufend: „Da bin ich, dich abzufordern!"

Schon wieder hier? stammelte entsetzt der Bejahrte.

„Sechszig Jahre sind dahin, seit wir uns sahen, und du sprichst: Schon wieder?! Bin ich dir nicht willkommen?"

Wem wärst du es?

„Dem Dulder, dem Greise, dem Lebensmüden."

Der Leidende ahnt eine bessere Zukunft und fürchtet dich; der Greis hängt an der süßen Gewohnheit des Daseyns, und die Lebensliebe ist um so stärker, je mehr er Jahre zählt, so wie die Wurzel der hundertjährigen Eiche fester sich mit der mütterlichen Erde verband, als die der neugepflanzten: und darum findest du keinen wirklich Lebensmüden. Hat mich auch die Kraft und das Glühen der Jugend verlassen, so freue ich mich doch einzelner schöner Stunden. Rauh und steil ist des Alters Pfad, doch reisend glänzt am Wege mir noch manche süße Frucht. Und so gewähre mir eine zweyte Frist. Zudem hast du nicht Wort gehalten, und kommst mir folglich unerwartet. Du gelobtest mir drey Zeichen.

„Davon hernach. Du weigerst also dich und hängst noch am Genuß? Nun freylich. Du lustwandeltest noch gern eine Zeitlang in den reizenden Umgebungen deines heitern Dörfchens?"

Wie gern! Vermöchte ich es nur! Seit drey Jahren schon sind meine Kniee unbiegsam, meine Füße erlahmt.

„Schade! Aber du siehst dein Weib, deine Kinder, deine Freunde um dich, wie sie sorgsam und treu dich pflegen!"

Sähe ich sie doch! Seit einem Jahre ist mein Aug' erblindet.

„Doch kürzen deine Lieben dir die Stunden durch Darstellungen, Erzählungen und freundliche Zusprache!"

Ach, auch mein Gehör ist fast ganz verloren.

„Du gehst, du hörst, du siehst nicht mehr? Siehe da, Freund, meine drey Zeichen!" —

Franz bebte zusammen.

„Und bey dem Mangel der Sinne und der Kraft lebst du noch gern? Du Unglücklicher!"

Ich bin nicht unglücklich! Blieb mir nicht der Zauber der Erinnerung, die Wonne der Hoffnung? Trage ich nicht das freundlich-warme Gefühl in mir, mit welchem ich die Welt und ihren erhabenen Vater freudig umfasse? Fesseln mich nicht unaussprechlich-süße Fäden an meine Gattinn, meine Söhne? Legt nicht die Liebe noch den Greis an ihre segenreiche Brust?

„O Lebenslust, die du den Kerker und das Siechen-Lager erhellst und lüftest, und im Wurm wie im Könige der Schöpfung waltest, so bist du nimmer zu ertödten?" sprach die Erscheinung, und fuhr dann, zu Franz gewendet, mit mildem, aber ernstem Tone fort: „Des Jünglings Flehen bewegte mich; den abgespannten Greis muß ich, auch wider seinen Willen, zur Ruhe führen; doch zittre nicht! Sanft wie die Mutterliebe will ich dich von hinnen leiten! Ruhe süß, Lebenspilger!"

Die Sense berührte mild des Greises Haupt. Franz entschlief. Ein heitrer Traum wob sich um ihn. Er sah sich in der Mitte seiner Lieben, im Vollgenuß der Freuden. Rüstig wandelte er mit den Geliebten durch süßduftende Gefilde; ein prächtiges Roth strahlte vom Abendhimmel, unter dem das ferne Gebirge in schöner Bläue schwamm. Nachtigallen sangen im frischen Grün des Gebüsches, und von der weidenden Herde herüber tönten einfachliebliche Klänge.

Unmerklich erbleichten jetzt die Gestalten, die Berge und die Wolkensäume; sanft verklangen allmählig die schwebenden Töne. Ein Rosenschein umhüllte die Gegenstände. Franz war nicht mehr; aber er starb nicht; ein traumloser wohlthätiger Schlummer versetzte ihn in eine Welt voll Licht und Liebe.

K. Stein.

Voltaire's Impromtu bey schönem Himmel.

Die Unermeßlichkeiten des Azur und Lichts,
Geschaffen ohne Stoff, gebildet aus dem Nichts,
Gerundet ohne Hand, nach Regeln fort und fort
Sich drehend ohne Halt, sie kosteten — kein Wort.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

Die Bilder fremder Künstler auf unsrer Kunst-Ausstellung mögen in dem heutigen Berichte dem innern Auge im Fluge vorübergehen, und hier sey der Name eines Abgeschiedenen zuerst genannt. Von dem für die Kunst zu früh entrückten trefflichen Mahler Schick sehen wir mehrere Bilder, unter denen ein Christus das vorzüglichste seyn möchte. Das Studium des Raphael ist sehr sichtbar, besonders auch durch den mit Engeln gedachten Hintergrund. Die Haupt-Figur, in einfach edlem Styl, ist im Moment der Lehre dargestellt. Drappirung und Colorit sind angenehm. Eine Madonna mit einem etwas muthwilligen Jesus-Knaben ist wahrscheinlich Kopie nach Raphael, und muß zu dieses Meisters frühern Werken gehören. Schick hat in dieser Nachbildung und bey einem Portrait, welches sich noch in den Salen findet, sein Talent ebenfalls erwiesen, wenn auch nicht so sprechend, als mit dem ersten Bilde. Hr. Gerhard v. Kügelchen in Dresden erfreute durch drey Bilder, unter denen der Referent einer Andromeda am Felsen den Vorzug gibt, ob-

wol es das kleinste ist. Die Darstellung soll Hingebung in den Willen eines höhern Schicksals aussprechen; es ist indessen nicht eine *gläubige*, sondern eine *ermattete*. Sonst ist die Figur reizend, schön und mit herrlichen Verhältnissen, besonders im obern Theil. Ein zweytes Bild dieses Künstlers, *Christus als Jüngling* unter den Pharisäern, ist von lebhafter Wirkung, obgleich diese unbestritten zum Nachtheil der Haupt-Figur dadurch entsteht, daß die übrigen Personen gar sehr abgedämpft sind. Der Kopf des *Christus* ist ungemein vorzüglich, doch möchte Referent ihn mehr *sinnend* und *erwartend*, als *lehrend* nennen. Ein drittes Gemählde, *Moses vor dem brennenden Busche*, zeigt den Helden in gut ausgedrückter Hingebung; dagegen mangelt es dem göttlichen Bilde unfehlbar an Hoheit, und das materielle Feuer, (ohnehin eine schwierige Aufgabe für die Kunst, wenn es zumal *Tag* ist und sich das Feuer also nicht durch die Effekte bezeichnet), scheint nicht vortheilhaft gedacht. Ein strahlender Schein und eigentlich nur die *Wirkung* des Lichts würde eindringlicher gewesen seyn. — Der geehrte Künstler mag die Freymüthigkeit verzeihen; es ist nicht die Stimme eines Einzelnen. — Der Landschaft-Mahler, Hr. *Friedrich* in Dresden, sandte mehrere Landschaften, welche seinen Ruf bey uns verstärken. Ein Paar tragen wieder die geniale, man möchte sagen, abgeschiedene Phantasie, die Alles, was noch mit Wechselgefühlen am Leben hängt, zu leisem Schauer zwingt. Das schönste Bild möchte eine *Gebirgs-Gegend* seyn, von einer Höhe gesehen, auf der einsam und heimlich ein Krucifix steht, zu dem ein Paar Figuren hinan klimmen. Der Fuß der Berge ruht im Nebel, und nur die Spitzen ragen wie steinerne Wolken aus dem Chaos hervor. Eine gerade, über das ganze Bild sich hinziehende, Linie allein im Hinter-Grunde stört; das Ganze aber ist mit Natur und Genie ausgeführt. Ein andres Bild gibt *Grabmale alter Helden*, zum Theile zertrümmert, in einem abgeschlossenen Felsen-Thal. Ein neueres Monument, mit einer Inschrift bezeichnet, wie die ältern Gräber, springt hervor. Des Künstlers Idee tritt verworren und deutlich an die Seele des Betrachters; so widersprechend dies auch klingt. *Worte* gebe dem Bilde einmal der Künstler selbst. Ein drittes Bild spricht vorzüglich um deswillen an, weil man belehrt wird durch eine anmuthige Ferne, daß *Friedrich* auch heiter denken kann; es scheint Gegend zu seyn, dies bestimmt namentlich ein Vorgrund, wo vor einem etwas kleinlichen Gegitter unter zwey, übrigens vom Künstler etwas vernachlässigten, Bäumen eine Dame sitzt und liest. Der Morgen ist in der Luft und der Beleuchtung gut angedeutet. Referent hat noch zwey Bilder gefunden von diesem Mahler, die geistvoll, aber doch rasch geboren sind. — Hr. Professor *Hartmann* in Dresden gab ebenfalls mehrere Gemählde, unter denen die Darstellung des *Erlkönigs*, von *Goethe*, ein sehr angenehmes Bild macht. Besonders gelungen ist die als Hauptsache erscheinende Landschaft, zumal das Mondlicht, der Tanz der Geister, in den sich die duftigen Elfen-Gestalten weben. Der *Erlkönig* ist riesenhaft gedacht; aber auch im richtigen Verhältniß? Der Obertheil der Gestalt sollte es mehr seyn, so möchte es mindestens das Dichtergefühl. Ein historisches Bild, wahrscheinlich der *Abschied* des *Hektor*, hat schöne Einzelheiten und angenehme Wirkung im Ganzen; aber das *wahrscheinlich* sprach der Referent mit großem Bedacht, denn es könnte auch ein Paar andre Momente der ältern Geschichte versinnlichen, und die Meinung darüber bleibt getheilt, weil der Katalog hier und oft den Stoff nicht angibt. Nothgedrungen muß man die Undeutlichkeit des Moments einen Fehler nennen. — Hr. *George Kersting* in Dresden hat mehrere kleine Bilder geliefert, die Geist verrathen, so die Portraits der Mahler *Friedrich* und *Matthäi* in ihren sehr kontrastirenden Arbeits-Zimmern. Sehr karakteristisch ist das Zimmer des Erstern, so heimlich und unwirthbar, wie seine Bilder. — Hr. *Karl Vogel* in Dresden hat mehrere herrliche Portraits gegeben, welche Studium, nach *Graff*, verrathen, doch mit großer selbstvertrauender Kühnheit ausgeführt sind, wie auch ein Paar Zeichnungen. — Hr. S. *Frank*, Kunst-Mahler in Nürnberg, hat Glas-Mahlerey eingesandt, unter denen mehrere, nach *Albrecht Dürer*, recht gelungen erscheinen. Vor allen die sterbende Maria, ein sehr bekanntes Bild. Minder vortheilhaft, doch aber nicht für den Verfertiger, zeigen sich einige Sachen aus dem *Herculano*; die Unvollkommenheiten der Glas-Mahlerey verlieren sich am Besten in den Werken eines Zeitalters, welches diese Art der Kunst benutzte. — Was etwa vergessen ist, soll der nächste Bericht andeuten, und dann zu Zeichnungen und den Werken der Bildhauer übergehen.

Vor einiger Zeit wurde hier durch Aufmerksamkeit der Polizey eine Gesellschaft von Spielern entdeckt, die Faraobank hielten in einem hiesigen Gasthofe. Es sind Männer von Bedeutung, die Antheil nahmen, und große Summen sind gewonnen und verloren worden, so daß der Vorsteher eines bedeutenden Etablissements blos wegen Spielschulden entwichen ist. Die Untersuchung wird lebhaft betrieben, und man hofft auf entschiedene Kraft in der Bestrafung, ohne auf die Personen Rücksicht zu nehmen.

In dem Edikte über die *Einziehung der geistlichen Güter in Schlesien* hatte der gerechte, alles Gute beschützende, Monarch versprochen, für *die* Klöster zu sorgen, deren Bewohner sich mit Erziehung und Kranken-Pflege beschäftigen. Jetzt sind diese Zusagen erfüllt, und überall jährliche Summen angewiesen nach dem Bedürfniß; auch hat der König außerdem den Bürgern zu Schweidnitz auf ihr Ansuchen das dortige Kapuziner-Kloster zu Errichtung eines Armen-, Arbeits- und Krankenhauses als Geschenk überlassen.

Bey den jetzigen öffentlichen Prüfungen auf den *Gymnasien* erscheinen mit den Programmen treffliche Abhandlungen. So gab uns der verdiente Sprachforscher, Direktor Dr. *Bellermann*, richtige Bemerkungen über die phönizischen und punischen Münzen, die er in künftigen Programmen fortsetzen wird.

In einer unsrer Zeitungen liest man eine lustige Todes-Anzeige, die, ohne Satyre, kaum begreiflich ist. Es meldet ein Mann den Tod seiner Frau in schwammigem Styl auf eine gräßlich lange Weise, und sagt unter andern: „Sie sey an der Entbindung von einem in der *Geburt erstickten*, sonst bis zum *letzten Augenblick* sehr *gesunden*, Söhnchen, gestorben.“ Sie theilte, so lautet es weiter, „an der *Hand* meiner Liebe all' den Kummer, den mein *dornenbereichertes Schicksal* unter die mannichfaltiger Metamorphosen ihr darreichte. Vier unmündige Kinderchen, unter ihnen ein an der Gicht erlahmtes *Krüppelchen*, weinen, und mir bleibt nicht einmal das sonst rechtmäßige Verlangen, an ihrer Seite zu schlummern! (Warum er dies Verlangen nicht haben kann, bleibt mystisch!) Das Ganze schließt mit Reimen, von denen folgende noch hier stehen mögen:

Lina's Demant-Ketten! Ach sie sind zerbrochen,
Wie Dein Finger *mürben Zwirn zerbrach*;
Grausam ward mein Urtheil ausgesprochen,
Als der Todes-Engel auf *Dich* lag!

Doch genug davon! Wie kann ein Mensch nicht mindestens dafür sorgen, daß er dem Burlesken entgeht, und wann wird bey solchen Anzeigen die Einfachheit ihr Recht gewinnen?!

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 26.

Nro. 268.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. November, 1812.

Seele, die du so schön warst!
Der Vollendung lieblicher Kranz
Sey in jenen Gefilden dein.

Heidenreich.

Der Einsiedler am Berge Tabor.

Heilige Sage des Morgenlandes.

Von da — wo der Wanderer im göttlichen Glauben die heilige Erde berührt — tönt meine Dichtung. — Wo Salem in verfallener Pracht jezt ruht — wohnte einst Reichthum und üppiger Stolz — Mahomeds Verehrer schwelgten hier in wollüstigem Taumel — der heilige Boden wurde entehrt — Ueber Golgatha schwebte die grüne Fahne — des falschen Propheten Bild. — Da soll der Ewige die Herzen der Christen gelenkt haben, und sie sammelten sich in zahllosen Reihen — ihr Blut dem Glauben zu opfern — und das heilige Grab zu beschützen. — Und die Fahne des Kreuzes wehte über das Meer — der Engel des Siegs schwebte voran und die christlichen Heere landeten vom fernen Gestade. — Sey uns gegrüßt — heiliger Boden — wo der Stifter unseres reinen Glaubens wandelte — lehrte — und litt — so sprach Gottfried von Bouillon, und die Fahne des Kreuzes senkte er tief.

Sieh herab, Allerbarmer! — auf die zahllosen Gläubigen, die deinem Dienste sich weihen — gib ihnen Sieg — sie kämpfen mit den Waffen des heiligen Glaubens — sie kämpfen für dich! und in Hymnen feyerten die Christen den Tag, an dem sie die heilige Erde zuerst betraten — und ihr Flehen um Sieg stieg zu dem Ewigen empor.

Nacht war es — in tiefen Schlummer lagen die Heere — lag ihr Führer — Da schwebte, gesandt von dem Herrscher der Herrscher, Helimar, der Engel des Glaubens herab — und er stand neben dem schlummernden Führer — Er berührte das Auge des Schlafenden, und Gottfried von Bouillon erwachte — Du flehest heute von dem Ewigen — so begann Helimar zu dem Staunenden, — Sieg für den heiligen Glauben. — Gehe zu dem Berg von Tabor, dort wirst du gedeutet finden, was der Allweise beschloß.

So sprach der Engel des Glaubens — und schwand. — Kaum hatten die fliehenden Schatten der Nacht den Morgen verkündet, so eilte der Führer des christlichen Heers empor von dem Lager — nur wenige seiner Vertrauten machte er mit dem Gesehenen bekannt — mahnte sie dann zum schleunigen Aufbruche, empfahl sein Heer dem Schutze des Ewigen, und eilte dorthin — wohin der Ruf des Engels ihn bestimmte.

Tief im Gebirge lag eine Hütte — versteckt in Blüthenzweigen, umringt von heiligen Cedern — Wenigen nur bekannt — denn die Schrecken des Herrn hielten Jeden entfernt. — Engel hatten den Eingang umlagert — hier wohnte der Einsiedler von Tabor. Aber den Führer des christlichen Heeres leitete wunderbar der Weg zu der Hütte — Die Sonne sank am westlichen Himmel — länger wurden die Schatten — feyerlicher die Natur — da trat der Führer zur Hütte — und ein Greis (heilig war sein Anblick) saß an dem Eingang. Im Abendroth, das durch Myrthen-Zweige spielte — glänzte sein weisses Haar — Freundlich ruhte sein Blick auf dem Kommenden. — Sey mir gegrüßt, Gottfried von Bouillon — so sprach er mit himmlischer Stimme — ich ha-

de dein längst gewartet — Und der Führer der christlichen Heere entgegnete staunend — Mich hat der Engel des Herrn gesandt — auf Tabor würde mir der Gläubigen Schicksal gedeutet.

So ist es — darum siehe und denke dem nach, was du siehst! so sprach der Einsiedler von Tabor, und er führte den Herrscher der Gläubigen durch gewundene Wege über Höhen und Thäler — bis sie Tabors Gipfel erreichten. — Heilige Lüfte wehten um die Pilger — Gottfried von Bonillon sank betend nieder, aber der Greis richtete ihn empor, und er — sah. — Er sah zu seinen Füßen Gottes Natur — sanft beleuchtete der Mond die himmlischen Gefilde.

Flüstern in den Zweigen der Haine umwehte sein Ohr — Blüthen sproßten hinauf — streuten Wonne rings um ihn — in der Stille der Nacht tönten die Klagen der gefiederten Sänger — Salem, die heilige Stadt, beugte sich unter Tabors Höhen und der Führer der Gläubigen sah — und sein Geist schweifte umher.

Was siehst du — begann der Greis, und Gottfried von Bonillon sprach sanft und in heiliger Stimmung — ich sehe den Frieden des Ewigen rings um mich — ich sehe das Gestirn der Nacht Ruhe verbreiten über die Müden, ich sehe die Engel des Allmächtigen, wie sie die Sterblichen schirmen.

Und der Einsiedler von Tabor entgegnete, du siehst die Früchte des Glaubens, die der Ewige kennt, und dessen Weisheit sie schützt. — Wisse, sterblich Geborner — Was gut, was edel das Göttliche nennt — hat der Herr zu seinen Verehrern bestimmt — Nicht Formen, nicht irdische Hüllen fesseln den Geist — frey schwebt er in Räumen, die der Ewige nur faßt — Der Glaube ist heilig — und immer das Wort des Glaubens. — Führer der Heere, welche Christen sich nennen! dich warnt der Engel des Guten — kehre zu den Fluren der Heimath zurück, tränke nicht mit dem Blute der Schuldlosen Salems Gefilde — Gedenke der heiligen Stimme. — Der Glaube ist gut — nicht mit Waffen, nicht mit Blut läßt er sich wandeln; tief ruht er im Innern — im Geiste — er weicht dem Drohenden nicht — Liebe allein lenket das Ewige.

So sprach der Einsiedler von Tabor — aber der Führer der Gläubigen hoffte andere Sprache — Und da sie ihm nicht wurde — da flammte sein Zorn empor — Von blindem Eifer getrieben, eilte er von heiliger Stätte hinweg — Blutige Spuren ließ er zurück — auf dem Grabe des Allgütigen, des sanften Lehrers der Liebe — tröpfelte Blut der Erschlagenen. — Christen, denen der Glaube nur sanfte Gefühle lehrte, mordeten Brüder — zu dem Ewigen stiegen die Klagen empor — Und Gott — Jehovah, Allah, Brama — oder wie ihn die Sterblichen nennen, sah den irrenden Glauben; da sandte er den Engel des Friedens, Ruhe den Menschen zu künden, und über den tobenden Fluthen wurde Frieden. — Ihn sah der Einsiedler am Tabor, und er feyerte dem Allmächtigen. — Da wurden die Wogen des Meers eben — Die Engel des Himmels stiegen herab, und führten den Geist des heiligen Wanderers von Tabor zum ewigen Licht.

Karl Gerber.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

11.

Madame Favart.

Bekanntlich hatte der Marschall von Sachsen immer eine Schauspielertruppe bey seiner Armee. Unter dieser Gesellschaft befand sich auch eine Demoiselle Chantilly, und ein gewisser Favart, der vorher ein Pastetenbäcker-Bursche gewesen war. Der Marschall war sterblich in die Chantilly verliebt, und hatte sie zu seiner Maitresse gewählt. Die Chantilly hingegen fühlte sich dabey höchst unglücklich, denn sie zog dem schönen Marschall den häßlichen Favart vor.

Während der Belagerung von Mastricht (1749) wurden einmal in einer stürmischen Nacht sämtliche Schiffbrücken weggeschwemmt. Dies war für den Marschall sehr gefährlich, weil er nun mit der jenseitigen Division in keiner Verbindung mehr stand. So wie der Tag anbrach, begab sich einer seiner Adjutanten, Dumesnil, zu ihm, und fand ihn aufrecht im Bette, in der größten Verzweiflung. Vergebens suchte er ihm Muth einzusprechen, es würde vielleicht nicht so gefährlich seyn. — Ach Freund! — antwortete der Marschall! — da ist keine Hülfe mehr! — Es ist aus mit mir! — Dumesnil fuhr mit Zureden, der Marschall mit Klagen fort; endlich ward Letzterer den Irrthum gewahr. — Ey, mein Gott! — rief er aus — Was Brücken! Brücken! Dies ist in einem Paar Stunden wieder gutgemacht! Aber die Chantilly! die Chantilly! die ist fort! — In der That hatte sie sich in derselben Nacht mit ihrem Liebhaber aus dem Staube gemacht.

Sie kamen nach Paris, und Mademoiselle trat auf dem italiänischen Theater auf. Ihre erste Rolle war die Savoyardinn mit dem Murmelthiere, worin sie zu tanzen und zu singen hatte, was mit außerordentlichem Beyfalle geschah. Ihre Gavotte in Holzschuhen zog ganz Paris in das Haus. Das Meiste, wo nicht Alles, that indessen mehr die Geschichte mit dem Marschall dabey. Kurz darauf heirathete Favart seine Schöne, und ging, wenn ich nicht irre, nach Lothringen mit ihr. Was that der berühmte Marschall? Er wirkte einen Verhaftbefehl gegen sie aus, und zwang sie zum zweyten Male, seine Maitresse zu seyn. Die beyden Eheleute gaben der Nothwen-

digkeit nach, und so war die kleine Chantilly Frau, und Maitresse zu gleicher Zeit. Gleichwol war sie nichts weniger als schön, und hatte auch kein großes theatralisches Talent. Allein der Marschall von Sachsen liebte nun einmal solche gemeine Gesellschaft, und das gerade aus Vornehmheit. Ein Mann, wie er, war weder für die Antichambern von Versailles, noch für die Soupers von Paris gemacht, wo Alles einander gleich ist. Späterhin holte er sich noch den Tod bey der Chantilly. Im April 1772 starb endlich Madame Favart selbst, ungefähr funfzig Jahre alt. Sie hatte lange an einem unheilbarn Geschwüre gelitten, aber immer viel Muth, Geduld und Heiterkeit gezeigt. Als sie einmal nach einer langen Ohnmacht wieder zu sich kam, ward sie unter den Nachbarsleuten, die ihr zu Hülfe geeilt waren, auch einen Quidam in einem äußerst grotesken Aufzuge gewahr. Hierüber fieng sie an zu lachen, und sagte: er sähe, wie des Todes Pajazzo aus. Die Geistlichen drangen sehr in sie, dem Theater zu entsagen, sie wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehen: es sey einmal ihr Erwerbzweig; sie könne keinen falschen Eid schwören; würde sie kurirt, so müsse sie doch wieder darauf gehen, u. s. w.; kurz, sie entbehrte lieber der Sakramente, ehe sie's that. Als sie aber den Tod jetzt auf den Lippen fühlte, da sagte sie: — O nunmehr verred' ich's! — Das war ihr letztes Wort.

12.

Condamine.

Man kennt seine Reise nach Peru. Ihn bestimmte dies der Gedanke dazu, die Wissenschaften weiter zu bringen, und den dahin geschickten Gelehrten nützlich zu seyn. So schoß er auf Gerathewohl über hunderttausend Livres vor, und opferte Geld, Gesundheit und Mühe auf. Man kann in Wahrheit sagen, der Zweck dieser Reise ward nur durch ihn erreicht. Indessen hatte er selbst nichts als Verlust und als Verdruß davon. Er büßte sein Geld, seine Füße und Ohren ein; er gerieth mit den Gelehrten, die ohne ihn doch nichts zu Stande gebracht hätten, in Streitigkeiten; er war den schalen Witzeleyen seiner Kollegen in der Akademie ausgesetzt. Für Alles ward er jedoch durch die Bewunderung des Auslandes, und die Achtung seiner treuen Freunde belohnt. Allmählich gingen ihm auch seine Vorschüsse wieder ein. Es ward ihm nämlich eine Pension von viertausend Livres ertheilt, und wenn auch nachher eine Zeitlang unterdrückt, doch zuletzt wieder ordentlich ausgezahlt.

In dem letzten Jahre seines Lebens verließ Condamine das Bett nicht mehr. Er war höchst gebrechlich, aber nur um so heiterer; seine gute Laune verließ ihn keinen Augenblick. Er vertrieb sich die Zeit mit Versemachen, kleinen Geschichten, u. dgl. m. So machte er noch vier Tage vor seinem Tode folgendes Sinngedicht auf einen berühmten Taschenspieler, Namens Jonas:

Quand Jonas se précipita
Pour calmer la mer irritée,
La baleine l'escamota;
Celui-ci l'eut escamotée.

Unter andern körperlichen Gebrechen hatte er auch einen Bruch. Nun war eben damals eine neue Operation erfunden worden, die eine Radikalcur dieser Schäden hoffen ließ, und wirklich war sie bey zwey Männern vollkommen geglückt. Condamine erfuhr es, enthusiasmirte sich dafür, ließ den Erfinder, einen jungen Wundarzt, zu sich rufen, und wollte auf dieselbe Art operirt seyn. Der Wundarzt stellte ihm sein hohes Alter, und die damit verbundene Gefährlichkeit dieses Versuches vor. — „Gerade deswegen!“ — war Condamine's Antwort. — „Geht es gut, so ist ihr Ruf begründet, und der Werth dieser nützlichen Erfindung außer Zweifel gesetzt. Mißlingt es aber, nun so ist mein Alter und meine Gebrechlichkeit daran Schuld, und ich habe nur ein Paar Jahre aufs Spiel gesetzt. Ich will durchaus operirt seyn!“ — In der That machte er alle Anstalten dazu, ohne daß seine Frau und Dienerschaft das Mindeste davon erfuhren.

Während nun die Operation vorgenommen ward, verließ ihn, trotz der unvermeidlichen Schmerzen, dennoch seine Neugierde nicht. Er fing eine ordentliche anatomische Disputation mit dem Wundarzte an. — „Aber warum denn da?“ — rief er — „Das ist ja doch — das ist zu tief! — Nehmen Sie doch den Bistouri!“ — Der Wundarzt antwortete, daß dies nicht nöthig sey. — „Ich weiß es wohl!“ — erwiederte Condamine. — „Aber man hat Sie deshalb bey der Facultät chicanirt! Sie haben behauptet, sie könnten die Wunde ohne Schaden vergrößern. Sie haben nur eine Stimme gehabt; probiren Sie's an mir!“ — Der Wundarzt mußte endlich böse werden. — „Wenn Sie nicht still und ruhig seyn wollen — sagte er — so hör' ich den Augenblick auf.“ — „Aber!“ — fiel Condamine wieder ein. — „Wie soll ich denn ihre Operation beschreiben, wenn ich nicht weiß, was Sie thun?“ — Die Sache ging wirklich vortreflich, nur heilte ihm die Wunde nicht schnell genug. Dies veranlaßte ihn, ein gewisses Mittel anzuwenden, und so war er in zwey Tage dahin. Er starb Anfang Februars 1774 in einem Alter von 74 Jahren, allgemein bedauert. So endigte er, wie er gelebt hatte, ein Opfer des allgemeinen Besten, und einer Neugierde, die immer auf nützliche Zwecke gerichtet, aber auch unersättlich war. Wer diese edeln Motive nicht kannte, das heißt, fast Jedermann, der fand Condamine unausstehlich, denn wo ist der Mann, der im Tumulte einer großen Stadt, und unter der Ebbe und Fluth unzählicher Geschäfte und Zerstörungen, immer gerecht genug ist, um nur die Zwecke zu sehen? Sonst verband Condamine mit den achtungswerthesten Tugenden eine Bonhommie, eine Originalität, und eine Liebenswürdigkeit, durch die sein Umgang eben so angenehm als nützlich ward.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Das Journal de l'Empire hat jetzt über 23.000 Abonnenten; seit dem Anfang dieses Jahrs sind über 2.000 hinzugekommen. Das Journal de Paris hat deren 14.000, und die Gazette de France 7 bis 8.000. Der Mercure de France nimmt sehr ab, daher sich auch die andern Zeitungen über sein Motto, Vires acquirit eundo, lustig machen. In einem Werke des Hrn. Levis, das kürzlich von Neuem aufgelegt ist, und Reisen eines Chinesen in Frankreich heißt, stellt der vorgebliche Chinese unter andern auch seine Bemerkungen über die Pariser Tagblätter auf. Bey uns in China, schreibt er an seinen Freund, kommt nur eine Zeitung, die Peking'sche Reichs-Zeitung, heraus, und diese enthält nur die Befehle des Kaisers, die Beförderungen und zuweilen auch die Bestrafungen seiner Beamten. Allein hier ist es ganz anders; hier erscheinen alle Morgen Blättchen, Feuilletons, die eben so umständlich die Moden, als die Schlachten, die Schauspiels-Neuigkeiten, als die politischen, die Erfindungen eines neuen Geräths, als die Erfindung in der Moral u. s. w. erzählen. Hier läßt ein Prediger großmüthig ankündigen, er werde an dem Sonntage über die Demuth predigen; gleich daneben kündigt ein Quacksalber seine Pulver an, und meldet aus bloßer Menschlichkeit, seine Kollegen seyen alle Betrüger. Hier steht die Beschreibung eines Erdbebens, das tausende von Menschen das Leben gekostet hat; darunter wird in eben so rührenden Ausdrücken erzählt, wie sich ein Tänzer den Fuß verstaucht, wie eine Sängerinn den Husten bekommen hat, u. s. w. Auch an den Recensionen und den Recensenten hat der vorgebliche Chinese Manches auszusetzen. Er meinte, es wäre weit gescheider, von schlechten, unnützen Büchern gar nichts zu sagen, als durch lange Recensionen zu beweisen, daß sie gar nichts taugen. Allein dieser Chinesische Gedanke hat Widersacher gefunden. Ein Recensent hat erwiedert, daß, wenn die Recensionen sich nur über die guten Werke, nicht aber über die schlechten, erstrecken sollten, so könnten die Herren Recensenten wol den größten Theil des Jahres die Hände in den Schoß legen und müssig sitzen. Besonders fällt dem Chinesen das Zutrauen auf, welches die Pariser zu den Feuilletons haben, die über neue dramatische Stücke handeln; es war ihm anfangs aufgefallen, daß Leute, die selten ins Schauspiel gingen, doch des Abends in Gesellschaften sehr richtig das neue Stück beurtheilten, und den Grund des Durchfallens oder der guten Aufnahme desselben sehr wohl auseinander setzten. Erst nachher erfuhr der Chinese, daß diese Leute des Morgens ihr Feuilleton lasen. Man kennt die Antwort eines Parisers, der drey Mal einem neuen Stücke zugeschaut hatte, und der, als ihn Jemand nach dem Werthe desselben fragte, erwiederte: Was soll ich Ihnen von dem neuen Trauerspiele sagen? Geoffroy ist ja krank.

Der berühmte Sänger Tachinardi, an der Opera buffa, hat neulich eine kleine Demüthigung erlitten, die den Sängern zur Warnung dienen kann. Tachinardi ist, wie manche Virtuosen, sehr von sich und seinem Talent eingenommen, und will manche Stücke in seiner Rolle verschönern. Unter andern thut er dieß in einer Arie in der Oper Gianina e Bernardone, von Cimarosa. Neulich, als dieses Stück eben aufgeführt wurde, bekam Hr. Tachinardi nach dem ersten Aufzuge ein Billet, worin er von einem Ungenannten gebeten wurde, er solle doch Cimarosa's Musik, nicht aber die seinige, singen; denn die Zuschauer seyen gekommen, um Cimarosa's Musik zu hören. Unser italiänischer Sänger erboßte über diese Frechheit so sehr, daß er fast nicht mehr singen konnte, und durch einen seiner Mitbrüder ankündigen ließ, er sey plötzlich heiser geworden, und bitte daher die Zuhörer um Verzeihung, wenn er nicht gut singen sollte. Die Ursache seiner Heiserkeit wurde aber in einem Tagblatte verrathen, und machte ihn natürlich etwas lächerlich. Hierüber ergrimmte er aber noch mehr, und schrieb an den Redakteur des Tagblattes, im Falle er sich nochmals unterstünde, von seiner Heiserkeit Meldung zu thun, so wolle er ihn beym Gericht verklagen. Daran kehrte sich aber der Redakteur sehr wenig, und man las im folgenden Blatte: Hr. Tachinardi habe ihn mit dem Gerichte gedrohet, vielleicht mache man es so in Italien, allein in Frankreich habe man stets geglaubt, man habe das Recht, frey sein Urtheil über diejenigen zu fällen, die man dafür bezahle, damit sie das Publikum belustigen. Wollte das Komödianten-Korps alle seine Klagen und Einwendungen vor Gericht bringen, so müßte man wol die Anzahl der Tribunäle vervielfachen, denn sonst würden sie unmöglich hinreichen. Schon Boileau hätte gesagt, der geringste Schreiber erkaufe sich für seine 15 Sous das Recht, Corneille's Verse auszuzischen, mithin wäre Jeder gewiß berechtigt, für 36 Sous im Parterre der Opera buffa Tachinardi auszupfeifen, wenn er anders singe, als es seine Rolle vorschriebe. Auf diese derbe Lektion hat Tachinardi nicht für gut befunden zu antworten.

Die große Oper hat ein altes Stück, Echo und Narciß, Musik von Gluck, wieder vorgenommen, aber mit einigen Veränderungen. Es sind nämlich einige Arien aus einer wenig bekannten italiänischen Oper von demselben Meister, und ein neues von dem noch lebenden Komponisten Berton darin, anstatt einer alten, aufgenommen worden. Auch an dem Texte ist Manches verbessert worden. Dennoch hat dieses Stück gar keine günstige Aufnahme gefunden, und der Saal war ziemlich leer, worüber ein witziger Kopf bemerkt hat, daß, wenn das Echo nicht auf der Bühne triumphirt, so herrscht es doch im Saale, und Narciß braucht sich nicht weit umzusehen, um die Einsamkeit zu finden, die er so sehr liebe. Die aus der Mythologie gezogenen Opern gefallen dem Publikum nicht mehr; besonders scheint die Fabel vom Narciß heutzutage läppisch. (Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Nur wenig könnet Ihr durch mich entdecken,
Allein ich mach' euch Alles klar.
Beynah den höchsten Platz, fürwahr!
Gestatten mir die Weisen und die Gecken;
Doch gäben sie wol nicht für Geld und Gut
Das Piedestal, auf dem mein Körper ruht.
Fest, aber leicht durchdringlich, ist mein Wesen,
Von Mann und Weib zu treuem Dienst erlesen:
Bequem bin ich und unbequem für sie;
Denn sie bedürfen mein, doch gern und lange nie.

Hg.

Charade.

Oft beneidet mein Erstes der Hirt, wenn er's an der Hirtinn
Rosige Lippen gedrückt, an ihren Busen geschmiegt sieht. —
Dichter lieben's und Mädchen, von Amor durchdrungen, mein Zweytes
Durch das Thal zu verfolgen, an seiner Seite zu schlummern. —
Mit den Wundern vertraut, die dem Forscher Mutter Natur zeigt,
Hat mein Ganzes schon längst unsterbliche Palmen errungen. —

Carl Reh.

Auflösung des Räthsels und Logogryphs in Nro. 262.
Rad. Hebel, Lebe, Hebe, Edel, Bel.

Nro. 269.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. November, 1812.

Kein Rang, kein Ruhm kommt uns zu Statten.
Der Tod sieht keinen Vorzug an.

Hagedorn.

Bougainvilles merkwürdigste Lebenszüge. *)

Johann Peter von Bougainville, Sohn eines Notars und Schöffen zu Paris, war in dieser Stadt den 1 December 1722 geboren. Seine Familie stammt aus der Pikardie ab. Nach vollendeten Studien im Beauvaisschen Kollegium, verschafften ihm seine aufkeimenden Talente die Freundschaft des Abbé de Rothelin, und vorzüglich die des gelehrten Freret, dem er zum Theile sein schnelles literarisches Fortkommen zu verdanken hatte. Als er im Jahre 1745 den von der Academie des inscriptions et belles lettres ausgesetzten Preis über die Frage: Welche waren die Rechte der Mutterstädte über die Pflanzstädte? (1745 in 12mo) davon getragen hatte, ward er im folgenden Jahre zum Mitgliede jener Gesellschaft erwählt, in deren Memoires er 7 Abhandlungen geliefert hat; die merkwürdigste darunter ist die, welche er in den Jahren 1757 und 58 vorlas, und die eine Erläuterung von Hannon's Periplus enthält, unter dem Titel: Memoires sur les découvertes et les établissemens faits le long des côtes d'Afrique, par Hannon, Amiral des Carthaginois. Niemand hatte noch diesen Theil der alten Geschichte so gut erläutert; die neuern Untersuchungen des Hrn. Gosselin *), haben jedoch hierüber ein neues System zu Stande gebracht, welches das Uebergewicht zu haben scheint.

Im Jahre 1743 erzielte Bougainville seinen Wohlthäter Freret als Sekretär der Akademie. In diesem Amte hat er die Memoires dieser Gesellschaft vom 18ten bis zum 25sten Bande redigirt; auch der historische Theil dieser Bände ist von ihm. Von seiner Jugend an war er von einem heftigen Keichhusten befallen, der jedoch seinen Eifer zur Arbeit nicht im mindesten erkalten ließ. Als er um einen Platz an der Académie française anhielt, sagte er, seiner schwachen Gesundheit wegen, werde er bald wieder den Platz leeren. Duclos soll so hart gewesen seyn, ihm zu antworten: Es käme der Académie française nicht zu, die letzte Oelung zu ertheilen. Dieser Bougainville starb zu Loches 1763, und war ein Bruder des berühmten Seefahrers, von dem nun die Rede seyn soll.

Ludwig Anton von Bougainville, Reichsgraf und Senator, geboren zu Paris am 11 Nov. 1729, studirte an der Pariser Universität, und legte schon frühzeitig die Beweise eines offenen Verstandes und eines feinen Taktes an den Tag, wodurch es ihm leicht wurde, in ganz entgegengesetzten Fächern zu glänzen. Als er 22 Jahr alt war, und aus dem Kollegium der Universität kam, besaß er schon eben so viele Kenntnisse in den alten Sprachen, als in den allgemeinen Wissenschaften. Seine

*) Dieser Aufsatz vom französischen Schiffskapitän Rossel ist aus dem eben erschienenen 5ten Band der Biographie universelle, ancienne et moderne gezogen; er wird den Lesern willkommen seyn, da sich bis jezt noch nirgends eine befriedigende Biographie dieses Seefahrers findet. Depping.

*) Und des Hrn. Bredow? hätte der Verfasser hinzusetzen sollen. D.

Familie hatte ihn Anfangs zum juristischen Fache bestimmt. Mit eben der Nachgiebigkeit, die ihn in allen Umständen seines Lebens ausgezeichnet hat, fügte er sich in diesen Wunsch, verlegte sich auf das Studium der Gesetze, und ward im folgenden Jahre zum Advokaten am Pariser Parlemente aufgenommen; jedoch verlor er über diesem Fach gar nicht den Vorsatz außer Augen, in einen seiner Neigung angemessenen Stand zu treten. Er ließ sich unter die schwarzen Musketiere einschreiben, und setzte unaufhörlich seine mathematischen Studien fort, wozu er außerordentliche Anlage gezeigt hatte, ob schon sein lebhafter Karakter ein Hinderniß dagegen zu seyn schien. Vierzehn Tage nach seiner Aufnahme gab er den ersten Theil seiner Abhandlung über die Integralrechnung heraus: Traité du calcul intégral, pour servir de suite à l'analyse des infiniment petits. . . . Paris 1752. 2 Quartbände. So legte er schon den Grund zu seinem Rufe als Gelehrter, ehe er noch in die militärische Laufbahn trat, worin er sich nachher so sehr auszeichnete.

Von nun an ist sein Leben wegen der Verschiedenheit seiner Beschäftigungen, und wegen der häufigen Vorfälle merkwürdig. Im Jahre 1753 kam er als Alde-Major beym Provinzial-Bataillon von Picardie zu stehen; im folgenden Jahre war er Adjutant des Chevert, der im Lager von Sarrelouis 1754 kommandirte; im Winter desselben Jahres reiste er als Gesandschaftssekretär nach London ab. Während seines kurzen Aufenthalts daselbst wurde er unter die Mitglieder der königlichen Gesellschaft aufgenommen. Im September 1755 fand sich Bougainville wieder beym Chevert im Lager von Richemont ein, und setzte in demselben Grade seinen Dienst im Lager von Metz fort. 1756 ward er Adjutant des Marquis von Montcalm, dem die Vertheidigung Kanada's aufgetragen war, und fuhr den 27 März als Dragoner-Kapitän von Brest ab. Den folgenden Winter ward er an die Spitze eines ausgewählten Detaschements gestellt, und rückte mit demselben 60 Stunden weit, bald durch unzugängliche Wälder, dann über Schneegefilde, dann über das Eis des Flußes Richelieu in forzirten Märschen, bis zum Ende des heil. Sakrement-Sees vor, wo er eine englische Flotille unter der Festung, welche dieselbe vertheidigen sollte, verbrannte. Seine Gewandtheit in dieser Expedition verhalf ihm zum Grade eines Maréchal de logis des großen Armeekorps.

Den 6. Juni 1758 ward ein einzelnes Korps von 5000 Franzosen durch eine englische Armee von 24.000 Mann verfolgt und geneckt; Bougainville that den kühnen Vorschlag, dieselbe festen Fußes zu erwarten. Man hatte nur 24 Stunden, um ein retranchirtes Lager zu befestigen. Die französische Armee schloß sich ein, und warf den angreifenden Feind so muthig zurück, daß derselbe nach Verlauf von 12 Stunden mit einem Verlust von beynahe 6000 Mann sich zurückzuziehen genöthigt war. In diesem Gefechte munterte er die Franzosen durch sein Beyspiel eben so sehr auf, als zuvor im Rathe durch seine Reden. Er zeigte sich an den gefährlichsten Posten, und bekam am Ende des Gefechts einen Flintenschuß am Kopf. Da der Gouverneur von Kanada nicht mehr im Stande zu seyn glaubte, die Kolonie zu vertheidigen, so schickte er Bougainville nach Hof ab, um über seine Lage Bericht zu erstatten, und um Hülfstruppen anzuhalten. *) Im November 1758 reiste er ab, und war im Januar 1759 wieder in Kanada, nachdem er die Belohnung seiner geleisteten Dienste empfangen hatte. Der König hatte ihn zum Colonel des Rouergue-Regimentes, und zum Ritter des heil. Ludwig-Ordens gemacht, obschon Bougainville nur seit wenigen Jahren im Dienste war.

Der Marquis von Montcalm ernannte ihn bey seiner Rückkunft zum Kommandanten der Grenadiere und Volontaire, und befahl ihm, mit diesen beyden Korps den Rückzug der französischen Armee zu decken, als sie sich auf Quebec zurückzog. Bougainville führte diesen Auftrag mit der Tapferkeit und der Gewandtheit aus, die er schon mehrmals bewiesen hatte. Die Schlacht vom 10. Sept. 1759, worin der Marquis von Montcalm umkam, entschied das Schicksal der Kolonie, und machte den Heldenthaten Bougainville's in jenen Gegenden ein Ende. Seine Thätigkeit ließ ihn aber nicht lange ausruhen, und bald setzte er auf eine eben so ausgezeichnete Art seinen Dienst in Frankreich fort. Im J. 1761 war er Adjutant des Hrn. von Choiseul Stainville im Kriege gegen Deutschland, und zeichnete sich darin so sehr aus, daß der König, der ihn auf eine besondere Art belohnen wollte, ihm 2 Vierpfünder-Kanonen schenkte, die Bougainville auf sein Gut in der Normandie stellte, wo sie noch von seiner Familie zum Andenken seiner Thaten aufbewahrt werden.

Der Land- und Seefrieden, welcher kurz darauf folgte, benahm ihm die Mittel, sich von Neuem unter den Waffen auszuzeichnen, verminderte aber keineswegs seinen Eifer und seine Thätigkeit. Mancher hätte sich mit dieser glänzenden Laufbahn begnügt; allein Bougainville's rastloser und ruhmsüchtiger Geist suchte neue Lorbern und neuen Ruhm. Wir werden ihn nun als Seemann kennen lernen, und ihn in diesem Theile ebenfalls auf dem ersten

*) Unter dem Minister Berryer. Der Staat war damals in einer sehr mißlichen Lage; daher der Minister auf Bougainville's Anforderung sehr mißmuthig antwortete: Wenn das Haus brennt, so denkt man nicht an die Ställe! Wenigstens, antwortete Bougainville, wird man Ihnen nicht vorwerfen, daß Sie raisonniren, wie ein Pferd. Er hat uns selbst diese Anekdote erzählt, und hinzugefügt: er habe sich gleich an Mad. de Pompadour gewandt, welche des Ministers üble Laune wieder umstimmte.

Posten erblicken. Man weiß, daß die Kaufleute von St. Malo zu allen Zeiten die kühnsten Unternehmungen zur See gewagt haben, und daß sich die Dugaitrouin und Jean Bart auf ihren Schiffen gebildet haben; diesen Kaufleuten nun verdanken wir auch den berühmten Seefahrer Bougainville. In seinen Hin- und Herreisen nach und von Kanada hatte er Verbindungen mit ihnen angeknüpft, und nach dem Verluste jener Kolonie ward es ihm nicht schwer, sie von dem Nutzen einer Niederlassung auf den Falklands-Inseln, die bekanntlich auf der östlichen Seite des südlichen Amerika's liegen, zu überzeugen. Sie willigten ein, die nöthigen Schiffe auszurüsten, und Bougainville übernahm selbst die Anlegung der Kolonie. Der König gab ihm seine Genehmigung mit dem Range eines Schiffkapitäns, und gestattete ihm, auf seine Kosten eine Niederlassung auf jenen Inseln zu bilden.

Im J. 1763 reiste Bougainville mit seiner kleinen Flotte von St. Malo ab. Allein die Spanier wurden auf die neue, so nahe bey ihren großen Niederlassungen liegende, Kolonie eifersüchtig, und machten am französischen Hofe ihre Rechte auf die Falklands-Inseln geltend. Man hielt für gut, ihren Einwendungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Bougainville bekam den Auftrag, jene Inseln selbst zu übergeben, unter der Bedingung, daß der spanische Hof ihm die gemachten Kosten vergüten sollte. In dieser Absicht gab ihm der König das Kommando über die Fregatte la Boudeuse; er reiste in Begleitung des Etoile, welches die Lebensmittel trug, den 15. November 1766 von St. Malo ab. Nach Beendigung dieses Geschäfts unternahm er seine Reise um die Welt, deren Beschreibung von ihm selbst abgefaßt seinen Namen weit verbreitet hat, und die Grundlage seines Ruhms als Seefahrer geworden ist.

Sobald als er das Falklands-Eiland den Spaniern übergeben hatte, ankerte er zu Montevideo, im la Plata-Flusse, und fand sich gerade dort zu der Zeit, als die Jesuiten aus ihren Missionen im Paraguay vertrieben wurden. Die Nachrichten, die er über diese Begebenheit in seiner Reisebeschreibung mittheilt, sind keinesweges der geringste Theil derselben. Als er den la Plata-Fluß verließ, zog er nach Süden und drang durch die Magellanische Straße in den großen Ozean, oder das südliche Meer ein. Gegen die Gefahren, welche ihm in dieser gefährlichen Meeresenge drohten, kämpfte er mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit, und nur durch seine große Geschicklichkeit in einem Fache, das er zwar nur erst lernte, gelang es ihm, dieselben zu überwinden.

Bougainville ist der erste Franzose, welcher die französische Schiffahrt in diesem Meere ausgedehnt hat, und um die Welt gesegelt ist. Er hat uns außerdem berechtigt, uns die Entdeckung einer großen Anzahl Inseln und unbekannter Länder zuzueignen. Er stieß nämlich auf seiner Reise, beynahe tausend Stunden von der westlichen Küste Amerika's, auf eine Inselgruppe zwischen dem 17ten und 19½ westlichen Breitengrad, dessen Länge sich auf ungefähr 7 Grade, oder mehr als 140 Stunden beläuft, und welches er die gefährlichen Eilande, Archipel dangereux, nannte. Dann erkannte er die Gesellschafts-Inseln, und ankerte zu Otahiti, der beträchtlichsten dieser Inseln, wovon die Spanier vermuthlich schon lange zuvor Kunde erhalten, und die sie Sagittaria genannt hatten. Nachdem Bougainville die Insel Otahiti verlassen hatte, segelte er nach Westen und entdeckte die Schiffer-Eilande: Archipel des iles des navigateurs; er kam durch den nördlichen Theil eines andern Archipelagus, welchen Quiros im Jahre 1606 das heil. Geists-Land benannt hatte. Da Bougainville glaubte, er habe ihn zuerst gesehen, weil Quiros Schiffahrt damals ganz vergessen war, so gab er ihm den Namen große Cycladen. Es sind die nämlichen Inseln, welche Cook während dem Jahre 1774 genug besuchte und Neue Hebriden nannte.

(Der Beschluß folgt.)

Gedanken und Maximen.

(Von Theophil Freywald.)

14.

Dispüte könnten das Sieb der Wahrheit seyn, wenn es den Gelehrten mehr um sie, als ums Rechthaben zu thun wäre; und sie, statt ins Sieb, mehr unter dasselbe nach dem sähen, was durchfällt.

15.

Lerne den Klügler vom Klugen unterscheiden. Jener verhält sich zu diesem, wie der Frömmler zum Frommen.

16.

Kein Weib hört gern ein andres Weib loben, und wenn sie selbst mit einstimmt; es gälte denn ihrer Mutter, oder einem guten Großmütterchen.

17.

Böse Weiber macht nichts fromm, wenn es das Alter nicht thut.

18.

Die traurigsten Köpfe für die Konversation sind die, welche nicht mehr zu reden wissen, als was sie auswendig gelernt haben.

19.

Der Mensch analysirt das Gold, und das Gold analysirt den Menschen.

20.

Der Wohlanstand incommodirt viele Menschen mehr, als die Nothwendigkeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

Indem der Referent seinen gedrängten Bericht über die Kunst-Ausstellung fortsetzen will, muß er zuvor eines jetzt erst aufgehängten Bildes erwähnen, vom Hrn. Professor Hummel: Die Abend-Andacht böhmischer Landleute auf dem Kreuz-Berge bey Töplitz. Zwischen zwey kolossalen Heiligen-Bildern, wahrscheinlich aus Sandstein oder Holz, ist das ebenfalls kolossale Kreuz aufgerichtet. Vor ihm knieen mehrere Personen von jedem Alter, dem Ansehen nach eine Familie; vor einem Heiligen sieht man eine alte Frau und einen alten Mann den Berg herankommen. Die von der sinkenden Sonne herrlich beleuchtete Scene ist die wirksamste von allen Bildern der Ausstellung, und lockt die Schauer vorzüglich an. Wäre nur die Wirkung sichtbar, nicht auch die Sonnen-Scheibe, deren strahlende Glut von keinem Künstler zu erreichen ist, es würde dem Bilde wohl thun; störend möchte es auch seyn, daß über dem Kreuz der Himmel gebuschigt ist durch ein Zusammendrängen von lichten Wölkchen, aus denen, wer sich müht, mehrere Engelsköpfchen herausbildet. Im Ganzen aber ist dieses Bild ein sehr ausgezeichnetes, und bis in die kleinsten Details angenehm ausgeführtes. — Die Zeichnungen sind es, zu denen der Blick jetzt sich wendet. Kains Brudermord, von Hrn L. Wolff, gibt einen herrlichen Akt in dem Verbrecher; doch hat er im Ausdruck noch zu viel Ruhe, die allenfalls im ersten Entsetzen durch Starrheit ausgedrückt seyn könnte, nicht aber im zweyten Moment, wo er flieht, und dieser ist hier eingetreten. Sonst gibt diese Zeichnung einen neuen Beweis von der Sicherheit, mit welcher der Künstler den Crayon führt, und von seinem Studium der einzelnen Theile. — Zwey Portraits von Hrn. Vogel in Dresden, eine Maria mit dem Kinde, nach J. Bellini, vom Hrn. Professor Freidhof, mehrere Zeichnungen in Sepia von Hrn. Heusinger, sämtlich nach Antiken oder Gemählden, und mehrere fleißige Zeichnungen mit der Feder, von Hrn. Hagbenbek, möchten am meisten eine Erwähnung verdienen. Aus den architektonischen Zeichnungen hebt sich hervor ein Plan und eine innere Ansicht für einen Saal der Singe-Akademie, entworfen von Hrn. Assessor Schinkel.

Unter den Werken der Bildhauer glänzt ein großes Relief in gebranntem Thon, von Hrn. Direktor Schadow, eine Apotheose der Königinn Luise, bestimmt zu einem Denkmale in dem Hause des Hrn. Pilegaard, bey Frankfurt an der Oder, wo die Verewigte beym Durchreisen zuweilen auf Augenblicke ruhte. Neben der Erdkugel, über welcher der Todes-Engel schwebt und seine Fackel verlöscht hat, bey dem Namen Hohenzieritz, sitzen trauernd Borussia und Brennus. Himmelan schwingt sich, von Glaube, Himmelsliebe, Hoffnung und Treue begleitet, die Gestalt der Verklärten und wird von Engeln grüßend empfangen. Das Ganze ist schön gedacht, in edlem einfachen Styl ausgeführt und macht einen angenehmen Eindruck. Hr. Professor Levezow hat eine Beschreibung und Erläuterung dieses Kunstwerks geschrieben, welche zum Besten der Luisen-Stiftung gedruckt ist, und zu gleichem Zweck wird Hr. Buchhorn es in Kupfer gestochen liefern. Der Sohn des ausgezeichneten Künstlers, Hr. Rudolph Schadow, gab eine Statue des Paris, welche ein höheres Streben darthut. Hr. K. Wichmann, der rastlos nach dem Vorzüglichsten eilt, zeigt uns in ein Paar Marmor-Büsten sein Talent, und in zweyen Modellen zu dem Sarkophage der Königinn, unter denen eines im christlichen Styl mit der Inschrift: Seeligkeit ist Ihr Loos, Thränen sind das unsre! — am gefälligsten ist. Hr. Rauch in Rom, die HH. Tieck und Weisser in Weimar, lieferten einige vortreffliche Büsten, und Hr. Parent gab in mehrern Reliefs äußerst zart und sinnig, in Holz ausgesäget, neue Beweise seiner Geduld und seines Fleißes. Der Bildner-Kunst sich anschließend, mögen hier gleich die vorzüglichsten Medaillen-Arbeiten erwähnt seyn, welche Hr. Döll in Suhl und Hr. Jachtmann, ein hiesiger denkender und vielversprechender Künstler, in mehrern Siegeln und Abgüssen aufstellten. Die Arbeiten der Fabriken und Manufakturen, so wie die einzelnen, unter keine bestimmte Rubrik gehörigen, Schöpfungen soll nun der nächste Bericht flüchtig überschauen.

Auf der Bühne erschien zuerst als Neuigkeit: Adrian von Ostade, ein kleines Singspiel mit Musik von Weigl. Es ist an verschiedenen Orten schon mit Glanz gegeben; doch hat es nichts Ausgezeichnetes. Die hiesige Vorstellung war in der Anordnung fehlerreich, die erste wirksame Scene abgerechnet, wie Adrian eine Bauern-Versammlung entwirft, und das Leben um sich versammelt hat. Sonst aber verbesserte Ostade das Bild seiner Geliebten ohne Mahlstock auf dem Knie, und dann noch im Hintergrunde, wo er von der Lieben höchstens die Kehrseite sehen kann. Eine Reihe Bilder, durch lebende Personen dargestellt, waren zum Theil verwirrend und nicht im Geiste Ostade's gedacht, dann auch von zwey Seiten beleuchtet. Die Direktion hätte sich eines erfahrnen Künstlers Rath erbitten sollen. Hr. Rebenstein gab den Mahler recht sorgsam und zart. Hr. Wurm übertrieb den Farbenreiber, hatte aber ein Paar recht komische Momente. Hr. Franz, (Dr. Lasus), stand da, weil er mußte. Dlle. Sebastiani taugte nicht zur Maria, aus Gründen, die deutlich auszusprechen unzart wäre. — Noch sahen wir ein neues Trauerspiel: Oedipus und Jokasta, von Hrn. A. Klingemann, der wol etwas weniger rasch und etwas viel besser seyn könnte. Der allbekannte, für unser Gefühl widerliche, Stoff ist flach behandelt, und erregt kein Interesse. Wen kann es kümmern, daß Apoll und die Orakel Recht haben, wenn das einzige Ziel nur diese Rechthaberey ist, erkauft mit dem Elende von Unglücklichen, die den Fluch mit zur Welt bringen? Wie kann ein Stoff wirken, wenn nicht einmal die Götter vernünftige Gründe haben, und wenn nicht aus dem Jammer Einzelner mindestens für das Ganze etwas Großes entsteht? Mag sich Ungeheures aufeinander thürmen, mögen Greuelthaten und Flüche sich jagen, führt die gesteigerte Entscheidung nicht zuletzt auf Ewiges, die allwaltende Gerechtigkeit zurück, so hat man es mit einem kaltlassenden Mordgewebe zu thun. In der Behandlung spielt das Wort verflucht eine Hauptrolle; sonst sind die Verse mindestens leicht, zuweilen auch angenehm; die Mythologie hat der Verfasser verbraucht, aber nicht benutzt. Von den Karakteren ist der Oedip am ausgeführtesten, aber nicht zu seinem Vortheile, denn er begreift so schwer, selbst das Nächste, daß man meint, die Räthsel, die er gelöst hat, lösen sämtliche Leser des Morgenblatts im Umsehen. Etwas Gutes ist es, daß Jokasta und nicht Lajus, (wie die Geschichte sagt), einst den Knaben Oedip wollte morden lassen, so bekommt sie doch mindestens einen Antheil von der Schuld. Mad. Bethmann gab die Jokasta besser, als der Dichter; Hr. Mattausch den Oedipus im Ganzen lobenswerth; Hr. Lamm, als Phorbas, (ein Sklave, der die Mordthat vollbringen sollte; in der Geschichte führt den Namen der, welcher den Knaben rettete), war vorzüglich, und die Darstellung überhaupt eine gelungene.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 14.

Nro. 270.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 10. November, 1812.

Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

v. Goethe.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Verdammend alle falschen Lehrer,
Schreyt Stauz, der eifrige Bekehrer:
Die Höllenflamme glüht, sie glüht ohn' Unterlaß!
Besteht sie denn aus Priesterhaß?

2.

Der frierende Dichter.

Wen sollte nicht das Loos des Dichters Sperling rühren?
Denkt, unterm Dache muß er frieren,
Indeß mit Werken, die er auf der Musen Ruf
Längst für die Ewigkeit erschuf,
Die reichen Nachbarn sich, gewohnt mit Holz zu geizen,
Kaltblütig ihre Zimmer heizen.

3.

Adam.

Im Stand der Unschuld hat, wie Moses schreibt,
Stammvater Adam sich beweibt.
O welch ein Loos! Der arme Gatte,
Er ward gestraft, eh' er gesündigt hatte.

4.

Prophezeyung.

Der unersättlich, gleich dem Geyer,
Der Waisen Habe frißt, Lukrin, der arge Schuft,
Stirbt, welch ein Wunder! in der Luft,
Und ewig lebt das Ungeheuer,
O neues Wunder! dann im Feuer.

5.

Die Väter der Lügen.

Der Lügenvater zwar ist aus der Welt vertrieben,
Doch seine Kinder sind geblieben.
Die armen Waisen hat, von ihrem Loos gerührt,
Der wackre Mendax adoptirt.

6.

Die Vorlesung.

Burr liest von Raum und Zeit. Ha, der verwünschte Drang!
Mir wird in seinem Raum die Zeit erschrecklich lang.

7.

Liscovs Lob der elenden Scribenten.

Von wem wird nicht dein Werk erhoben?
Doch, deutscher Swift, dir zürnt Apoll.
Der ernste Gott befiehlt, man soll
Die Dunse selbst im Scherz nicht loben.

8.

Der Vaterlose.

Neun und ein halbes Gebot, mehr, Qualm, sind dir nicht gegeben.
„Ehre den Vater!" fällt weg, weil du den deinen nicht kennst.

9.

Der Tragödienheld.

Kein Cäsar, der durchs Schwert der Freyheitsrächer fiel,
Nein, Bischof Hatto, den vermessen
Ein Heer von Mäusen aufgefressen,
Der, Krispus, sey der Held von deinem Trauerspiel,
Dann wird man, welch ein Ruhm! den späten Enkeln melden:
Dem Stück erging es, wie dem Helden.

10.

Der Gepriesene.

Zu läugnen ist es nicht, daß Quirl, der Recensent,
Dich einen guten Kopf, bescheidner Lyrar, nennt.
Allein, wie wir aus jeder Probe sehen,
Läßt Gnade stets der Mann vor Recht ergehen.
Drum brüste, Freund, dich nicht! Du bist kein guter Kopf,
Er aber ist ein guter Tropf.

Bougainville's merkwürdigste Lebenszüge.

(Beschluß.)

Neuholland war damals noch nicht recht bekannt, und Bougainville gedachte aus dem großen Ozean zu kommen, wenn er den Parallel-Zirkeln des 15ten oder 16ten Breitengrades folgte. Auf dieser Fahrt stieß er auf ein Rief, ungefähr 120 Stunden von der östlichen Küste der Insel, wobey er in die größte Gefahr gerieth. Er entkam jedoch demselben, stieß aber 45 Stunden weiter auf ein noch größeres Rief, und jenseits desselben glaubte man in einer großen Entfernung Land zu bemerken. Bougainville sah wohl ein, daß, wenn er diese Fahrt in der nämlichen Richtung fortsetzte, er manche Hindernisse antreffen würde; auch konnte er es wegen der wenigen Lebensmittel, die ihm übrig blieben, nicht wagen, jenen vielleicht gefährlichen Weg fortzusetzen. Er faßte daher den weisen Entschluß, sich nach Norden zu richten, und um die nördliche Küste von Neuguinea zu schiffen.

Auf dieser neuen Fahrt gelangte er zu dem unbekannten Lande, das er Louisiade nannte; zum Glücke verhinderte ihn der schlechte Zustand seiner Schiffe daran, sich wieder nach Westen zu wenden: denn sonst würde er auf eine lange Kette von Riefen gestoßen seyn, welche die zwischen Neuguinea und Neuholland gelegene Meeresenge sperren, und sich noch sehr weit längs dieses Landes erstrecken, welches sie beynahe ganz umgeben. Mehrere englische Fregatten sind seitdem daselbst zu Grunde gegangen. Cook selbst drang nur mit der größten Mühe durch diese Meeresenge, indem er einen sehr schmalen Gang entdeckte, als eben sein Schiff scheitern wollte. Diese Oeffnung liegt aber weit südlicher, als der Ort, wo sich Bougainville befand. Unser Seefahrer verdankte vermuthlich sein Heil nur der außerordentlichen Sorgfalt, womit er stets den Weg nach Westen zu vermeiden suchte. Er mußte aber lange gegen die südöstlichen Winde, welche in jener Gegend der Erde beständig wehen, kämpfen, und sich stets nach der östlichen Seite von Louissade drehen.

Nach einer Schiffahrt von 15 Tagen gelangte er endlich an das östlichste Vorgebirge, das er das Befreyungs-Kap, Cap de la delivrance, nannte. Darauf setzte er seinen Weg nach Norden fort, und ging durch die Bougainville'sche Meeresenge, welche die Salomons-Inseln von dem großen Eilande trennte, das ebenfalls seinen Namen führt. Er schiffte längs der östlichen Küste der letztern Insel, und ankerte im Hafen Praslin, neben der Spitze von Neu-Irrland. Als er diesen Hafen verließ, blieb er in einer mit der nördlichen Küste von Neuguinea parallelen Richtung, und entdeckte eine Menge Inseln. Endlich landete er bey den Moluckischen Eilanden an, ankerte im Hafen Cajoli auf der Insel Bouron, neben Amboina, und begab sich von da nach Batavia, und schiffte sich dann nach Frankreich ein.

Am 16. März 1769 kam er zu St. Malo an, nachdem er die Erdkunde mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hatte. Die Beschreibung seiner Reise um die Welt erschien zu Paris 1771 in 4.; 1772, in 2 Oktavbänden: sie erhielt eine außerordentlich günstige Aufnahme, und wurde gleich von J. R. Forster in's Englische übersetzt. London 1772, in 4. Ein Abriß davon wurde auch in's Deutsche übersetzt. Leipzig 1772, in 8. Der Karakter unsers Seefahrers ist in dieser Reisebeschreibung ganz nach der Natur geschildert; man erkennt darin den unerschrockenen Seemann, der sich vor keiner Gefahr entsetzt, und sich beynahe ein Spiel daraus macht, dieselben zu überwinden. Ueberall bemerkt man eben die Güte, eben die Munterkeit, die ihm die Freundschaft aller derjenigen erwarb, mit denen er zu leben hatte. Mitten in den größten Gefahren und den härtesten Entbehrungen hatte er seine Seeleute munter zu erhalten gewußt. Seine Beschreibung von den Sitten der Otahitier hat ihn auch in literarischer Hinsicht berühmt gemacht. Mit Unrecht hat man ihm aber einen Versuch über die Otahitis Insel 1779 in 8. zugeschrieben. Dieses Werk rührt von Taitbout her. Die auf seiner Reise gezeichneten Land-Karten sind zwar nicht so genau und vollkommen, als die seitdem verfertigten; indessen verdienen sie doch deswegen gelobt zu werden, weil sie Alles enthalten, was Bougainville mit den Mitteln, die ihm zu Gebote standen, nur immer ausrichten konnte. Man darf nicht vergessen, daß der Gebrauch der Beobachtungen der Stern-Entfernungen und der See-Uhren damals noch nicht eingeführt war, und daß man noch kein Mittel hatte, die Länge auf dem Meere zu finden. Der Contre-Admiral d'Entrecasteaux hat mehrere auf Bougainville's Karten verzeichnete Oerter besucht, und bezeugt oft die Richtigkeit der Bougainville'schen Breitenmessungen, und die Genauigkeit seiner Bemerkungen. Auch in moralischer Hinsicht hat sich Bougainville durch seine Seefahrt die größte Ehre erworben. Durch seine große Sorgfalt entfernte er die ansteckenden Krankheiten von dem Schiffsvolke; als er wieder nach Frankreich kam, hatte er auf den beyden ihm untergebenen Schiffen keine 7 Mann verloren. In seinem Umgange mit den Wilden gewann er leicht ihre Freundschaft, und brauchte die größte Vor-

ficht, wenn's darauf ankam, den Unordnungen zu steuern. Dreißig Jahre nach seiner Abreise von der Insel Bourn sahen die Franzosen, die zu d'Entrecasteaux's Expedition gehörten, zwey alte Inselbewohner, die ihn gekannt hatten, und die sich nicht enthalten konnten, vor Freude zu weinen, als sie ihn nennen hörten. Er hatte aus Otahiti einen jungen Wilden, Namens Actourou, mitgebracht; dieser gab ihm, seines Verstandes wegen, die schönste Hoffnung, einstens zur Bildung seiner Landsleute etwas beyzutragen; unglücklicher Weise starb er auf Madagascar an den Pocken, als Hr. Marion ihn wieder nach seinem Vaterlande bringen wollte.

Während dem Amerikanischen Kriege kommandirte Bougainville auf eine sehr ausgezeichnete Weise mehrere Linienschiffe. Im Jahre 1779 wurde er zum Chef d'escadre, und im Märzmonate des folgenden Jahres zum Maréchal-de-camp unter der Land-Armee erhoben. Niemand schien besser dazu geeignet, den Aufruhr zu dämpfen, der sich 1790 in der See-Armee zu Brest zeigte; ihm wurde daher das Kommando dieser Armee übertragen. Allein in jener Zeit der allgemeinen Verirrung hatten die Leidenschaften die Menschen schon zu sehr verführt, als daß sie hätten der Stimme gehorchen können, welche sie an ihre Pflicht erinnerte. Er zog sich zurück, nachdem er seinem Vaterlande 40 Jahre lang mit glänzendem Ruhme gedient hatte. *) In seinen letzten Lebensjahren waren die Wissenschaften noch seine einzige Beschäftigung. Er wurde 1796 zum Mitgliede des Instituts in der geographischen Sektion, und darauf zum Mitgliede des Längen-Büreau's ernannt, und nahm seitdem Theil an allen Arbeiten dieser beyden Gesellschaften. Als der Senat errichtet wurde, ward Bougainville gleich darin aufgenommen. Sogar in seinem hohen Alter verließ ihn seine Munterkeit nie. Seine Statur war von etwas mehr als mittelmäßiger Höhe; er hatte ein edles Ansehen und ein gefallendes Aeußeres. Seine feste Gesundheit hatte den härtesten Prüfungen Trotz geboten. In den großen Gesellschaften galt er für einen Mann von Witz; er hing in seiner Jugend stark den Vergnügungen an, und auch in seinem Alter war er denselben nicht unhold. Er war seiner Natur nach sehr verbindlich, und konnte nie einen von ihm erbetenen Dienst abschlagen; seine Freygebigkeit artete zuweilen in Verschwendung aus; ein Onkel, der ihn sehr liebte, und mehr als einmal die durch seine Freygebigkeit gemachten Lücken in seinem Vermögen wieder anfüllen mußte, nannte ihn daher scherzweise seinen sehr theuern Neffen. Bougainville starb den 31. August 1811, in seinem 89sten Jahre, ohne daß er jemals krank gewesen wäre, als die 10 letzten Tage. Seine Frau, die ehemalige Mlle. de Montendre, war kurz vor ihm gestorben. Bougainville hinterläßt 3 Söhne, wovon der eine unter der See-Armee, der zweyte unter der Land-Armee und der dritte als Page dient. Commerson, welcher Bougainville auf seiner Reise um die Welt als Botanist begleitet hatte, gab ihm zu Ehren einer von den Pflanzen-Arten, die er entdeckte, den Namen: Buginvillaea.

*) Er hatte eine Reise nach dem Pole vor; schon waren die Zubereitungen dazu beendigt, als der Graf v. Brienne Marine-Minister wurde, und die Expedition durch die Vorstellung hintertrieb, es fehlten die dazu nöthigen Gelder. Auf Bitten der Londner königl. Gesellschaft sandte Bougainville derselben seine Schriften über dieses Vorhaben zu. Er hatte auf einer Karte zwey Wege nach dem Pole gezeichnet, A und B, und hatte dabey den zweyten empfohlen. Kapitän Phipps, hernach Lord Mulgrave nahm den erstern, und konnte nicht über den 80sten Grad kommen. Bougainville hat Hrn. Marguerit mündlich versichert, er sey überzeugt, daß, wenn man die Wallfischfänger durch Primen aufmunterte, dieselben bis zum Pole gelangen, oder doch viel weiter kommen würden, als Lord Mulgrave.

Ueber Fool.

Fool ist dem Mammon unterthänig,
Und treibt mit Worten schlechtes Spiel:
Daß er nicht gibt, ist traun! zu wenig,
Und daß er etwas sagt, zu viel.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

(Fortsetzung.)

Das Unverständige, was in der Fabel von Narciß liegt, hat man in der Oper dadurch zu heben gesucht, daß man ihn nicht als in eine männliche, sondern als in eine weibliche Gestalt, die er in einer Quelle erblickt zu haben glaubt, verliebt darstellt; allein dadurch hat das Stück bey der Aufführung eine sehr lächerliche Seite bekommen. Der Schauspieler nämlich, welcher den Narciß spielt, hat einen sehr schwarzen Backen-Bart; diesen muß er doch auch in der Quelle erblicken; kann er nun noch glauben, er habe ein hübsches Mädchen gesehen? Der Backenbart liesse sich abschneiden; allein dazu würde sich der Schauspieler wol nicht gern verstehen. — Boveldieu hat die Musik zu einem kleinen Stück in der komischen Oper, das junge zornige Weib, gemacht, wovon der Text von Etienne ist. Dieses Stück ist, wie alle von Boveldieu componirte Stücke, sehr beklatscht worden. Die komische Oper wird ehestens ein neues Stück geben, das aber schon in Deutschland bekannt ist, das Schweizer-Thal, Musik von Weigl. Vermuthlich wird es erst bey Hofe aufgeführt werden. Am Theater Odeon wird ein neues Drama, Heloise und Abailard, einstudirt. — Hr. Laurent, der, wie schon längst in diesem Blatte angekündigt worden, das Prachtwerk, Musée Napoleon fortsetzen wird, hat das Programm dieses Werkes ausgetheilt. Dem Versprechen nach wird er nichts daran ermangeln lassen, um ein dauerndes Kunstwerk daraus zu machen. Hr. Visconti und Guizot werden den Text dazu liefern.

Noch mehrere große typographische Unternehmungen sind

hier jetzt im Werke. Der Hr. Graf und Kammerherr v. Rechberg hat bey dem Buchdrucker Colas ein Prachtwerk, die Völker Rußlands, drucken lassen, wovon die Kupfer in München von bekannten Künstlern gestochen und auf das Prächtigste ausgemahlt sind. Der erste Band ist nun fertig, und enthält die finnischen, slawischen und einen Theil der tatarischen Völker. Der Text, den Hr. Depping ganz durchgesehen und sehr vermehrt hat, ist mit neuen Lettern auf feines Velin-Papier gedruckt. Unter den Kupfern bemerkt man einige große Blätter, welche die religiösen Gebräuche der Russen darstellen. Auch ist das Titelkupfer, worin alle verschiedene Physiognomien der russischen Völker auf eine sehr pittoreske Art gruppirt sind, sehr karakteristisch. Dieses Werk wird vermuthlich ehestens auch in den deutschen Buchhandlungen zu haben seyn.

Der Buchhändler Pankoute, ein Sohn deß Herausgebers der Encyklopädie, hat sich entschlossen, alle lateinische Klassiker mit einer französischen Uebersetzung und mit Anmerkungen herauszugeben. Jedem Klassiker soll eine Notiz über sein Leben, seine Schriften, sein literarisches Verdienst vorhergehen. Außerdem sollen noch jeder Schrift desselben Inhaltsanzeige, Uebersicht und Urtheil vorhergehen; in den Anmerkungen soll jede schwierige Stelle erläutert werden. Er hat deshalb durch eine öffentliche Ankündigung einen Aufruf an alle Gelehrte des französischen Reichs gemacht, an dieses riesenmäßige Gebäude Hand anzulegen. Jeder, der Arbeit sucht, kann sich an ihn wenden. Wenns nur nicht damit geht, wie mit der Hochzeit in der Parabel, wo zuletzt die Kräppeligen und Lahmen herzugezogen wurden, weil sich die Gesunden nicht einfanden! — Die 9897 Schriftsteller des letzten Leipziger Meß-Katalogs werden in einem hiesigen Blatte ziemlich hart mitgenommen. Besonders muß Hr. v. Haenstein wegen seiner metrischen Uebersetzung von Peter Corneille's Meisterwerke verhalten. Erstlich wird es ihm vorgeworfen, und wie mir dünkt, mit Recht, daß er in seiner Versart die majestätischen Alexandriner durch die schnellen und oft hüpfenden Jamben ersetzt hat. Dann heißt es, die Deutschen finden Hrn. Haenleins Verse zu prosaisch; die Franzosen werden, wenn sie je sein Werk lesen, einen wichtigen Fehler darin entdecken, den nämlich, daß er nicht immer den Sinn des Französischen richtig aufgefaßt hat. Hiervon werden Beyspiele angeführt. Darauf fährt der Verfasser jenes Aufsatzes fort: Man ist berechtigt, Hrn. v Haenlein zu fragen, warum er nur sechs Meisterwerke Corneille's anerkennt? Wer hat ihn denn dazu bestimmt, Polyeuctes, Heraclius, Nicomède auszuschließen? Oder ist es nicht vielmehr ein Glück für diese Stücke, daß sie der Feder entgehen, welche ihre Mitbrüder vielmehr parodirt, als übersetzt hat? Ueber die Schwänke und Mährchen von Hans Lafontaine, verdeutscht durch einen Wälschen, wird gesagt: Die französischen, italiänischen und deutschen Musen haben sich vereinigt, um das Machwerk dieses Schwätzers zu verwünschen; seine Verse haben weder Verstand, noch Reim, noch Maß. Am Schlimmsten aber wird Kotzebue, l'Aretin germanique, behandelt. Diejenigen Pariser, heißt es, die sich so sehr beeiferten, Kotzebue zu Gast zu laden, hätten wohl nicht vermuthet, daß er das bey ihnen genossene sinnliche Vergnügen damit bezahlen würde, daß er auf die Pariser und die Franzosen in jedem Blatte seiner Grille schmäht, und jeden Tag die Ausdrücke seines Hasses in einer neuen Floskel zu Markte bringt u. s. w.

Kassel.

Durch eine gerechte Zurechtweisung der Anmaßung, die so manche künstlerische Talente verdunkelt, sind wir um den Genuß gekommen, den berühmten Duport zu sehen. Indessen hat Jeder, der auch noch nicht in Paris war, sich getröstet und Entschädigung von dem Einfluß des Beyspiels gehofft, da die Launen und der Uebermuth großer Künstler so oft unbestraft mit dem Publikum spielen, das sie zu rügen, nie die Macht hat.

Hr. Duport hatte in Berlin eine vom König verlangte Vorstellung nicht gegeben, und sich unwahr entschuldigt, er sey nach Kassel berufen, da er doch auf seine Anfrage dort noch keine Antwort hatte. Als der König dies erfuhr und tadelte, untersagte er ihm die Erlaubniß, vor Ihm und dem Publikum in Kassel zu tanzen, bis er in Berlin Wort gehalten. So sahen wir nur in einigen Debüts seine Begleiter auftreten, nur lockte keine Vorstellung die Zuschauer besonders an, die eben in dem großen Konzert des berühmten Rode bewiesen hatten, daß kein Preis ihnen zu hoch ist, um etwas Preiswürdiges zu sehen oder zu hören. Professor Robertson war zu gleicher Zeit hier, ohne uns aber durch eine Luftfahrt zu erfreuen, die wir gewiß dankbarer mitangesehen und mit weniger Witzeleyen bespöttelt hätten, als Andre den armen Hrn. Degen, dessen Versuche freylich nicht vollendet werden können, wenn er überall so ungünstig empfangen wird. Indessen gab Hr. Robertson doch eine Vorstellung im Theater, wo er, außer vielen Wasserkünsten, noch ein Automat als Trompeter zeigte, und eine Sprachmaschine, die wie ein Kasten gebaut und von der Größe ist, daß man ihn unter den Arm nehmen, und durch einen Druck ein halbhundert Worte sagen lassen kann. Diese Maschine könnte wahrlich der Welt viele Dienste leisten. Z. B. mancher Wortarme ließe sie reden, wenn er verlegen wäre. Jedem Stillstand der Gesellschaft müßte sie zuvorkommen. Befehle müßte sie austheilen u. s. w. Einige der Zuschauer meinten aber auch, der Geist der Erfindung könne sich nützlichere Gegenstände erwählen, Sprachmaschinen habe man genug in der menschlichen Gesellschaft, u. s. w.

Das Theater liefert einstweilen viel Neues sowol an Stücken, als Mitgliedern. Unlängst ward uns Mad. Molière Aumère wiedergegeben, und Hr. Legrand besetzt das Fach der edlen Väter sehr trefflich, so daß das Lustspiel, das ohnehin stets der beste Theil unsrer Vorstellungen ist, viel dadurch verbessert wurde. Die beyden kleinen Stücke, die in Paris so vielen Lärm machten, haben wir endlich auch gesehen. Jean de Paris und un jour à Paris. Les Grondeurs ist eine lustige Farce. Zum Geburtstag sehen wir der herrlichen Oper, die Vestalin, von Spontini, entgegen. Der Kapellmeister Blangini ist noch im Suchen einer würdigen Vestalin begriffen, die er in Paris nicht fand, und in Italien zu finden hofft.

Die Musik hatte im Sommer ziemlich geruht. Ein würdiges Mitglied der Kapelle, Hr. Fesca, eröffnete wieder die Konzerte im Herbst mit einem sehr guten. Er spielte meisterhaft die Geige, mit Ausdruck und zartem Bogenstrich, in einem, von ihm selbst recht brav komponirten, Violin-Konzert. Hr. Keller, die erste Flöte der Kapelle, sang als Dilletant zwey deutsche Arien aus Camilla und Don Juan. Seine Stimme ist sehr angenehm, biegsam und tonreich. Zwar ist er ganz deutscher Sänger und singt selbst kein Italiänisch; aber man freut sich hingegen sehr, die ganz in Vergessenheit gerathene deutsche Musik einmal wieder zu hören. Ein Forte-Piano-Konzert, von Thurner, mit Akkompagnement vom Horn, wurde vom Compositeur und Hrn. Schunk herrlich vorgetragen. Der Anfang war sehr originell, und da der musikalische Theil des Publikum das Sangbare in die Ohren Fallende liebt, so wollten Viele den schönen Vortrag tadeln. Die Schluß-Symphonie hatte gleichfalls Hr. Fesca komponirt. Der erste Satz war herrlich und tief, das Ende aber so verhüllt und gedehnt daß man den schönen Anfang über dem schlechten Ende vergaß.

Nro. 271.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. November; 1812.

Mag der Winter auch noch ärger wüten,
Wollen doch wir Trotz ihm bieten!
Unsre Rüstung macht uns stolz:
Denn Gott gab uns Pelz und Holz.

Weisse.

Ueber einige Schutzmittel der nordischen Völker gegen die Wirkungen der Kälte. *)

Von Johann Peter Frank.

Es würden die Erfahrungen, welche die Bewohner des Nordens über die verderblichen Wirkungen der heftigern Kältegrade in reichem Maße zu sammeln im Falle sind, diese letztern unter ihnen seltener machen, wenn nicht bey dem gemeinen Volke herrschender Mißbrauch geistiger Getränke so allgemein statt fände. Da mir während eines vierjährigen Aufenthalts in Rußland die Erforschung jener mächtigen Krankheits-Ursache eben so sehr, als die Kenntniß der von den Einwohnern dagegen angewandten Schutzmittel wichtig war, so bin ich im Fall, darüber nicht zwar ganz neue, aber doch zum Theil minder bekannte, und einige allgemein nützliche Dinge zu sagen.

Gar häufig fällt in St. Petersburg der Reaumursche Thermometer zur Winterszeit auf dreißig, auch zwey und dreißig Grade unter den Gefrierpunkt. Diese, in mehrern Provinzen Siberiens noch heftiger und anhaltender eintretende, Kälte hält bisweilen mehrere Tage an, obgleich der gewöhnliche Kältegrad milder ist, und fünf bis sechs und zwanzig Grade nicht übersteigt. Wenn eine so ansehnliche Verminderung der Wärme an sich schon dem lebendigen Körper gefährlich ist, so wird sie das noch viel mehr durch den schnellen und plötzlichen Uebergang von einer milden zu der kältesten Lufttemperatur, welcher nirgend anderswo so vielfach angetroffen wird. Oft begegnete mir, daß, wenn ich Vormittags bey ein oder zwey Grad Kälte von Hause ging, ich des Abends bey einer Kälte von zwanzig Grad heimkam. Zwar sollen, den bestehenden Verordnungen zufolge, bey siebzehn Grad Kälte, die Theater geschlossen werden; aber, wenn diese bey minderm Froste geöffnet worden, so kann leicht innerhalb ein bis zwey Stunden der Thermometer um fünf oder sechs Grade sinken, während Kutscher und Pferde, der zehn brennenden Holzstöße unerachtet, die auf dem weiten Platze um das Schauspielhaus in St. Petersburg beständig unterhalten werden, beynahe erstarren. Und dennoch vermögen sie ihr zu widerstehen; die Kutscher, theils alte Männer, theils zehnjährige Knaben, müssen oft bis zum Morgen, und sie thun es unter fröhlichen Gesängen, in den überall vom kältesten Winde durchzogenen Hallen ausharren, und die Pferde stehen viele Stunden lang, mitten im Eis, von keinen Decken geschützt und durch kein Futter erquickt. So viel vermögen frühe Angewöhnung und kräftiger Körperbau bey diesem Volke!

Dabey versäumt jedoch der Russe niemals, was die Glieder hauptsächlich zu schützen vermag. Das lange Pelzkleid bedeckt den ganzen Körper mit Ausnahme des Hal-

*) Uebersetzt aus vielleicht dem wichtigsten Werke, das im Fache der praktischen Heilkunde in diesem Jahre erschienen ist: Interpretationes clinicae, ex diariis suis collegit J. P. Frank, P. I. Tubingae, ap. Cottam, (p. 436 — 444). Sein Verfasser ist der ehrwürdige Veteran, dem wir das System der medicinischen Polizey verdanken. U.

ses, welcher vorn von dem dichten und starken Barte beschattet und erwärmt wird. Die meiste Sorge aber trägt das gemeine Volk für die Füße. Bauern, Fuhrleute und Handwerker wickeln solche in vielfache Lappen ein, über die sie die gestrickten Strümpfe anziehen, und diese mit aus Wollzeug geflochtenen Schuhen bedecken. Die Arme hinwieder werden durch lange, über die Armknöchel hervorragende Aermel, und die Hände durch dichte, jedoch biegsame Pelzhandschuhe, mit ungetheilten Fingern, den Daumen ausgenommen, und die bis zur Mitte des Vorderarms reichen, geschützt. Kopf und Ohren decken sie mit einem Hut oder einer Mütze, die, von verschiedener Farbe, vorn mit schwarzem Pelze geschmückt, oben aber weit und viereckig, mit Werg oder Wolle ausgefüllt sind.

Wenn unerachtet dieser Sorgfalt, durch eine allzuheftige Kälte Nase, Wangen oder Ohren in eine örtliche Asphyxie übergehen, und jene an dem Weißwerden derselben, die Gefahr des nahen Brandes, an sich selbst oder an andern, wahrnehmen; dann ergreifen sie augenblicklich eine Handvoll Eis oder Schnee, und reiben damit den beschädigten Theil sorgfältig und mehrmal den Tag durch. Ein solcher, der höchsten Asthenie der Haut angemessener, Reiz gibt dem gleichsam erstarrten Theile seine natürliche Wärme wieder, und durch dies in vielen tausend Fällen erprobte Mittel wird der Brand sicher und gefahrlos abgewandt. Das Wohlwollen der Russen für Fremdlinge aller Art, die mit den Gefahren der Kälte noch unbekannt sind, leitet sie dann auch, sobald ihnen eine Person begegnet, an deren Nase, Ohren oder Wangen sie mißfarbige Flecke wahrnehmen, jene zu warnen und ihr das einheimische Schutzmittel zu empfehlen. Versteht etwa der Ausländer die Sprache nicht, oder ist er sonst fahrlässig und für das, was ihm Noth thut, unbekümmert, so übernehmen sie selbst den Freundes-Dienst, und wenden mit eigner Hand das Rettungmittel an seinem Körper an.

Ein deutsches Mädchen war in zierlicher, aber allzuleichter, Fußbedeckung in St. Petersburg kaum 300 Schritte über die Straße gegangen, als sie bey'm Ansteigen der Treppe ein Erstarren des linken Fußes fühlte, und sich nur mit Mühe gerade halten konnte. Lachend erzählt sie der Freundinn zum Gruße: sie sey seit ein Paar Augenblicke hinkend geworden. Diese aber, mit den Gefahren der strengen Kälte besser bekannt, heißt sie ungesäumt die Strümpfe ausziehen, und da am linken Fuße ein ziemlich beträchtlicher weißer Fleck zum Vorschein kommt, so wendet sie dann auch das vaterländische Heilmittel sogleich an.

Es bedurfte ohne Zweifel einer Reihe von Jahrhunderten, ehe die harte Nothwendigkeit den Menschen endlich lehrte, wie er sich und seine Kinder gegen ein rauhes und beynahe ununterbrochen höchst unfreundliches Klima schützen könne! Die Einwohner mittäglicher Länder sind die Lieblinge der Natur; dagegen bezeigt sie sich stiefmütterlich gegen jene, die, sey es, daß sie von den erstern überwunden, oder durch anderes Mißgeschick in die Regionen des Nordens verschlagen wurden, zwischen Eis- und Schnee-Feldern, von den ersten Lebensbedürfnissen entblößt, als Verwiesene ihre Tage fristen müssen. Inzwischen vermochten des Himmels Geschenk, das Feuer, und des menschlichen Geistes unerschöpfliche Anlagen für Beobachtung und Erfahrung, nicht allein sie vom Untergange zu retten, sondern es ertheilten dieselben ihren durch Arbeit und durch die Strenge des Klima selbst gestärkten Körpern sattsame Kraft, um den Erbtheil der durch mütterliche Verzärtelung erschöpften und entnervten Brüder für sich wieder in Anspruch zu nehmen, und sie mitunter auch dessen vollends zu berauben. Eben jene herbe Temperatur der Luft, welche das Keimen der edlern Früchte theils überall hindert, theils die gekeimten vor ihrer Reife tödtet, lehrte den Bewohner des Nordens, sowol die ihm zur Nahrung dienenden Pflanzen und Wurzeln, als das Fleisch der durch Jagd, Vogelfang und Fischerey erbeuteten Thiere, gleichsam mit einem Schneekleide zu bedecken, und vor aller Verderbniß zu bewahren. Wenn der Egyptier die Leichname geliebter Eltern und Kinder nur mit großen Kosten in Mumien verwandelt, um sie der Nachwelt als ein sehr zweydeutiges Geschenk zu übergeben; so anvertraut der Küstenbewohner des Eismeers den Ueberfluß der, Beute die er während des kurzen Sommers eben darin machte, den von der Meereswelle selbst ausgehöhlten Klüften, als dem sichersten Aufbewahrungorte, woraus er jene nach Jahren, denn ihre Dauer ist hier schrankenlos, unversehrt und unverdorben, zu seinem Bedarfe sich wieder hervorholt. Durch die gleiche Erfahrung belehrt, bringt er die seit Jahren gefrorne, jetzt für den Gebrauch bestimmte, Beute zuerst ins kälteste Wasser, dem er, sobald es von dem eingezogenen Froste beynahe selbst erstarrt ist, anderes, minder kaltes hinzugießt, bis die erst harten und gleichsam steinernen Fleischmassen ihre ursprüngliche und natürliche Weichheit wieder erlangen. So herrscht dann, des langen und herben Winters ungeachtet, auf Rußlands Märkten jederzeit Ueberfluß an allerley Fleisch-Waare, und auf zahllosen Schlitten werden, bey hundert Meilen weit her, aus der Nähe und Ferne, ganze Ochsen, Kälber, Schafe und Schweine, Fische aus dem baltischen, weissen und caspischen Meere, aus Flüssen und Seen, Hirsche und Elennthiere, Geflügel von jeglicher Art, aber alle von Frost erstarrt, zusammen gebracht, die ihre Wiedergeburt vom kalten Wasser, und hernach ihre Metamorphose vom Küchenfeuer erwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Der Harmattan.

In einer beliebten Zeitschrift war unlängst die Rede von den verderblichen Winden, die von Zeit zu Zeit in Asien und über einen Theil von Afrika wehen, wobey unter andern, jedoch nur oberflächlich, des Harmattan gedacht wurde. Der berühmte Engländer Norris gibt hierüber folgende Nachricht:

Auf jenem Theil der Küste von Afrika, welcher sich vom grünen Vorgebirge bis an das Vorgebirge Lopez erstreckt, stellt sich in den Monaten December, Jannar und Februar zum öftern ein Wind ein, der aus Nordosten kommt, und Harmattan genannt wird. Wahrscheinlich wird er noch weiter südwärts als am Vorgebirge Lopez verspürt, wiewol ich dies nicht mit Gewißheit zu behaupten wage, da ich mit jenen Gegenden gar nicht bekannt bin. Dieser Wind tritt zu jeder Stunde bey Tag und bey Nacht ein; sowol zur Zeit der Ebbe, als zur Zeit der Fluth, und bey jedem Mondswechsel. Gewöhnlich dauert er einen oder zwey, mitunter auch wol fünf oder sechs Tage; einst hielt er sogar vierzehn Tage lang in einem fort an. Meistens findet er sich zu jeder Jahreszeit drey bis viermal ein. So oft er weht, regnet es selten oder nie; zuweilen aber folgt unmittelbar nach demselben ein Regenguß. Er ist nicht gar ungestüm, wenigstens bey weitem nicht so heftig, wie der Seewind; doch ist er oft stärker, als der Landwind. Zur Zeit, wo er sich einstellt, ist die Atmosphäre außerordentlich dunkel und neblicht; man erblickt durch den Nebel nur wenige Sterne, und die Sonne, welche fast den ganzen Tag über nicht sichtbar ist, kommt nur des Nachmittags einige Stunden zum Vorschein, und dann hat sie eine sanfte rothe Farbe, die das Auge nicht blendet. So lange dieser Wind anhält, fällt nie ein Tropfen Thau, und in der ganzen Atmosphäre bemerkt man nicht die mindeste Feuchtigkeit. Wenn man Weinsteinsalz in Wasser auflöst, dasselbe auf einen Ziegel schüttet, und es dem Harmattan blos stellt, so vertrocknet es, sogar bey Nachtzeit, in wenig Stunden. Er thut allen Arten der Vegetabilien überaus vielen Schaden. Jede zarte Pflanze, jede Saat, die so eben aus der Erde emporsproßt, wird in ihrem Wachsthum erstickt. Alle Gewächse, die sonst das ganze Jahr hindurch grün bleiben, empfinden seinen verderblichen Einfluß; die Zitronen-, Pomeranzen-, und Lemonien-Bäume lassen ihre Zweige hängen; ihre Blätter welken und verdorren; ihren Früchten entgeht der Nahrungssaft; sie schrumpfen und vertrocknen, ehe sie noch die Hälfte ihrer Größe erreichen. Alles, ohne Ausnahme, ist kraftlos und schlaff; das Gras sogar verdorret wie Heu; die Einbände der Bücher, wenn sie auch noch so sorgfältig in Kisten verwahrt, und mit mehrern Kleidungsstücken bedeckt sind, ziehen sich so krumm, als hätten sie am Feuer gelegen. Die Thüren, die Fensterladen u. s. w. bekommen Risse, und die Fußböden, wenn sie gleich aus dem trockensten Holze bestehen, und noch so gut zusammengefügt sind, geben sich so weit auseinander, daß man Finger in die Spalten legen kann. Die Seitenwände und Verdecke der Schiffe zerplatzen, und bekommen so weite Oeffnungen, daß man hindurch sehen kann. Die eingelegte Arbeit fliegt in kleinen Stückchen umher, weil das Holz in allen Richtungen zusammenschrumpft. Wenn Kisten, worin Weine oder gebrannte Wasser enthalten sind, nicht zum öftern angefeuchtet werden, so geht das, was darin ist, verloren.

Zur Zeit, wo der Harmattan weht, wird die Luft merklich kühler, und das Fahrenheitsche Thermometer steht meistens 10 bis 12 Grad unter dem gewöhnlichen Standpunkte. Die Urbewohner des Landes klagen dann sehr über strenge Kälte, und legen ihre wärmsten Kleider an, um sich dagegen zu verwahren. Den dasigen Europäern ist zwar diese Veränderung des Wetters überaus angenehm, aber dennoch verursacht dieselbe auch ihnen, so wie den Negern, mancherley Unannehmlichkeiten, denn die Augen, die Nasenlöcher, die Lippen und der Gaumen sind immer trocken, und zwar auf eine Art, die dem Gefühl äußerst zuwider ist. Man empfindet einen unwiderstehlichen Reiz, oft zu trinken, blos um den Gaumen anzufeuchten, und sich von den Schmerzen zu befreyen, welche man immer von neuem empfindet, so oft er trocken wird. Die Lippen und die Nase springen auf, und fangen an zu schwüren. Ungeachtet die Luft ziemlich kühl ist, spürt man dennoch ein stechendes Brennen auf der Haut, nicht anders, als ob man sich die Haut mit Hirschhornspiritus, oder scharfer Lauge gewaschen hätte. Wenn dieser Wind fünf oder sechs Tage lang anhält, so schält sich die Haut von den Händen und vom Gesicht ab; dauert er noch einige Tage länger, so geschieht dies am ganzen Körper. Die Transspiration hört beynahe ganz auf; kommt man aber dennoch durch starke und anhaltende Bewegung in Schweiß, so ist er sehr scharf, und wenn man ein wenig daran leckt, so schmeckt er wie Weingeist, der mit Wasser vermischt ist.

In dieser Hinsicht hat nun freylich der Harmattan auf das Thier- und Pflanzen-Reich einen sehr nachtheiligen Einfluß, aber er bewirkt doch auch viel Gutes. Die Beschaffenheit der Luft ist alsdann der Gesundheit sehr zuträglich, so daß alle Arten alter Geschwüre und Hautausschläge leicht geheilt werden können. Leute, die an Flüssen oder intermittirenden Fiebern leiden, werden dieselben, wenn der Harmattan eintritt, gewöhnlich los. Andere, die durch Fieber-Krankheiten äußerst geschwächt sind, und vermöge der Kurart, nach welcher man ihnen häufige Evakuationen, besonders öfters Aderlassen (unvernünftig genug), vorschreibt, unfehlbar zu Grunde gehen würden, bleiben, trotz ihren Aerzten, am Leben. Ferner verhindert er die Verbreitung epidemischer Krankheiten. Kurz, dieser Wind ist für die Menschen eben so wohlthätig, als er für das Pflanzenreich schädlich ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Oktober.

Im Theater an der Wien, dessen innere Einrichtung durch die neue Dekoration der Kaiser-Loge, von rothem Sammet mit Gold verbrämt, einen neuen, nach der Zeichnung des Hrn. Petter gemachten, Vorhang und einen geschmackvollen Pariser Lüstre, der reiches Licht verbreitet, und während der Vorstellung in eine Oeffnung der Decke zurückgezogen wird, sehr gewonnen hat, ist ein neues Schauspiel in fünf Aufzügen, Rudolph von Habsburg, von M. H. Monart, gegeben. Die Handlung ist historisch, und fällt in den Zeitraum, als die Streitigkeiten zwischen Kaiser Rudolph I. und dem böhmischen Könige Ottokar wegen Oesterreich, Steyer und Kärnten obwalteten. Man kann dem Verfasser Einsicht und Sprachkenntniß nicht absprechen; allein die Behandlung des Stoffes ist von der Art, daß die, mit der schweren Diktion und den historischen Daten nicht ganz vertrauten, Zuschauer kalt bleiben, und sich auch keine Hand zum Zeichen des Beyfalls erhebt. Es ist bestimmt der erste dramatische Versuch des Verfassers, bey dem auf Theater-Effekt so wenig, als auf eine natürliche Scenen-Reihe, hingearbeitet ist. Bey geschichtlichen Handlungen ist dies überhaupt schwer, und es gehört ein Shakespear'scher und Schiller'scher Geist dazu, uns die Sprünge vergessen zu machen, die von einer Thatsache zur andern Statt finden. Durch Erzählungen und Verwandlungen, wie hier, kann die Darstellung kein Interesse gewinnen; es entsteht vielmehr ein Mangel an Deutlichkeit, der um so fühlbarer wird, als eine Menge Personen auf- und abtreten, deren Bestimmung kaum zu errathen ist. Das Stück endet mit dem Tode Ottokars der von Hedamar Merenberg, einem steyrischen Ritter, erstochen wird. Die Liebes-Intrigue zwischen Rudolph, dem Sohne des Kaisers, und Agnes, der Tochter Ottokar's, ist dunkel angelegt und noch dunkler ausgeführt. Von der Schwere der Diktion hier nur einige Proben: So sagt der Kurfürst von Mainz zum Kaiser:

Ich fürchte sehr, daß Eurer Majestät
Friedlicher Wunsch sich nicht erfüllen wird,
Denn Ottokar von Böhmen und der Herzog
Heinrich von Bayern, welche trotzig schon
Die Wahl geschmähet, vorgeladen jetzt
Zur Huldigung, verweigern diese Pflicht.

Und Künring, ein österreichischer Ritter:

Wie wenn der Feind diese Verrätherey,
Die wir besorgen, selbst ersonnen hätte,
Um sich zum Bundsgenossen unsre Furcht
Listig zu werben? —

Außerdem kommt oft, 'nen, und 'ne, statt einen Mann, und eine Viertelstunde rc. vor, welches die Schauspieler zum völligen Memoriren ihrer Rollen genöthigt hat. Die Produktion konnte die Dichtung nicht heben. Rudolph, der Kaiser, Hr. Grüner, erschien in einem überaus reichen Schmuck und glänzenden Harnisch, der sich mit der biederischen Einfachheit des Helden gar nicht verträgt, und gab den Karakter mit einer Mischung von Heroismus, Prunk, Bedächtlichkeit und Langsamkeit, wodurch gar keine feste Zeichnung entstand. Ein gleicher Fall trat bey Ottokar, (Hrn Ochsenheimer), ein, dessen Organ überdem zu keinem Helden paßt. Die übrigen Karaktere sind zu sehr Aphorismen, um sie zum Gegenstande einer Beurtheilung zu machen, insbesondere zeigte sich aber Agnes, (Dlle. Karoline Teimer), in ihren beyden Scenen ziemlich steif und sehr mangelhaft im Markiren ihrer Empfindungen. — Ottokar, dies scheint noch bemerkenswerth, hatte seinen langen schwarzen Bart durch einen Brillantring gezogen, der in der Mitte ein eignes Ansehen gewann. Das ist doch wol eine Nachahmung irgend eines Holzschnitts oder einer unverbürgten Legende!

Die Camesina'sche Buchhandlung in Wien hat so eben eine Zeitschrift: Allgemeine Wiener Literatur-Zeitung, angekündigt, welche mit Anfang des Jahres 1813 erscheinen soll. Sie wird in den recensirenden und in den anzeigenden Theil (Intelligenzblatt) abgetheilt seyn; ersterer die Recensionen der vorzüglichern Schriften des In- und Auslandes und kurze Uebersichten der weniger bedeutenden; letzterer alle jene Gegenstände aufnehmen, welche für die literarische Welt, wie Notizen über bestehende gelehrte Gesellschaften, Preisaufgaben, ihre Lösung, neue Entdeckungen und Resultate gemachter Erfahrungen, vorläufige Anzeigen neu zu erscheinender wichtiger Werke, Anstellungen, Beförderungen und Auszeichnungen gelehrter Männer, Nekrologe, kurze interessante Original-Aufsätze, ein allgemeines Interesse haben. Wöchentlich werden zwey Bogen in Quarto auf schönem Druck-Papier mit lateinischen Lettern und am Schlusse des Monats ein Umschlag erscheinen. Der Preis ist noch unbestimmt. — Eine solche Zeitschrift ist wahres Bedürfniß für einen Ort, in welchem der Umlauf wissenschaftlicher Ideen durch die Stockung des Buchhandels selbst ins Stocken gerathen könnte, und es haben sich daher mehrere Gelehrte und Schriftsteller vereinigt, dieses Institut durch thätige Mitwirkung möglichst anziehend und nützlich zu machen.

Der Klavierauszug aus der Oper, Johann von Paris, welche im Theater an der Wien fortdauernd bey vollem Hause gegeben wird, ist im Musik-Verlage des Hof-Opern-Theaters mit dem Texte, von Seyfried, zu verkaufen, und dadurch der Vorzug der Seyfried'schen Uebersetzung vor der des Castelli von der Hof-Opern-Direktion selbst anerkannt.

Stockholm, September.

Von unserm zu früh verstorbenen Broeman wird ehestens eine schwedische Sprachlehre herauskommen, die unstreitig die so eben hier ohne Namen erschienene, (deren Verfasser M. Collner ist), übertreffen wird. Im sechsten Hefte von Broeman's Magazin für Eltern und Lehrer, das ebenfalls nach seinem Tode gedruckt worden ist, ist eine Art Ehren-Gedächtniß auf diesen schätzbaren Pädagogen. Zu Upsala war dies Jahr eine sehr zahlreiche und brillante Magister-Promotion. Ein wahrer Verlust für diesen Musensitz ist der frühe Tod des Professors der theoretischen Philosophie, Karl Heinrich Höijer. Nicht minder wichtig für unsre zweyte hohe Schule Lund ist das Ableben des dortigen ersten Professors der Theologie, des Domprobsts, Joh. Jakob Hellman, der als Reichstags-Deputirter zu Oerebro plötzlich starb. Alle dort gegenwärtige Mitglieder des Priesterstandes folgten ihm zu Grabe. Bis jetzt ist noch keine Biographie unsers hochverdienten Gjörwell erschienen.

Karl's XIII. Orden, dessen ich neulich erwähnte, wurde verwichenes Jahr gegen Pfingsten gestiftet, und der ehrwürdige Bischof von Gothenburg, Wingard, war dessen erstes Mitglied. Laut des königl. Manifestes ist dieser Orden zur Belohnung der Wohlthätigkeit und andrer bürgerlichen Tugenden gestiftet. Nur Freymaurer, wie ich schon gemeldet habe, können ihn allein erhalten. — Den höchsten Preis für das beste schwedische Gedicht hat schon zu Anfang dieses Jahres Professor Tegnér in Lund, für seine Swea, von der schwedischen Akademie erhalten, eine Auszeichnung, die den Ruhm dieses vortrefflichen Dichters bedeutend vermehrt hat.

Von dem fleißigen Linguisten, M. Rudberg zu Gothenburg, wird ehestens eine teutsche Grammatik erscheinen, und für uns wird eilig eine längst gefühlte Lücke dadurch glücklich ausgefüllt werden.

Nro. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. November, 1812.

— Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Frey aus der Seele des Dichters schweben?

Klopstock.

Ullin und die Barden.

Ullin.

Alles soll den goldnen Saiten lauschen,
Was des Mondes Silberschein beglänzt.
Mein Gesang soll durch die Wüste rauschen,
Und zum Hügel, den der Hain bekränzt.
Fingals Thaten soll mein Lied erheben,
Sanft des Jünglings Frühlingszeit umschweben.
Höret mich, der Vorzeit tapfre Seelen,
Die der feuchten Erde Schoß umschließt!
Steigt aus eurer Grüfte stillen Höhlen
Auf die Hügel, die mein Lied begrüßt.

Chor der Barden.

Wenn des ehrnen Schildes Ruf erklinget,
Glüht des Kriegers edle Heldenbrust,
Und wohin des Kampfes Losung dringet,
Klopft das Panzerkleid von Schlachtenlust.
Von der Eichen goldnem Feuerglanz
Röthet sich der Abendwolke Kranz.

Ullin.

Fingal in des Schlachtgewandes Hülle
Bricht zum edeln Heldenkampf hervor.
An dem Köcher dräut der Pfeile Fülle;
Wie die Fichte ragt der Speer empor,
Und es glänzt die Brust von Stahl umzogen.
Wie der Vollmond auf des Meeres Wogen,
Wenn die Schleyerwolke ihn umhüllt,
Prangt des Helden düstrer Schlachtenschild.

Chor der Barden.

Und die Feinde fliehn wie Luftgebilde,
Von des Schwertes Wetterstrahl umsprüht,
Wie das schnelle Reh durch die Gefilde
In des Lagers sicherm Dunkel flieht;
Und wie in des Todes düstrer Flut
Trauert die erzitternde Natur.

Ullin.

Aller Sturz reißt mit Gedankenschnelle
Auch dich, edler Königssohn! dahin!
Allzufrüh verlöscht des Todes Welle
Dir, o Toskar! deinen Heldensinn!
Wie vom Sturz der Schollen Gletscher dröhnen,
Sankst du zu der Vorwelt edeln Söhnen.
Flur und Hain ertönt von deinem Fall,
Und der Hügel schwankt vom Widerhall.

Ueber einige Schutzmittel der nordischen Völker gegen die Wirkungen der Kälte.

(Beschluß.)

Dies alles sind nicht Früchte der trägen Ruhe und des weichlichen Lebens, wie die mittägliche Sonne sie gebiert; sondern was immer hier von der Natur gleichsam erzwungen, oder ihr geraubt wird, das erfordert den kräftigen und rastlosen Arm des Nordens; hinwieder verdanken wir eben diesen kalten Landstrichen alle unsere Kenntniß von den Mitteln, wodurch die vom Froste beynahe zu Grunde gerichteten Körper wieder mögen hergestellt werden. Die Einwohner Siberiens reiben, wie bereits bemerkt wird, die erfrornen Glieder kräftig mit Schnee, um ihnen neues Leben und Thätigkeit zu verschaffen. Sobald in dem leidenden Theile die erste Spur von Empfindung wiederkehrt, so wird das Reiben nicht weiter mit Schnee, sondern mit kaltem Wasser fortgesetzt. War die Erstarrung

nur von einer sehr geringen Dauer, und ist sie auf dem kurzen Wege von einem Hause zum andern entstanden, dann wird, wie dies in Jakoutsk gebräuchlich ist, als das am schnellsten wirkende Mittel, das Reiben des leidenden Theiles mit Wolle angewandt. Ist hingegen ein Glied schon seit geraumer Zeit erfroren; dann werden weder Reibungen mit Schnee, noch mit kaltem Wasser, noch mit Wolle vorgenommen; sondern der leidende Theil wird in Schnee, hernach in kaltes Wasser, kürzere Zeit in jenen, und längere in dieses, versenkt, und nachher erst schreitet man zu den Reibungen. Das Volk der Jakoutski, von dem die Russen diese Heilmethode lernten, bedeckt, nach Anwendung der bisher erwähnten Mittel, die gefroren gewesenen Glieder mit Kuhmist oder Leim, oder einer Mischung aus beyden, wodurch eine nachfolgende Entzündung verhütet, und die gehörige Festigkeit den Theilen wieder gegeben wird. Das Vertrauen jener Völker auf dieses Verfahren ist so groß, daß sie nicht leicht zur Winterszeit eine längere, und durch große Kälte gefährliche Reise vornehmen, ohne die Theile des Körpers, die sie auf andere Weise nicht schützen können, mit einem solchen Pflaster oder Umschlag zu bedecken. *)

Was ich bis dahin meldete, ist auch Ausländern ziemlich bekannt; aber nicht minder wichtig ist Folgendes, was mir wenigstens, als ich im May 1808 nach Moskau der alten Hauptstadt des Reichs kam, neu war. Sechs Jahre früher hatte der Fürst Galitzin ein herrliches und großes Gebäude zum Behufe eines Armenspitals erbauen, dasselbe mit allen Erfordernissen und mit den jährlichen für mehr denn 110 Kranke vollkommen hinreichenden Einkünften aussteuern lassen. Die beyden trefflichen Aerzte und Wundärzte dieses Krankenhauses, die HH. Mouchin und Kryloff, zeigten mir bey meinem ersten Besuche, neben andern merkwürdigen Krankheitsfällen, zwey Patienten, deren Füße durch von Frost entstandenen Brand bis zur Hälfte zerstört waren; sie erzählten mir, daß ähnliche Unfälle jeden Winter, hier sowol als in St. Petersburg, sich sonderheitlich bey Personen ereignen, welche von Trunkenheit befallen, nächtlicher Weile auf den Straßen, von Niemand bemerkt, oft Stunden lang liegen bleiben und einschlafen; zugleich machten sie mich mit einem neuen, seit einigen Jahren gegen die schlimmsten und vernachlässigtsten Fälle des also eingetretenen Brandes angewandten, Heilverfahren bekannt, das sich durch Einfachheit eben so sehr als durch den glücklichsten Erfolg empfiehlt. Sobald nämlich ein Kranker mit Brand der Glieder, welcher von Frost herrührt, ins Krankenhaus gebracht wird, und der brandige Theil von dem übrigen Fleische gesondert ist, so wird das vorhandene Geschwür, oder die offene Wunde, unausgesetzt und bis zu ihrer Vernarbung, mit Eis gebäht, wodurch dann nicht allein die Schmerzen gemindert, sondern auch der noch mehr oder weniger übrigen und jederzeit verdächtigen Entzündung, und der allzustarken Eiterung, mit allen ihren widrigen Folgen, vorgebogen wird. Die Ränder der Wunde werden ringsum von Leinwandstreifen, die mit Wachssalbe bestrichen sind, bedeckt, damit die gezupfte Leinwand nicht allzufest daran klebe. Die gezupfte Leinwand (Charpie) wird hierauf trocken und ohne Salbe auf die Wunde mit einer Binde befestigt, und sodann Eis darüber gelegt, das, so oft es geschmolzen ist, muß erneuert werden. Täglich einmal und mehr nicht wird die Binde abgenommen, und mittelst eines Schwammes die Wunde von einiger Höhe herab mit kaltem Wasser bespült. Die Kranken fühlen sich durch diese Begießung mit kaltem Wasser in aller Hinsicht so sehr erleichtert, daß sie gewöhnlich sehr gern dessen Anwendung selbst besorgen. Wirklich sah ich jene beyden Kranken, in meiner Gegenwart, ihre Binden und Charpie von den Fußwunden, die bereits vollkommen rein, von hellrother Farbe und zum Theil schon mit einer schönen Narbe bedeckt waren, abnehmen, und mit einer Art Wohlbehagen, hauptsächlich aber voll Dank gegen das kräftige Heilmittel, das kalte Wasser auf die, über einem Gefäß, welches das abfließende Wasser auffing, hingehaltenen Füße in ansehnlicher Menge abtropfen.

Wenn unter unserm mildern Himmelsstriche ähnliche Gefahren seltener eintreten, und die Wirkungen der Kälte verhältnißmäßig sich schwächer zeigen, so sind darum doch auch jene, zumal unter der dürftigen Volksklasse, auf dem Lande und vorzüglich unter den Kriegsvölkern, die mitten in Schnee und Eis leben und Kriege führen müssen, keineswegs überall unerhört, und es bedarf darum auch wol dieser kleine Beytrag zur Kenntniß ihres sichersten Heilverfahrens keiner Entschuldigung.

*) Vergl. Leclerc, histoire de la Russie ancienne, T. I. p. 320.

Die Linde des Teschenhofs.

Saepe sub hac Dryades festas duxere choreas:
Saepe etiam manibus nexis ex ordine trunci
Circumiere modum: mensuraque roboris ulnas
Quinque ter implebat.

Ovid. Metam. VIII, 753. seqq.

Was Sallust *) sagt: „Profecto fortuna in omni re dominatur; ea res cunctas ex lubidine magis, quam ex vero celebrat obscuratque," läßt sich namentlich auch auf manches merkwürdige Erzeugniß der Natur anwenden. Neustadt's große Linde — welche Celebrität hat sie nicht erlangt! Ungekannt und ungenannt steht dagegen, in wildschönen Umgebungen, vor dem Wohnhause des in das Königlich Württembergische Oberamt Gaildorf

*) Catil. C. 8.

gehörigen Teschenhofs, nah an der Landstraße zwischen Gaildorf und Welzheim, eine Linde, die, wenn sie gleich nicht, wie die Neustadter, über 106 stützende Säulen hinweg ihre Aeste ausbreitet, doch in Absicht auf den Umfang der Stämme derselben nur um 2 Schuhe weicht; denn ihr Stamm hat nicht weniger als 33 Schuhe in der Peripherie. Wie manche neue Welt ist, seitdem der ehrwürdige Baum sich in die Lüfte hob, um ihn her entstanden, wie manche Generation, die unter seinem Walde Schatten fand, verschwunden! Und noch kann er, wenn nicht ein zweyter Erisichthon die Art an ihn legt, mehrere Geschlechter überleben. Möge das Alter und die Stärke der Teschenhofs-Linde der gefeierten Linde von Ottensee zu Theil werden, unter welcher Meta und ihr Klopstock ruhen! J. K. Höck.

Nachlese.

57.

Ein reicher Tapezier mühte sich, einem vornehmen Offiziere zu beweisen, daß ihre Ahnen im Grunde wol gleiche Thaten verrichtet hätten. Mag seyn! antwortete dieser: Mes ayeux livraient des combats, quand les vôtres faisaient des sièges.

58.

Dr. Gall besuchte das Irrenhaus im Bicetre und fragte einen Tollen: Aber warum bist denn du hier eingesperrt? Du scheinst mir ganz vernünftig, und ich kann auf deinem Schädel das Organ der Narrheit durchaus nicht entdecken. „Sie dürfen sich gar nicht wundern, Hr. Doktor," antwortete dieser: „Man hat mich in der Revolutionszeit enthauptet, und mir statt meines Kopfes einen andern aufgesetzt.

59.

Als Dichter Pellegrin in einem durchlöcherten Mantel über die Straße ging, wurd' er von einem Elegant (Campisch: Zierbengel) gefragt, in welcher Bataille sein Mantel so übel sey zugerichtet worden? A la bataille de Cannes! rief Pellegrin, und gab ihm einige Streiche mit seinem Stocke.

60.

Manuel, Mitglied des National-Convents, gab oft beißende Antworten. Hier ein Beyspiel: Als er den Deputirten Legendre, vormals Fleischer seines Handwerks, wegen einer seiner Motionen mit glücklichem Erfolg bestritten hatte, rief dieser empfindlich: Eh bien! il faudra decréter que Manuel a de l'esprit. — „Il vaudrait bien mieux décreter, antwortete Manuel, que je suis une bête, parceque Legendre aurait le droit de me tuer.

61.

Im Porte-Feuille français pour l'an 1810 stand folgendes Ehegespräch:

Ich möchte gern in's Palais Royal, mein Herz.
O bleibe bey mir, mein Täubchen.
Warum soll ich da bleiben, mein Leben!
Weil deine Gesellschaft mir angenehm ist, meine Königinn?
Du willst also nicht, mein Engel?
Nein, Madame Berton!
Warum nicht, Monsieur Berton!
Das bedarf große Toilette, und ist kostspielig, Frau!
Je nun! Ich gehe doch, Mann!
Wenn du gehst, zahl' ich keinen Deut für dich auf den Sommer.
Andre bezahlen's. Ich gehe.

62.

Mein Leben ist ein so langweiliges Drama, sagte Rivarol, daß ich immer behaupte, Mercier hab' es gemacht.

63.

Ein Reimer las mit Gewalt seine Idyllen vor, und begann:

Une belle bergère assise sur l'herbette.

Ein Kenner sagte: Votre bergère me plait assez, mais je n'aime pas votre air bête (herbette).

64.

Bey der ersten Vorstellung des Voltaire'schen Trauerspiels Orest fanden, ich weiß nicht warum, auf den Parterrebillets die Anfangsbuchstaben des Horaz'schen Verses: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci, so bezeichnet:

O. T. P.
Q.
M. U. D.

Neider des berühmten Dichters behaupteten, dies bedeute: Oreste, Tragédie pitoyable que Mr. Voltaire donne.

65.

Zu Ferney zeigte Voltaire seine Porcellanbüste, welche ihm der König von Preußen verehrt hatte, dem Grafen von P... Als er bemerkte, daß P... die Aufschrift Immortalis mit goldnen Buchstaben eingegraben las, rief er: Ah, c'est la signature de celui qui le donne.

66.

Der Prinz von Soubise lebte mit Mlle. Arnould, und beging, ohne mit ihr zu brechen, manche Untreue. Die Schöne rächte sich mit — einem jungen Maltheser Ritter. Der Prinz überraschte Beyde, und fragte: Was treiben Sie da, mein Herr? — „Das Metier eines wahren Maltheser Ritters," antwortete Arnould, „ohne betroffen zu seyn." Il fait la guerre aux Infidèles.

Hg.

Lehre.

Keinen Selbstmord! wie Natur schon lehrt;
Kurze Lebensfrist wird euch gewährt:
Ungeduld ist kaum der Mühe werth.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Oktober.

Die Messe, laut den mehrsten Kaufmanns-Urtheilen, eine der mittelmäßigsten, wurde durch das sehr angenehme Herbst-Wetter außerordentlich begünstigt; ein erwünschter Umstand für die Sehenswürdigkeiten vor dem Peters-Thore, von denen ein junger Hottentotte wol das Interessanteste war. Nicht so eine Riesinn aus Holland, welche zugleich mit ihm gezeigt wurde, aber weder groß genug, noch wohl gewachsen war, um als eine Merkwürdigkeit sehen gelassen zu werden. Sehr schmutzig, ja ekelhaft waren der Steinfresser, die starke Frau, welche mit größtem Unrechte sich als eine junge Minerva angekündigt hatte, und die Lappländerinn. Auch die Zwerge, fremden Thiere und abgerichteten Hunde waren nicht besonders, und die Ombres chinoises erbärmlich. Mehr Lob verdienten die Seiltänzer, Kunstbereiter, (vorzüglich ihr Stelzentanz), und die russischen Prospecte, welche jede in ihrer Art ziemlich befriedigten. Die letztern hatte der hiesige Kupferstecher Geißler, ein genialer höchst fertiger Künstler, der bekanntlich lange in Rußland lebte, und mit dem berühmten Pallas reiste, nach der Natur glücklich komponirt. Durch die Ereignisse des Tages erhielten sie noch mehr Interesse; allein es wäre ihnen ein besserer Erklärer und weniger grelles Licht zu wünschen gewesen. — Wie an der Oster-Messe zogen auch in dieser die ungeschlachten, oft höchst unsittlichen, Späße Casperle's den schaulustigen Pöbel zu einem Puppenspiele, ohne allen Kunstwerth. Geistigern Genuß verschafften die Konzerts, von denen besonders das, welches der vortreffliche Klarinettist, Hr. Hermstedt nebst Hrn. und Mad. Spohr gab, ungetheilten Beyfall erhielt, und das Theater, auf dem wir mehrere gelungene Vorstellungen sahen. Wir bemerken von ihnen Preciosa, in welcher Rolle Mde. Hartwig, und den Kapellmeister, worin Hr. Mieyner ganz vorzüglich glänzte. Die neuen Stücke, der Brautkranz, von Weissenbach, Oedipus und Jokaste und Rodrigo und Chimene, von Klingemann, an denen die Kritik nicht mit Unrecht viel auszusetzen möchte, wurden durch die im Ganzen meisterhafte Darstellung sehr gehoben. Aeltere Stücke, wie das Räuschchen, Rolla's Tod, Wallensteins Lager, Macbeth und die Klingsberge wurden vortrefflich aufgeführt, und mit einem Epiloge nach dem letztern, wie gewöhnlich, von Mad. Hartwig gesprochen, schloß für diesmal die Franz Seconda'sche Gesellschaft, der wir während dieses Sommers so vieles Vergnügen zu danken hatten, ihre Vorstellungen. Auch hat bereits die Gesellschaft von Hrn. Joseph Seconda „Lodoiska und das unterbrochene Opferfest“ recht brav gegeben.

Von literarischen Neuigkeiten zeichnet sich Roßmäßlers gründliche Anweisung, zeichnen zu lernen, zum Privat- und Selbstunterricht in einer Folge von 26 Lehrblättern mit erklärendem Texte, nach Oeser, vorzüglich aus, und man muß die Jugend, welche den Unterricht dieses geschickten Lehrers genießt, ganz vorzüglich glücklich schätzen, und ihm danken, daß er seine so praktische Lehrart in das Publikum brachte. Die Anweisung ist sehr faßlich, und die Musterblätter, die der Verfasser auch schön gestochen hat, sind sehr wohl gewählt, und gehen vom Leichten zum Schwerern, zum Theil auf ganz neue Art, über. Ueberaus nützlich sind die Bemerkungen über Perspective und Anatomie, zwey dem Zeichner unentbehrliche; und leider in vielen Zeichenbüchern vernachlässigte, Kenntnisse. Daß der Verfasser, welcher zu den vorzüglichern Künstlern Leipzigs gehört, bald in einer Fortsetzung die Landschaft ebenso, wie hier die Zeichnung des menschlichen Körpers, abhandeln möge, ist sehr zu wünschen. — Freunden einer anziehenden Unterhaltung empfiehlt sich das so eben erschienene Heldenspiel, Alboin, König der Longobarden, vom Baron de la Motte Fouqué, da es mit seltner Wahrheit, Anmuth und Kraft die Karaktere jener deutschen Sieger Ober-Italiens darstellt, und einen angenehmen Eindruck ganz eigner Art im Gemüthe des Lesers zurückläßt. — Von vier erschienenen Taschenbüchern für das künftige Jahr verdienen das beliebte Becker'sche und des unerschöpflichen Kotzebue's dramatische Spiele, so wie das Taschenbuch für Kartenspieler, ehrenvolle Auszeichnung. Letzteres wird besonders der großen Zahl der Verehrer des Buchs der vier Könige willkommen seyn, da es die deutlichste Anleitung der üblichsten Spiele mit der deutschen Karte in sich faßt, und, außer dem baldigsten Unterrichte auch als Gesetzbuch in vorkommenden schwierigen Fällen bestens dienen kann.

Berlin, Oktober.

Am 15ten wurde der Geburtstag unsers Kronprinzen festlich begangen in der Königlichen Familie und öffentlich. Im Theater sollte Armida seyn; wegen einer Unpäßlichkeit der Dlle. Schmalz wurde aber schnell Salomo's Urtheil bey vollem Hause gegeben. Am 18ten Mittags hat man zur Nachfeyer des hohen Geburtstages ein großes Konzert ausgeführt, und den Ertrag den Friedrichs- und Luisen-Stiftungen bestimmt. Dlle. Maas sprach neben der aufgestellten Büste des Kronprinzen einen Prolog vom Theater-Dichter, Hrn. Herklots, mit Würde und Kunst. Viele Künstler vereinten sich zu einem schönen Ganzen, größtentheils geordnet aus trefflichen, aber schon bekannten Musik-Stücken. Der Schluß und ein Salvum fac regem aus dem Nachlaß Righini's wurde zum ersten Mal gehört. Es ist vierstimmig und im einfachen aber edlen Liederstyl gesetzt.

Mehrere Staatsbeamte und Privatpersonen sammeln Unterstützungsgelder für verwundete und preußische Krieger, die wahrscheinlich schnell bedeutend anwachsen, weil die Vaterlandsliebe Beeiferung erzeugen wird.

Am 18ten kam, nach mehrjähriger Ruhe, Glucks „Armida“ wieder auf unsre Bühne, und Dlle. Schmalz gab und sang diese Rolle zum ersten Mal bey übervollem Hause. Die geehrte Künstlerinn zeigte im Gesange, wie immer, hohe Anstrengung, und spielte mit Einsicht. Wir haben indessen noch immer die verewigte Schick in dieser ihrer Hauptrolle vor der Seele, und Dlle. Schmalz hat also einen schweren Kampf, den sie aber wahrscheinlich nach mehreren Darstellungen noch mit größerm Glücke besteht. — Ein, die Kunstfreunde höchst erschreckendes, Gerücht, daß Hr. und Mad. Bethmann aufhören wollen, Mitglieder unsrer Bühne zu seyn, verstärkt sich. Man sagt, das Künstler-Paar übernähme mit vorzüglichen Bedingungen in Hinsicht auf Erweiterung des Wirkungs-Kreises die Direction des Theaters zu Dresden. Wird dies wahr, so bedauert der Referent die Gebildeten Berlins, wie sich, und beneidet seine Landsleute, die Sachsen.

Druckfehler in dem Aufsatze: Joan de Castro.
Nro. 221, S. 883, 2te Sp. l. alles Ungemeine. Nro. 222, S. 886, 1ste Sp. Z. 5 v. u. statt Gattung l. Geltung und in der 2ten Sp. Z. 2, statt ward, l. war. Nro. 223, S. 893, Z. 24 l. vergnügt sich.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 15.

Nro. 273.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. November, 1812.

Umschwebt nicht dein Schatten, ätherisch und leicht,
O Rousseau, die vormals geliebten Gefilde
Mit himmlischer Milde?

Friderike Brun, geb. Münter.

Montmorency.

Wer kennt nicht das reizende Thal, das einige Stunden weit von Paris liegt, und worin Rousseau eine Zeitlang lebte und träumte? Wenige unter den Fremden, die nach Paris kommen, lassen dasselbe unbesucht; aber auch wenige besuchen es, wie es verdient, besucht zu werden. Gewöhnlich nehmen sie in Paris eine Miethkutsche, lassen sich mit großen Kosten nach dem Thale fahren, steigen daselbst aus, um Rousseau's Eremitage zu sehen, werfen einige Blicke um sich her, und fahren dann wieder nach Paris; man sollte fast glauben, die Schönheit des Thals rühre nur von Rousseau's Wohnung her. Mit einem Wagen sollte man in dieses Thal gar nicht kommen, denn es ist ganz zu einem Spaziergange geeignet. Nur bis St. Denis muß man fahren, und dies ist gewiß nicht kostspielig, da stets in der Vorstadt St. Denis in Paris kleine Fuhrwerke bereit stehen, die für eine Kleinigkeit gleich abfahren. Von St. Denis an muß man zu Fuße gehen, und über das Vorwerk la Barre sich nach dem Dorfe Montmorency zu wenden, das man schon in der Ferne erblickt, weil es auf einer beträchtlichen Anhöhe liegt. Auf diesem Wege hat man die Eremitage zur Linken, und wenn man sie besehen will, braucht man sich nur eine Viertelmeile vom Wege abzuwenden. Sie ist allzu bekannt, als daß es nöthig wäre, davon eine Beschreibung zu liefern. Im Dorfe Montmorency, das den Titel einer Stadt hat, kann man in einem guten Wirthshause, zum weissen Pferde, übernachten, und alsdann am folgenden Tage das ganze Thal bequem durchwandern. So machte ich es im vorigen Jahre mit einem Freunde, und das Vergnügen, das mir diese kleine Wanderung gewährt hat, macht es mir zur Pflicht, sie Jedem vorzuschlagen, der nach Paris kommt.

Das Dorf Montmorency hat nichts Merkwürdiges, als seine herrliche Aussicht. Als ich am Morgen das Fenster im Wirthshause zum weissen Pferde aufmachte, sah ich durch eine Straße das ganze Thal hinab, bis nach Paris, das noch in einen dunkeln Nebel gehüllt zu seyn schien. Doch sind die Häuser in Montmorency größtentheils gut gebaut; mehrere sind Stadthäuser, und werden von den Eigenthümern ganz oder zum Theile an Familien vermiethet, welche die schöne Jahrszeit in Montmorency zubringen wollen. Das schöne Schloß liegt etwas niedriger, als das Dorf. Es ist sehr geräumig, verfällt aber stark; im vorigen Jahre wurde es zum Verkauf ausgesetzt für einige hunderttausend Franken; ob sich ein Käufer eingefunden hat, weiß ich nicht.

Am folgenden Morgen traten wir unsre Wanderung durch das Thal an. Durch ein angenehmes Gebüsch, das auf einem andern Hügel lag, schlängelt sich ein schmaler Fußsteig. Eine Menge Vögel ließ sich in dem Gebüsche hören. Dergleichen Gehölze sind in der Gegend von Paris sehr selten; die Wälder von Vincennes und Boulogne sind von breiten Fahrwegen durchschnitten, und haben ein allzustädtisches Ansehen. Jenes Gebüsch zog sich den ganzen Hügel hinab, und nun fanden wir einen andern

Hügel vor uns, worauf das Dorf Andilly liegt. Andilly besteht aus einigen Landhäusern, welche die schönste Lage und die herrlichste Aussicht haben; auch hier kann man für den Sommer Häuser und Gemächer miethen. Vor einem dieser Landhäuser befand sich eine kleine Terrasse mit Lindenbäumen, und darunter eine Bank. Hier setzten wir uns, um des reizenden Anblicks zu genießen, den von hieraus dies Thal gewährte. Es lag ganz vor uns ausgebreitet. Es schien nur ein einziger großer Garten zu seyn, denn überall stießen Gemüsfelder an einander, und dazwischen standen eine Menge Obstbäume, besonders Kirschbäume, deren es in dem Thale eine große Menge gibt. Der große Obstmarkt in Paris wird fast einzig von Montmorency mit Kirschen versehen. Auch angenehme Gehölze wechselten mit den Gemüsfeldern ab, und dazwischen glänzten schöne Dörfer. Alle Dörfer im Thale sind von Stein erbaut, und da sie manche schöne Landsitze haben, welche die niedrigen Häuser verbergen, so glaubt man Anfangs nur eine Reihe von kleinen Schlössern zu erblicken. In der Ferne zog sich eine schöne Hügelkette um das Thal herum; zur linken aber erblickte man den großen Teich von St. Gratien, der, ein kleiner Genfersee, in dieser Landschaft eine schöne Wirkung thut, zumal da das Thal gar keinen Fluß besitzt. Die Oberfläche des Teiches scheint in der Ferne blendend weiß; weit hinter demselben ragt der Thurm der ehemaligen Abtey von St. Denis, und noch weiter hin zeigen sich die Thürme und hohen Gebäude von Paris. Die Herren von Montmorency und die Benediktiner waren ehemals Nachbarn, und es ist manchmal zwischen ihnen zu Fehden gekommen. Nun ist weder von den Herren von Montmorency noch von den Benediktinern die Rede mehr, und nur ihre Wohnungen bezeugen noch in dieser Gegend, daß sie ehemals mächtig gewesen sind. Eine feyerliche Stille herrschte im ganzen Thale; es war ein schöner Frühlingsmorgen, und dabey Sonntag. Nur die Vögel waren sehr laut, als ob sie das Lob des Herrn vorzüglich an dem Ruhetage feyern wollten. Nun aber hub der Gottesdienst in einer Kirche an, die eine Viertelmeile unter uns lag. Der Gesang in der Kirche wiederhallte in einem Theile des Thales, und hatte, da man die Kirche kaum sah, die Wirkung, als ob sich unsichtbare Stimmen mit dem Gesange der Vögel vereinigten. Wir stiegen endlich hinab, nicht ohne Bedauern, dieses schöne Plätzchen verlassen zu müssen. Reisende! wenn ihr das Thal von Montmorency besuchen werdet, so vergesset die kleine Terrasse zu Andilly nicht; es ist der schönste Standpunkt vom ganzen Thale. Als wir zur Kirche hinabstiegen, war der Gottesdienst schon beendigt; wir begegneten einigen Bauern, die höflicher zu seyn schienen, als es die Landleute um Paris gewöhnlich sind. Auch waren sie gut gekleidet. Ueberhaupt herrscht in dieser Gegend Wohlstand, Reinlichkeit und Zufriedenheit. Von den Hügeln rieselten klare Quellen hinab, und die Wege waren mit Obstbäumen besetzt. Saint Prix, das wir zuerst besuchten, liegt höher, aber entfernter, als Andilly; es besteht jetzt, wie Andilly, aus Landhäusern. Der ehemalige Schauspieler, Larive, hat daselbst mehrere Häuser bauen lassen, die er zum Verkaufe ausbietet. Diese Spekulation ist für ihn aber nicht so vortheilhaft, als er es gehofft hatte. Die Lage und die Bauart der Häuser ist freylich sehr anziehend; allein in der Gegend, wo sie liegen, hält es schwer, die nöthigen Lebensmittel zu bekommen, besonders für eine Familie, die an das Pariser Leben gewohnt ist; zudem gehen keine Fuhrwerke von Paris dahin ab; deswegen hat Hr. Larive viele Mühe, seine Häuser zu verkaufen. Von St. Prix wanderten wir durch angenehme Gefilde, die aber alle mit Gemüsen bepflanzt waren, nach Eau-Bonne, einem ebenfalls schönen Dorfe, das im Thale liegt, und seinen Namen von den guten Quellen bekommen hat, welche hindurch fließen. Auch hier machen die Landhäuser den größten Theil des Dorfes aus. An der Kirche stand ein Häuschen angelehnt; dies war die Pfarre; vor demselben war ein kleiner Blumengarten, und aus diesem trat man auf einen kleinen Kirchhof, der auch wie ein Garten aussah; nur die hölzernen Kreuze erinnerten an den Tod. Auf jedem Kreuze war der Namen des Verstorbenen mit seinem Alter verzeichnet. Die Meisten waren in einem hohen Alter gestorben. Durch ein offenes Fenster sahen wir den Pfarrer, einen ehrwürdigen Greis, mit seiner Haushälterinn speisen. Wir unterhielten uns über die Lage dieses ohne Zweifel glücklichen Landgeistlichen; allein ein Anschlagzettel an der Kirchthür bewies uns, daß seine Lage nicht so beneidenswerth ist, und daß der Pfarrer dieses wohlhabenden Dorfes sich nicht einmal der Freygebigkeit seiner Gemeinde rühmen kann; auf dem Zettel wurden nämlich die Bewohner der Pfarre ersucht, ihre freywilligen Beyträge zur Unterstützung des Pfarrers einzusenden. Wie haben sich die Zeiten verändert! Ehemals besaßen hier Mönche Grafengüter, und jetzt ist der Dorfpfarrer genöthigt, seine Pfarrkinder zur Abtragung ihrer Schuldigkeit aufzufordern.

Depping.

(Der Beschluß folgt.)

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

III.

König Joann II. von Portugal erkannte, wie viel dem Staate daran liegt daß die Fürsten seit früher Kindheit von Männern umgeben werden, welche ihren Gemüthern königliche Gesinnung einflößen, und durch gutes Beyspiel ihre Sitten bilden. Als er nun die Führer seines Sohnes Alfonso bestimmt hatte, rief er Alle zu sich und redete sie also an: Ich übergebe Euch meinen geliebten Sohn, meinen Nachfolger, damit Ihr ihn erziehet und

bildet. Ich könnte Euch keinen glänzendern Beweis meines Vertrauens geben, als indem ich Euch die Erziehung des künftigen Königs der Portugiesen überlasse, und Ihr könnt mir und dem Vaterlande keinen würdigern Dienst leisten, als wenn Ihr den Knaben gut unterrichtet, von dessen Tugenden oder Lastern des Landes Glück oder Mißgeschick abhängt. Ich habe dem Reiche einen Nachfolger gegeben, bildet Ihr ihm einen Fürsten; denn auch die Fürsten danken, wie andre Menschen, den Eltern das Leben, Lehrern und Beyspielen aber gute Sitten. Sorget also dafür, daß Alfonso nichts von Euch höre oder sehe, das des Ohres oder des Auges eines Fürsten unwürdig ist, und redet und handelt, daß eure Worte und eure Thaten einem guten Fürsten würdige Vorbilder seyen. Aber es ist nicht genug, daß Viele, oder die Mehrsten von Euch sich edel zeigen; Alle müssen es seyn, denn böse Beyspiele sind um so vieles wirksamer, als gute, daß Einer oft zerstört, was Viele aufgebaut haben. Trachtet nicht dahin, des Prinzen Gunst zu erwerben, sondern ihn zur Tugend zu bilden; denn es muß Euch mehr daran liegen, einen trefflichen Fürsten, als einen Freund zu haben, und Ihr werdet einen gewissern Lohn in den Tugenden, als in der Freundschaft Eures Zöglings finden, weil Gunst wandelbar ist und Tugend dauert. Ich könnte noch manche Ermahnung hinzusetzen; aber ich habe genug gesagt, wenn ich in Euch eine gute Wahl getroffen habe.

IV.

Als unter Joann II. Regierung die Portugiesen in Afrika Krieg führten, war Francisco Coutinho Befehlshaber in Zila. Ein Eingeborner, der ihm lange als treuer Kundschafter gedient hatte, ward endlich von seinen Landsleuten gefangen, und von dem maurischen Heerführer, Talar, zum Tode verurtheilt. Albula, so hieß der Gefangene, versprach dem Befehlshaber, den Portugiesen zu verrathen, und ward darauf nicht nur von der Strafe befreyt, sondern auch mit lockenden Versprechungen entlassen. Der Kundschafter kam darauf, als ob er der Gefangenschaft entronnen wäre, zu Coutinho zurück, und gab dem portugiesischen Anführer die feste Zusage, ihn so glücklich zu führen und zu geleiten, daß ihm mit einem rühmlichen Siege unermeßliche Beute im maurischen Gebiete zu Theil werden sollte. Coutinho vertraute arglos dem Kundschafter, auf dessen vielfach erprobte Treue er baute. Darauf zog er mit sechzig erlesenen Reitern nach der Gegend hin, die der Kundschafter anwies; Talar aber hatte dort einen Hinterhalt gelegt, und einige Ackerleute mußten sich, das Land mit Ochsen pflügend, weit voraus wagen, und die Portugiesen, als sie sich näherten, durch listige Flucht zu den verborgenen Kriegsvölkern locken. Da brachen die Mauren ungestüm hervor, und suchten die kleine Schaar zu umringen. Coutinho aber, die Absicht des überlegenen Feindes errathend, suchte einen günstigern Kampfplatz, stellte seine Kriegsgefährten in geschlossene Reihen, und damit die Mauren glauben möchten, der Heerführer selber wäre nicht unter dem Haufen, sondern hätte sich anderswohin gewandt, um Hülfe zu holen, ließ er das königliche Banner verbergen. Darauf sprach er also zu seinen Gefährten, zum ungleichen Kampfe sie ermunternd: „Nur auf eine Weise, nur kämpfend, nicht fliehend, können wir Rettung finden, und wenn jemal, müssen wir jetzt für Glauben, für Ehre, für Leben streiten. Fürchtet nicht des Feindes Uebermacht, denn Tapferkeit mehr, als überlegene Anzahl, erwirbt den Sieg." Er wollte noch mehr sagen, aber der Augenblick des Angriffs unterbrach seine Rede. Der Kampf begann; beyde Anführer fochten wüthend gegen einander wie im Zweykampfe, und als jedem sein Pferd getödtet war, stritten sie lange zu Fuße, bis endlich der Maure unterlag, und sich dem siegenden Coutinho ergeben mußte. Die Portugiesen trieben alsdann die Uebrigen in die Flucht, und gewannen unermeßliche Beute. Talar aber, da er sah, welches kleine Häuflein ihn besiegt hatte, sprach zu Coutinho: „Ueberhebe dich nicht des Sieges, denn war Gott heute ein Christ, so wird er morgen ein Maure seyn."

V.

König Joann II. von Portugal, selbst kriegerisch gesinnt, liebte und belohnte tapfre und großherzige Männer. Daher war sein Zeitalter reich an Helden, welche, als der Seeweg nach Indien eröffnet war, so herrliche Thaten verrichteten. Als der König einst von einem Edelmanne an seinem Hofe kaltes Wasser verlangte, fiel diesem der Krug aus der Hand. Die Höflinge lachten. Mit Unrecht lachet Ihr den Mann aus, sprach Joann, denn zwar ist der Krug ihm aus der Hand gefallen, aber nie sein Gewehr. — Einem andern tapfern Edelmanne, der seine Tochter vermählte, richtete er die Hochzeit am Hofe aus. Da bemerkte der König, daß der wackere Mann, der durch eine rühmliche Wunde hinkend geworden, in dem Gedränge der Gäste sich nicht helfen konnte. Joann nahm ihn bey der Hand und führte ihn zu dem königlichen Sitze. Hier, sprach er, werden Euch die Leute nicht mehr drängen, und Ihr dürfet nicht mehr besorgen, daß man Eurer Gebrechlichkeit spotte. — Joann Sousa, eben so ausgezeichnet durch Tapferkeit als durch erlauchte Herkunft, konnte keine Wohnung zur Miethe erhalten. Sorget nicht um eine Wohnung, sprach der König, denn Euch kann ein Obdach nicht fehlen, da Ihr in meinem Schlosse wohnen könnet. — Auch darf unter diesen Zügen einer königlichen Gesinnung nicht übergangen werden der großherzige Vorwurf, den er einst einem tapfern Krieger machte, der für einen Andern des Königs Gunst zu gewinnen suchte. Wie, sprach er, zu tapferm Kampfe habt Ihr Hände, warum nicht auch Worte, dreist euern Lohn zu fordern? — So waren ehrenvolle Worte für ihn ein reicher Schatz, welcher so große Vortheile für Alle hatte, daß er, wohl benutzt, unerschöpflich war. L d.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, October.

Seitdem die Prognostika des Winters merkbar werden, kommen viele Personen vom Lande zurück. Auch die vorzüglichsten Schauspieler treten wieder ein, oder wie es hier heißt.

machen ihre Rentrées, welches gewöhnlich kleine Triumph-Züge für sie sind. Die Zeit der Bälle und Konzerte rückt ebenfalls heran, und noch obendrein wird Paris diesen Winter das so unterhaltende Schauspiel einer Gemählde-Ausstellung haben; wie sollte sich also Langeweile hineinschleichen? Auch das hüpfende Heer der Almanache ist im Anzuge, und obschon die poetischen den höchsten Grad der Kälte erwarten, um die Leser zu erwärmen, so zeigten sich doch schon einige prosaische, und zwar einige recht prosaische, die aber den Verlegern mehr einzubringen scheinen, als die hübschen poetischen. In diesem Vortrabe gehört der hinkende Bote, der zu 20. 30 bis 40000 Exemplaren in den Rhein-Departementen gedruckt wird, der Gott sey gegrüßt, der beynahe eben so mächtig ist, als sein Verkäufer der hinkende Bote, der Wiederkäufer, der zu 6 bis 8000 ausgespendet wird, und Andre mehr.

Der hinkende Bote hat schon gleich bey seiner Ankunft einen Prozeß zwischen zwey Buchdruckern veranlaßt, wovon der eine den andern anklagt, seinen Almanach unter fünf verschiedenen Titeln nachgedruckt zu haben. Da aber dieser Bote, obschon er der hinkende heißt, sich schnell zu verbreiten scheint, so wird er schon wol längst fort seyn, wenn die Justiz entscheiden wird, welcher von den beyden Buchdruckern ihn verkaufen soll.

Während der hinkende Bote bey den Landleuten einkehrt, findet der Almanach der Leckermäuler, Almanac des Gourmands, bey den Parisern und den Bewohnern der andern großen Städte Frankreichs eine günstige Aufnahme. Dieser Almanach wird schon seit zehn bis zwölf Jahren von dem französischen Apizius, Hrn. Grimod de la Reynière, verfaßt, und ist für ihn sehr einträglich. Dieser Hr. Grimod de la Reynière, der sich, man weiß nicht recht wie, den Ruhm des ersten Kenners von Eßwaaren im französischen Reiche erworben hat, ist nämlich längst auf den Einfall gerathen, eine gastronomische Akademie zu errichten, die sich damit abgibt, die zum Essen und Trinken gehörigen Sachen zu prüfen und zu richten. Von dieser Gesellschaft ist er der Secretair; vielleicht besteht die Gesellschaft auch nur aus ihm allein. Er hat es so eingeführt, daß die Fabrikanten von Eßwaaren, die Fleischer, die Liköhrhändler, Weinhändler, kurz Alle, die etwas verkaufen, was zum Tische gehört, ihm Proben ihrer Waaren einschicken, die er dann untersucht und in seinem Almanach lobt oder tadelt; er ist ein Recensent im gastronomischen Fache; nur sind seine Recensionen nicht so langweilig, als die gelehrten, denn sie bestehen nur aus einigen Zeilen. Anfangs soll diese Spekulation außerordentlich großen Nutzen abgeworfen haben. Seine Speisekammer füllte sich mit den leckersten Sachen, sein Keller mit den köstlichsten Weinen, und da er mit kluger Vorsicht weit mehr Lob als Tadel ertheilte, so kamen oft noch obendrein Geschenke. Indessen hat es mit dem Einschicken der Proben etwas abgenommen; besonders müssen sie im vorigen Jahre nicht sehr häufig eingekommen seyn, denn Hr. Grimod beklagt sich in dem diesjährigen Almanache über den anscheinenden Verfall der französischen Küche. Sollte es etwa, ruft er aus, mit der Küche, wie mit der Literatur stehen, die, wenn sie einmal auf den höchsten Gipfel ihres Glanzes gelanget ist, allmählich wieder abnimmt, und nie sich wieder erheben kann? Doch nein! Die französischen Köche können sich noch auszeichnen durch neue Erfindungen. Ihr Genie darf noch nicht ausruhen, es bleiben noch viele Lorbern zu erwerben übrig. Dann folgt die rühmliche Meldung der erhabnen Genies, welche die Kochkunst durch Leckereyen bereichert haben. So z. B. wird eines Pariser Fleischers, der die Schweins-Ohren vortrefflich zubereitet, rühmlichst gedacht; Hr. Grimod muntert ihn auf die rührendste Weise zur Fortsetzung seiner Kunst auf, und verspricht ihm, er werde bald den Scepter in dem Schweine-Reiche davon tragen. Zwey Essig Fabrikanten in Paris machen ihn in seiner Entscheidung über den Werth ihres Essigs unschlüssig. Beyde scheinen ihm das nec plus ultra des Essigs erreicht zu haben; vermuthlich haben Beyde dieselbe Quantität von Proben eingeschickt.

In den vorigen Jahren machte auch eine Gesellschaft von Leckermäulern, die sich monatlich zu einem Schmause vereinigten, und ein Journal des Gourmands herausgaben, in Paris ziemliches Aufsehen; Hr. Grimod nahm darin einen bedeutenden Platz ein. Doch diese Gesellschaft hat ihren Glanz verloren. Nur die von derselben gedichteten Lieder sind größtentheils sehr beliebt, und manche darunter sind sogar Gassen-Lieder geworden. In Lyon hat sich unlängst eine Gesellschaft zu einem ähnlichen Zwecke vereinigt; allein da ihre Lieder erbärmlich sind, so wird sie wol der Pariser Gesellschaft den Rang nicht ablaufen. In Betreff des Hrn. Grimod muß ich noch bemerken, daß demselben die rechte Hand fehlt; dies verhindert ihn aber gar nicht, eben so geschickt vorzuschneiden, als ob er sie reläße, und eben so gut zu essen, als ob er drey Hände statt zweyer hätte.

Frankfurt.

Außer dem Theater, wovon ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb, gibt es noch viel von Frankfurt zu erzählen. Seine Umgebungen sind außerordentlich schön, und der jetzige Maire der Stadt, Giullet, dem auch Regensburg seine schönen Promenaden verdankt, hat seinem Fürsten und sich dadurch ein bleibendes Denkmal gesetzt. Kein reicher Partikulier kann sich einen schönern Lustgarten anlegen. Besonders zur Rosen-Zeit gewähren Tausende dieser Blumen einen unbeschreiblich angenehmen Anblick und Geruch. Stolz erheben sich die Garten-Palläste der reichen Kaufleute, die einem Jeden gleichsam andeuten, wie viel durch Fleiß und Rechtlichkeit gewonnen werden kann. Zwischen der großen Allee und der Landstraße bemerkt man einen ganz schmalen Fußpfad, welcher vorher für spazierengehende Juden bestimmt war. Nur diesen Weg durften sie betreten, und wenn es Einem einmal einfiel, die Gränze zu überschreiten, so hatte jedes Christenkind das Recht, ihn auf jede beliebige Art zurückzuweisen. Die Großherzogliche Regierung hat aber diesen sonderbaren Druck aufgehoben, und die Juden in Allem den Christen gleichgestellt. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnet sich besonders das schöne, wahrhaft königliche Palais des Fürsten von Thurn und Taxis aus. Es scheint für die Ewigkeit gebaut zu seyn, und hat einen ungeheuern Umfang. Es wird vom Großherzog und von seinem Statthalter, dem Grafen von Tacher, bewohnt. In den Audienz-Zimmern des Großherzogs sah ich zum ersten Mal Tapeten von Gobelin, die einen so herrlichen Effekt machen, daß ich in Versuchung war, sie für Mahlereyen eines großen Künstlers zu halten. In dem Garten findet man eine meisterhafte Statue der Minerva in Marmor. Schade, daß diese herrliche Figur so ein verborgenes Leben führen muß.

Freitags, nachdem ich ein gutes Mittagsmahl bey einem meiner Freunde eingenommen hatte, setzten wir uns auf ein Schiffchen, um eine Promenade auf den Sandhof zu machen, der ein Haupt-Tummelplatz der Frankfurter ist. Ich erstaunte nicht wenig über unsern Schiffsmann, der für eine kleine Fahrt von einer Viertelstunde zwey Gulden verlangte, und bis auf 24 Kreuzer herabhandeln ließ. Von solchem Geist des Wuchers sind hier Viele angesteckt, und der Fremde, der das nicht weiß, kommt übel weg; allein der Einheimische macht sich nichts daraus, den fünften Theil von dem, was man begehrt, zu bieten. Unsre Fahrt war herrlich. Der Main ist gar ein sanftes stilles Wasser, und die Schiffe gut und bequem.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 274.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. November, 1812.

Ja, trotz dem Sturmgetös,
Und trotz den Bergen Schnee's
Vergnügt mich Saitenspiel und Buch,
Und oft ein freundlicher Besuch.

Brückner.

Phantasien an des Herbstes Ende.

Er ist entflohn, der holde Thyrsus-Schwinger,
Sein leichter Fittich rauscht aus unsrer Flur;
Bereits naht schon der bange Sorgenbringer,
Und raubt die letzte Blume der Natur;
Sie knickt mit Ungestüm sein roher Finger,
Er läßt des Strauches nackt Gerippe nur.
Sein Hauch entfärbt des Baumes grüne Hülle,
In der Natur herrscht bange Todtenstille.

Durch jener hohen Linden kahle Aeste
Tönt keines Freudesängers Lied herab;
Die frohe Mutter trägt zum trauten Neste
Nicht mehr die Körner, die das Feld ihr gab.
Durch jene Wipfel säuseln keine Weste,
Schon ist die Flur ein freudeleeres Grab;
Und keines Liedes Klang, kein froher Reigen
Durchtönt mit Jubel dieses dumpfe Schweigen.

Und nur des rauhen Nordes traurig Heulen
Umrauscht des schnellentflieh'nden Wandrers Ohr;
Und Titans warme Liebesblicke weilen
Nicht auf der öden Tellus, und empor
Sproßt nicht die Pflanze mehr mit frohem Eilen,
Und traurig sticht das kurze Gras hervor;
In stille Höle, auf bemoostem Bette,
Birgt sich das Reh auf seiner Lagerstätte.

Drum lebet wohl, des Sommers schöne Freuden;
Ihr Hain', und ihr, o Quellen, lebet wohl!
Bald wird den Bach ein harter Panzer kleiden,
Wo der Najaden reine Welle quoll;
Bald Stürme heulen auf verlassnen Halden,
Wo sonst der Lerche Jubellied erscholl,
Und nur des Raben melancholisches Krächzen
Wird aus umschneyten Felsenritzen ächzen.

Und du, o Quell, erst Zeuge meiner Klagen,
Den ich vor allen andern mir erlas,
Und, wo ich frey von Wünschen und von Zagen,
Die Welt und mich, nur Laura nicht, vergaß,
Wenn ich mit ihr in jenen goldnen Tagen
Auf deines Ufers Blumenteppich saß. —
Werd' ich bey deiner Wasserfälle Rauschen
Nicht mehr der Nachtigall Gesängen lauschen?

Werd' ich nicht mehr, vom lärmenden Getümmel
Der Stadt entfernt, auf einer Rasenbank
Das Schauspiel sehn, wenn dort dem Abendhimmel
Der Sonne lieber Scheideblick entsank,
In dem der Thiere fröhliches Gewimmel
Die Himmelswonn' in vollen Zügen trank,
Und dieses Herzens namenloses Sehnen
Ergießen all' in milden Freudenthränen?

Doch sieh, der Winter streckt aus nackten Triften
Unfreundlich sein beschneites Haupt empor;
Es brauset wild aus Aeols offnen Klüften
Der Winde fessellose Schaar hervor,
Und ras't lautheulend in den kalten Lüften
Um unser scheues, ungewohntes Ohr.
Die Tanne beugt, geschüttelt vom Gefieder
Des Sturms, ihr königliches Haupt darnieder.

Doch sollt ihr nie den frohen Muth bezwingen,
Ihr Winterstürme! Bald will ich, umschneit,
Dort auf des Felsen jähen Gipfel dringen,
Der dräuend mir die Zackenarme beut,
Und dort des Winters schöne Freuden singen,
Wenn Feld und Thal ein Liljenschnee erneut,
Und darf in der Geliebten weichen Armen
Von der bestandnen Wagefahrt erwarmen.

Und setzet sich des Winters rauh Gefieder
Auf der Gebürge nie umgrüntes Haupt,
Und kehrt der Lenz mit Rosenschritten wieder,
Wird Baum und Strauch mit frischem Grün belaubt,
Und tönt die Haidelerche ihre Lieder,
Der kein Orkan die süße Wonne raubt,
Dann lasset uns im Grünen und im Freyen
Mit der Natur den schönen Bund erneuen.

Fr. v. Harpprecht. *)

Montmorency.

(Beschluß.)

Zwischen Eau-Bonne und St. Gratien ist nur eine Strecke von einer halben Stunde. Man verliert nie den schönen Teich und das prächtige Landhaus aus den Augen, welches daneben erbaut ist. Es gehört jetzt dem Pallast-Präfekten de Luçay zu. Von des berühmten Marschalls Catinat's Wohnung ist nur noch ein kleiner Theil übrig, und auch dieser soll, wie es heißt, bald niedergerissen werden. Mit den Neuerungen, welche Hr. de Luçay in der Gegend vornimmt, ist man gar nicht zufrieden, und mit Recht. Der große Teich, an dessen Ufern man ehemals angenehme Spaziergänge machen konnte, ist nun mit einem Gitter umgeben, so, daß ihn die Dorfleute nur von weitem noch sehen können, und ein eigner Wächter geht beständig umher, um auf die Erhaltung des Gitters Acht zu geben. Alle drey Jahre wird in dem Teiche eine große Fischerey vorgenommen, und dies ist auf dem Landgute des Hrn. de Luçay ein großes Fest, wozu viele Freunde und Bekannte eingeladen werden. Der Ertrag dieser Fischerey soll sich beynahe auf 10,000 Franken belaufen. In der sehr einfach gebauten Kirche von St. Gratien stand ehemals ein Denkmal Catinat's; auch dieses ist in der Revolution nicht verschont worden. Es stehen um St. Gratien noch mehr schöne Landhäuser, wovon einige sehr geräumige Parks und Lustgehölze haben. Nur ist es Schade, daß auch hier, wie in der ganzen umliegenden Gegend von Paris, der Gebrauch herrscht, alle Gärten mit hohen Mauern zu umschließen, wodurch die Eigenthümer sich selbst den Genuß ihrer Güter beschränken.

Von St. Gratien begaben wir uns nach Franconville, wo der ehrwürdige Cadet de Vaux, dem die Land- und Hauswirthe manche nützliche Erfindung verdanken, in einem einfachen, aber sehr angenehm gelegenen, Landhause wohnte. Wir kannten ihn, und statteten ihm einen Besuch ab. Wir schienen ihm sehr willkommen zu seyn, und mußten bey Tische bey ihm bleiben. Hr. Cadet de Vaux und seine Frau gleichen Philemon und Baucis; Beyde sind von dem sanftesten Karakter, und dabey äußerst gefällig gegen Jedermann. Ihre gegenseitige Zärtlichkeit ist ein wahres Muster für Eheleute. Ich habe wenige Greisenköpfe gesehen, die so viel Ehrfurcht einflößen, als der des Hrn. Cadet de Vaux. Er spricht mit einer außerordentlichen Leichtigkeit, und überredet seine Zuhörer sehr schnell; es ist ihm oft gelungen, in Gesprächen über Landwirthschaft auch die hartnäckigsten Widersacher auf seine Seite zu bringen; allein, sobald sie ihn verlassen hatten, wunderten sie sich selbst, wie sie so leicht sich hätten einnehmen lassen. Hr. Cadet de Vaux hatte uns in einer Gesellschaft in Paris sehr neugierig gemacht auf eine neue Erfindung in der Baumzucht, welche er auf die reizendste Art entwickelt hatte, obschon ihm manche Einwürfe dagegen gemacht wurden. Wir kannten diese Erfindung auch schon aus einem Aufsatze, den er im Journal d'économie rurale darüber geschrieben hatte; um aber gehörig davon urtheilen zu können, mußten wir sie in der Natur sehen, und dies geschah auch, sobald wir nur ein wenig ausgeruht hatten. Hr. Cadet de Vaux führte uns in seinem Garten herum, und da sahen wir denn alle Obstbäume, sowol die im Freyen stehenden, als die Spaliere, ganz mit Obst beladen, und zwar so, daß eine Frucht an die andre gedrängt war. Und diese erstaunliche Fruchtbarkeit war, wie es schien, blos das Resultat des von Cadet de Vaux erfundenen Verfahrens, nämlich des Umbiegens der Aeste, oder, wie er es nennt, der Arquûre. Er behauptet durch das Krümmen der Aeste, (welches bey den Spalieren so ⌒, und bey den im Freyen stehenden Bäumen diese Gestalt (hat), gäbe man den Säften des Baumes den gehörigen Umlauf, verhindere das Stocken derselben, und vermehre dadurch die Fruchtbarkeit des Baumes. So sonderbar dies klingt, so bestätigt doch die Erfahrung, wenigstens im Garten des Hrn. Cadet de Vaux, daß er Recht hat. Manche Ungläubige sind zu ihm gekommen, um, wie wir, mit eignen Augen zu sehen, und sind ganz überzeugt wieder fortgegangen. Hr. Cadet de Vaux ist auch im Stande, die ganz Verstockten auf bessere Gedanken zu bringen. Er hat nämlich ein Spalier, dessen eine Seite auf die gewöhnliche Art angebunden, die andre aber nach Hrn. Cadet de Vaux's Verfahren eingebogen ist, und siehe da! auf der ersten hängt blos hin und wieder eine Frucht, dagegen die andre Seite ganz von Früchten strotzt, und beynahe Stützen bedarf. Vor einiger Zeit hatte die vorige Königinn von Holland, welche in dem unweit Franconville gelegenen Schlosse St. Leu wohnt, aus Neugierde Hrn. Cadet de Vaux's Garten besehen, und ihr Erstaunen über diese große Fruchtbarkeit bewiesen.

---

*) Königl. Würtembergischer Premierlieutenant bey dem ersten Chevauxlegers-Regiment, Prinz Adam. Seine Bravour erwarb ihm den K. Württ. Verdienstorden und den Orden der franz. Ehrenlegion. Bey Mosaisk ward ihm der rechte Fuß zerschmettert, und mußte ihm über dem Knie abgenommen werden. Die Kur glückte. Möge neben dem Bewußtseyn seinem Berufe genügt zu haben, die Muse, wie dem Jüngling sie hold lächelt, einst auch dem Mann und Greise Ruh gewähren und Erheiterung!

Zur Essenszeit fanden sich mehrere Personen aus Paris ein. Bey Tische ließ er mehrere Weine bringen, besonders fremde, und frug die Weinkenner, ob ihnen dieselben schmeckten? Diese antworteten alle bejahend. Als aber die Tafel aufgehoben wurde, sagte Hr. Cadet de Vaux: Nehmen Sie's nicht übel, meine Herren, ich habe sie ein wenig betrogen. Die fremden Weine, die ich Ihnen vorgesetzt habe, sind alle in meinem Hause zubereitet worden, und ich muß Sie versichern, daß dieser Madera-Wein nie eine andre Gegend als Franconville gesehen hat. Wir mußten gestehen, daß Hr. Cadet de Vaux ein trefflicher Landwirth sey. Uebrigens wußten wir schon aus seinem Werke, Ménage des fruits, welchen mannigfaltigen Nutzen er aus den Früchten ziehen kann. Nun bekamen wir die Praxis nach der Theorie zu sehen. Er erzählte manches Angenehme über die vielen Versuche, die er anstelle, und erst spät am Abende kehrten wir mit der übrigen Gesellschaft wieder nach Paris zurück.

Depping.

Gedanken und Maximen.

(Von Theophil Freywald.)

21.

Das Leben der meisten Menschen ist im Grunde weiter nichts, als eine in einem Conflikt vieler Süchte bestehende Lebenssucht.

22.

Liebe und Haß sind die beyden Pole der menschlichen Leidenschaften.

23.

Der Himmel behüte Jeden vor dem unsichern Kalkül, daß Gewohnheit sein Herz an ein ihm gleichgültiges Mädchen fesseln werde. Auch das zärtlichste Band, durch Gewöhnung geknüpft, bleibt immer nur eine Nachahmung der unwillkührlich gefühlten, im gegenseitigen Sichwiederfinden begründeten, Liebe. Gewohnheit wird immer nur zweyte Natur. Die Liebe ist nur einer Natur, der ersten.

24.

Von dem Augenblick an, wo ein Mädchen zum ersten Male liebt, fängt es an, Weib zu werden.

25.

Traue keinem Menschen ganz; Dir selbst aber nicht viel mehr als Andern.

26.

Das einseitigste Lob ist das Lob der Hoffnung. Es ist wahr, sie ist die Amme des Lebens; aber es ist nicht minder wahr, daß sie sehr oft ihre Säuglinge hektisch macht und fallen läßt.

27.

Ein französisches Sprichwort sagt: „Was ein Weib will, will Gott;" womit man ausdrücken will, daß die Weiber das stark wollen, was sie wollen. Wäre vielleicht nach Analogie dieses Sprüchworts ein richtigerer Sinn in das alte Vox populi, vox Dei zu bringen?

28.

Eine Braut ist nicht halb so eitel und kokett, als eine Frau.

29.

Die Alchymie ist die geheime Kunst, mit frohem Muthe arm zu werden.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

24. Spätlinge, von dem Prof. Brunn. Der alte Dichter hat bekanntlich durch seine frühern Werke, meistens im Geschmacke des Grécourt und Hans Lafontaine, das große, lüsterne Publikum für sich eingenommen: und dies greift noch immer erwartungsvoll nach seinen neuesten Produkten. Witz, Scherz und Munterkeit stehen ihm im Ueberflusse zu Gebote. Allein als ein Zögling Voltaire's und jenes Zeitalters ergießt er seinen muthwilligen Spott am liebsten über gewisse zarte und und heilige Gegenstände, wobey Schamhaftigkeit und Religion nicht selten leiden. Das Ernsthafte und Rührende gelingt ihm weniger. Das Talent, mit beneidenswürdiger Leichtigkeit zu reimen, verführt ihn oft zu weitschweifiger Redseligkeit: und in ernsthaften Stücken erscheint diese nur gar zu prosaisch. Selbst die Wahl mancher Gegenstände beweist, daß er sich ganz zur rednerischen Verstandespoesie der Franzosen hinneigt, ohne der Phantasie und dem Herzen, den eigentlichen Musen des Dichters, gehörigen Spielraum anzuweisen. Die gegenwärtige Sammlung besteht übrigens aus muntern und ernsthaften Gedichten, aus Liedern, Episteln, Erzählungen und Heroiden, welche letztere sich rühmlichst auszeichnen. Werden Sie mir allen Sinn für Poesie absprechen, wenn ich Ihnen aufrichtig gestehe, daß ich dieser zweydeutigen, geschwätzigen Dichtungsart im Ganzen nie habe Geschmack abgewinnen können? Die meisten Heroiden sind zu wenig dramatisch, sie individualisiren und idealisiren den gewählten Charakter nicht genug. Daher treten sie gewöhnlich als unmotivirte, endlose Monologen auf, die weder durch vorhergehende noch nachfolgende dramatische Schönheiten vergütet werden. Ein dramatischer Cyklus mehrerer Heroiden ließe sich vielleicht eher zu wahrer Poesie erheben. — Den Titel der Sammlung, ein neugebildetes Verkleinerungswort, (Sildinger), haben Sprachkenner getadelt, weil es eben so wohl kleine Heringe als Spätlinge bedeuten kann.

25. Der Festtag, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Dr. Frost, Oberlehrer in Aalborg. Der Verf. dieses Stückes, das bey der Geburtstagsfeyer des Königs 1811 in Aalborg gegeben ist, ein geschickter Schulmann, hat sich aus Vaterlandsliebe in ein fremdes Fach gewagt, und macht übrigens keine Ansprüche auf den dichterischen Lorberkranz, den sich unsere Selbstlauter, wie der Churfürst von Brandenburg ehedem die Königskrone, im kräftigen Bewußtseyn eigener Würde selber aufsetzen.

26. Der dänische Hof- und Staatskalender.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Gestern hat die Ausstellung der Gemählde im Museum angefangen. Die Anzahl der Stücke ist grösser, als man es vermuthet hatte. Zwar ist manches mittelmäßige und sogar schlechte darunter; indessen bleiben dem Kunstkenner noch Stücke genug zu loben übrig. Gleich beym Eingange des Saales wird das Auge durch ein, mit vieler Wärme gemahltes, Stück angezogen, die Gewissensbisse Kains, von Paulin Guerin; nicht weit davon hängt ein sehr großes Gemählde von Lethiers, Direktor der französischen Kunstschule in Rom. Es stellt die Hinrichtung der Söhne des Brutus vor; die Anordnung dieses Gemähldes ist schon lange durch einen guten Kupferstich bekannt, nach der Zeichnung, die Hr. Lethiers schon vor zwanzig Jahren entworfen hat. Gros, der schon lange durch seine großen historischen Gemählde bekannt ist, hat diesmal die Zusammenkunft JJ. MM. der Kaiser von Frankreich und Oesterreich in Mähren geliefert; auch ist noch ein kleines Stück: Franz I., wie er Kaiser Karl V. in der Kirche St. Denis herumführt. Gérard und Girodet haben nichts als Portraite eingeschickt. Von Prudhom ist ein kleines Stück, der König von Rom, auf Rosen schlafend, da. Robert Lefevre zeichnet sich durch den Schierlingstrank Phozions aus. Boisfremont hat die Ohnmacht Oktavia's, als Virgil ihr seine Verse über Marzellus vorliest, dargestellt. Von Ansiaux befindet sich im Saale eine Himmelfahrt, und von Mlle. Lescot eine feyerliche Ceremonie in der St. Peters-Kirche in Rom. Revoil hat ein Turnier, Forbier mehrere gothische Denkmäler, Turpin eine Ansicht von Florenz gemahlt. Vom Flammänder Ommaeganck sind, wie gewöhnlich, Schafe angekommen. Diese Thiere mahlt er mit einer auffallenden Natürlichkeit. Er hat ihre Naturgeschichte so studirt, daß kein Schäfer sie besser kennt, als er. Unter den Miniatur-Gemählden zeichnen sich die von Augustin aus. Von den übrigen Stücken soll nächstens die Rede seyn.

Im Palais royal und an andern Orten werden jetzt optische Vorstellungen von dem Brande von Moskau gegeben. — Das Schweizer-Thal, von Weigl, hat an der komischen Oper nur der Musik wegen Beyfall gefunden; der Text mißfällt allgemein, zumal da er nur eine Nachahmung von Nina zu seyn scheint. Das neue Drama Heloise ist zwar beklatscht worden; indessen gesteht man allgemein, daß es ein lächerliches Stück ist, aber hier und da gute Verse enthält. Abailard's wahre Geschichte ist darin etwas verdreht worden, und dies konnte auch auf der Bühne nicht anders angehen. In einem Auftritte des ersten Aufzuges gibt Abailard seiner schönen Schülerinn eine Lektion; von einem theologischen Werke gehen sie zu Ovid über. Die Explikation des liebenden Dichters setzt das Gefühl des Lehrers und der Schülerinn in Wallung; Abailard fällt zu Heloisens Füßen nieder, und erklärt ihr seine Liebe. Der Onkel Heloisens überrascht ihn in dieser Stellung, und kommt so hinter das Geheimniß ihres vermeblichen Unterrichts. Ein kleiner Vorfall belustigte am Ende der ersten Aufführung das Publikum außerordentlich. Man hatte, der Gewohnheit gemäß, den Verfasser zu wissen verlangt. Dieser hatte die Unvorsichtigkeit, selbst zu erscheinen, welches ganz ungewöhnlich ist. Schon die Brille, die er auf der Nase trug, erregte ein allgemeines Gelächter. Dieses vermehrte sich aber sehr, als er eine Danksagung ans Publikum hervorbringen wollte, und mitten in seiner Rede stecken blieb. Unter einem starken Getöse von pochenden, lachenden und pfeifenden Zuschauern mußte er beschämt abziehen, und am folgenden Morgen wurde seine kurzweilige Erscheinung in allen Zeitungen erzählt. Er heißt Hr. von Murville, und hat schon mehrere Stücke verfertigt.

Der Theater-Dichter und Opern-Direktor Picard sammelt jetzt seine besten Stücke, und will sie mit einleitenden Vorreden in sechs Bänden diesen Monat herausgeben.

In acht Tagen wird von der Frau v. Genlis ein neues Werk erscheinen, welches heißt: das eingebildete Journal oder das Blatt der Weltleute. Die geistreiche Verfasserinn ahmt in diesem Werke die Einrichtung eines Tagblattes nach, und liefert somit eine angenehme Sammlung von verschiedenartigen Aufsätzen, als Gedanken, Kritiken, Bemerkungen, Erzählungen u. s. w.

In einer Broschüre, von Hrn. Lablée, wird vorgeschlagen, in dem vor einiger Zeit zugeschlossenen Theater Porte St. Martin ein Pantomimenspiel neuer Art zu errichten. Der Verfasser meint, es könnte für die Sitten äußerst ersprießlich seyn, wenn man die Menschen nicht, wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten, darstellte, und die Zuschauer mit einer idealischen Welt vertraut machte, die nur auf Tugend ihr Glück und ihre Freuden baut. Dem Vorwurfe, die idealische Welt könne auf der Bühne wol Langeweile verursachen, sucht der Verfasser zu entgehen. Er gesteht, daß es eben die Leidenschaften der Handelnden sind, die in der Dramatik ein so hohes Interesse erwecken; allein er meint, die idealischen Menschen würden auch durch ihr redliches großmüthiges Handeln die Aufmerksamkeit fortdauernd fesseln, und den Geist angenehm beschäftigen können. Dieser Gegenstand wäre wol der Untersuchung der Dramaturgen würdig.

Räthsel.

Mit meiner Gattinn kam ich auf die Welt;
Ihr dank' ich Alles, Glück und Ehre,
Und ohne sie hätt' ich kein Geld;
Allein, trotz mancher Bitt' und Lehre,
Verschwend' ich, was sie hat, und störe
Durch meinen Unfug ihre Ruh.
Gewiß wird sie mich überleben,
Und, weiß sie mir zu widerstreben,
Zu bess'rem Wohlstand sich erheben;
Doch war sie mir zu viel ergeben,
Fällt ihr der Loose schlimmstes zu.
Soll unser Bündniß wahr uns frommen,
Muß Oberherr sie ganz allein,
Und ich ihr treuer Diener seyn.
Bin ich zum Regiment gekommen
(Was leider! größtentheils geschieht)
Und treibe kühnlich und vollende,
Was früher muthig sie mißrieth,
So nimmt's fürwahr ein böses Ende.
Wenn ungebeten nun das oberste Gericht
Den Spruch der Ehescheidung spricht,
Darf ich zur Mutter wiederkehren,
Die gern und stille mich empfaht;
Allein die Arme wird ihr Vater streng verhören,
Ob sie gehorchte seinem Rath
Ob, schwach, nur meinen Willen that.
Im ersten Falle nimmt er freundlich
Die Erbinn in sein großes Haus;
Im zweyten aber spricht er feindlich
Enterbung und Verbannung aus.

Hg.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 268.
Brille. Blumenbach.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 27.

Nro. 275.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. November, 1812.

Tod! Der Weise blickt dich heiter an.

Ramler.

Die Katakomben in Paris.

Dans les lieux souterrains, dans ces sombres abimes,
La mort confusément entasse ses victimes.

Legouvé, les Sepultures.

Gli uomini hanno in orrore la morte, io nò.

Tasso.

Ich hatte den Mahler Robert oft und stets mit neuem Interesse seine Begebenheit in den Römischen Katakomben erzählen hören. Die einfache Darstellung seiner Furcht, seiner Angst in diesen schrecklichen Umständen bewirkte noch zwanzig Jahre hernach einen furchterlichen Eindruck, den man nicht so ganz in Delilles schönen Versen *) über diese Begebenheit wieder findet. Alle Reisende, besonders die Kunstliebenden, besuchen jene römischen unterirdischen Gallerien, die ihrer Geschichte wegen eben so merkwürdig sind, als weil schöne Kunstwerke dieselben verzieren. Wir besitzen mehrere Werke, welche eine umständliche Beschreibung davon liefern. Das Lesen derselben flößte mir die Lust ein, auch zu Paris eine kleine unterirdische Reise anzustellen, und denjenigen Theil der Steingruben zu durchwandern, der sich unter der Ebene von Petit Montrouge erstreckt, und der wegen seiner neuen Bestimmung den Namen Katakomben bekommen hat. Zwar bin ich eben kein Schüler des traurigen Young, der unaufhörlich mit kläglicher Stimme ruft: Death be your theme in every place and hour! Der Tod sey euer Gedanke an jedem Orte und in jeder Stunde. Nichts scheint mir der menschlichen Natur und dem Glück so zuwider, als diese Moral eines melancholischen Träumers, der unter dem Vorwande, uns mit einem unvermeidlichen Uebel vertraut zu machen, uns beständig das Bild davon vorhält. Voltaire hat Recht gegen ihn; der beständige Gedanke an den Tod betrügt uns; er verhindert uns am Leben. Dennoch aber stimme ich keineswegs jenen leichtsinnigen Lehrern, jenen sybaritischen Weltweisen bey, die jeden ernsthaften Gedanken von sich stoßen, und nie an das Ende des Lebens denken wollen. Um dasselbe recht zu genießen, muß man, denk' ich, zuweilen die Dauer desselben ermessen, und sich nicht scheuen, die Augen auf die Verheerungen der Zeit zu heften, wenn man ihren Werth kennen, und sie gut anwenden will.

Ich sprach vorigen Montag bey der Frau von R** von meinem Vorhaben, die Katakomben zu besuchen, und da mein Billet mir erlaubte, noch eine Person mitzunehmen, so gab ich natürlich der Tochter vom Hause, Frau von Sesanne, einer der schönsten und liebenswürdigsten Frauen von Paris, den Vorzug. Ihre Mutter machte zwar einige Einwendungen dagegen; ich selbst fürchtete, dieser unterirdische Spaziergang werde zu stark auf die Einbildungs-Kraft einer zwanzigjährigen Dame wirken. Allein vergebens. Sie bestand auf dem Vorsatze, mich zu

*) Sous les remparts de Rome et sous ces vastes plaines
Sont des antres profonds, des voutes souterraines,
Qui, pendant deux mille ans, creusés par les humains,
Donnèrent leurs rochers aux palais des Romains etc.

begleiten. Sie hatte sagen hören, im Jahre 1788 hätten Frau von Polignac und Frau von Guiche einen ganzen Tag in diesen dunkeln Gewölben zugebracht; sie hielt sich für eben so tapfer, und dann hatte sie so viel Zutrauen zu ihrem alten Eremiten! *) Wir beschlossen, unsre Reise am folgenden Tage um Mittag anzutreten.

Frau v. Sesanne fand sich zur bestimmten Stunde ein, und nachdem wir uns mit Wachslichtern und phosphorischen Briquets versehen hatten, (als ob wir vierzehn Tage unter der Erde bleiben wollten), begaben wir uns zur Barrière d'Enfer, indem wir den sonderbaren Zusammenhang des Namens dieses Thores und des Ortes, den wir besuchen wollten, bemerkten.

Der Führer ließ uns eine kleine Schrauben-Treppe hinabsteigen, die in den Barrière-Gebäuden neunzig Fuß unter dem Boden angebracht ist. Länger, als eine Viertelstunde, folgten wir den Krümmungen eines engen Ganges, worin man von Zeit zu Zeit die Anzeige des Jahres liest, wann die Arbeiten der verschiedenen Theile dieser Stein-Gruben unternommen worden sind. Am Gewölbe und zur Seite hat man bis zum Eingange der Katakomben einen schwarzen Strich gezogen, der im Nothfalle dem verirrten Wandrer in diesem ungeheuren Labyrinthe statt eines Fadens dienen kann. Einige hervorragende Felsen unterbrechen an einzelnen Stellen das einförmige Ansehen dieses Ganges, an den sich mehrere, unter der Vorstadt St. Jacques und St. Germain hergehende, Nebengänge knüpfen.

Unser Führer brachte uns einen Augenblick von dem Wege zu den Katakomben ab, und führte uns in einen Gang der Gallerie, der Port Mahon heißt. An diesem Orte brachte ein Soldat, der im Jahre 1756 dem Marschall v. Richelieu nach Minorka gefolgt war, und der seines Abschieds halber in diesen Steingruben zu arbeiten veranlasst war, seine müßigen Stunden damit zu, in dem Felsen einen Plan en Relief von den Festungs-Werken dieser Insel auszuhauen. Freylich ist kein Kunstwerk daraus geworden; jedoch muß man das Gedächtniß und die Geduld eines Menschen bewundern, der, ohne Kenntniß von der Baukunst, ohne Hülfsmittel, und fast ohne Werkzeug, solch eine Arbeit hat vollenden können. Meine gefühlvolle Gefährtinn erfuhr mit großer Betrübniß, durch einige auf einen Stein geschriebene Worte, daß dieser arbeitsame Mensch, nachdem er fünf Jahre unentgeldlich an seinem Werke zugebracht hatte, einige Schritte weiter von einem Felsen, den er hätte stützen wollen, ist zerschmettert worden.

Nun eilten wir nach den Katakomben hin; nur einen Augenblick hielten wir uns auf dem Wege noch auf, um eine äußerst mahlerische und sonderbare Steinmasse zu betrachten; sie besteht aus Felsenstücken, die, nur auf ihren Spitzen ruhend, dem Anschein nach bey der geringsten Lufterschütterung fallen müssen, und die sehr sonderbar zusammenhängen. Ihr Anblick ist so auffallend, daß mehrere Dekorations- und Landschaft-Mahler sie schon abgezeichnet haben.

Wir gelangten endlich an eine Art von Vorzimmer, in dessen Hintergrunde eine schwarze Thür war, die mit zwey Pfeilern von toskanischer Ordnung verziert ist, und worüber geschrieben steht: Has ultra metas requiescant beatam spem expectantes.

Als wir das dunkle Gewölbe betraten, näherte sich meine Gefährtinn mir unwillkührlich, und ich wurde einen Augenblick über die Blässe ihres Gesichtes erschreckt; sie zog riechende Wasser ein, womit ich mich versehen hatte, und sagte zu mir, indem sie zu lächeln versuchte: Irren sie sich nicht; es ist nur Ueberraschung, nicht aber Schrecken.

Wir waren nun in dem Pallaste des Todes; seine fürchterlichen Attribute umgaben uns; die Wände sind damit bekleidet; große Gebein-Haufen runden sich wie Bogen, oder erheben sich wie Säulen, und aus den Trümmern der menschlichen Körper hat die Kunst eine Art von Musiv-Arbeit gemacht, dessen regelmäßiger Anblick dem Auge etwas Wohlgefälliges in diesem scheußlichen Orte darbietet. Mitten in den Katakomben ist der Tod nicht so abschreckend, als anderswo; seine Verheerungen sind zu Ende; der Wurm des Grabes hat seine Beute verzehrt, und die Ueberbleibsel haben nur noch den nagenden Zahn der Zeit zu fürchten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Hr. Jouy, der in einem Pariser Journale oft Aufsätze unter dem Namen: L'hermite de la Chaussée d'Antin einrücken läßt.

Die Redoute.

(Eine wahre Geschichte.)

Der gelehrte Buchhändler Nicolai in Berlin stand in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Sekretär des geistvollen Prinzen Friedrich August von Braunschweig, eines Neffen Friedrichs des Großen. Als er einst, während des Karnevals, seinen Freund des Morgens besuchte, traf es sich, daß der Prinz gerade einiger Geschäfte wegen in das Sekretariats-Zimmer trat. „Ah, willkommen, Hr. Nicolai," sagte er, „es freut mich, Sie zu sehen: wie befinden Sie sich?" — Ihre Durchlaucht sind sehr gütig, ich befinde mich recht wohl. — „Desto besser. Indessen ist Ihre Gesichtsfarbe nicht wie sie seyn sollte, sie ist blaß und etwas gelblich. Das kommt von zu vielem Studiren. Sie machen sich keine Bewegung; man muß seine Ruhe haben, man muß sich zuweilen zerstreuen; das Studiren geht nachher nur desto besser von Statten." — Ach, gnädiger Herr, womit sollte ich mich

zerstreuen? — „Es ist Karnevals-Zeit; nun, können Sie nicht heute in die Oper, Morgen auf die Redoute gehen.“ — Ich, Ew. Durchl. auf die Redoute? — „Und warum dann nicht? Glauben Sie mir, Hr. Nicolai, ein Philosoph kann gar wohl auf die Redoute gehen, und sogar ein Tänzchen mitmachen. Sie werden sich dort in einer zahlreichen und fröhlichen, aber in einer guten Gesellschaft finden.“ — Die Gesellschaft passt nicht für mich. — „Sie irren sich; im Gegentheil wird sie Ihnen Stoff zu merkwürdigen Beobachtungen über die menschliche Natur darbieten. Ihre Philosophie wird dort ihre Rechnung finden, und vielleicht sogar einige Ideen berichtigen können. Sie wird sich ein wenig aufheitern, und Ihre Gesundheit wird dabey für ein ganzes Jahr gewinnen. Frisch, Hr. Nicolai, Sie müssen diesen Abend auf die Redoute gehen. Versprechen Sie's mir, daß Sie hingehen wollen.“ — Verlangen doch Ihre Durchlaucht nicht etwas von mir, was ich gewiß nie thun werde. Ich war noch nie auf der Redoute, nie wird man mich dort sehen; ich weiß nichts mit denen zu sprechen, die man dort antrifft; überhaupt schickt's sich gar nicht für mich. — „Schlimm genug, Hr. Nicolai; aber ich, der ich es gut mit Ihnen meine, kann nicht umhin, Ihnen noch einmal zu sagen, gehen Sie diesen Abend auf die Redoute!“ — So trennte man sich.

Abends speisete der Prinz mit dem ganzen Hofe in dem großen Saal des Opernhauses. Nach aufgehobener Tafel bekam er Lust, einen Augenblick die Redoute zu sehen, er ging also aus dem Speisesaal in die Loge der Königinn. Unter den Masken, die theils auf dem Theater, theils auf dem zu gleicher Höhe hinaufgezogenen Parterre herumgingen, bemerkte er einen Mann von langer Gestalt, an dessen Gang und ganzer Haltung er den Philosophen Nicolai zu erkennen glaubte. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und überzeugte sich bald, daß er sich nicht geirrt hätte. „Ha, ha, Herr Philosoph, sagte er zu sich selbst, warten Sie, Sie sollen mir für diese Heucheley büßen.“ Der Prinz ging weg, um sich so zu verkleiden, daß er nicht leicht erkannt werden konnte. Hierauf mischte er sich unter die Menge, suchte und fand seinen Mann, und indem er sich gerade hinter ihn stellte, rief er ihm mit verstellter Stimme, den Ton auf die letzte Sylbe legend, zu: „Guten Abend, Herr Nicola-i. Unser Philosoph, den der unbescheidene Zuruf ziemlich aus der Fassung brachte, that sein Möglichstes einer so unzeitigen Höflichkeit auszuweichen, und suchte sich unter den dichtesten Haufen zu verbergen; aber wohin er sich auch immer wenden mochte, in allen Winkeln, und überall stieß wieder die gleiche Maske auf ihn, und wiederholte ihr: Guten Abend, Herr Nicola-i. Dieser, der sich nicht mehr zu helfen wußte, versteckte sich aus einer Reihe von Logen in die andre; die unbekannte Maske folgte ihm überall, nahm jedesmal die benachbarte Loge in Besitz, und schrie aus Leibeskräften hinüber: Guten Abend, Herr Nicola-i. Endlich miethete Hr. Nicolai, um seinen grausamen Verfolger von der Spur abzubringen, eine Schauspieler-Loge hinter dem Theater; diese Logen, wo man oft an Redouten-Tagen in kleinern Gesellschaften speiset, werden durch mehr als zwölf Schuh hohe Wände von einander getrennt. Der Prinz miethete die anstoßende Loge, ließ dort drey Tische einen auf den andern, und auf den obersten einen Lehnstuhl, setzen; dann klimmte er auf dieses Gerüst, streckte den Kopf über die Wand hinaus, und wiederholte sein: Guten Abend, Herr Nicola-i, bis zum Heiserwerden. Der arme Philosoph, dem nun keine weitre Zuflucht übrig blieb, fasste endlich den Entschluß nach Hause zu gehen, und verwünschte, wo nicht die Redoute, doch die ungestümen Masken, welche die Leute durchaus kennen wollten.

Der Prinz verabredete mit seinem Sekretär, es ihn wissen zu lassen, wann ihn Hr. Nicolai wieder besuchte. Er mußte nicht lange warten. Hr. Nicolai fand sich wenige Tage nach der verwünschten Redoute ein. Der Prinz, ingeheim davon unterrichtet, erschien, und stellte sich angenehm überrascht: „Ach, wie sehr freut es mich, Hr. Nicolai, Sie gerade anzutreffen! Nun, wie befinden Sie sich? Mich dünkt Sie sehen besser aus: Sie haben eine lebhaftere und frischere Farbe. Ich wette, Sie haben mein Recept befolgt. Ja, ja, ich sehe es Ihnen an, Sie sind auf der Redoute gewesen. Auch habe ich von einem gewissen Vorfall sprechen hören, der einen langen Mann betrifft, den man für Sie hielt. Wohlan, gestehen Sie nur, was an der Sache ist!“ — Gnädiger Herr, Sie bringen mich auf einen Verdacht. — Sollten Sie es wohl gewesen seyn, der mich mit seinem, gar nicht begehrten, unaufhörlichen: Guten Abend, so grausam verfolgte? — „Ja, mein Herr, ich war es. Sie hatten meinen Rath so entscheidend verworfen; Sie hatten so bestimmt erklärt, daß Sie nie auf der Redoute waren, und nie dahin gehen würden, daß ich glaubte, Sie, den ich an dem gleichen Tag auf derselben sah, für diese falsche philosophische Scham bestrafen zu müssen; ich mußte Ihnen fühlbar machen, daß ein Philosoph nie von der Wahrheit abweichen dürfe. Es bleibt uns nun nichts übrig als Frieden zu schließen; ich verzeihe Ihnen jene Schwäche, verzeihen Sie mir meine kleine Bosheit.“

A. S.

An Pompus.

Pompus! Ha, du brütest Siebensachen,
Wirst der Neu-Romantika nicht satt,
Pflegst wol ganze Nächte durchzuwachen,
Ach, und feilst und modelst Blatt für Blatt,
Um der Nachwelt Alles recht zu machen,
Pompus, laß doch ab! Es ist zum Lachen,
Wie die Nachwelt dich zum Narren hat!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg. Oktober.

Durch den herannahenden Winter haben auch unsre meisten Belustigungen, die hier während der schönsten Jahreszeit so mannichfaltig sind, aufgehört, und es treten dagegen unsre Bälle, Konzerte, u. s. w. ein. Mit dem 16ten d. M. hat auch unser Theater, das seit langer Zeit in Verfall und in eine Schlafsucht versunken war, wieder angefangen. Hr. Müller nämlich ist mit einer Schauspieler-Gesellschaft, welche den Sommer über in Straßburg Vorstellungen gab, angekommen; sie gaben zur Eröffnung unserer Bühne, nach einem wie gewöhnlich sehr langweiligen Prolog, das deutsche Vaterhaus, zur Zufriedenheit; Hr. Hesse, den wir, so wie Mlle. Wezel, gern wieder bey uns sehen, spielten recht brav; er bleibt in jeder seiner Rollen, besonders als Vater, seinem ungezwungenen, biedern, deutlichen Tone getreu. Auch in den Räubern blieb er sich in der Rolle als Schweitzer ganz gleich. — Uebrigens aber kann Ref. nicht verhehlen, daß das Publikum in letzterer Vorstellung außer ihm, Hrn. Vespermann, (Franz Moor), welcher recht gut spielte, und der gefühlen Schauspielerinn, Mlle. Wezel, mit keinem der sonstigen Subjekte nur im geringsten zufrieden war. Besonders mißfiel Hr. Schmidt, als Karl; er hatte keinen Sinn für diese Rolle; das steife Komplimentenwesen kann Niemand, der Ungezwungenheit liebt, einleuchten. Vorzüglich sollte er sich bemühen, deutlicher zu sprechen; sein Organ ist wirklich fehlerhaft, und wenn er ferner die ersten Liebhaberrollen spielte, wär' es dem Publikum nicht angenehm. Von den übrigen Schauspielern läßt sich wenig sagen; Hr. Köhl, als Herrmann, gab den vollkommenen Petit maitre einer Puppe ähnlich, die man am Seile zieht. Ueber den Werth der Gesellschaft in Opern kann Ref. noch kein Urtheil fällen. — Das unterbrochene Opferfest fiel ziemlich gut aus; Hrn. Klostermayr, als Gast, vom Regensburger Theater, gelang die Rolle des Murney gut.

Die Musik beginnt nun auch bey uns sehr in Flor zu kommen. Dies beweißt, wie sehr Augsburgs Bewohner an schönen Künsten Vergnügen finden. — Ein großer Theil hiesiger Handlungs-Kommis unternahm's in diesem Jahre zuerst, jeden Mittwoch Abends, unter Direktion des geschickten Musikus, Hrn. Dominique, und unter besonderer Leitung unsers Mitbürgers, des Musikfreundes, Hrn. Eppelein, ein musikalisches Liebhaber-Konzert, deren Mitglieder schon gegen Hundert sind, zu errichten. — Ref. kann nicht umhin, diese angenehme Unterhaltung öffentlich anzurühmen, indem es den Stiftern Ehre bringt, einen so schönen Verein in bester Harmonie erzweckt zu haben. Wie sehr und allgemein dieser hier Vergnügen gewährt, erhellt daraus, daß mehrere unserer guten Familien auch Antheil daran nehmen. — Das Orchester ist sehr zahlreich, größtentheils mit Dilettanten besetzt, wobey sich ein gewisser Hr. Rau durch sein Violinspiel auszeichnet. Sind es gleichwol nicht blos Meister, so geben sie sich doch für eine gute Darstellung alle Mühe. Der schöne Zweck soll auch durch Wohlthätigkeit erhöht werden. Von Zeit zu Zeit werden Beyträge an Arme abgeliefert.

Unter Direktion des rühmlichst bekannten Komponisten und Kapellmeisters an hiesiger Dom-Kirche, Hrn. Bühler, hat bereits auch ein zweytes Konzert alle Donnerstage angefangen, das ebenfalls großen Beyfall erhält. Das Orchester ist zwar nicht so zahlreich wie bey obenerwähntem Konzerte unter Hrn. Dominique, aber meistens gut besetzt. — Hr. Neugebauer, ein trefflicher Violonist, spielte im ersten Konzerte mit sehr vieler Fertigkeit und Grazie. Der Chor, welcher für die Feyer der Eröffnung, dieser schon vor einem Jahre bestandenen, Gesellschaft verfaßt, und von den Sängern hiesiger Dom-Kirche gegeben wurde, fiel sehr gut aus, nicht so die Symphonie. — Die Gesellschaft ist groß, aber zu vermischt, und es herrscht in Erfüllung der bestehenden Gesetze einige Unordnung. — Mit nächstem Monat beginnt ein drittes Konzert, bey Hrn. Banquier von Carli, das, eigentlich nur für Honoratioren und Kaufleute bestimmt, schon längst sehr vortheilhaft bekannt ist, und seit Jahren manchen Abend trefflich unterhielt. —

Hr. Musik-Direkteur Häukler soll, wie es heißt, nach der Rückkehr von seiner in die Schweiz unternommenen Reise, sich um Abonnenten zu einem vierten Konzerte bewerben, das ihm auch bey unsrer hier herrschenden Musik-Mode nicht schwer fallen wird. — Es ist zu wünschen, daß die Liebhaberey für die Tonkunst immer die Zierde der hiesigen Gesellschaften seyn, und die leider, wie überall, unter den jungen Leuten eingerissene Gleichgültigkeit für alles Schöne und Gute, und das Ausarten in Unsittlichkeit, durch anständige Unterhaltung gehoben werden möge.

Frankfurt.

(Fortsetzung)

Der Eigenthümer des Sandhofs ist Moritz Bethmann. Ueber das Innere des Schlosses kann ich Ihnen nicht viel sagen. Reinlichkeit, geschmackvolle Einrichtung, und Raum genug für viele Hunderte, verbunden mit einer schönen Aussicht auf die Stadt und in das reizende Mainthal, machen den Ort zu einem sehr angenehmen Aufenthalt. Hier, wie in allen hiesigen Wirthshäusern, welche auf einige Stunden im Umkreise die Stadt umgeben, muß sich jeder Fremde über die Wirthszechen wundern. In einer Gegend, wo die Natur den Wein gleichsam stromweise fließen läßt, wo man mit wenigen Unkosten auch die bestgelegenen Weinberge benutzen kann, trinkt man sehr theuern und sehr schlechten Wein. Auch die Lebensmittel aller Art werden an solchen Orten sehr hoch angerechnet, so, daß man eigentlich nicht weiß, was man für 2 — 3 Gulden genossen hat.

Vom Sandhof führt durch herrliche Waldungen ein Weg auf das Forsthaus, wo es wieder nicht an Gelegenheit fehlt, sein Geld auf verschiedene Art anzubringen. Von einem starken Regen begleitet gingen wir Abends zurück, um noch Platz im Theater zu erhalten, wo die Unvermählte und der Vorsatz von Holbein gegeben wurde. Das hiesige Schauspiel ist herrlich. Alles greift ineinander, und wenn nicht alle Stellen fehlerfrey gegeben werden, so fühlt doch jeder Zuhörer, daß es diesem oder jenem Schauspieler nicht an gutem aufmerksamen Willen fehlt, Alles zu leisten, was in seinen Kräften steht. Man kommt hier z. B. nicht in den Fall, ein Stück in Einem Abend zwey Mal zu hören, wie bey uns, wo man gar oft sein Geld für die kreischende Stimme des Souffleurs, und das andächtige Nachstammeln des vor ihm stehenden Papagey's, (genannt Schauspieler), ausgeben muß. So oft ich hier im Theater war, hörte ich doch nie etwas, was mich an die Existenz eines solchen Nothhelfers erinnert hätte. Im Vorsatz, von Holbein, trat Frau v. Busch, ehemalige Madame Großmann, auf. Meinen Empfindungen über den Anblick und das Spiel dieser Frau weiß ich gar keine Worte zu geben. Nie sah ich etwas Schöneres und Niedlicheres von einer weiblichen Figur. Ihr angenehmes Organ, ihre deutliche Aussprache, ihre hinreißende Naivetät, verbunden mit den weichen Formen eines schönen Körpers, wirken unwiderstehlich auf Herz und Geist. Sie können sich denken, wie lieb sie dem Frankfurter Publikum ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 276.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. November, 1812.

— Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

v. Schiller.

Der Bildhauer Jean Guillaume Moitte, Mitglied des Kaiserl. Instituts der Wissenschaften und der Ehrenlegion, Professor an der Mahler- und Bildhauer-Schule in Paris.

(Nach der ihm, in der öffentlichen Sitzung des Instituts am 3. Weinmonat 1812 gehaltenen Denkrede, von dem beständigen Sekretär der Klasse der schönen Künste, Herrn Joachim Lebreton.)

Jean Guillaume Moitte ward im J. 1747 zu Paris geboren. Sein Vater, ein Kupferstecher und Mitglied der Königl. Mahler- und Bildhauer-Akademie, hatte sechs Kinder erzeugt, die sich alle den Künsten widmeten. Die beyden Töchter, Angelique-Rose und Melanie, arbeiteten unter der Leitung ihres Vaters im Kupferstich, und die Aeltere vorzüglich zeigte ein schönes Talent in ihren Blättern nach l'Epicié, l'Allemant und andern. Von den vier Söhnen ward Franz August gleichfalls Kupferstecher, Jean Guillaume widmete sich der Bildhauerkunst, Alexander ward Mahler, und Jean Baptiste Philibert Baukünstler. Der Letztere starb als Professor der Schule in Dijon im J. 1808. Sein Entwurf einer Kathedral-Kirche und ein Triumph-Bogen, der im J. 1792 den Preis erhielt, hatten ihm Ehre erworben. Der Mahler ist Korrespondent der Klasse und Professor an der Kaiserl. Militär-Schule zu Saint-Germain-en-Laye.

Von früher Kindheit an versuchte Jean Guillaume kleine Bilder in Wachs zu formen, und dieser Uebung widmete er, statt alles andern Lernens, seine meiste Zeit. Der so deutlich ausgesprochnen Neigung versuchte man keine andere Richtung zu geben. Der Vater hatte den Auftrag erhalten, das Denkmal, welches die Stadt Rheims Ludwig XV. durch den Bildhauer Pigalle errichten ließ, in Kupfer zu stechen; er benutzte seine Verhältnisse mit diesem Künstler, um ihm den nun funfzehnjährigen Sohn zu übergeben.

Seinen glücklichen Anlagen für die Kunst hatte die Natur keine verhältnißmäßige Gesundheit, wie Bildhauer-Arbeiten sie erheischen, beygesellt, und die Beschwerde der täglichen Wanderung aus der Vorstadt Saint-Victor bis an's Ende der Vorstadt du Roule, wo sein Meister wohnte, schien allein schon für seine Kräfte so erschöpfend zu seyn, daß Pigalle ihn an le Moine, dessen Zögling er selbst war, und der mitten in Paris wohnte, übergab.

Jean Guillaume Moitte hatte drey Jahre in Pigalle's Schule zugebracht, und bis 1771, wo er nach Rom reiste, war er Zögling von le Moine. Wenn er den Grundsätzen seines ersten Meisters treu blieb, so mußte er eine trockne gemeine Manier annehmen, der es zwar nicht an Wahrheit, aber an Erhabenheit und Größe gebrach. Folgte er seinem zweyten Lehrer, so ermangelten seine Arbeiten beyder, der Reinheit und der Wahrheit. Hr. Moitte übertraf le Moine in jeder Hinsicht, und er hatte einen bessern Styl als Pigalle: was ihm demnach zunächst Ehre bringt, ist, daß er sich selbst bildete. Sollte man in einigen seiner Werke Spuren des

frühern und ersten Unterrichts wahrnehmen, so darf man nicht vergessen, daß die Angewöhnungen der Erziehung nie ganz verlöschen, und daß, wenn im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Bildhauerkunst sich dem Studium der Natur wieder annäherte, die Ueberzeugung hingegen noch keineswegs herrschend war, daß man eine edle und angenehme Natur wählen, vorzüglich die Antiken studiren, und aus ihr das ideale Schöne schöpfen müsse.

Gleich anfangs machte er schnelle Fortschritte in den Schulen der Akademie; im Jahr 1766 empfing er Preiß-Medaillen, den Preis für den Kopf-Ausdruck, (tête d'expression), und den zweyten großen Preis. Der Verdruß, nicht den ersten erhalten zu haben, der ihm dann zwey Jahre später zu Theil wurde, und Unannehmlichkeiten, die nun mit eben dieser Auszeichnung verbunden waren, griffen ihn so sehr an, daß gerade damals seine Gesundheits-Umstände überaus gefährlich wurden. Nach drey überstandenen Krankheits-Anfällen musste er Rom verlassen, und im Jahr 1773 nach Paris zurückkehren, ohne die Studien vollendet zu haben, welche für den Gehalt und die Richtung seines Talentes entscheidend seyn konnten. Der Kummer, Italien unter solchen Umständen verlassen zu müssen, wirkte, in Verbindung mit seiner Krankheit selbst, so furchtbar auf ihn, daß bey der Rückkehr über den Montcenis nur die sorgsame Aufsicht seiner Begleiter ihn von Angriffen auf sein eigen Leben zurückhalten konnte. Rom und die Meisterwerke der alten Bildhauerkunst, welche er da kennen lernte, hatten seine Augen geöffnet; er mußte einsehen, wie entfernt vom Ziele seine Lehrer, die französische Schule und er selbst, sich befanden; er konnte bey dem Verlust der Mittel und Aussicht für seine Ausbildung dem Wahne Platz geben, es bleibe die große Bahn der Kunst ihm auf immer verschlossen, und man begreift unter solchen Umständen einen verzweifelten Entschluß bey einem von edler Ruhmgier beseelten Künstler.

Die zärtliche Sorgfalt liebreicher Eltern und Geschwister und die Zeit beruhigten nach und nach seine Phantasie; seine Gesundheit besserte sich. Aber diese Umstände alle hatten auf seinen jüngern Bruder Alexander, der eben zum ersten Mal an dem Wettstreite um den großen Mahler-Preis Theil nahm, so heftigen Eindruck gemacht, daß er sich aus dem väterlichen Hause entfernte mit dem Entschluß, die für Jean Guillaume so verderblich gewordene Künstler-Bahn auf immer zu verlassen.

In der häuslichen Ruhe, deren er nach seiner Rückkehr genoß, zeichnete Hr. Moitte mit der Feder verschiedene große, in schönem Styl entworfene, Friese, die bey den Künstlern Aufsehen erregten. Konnte er gleich in Rom weder modelliren, noch in Marmor arbeiten, so waren darum sein Kopf und seine Zeichnungs-Hefte nicht leer geblieben. Der königliche Gold-Arbeiter, Hr. Auguste, verband sich mit ihm, um jene Zeichnungen für seine schönsten Werke zu erhalten, die ihm einen bedeutenden Vorrang vor allen übrigen Kunstgenossen zusicherten. Hr. Moitte hat vielleicht bey Tausend solcher Zeichnungen geliefert, und er erwarb sich dadurch ein Verdienst, das er später vermuthlich allzusehr gering geschätzt hätte; er theilte nämlich einer Luxus-Waare, in welcher große Meister sich jederzeit ausgezeichneten, ein Verdienst wieder mit, das sie in Frankreich seit länger als einem Jahrhundert verloren hatte.

Hr. Moitte galt nunmehr für einen, in Hinsicht auf Styl, Reinheit und Komposition sehr vorzüglichen, Zeichner; dies machte ihn aber noch nicht zum Bildhauer.

Im Jahre 1783 wurde er Beysitzer der Akademie; um wirkliches Mitglied derselben zu werden, war ein in Marmor gearbeitetes Aufnahme-Stück erforderlich; die dazu nöthigen Auslagen waren für seine Vermögens-Umstände zu beträchtlich; er verschob die Sache, bis die Revolution, noch ehe er jene Bedingung erfüllt hatte, die Akademie auflöste. (Der Beschluß folgt.)

Die Katakomben in Paris.

(Beschluß.)

Alle alten Kirchhöfe von Paris, alle Kirchen haben in diese geräumigen Höhlen die menschlichen Gebeine abgegeben, die ihnen seit mehrern Jahrhunderten waren anvertraut worden; zehn Geschlechter haben Platz darin gefunden, und diese unterirdische Volksmenge wird für dreymal so zahlreich gehalten, als die, welche noch auf der Oberfläche sich herumtreibt.

Die auf grauen Pfeilern angebrachten Inschriften belehren, welchen Stadt-Vierteln diese Ueberbleibsel zugehört haben. Hier ist nun aller Unterschied von Geschlecht, Glücksumständen und Rang völlig verschwunden. Der Reiche, welcher seines marmornen Grabmals beraubt worden, und der Arme, der etwas früher aus seinem tannenen Sarge gekommen ist, vermengen hier ihre Gebeine, und diesmal herrscht unter ihnen wahre Gleichheit. Welche große Gedanken erweckt dieser Knochenhaufen! Der Verfasser des Geistes des Christenthums ist würdig, dieselben vorzutragen. „Die ganze Seele, sagt Chateaubriant, wird erschüttert, wenn sie so viel Nichtigkeit und so viel Größe betrachtet. Man sucht einen prächtigen Ausdruck auf, um das Erhabenste zu schildern, allein die andre Hälfte fordert das niedrigste Wort, um das Schlechteste auszudrücken; Alles beweist, daß man sich im Reiche der Ruinen befindet, und bey einem, ich weiß nicht welchem, Geruche von Staub, der über diese Todtengewölbe verbreitet ist, sollte man glauben, man athmete die vergangenen Zeiten ein."

Frau von Sesanne hatte Muth gefasst, und mit

einem Wachslichte in der Hand untersuchte sie stillschweigend diesen unterirdischen Aufenthalt. Die zahlreichen geistlichen, philosophischen und moralischen Inschriften, die an den Wänden sich befinden, beschäftigten ihre Aufmerksamkeit; sie zeigte mir Verse von Malfilatre, die, wie ich glaube, noch nicht gedruckt worden sind. *) Ich mußte ihr die lateinischen Inschriften übersetzen. Als sie an diese kam:

Quaeris, quo jaceas post obitum loco?
Quo non nata jacent.

und erfuhr, was sie bedeute, (Du fragst, wo du nach deinem Absterben liegen wirst? Dort, wo das noch nicht Geborne liegt), so sagte sie mir: ich fühle weder die Richtigkeit, noch das Moralische eines solchen Gedankens **), und besonders sehe ich gar nicht ein, was derselbe mit diesem andern von Addisson gemein hat, den ich weit davon erblickte:

Wenn auch die Seele mit dem Körper endet,
Woher ihr Vorgefühl von der Unsterblichkeit?

Ich billige es eben so wenig, wie Sie, antwortete ich, daß man an einem solchen Orte so widersprechende Meinungen vermengt, die sich einander schwächen, oder sich gar ganz aufheben. O, gewiß hört der Zweifel an den Thüren des Grabes auf, und nur die Hoffnung steigt mit ihm hinunter, um ihm die Gefilde der Ewigkeit zu zeigen.

Nachdem wir mehrere Säle besucht, und die verschiedenen Gallerien, die dahin führen, durchgegangen waren, gelangten wir an eine kleine Kapelle, worin ein Altar errichtet ist. Dieser Ort erregt mehr Furcht, als der übrige Theil der Katakomben. Wir sahen uns nach einer Inschrift um, weil wir nicht wußten, in welcher Absicht der Altar errichtet war. Wir lasen eben auf einem Granitstein das Datum der Schreckenszeit, als wir plötzlich ein Geräusch hörten, das meiner zitternden Gefährtinn wie ein Seufzer vorkam; ich selbst erbebte und sah mich um. — Es kam blos von einer Thür her, die unser Führer mit Mühe öffnete. Wir besahen das geologische Kabinet, worin Stücke von allen Mineralien, die in diesen Steingruben gefunden worden sind, aufbewahrt werden. Aus diesem Sale tritt man in einen andern, worin man sorgfältig alle osteologischen Monstruositäten gesammelt, geordnet und bezeichnet hat. Diese beyden Sammlungen, so wie auch manche in den letzten Jahren unternommene Verbesserungen in diesen Gewölben, verdankt man dem Hrn. Héricart de Thury, Ingénieur en chef des Kaiserl. Bergwerks-Korps.

Während ich die anatomischen Seltenheiten besah, stützte sich meine Gefährtinn in einiger Entfernung von mir auf einen antiken Altar, der ganz von menschlichen Knochen gemacht ist. Als sie so tiefsinnig dastand, entblätterte sich eine Rose ihres Blumenstraußes auf den Altar und das Fußgestell. Es würde mir schwer fallen, zu sagen, welche Gedanken sich meinem Geiste darstellten, welche Empfindungen mein Herz bewegten, als ich so in diesen traurigen Gewölben einen bald achtzigjährigen Greis, eine in der Fülle ihrer Jugend und Schönheit glänzende, über den Staub der Todten nachsinnende, Frau, und dann die Rosenblätter über die Haufen von Menschenknochen betrachtete.

Die Stimme unsers Führers weckte uns beyde aus der tiefen Träumerey, worin wir versunken waren. Wir kamen wieder an die Treppe des Ausganges. Frau von Sesanne bemerkte, als sie die erste Stufe betrat, daß ich etwas zurückgeblieben war. Kommen Sie doch! rief sie mir zu: „Sehen Sie nicht, daß man die Thür zuschließen will?“ — „Ich berathschlagte bey mir,“ antwortete ich ihr lachend, „ob es sich wol der Mühe verlohnte, herauszugehen.“ Sie kam auf mich zu und faßte mich bey der Hand. Ich sah eine Thräne in ihrem schönen Auge rollen, und die Rührung, die ich empfand, erlaubte mir nicht zu zweifeln, daß ich noch lebte.

Depping.

Gedanken und Maximen.

(Von Theophil Freywald.)

30.

Der Ehestand ist bey uns nicht mehr eine heilige, sondern eine Luxus-Sache. Wenigstens werden hier und da die ehelichen Verbindungs-Anzeigen in den öffentlichen Blättern verfassungsgemäß unter die sogenannten Luxus-Avertissements gerechnet, und als solche nach einer höhern Taxe bezahlt.

31.

Wir wissen das Unglück viel treffender zu mahlen, als das Glück; ohne Zweifel, weil wir jenes mehr aus Erfahrung, und dieses mehr oder weniger blos aus Traditionen und Mährchen kennen. Vielleicht liegt auch hierin ein wesentlicher Grund, warum wir mehr mit guten Trauerspielen als guten Lustspielen versorgt sind.

32.

Um nichts betrügen wir uns öfter, als um die Zeit.

33.

Die traurigsten Erfahrungen habe ich fast immer die-

---

*) Insensés! nous parlons en maitres,
Nous, qui dans l'océan des êtres
Nageons tristement confondus!
Nous, dont l'existence légère,
Pareille á l'ombre passagère,
Commence, paroit et n'est plus.

**) Hr. Jouy scheint nur an das Geistige hier zu denken: allein offenbar ist die Inschrift von der körperlichen Hülle zu verstehen. Nur mag sie wol in solch einem Todten-Konservatorium eben nicht an dem rechten Orte stehen.
D.

jenigen machen sehen, welche zu sehr Jagd auf viel erfreuliche machten.

34.

Irgend ein berühmter Mann hat gesagt, es sey eine schwere Bürde, berühmt zu seyn. Diese Bürde muß aber, wie mich dünkt, vorzüglich dem zu einer Höllenpein werden — wenigstens in manchen Augenblicken — der sich unverdienter Weise damit beladen sieht. —

35.

Die Redseligkeit ist ein großes Hinderniß des Denkens, und eine noch größere Quelle vieler Unseligkeiten des Lebens.

36.

Das bischen Gold, das in der Welt kursirt, macht mehr Schurken, als es Goldstücke in der Welt gibt.

37.

Die größten Taschenspieler aller Zeiten waren und sind die Vernunft und die Eitelkeit.

38.

Keine Kunst und Wissenschaft zählt mehr lächerliche und verächtliche Pedanten, als der Künste größte, die Kunst — zu leben.

39.

Unsere Launen bestimmen eben so oft unser Glück, als das Glück unsere Launen.

40.

Gott hat die Hunde nicht nur zu den treusten Freunden, sondern auch zu den ehrlichsten Schmeichlern des Menschen gemacht, wahrscheinlich, damit es ihnen desto sicherer wohl ergehen sollte auf Erden. In der wunderbar großen Anhänglichkeit des Hundes am Menschen liegt etwas mehr als bloße Dankbarkeit, etwas mehr als mechanischer Instinkt. —

Notiz.

Als Nachtrag zu dem, mit nicht weniger Zartheit als Sachkenntniß niedergeschriebenen, Urtheil des Hrn. G. W. in M., in Beziehung auf die zwey Schwestern Moreno aus Spanien, wie solches in der musikalischen Zeitung Nro. 33 von diesem Jahr eingerückt ist, dient die Nachricht, daß diese Schwestern bey der Bühne von Mailand und Bologna äußerst vortheilhaft angestellt sind. Dies bürgt hinlänglich für ihr vorzügliches Kunst-Talent, und widerlegt jede nachtheilige Aeußerung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Den andern Tag ging ich aus, um einige noch nicht gesehene Straßen Frankfurts die Revüe passiren zu lassen. Unter andern traf die Reihe die alte und neue Juden-Straße. Die letztere ist prächtig, und zeigt deutlich die Wohlhabenheit ihrer Bewohner an. Von ersterer aber macht sich kein Sterblicher eine Idee. Die Unreinlichkeit ist hier zu Hause; die Häuser stehen alle so eng beysammen, sind mit Bewohnern aller Art dergestallt angefüllt, daß Jedem, der hier vorbeygeht, ein Gefühl von Angst und Ekel befällt. — Für diesen Abend war im Theater Oberon angezeigt, welcher keine Lieblings-Oper von mir ist, indem die Musik durchaus keinen Anspruch auf Kenner-Beyfall machen kann. Des Orchesters und der Dekorationen wegen ging ich aber doch hin. Es war halb 6 Uhr, als ich das Parterre betrat, das aber schon so besetzt war, daß ich keine Aussicht hatte, von der Oper etwas zu sehen. Meine Besorgniß traf auch leider ein; nie bin ich so gedrückt worden, wie dieses Mal; denn meinen Gliedern war für diesen Abend nicht die geringste Bewegung gestattet, und wirklich war ich in dem Falle, schlechterdings nicht auf die Bühne sehen zu können, weil meine Umgebungen alle von zu hoher und dicker Statur waren. Meine Lage war unausstehlich, und ich hätte gern das Parterre verlassen, wenn es nur möglich gewesen wäre, hinauszukommen. Aber umsonst! Endlich wurde dem exaltirten Zustand meines Körpers am Ende des ersten Akts dadurch ein Ende gemacht, daß ich, ohne es zu wollen, von meiner massiven Nachbarschaft hinausgeschoben wurde. Nun ging ich zur Kasse, um einen Platz in einer Loge zu erhalten, aber auch dieser Versuch war vergebens. Ich ging — fand aber den Ausgang nicht, sondern kam, wie bezaubert, von einer andern Seite wieder ins Parterre, wo ich glücklicher Weise ein Winkelchen fand, das mit Menschen, in verjüngterm Maßstabe gebaut, als meine vorigen Umgebungen, besetzt war. Hier sah ich nun Alles, und ließ mit Vergnügen den herrlichen Dekorationen ihre volle Gewalt über meine Sinne. Mich wundert nicht, daß man schon mehrere für das Pariser Theater kopirt hat. Die Rolle des Oberon war nicht gut besetzt; es war eine Fremde, deren Name mir entfiel, die ihn gab. Ihre Stimme ist todt, schwach, und, um mich meines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, so hat sie eine Ehestands-Stimme. Die übrigen Rollen wurden gut gegeben. Sehr froh war ich, diese Oper überstanden zu haben, und mein Vorsatz, sie nie wieder zu sehen, ist unerschütterlich.

Den folgenden Morgen war das Wetter schön, und ich ging, um meinen Paß visiren zu lassen, auf den Römer, und vor das Mainthor, wo Alles von Menschen und Schiffen wimmelte; eben kam die Hanauer Ordinaire an, und es amusirte mich, das Schiff näher zu betrachten. Da es gerade Markt-Tag war, so war die Besatzung dieser Wasser-Diligence ein wahres Polpouri von Menschen, Thieren und Lebensmitteln. Das schöne Wetter reizte mich an, eine Fahrt über den Main zu machen. Ich sah mehrere herrliche Gärten in Sachsenhausen, und besuchte den Mühlberg, auf dem man einer reizenden Aussicht genießt. Ringsherum sieht man eine Menge Gartenhäuser, und überall wimmelt es von Arbeitsleuten, um ihrer mehrere zu erbauen.

Es war 10 Uhr, und ich entschloß mich geschwind noch zu einer kleinen Exkursion nach Offenbach, das 1 ¼ Stunden von Frankfurt liegt. Der Weg dahin führt beynahe durch lauter Gärten, die der Stadt Gemüse und andre Küchen-Artikel liefern. Wie dankbar ist hier der Boden, mit manchen andern Gegenden Deutschlands verglichen! Das Dorf Ober-Rad gleicht einem herrlichen Land-Städtchen; es ist, wie alle Dörfer hier und in den Rheingegenden, gut gepflastert; die Häuser sind von massiven Quader-Steinen erbaut.

Offenbach ist ein kleines, aber sehr gut gebautes Städtchen und liegt dicht am Main. Die da befindliche Dick'sche Wagen-Fabrik gehört unstreitig zu den berühmtesten Europa's. Sie hat sich so weit erhoben, daß sie alle Künstler und Handwerker selbst hält, die nothwendig sind, einen vollendeten Staats- oder Reisewagen zu erbauen. Hier ist auch das Stammhaus des für viele tausend Nasen ehemals so merkwürdigen Tobaks Maroko. Das Gebäude, wo diese Fabrik etablirt ist, übertrifft an Größe und Nettigkeit viele Schlösser und Paläste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 277.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. November, 1812.

Du kannst gehüllt in blauen Dunst
Dir freylich leichten Ruf erklimpern.
Denn, wie du siehst, ist manchen Stümpern
Dies eine federleichte Kunst;
Doch nach Jahrtausenden noch Allen,
Wie Flaccus und Homer gefallen,
Das hängt nicht ab von feiler Gunst.

v. Goeckingk.

Die prosaische Natur an moderne Dichter.

Nur einmal und dann nimmer wieder
Sprech' ich zu euch ihr Reimerpack!
Aus nichts erzeugt ihr nicht'ge Lieder
Und plagt uns mit verbrauchtem Schnack.

Den Wein mit Versen zu geleiten,
Das hab' ich lieber, als man denkt;
Nur wird in diesen theuren Zeiten
Uns doch nicht immer eingeschenkt!

Auch sagt ihr oft: Zu Liebe wallen,
Das gäb' ein Leben, wonnigstill!
Drum laß' ichs mir recht gern gefallen
Wenn mich ein Mädchen lieben will.

Doch mögt ihr von der Hoffnung schweigen,
Sie ist für uns recht klimperklein;
Auch muß man, sich ihr werth zu zeigen,
Nicht schwächlich und erbärmlich seyn!

Die heut'ge Ehre scheut das Klare,
Wie Schande sieht gar oft sie aus,
Und lockt nur Thoren; ich bewahre
Mir selber den Bedarf für's Haus.

Den Reichen schreckt es, arm zu werden;
Drum preist den Reichthum nicht zu sehr,
Und wünschet klüglich hier auf Erden,
Was man zur Ruhe braucht, nicht mehr!

Religion laßt unbesungen;
Daß Frevelhaftes besser glückt,
Stellt man zum Scherz und nothgedrungen
Fur Gott und Tugend sich entzückt!

Posaunen macht aus eurer Kehle
Zum Helden- und zum Kriegs-Gedicht,
Ich wünsche stets aus voller Seele:
Daß ewig euch der Stoff gebricht!

Und wollt von Vaterland ihr prahlen,
Schafft Patrioten erst herbey,
Sonst kann man euch für Lob bezahlen,
Ihr liefert doch nur Angstgeschrey!

Seht, mir gefällt von all dem Wesen,
Was Geist und Herz besiegeln kann,
Doch soll ich Dunst und Lügen lesen
Da packt mich gleich der Jammer an!

Drum haff' ich bloße Reimergabe
Und sorge, bin ich's Leben satt,
Daß einst der Stein auf meinem Grabe
Nicht Raum zur kleinsten Grabschrift hat!

F. W. Gubitz.

Der Bildhauer Jean Guillaume Moitte, Mitglied des Kaiserl. Instituts der Wissenschaften und der Ehrenlegion, Professor an der Mahler- und Bildhauer-Schule in Paris.

(Beschluß.)

Die Gelegenheit, wo Hr. Moitte seine ganze Stärke erproben konnte, zeigte sich nun endlich, als im J. 1792 die Kirche der h. Genoveva eine neue Bestimmung erhielt. Glücklicherweise besaß der Direktor der Arbeiten, (Hr. Quatremere-de-Quincy), Einsicht und gründliche Kenntniß der Bildhauerkunst; er wußte die Fähigkeit jedes Künstlers zu beurtheilen, und weil er die Sachen mehr als die Personen, den Zweck mehr als die Werkzeuge, berücksichtigte, so gebrauchte er die fähigsten Männer für die wichtigsten Arbeiten, und wies jedem Talent das ihm geeignete Fach an, was denn unstreitig der einzige Weg

ist, auf welchem achtungswürdige Denkmäler zu Stande gebracht werden. Dem Hrn. Moitte ward der große Fronton übertragen, zu dem die Zeichnungen seiner schönen Friese ihn empfohlen hatten. Der Erfolg rechtfertigte seine Wahl; denn es ist dies Werk nicht nur dasjenige, worauf sich Hr. Moitte's Ruhm und Gedächtniß bey der Nachwelt zunächst gründen, sondern es ist auch an sich das schönste Denkmal dieser Art, und sogar das einzige, welches die neuere Kunst bis auf ihn zu Stande brachte.

Dieses Basrelief, von einer außerordentlichen Größe, ist seit zwanzig Jahren ein Gegenstand ungetheilter Achtung geworden, und es ist dasselbe so allgemein bekannt, daß eine Aufzählung seiner Vorzüge sehr überflüssig seyn würde. Man will darum einzig bemerken, wie durch ihn der Tempel und seine Bestimmung dermaßen karakteristisch bezeichnet sind, daß derselbe gegen jede neue Veränderung seiner Bestimmung vollkommen gesichert seyn sollte. Er stellt nämlich das Vaterland vor, das an die Bürger-Tugend und an das Genie Kronen vertheilt; dabey ist es das geheiligte Asyl, worin die Asche der Männer ruht, die durch große Verdienste und ausgezeichnete Eigenschaften sich Ruhm erwarben. Alle Bildsäulen und Basreliefs, welche von Außen und im Innern das Pantheon schmücken, sind Vorstellungen solcher Tugenden und Eigenschaften, die von der Religion selbst geheiligt sind: die Aufopferung für das Vaterland, die Ehrfurcht vor dem Gesetze, die Gerechtigkeit, die Vernunft, die Künste und Wissenschaften. Die Herstellung des Kultus, weit entfernt, diese Bilder der Pflichten des Bürgers und des Unterthans zu verstoßen, ist vielmehr nur eine neue Erinnerung an die Bande, welche Bürgertugenden und Talente mit der Religion verknüpfen, und es wird diese dadurch dem Staate, dem sie dienen soll, näher gerückt. Bis dahin hatte Hr. Moitte noch keine Statue geliefert; die Verfertigung der Bildsäule Dominic Cassini's war ihm jedoch, schon vor seinen Arbeiten am Pantheon, übertragen worden, und ihr Modell, das im Saale des Louvre ausgestellt ward, hatte eine sehr ehrenvolle Aufnahme gefunden. Die Ausführung in Marmor ward, zwanzig Jahre später, bey der letzten öffentlichen Ausstellung gesehen. Dem seltenen Verdienste der nackten Partieen ließen die Künstler Gerechtigkeit widerfahren, sie tadelten hingegen Stellung und Draperie. Sie waren der Meinung, Hr. Moitte habe, um sich der Fesseln des neueren Kostums zu entledigen, entweder zu viel oder zu wenig gethan, und es dürfe das Kostum nicht zur Hälfte beobachtet und befolgt werden. Wie dem auch seyn mag, die Statue Cassini's wird dem Andenken ihres Urhebers stets Ehre machen.

Zu dem, seinem Talente zunächst entsprechenden, Kunstfache kehrte er zurück, als ihm einer der Basreliefs des Louvre übertragen ward; es ist dieses vielleicht das vollkommenste seiner Werke. Was er an Wissenschaft, Styl und Geschicklichkeit vermochte, hat er auf diese Arbeit verwandt. Sie stellt die Muse der Geschichte vor, an Tafeln gelehnt, auf die sie die Worte: l'an VI. et Napoleon le Grand, eingrub. Verwandte geschichtliche Gegenstände sind auf dem Attike, und große historische Personen, wie Moses, Numa, Lycurg in den Feldern, (Panneaux), angebracht.

Mit vieler Vorliebe arbeitete er ein im Senats-Museum ausgestelltes Basrelief, das Vaterland darstellend, wie es seine Kinder zu seiner Vertheidigung aufruft; er bedauert sehr, daß ihm solches in Marmor auszuführen nicht vergönnt ward, nachdem er zumal, durch das Grabmal des General Desaix, seine vorher nicht gekannte Geschicklichkeit, diesen Stoff zu bearbeiten, genügend erprobt hatte. Dies letztere Denkmahl, obgleich es nicht minder strengen Tadel erfuhr, konnte wenigstens für den Kunstgeschmack im Fache der Dekorationen ein gutes Zeugniß ablegen. Es zeichnet sich durch die Zierlichkeit seiner Komposition aus, und wird nicht, wie so viele andere pittoresk gebildete Mausoleen, den Nachtheil haben, durch anstößigen Kontrast mit der Kirchenarchitektur das Auge zu beleidigen.

Ob Hr. Moitte wohl daran that, vom antiken Stile abzuweichen, und sich absichtlich demjenigen des sechszehnten Jahrhunderts anzunähern, aus Besorgniß eines störenden Kontrastes mit dem Hauptgegenstande, der in französischem Kostum mußte dargestellt werden? Wir überlassen den Künstlern, zu entscheiden, ob die ideale Schönheit, als wesentliche Eigenschaft der Denkmahle der Bildhauerkunst, mit jenem besondern Verhältniß so unvereinbar war, als Hr. Moitte glaubte. Uns lag allein ob, die Beweggründe des Künstlers anzuzeigen.

Während seiner letzten Lebensjahre war Hr. Moitte mit überaus vielen Arbeiten beschäftigt, von denen die meisten unvollendet geblieben sind. Seine großen Basreliefs für die Säule von Boulogne, vorzüglich aber die Statue zu Pferd des General d'Hautpoult, hätten seinen Ruhm vollendet. Der Tod raubte ihm dieses letztere Denkmal, und er hat davon nur das Modell im Kleinen verfertigt. Die übrigen hingegen werden vollendet, und da man sich weder von dem Stil, noch von dem Geist ihres ersten Urhebers entfernen wird, so kann die Nachwelt sie hinwieder als sein Eigenthum beurtheilen und würdigen.

Ohne diese späte Gerechtigkeit der Nachwelt abzuwarten, und um die Aufzählung aller einzelnen Arbeiten des Bildhauers, dessen Verlust wir beklagen, nicht weiter auszudehnen, schließe ich mit einer summarischen Uebersicht seiner unzweifelhaften Verdienste.

Mancher Schwierigkeiten und Hindernisse ungeachtet,

welche dem Hrn. Moitte auf seiner Künstlerbahn im Wege lagen, verdankt ihm die Kunst des Goldarbeiters solche Formen und Stil, die einen rohen und geschmacklosen Reichthum in ächte Kunstwerke umschaffen; er gab Frankreich und der französischen Schule das erste, und in den neuern Zeiten einzige, Beyspiel einer Anwendung der Monumental-Sculptur im Großen in der Baukunst: und dieses Beyspiel ward ein vortreffliches Werk; er verfertigte die treffliche Statue eines in den Wissenschaften berühmten Mannes. Wo es um das Lob der Mittelmäßigkeit zu thun ist, da müssen alle ihre Arbeiten aufgezählt werden, weil sie wenigstens Zeugen ihres Fleißes sind. Ein Künstler, welcher, wie Hr. Moitte, bessere Ansprüche auf Ruhm besitzt, würde, wenn er könnte, mir aus dem Grabe zurufen, nur dieses allein zu erwähnen.

Bey etwas rauhen Manieren, die von seiner Körperbildung und den frühern Ereignissen seines Lebens herrührten, war Hr. Moitte von stets liebenswürdigem und sanftem Umgange im Innern seines Hauses. Er war ein herzlicher Freund, ein väterlicher Lehrer, und auch edler und uneigennütziger Handlungen selbst gegen solche Kunstgenossen fähig, die er nicht liebte. Er war der zärtlichste Gatte, und wäre, hätte die Natur ihn mit Kindern beschenkt, gewiß ein vortrefflicher Vater gewesen. Sein Ende war traurig, schmerzhaft und leidenvoll; für ihn allein kam es unerwartet.

Sein Schicksal brachte mit sich, daß er mit großen Schwürigkeiten zu kämpfen hatte, einen Feind in seiner Organisation nährte, oft vielleicht gekränkt und erbittert war, weil ihm die Achtung spät zu Theil ward, auf die er gerechte Ansprüche zu haben fühlte. So vieler Hindernisse ungeachtet, erwarb er sich in der Reihe der Bildhauer seiner Zeit einen sehr ausgezeichneten Rang.

Uns ist es Pflicht, seinen Namen unter die Künstler zu verzeichnen, die der französischen Schule Ehre bringen.

Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte.

Sehr lobenswerth als Accoucheur ist Hein,
Und fördert Menschen in die Welt hinein.
Auch kommt als Hof-Arzt er in manches Haus,
Und fördert Menschen aus der Welt hinaus.

Hg.

An Klingklangos.

Der Gott der Poesie
Hat dich, Klingklangos, nie
Zu Gnaden angenommen;
Allein du bist vollkommen —
In der Monotonie.

Hg.

Nachlese.

67.

Magnon, dessen Trauerspiele jetzt vergessen sind, dichtete so leicht, daß er einen poetischen Glückwunsch auf den Einzug des Königs von 752 Versen in zehen Stunden schrieb. Er arbeitete an einem großen Gedichte, la science universelle. Auf die Frage, bis wann es vollendet seyn würde, gab er zur Antwort: Sehr bald! Ich habe nur noch hunderttausend Verse zu machen.

68.

Ludwig XIV. tanzte eines Tags einen Mennet mit Frau von Sevigné. „Wir haben unläugbar einen großen König! sagte sie nachher zum Grafen Büssy. — „O gewiß,“ antwortete dieser. „Was er that, war sehr heroisch.“

69.

Rivarol sagte von Büffons Sohne: C'est le plus pauvre Chapitre de l'histoire naturelle de son père.

70.

Als ein schlechtgekleideter Schauspieler in der Rolle des Mithridates von Racine begann:

Enfin, après un an, je te revois, Arbate,

fiel Jemand aus dem Parterre ein:

Avec les mêmes bas et la même cravate.

71.

Mlle. Arnould rief bey'm Anblicke der Porträts von Sully und Choiseul: Ah, voilà la recette et la depense!

72.

Eine bedeutende holländische Stadt bot dem großen Türenne hundertausend Louisd'or an, wenn er ihr Gebiet mit dem Durchzuge seiner Armee verschonte. Der Feldherr antwortete dem Magistrate: „Da ihre Stadt nicht auf dem Wege liegt, den meine Truppen marschiren sollen, so kann ich Ihr Geschenk mit gutem Gewissen nicht annehmen. (Porte-Feuille Français, 1800.)

73.

Beaumarchais, der sich vom Herzog de Chaulnes mißhandeln ließ, ohne mit ihm sich zu schlagen, antwortete kurz auf de la Blache's Herausforderung: J'ai refusé mieux.

74.

Piron wurde vom Schauspieler le Grand um einige Verbesserungen im Trauerspiele, Fernand Cortez, gebeten. Das Wort Verbesserungen erboßte den Dichter. Er schlug die Bitte rund ab, und rief, als le Grand Voltaire's Beyspiel anführte: Cela est different; Voltaire travaille en marqueterie, et je jette en bronze.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

Die philomatische Gesellschaft feierte in diesen Tagen ihr dreyzehntes Stiftungsfest. Hr. Professor Ideler, (Vice-Direktor), eröffnete die Sitzung in gewöhnlicher Form. Dann theilte Hr. Prof. Fischer eine Untersuchung mit, über Organismus und Empfindung; Hr. Professor Lichtenstein sprach eigene Erfahrungen aus über den atlantischen Ozean, und die daselbst herrschenden Strömungen und Winde.

Der unablässig in seiner Wissenschaft fortstrebende Astronom, Hr. Professor Bode, hat von seinem rühmlichst bekannten astronomischen Jahrbuch den 40sten Band herausgegeben. Er enthält, außer dem Himmelslauf für das Jahr 1815, eine Sammlung der neuesten, zur Kunde der Astronomie gehörigen, Beobachtungen und Nachrichten, aus des Verfassers Korrespondenzen entlehnt. Von dem Werke des Hrn. Dr. Hayne: Termini botanici, oder botanische Kunst-Sprache, sind drey neue Hefte erschienen.

Mit unsern Zeitschriften, besonders mit den Tages-Blättern zu leichter Unterhaltung, steht es sehr übel; sie schwingen sich kaum bis zur Mittelmäßigkeit. Das größte Publikum, obwol ein niederes, hat noch immer der Beobachter an der Spree, der aber auch seine Leser in alle scandaleuse Herzens-Geheimnisse schauen läßt. Das möchte nun immerhin geschehen, aber nie anders, als mit dem Anstande, den er dem Verhältnisse schuldig ist. Sein Zweck muß seyn, persifflirend zu rügen, was verdiente, stärker behandelt zu werden, wenn es sich nicht verböte durch allerhand Dinge. Dies thut er oft und mit Glück; um so mehr muß er sich hüten, blos für die Frau Nachbarinn zu schreiben. — Den übrigen Blättern wäre zu rathen, daß sie bald lebendiger würden, oder, wenn sie nun einmal den Schlaf bezwecken wollen, lieber selbst einzuschlafen.

Unsre Theater-Beurtheilungen werden jetzt zuweilen recht lustig. So hat neuerdings der Dr Müllner, Bearbeiter eines ältern Stoffes in dem Lustspiel, die Vertrauten, seinen Beurtheiler in der Spener'schen Zeitung recht artig in Alexandrinern, mit denen er zum Theil rezensirt war, geantwortet und selbst gedankt. Der Rezensent stellt ihm gleiche Versart entgegen, zum Theil sehr allgemein und etwas anzüglich für befangene, hier herumspukende Kollegen. Es heißt da, zuerst als Antwort und dann als Fingerzeig: Das lange rezensirt ist unverdiente Ehre, Sie macht zum Thoren mich, denn bald gibt sich die Lehre: Ein Uebel wird vom Wort gar selten uns verbannt, Die Wahrheit hat sich stets am eignen Licht verbrannt; Hab' ich drum jemals Dank von meinem Rezensiren, So trag' ich's mit Geduld, es wird nicht oft passiren! Denn Jeder ist verliebt in seinen eignen Trug, Die kleinste Rüg' ergrimmt, des Lobs ist nie genug! Doch scheint die Wahrheit Pflicht aus Achtung für die Kunst, So schon' ich Freunde nicht, noch such' ich Damengunst; Ich diene der Vernunft und nicht dem Freibillet; So werd' ich freylich nie an fremden Tischen fett; Man schickt mir Weine nicht, noch sonstige Geschenke, Das macht, ich schmeichle nicht, ich dummer Teufel denke, Und das vergibt nicht leicht die allerneuste Zeit, Doch heiß' ich schweigen mich, sonst komm' ich hier zu weit! — Es soll hier gestanden haben, „der Censor ist nicht weit!" Uebrigens hat Hr. Müllner nach der erwähnten Beurtheilung, die er zum Theil richtig fand, Aenderungen gemacht, was viel Anerkennung ist, und als eine Seltenheit Achtung verdient.

Der Einsender fährt nun fort, der Kunstwerke der Ausstellung zu erwähnen, und fängt an mit den Werken der Kupferstecher, weil er die, als vergessen, nachzuholen hat. Außer mehrern, von Buchhorn gestochenen und schon früher erwähnten, Blättern findet man von Hrn. Professor Freidthoff die Geburt Christi, (bekannt unter dem Namen, die Nacht des Correggio), im großen Folio-Formate, ein Blatt von Wirkung. Die HH. Mero, Haas, Bollinger, Jügel, nächstdem einige beginnende Künstler, gaben, was die Zeit gebar. Unter den Manufaktur-Arbeiten sind die Porzellain-Mahlereyen sehr beachtungswerth; der Hr. Staatsrath Rosenstiel, unter dessen Leitung die Anstalt ist, erwirbt sich immer neues Verdienst. Die Bronze-Arbeiten der HH. Werner und Mieth, die Teppiche der HH. Hotho und Welper, die Tapeten der HH. Hagbenbeck und Cabanis, müssen rühmlich genannt werden, wie auch die Arbeiten der Eisengießerey. Besonders merkwürdig ist von dieser eine eiserne, gegossene kleine Thurm-Uhr. Der Schlag ist hell und volltönend, und das Ganze empfiehlt sich auch noch durch Wohlfeilheit. Eine Menge von musikalischen Instrumenten versteht der Einsender nicht zu beurtheilen; ein Orchestrion, bestehend aus einem Flügel-Fortepiano, mit Forte- und Piano, Flöte, mit Klarinett, Fagott und Pedal, angefangen von dem verstorbenen bekannten Instrumentenmacher Hunn, und beendet von Hrn. Scharrer, wird sehr gelobt. Der Uhrmacher, Hr. Bovet, gab ein sogenanntes bewegliches Gemählde, (als Bild herzlich schlecht!) Es stellt die Täuschungs-Scene aus der Oper Aline dar, wobey eine kleine Uhr von einem Thurme im Hinter-Grunde herab allstündlich mit Harfentönen das Rondo: Ihr Hirten der Provence u. s. w. vernehmen läßt. Die künstliche Spielerey ist als solche nicht übel. Unter den übrigen Sachen erwähnt Referent noch eines Kranzes von natürlichen Immortellen, welchen eine kleine Stadt Schlesiens der verklärten Königinn zum Gedächtniß in der Kirche bewahren will. Er ist sehr geschmackvoll von Sirisa geordnet; ob dieser Name einer Dame oder einem Herrn gehört, läßt der Katalog ungewiß. Sonst sieht man noch viele Dinge, die an sich niedlich sind, doch aber eben nicht als etwas Besondres auffallen. — Von den Gemählden hat der kunstliebende Prinz Wilhelm die schon bemerkten Bilder von Hummel: „Abend-Andacht und den Christus, lehrend unter den Pharisäern," von Gerhard v. Kügelchen, als Geschenk für seine erhaben-liebenswürdige Gemahlinn gekauft.

Von de la Motte Fouqué ist wieder ein neuer Roman erschienen: Alboin, der Longobarden-König. (Hitzig.) — Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, von Carl Marie von Weber, (Schlesinger), empfehlen sich den Musik-Liebenden von selbst.

Neuerdings hat sich wieder ein junger Mann erschossen, und zwar aus Kränkung über ein Zurücksetzen von seinen Eltern; diesen wird man die eigenen Gefühle nicht zu verstärken brauchen; um den jungen Mann ist es Schade, daß er sich zu solchem Schritte hat hinreißen lassen. — Ein sonderbarer Klausner ist hier verhaftet worden, nämlich einer, der im Thiergarten in einer hohlen Eiche wohnte, und die Vorübergehenden anfiel und beraubte. Er hatte gar keine andre Wohnung, und hat diesen, den Deutschen heiligen, Baum mehrere Wochen schon mißbraucht.

Mad. Händel-Schütz ist, nach hier angekommenen Briefen, jetzt in Finnland, wohin sie, bey schneller Entfernung vom jetzigen Kriegs-Schauplatze, durch ein Ungefähr kam.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 16.

Nro. 278.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. November, 1812.

Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied.

Uz.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ

Persische Hymnen,

nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters. *)

I.

Vendidad, das ist, Offenbarung.

Und die Ewigkeit war vom Anfang ohne Beginnen
Stets fortwährend in sich, ohn' aufzuhören unendlich,
Unbedingt nothwendig, und unvorgreifbar als Schicksal,
In sich selber verschlungen, die Gränzen verschmähende Zeit, Gott
Serwan in sich selber gekehrt im ewigen Kreislauf,
Ohne Anfang und End' ein Kreis ohn' Umfang und Durchmaß,
Unbegreiflichen Seyns, der Innbegriff der Aeonen.
Und als aus sich selbst sich entwickelt der ewige Zeitlauf,
Ging hervor das Licht, das ewige strahlende reine;
Ging hervor das Wort, das ewige schaffende wahre.
Und das Licht war das Wort, und das Wort war das Licht, im Verein Gott.
Honower, Dir, dem Wort, Ormusd, Dir, ewigem Licht, Preis!
Aller Vortrefflichkeit Quell des Guten ewige Grundkraft.
Schöpfer der Welt, vollendender Meister des herrlichen Weltalls,
Lenker des Sonnensystems, Allvater, Erhalter, Ernährer,
In sechs Tagen vollendetest du den herrlichen Weltbau.
Geister hatte Ormusd, der Herr, der Größte, geschaffen,
Ausfluß ewigen Lichts und Ausfluß ewigen Wortes,
Amschasgande, die Stützen des ewigen Thrones, die sieben,
Ized und Surusch, die Untergewalten der Schöpfung.
Ferwers, aller Wesen Modell und erste Ideen,
Und Awesta, das Wort, das immer lebendige wahre.
Aber als die Kraft des unverderblichen Lichtes
Bildend ergriff den Stoff, den verderblichen bösen und finstern,
Folgte die Finsterniß nach, wie Schatten dem irdischen Lichte,
Wenn es unaufgehalten sich bricht an sinnlichem Vorwurf.
Da ward Ahriman des Bösen ewige Grundkraft,
Er, verschlungen in Falsch und Trug, im Laster, im Uebel,
Wie Ormusd in Wahrheit und Reinheit, in Tugend, im Guten.
Ormusds Thatenkreis bezeichnet der Umfang des Himmels, 1)
Und der Schlange Ring, er bildet Ahriman's Kreislauf. 2)
Dieser brachte hervor, was immer boshaft und unrein
Ormusds herrliches Werk als Fehl' und Mackel verunziert.

*) Diese in dem Geiste der von Anquetil du Perron nach Europa gebrachten Sendbücher gedichteten Hymnen sind eine Nachahmung der von Sir William Jones gedichteten indischen, und machen wenigstens auf dieselbe Treue des orientalischen Urgeistes Anspruch.

1) τον κυκλον παντα τε ουρανυ Δια κατεοντες. Herodot.

2) Wiewol der Grundbegriff der Ewigkeit als Mutter aller Dinge sowol den Aegyptern und Persern gemein war, so wichen sie in andern Dingen unendlich weit von einander ab, so, daß der Ring der Schlange, wodurch die Aegypter den Kneuph vorstellten, den Persern das Bild Ahrimans war.

Kinder der Finsterniß, sie, die ewigen Feinde des Lichtes,
Böser Genien Schaar, Dämonenbrut und Gewürme.
Diw und Peri, Darudsch und Daewend, Aschmog und Charfesters, 3)
Alles Böse von ihm, verfluchet sey er, der Böse!
Er, der Alte der Nacht, der ewigen Finsterniß Vater,
Welche begreifen nicht wollte das Licht, das ewige, reine,
Und das ewige Wort Ormusds, des Alten der Tage.
Lob und Preis, Ormusd, dem höchsten Herren der Schöpfung!
Du, der im steten Kampf mit dem stets sich erneuenden Bösen
Hart bedrängt, doch nimmer besiegt, es einst wird besiegen,
Wenn am Ende der Zeit das Böse sich läutert zum Guten,
Und die gespaltene Zwey sich wieder löset in Einheit.
Lob und Preis, Ormusd, dem höchsten Herren der Schöpfung!
Der, als Weltenseele, das Siegesgespann mit Gewalt lenkt.
Seht! Hoch einher fähet Ormusd auf dem Wagen des Himmels, 4)
Dessen doppeltes Rad (die Ringe der Zeit und des Raumes),
Donnernd daher rollt über versinkende Zeiten und Welten,
Daß Aeonen und Sphären vergehn in jeglichem Umschwung.
Feuer, Wasser und Erde, und Luft sind die göttlichen Rosse,
Flammensprühender Mähnen und stürmeschnaubenden Odems,
Quellaufschlagenden Hufs, und bodenzerstäubenden Trittes,
Die er, in ewiger Harmonie mit einander verbunden,
Mit dem weißen Zügel lenkt der schimmernden Milchstraß.
Mithras schreitet voran mit der goldnen Fackel der Sonne,
Mithra gehet zunächst mit der silbernen Leuchte des Mondes,
Tragend einher vor dem Wagen des Herrschers das heilige Feuer.
Ihn umschwebt der Genien Chor in geflügeltem Tanze,
Amschaspande, die sieben wirkenden Meister des Welt-Alls,
Lob und Preis, Ormusd, dem höchsten Herren der Schöpfung!

Aemulari Gloriosum.

Es waren unsere Vorfahren ein gar lustiglich Volk, hatten des freylich auch mehr Vorwurf und Grund, und paßt auf sie Schlegels ernsthafte Bestie weit weniger, wie der platonische Mensch auf den wahren. Welche Menge von Schwänken erzählt uns daher Till Eulenspiegel und seine Sippschaft! welche Nation hat ihren lustigen Rath? und, wie wir da auch stehen oder liegen, mögen wir kühnlich mit Zuversicht herausfodern: Wer kann Possen reißen, außer uns Deutschen? ja, wer kann es uns nur nachsprechen? Denn in der That ist Wahrheit in dem Worte des andern Schlegel, wir meinen des Wilhelm: unser Bauer habe seine Literatur, wie übrigen Deutsche haben noch keine; denn Eulenspiegel und die schöne Magelone sind aus deutschem Blut und Samen erzeuget; was wir unsere Literatur nennen, ist ein gar buntes, aus lauter Fremdem Zusammengebrachtes, daß (seyen wir ehrlich) die Meisten von uns, wollen sie so dem Genius folgen, im Grunde nie recht wissen, was sie wollen; und wie nun sonst das Urtheil über Bürger lauten mag, er ist gewissermaßen Repräsentant des deutschen Volkes, und wird immer beliebter Volksdichter bleiben; er traf das:

> Der Mond scheint helle,
> Die Todten reiten schnelle;

und in das Grausende und Haaraufsträubende mischt sich ihm unwillkürlich ein lustiger Zug oder Ton. — Auch in der Belehrung liebt es gar gern lustiglich zu seyn. Ephraim Ignatius Naso gab unter dem Titel: Phoenix redivivus, Breslau 1667, eine Beschreibung und kurze Geschichte der beyden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, zwar nicht gerade zu Nutz und Frommen der lieben Jugend, aber doch zur Belehrung für Jedermann, und zu unsterblichem Nachruhme des Landes Schlesien bey der dankbarn Nachwelt, heraus. In diesem ganz ernsthaften, in den Angaben oft sehr kurzen, Buche heißt es:

Die dicken Wälder geben nicht allein zu Aufführung großer Gebäude das nützliche und taugliche Bauholz, sondern auch den Landsassen und Inwohnern der Städte

3) Aus den Paris, den bösen weiblichen Dämonen der alten Perser, sind die Peris der neuen, diese zarten, lustigen Geschöpfe entstanden, wie umgekehrt, die Untergottheiten, Devatas, der Inder, sich bey den alten Persern in Diwen oder Dämonen verwandelt haben, so, daß ungeachtet derselben Abstammung dasselbe Wort bey verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten ganz was Anders bedeutet. —
Darudsch und Darvend, zwey andere Namen von Dämonen, haben sich im Neupersischen in den Worten Daruga und Darban (Vogt und Thürhüter, beyde dämonischer Natur) erhalten, und findet sich bey den Byzantinern in κα — ταρηγαν und im deutschen Worte Trabant. Aschmog ist Asmodeus, und Charfesters heißen alle Insekten, und andere unreine Thiere.

4) Von der erhabenen Beschreibung des Wagens des Herrn der Schöpfung, die sich in den Büchern Zoroasters befand, spricht Dion Chrysostomus, der die vier Rosse Jupiter, Juno, Neptun und Vesta nennt. — Die übrige verlorne Schilderung ist hier in dem Geiste der Sendbücher zu ergänzen versucht worden. Dion sagt, daß weder Homer noch Hesiodus den Wagen Jupiters so erhaben geschildert hätten, als Zoroaster, und der große Geschichtschreiber der Zeit scheint diesen Wagen in der erhabenen Stelle, womit er den Entwurf seiner allgemeinen Weltgeschichte schließt, im Auge gehabt zu haben. Uebrigens finden sich diese Wagen der Gottheiten auch in der indischen Mythologie, und heißen im Sanskrit Vahan. S. On the origin of the hindoo religion by Paterson Asiatic researches VIII.

das Brennholz zur Genüge. Und weilen die Fürstenthümer von weiten, langen und dicken Wäldern im Berufe seyn; als haben die alten Fürsten ihre stattliche Wildbahne und Gejägde (wie solches die noch vorhandene Jagdhäuser und derer hinterlassene Fußstapfen bezeugen) hin und wieder angestellet: in welchem Gebüsche noch heutiges Tages von denen Adels-Personen und Rittern besagte Wälder-Lust fortgepflanzet, und manches Wild an Hirschen, Reh, hauenden Schweinen, Bachen, Frischlingen, Luchsen und Hasen erjaget und niedergeleget, auch mit Wölfen, Füchsen, Dachsen, Biebern, Fischottern und dererley Sorten die Zeit vertrieben wird: da dann zum öftern ein guter aufrichtiger Rausch, welcher nach alter Gewohnheit der Deutschen alle Freude und Lust bekrönet, die Jagd zu beschließen pfleget, nach dem Sinnspruch Ludovici III, Königes in Frankreich: Aemulari gloriosum.

Die Fürsten haben sich des besten Weins beflissen
Nach Jagd- und Wälder-Lust; wir wollen auch geniessen,
Und treulich folgen nach der Spur, so lange nicht
Im Keller uns der Wein, der edle Saft, gebricht.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

13.

Senac.

Erster Leibarzt des Königes u. s. w., durch mehrere gute Werke bekannt. Er starb am 20 Dec. 1770, achtzig Jahr alt. Senac war gelehrt, und hatte keinen Glauben an die Medicin; dennoch widmete er sich diesem Fache vorzugsweise, und blieb sein ganzes Leben dabey. Ich sage vorzugsweise; denn er hatte es vorher mit mehrern andern Fächern versucht. In seiner Jugend war er protestantischer Theolog gewesen, dann war er Catholik und Jesuit geworden, endlich hatte er Medicin studirt. Vermuthlich war es ihm klar geworden, daß von allen Leuten, die mit Hoffnungen handeln, die Aerzte auf die Länge der meisten Kunden versichert sind. Senac hatte außerordentlich viel Geist; aber sein moralischer Charakter war sehr zweydeutig; oder vielmehr, um es gerade herauszusagen, er stand in dem Rufe, ein großer Spitzbube zu seyn. Er hatte ein falsches Gesicht, und konnte Niemand beym Sprechen gerade ansehen; immer schlug er die Augen nieder, oder blickte seitwärts. Dies ist eines der böseften Zeichen, und ich wenigstens traue keinem solchen Mann. Es muß indessen anderwärts doch nicht so tödtlich seyn, weil es Senac bey allen dem bis zur höchsten Würde in seinem Stande gebracht hat. Daß er überdem nicht an die Medicin glaubte, ward man bey seinen Besuchen, oder Consultationen sehr bald gewahr. Als er erster Leibarzt des Königes ward, und folglich seine bisherige Stelle beym Duc d'Orleans aufgeben mußte, schlug er diesem den Doktor Fizes von Montpellier vor, der in großem Rufe stand. Gleichwol kam die Sache nicht zu Stande, Fizes machte sich nur lächerlich, und kehrte nach einigen Monaten nach Montpellier zurück. — „Ach" — sagte Senac — „das ist seine Schuld. Ich hatte ihm gerathen, sich dem Kranken recht gravitätisch zu nahen, kein Wort zu sprechen, bedächtig an den Puls zu greifen, einige Minuten mit halbgeschlossenen Augen nachzusinnen, sein Gutachten zu geben, das Geld zu nehmen, und seiner Wege zu gehen. Der alte Narr hat das Alles nicht gethan; was kann ich dafür?"

Senac war ein geschworner Feind der medicinischen Fakultät zu Paris. Bey seiner Ankunft in der Hauptstadt wollte er nämlich ohne Disputation in diese Fakultät aufgenommen seyn, weil er seine Kenntnisse durch seine zu Montpellier geschehene Promotion hinlänglich beglaubigt hielt. Da dies aber die Fakultät nicht zugeben wollte, so rächte er sich späterhin auf alle nur mögliche Weise dafür. So wußte er es durch seinen Einfluß bey dem Duc d'Orleans dahin zu bringen, daß nie ein Pariser Doktor dessen Leibarzt ward. So führte er, blos nur um die Fakultät zu ärgern, die Inoculation in Frankreich ein. Dies geschah bekanntlich durch Tronchin, den Senac in dieser Hinsicht dem Duc d'Orleans für seine Kinder empfahl. Als aber Tronchin so viel Aufsehen machte, ward auch Senac sein bitterster Feind, und änderte seine Meinung über die Einimpfung plötzlich um. Er sagte dem Könige gerade zu, nach weiserer Ueberlegung komme sie ihm gefährlich vor. Also bey halber Ueberlegung hatte er die Kinder des Ducs dennoch den Folgen ausgesetzt; wie viel Komplimente mußte ihm dieser nicht dafür schuldig seyn! Zum Glück hat die Inoculation in Frankreich die wohlthätigsten Folgen gehabt. Dasselbe kann man leider nicht von Madame Senac sagen, denn diese hatte das Departement der ärztlichen Charlatans, und benutzte es bey ihrem schmutzigen Geize nach Möglichkeit. Jeder Quaksalber, der tüchtig bezahlte, erhielt einen von Senac unterzeichneten Erlaubnißschein, und konnte nun ungestraft im ganzen Königreiche herumziehen. Man rechnet, daß Madame Senac an diesen und andern Accidenzien jährlich über 100,000 Livr. einnahm.

Schwere Wahl.

Bin ich, der ich war? —
Welch ein Schwesterpaar!
Jung, und schön und gut!
Voll Gefühl und Geist!
Und ihr Blick verheißt
Süßen Lohn der Glut.
Doch wie fänd' ich Muth?
Wählen fällt zu schwer;
Darum sey's bestimmt:
Herz! Dich weih' ich der,
Die zuerst dich nimmt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Züricher Künstler-Gesellschaft hat den Subscribenten des durch Hrn. Lips verfertigten Kupferstichs von dem Volmar'schen Abschied des Eremiten, Niclaus de Flue, von seiner Familie, diesen, nebst einer Rechnung über die Verwendung der eingegangenen Gelder, zugestellt. Es gereicht derselbe, (die Tafel hat auf vierzig Centimeter Länge, dreißig Centimeter Höhe,) dem Grabstichel des berühmten Künstlers zu großer Ehre, und es gehört unstreitig unter seine besten Arbeiten. Die Unternehmung selbst ist ein schöner Beweis, wie auch im Reiche der Künste durch Vereinigung geringer Kräfte Großes zu leisten leicht wird. Die für den Abdruck der Kupferstiche gesammelte Subscription von einem Landthaler brachte von 1010 Subscribenten aus der ganzen Schweiz, (Zürich erscheint in der Liste der Unterzeichner ausgezeichnet zahlreich), 4040 Schweizer Franken, oder 252½ Louisd'or zusammen, von denen 2400 Franken für den Ankauf des Volmar'schen Gemähldes, 367 Franken für den Abdruck des Kupferstichs und andre kleine Ausgaben, und 1273 Fr. an den Kupferstecher bezahlt wurden, dem davon auch die Platte, nach gezogenen Abdrücken für die Subscribenten, überlassen wurde. Die letztern empfingen für ihren Laubthaler ein Blatt, das, wenn es um das Doppelte verkauft würde, noch für sehr wohlfeil gelten müßte, und außerdem ist das Original-Gemählde erkauft und ein vaterländisches Denkmal damit gestiftet worden. Die Rechenschaft der Künstlergesellschaft, welche auch das Namensverzeichniß aller Subscribenten enthält, drückt sich hierüber also aus: „Das Gemählde selbst ist, dem allseitig genehmigten Vorschlage zufolge, der hohen Regierung des löblichen Kantons Unterwalden, nid dem Wald, angetragen worden, um solches auf dem Rathhause zu Stanz, wo sich der selige Bruder Niclaus unsterbliche Verdienste um unser geliebtes Vaterland erwarb, aufzustellen; dieselbe hat auch, unter Bezeugung ihres wärmsten Dankes, diesen Wünschen gefälligst entsprochen, und eine Deputatschaft abzuordnen geruht, welche das Gemählde in Empfang nahm, u. s. w."

Eine sonderbare Erscheinung unsrer Tage sind die kürzlich zu Fryburg in lateinischer Sprache gedruckten Synodal-Statuten und Dekrete des Bisthums Fryburg, oder wie es noch immer genannt wird, Lausanne. Das Bisthum Lausanne ist freylich ungleich weniger befremdlich, als der Grafen- und Fürstentitel, den sich der Verfasser auf dem Titelblatte ertheilt. Ein Graf von Lausanne und ein Fürst des heiligen römischen Reichs wären, sollte man denken, im Jahr 1812 eine so veraltete Waare, daß die Gefahr, lächerlich zu werden, Jedermann, sich damit zu schmücken, abhalten müßte. Der Bischof von Fryburg seit 1803, Hr. Maximus Guisolan, des Kapuzinerordens, fürchtet diese Gefahr nicht, und in der That, nachdem man sein Buch, (es ist ein Quartband von 126 S.), gelesen hat, so begreift man seinen Muth.

Die erste Vorschrift, welche der Bischof seinen Geistlichen ertheilt, besteht darin, (S. 6.), daß sie das Volk von dem gedoppelten Unterschied der Glaubens-Pflichten gehörig unterrichten sollen; das will sagen, daß sie ihm begreiflich machen, was necessitate medii und was hinwider necessitate praecepti müsse geglaubt werden; zur letztern Klasse gehören, nach dem Gruß der heiligen Jungfrau und andern Dingen mehr, auch die zehn Gebote. Schon hieraus kann man einigermaßen abnehmen, welcher Philosophie der Hr. Bischof zugethan ist, was in der That zu wissen nothwendig wird, weil derselbe vor einer falschen Philosophie warnt, ohne zu sagen, worin die wahre bestehe. „Wir verordnen, heißt es, (S. 29), „daß unsre Geistlichen sich vor der neuen falschen Philosophie und überhaupt vor allen neuen wissenschaftlichen Methoden aufs Sorgfältigste hüten sollen;" und weiter, (S. 6), „sie sollen darüber wachen, daß von den ihrer Sorge anvertrauten Gläubigen keiner sich zu den Freymaurern und Cosmopoliten halte, die, unter dem Mantel der Wohlthätigkeit, gottlose Grundsätze verbreiten, und gegen welche von geistlichen und weltlichen Behörden zu allen Zeiten Verbote ergangen sind." Sollte es wol dem Hrn. Bischof unbekannt geblieben seyn, daß vor gar nicht langer Zeit in seiner Residenz-Stadt öffentlich und mit Vorwissen der Regierung eine neue Freymaurer-Loge errichtet wurde?

Aber in der That läßt sich vermuthen, daß Manches, was in der Welt vorgeht, etwas spät zur Kunde der Bewohner des Kapuziner-Klosters in Fryburg gelangen mag, wenn man (S. 32) das Verbot der Brutus- und Jacobiner-Perücken liest, die in der Schweiz überall nie getragen wurden, und die außerhalb derselben längst Niemand mehr trägt. Der Abschnitt von der geistlichen Kleidung macht einen Hauptbestandtheil der Abtheilung „von den Pflichten der Geistlichen gegen sich selbst" aus, und ist mit vieler Vorliebe behandelt. Es wird darin insbesondere auch gegen die Veränderungen der Huth-Formen, in denen sich die eitle Welt gefällt, aufs Ernstlichste gewarnt. Daß es unter dem fryburgischen Clerus mitunter noch sehr rohe Menschen geben müsse, scheint aus dem Abschnitte „von den der Geistlichkeit nicht geziemenden Beschäftigungen" zu erhellen, zu denen wol freylich mit großem Recht das Fuhrmanns-Handwerk, das zu Markt Treiben der Schweine und andres Viehes, das Holzspalten auf offener Straße u. s. w. gezählt werden. Desto auffallender muß es hinwider seyn, in eben dieser Reihe von Knechtes-Diensten, die der Geistlichen unwürdig sind, auch „die Erscheinung vor irgend einer weltlichen Richter-Behörde, wohin sie gerufen würden, ohne dafür erhaltene besondre Bewilligung des Bischofs" zu finden.

Wer übrigens von Geist und Zweck des Lehramts, von Lehrgabe und Lehrweisheit irgend etwas in diesen geistlichen Statuten suchen wollte, der würde davon auch nicht das Geringste finden. Ein Corpus quoddam doctrinae wollte der Hr. Bischof, wie er sich selbst ausdrückt, liefern, und er hat es in einer Sprache voll ungeheurer Barbariemen aus den Pfützen scholastischer und casuistischer Compilatoren vergangener Jahrhunderte zusammengestoppelt.

Daß es in dem Bisthume, wenigstens überhaupt genommen, gar viel heller, als in der bischöflichen Residenz aussehe, das mag unter andern eine zu Solothurn am 10. August d. J. zum Behuf von Disputir-Uebungen gedruckte Gymnasial-Schrift: (Theses ex universa philosophia et elementis matheseos selectae, 52 S. in 8.) darthun. Keine Scheue vor neuen wissenschaftlichen Methoden und Systemen führt hier die Jugend zu scholastischem Wuste zurück, sondern das „Prüfet Alles und behaltet das Gute" wird, als eine göttliche Lehre, durch Anweisung zu vernünftigem Denken und bescheidenem Urtheilen, von verständigen Lehrern benutzt und angewandt. Ueberall findet sich Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern; es wird keiner Sekte gehuldigt und über keine das Verdammungs-Urtheil ausgesprochen. Ein Appendix, theologischen Inhalts, scheint beynahe nur als Ableiter da zu stehen; er lehrt ganz kürzlich, daß die katholische, unter den christlichen Religionen, die allein wahre sey.

Nro. 279.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. November, 1812.

— Du gebeutst, und schnell auf Dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bey der Leyer Tönen,
Entfaltet Dir sich eine Welt des Schönen.

Schiller.

Strophen dem sechsten November heilig.

Stuttgart.
1812.

Stets dem Erobrer bleibe stumm
Des Hymnus Götterkraft; -
Doch Heil dem Herrscher, Preis und Ruhm,
Der nie zerstört, nur schafft!

Schaut auf der Emmichsburg ihr hoch
Die Königsflagge wehn?
Dort ward ein Felsenchaos noch
Vor kurzer Frist gesehn.

„Zum Schweizerthal gestalte sich
Das Felsenchaos um!“
Er sprach's, und was dem Orkus glich,
Blüht' ein Elysium.

So hieß Er, wie durch Zauberschlag,
Ein Schöpfer, groß und kühn,
Was todt und nackt und öde lag,
Bis Friedrichshafen blühn.

Kraft ist Sein Wille, Licht Sein Geist,
Sein Walten Völkerglück.
Ein Stern, der Heil und Ruh verheißt,
Strahlt Württembergs Geschick.

O Freudenthal! gewähr' Ihm du
Mild, was der Name spricht!
Dein Aether blick' Ihm Wonne zu
Und heitres Jugendlicht.

O Monrepos! verleih' Ihm Rast
Bey'm Zeitsturm, schwer und schwül,
Und lohn' Ihm jede Herrscherlast
Mit reinem Selbstgefühl.

Wir spotten dein, o Zeitorkan!
Was Friedrich klug begann,
Vollführt er kühn, auf sichrer Bahn,
Als König und als Mann!

v. Matthisson.

Ueber einige Gebräuche der Irländer.

I.

Bey den Begräbnissen der Irländer war von jeher eine besondere Art von Leichengesängen üblich, welche jeder Fremde, der dieselben mit anhörte, sehr merkwürdig fand. Allem Vermuthen nach mögen diese Gesänge von den ursprünglichen Bewohnern dieser Insel, den alten Celten, herrühren. Man will behaupten, die Natur habe den Irländern die Gabe mitgetheilt, weit heftiger als alle andere Nationen schreyen zu können, so, daß endlich der irländische Schrey zum Sprüchwort ward. Cambrensis, ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, versichert, die Irländer hätten ihren Schmerz auf musikalische Art ausgedrückt; d. h. sie bedienten sich bey ihren Leichenbegängnissen der Musik, worin sie alle Völker der damaligen Zeit übertrafen, und theilten die Leidtragenden in zwey verschiedene Chöre, die bald wechselsweise sangen, bald ein gemeinschaftliches Chor formirten. Der Leichnam des Hingeschiedenen, mit dem Todtengewand angethan, und mit Blumen geschmückt, ward auf einer Bahre zur Schau ausgestellt. Die Anverwandten und Klagesänger stellten sich in zwey Abtheilungen, die eine zum Haupte, die andere zu den Füßen der Leiche. Die Barden und Musiker hatten sich schon im voraus darauf gefasst gemacht, den bey den Begräbnissen üblichen Caoinan, (Leichengesang), anzustimmen. Jetzt begann der Oberbarde, welcher das oben bey der Leiche stehende Chor dirigirte, die erste Stanze, in einem tiefen herzrührenden Tone, welchen die Harfe mit leisem Anklang begleitete. Nach geendigter Stanze fing das unten stehende Chor die eigentliche Todtenklage, das sogenannte Ulloloo an, und zwar in eben dem Tone, womit sich die Melodie der vorigen Stanze geschlossen hatte. Dann antwortete das obere Chor, und beyde vereinten sich in ein gemeinschaftliches Chor. Wenn dies vorbey war, stimmte der Oberbarde des untern Chors das zweyte Gol, oder Klagelied, an, und nachdem das obere Chor geantwortet hatte, machten Beyde ein gemeinschaftliches Chor aus. Auf diese Art wechselten die Gesänge und Chöre die ganze Nacht hindurch mit einander ab. Man erwähnte darin der Abkunft des Verstorbenen, seines Standes, seiner Besitzungen, seiner Tugenden und Fehler. Auch geschahen allerley Fragen, z. B. warum er gestorben sey? Ob ihm seine Söhne den schuldigen Gehorsam erzeigt hätten? Ob er ein treues Weib gehabt habe? u. s. w. Eine Frau fragte man: ob ihre Töchter schön, ob sie keusch wären? Einen Jüngling: ob er etwa eine unglückliche Liebschaft gehabt habe? Ob ihn vielleicht die blauäugigen Mädchen von Erin mit Verachtung behandelt hätten, u. s. w.

In ältern Zeiten sollen die Irländer bey Verfertigung solcher Klagelieder überaus viele Sorgfalt auf die Versifikation verwendet haben; dies ist aber jetzt, da die Barden nach und nach abgestorben sind, ganz aus der Mode gekommen, so, daß heutiges Tages der Caoinan, wenn er von Frauenspersonen gesungen wird, nicht viel besser klingt, als ein Schnapperliedchen. Jede Provinz hatte ehedem ihre besondern Caoinans, oder wenigstens verschiedene Nachahmungen des Originalgesangs, wie z. B. das Klagelied der Einwohner von Munster, das Klage-Lied derer von Ulster u. s. f. Nach und nach aber fing man an, dergleichen Gesänge aus dem Stegreif zu verfertigen, und die verschiedenen Klassen der Leichensänger verhunzten die Singweise nach ihrem Gutdünken. Heutiges Tages ist die Todtenklage, oder der Leichengesang der Irländer, nichts weniger als wohlklingend, und bey den Leichenbegleitungen selbst wird eben kein sonderlicher Anstand beobachtet. Indeß haben letztere noch immer außerordentlichen Zulauf, so, daß eine solche Leichenbegleitung oft aus tausend, gewöhnlich aus vier- bis fünf hundert Personen besteht. Die meisten dieser Leute gesellen sich auf dem Wege hinzu, welchen die Leichenträger bis zur Grabstätte zurücklegen. Wenn der Zug durch ein Dorf oder auch an einzelnen Häusern vorbeygeht, so fangen sie insgesamt an zu schreyen: Oh! Oh! Oh! Oh! Ach! Ach! und zwar so, daß sie vom ersten Oh! bis zum letzten Ach! immer einen Ton höher steigen, und auf eine wirklich klägliche Art heulen. Dies ist das Signal, um den Einwohnern des Dorfs anzuzeigen, daß ein Leichenzug durchpassirt. Sobald sie dies vernehmen, eilen sie Schaarenweise herzu, und schließen sich an die Prozeßion an. In der Provinz Munster ist es sehr gewöhnlich, daß die Frauenspersonen eine Strecke Weges mit laufen, und in das allgemeine Jammergeschrey aus Leibeskräften mit einstimmen, dann plötzlich sich umdrehen und einander fragen: He! Wer war denn der Todte? Wen beklagen wir denn eigentlich? Die ärmsten Leute sogar haben ihre eigenen Begräbnißplätze, d. i. gewisse ihnen zugehörige Stellen auf den Kirchhöfen, wo ihre Vorfahren, sagen sie, seit den irländischen Kriegen von jeher beerdigt wurden. Wenn gleich ein solcher Begräbnißplatz zehen Meilen weit von dem Orte entfernt wäre, wo Jemand mit Tode abgeht, so sorgen seine Freunde und Nachbarn doch immer dafür, daß der Leichnam dorthin geschafft werde. Einem solchen Leichenzuge muß allemal ein Priester beywohnen; bisweilen sind aber deren auch wol fünf bis sechs zugegen. Jeder dieser Priester liest eine Messe, und bekommt dafür gewöhnlich einen Schilling, eine halbe Krone, mitunter auch wol eine halbe oder ganze Guinee, je nachdem es sich von den Vermögensumständen, oder, wie die Irländer sagen, von der Habilität des Verstorbenen erwarten läßt. Nach der Beerdigung eines sehr dürftigen Mannes, der eine Wittwe oder Waisen hinterläßt, sammelt der Priester ge-

wöhnlich eine Kollecte, wozu jeder Anwesende seinen Scherf beysteuert.

Manche alte Weiber besitzen die Gabe, vorzüglich stark und vernehmlich zu schreyen, weswegen sie denn auch vor allen andern gesucht werden. Wenn diese ihr Ullaloo eine Zeitlang fortgesetzt, die Hände gerungen, und sich die Augen mit ihren Rockzipfeln und Schürzen zum öftern abgewischt haben, hören sie plötzlich auf zu wehklagen, wenden sich dann zu ihren Nachbarinnen, und sagen: „Hör' einmal, Schätzchen, wen haben wir denn eigentlich beklagt?"

2.

Der Irländer hat die Gewohnheit, einen Redesatz mit den übertriebensten Betheurungen anzufangen, ihn aber nach und nach dergestalt zu modifiziren, daß am Ende alles Befremdende wegfällt. So ereignet sich zuweilen der Fall, daß ein Mensch, der im höchsten Grade betrunken ist, und kaum noch die Zunge bewegen kann, nichts desto weniger frech genug ist, sich gegen seinen Obern in so genden Ausdrücken zu entschuldigen: „Ich kann hoch und theuer versichern, ja, ich will gleich auf der Stelle des Todes seyn, wenn es nicht wahr ist, aber, wie gesagt, ich kann es mit gutem Gewissen betheuern, daß ich heute den ganzen Tag noch nicht einen Tropfen, weder Gutes noch Schlechtes, über meine Zunge gebracht habe; nicht das Allergeringste, 'R Gnaden; ganz und gar nichts, als nur ein halb Nöselchen Branntwein, 'R Gnaden."

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

14.

Bernard.

Bernard, durch seine Kunst zu lieben, wo nicht berühmt, doch wenigstens bekannt, ward im Jahre 1710 zu Grenoble geboren; sein Vater soll ein Bildhauer gewesen seyn. Er bekam frühzeitig eine sehr gute Stelle in einem Militärbüreau, die er bis an seinen Tod behielt, und die ihm über 10,000 Liv. jährlich eintrug. Bernard ward ganz dazu geschaffen, Glück zu machen, und er verfehlte seinen Beruf auch nicht. Aeußerst frivol, und gegen Alles, was nicht Vergnügen hieß, höchst gleichgültig, hatte er sich dennoch das, was man Betragen heißt, in der größten Vollkommenheit eigen gemacht. Er war immer galant, immer liebenswürdig, immer verbindlich, doch ohne die mindeste Anhänglichkeit. Er vereinigte mit allen Grazien und Feinheiten des Geistes ein herculisches Temperament im Dienste der Göttinn von Paphos, und — unerhörte Sache bey einem Franzosen — eine unerschütterliche Verschwiegenheit. Wenn der Chronik zu glauben ist, soll er auch dieses Umstandes wegen ein großer Damenliebling gewesen seyn. In der Bibel steht, daß man nicht zweyen Herren auf einmal dienen kann. Bernard behauptete hingegen, bey Damen ginge dies sehr wohl, und nicht etwa nur bey zweyen, sondern auch selbst bey mehrern an. Er verließ daher seine Schönen nie, als wenn sie es selbst wollten, und wenn sie ihm den Abschied gaben, so zog er sich ganz im Stillen zurück. Auch dieses machte ihn den Damen sehr angenehm. Indessen beschränkte er sich nicht auf diesen einzigen Genuß, sondern liebte auch die Freuden der Tafel mit Leidenschaft, und nahm alle Tage, ohne Unterschied ein tüchtiges Diné und Soupé zu sich. Ich habe Niemanden als ihn gekannt, der dies zu Paris so lange ausgehalten hat. Was jedoch die Weiber anlangt, so bekam er so eben vor Kurzem eine sehr ernsthafte Lektion. Er dachte nämlich in dieser Hinsicht in seinem sechzigsten Jahre, wie im dreyßigsten, zu leben; allein die Natur bewies ihm das Gegentheil. Er ward vom Schlage gerührt, und befindet sich seitdem in einem Zustande, der an Blödsinn gränzt. Aber auch hier hat ihn sein Glück noch nicht verlassen, denn er ist im Grunde nicht krank, er ißt, trinkt, und schläft wie zuvor, und kennt seinen Zustand nicht einmal. Auffallend, und immer der Bemerkung werth ist es, daß Bernards Unfall von den Männern seinen Ausschweifungen in der Liebe, von den Weibern hingegen seinem übermäßigen Essen zugeschrieben wird.

Bernard war ein sehr gewandter Kopf; Niemand verstand besser von Allem, und ganz ohne Aufsehen, Vortheil zu ziehen. Er lebte beständig in der besten Gesellschaft, aber er verachtete auch die schlechte nicht, so bald es auf sein Vergnügen ankam. Er hatte die Pompadour noch vor ihrer Erhöhung gekannt, und erhielt durch ihre Verwendung eine Bibliothekarstelle, die ihm wenig zu thun gab, und doch mit vielen Annehmlichkeiten verbunden war. Seine Unabhängigkeit aber ging ihm über Alles, und diese seinem Ehrgeize aufzuopfern, dazu hatte er zu viel Verstand. Eben so richtig beurtheilte er sich auch in poetischer Hinsicht, und gab kein einziges seiner Gedichte im Druck heraus. Er hatte eine Zimmer- und Salon-Reputation, die er nicht zu kompromittiren willens war. Das gilt besonders von seinem Gedichte, l'Art d'aimer, das er nun seit dreyßig Jahren mit dem größten Beyfalle vorgelesen hat. Sollte es aber einmal gedruckt werden, so fürchte ich, daß man es ganz abscheulich finde, und Jedermann sich über den Ruf des Verfassers wundern wird. Mit gleicher Klugheit vermied Bernard alle Ansprüche auf die Akademie, und wollte nicht einmal zugreifen, als man ihm selbst eine Stelle anbot. So entging er durch seine Mäßigung der Kritik und dem Neide, und gehörte bis zu seinem Unfalle unter die glücklichsten Menschen seiner Zeit. Er war der Anacreon von

Frankreich; aber ein frisirter, gepuderter, mit Flittern geputzter Anacreon. Man hätte ihn auf einem Boudoirsopha im Schlafrocke, taftnen Unterhosen, und gelbsaffianen Pantoffeln mahlen können, er würde ganz an seiner Stelle gewesen seyn.

Flehen eines zur Aussetzung bestimmten Kindes.

Aus dem Isländischen.

Rührend sind die kleinen Verse, mit welchem ein Kind Vater und Mutter anflehte, es doch ja nicht dem Elend der Aussetzung Preis zu geben.

Thorkatla, Gattinn eines gewissen Asgrims, Sohns des mächtigen Herren von Thelemark, gebar ein Knäblein. Asgrim verlangte, daß es ausgesetzt werde, und der Wille des Mannes war damals Befehl. Schon wetzte der Sklave das Grabscheit, um eine Grube zu graben. Das arme Kind saß hülflos auf dem Boden. Dem Sklaven wurde die Arbeit schwer. Allein Vater und Mutter waren selbst zugegen, und unerbittlich. Plötzlich aber vernahmen sie, wie wenn sein Schutzgeist aus dem Kinde sänge, diese rührenden Worte:

Lasst mich zu meiner Mutter!
Mich friert auf dem Boden!
Lasst mich in Vaters Armen!
Wo soll ein Knabe besser ruh'n?
Wetze das Eisen nicht, Sklave!
Grabe nicht Rasen!
Laß ab vom traurigen Vorsatz!
Nicht einsam sterben —
Unter den Lebenden leben
Laß mich, o Vater!
Laß mich, o Mutter!

Dies erweichte das steinerne Herz des Vaters. Der Knabe wurde begnadigt, mit Wasser begossen, und Thorstein genannt.

Gr—r.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

Auf der Bühne hatten wir Jenny, Schauspiel in vier Akten, nach Pelletier Volmeranges, von Hrn. von Kurländer. Im Französischen heißt es: La servante de qualité, und der Stoff ist dieser: Jenny hat sich, wider Willen eines Oheims mit dem Marquis d'Albemar vermählt, dessen Leichtsinn jener als Mittel braucht, die Ehe gesetzlich zu trennen. Der Marquis denkt durch Besserung neue Ansprüche zu bekommen; er eilt nach Amerika, wird Oberst und empfängt einen Brief vom Oheim, der betrügend eine neue Verbindung Jenny's anzeigt. Nachdem sein Schmerz sich milderte, will er sich mit Emilie Boofield, der Nichte des Kaufmanns Doorby zu Philadelphia, verheirathen. Jenny blieb ihm treu, tilgte mit der Erbschaft vom abgeschiedenen Oheim die Schulden des Gemahls, eilt, von dem Gerüchte der neuen Vermählung erschreckt, nach dem fernen Erdtheil, und wird Kammermädchen bey der Braut. Dem Marquis gibt mancher Umstand, besonders der, daß ein Jude, Aron, der Braut das Portrait d'Albemar's verkaufen will, die Nähe Jenny's zu erkennen, und nach vielen Thränen von allen Seiten siegt die alte Liebe und Emilie tritt zurück. — Trotz mancher Unwahrscheinlichkeit könnte der Stoff, geistvoll behandelt, ein gutes Stück geben; aber die französische Flachheit und die deutsche Breite spielen bey dieser Bearbeitung sieghaft mit. Jenny hat Kraft gezeigt, aber nur vor dem Schauspiel; denn während desselben geht sie in Wehklagen unter, und Dlle. Maas konnte nicht Herrinn werden über die monotone Empfindsamkeit. Emilie, die Amerikanerinn, ist eine im ersten Akt recht gut gezeichnete Französinn; in den übrigen Akten wird sie auch thränenreich, und dadurch der erste sogenannte Karakter doppelt, wohin denn auch Mad. Schröck strebte. Der gutherzige Doorby bleibt sich wenigstens gleich, und wurde von Hrn. Unzelmann vortrefflich dargestellt, wie auch vom Hrn. Wurm der ehrliche Jude Aron, der sich nun ebenfalls nach dem Siegwart gebildet hat. Marquis d'Albemar, der nicht eher einen Entschluß fassen darf, bis das Schauspiel zu Ende geht, ist ein Mann nach der Mode, d. h. einer, der sich viel gefallen lässt, und also nicht gefallen kann. Hr. Beschort musste an ihm seine Kraft verschwenden; die übrigen Personen sollten den Verfasser bitten, daß er sie wegstriche, was ohne Mühe geschehen kann. — Wir haben die freudige Hoffnung, daß Hr. und Mad. Bethmann hier bleiben.

Hr. von Seckendorf (Peatrik Peale), ist zu uns gekommen, um sechszehn Vorlesungen über Deklamation und Mimik für einen Friedrichsd'or zu halten. Der Referent wünscht, daß er mit der Theilnahme, die ihm etwa wird, zufrieden seyn möge, wagt es aber daran zu zweifeln.

Der Hofrath, Dr. Schulz, hat einen lesenswerthen Aufsatz drucken lassen „über die Blausäure und die gefährlichen Folgen des Genusses solcher Dinge, welche Blausäure enthalten. Die Abhandlung führt zu dem Resultat, daß es, wegen heftiger giftiger Wirkung, höchst gefährlich sey, sich zum ökonomisch-diätetischen Gebrauch solcher Dinge zu bedienen, in denen sich Blausäure, wenn auch in einem noch so wenig konzentrirten Zustande, befindet. Dahin gehört der Gebrauch der bittern Mandeln, Pfirsich-Kirsch- und Lorber-Blätter, ferner der Genuß der Pflaumen-, Kirsch- und Pfirsichkerne, der Gebrauch des Schwarz-Kirschwassers, vor Allem der des Persico und des Baseler Kirschwassers. Der treffliche Arzt führt noch manches Beyspiel an von der entsetzlichen Wirkung der erwähnten Säure, und sagt zuletzt: Man eifert von allen Seiten sogar wider den medicinischen, von Aerzten, namentlich bey dem kalten Fieber verordneten, Gebrauch des Arsenik; und der Persico, das Baseler Kirsch-Wasser, diese mit einer weit heftiger giftig wirkenden Substanz bedeutend angeschwängerten Branntweine, sind öffentlich privilegirt!“

Der Director des Blinden-Instituts, Hr. Dr. Zeune, ist durch die Gnade des Königs, der ihm ein gar geräumiges Haus schenkte, in den Stand gesetzt, die Eltern, welche ihre unglücklichen Kinder aufgenommen und unterrichtet wünschen, zu befriedigen, und fordert sie auf, sich deshalb an ihn zu wenden. Der Monarch hat auch sechs Freystellen gegründet für arme fähige ganz blinde Kinder, die indessen natürlich aus dem Vaterlande gewählt werden müssen. — Das hiesige Königl. chirurgisch-klinische Institut ist fortdauernd thätig, um arme Kranke, welche der Hülfe bedürfen, unentgeldlich zu behandeln. Der Vorsteher, Hr. Hofrath Graefe, ist wahrhaft bemüht, den Nutzen dieser Anstalt zu erweitern.

Das Einsammeln zum Besten der verwundeten und kranken vaterländischen Krieger hat schon bedeutende Summen herbeygeschafft, und die Liebe und Anhänglichkeit spricht sich auch hier wieder lebhaft aus.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 17.

Nro. 280.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 21. November, 1812.

Hat Jemanden wo ein Wort innerlich getroffen,
Daß er zürnt und grimmig ist; ey so will ich hoffen,
Er wird sich, und nimmer mich, halten für Verräther,
Weil er selbst der Kläger ist, so wie selbst der Thäter.

v. Logau.

Streifzüge.

Von Weisser.

Der gelehrte Feuereifer.

Dämpft doch, möchte ich gewissen Schriftstellern, die ihre Gegner gern mit der Feder todtschlägen, zurufen, dämpft doch, ihr guten Leute, die Flamme eures Zorns! Man muß ein Jupiter, oder wenigstens eine Gewitterwolke seyn, wenn man donnern und blitzen will.

Gottlob!

Gottlob, bete ich täglich, daß die weisen Regenten unsers Vaterlands den Mode-Pädagogen des Zeitalters keine päpstliche Gewalt einräumen! Diese eben so zank- als ehrsüchtigen Eiferer, voll zügelloser Leidenschaften, möchten gar zu gern die den Kindern bestimmten Zuchtruthen und Zuchtstecken zu einem Scheiterhaufen zusammentragen, um die an ihrer Unfehlbarkeit zweifelnden Väter zu verbrennen.

Der Dichterling und seine Xantippe.

Welche unsterbliche Werke würde der Mann uns liefern, wenn er nur halb so begeistert wäre, als sein Weib besessen ist!

Gebotene Liebe.

Das Gebot der Bibel: Ihr Männer, liebet eure Weiber! dient zum Beweise, daß sich dieses Lieben nichts weniger als von selbst versteht.

Zum Henker wünschen.

Tagtäglich höre ich euch sagen: Der Teufel hohle Diesen und Jenen! Sagt doch lieber: Der Henker hohle ihn! Denn dieser, wie ihr wißt, ist nicht so taub für dergleichen Wünsche, als der schwarze Vertraute des Doktor Faust.

Der Lästertrank.

Die armen Damen, die jetzt ihren Nächsten, den sie sonst nie über die Zunge springen liessen, ohne dieser zuvor durch den Balsam des Kaffees die gehörige Salbung gegeben zu haben, bey einem bloßen elenden Surrogat verlästern müssen!

Die Knaben.

Die Knaben schlechtweg sind, so wild sie auch seyn mögen, doch mit ein wenig Ernst und viel Liebe leicht in der Zucht zu halten. Aber wer vermag die alten Knaben zu bändigen, die dreyßig und mehr Jahre auf dem Rücken haben, Weiber nehmen, und Kinder zeugen, und Erziehungs-Systeme schmieden? Oder kürzer: Die lernenden Knaben sind weniger ungezogen, als die lehrenden.

Der frühzeitige Wittwer.

Einfältiger Tod! Konntest du dem dich verwünschenden Manne seine Frau, die du ihm drey Monate nach der Hochzeit raubtest, nicht noch ein Jahr lang lassen, um dir statt eines Feinds einen Freund zu machen?

Die Wahrsager.

Die magnetisirenden Quacksalber, die Schädellehrer, die inspirirten Philosophen und die Karfunkelpoeten, dieses mit den Zigeunern in die Wette wahrsagende Gesindel, man denke doch! wird ganz toll, wenn Ich ihm die Wahrheit sage.

Die Erfindung der Poesie.

Ich lasse es mir nicht nehmen, der Teufel hat die Poesie erfunden, damit rechtschaffene Leute, die gewöhnlich auch die vernünftigen sind, durch die Verse der Bave und Mäve aller Zeiten erst rasend werden, und dann als Verzweifelnde zur Hölle fahren.

Narrenkur.

Den Narren muß man mit Kolben lausen, sagt das Sprichwort. — Amen, Amen, Amen!

Die Verdienstvollen.

Wer erwirbt sich die meisten Verdienste um die Welt? Antwort: Die Betrüger. Denn sie will betrogen seyn, und diese sind es, die ihr pünktlich ihren Willen thun. Man darf sich daher auch über das Glück nicht wundern, das die neuen Apostel des Unsinns und des Aberglaubens bey dem großen Haufen machen.

An den Herrn Professor N. N.

Ich will lieber Dero poetische und prosaische Werke unbesehen für vortrefflich erklären, als mir durch das Lesen derselben das allzutheure Recht erkaufen, sie erbärmlich zu schelten.

Schulmeisterwuth.

Ich kann mir den Ton gewisser für ihr Einmal-Eins und ihr Abc auf Tod und Leben kämpfender Erzieher nicht anders erklären, als daß die guten Leute in der Hitze des Streits ihre Feder für das Instrument halten, mit welchem sie in der Schule dreinschlagen.

Zum Ruhm des Apollo.

Dem Apollo gebührt in meinen Augen schon darum der Vorzug vor allen Göttern, weil er einen den Musen verhaßten Stümper lebendig geschunden hat.

Der Eigenliebige.

Wenn Herr N. N. seinen Nächsten wie sich selbst liebt: so mag der arme Nächste sich in Acht nehmen, daß er nicht von ihm vor Liebe gefressen wird.

Weibliche Autoren.

Möchte doch jeder Schöne, die das männliche Geschäft der Autorschaft treibt, auf der Stelle ein Bart wachsen! Doch ich wollte wetten, die meisten haben schon einen.

Die langen Ohren.

Ists möglich? Der gelehrte Herr D. Y. hat keine lange Ohren? Wer hat sie ihm denn kurz geschnitten?

Der Schmeichler und Kriecher.

Dem Himmel sey Dank, daß ich diesem Elenden, der sich vor Tausenden in den Staub beugt, und Tausenden den Staub von den Füßen leckt, weder meinen Rücken, noch meine Zunge leihen darf!

Neue Lesart.

Wenn mir gewisse Trunkenbolde, Weiberknechte und Dichterlinge in den Weg laufen; so möchte ich beynahe behaupten, D. Luthers bekannter Reim:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang."

heiße so:

„Wer liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang."

Vergeblicher Trost.

Mit dem Spruch: Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, will sich Hr. X., unser guter Mitbürger, wegen der Verachtung trösten, die wir seiner vortrefflichen Person, und seinen noch vortrefflichern Werken erzeigen. Aber der arme Mann gehört unter die Kosmopoliten, deren Vaterland die ganze Welt ist.

Die Barbaren.

Ihr läugnet, daß es in unsern Zeiten noch Barbaren giebt? O ihr könnt eine Menge mit Vor- und Zunamen, und Stand und Amt in Meusels gelehrtem Deutschland lesen.

Die Gutherzigen.

Ich gebe keinen Heller für ein gutes Herz, wenn ihm ein guter Kopf fehlt.

Die Drohung.

Arme und Beine wollt ihr dem Scribler entzweyschlagen? Seyd christlich, und laßt es bey dem rechten Arme bewenden!

Der Glückliche.

Wie ist doch dieser Narr so glücklich! In der zahlreichsten Gesellschaft ist Er immer der Einzige, dem seine Narrheit nicht zur Last fällt.

Der Ehemann und der Hagestolz.

Ich bin, Gottlob! gut verheirathet. — „Und ich, Gottlob! gut unverheirathet."

Die Nieswurz.

Wie es scheint, kommt diese edle Pflanze gar nicht mehr auf den deutschen Boden, und nicht einmal ein Surrogat hat man dafür ausfündig gemacht.

Der Unlateiner.

Warum spottet ihr immer nur darüber, daß ein bekannter schöner Geist kein Latein versteht? Versteht er denn Deutsch?

Die Beleuchtung.

Wenn doch die Polizey die Köpfe eben so gut und eben so wohlfeil, wie die Straßen, beleuchten könnte!

Die Alchymisten.

Die gemeinen Alchymisten sind ganz erträgliche Leute gegen gewisse philosophische und pädagogische Adepten. Zwar hören sie nicht auf, den Stein der Weisen zu suchen, und leben des festen Glaubens, daß sie ihn nächstens finden werden. Aber sie schreyen doch nicht, wie ihre gelehrten Nachäffer, indem sie uns irgend einen Quark vorzeigen: Wir haben ihn gefunden!

Uebelreden.

Ein vortreffliches Mittel gegen das Uebelreden, oder wenigstens gegen den Nachtheil desselben ist, wenn man nicht übel thut.

Nurredin.

Eine skizzirte Geschichte im Geschmacke der Palmblätter.

Der Verstand, sagte Plato, ist das Auge der Seele. So weit als dieses in die Hülle der künftigen Schicksale eindringen kann, will der Himmel, daß die Sterblichen sehen sollen. Der Verstand sagt dem ausschweifenden Jünglinge, daß er ein frühes Alter, und einen siechen Körper schon früh davon tragen werde, und daß ihm ein frühzeitiger Tod und eine elende Existenz bevorstehe; daß er in der Zukunft nicht leben, sondern vegetiren werde. Die Vernunft sagt dem Verschwender, daß er arm werden, dem Sparsamen, daß sein Wohlstand sich erhöhen werde. Ersterm mahlt sie ein sorgenvolles, Letzterm ein fröhliches Alter vor. Die Vernunft läßt den bestechlichen Richter voraus wissen, daß er einmal verrathen, sein Amt verliere, dem redlichen Manne aber, der das Gute ausübt, weil es gut ist, und das Böse vermeidet, weil es nicht gut ist, daß er sich immer mehr der Achtung seiner Nebenmenschen versichere. Wer also seinen Verstand und sein Herz fragt, wie es ihm, in so weit es die Folge und Wirkung seiner eignen Handlungsweise ist, gehen werde? der kann es gemeiniglich ahnen. Das aber, was außer dem Menschen liegt, was ihm als Folge unvorhergesehener Zufälle, als eigenthümliches Fatum zustößt, wissen zu wollen, wäre thöricht. Ein gutes unabänderliches Schicksal würde ihn für die übrige Menschheit unthätig, stolz und üppig machen. Ein Uebel aber, dem er nicht entgehen könnte, lähmte durch Kummer seine Geistes- und Seelenkräfte in einem Grade, daß er sich selbst und Andern zur Last, und ein unnützes und untaugliches Glied in der Kette der Wesen seyn würde. Einer unserer frühern deutschen Dichter, wenn ich nicht irre, Gellert, drückt sich sehr richtig aus, wenn er sagt:

> Gütig hüllt in Finsternisse
> Gott die Zukunft ein;
> Lange sie voraus zu wissen,
> Würde thöricht seyn.
>
> Säh' ich Glück auf meinen Wegen,
> Würd' ich stolz mich bläh'n;
> Säh' ich Unglück, würd' ich frühe
> Schon vor Angst vergeh'n.

Um indessen meine Ansicht dieser Materie ganz auszusprechen, will ich eine Erzählung hier skizzirt entwerfen. Da der Orient durch seinen festen Glauben an Prädestination und Zauberey der gedeihlichste Boden zu ähnlichen Handlungen ist, so wähle ich Persien zum Schauplatze.

Nurredin, der Sohn eines armen Mannes, aus der Provinz Candahar, kam als gemeiner Soldat in die Hauptstadt des Reichs. In Segestan zeichnete er sich durch Geist und Muth so sehr vor allen übrigen Menschen seines Standes aus, daß er durch seine Talente und als Sohn des Glücks, von Stufe zu Stufe steigend, endlich als Großvezier seinem Monarchen, Schach Abbas, unentbehrlich zu seyn schien. Seine Reichthümer an Heerden und Gütern waren unermeßlich, und an Edelsteinen und Gold besaß ganz Asien keinen Fürsten, der so viel, als er, hatte. Aus Liebe zu seinem einzigen Sohne, Marodbak, bewachte er seine Habe mit Argosaugen, denn seine Philosophie erstreckte sich blos auf den Grundsatz: je mehr Vermögen, desto mehr Ansehen, und je größer das Ansehen, desto größer das irdische Glück.

Im Taumel seiner Glückseligkeit, sicher, daß es ihm bis an sein Ende nicht an Mitteln fehlen werde, sich zu bereichern, hatte er nur noch einen einzigen Wunsch, durch dessen Erfüllung er sich ganz glücklich zu sehen wähnte. Er wollte sein Schicksal voraus wissen. Zu dem Zwecke reiste er mit königlichem Aufwande nach Chorman, wo ein berühmter Zauberer wohnen sollte. Er kam an. Mamum weigerte sich anfänglich, ihm zu willfahren; aber auf dringendes Bitten bestrich er ihn endlich, unter dem Ausrufe: Ortobolan, Pestufrieh, Onagrauf! mit seiner Zauberruthe, und der Vezier sank in einen tiefen Schlummer. Er sah im Geist einen Zeitraum von mehrern Jahren verschwinden; lauter Beyfall lohnte jeden seiner Schritte, und das Heer der Schwätzer und Schmeichler machten aus ihm einen Halbgott. Besonders jauchzte die Armee, auf Sieg und große Beute hoffend, über den ausgebrochenen, von Nurredin mit den Türken angefangenen, Krieg. Aber dieses Kriegsglück fing an zu wanken; der Kalif Mustapha drang mit seiner Armee in Persien ein. Die Provinzen Gilan, Churdistan und Irakagemi wurden von den Türken überschwemmt, ja sie zogen in die Residenz ein. Er sah, daß ein Janitschar seinem Sohne vor seinen Augen den Kopf abschnitt; er sah, wie sein Harem ausgeleert, seine Frauen als Sklavinnen weggeführt, und wie sein Gold, sein Silber und seine Edelsteine einer Reihe von Kameelen aufgeladen wurden. Die Flamme verzehrte, was das Schwert übrig gelassen hatte. Abbas floh; er, der unglückliche Vezier mit ihm. Die Ungnade seines Monarchen wurde ihm empfindlich, denn er stand nun allein und verlassen, und wünschte sich den Tod. Bey einem weitern Vorrücken der Muselmänner entsetzte ihn der Abbas seiner Aemter als Obergeneral, und er blieb nur noch Schatzmeister. Als aber unter Fitnads, des neuen Heerführers, Leitung die Perser wieder siegten, so schrieb man allgemein den Verlust seiner Unklugheit zu, und der Sultan schickte ihm die seidene Schnur, die er küssen und mit

der er sich selbst aufknüpfen sollte. Vor Schrecken that er einen lauten Schrey. — Mamum bestrich ihn unter Aussprechung der Zauberworte wieder mit seiner Zauberruthe, und er erwachte. Doch mitten in seinem Glücke floh ihn nun die Ruhe. Wenn der Mohn des Schlafes über den niedrigsten seiner hundert Sklaven seine wohlthätigen Fittige ausbreitete, so weinte der unglückliche Nurredin, den auf weichem Pfühl der Schlaf floh, nachdenkend über sein künftiges Schicksal. Er konnte nicht mehr froh werden; den Bettler, der von Almosen lebte, aber wohlgemuth der Zukunft entgegen sah, beneidend, machte er Mamum die schrecklichsten Vorwürfe, daß er ihm Licht über die Folge seines Lebens ertheilt habe. Dieser aber entschuldigte sich und antwortete ihm: „Wisse, mächtiger Vezier, daß du dem Himmel vorgegriffen hast. Allah will, daß über der Folge unseres Lebens ein tiefes Dunkel liege; wer es durchbricht, bestraft sich selbst!"

Wendelstadt, Dr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Der Garten des Hrn. Meylers verdient auch besucht zu werden; besonders ist das Badzimmer wohl eines der merkwürdigsten, und für die Sinnlichkeit eines der raffinirtesten.

Ehemals war Offenbach, auch in musikalischer Hinsicht, sehr merkwürdig; aber durch den Tod Bernards ist diese berühmte Kapelle aufgelöst worden, und das Orchester von Frankfurt hat dadurch einige bedeutende Acquisitionen gemacht. Ich musste eilen, zurückzukommen, weil ich um 1 Uhr bey einem meiner Freunde zu Tische gebeten war; ich machte mich also auf den Weg, brachte einen hungrigen Magen, müde Füße und heitern Sinn mit zu Tische, wo ein gutes, ächtes Stein-Weinchen Wunder an Geist und Körper that.

Um mir von der Stadt Frankfurt eine noch deutlichere Idee zu machen, bestieg ich zum Nachtische den Katharinen-Thurm. Nach manchem harten Athemzuge langten wir endlich oben an; der Anblick dieser großen Stadt, und noch mehr der Ueberblick der ganzen Gegend, belohnt die Mühe des Steigens aber tausendfach. Die Wohnung des Thurmwächters ist sehr geräumig, und seine Zimmer reinlich; auch fand ich zu meiner Freude ein artiges Forte-Piano. Was mich aber noch mehr freute, war eine vierfache Aeolsharfe, deren Töne mir Herr Blasius zum Besten gab. Diese Musik verfehlte ihre Wirkung auf mich nicht; die Töne der Aeolsharfe haben etwas Melancholisch-Süßes, was empfindsamen Seelen wohl thut, was auch bey mir, da ich nicht von Holz bin, der Fall war.

Den andern Tag verließ ich Frankfurt, um auch Hanau und Aschaffenburg zu sehen. Täglich geht Nachmittags eine, der Arche Noah nicht unähnliche, Diligence von Frankfurt nach Hanau, und kommt alle Morgen wieder in Frankfurt an. Diese bequeme Einrichtung erleichtert den Verkehr zwischen beyden Städten sehr, und auch ich bediente mich dieser Gelegenheit. Der Weg nach Hanau ist sehr gut; man fährt unter nie aufhörenden Obst-Bäumen aller Art. Mahlerisch schön präsentirt sich das schöne Mainthal; oft bedauerte ich, daß ich nicht zeichnen kann. Welch eine schöne Sammlung von entzückenden Landschaften hätte ich auf dieser Reise machen können.

Eine Viertelstunde von der Stadt Hanau fangen mehrfache Alleen an, die wirklich Jeden in Erstaunen setzen müssen. Alles, was ich bisher sah, kann mit den Hanauer Alleen nicht verglichen werden. Diese Tausende von schönen Bäumen gehören jetzt der Prinzessinn Borghese, einer Schwester des französischen Kaisers, als Domaine, nebst Wilhelmsbad, Philippsruhe und allen öffentlichen Plätzen in der Stadt Hanau. Diese Stadt hat einen beträchtlichen Umfang, und wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt. Die letztere ist schön und ganz regulär gebaut; die Bevölkerung ist der Ausdehnung der Stadt nicht angemessen; die Stadt lebt meistens von ihren vielen Manufakturen.

Ich machte eine Promenade nach dem herrlichen Lustschloß Philippsruhe. Das Gebäude ist in einem heitern eleganten Karakter gebaut; der Garten, im alt französischen Styl, liegt dicht am Main. Man genießt gesunde Luft, und das Auge ruht mit Wohlgefallen auf dieser freundlichen Gegend.

Nachmittags machte ich eine kleine Exkursion nach Steinheim, dessen Lage sehr schön, und in militärischer Hinsicht sehr merkwürdig ist, weil im dreyßigjährigen Krieg die Belagerung der Festung Hanau von hier aus dirigirt wurde. Daß ich auch im Wilhelmsbad war, versteht sich von selbst.

Es liegt in einer einsamen waldigen Gegend. Der Weg dahin ist prächtig; ungeheure Bäume bilden eine regelmäßige Schattenwand. Die Gebäude sind alle sehr schön, und die englischen Anlagen ungemein reizend. Ein Thurm, dem Anscheine nach eine alte Ruine, enthält die geschmackvollsten Zimmer. Oben auf dem Dache hat man in einer Allee, die wenigstens eine halbe Stunde schnurgerade läuft, den Anblick von Philippsruhe, das wie hingezaubert am Ende dieser majestätischen Allee liegt. Unweit von diesem herrlichen Thurm befindet sich ein Carousel; die Pferde stehen ganz in Stahl-Federn, die durch ihre Elastizität dem Reitenden ein angenehmes Vergnügen verschaffen. Sattel und Zaum sind sehr elegant gearbeitet. Die hölzernen Pferde selbst verrathen die Hand eines sehr ausgezeichneten Künstlers.

Für mich war es eine Merkwürdigkeit, Tulpenbäume, die gerade blühten, zu sehen. Die Bäume sind so groß, wie Linden, und gewähren einen herrlichen Anblick. Eine andre Merkwürdigkeit findet man noch im Wilhelmsbad. Es ist eine Eiche, die einen so ungeheuern Umfang hat, als drey gewöhnliche Eichen nicht haben. Unsre Gesellschaft bestand in drey Personen, und unsre sechs Arme waren nicht im Stande sie zu umspannen. Ach, könnte dieser Baum erzählen, was er seit Jahrhunderten erlebte! Es müßte für jeden Historiker und Psychologen interessant seyn. (Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

An Hulda.

Bist Du im vollsten Sinn die erste Sylbe mir,
Bin ich die letzten wahrlich schon auf Erden.
Das Ganze sage ich, es sagt's die Welt von Dir.
Du bist die erste, sollst die letzten werden.

Usener.

Räthsel.

Mit dem Accent auf meinem ersten Fuß
Bin, Leser, ich ein oft besungner Fluß;
Mit dem Accent auf meinem zweyten Fuß
Ein Kaiser, den man nie besingen muß.

g.

Auflösung des Räthsels in Nro. 272: Leib und Seele.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 28.

Nro. 281.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. November, 1812.

— Auch das ist Gottes Wort,
Was von der Tugend Lippen fließt.

Pfeffel.

Salzmanns Denkmal,
oder
die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

„So hat der Schöpfer von Schnepfenthal auf seinem heitern Berge nun sein Grab — aber auch sein Denkmal.“ —

Es sey mir erlaubt, über diese wenigen Worte, die mir mein Freund, der geheime Kriegsrath Himly zu Berlin, bald nach Salzmanns Tode schrieb, mit wenigen Worten zu kommentiren. Ich möchte die Leser dieser Blätter um Salzmanns Denkmal gleichsam herumführen, und ihnen die Inschriften zeigen, die Salzmanns pädagogischen Geist verewigen.

Immer war es ein trefflicher Gedanke, welchen der reine Mann, der nun unter dem Flieder ruht, fasste, der Gedanke, in den Schoß der Natur zu flüchten, um hier die zarten Blumen der Menschheit, die ihm anvertraut werden möchten, vor dem schädlichen Anhauche jeder Art zu sichern. Es war ein bescheidener Gedanke, die reine, unverderbende Natur in seinem Erziehungsgeschäfte zu Hülfe zu fordern, um die Unschuld zu beschützen. Mit Keckheit nahm wol mancher weniger Geschickte das heilige Amt der Erziehung mitten im Kreise, mitten im Tumulte des Menschenlebens über sich. Daß sich aber die bescheidene Berechnung des Stifters von Schnepfenthal bewährt habe, das mögen manche Weltleute draußen weniger wahrscheinlich finden, als Er es fand, wenn nach ihrer Berechnungsart die äußere glatte Politur der Alltagshaut mehr werth ist, als der wirkliche Schmuck des innern Menschen. Sie finden schnell anstößig, was im mindesten gegen die glatte Routine des Lebens ist; Er fand besonders nur anstößig, was den innern Tempel beflecken konnte; sie möchten recht bald den vollendeten Hofmann, Er wünschte dem innern Menschen lieber erst eine sichere moralische Festigkeit zu verleihen; sie befürchteten wol oft die vermeinte Schwierigkeit, nach vollendeter Erziehung die äußere Politur nachzutragen, und Er berechnete richtig die Gewaltsamkeit des gesellschaftlichen Stroms, der schnell und gewiß im Fortreißen das Aeußere glätten würde, zumal wenn innere Güte, die doch immer und allein die ächte Grundlage des äußern Anstandes und Verhaltens seyn soll, zumal wenn Wohlwollen und Reinheit der Gesinnung dazu mitwirke. Menschenkenner mögen entscheiden, wer Recht hat; ob es nicht besser sey, früher die moralische Güte zu begründen, als der äußern Abglättung die Vorhand zu lassen. Ich selbst bin indeß durch lange Erfahrung sehr davon überzeugt, daß die ländliche, vom städtischen Leben entfernte, Lage der hiesigen Anstalt gerade eine der vorzüglichsten Eigenheiten derselben sey. Diese ländliche Ruhe wirkt nicht blos vortheilhaft für die Moralität, sondern überhaupt für die geistige Kraft; sie begünstigt den stetigen Fortgang auf der Bahn der geistigen Bildung, der im städtischen Leben durch tägliche Störungen und zufällige Hindernisse, so wie durch eine unendliche Menge fremdartiger, in den Erziehungs-

und Lehrplan jetzt nicht gehöriger Eindrücke, unterbrochen wird.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß Rusticität von Schnepfenthal immer entfernt blieb; dafür bürgte von jeher die Bildung seiner Bewohner. Der Ton des Umgangs war immer einfach ohne Kunst, wie er der wohlwollenden Gesinnung natürlich ist. Jetzt hat sich das Salzmannsche Haus in fünf Familien verzweigt. Der Umgang mit diesen, so wie der häufige Besuch fremder Durchreisender, wirken für den Zögling vollkommen hinreichend und vortheilhaft, um ihn mit dem guten Tone in Bekanntschaft zu erhalten. Dabey aber greift, jetzt mehr als in den frühern Zeiten, ein einfaches, nicht in den tausend Zerstreuungen der Stadt zersplittertes, aber dennoch ein genußreiches, den schönen Künsten nicht abholdes, sondern dadurch gewürztes, Familienleben in die Bildung der Schnepfenthaler Jugend ein; und wenn die ächte Bildung in einer Familie, wie die Pädagogen schon so oft behauptet haben, unter den nöthigen Voraussetzungen die beste ist; so möchte wol schwerlich irgendwo eine Anstalt es dieser zuvorthun.

Wir wenden uns zu einer zweyten Seite des Salzmann'schen Denkmals, zu einer Eigenheit, die zwar oft nachgeahmt, aber wol schwerlich unter gleicher Moderation bis zu dem Grade irgend anderswo ausgeprägt worden ist, als hier. Salzmann dachte sich den Menschen nie unter einseitiger Ansicht, als blos geistige Potenz; immer betrachtete er den Körper als Stützungspunkt des geistigen Hebels. Diese Ansicht ist in später Zeit bis zur Trivialität herabgesunken in den — pädagogischen Theorien; aber auch in der Praxis der Erziehung? — Hierzu gehörte freylich ein wenig mehr, ein langsames, vorsichtiges Fortschreiten, die Ertragung mancher Besorgniß — wie sie etwa der Arzt trägt, der ein theoretisch geprüftes, aber noch unversuchtes Mittel, nun zur Anwendung bringt, so wie die Ertragung des schiefen Urtheils der Menge. Nur der Charakterfestigkeit des Stifters ist es zuzuschreiben, wenn er der wahren Idee, harmonisch die Bildung des Körpers und Geistes durchzusetzen, unwandelbar treu blieb. Wie leicht hätte er jene Schwierigkeiten umgehen können; gab es doch eine physische Erziehung seit lange; ein sorgfältiges Verhüten schädlicher Einflüsse, eine diätetische Kunstleitung der Jugend; Vorschriften genug, wie man Schlaf, Nahrung, Kleidung rc. einzurichten habe von der Geburt an u. s. w., kurz ein negatives und positives Einwirken, dessen Zweck nur einzig physische Erhaltung war, und das dennoch, allgemein anerkannt, als ächte physische Erziehung galt, ungeachtet ihm der Grundbegriff der Erziehung, nämlich der der Kraft-Uebung und Kraft-Entwickelung, durchaus fehlte. Was hinderte denn die Anstalt, diese physische Erziehung allein in Ausübung zu bringen? Als ächt war sie ja anerkannt, und bequem dazu? wie leicht sind diätetische Vorschriften in einer solchen kleinen Republik publicirt, eingeschärft, bewacht, und Kleidung, Schlaf u. dgl. geordnet. Wie leicht senkst du, zumal frühzeitig, in die Knabenseele den ängstlichen Gedanken der Sorgfalt für Selbsterhaltung, für Vermeidung der Gefahr; allein den Mann, der Kraft hat und zeigt, wirst du dadurch ewig aus ihm nicht machen. Ich erinnere mich aus den allerersten Tagen meines Umgangs mit Salzmann, daß er mit einer Dame und mir durch den Garten ging. Ihr kleiner 6jähriger Sohn ging lustig vor uns, und mehrmals rief ihm die Mutter zu: Falle nicht, Karlchen! — Ei! sprach Salzmann freundlich, das sollten Sie dem Kleinen nicht zurufen. Die Mutter verstand schnell, was er damit sagen wollte.

Kannst du in die Seele des Knaben dagegen für immer den Gedanken legen: dein Körper ist die Stütze deines Geistes hienieden; er macht, wenn du willst, so gut Fortschritte, wie dein Geist, wenn du ihn übst; es ist daher Pflicht, auch seine Kräfte zu entwickeln durch Uebung, damit er dir und andern dienen könne, sowol in täglichen Geschäften, als in den Fällen der Noth; wenn du dies kannst, so hast du den Knaben vor vielem Uebel sicher gestellt; er betet williger und nicht aus banger Besorgniß, wie der Feige, der den Schmerz fürchtet, seine Hand der Mäßigkeit in jedem Genusse; er achtet seinen Körper mehr, als ein bloßes Gehäuse des Geistes; er geht aus auf Vermehrung der physischen Kraft und auf den Erwerb der Herrschaft über dieselbe. Es ist hier keinesweges der Ort, diesen Gegenstand weiter auseinander zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der König der Hunde.

(Nach dem Französischen. S. La Ruche par Riebethal, T. II. p. 94.)

Auf meiner letzten Reise kam ich bey abscheulichem Sturm und Regenwetter in den Gebirgen der Picardie von der rechten Straße ab, und gerieth auf einen Fußsteig, der in's Gehölz führte. So beschwerlich auch die Wanderung durch das Gebüsch war, dessen triefende Zweige mir, des vorgehaltenen Arms ungeachtet, alle Augenblicke in's Gesicht schlugen, so setzte ich sie dennoch muthig fort, indem ich bey jeder Wendung des Pfades den Ausgang zu finden hoffte.

Ueber eine Stunde schon war ich in halb-verzagtem Trotze, mit immer hastigern Schritten, weiter vorgedrungen, als ich endlich auf eine von mehrern Büschen durchschnittene Wiese gelangte, wo der Fußpfad sich gänzlich verlor. Es war ungefähr 2 Uhr Nachmittags. Keine Spur von

menschlichen Wohnungen wollte sich zeigen, und erst, nachdem ich mehrere Graben herzhaft übersprungen hatte, konnte ich links auf einer Anhöhe eine Art von Schloß sehen, das mir von weitem recht hübsch vorkam, so armselig und vernachlässigt es auch bey'm nähern Anblicke sich zeigte: denn, daß ich mich sogleich entschloß, die Gastfreundschaft der Bewohner in Anspruch zu nehmen, kann man sich leicht denken.

Keine Seele war auf dem schlangenförmig sich hinaufwindenden Pfade zu sehen, auf dem ich, schwitzend und keuchend, an das Hofthor des kleinen Schlosses gelangte. Ich gehe über die Zugbrücke, ich finde das Gitterthor offen; kein Thürhüter, keine Bediente, keine menschliche Figur läßt sich blicken; aber zwey Doggen von kolossaler Größe, doch glücklicherweise angekettet, springen rechts und links, mit gewaltigem Bellen, die Zähne fletschend, auf mich ein. In entsetzlicher Angst fürchtete ich alle Augenblicke, sie könnten die Ketten zerreißen, und gelangte so zu dem kleinern Gitterthore des innern Hofes, wo zwey große dänische Hunde mich mit grimmigen Augen bewachten. So wie ich in der Hausflur eine Art von Vorzimmer betrat, springen vier dicke Seidenpudel nach meinen Beinen. Erschrocken mache ich die Thür zu, und blieb unschlüssig auf dem Gange stehen. Hier hörte ich jene vier Gesellen mit ihren Pfoten kratzen, und in die Einfassungsleisten der Thüre beißen. Durch eine große Spalte im mittlern Felde wollte ich hineinzucken, zog aber meine Nase, nach der sie schnappten, schnell zurück. Nach langem Zaudern faßte ich endlich den Muth, eine andere gerade vorüberstehende Thüre zu öffnen. Kaum war ich auf die Mitte der hier befindlichen Treppe gekommen, als sechs große Pudel von oben her mich anbellten, und wie ich, ohne mich umzukehren, wieder rücklings hinabsteigen will, kommen aus dem Treppenstalle vier hochbeinige Windhunde hervor, und stellen sich an die unterste Stufe. So wie ich einen Schritt aufwärts that, knurrten die Pudel, und wollte ich zurück, so grinseten die Windhunde mich an.

In dieser peinlichen Lage erblicke ich endlich oben an der Treppe eine lange hagere Menschengestalt, mit einer Art von Turban auf dem Kopfe, und einem langen Stabe in der Rechten, auf dem linken Arme ein niedliches Bologneserchen und wol ein Dutzend Spitzhunde von jeder Größe und Farbe hinter ihm her. Ich wollte den Mann anreden; allein diese Menge von Hunden, die alle durcheinander bellten und knurrten, machten einen so verwünschten Lärm, daß man sein eignes Wort nicht hören konnte. Plötzlich erhob Jener mit majestätischer Gebehrde seinen Stab und rief: „Euer Herrscher befiehlt euch, zu schweigen! Sogleich erfolgte eine allgemeine Stille. Wir nahten einander mit Höflichkeit. Ich erzählte ihm meinen Unfall, und er erbot sich, mich auf eine Stunde zu beherbergen, und mir dann das eine Viertelmeile weit entlegene Wirthshaus zu zeigen, wo ich übernachten könne. Hierauf führte er mich in die Küche, um mir einige Erfrischungen vorzusetzen. Er öffnet eine Seitenthür, und auf seinen Wink bringen andere, von mir vorher noch nicht gesehene, Hunde mehrere Körbe mit Tischgeräthe, Speisen und Weinflaschen herein, und setzen sie auf den Boden. „Entfernt euch," rief er wieder, „der Herrscher befiehlts," und alle Hunde gingen fort.

Ich betrachtete, während ich aß, meinen seltsamen Wirth mit aufmerksamen Erstaunen, welches er als Bewunderung seiner Herrschergröße aufzunehmen schien. Mit selbstgenügsamer Herablassung antwortete er auf meine fragenden Blicke (denn zum Sprechen ließ mein Hunger und meine Furcht mich nicht kommen), mit folgender pathetischer Rede:

„Ohne Zweifel sind Sie, mein Herr, über die Menge von Hunden erstaunt, die Sie in meinem Schlosse erblicken; aber Ihr Erstaunen wird sich verdoppeln, wenn Sie vernehmen, daß ich schon seit acht Jahren nur in Gesellschaft von Hunden lebe, daß Hunde mich bedienen, für mich arbeiten, ja, mich in meinem Wagen spazieren führen. Diese Gesellschaft ist zuverlässig, hundertmal zuverlässiger, als die der Menschen! Sie ist nichts weniger als langweilig oder stumm. Ich spreche mit meinen Hunden, sie hören mir zu und antworten mir. Meine Wache ist treu und tapfer, und alle diese Diensthunde würden sich für mich zerreißen lassen. Hören Sie, wie ich auf diese außerordentliche Lebensart gekommen bin."

„Eine unwidersprechliche Neigung zum Herrschen war mir gleichsam angeboren, so wenig auch mein Stand und mein Vermögen dazu gemacht schienen, diese hohe Ehrbegierde zu befriedigen. Tausendmal habe ich umsonst versucht, mich auf eine Stelle zu erheben, die mir eine vollkommene unumschränkte Herrschaft über die Menschen gewährte. Darum habe ich endlich den Entschluß gefaßt, über Thiere zu herrschen, und ich mag denn doch noch lieber Hunden, als gar Niemand zu befehlen haben. Hier ist meine Herrschaft, spreche ich zu mir selbst; Alles, was um mich her athmet, fürchtet und achtet mich. Alles ist meinem unumschränkten Willen unterthan, und ohne daß mein Ansehen in Gefahr kommt, ohne daß je ein Widerspruch sich regt, kann ich befehlen, absprechen, entscheiden, als vollkommener Herrscher verfahren. Ich spreche Gesetze aus, und man befolgt sie; ich gebe einen Wink, und man gehorcht. Und diesen Wonnegenuß verschaffen mir meine Freunde; ja, mein Herr, Freunde! Ich habe hier zwölf Dutzend Hunde, das heißt, wohlgezählt, Einhundert und Vier und vierzig Freunde. Welcher Sterbliche und besonders welcher Fürst auf der Erde kann sich eines solchen Glückes rühmen? Bin ich trübsinnig, so mahlt die Schwermuth sich in allen Gesichtern; bin ich

hingegen etwas aufgeweckter, als gewöhnlich, so brechen meine Unterthanen in Jubel aus, und ihr Wedeln zeigt mir, wie lieb ich ihnen bin. — Ja, je länger ich mich an diese Thiere gewöhne, desto mehr werden die Menschen mir widerstehlich und verhaßt."

„Sie stutzen, mein Herr? Nun ja, Sie scheinen, nach Ihrem Aeußern zu urtheilen, ein rechtschaffener gerader Mann zu seyn; aber wer steht mir dafür, daß nicht eine treulose, schwarze, niederträchtige Seele unter dieser Ehrlichkeits-Maske verborgen steckt? Und darum (er stand halb entrüstet auf) traue ich Ihnen so wenig als irgend einem Andern, und wenn Sie in einer Viertelstunde nicht über meine Grenzen sind, so gebe ich meinem Volke nur einen Wink, um Sie hinauszuhetzen."

Nun wußte ich mehr als genug. Mit höflichen kurzen Worten nahm ich von dem König der Hunde Abschied. Er begleitete mich bis an's äußere Thor, gab mir, wie ich auf der Brücke stand, plötzlich mit der flachen Hand einen Schlag auf die Schulter und rief: Nun fort, Mensch! Lauf! Packe dich!

Ich ließ mir das nicht zweymal sagen, und lief aus Leibeskräften davon. Er stand, so lange er mich noch sehen konnte, auf seiner Zugbrücke, und pochte aus Leibeskräften mit seinem Herrscherstabe. Mir war unsäglich bange vor dem Nachsetzen seiner Trabanten, und athemlos erreichte ich endlich das Wirthshaus, das er mir gnädigst bezeichnet hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Unsre besten Schauspieler haben in ihren diesjährigen Departements-Reisen, wie gewöhnlich, eine Menge Kronen, Verse und etwas Wichtigeres eingeerntet. Einigen sind in einer einzigen Aufführung bis an zehn Kronen mit einigen Schocken von Versen an oder auf den Kopf geflogen. Talma ist noch nicht wieder auf der Bühne; sein Einzug soll diese oder die folgende Woche Statt haben. Auch Monsieur Coco, Franconi's Hirsch, hat das Beyspiel der berühmten Acteurs nachgeahmt, und durch seine Gegenwart während der Sommer-Monate die Land-Städte beglückt. Ob ihm auch Verse und Lorbern zugeflogen sind, wird in den Zeitungen nicht gemeldet; allein der Haupt-Zweck der Reise, auri sacra fames, scheint doch erreicht zu seyn, und damit kann er sich leicht über den Mangel an Versen trösten; denn von allen den dichterischen Ergüssen zu Ehren der Schauspieler geht doch selten eins zur Nachwelt über. So sehr aber die Land-Städte das Leben der dramatischen Künstler übertreiben, so sind sie doch zuweilen auch etwas derb in ihrem Tadel; so z. B. wurde neulich aus Montpellier gemeldet, es sey einer Schauspielerinn auf der Bühne zwar auch eine Krone zugeflogen, allein die Krone sey nicht von Lorbern, sondern von Zwiebeln gewesen, und bey dem Anblicke dieses unerwarteten und in der That sonderbaren Geschenks wäre die empfindsame Frau in Ohnmacht gefallen. Es scheint überhaupt viele Empfindsamkeit auf der Bühne zu herrschen. Vor einiger Zeit meldete Geoffroy, eine Schauspielerinn des Théâtre français sey todtkrank, und die Ursache ihrer Krankheit Ein einziges Pfeifchen, dessen Ton ihr wie ein Dolch durchs Herz gefahren; und noch gestern wurde in einer Zeitung aus Lyon geschrieben, bey einer Aufführung der drey Sultaninnen habe Soliman beym Ertönen des Mund-Instruments Nervenzucken bekommen, und nur ein wieder gutmachendes Bravo-Rufen habe ihn aus seiner Ohnmacht zu sich bringen können.

Ein hiesiger Buchhändler hat angefangen, eine Sammlung von Portraits der vorzüglichsten französischen Schauspieler herauszugeben. Jeder wird in der Kleidung und der Stellung abgebildet, worin er auf der Bühne am vortheilhaftesten erscheint. Den Kupfern ist eine Erklärung beygefügt, worin auch über die Art, wie jeder Schauspieler seine besten Rollen spielt, Rechenschaft gegeben wird.

Auf den Boulevards werden immer noch Melodrame mit häufigen Dolchstichen, Räuberhöhlen, Gefängnissen und dergleichen anmuthigen Dingen gegeben. Indessen hat doch das häufige Tadeln in den Journalen so viel geholfen, daß den Verfassern eines neuen Melodrams, der Marschall von Luxemburg, ein Geschenk von 600 Franken vom Minister des Innern bewilligt worden ist, blos aus der Ursache, weil sie ein Stück aus der National-Geschichte auf die Bühne gebracht haben. Vermuthlich wird dies ein Fingerzeig für die andern Melodramen-Dichter werden.

Die Pariser Zeitungen haben auch eine neue Verordnung veranlasst. Sie machten nämlich schon längst auf das Zweckwidrige der öffentlichen Preisvertheilungen in den weiblichen Erziehungs-Anstalten aufmerksam. — Einer neuen Verordnung des Ministers des Innern zu Folge, sollen künftig weder in den Pariser noch in den Departements-Erziehungs-Anstalten für Mädchen öffentliche Preis-Vertheilungen Statt haben. Nur die Väter und Mütter können den Austheilungen beywohnen.

Die juristische Fakultät an der Pariser Akademie hat am 2ten d. ihre Vorlesungen wieder angefangen. Sie besteht aus sieben Professoren. Hr. Berthelot liest über das römische Recht; die HH. Delvincourt (Fakultäts-Doyen), Morand und Boulage über den Code Napoleon; Hr. Pigeau über die Civil-Prozedur; Hr. Cotelle über das französische Recht, und Hr. Pardessus über den Handlungs-Codex. Den Vorlesungen über das römische Recht wird Heineccius Handbuch, wovon Hr. Berthelot eine französische mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung gegeben hat, zum Grunde gelegt.

Die Universität hat sich der Unternehmung des Buchhändlers Panckoucke, nemlich der Herausgabe der lateinischen Schriftsteller mit Einleitungen und Anmerkungen, angenommen. Mehrere Professoren der Pariser Akademie werden daran arbeiten. Die HH. Cuvier, Biot und Andre werden die Anmerkungen zum Plinius besorgen. Hr. Andrieux wird den Plautus kommentiren. Hr. Walkenaer den Cornelius Nepos u. s. w.

Der durch sein vortreffliches Werk, Italien vor der Herrschaft der Römer, bekannte Micali, Sohn eines begüterten Kaufmanns aus Florenz, ist jetzt hier, und will eine zweyte Auflage seines Werkes, und daneben auch eine französische Uebersetzung desselben veranstalten. Auch befindet sich jetzt hier der Sohn des berühmten Gärtners Kennedy aus London. Er legt sich auf das Fach seines Vaters, und wird einige Gärten in Frankreich anlegen. Er hat zwey schöne Cacatoas (weisse Papageyen mit gelben Kämmen) mitgebracht; sie scheinen für den Garten von Malmaison bestimmt zu seyn. Man erwartet für die hiesige Menagerie einen sehr großen Elephanten, der in Amsterdam angekauft worden, und schon seit einiger Zeit auf der Reise ist. Ueberall, wo man ihn sehen lässt, erstaunten die Zuschauer über seine Geschicklichkeit, seinen Verstand, seine Zuneigung zu seinem Führer und zu einem Hunde, der sein beständiger Gefährte ist, und den er mit seinem Rüssel liebkoset und aufmuntert, wenn der Hund traurig scheint.

Nro. 282.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. November, 1812.

> Menschen, Widerspruch im großen Ringe,
> Räthsel in der Kette dieser Welt,
> Zwischen Thier und Engel Mitteldinge,
> Durch Vernunft geadelt und entstellt!
>
> Seume.

Ueber einige Gebräuche der Irländer.

3.

Die Landleute in Irland hegen eine außerordentliche mit Furcht vermischte Hochachtung für die Feen. Sie glauben, daß unter den sogenannten Feenhügeln (so nennen sie gewisse Anhöhen, die, da sie in ehemaligen Kriegszeiten dazu dienten, Lärmfeuer darauf anzuzünden, von großem Nutzen für sie waren) sehr geräumige unterirdische Palläste sind, die den guten Leutchen (den Feen) zugehören, welche unter keinerley Vorwand in ihrer Ruhe gestört werden dürften. Wenn der Wind auf den Heerstraßen kleine Staubwölkchen aufregt, dann glauben diese unaufgeklärten Menschen, dies geschehe durch die Feen, und sey das Kennzeichen, daß sie sich von einem Hügel zum andern verfügen. Wenn daher jene Staubwölkchen, oder die vermeintlichen Feen, bey ihnen vorüber ziehen, so rufen sie denselben zu: Gott geleit' euch, ihr Leutchen! Gott geleit' euch! Dieser Zuruf soll jeder Zeit die Folge haben, daß ihnen die guten Leutchen nichts Böses zufügen.

Volkssagen und Irrthümer, so unvernünftig und albern sie immer seyn mögen, lassen sich erklären, wenn man bis zu ihrem Ursprunge zurückgehen kann. Der Irländer ist daran gewöhnt, alte Kirchen und Kirchhöfe als Oerter zu betrachten, wo sich mancherley wunderbare Auftritte ereignen sollen. Natürlich; da aus der ältern Geschichte bekannt ist, daß man in der Nähe der dasigen Kirchen mehrere Hölen entdeckt habe, deren sich die Landesbewohner in der Absicht bedienten, ihr Getreide darin aufzubewahren, oder sich vor ihren Feinden zu verbergen.

4.

Sobald in Irland eine gemeine Person, gleichviel ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, mit Tode abgegangen ist, wird sogleich das Bettstroh, worauf sie verschied, es mag in einem Sack befindlich seyn, oder als Streu auf der Erde liegen, vor die Hausthür geschafft und verbrannt. Mittlerweile setzen sich die nächsten Verwandten um den Leichnam herum, und fangen laut an zu heulen. Sobald die Nachbarn dies sehen und hören, eilen sie schaarenweise nach dem Sterbehause, und geben durch ein ähnliches Jammergeschrey ihre Theilnahme zu erkennen. Die Nacht hindurch wird der Leichnam bewacht, d. h. alle Verwandte, Freunde und Nachbarn des Verstorbenen versammeln sich in einer Scheuer, oder in einem Stalle, wo dessen entseelter Körper auf einigen Brettern, oder auf einer ausgehobenen Thür, welche man quer über einige Stühle gelegt hat, zur Schau ausgestellt wird. Nur das Angesicht ist verhüllt; alles Uebrige bedeckt man mit einem weissen Tuche. Rings umher brennen auf messingenen Leuchtern, die man vielleicht in einem Umkreise von fünf englischen Meilen zusammengeborgt hat, eben so viele Kerzen, deren Anzahl aber nie gerade seyn darf. Alle Anwesenden bekommen Pfeifen und Tabak, hernach, wenn der Verstorbene einiges Vermögen hinterlassen hat, Kuchen und Bier, mitunter auch wol einen Schnaps. Nachdem alle Leidtragende ihre Betrüb-



niß an den Tag gelegt, und sich insgesamt mit einem Laveschlückchen erquickt haben, fangen sie allgemach an, allerley scandalöse Anekdoten von ihren Nachbarn und Nachbarinnen zu erzählen. Jünglinge und Mädchen balgen sich mit einander, und wenn ihre Eltern vom Branntwein und Schlafe (vino et somno) übermannt worden sind, werden die jungen Leute zudringlicher, und die Erfüllung ihrer Wünsche ist die Folge davon. Man versichert, daß bey dergleichen Gelegenheiten mehr Heirathen zu Stande gebracht werden, als vor den Altären.

5.

Zu den Charakterzügen der Isländer gehört unter andern, daß sie bisweilen sich eidlich verpflichten, keinen Branntwein zu trinken. Freylich erstrecken sich dergleichen Gelübde nur auf einen sehr beschränkten Zeitpunkt. Eine Frau, deren Mann ein Trunkenbold ist, schätzt sich sehr glücklich, wenn sie es so weit bringen kann, daß ihr Mann zum Priester geht, und das Gelübde ablegt, daß er ein Jahr, einen Monat, eine Woche, oder auch nur einen Tag lang, keinen Branntwein trinken will.

Demea.

Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Von diesen so wahren Ideen durchdrungen, entwickelten sich in der Anstalt von Jahr zu Jahr immer mehr die Mittel der physischen Erziehung, und der Zweck geschäftsfreyer Minuten und Stunden, der gewöhnlich in den Worten Erholung und Zeitvertreib liegt, verwandelte sich fast durchaus in den der Körperbildung, der angelegentlichen Uebung der physischen Kräfte; seitdem gehörte jene müßige Erholung, die sich selbst zum Zweck setzt, zu den seltenern Erscheinungen, die man sonderbar findet und nicht gut heißt. Und wie hat sich der auf dem klassischen Boden Griechenlands schon früh entwickelte Gedanke einer daemonisch vereinten physischen und geistigen Erziehung in Schnepfenthal bewährt? — Von allen Zöglingen, die binnen mehr als 26 Jahren daselbst lebten — ihre Zahl ist nicht gering — starb auch nicht ein Einziger; in mehr als einem Vierteljahrhundert welkte keine dieser jugendlichen Blüthen; immer sah man hier Gesundheit, Wohlseyn, Stärke, Gewandtheit; ja, so manches kränkliche Individuum gesundete hier sichtlich. Ich bin weit entfernt, diesen ausgezeichnet glücklichen Erfolg einzig und allein von den gymnastischen Uebungen abzuleiten; alle übrigen Theile der physischen Erziehung, wie sie in Salzmanns Anstalt Statt finden, haben Theil daran. Aber gerade diese tief durchdachte Zusammenstimmung, diese Harmonie in allen Theilen der physischen Erziehung möchte man schwerlich irgendwo wiederfinden. — Lächerlich waren daher dem ehrwürdigen Stifter und mir die Verläumdungen, als sey Schnepfenthal nicht viel mehr als gymnastische Anstalt. Salzmann war zu stark, um als Pedant auf dem Steckenpferde einer Idee zu reiten und es durchgehen zu lassen, und ich selbst schon im dreyßigsten Jahre so verständig, zu einem solchen Ritte keine Lust zu äußern. Darum sind die wirklich angeordneten gymnastischen Uebungen im Sommer täglich auf eine einzige Stunde beschränkt, die besondere Zeit des Badens abgerechnet, die, mit Schwimmen verbunden, wöchentlich etwa drey Stunden wegnimmt, von denen jedoch mehr auf den Weg zum Bade, als auf die Uebung selbst fällt. Wenn eine Anstalt, wie Schnepfenthal, täglich gegen 9 Stunden dem wissenschaftlichen Unterrichte und der dahinstrebenden Selbstthätigkeit ihrer Zöglinge widmet, dann kann sie eine Beschuldigung obiger Art wol leicht ertragen. Ihr Stifter verstand die Kunst, die Zeit einzutheilen, ungemein gut. Damit sage ich sehr wenig; es ist ja nur ein kindisches Rechenexempel; aber — sich nach ihm zu richten, ist ein wenig verwickelter. Schon in diesem einzigen Punkte hat er ihr ein schönes Erbgut hinterlassen.

Eine dritte Seite des Salzmannischen Denkmals sprachen die Worte aus: Fasse die Besonderheit (Individualität) des Zöglings wohl auf, behandle sie mit Schonung und immer mit Wendung zum Guten und Edlen. Es versteht sich von selbst, daß eine Anstalt, wie diese das naturam furca u. s. w. sehr gut kenne, und den Sinn zu schätzen wisse, daß sie auf jede Art von Furca Verzicht leiste, weil die Anwendung derselben, das ist, das gewaltsame Vertreiben-Wollen der Eigenthümlichkeit, wol gar das Gegentheil bewirkt. Das soll so seyn. Die geistige Form des Menschen soll ihr Eigenthümliches haben, damit die Menschenwelt nicht erscheine wie eine Automatenwelt. Wirke physische Gewaltthätigkeit des Treibers an dem Thiere! — Schlimm genug! — An den Menschen im Zeitraume seines Entwickelns, seines Werdens, darf sie nicht tasten. Wende dich an seinen vernünftigen Geist, d. i. wirke durch eindringende Vorstellungen. Dieser Weg ist der einzige und der sichere; denn er allein führt zur Selbstständigkeit, welche du ja durch Erziehung bewirken willst. Oder ist denn das Fundament der bezweckten Selbstständigkeit etwa blinde Ergebung in den Willen eines andern aus Furcht vor der Strafe? — In der That, es wäre der Mühe gar nicht werth, über diesen Gegenstand nur ein einziges Wort zu verlieren; aber wir sind in pädagogisch sonderbare Zeiten gelangt. Wir lieben und vertheidigen, wir tadeln und verachten oft genug das Alte, weil es nicht neu, und das Neue, weil es nicht alt ist. So verdammt der Eine mit gar zu vorsichtiger Weisheit das Du und Du, und ein Anderer — dessen Worte aus der Höhe des humani-

stischen Rednerstuhls auf die Bemühungen späterer Erzieher herabfallen — bedauert es, daß Ruthe und Stock die Linie nicht mehr vertheidigen, innerhalb welcher sich der Zögling halten soll, indeß bey manchem Kriegsheere, nach tief gefühlter Lehre, der Begriff der Humanität aufgehellt, und diese Aufhellung nicht ohne praktische Folgen geblieben ist.

Schnepfenthal kennt kein gewaltsames Verscheuchen aus dem angeerbten Gebiete der Individualität. Enthält dieses wol gar ungesunde Stellen, oder Orte voll Flugsands, so kann nur das Wort der Liebe, des Vertrauens und der Vernunft den Besitzer zur Einsicht und zum Willen bringen, auf solche Fehlstellen Verzicht zu leisten; enthält es aber Gefilde, die für den Weizen zu kalt sind, warum willst du sie gerade mit Weizen bebauen? oder umgekehrt, sind sie zu heiß für die gemeinere Frucht, warum wolltest du sie hindern, Goldfrüchte zu tragen?

Und endlich die vierte Seite des Denkmals spreche die Worte aus: Halte deinen Zögling in voller, gut und scharf geordneter Thätigkeit! Es ist mir unmöglich, über diese zwey Worte, die ein Hauptgrundgesetz der Anstalt in sich schließen, noch Worte zu machen; ein Jeder begreift ihre Wahrheit und Wichtigkeit augenblicklich. Ich schließe daher mein leichtes Gleichniß von einem Denkmale, wozu mich der Kenner und Augenzeuge Hlmiy veranlaßte, mit der vierten Seite. Leicht hätte ich den Sinn für Recht und Biederkeit, den Salzmann seiner Anstalt und seinen Angehörigen einhauchte, im Gegensatze mit der Buntheit des Weltlebens und des wol ein wenig zu lustigen und luftigen Weltsinns, leicht die ununterbrochene, freundliche, nicht drückende Aufsicht, in der die Zöglinge gehalten werden, und mehr dergleichen, als ausgezeichnet gute Seiten der Anstalt anführen können; aber es sey genug. Um die Leser dieser Blätter, nach obigen allgemeinern Grundzügen auch in's Einzelne blicken zu lassen, füge ich noch Folgendes hinzu. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

75.

Bey einer öffentlichen Sitzung der franz. Akademie wollte sich Piron durch die Menge der Zuhörer drängen. Umsonst. Ey, sprach er, hineinzukommen ist schwerer, als aufgenommen zu werden.

76.

Mlle. Arnould sagte von den Weibern und ihren Fehlern wol mehr witzig als wahr: Il faut choisir d'aimer les femmes ou de les connoitre.

77.

Bourvalais trug im Jahre 1718 noch die Livree des Generalpächters Thevenin, erwarb sich aber in kurzer Zeit ein Vermögen von vier Millionen. In einem Streite rief Thevenin voll Entrüstung: „Vergiß nicht, daß du mein Diener warst.“ — Ich läugn' es nicht, antwortete Bourvalais; „hätt' ich aber dich zum Diener gehabt, du wärest es noch.“

78.

D'Argenson sagte zum Grafen von Sibourg, dem Liebhaber seiner Frau: „Zwey taugliche Stellen sind offen für Sie, das Oberkommando der Bastille oder der Invaliden; allein verschaff' ich Ihnen das Erste, so vermuthet alle Welt, ich hätte sie dahin geschickt. Untergeb' ich Ihnen die Invaliden, so wird man glauben, meine Gattinn hab' es bewirkt.“

79.

De Chaulnes ließ seine Gattinn als Hebe mahlen, und fragte, wie er sich als Nebenstück darstellen lassen sollte. Mlle. Quinaut sagte: „Faitez vous poindre en hébété.“

80.

Man pries die Beredsamkeit Ciceros, und Herzog von Riepernon fragte: „Ob er bey den Jesuiten studirt hätte?“

81.

Wie? Sechs Monate schon ist dein Liebchen todt, und du weinest noch? „Oh,“ rief Gaskogner Sablon, „ich wünschte meinen Schmerz einbalsamiren zu können, um ihn zu verewigen.“

82.

Imbert ließ eine adelstolze Dame bey'm Tod eines Feldmarschalls ausrufen:

> Il a, je l'avourai, mal vécu, mais je crois,
> Pour damner un chrétien de si noble naissance,
> Que Dieu lui-même y regarde à deux fois.

83.

Abbé Alary wurde in die Akademie aufgenommen, besuchte seine neuen Kollegen, und ließ bey'm Akademiker O., der nicht zu Hause war, ein Visitenbillet. Als nun O. mit einem Gelehrten zurückkam, rief er staunend: „Abbé Alary? — Ich kenne den Herrn nicht. Was hat er geschrieben? — „Seinen Namen, sagte dieser.“

84.

Ein Neuzradelter bestellte einen Galawagen. „Welche Draperie innen?“ Die neuste. „Außen welche Farbe?“ Die neuste. „Allein die Sitze, die Räder?“ Nach dem neuesten Geschmack. „Und das Wappen auf beyden Seiten?“ — Nach der allerneusten Mode.

85.

Die Indier haben mehr als 130 Nüancen von Roth. (Melanges hist. d'Orbessan.)

86.

Das Gefühl, seinem Wohlthäter verbunden zu seyn, ist Manchem drückend, und wird zuletzt Undank. Einn

voll ist daher Racine's Zusage: „Du hast mich verpflichtet, Freund, aber ich werde dich nichtsdestoweniger fortlieben."

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Die Gemählde-Ausstellung zieht täglich eine Menge Zuschauer nach dem Museum hin; wie bey den vorigen Ausstellungen, stehen die Säle des Morgens von acht bis zehn Uhr nur für die Künstler offen. Nach zehn Uhr kann Jeder hineingehen. Einen Tag in der Woche aber werden die Thüren erst um Mittag geöffnet, und an diesem Tage kann man nur mit Billeten hineinkommen. Dies ist aber auch der schönste Tag, weil sich alsdann nur Personen vom Stande, und zwar im glänzenden Anzuge, einfinden. An diesem Tage geht man nicht so sehr hin, um zu sehen, als um gesehen zu werden.

Lethiere's Brutus erwirbt sich allgemeinen Beyfall. Die Anordnung des Stückes ist meisterhaft; nur läßt sich an der Farbe etwas aussetzen; sie ist nämlich etwas matt und grau; besonders ist dieser Fehler an den Personen bemerkbar, die im Hintergrunde stehen. Das Gesicht des Brutus verräth eine starre Dumpfheit der Seele. Der andre Konsul wendet das Gesicht weg. Von den Senatoren lassen einige Erstaunen, andre Mitleiden, und andre Unwillen blicken. Der Liktor erwartet, auf sein Beil sich stützend, die Befehle Brutus; der eine Sohn ist schon hingerichtet, allein der andre steht noch gebunden da, seine Freunde flehen den strengen Konsul vergebens um Gnade.

Der jungfräuliche Kopf, von Girodet, ist ein vortreffliches Stück, und Kenner meinen, solch ein holdes Gesicht würde selbst Raphael in seinen Madonnen-Bildern nicht verschmäht haben.

Von den zehn, für die St. Denis-Kirche bestimmten, Gemählden sind diesmal vier ausgestellt; die andern sind noch nicht fertig. Das vorzüglichste dieser vier Stücke ist dasjenige von Hrn. Gros, König Franz I. und Kaiser Karl V, in der Kirche vorstellend. Der Kaiser, in Schwarz gekleidet, ist, ohngeachtet der Pracht des französischen Hofes, die hervorstechendste Person des Gemähldes; in seinem Gesichte liegt eine künstliche Mischung von stolzer Würde und von Höflichkeit; es scheint ihm etwas Mühe zu kosten, dem König für das gütige Herumführen in der Abtey-Kirche fein zu danken. Den Schatz der Abtey erblickt man im Hintergrunde. Die Krönung Maria's von Medicis, von Hrn. Monsiau, ist ebenfalls für St. Denis bestimmt. Maria empfängt die Krone aus den Händen des Kardinals von Joyeuse, dem mehrere Kardinäle und Bischöfe zur Seite sitzen. Die Schleppe des Mantels der Königinn wird von der Prinzessinn von Conti und der Herzoginn von Mercoeur getragen; auch erblickt man noch andre Prinzessinnen hinter der Königinn. Heinrich IV. mit einigen Groß-Offizieren wohnt der Krönung in einer Tribune bey. In einer andern Tribune sitzen Damen und Herren. Der Geistlichkeit hat der Mahler ein sehr ehrwürdiges Ansehen gegeben; allein die Zuschauer gaffen neugierig und etwas unanständig umher; vielleicht fürchtet der Mahler die Einförmigkeit und Steifheit, wenn er alle Zuschauer als aufmerksam auf die Zeremonie darstellt. Hinter den Personen sieht man einen Theil der St. Denis-Kirche, worin Maria 1610 gekrönt wurde.

Ansiaux's Himmelfahrt der Mutter Gottes ist deswegen eine seltne Erscheinung, weil heutzutage in den Gemähldeausstellungen nur wenige geistliche Gemählde vorkommen. Die heilige Jungfrau, mit Glanz umgeben, wird von den Engeln gen Himmel getragen. Aus ihrem Gesichte strahlt das Vorgefühl der sie erwartenden Seligkeit. Um das Grab herum stehen oder knieen die Apostel und heiligen Weiber, anbetend und staunend; vorn sieht man St. Peter und St. Paul; letzterer ist ganz begeistert. Etwas weiter steht Johannes, auf den ein Lichtstrahl herabfährt. Magdalena küßt ehrfurchtsvoll das Tuch, worein Maria's Körper gewickelt war, und ein Mädchen schaut neugierig furchtsam in das leere Grab hinein.

Ein niedliches Gemählde ist das von Hrn. Ducis: Tasso bey seiner Schwester. Als Tasso der Grausamkeit des Herzogs von Ferrara entgangen war, durchwandelte er verkleidet einen Theil von Italien, und kam endlich in Neapel an, wo seine Schwester Kornelia wohnte. Er kündigt sich bey ihr als ein Bote von ihrem Bruder an, und überreicht ihr einen Brief von ihm, worin Tasso sein Unglück lebhaft geschildert hatte. Das Lesen dieses Briefes verursacht der zärtlichen Schwester einen so lebhaften Schmerz, daß Tasso sich nicht länger enthalten konnte, sich zu erkennen zu geben und in ihre Arme zu werfen. Der Mahler hat den Augenblick gewählt, als Kornelia ihre Traurigkeit äußert, und Tasso sich verrathen will.

Ein andres liebliches Gemählde rührt von einer Dame her, Mad. Auzou, und stellt zwey Liebende, den Sohn des Konnetable Montmorency und Diane de France, vor. Der junge Ritter sitzt neben der schönen Dame und wartet schmachtend auf eine Blume, welche Diane eben geküßt hat. Die Stellung der Prinzessinn ist äußerst anmuthig. Die Herzoginn von Brissac, welche die Liebe dieses Paares begünstigt, steht in einer Thür, und will dem König und der Königinn beweisen, daß in den Zusammenkünften dieser Liebenden nichts Unehrbares vorgeht. Den Stoff zu diesem Gemählde hat eine wahre Anekdote gegeben. Man bemerkt überhaupt, daß die Mahler, besonders diejenigen, denen es an Erfindungsgeist fehlt, und die kein hinlängliches Talent zu großen Geschichts-Gemählden haben, Anekdoten aus der Geschichte wählen, und dieselben in kleinen Gemählden darstellen. Diese Ausstellung enthält, so wie auch die vorigen, eine Menge dergleichen Stücke.

Hr. Landon hat das erste Heft der diesjährigen Ausstellung seit einigen Tagen erscheinen lassen; man findet darin die Umrisse mehrerer ausgezeichneten Gemählde mit einer guten Erläuterung; nur bemerkt man an seinen Lobsprüchen, daß er sich keinen seiner Mitbrüder, (denn er ist auch ein Mahler), hat zum Feinde machen wollen. Daß die Kunst heutzutage wie vormals, nach Brode geht, sieht man aus den häufigen Portraiten bey dieser Ausstellung. Ein hiesiges Tagblatt bemerkt sehr treffend, es sey nicht genug, die Werke der Künstler anzusehen und zu loben; wenn man sie gehörig aufmuntern wolle, so müsse man die Gemählde kaufen.

Für Piranesi's nachgelassene Chalcographie sollen von den Engländern 500.000 Franken geboten worden seyn; man hofft aber, der Minister des Innern werde dieses kostbare Werk an sich kaufen, da derselbe schon längst Lust dazu bezeigt hat.

Das schöne Schloß Montmorency ist von dem Prinzen Aldini angekauft worden. Es sind einige italiänische Künstler angekommen, um dasselbe inwendig zu verzieren.

Ueber den Sturz des Luftfahrers Degen im Marsfelde ist ein komisches Karrikatur-Blatt gemacht worden. Auch auf das Diable-Spiel hat man eine Karrikatur ausgesonnen; Junge und Alte sind mit dem Spiele beschäftigt; allein anstatt des Kreisels haben sie Mädchen an ihrem Faden. Darüber steht: die wahren Teufel. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, die Mädchen als spielend, und uns arme Männer als Kreisel darzustellen.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 18.

Nro. 283.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 25. November, 1812.

Nicht im Getümmel, nein! im Schoße der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.

Wieland.

Reiseskizzen aus den Vogesen.

Das Münsterthal.

I.

Eine schöne steinerne Bogenbrücke bringt, gleich vor Ingersheim, über die Fecht, die tief im Münster- oder Gregorien-Thal ihre Wasser sammelt, und sich hier in die Ebene ergießt, jetzt mit frohem Gemurmel, oft reißend und furchtbar zerstörend, wenn der plötzlich schmelzende Schnee, oder Gewitter- und Wolkenbrüche ihre Fluthen anschwellen. Wir hörten, daß vor nicht viel Jahren eine neue Brücke kaum mit großen Kosten an eben dieser Stelle erbaut worden war, als eine solche Ueberschwemmung sie einriß. *) Mit der Erbauung der jetzigen Brücke verband man die Errichtung eines tüchtigen Dammes, dem Waldstrom festere Gränzen zu setzen. — Oestlich zeigt sich sehr schön das nur eine Stunde entfernte Colmar.

Wir folgten dem Damme gegen das Münsterthal hin, vor dessen engerer Mündung Türkheim, ein ehemaliges Reichsstädtchen, sich reizend darstellt. Schon bey Ingersheim dißseits, bis Winzenheim jenseits, ist der vordere Bergstrich wol auf eine Stunde weit unterbrochen, indem sich das Vorgebirg amphitheatralisch nach dem Münster-Thale zurückbeugt. Ein etwas kahler niedriger Berg, mit Gyps- und Kalksteingruben, zieht sich zwischen Ingersheim und Türkheim hin; in einer Ecke des dahinter emporsteigenden waldigen Bergrückens erblickt man das Kloster, Drey-Ähren, und darüber das Schloß Hohenack auf oberster Spitze, die mit einer andern, etwas vorliegenden, eine auffallende Sattelgestalt bildet. Auf dem jenseitigen Gebirge, über Winzenheim, schwebt Hohen-Landspurg, und niedriger, thaleinwärts an der Seite desselben Bergs, Flirburg oder Plixburg. Weiter, wo die Vogesen wieder parallel mit dem Rheine hinziehen, wird noch in der Ferne das Schloß Drey-Eren sichtbar.

Wie auffallend ist nicht diese ununterbrochene Reihe Burgen längs den Vogesen, die sich besonders an allen Pässen häufen! Welche Befestigungskette! Sicher nicht blos Raubsitze wilder ihr eigen Land zwecklos verheerender Ritter! — Erst im dreyßigjährigen Kriege unterlag eine Menge derselben den schwedischen und französischen Waffen. Was übrig blieb, liessen später Ludwigs XIV. Generale brechen, bis auf wenige, die man selbst zu besetzen für nützlich fand.

Bey Türkheim fließt ein, schon im dreyzehnten Jahrhunderte vorhandener, Kanal von der Fecht nach Colmar ab. Hinter diesem, den rechten Flügel an Türkheim, den linken an Colmar lehnend, hatte sich den 5. Jänner 1675 die verbündete Reichsarmee unter den Befehlen des Herzogs von Bournonville, und des großen Kurfür-

*) Ein kürzlich durch die Fecht veranlasstes Unglück, indem sie oberhalb Münster einen Steg wegriß, im Augenblick, wo vierzehn Einwohner aus Breitenbach vom Gottesdienste in Mühlbach zurückkehrend, darüber gingen, die alle ertranken, haben die Zeitungen erzählt. Der eine der Verunglückten hinterließ fünf Kinder und ein schwangeres Weib.

sten, Friedrich Wilhelm, gegen Turenne aufgestellt, nachdem dieser die Winterquartiere der Alliirten, deren Officiere sich in Colmar belustigten, während er die mit Schnee bedeckten Gebirge durchzog, überfallen, und viele vereinzelte Korps aufgehoben oder vernichtet hatte. Nach der Schlacht bey Türkheim, in deren Folge die verbündete Armee, bey der sich fünf souveraine Reichsfürsten befanden, über den Rhein zurückging, sprach Kurfürst Wilhelm, dessen weise Rathschläge man vernachlässigt hatte, zum Herzog Bournonville das beißende Wort: Un par la grace du roi a battu cinq par la grace de Dieu.

Eine Papiermühle schmückt durch anmuthige Gebäude und Gartenanlagen den Zugang nach Türkheim, wo wir die Fecht wieder überschritten. Wir zogen an der nördlichen Thalseite fort; während die Landstraße von Colmar nach Münster der südlichen Thalseite folgt. Mit dem Eintritt in das eigentliche Thal, das hier eine etwas südlichere Richtung nimmt, schloß sich uns im Hintergrunde das innere Hochgebirg auf, gegen dem Hohen-Eckopf hin, wo uns in der Mitte Julius (selbst im heißen Sommer 1811), noch einzelne Schneefelder entgegen blinkten. Nur den, nach dem Bärenkopf, höchsten Gipfel der Elsassischen Vogesen, den Bölchen, etwas gegen Süden, verbargen uns fast beständig die vorliegenden, dem Auge zu nahen, Berg-Rücken. Die Mitte des Thals, längs der Fecht, grünt in den schönsten Wiesen, seitwärts abwechselnd mit den nach dem Gebirge sich erhebenden Saat-Feldern; den nördlichen Bergabhang, von der Morgensonne begünstigt, bekleiden Reben bis nach Münster, reich an geschätzten rothen Weinen; Waldung überzieht bis herab den südlichen Abhang.

In dem Ueberflusse der reizendsten Ansichten, die jetzt bey jedem Schritte jedes für Naturgefühl offene Gemüth überall ansprechen, zeichnet sich vor andern die Lage des Städtchens Wihr aus, das wir nach den Ortschaften Zimmerbach und Waldbach erreichten. Das innere Thal, sich etwas erweiternd, trifft Wihr gegenüber mit einem Seitenthale zusammen, wo auf sanft aufsteigendem Wiesen-Grunde, von waldigen Höhen umschlossen, Sulzbach, mit den darum her zerstreuten Badegebäuden und seiner einzeln stehenden Kirche, sich lieblich gruppirt. Weit hinterwärts erhebt sich das Schloß Wasserburg. — Eine Wallfahrts-Kapelle, auf dem Berge über Wihr erbaut, vollendet das Romantische dieser Ansicht.

Unter den Kupferstich: Narcissus.

Ein wundervolles Abenteuer:
Narcissus ist sein eigner Freyer,
Und Wasser-Nahrung seinem Feuer.

Hg.

Rath.

„Mein Oberer that großes Unrecht mir.“
— Vergib! Vergiß! dann steht er unter dir.

Hg.

Die Königinn Mutter an Chiquito.

Sehr billig, da Chiquito Grenada
Und seine Kron' und sich verloren sah,
Daß, wie ein schwaches Weib er das bejammern mußte,
Was er als Mann nicht zu beschirmen wußte.

Hg.

Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Das Lokale liegt ungemein angenehm am Rande des Thüringer Waldes auf einer kleinen Anhöhe, welche die umliegende sehr volkreiche Gegend bis über die Residenz weit hinaus beherrscht. Gerade diese Lage zwischen Wald und offenem Lande ist reizend schön, und es ist unmöglich, daß hier die Jugend den schönen menschlichen Sinn für die Natur, das ist, gleichsam für die angeborne Religion des Menschen, nicht in sich entwickele; ihn erwärmt der Strahl des Auf- und Niedergangs, die ganze Natur in ihrer Milde, in ihrem Segen, im drohenden Sturm und Gewitter. Aber dennoch ist der Sitz der Anstalt von umliegenden Städten und Ortschaften nicht zu sehr getrennt; Gotha ist nur $2\frac{1}{2}$ Stunde, die Stadt Waltershausen nur $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt, und die Landschaft mit Dörfern gleichsam übersäet. Das Dorf Schnepfenthal ist von der Anstalt nur durch das Gut Schnepfenthal und den dazu gehörigen Garten getrennt. Die Gebäude bestehen aus zwey großen Häusern, jedes 100 Schuh lang und halb so breit, aus zwey kleinern, einer großen Reit-Bahn, die zugleich bey nasser Witterung zum Spielplatze dient, aus einigen Nebengebäuden und zwey geräumigen Hofplätzen. Vor den Wohngebäuden, die sich mit ihren Vorderseiten theils nach Nordosten, theils nach Osten wenden, ist der ursprünglich kleine Raum des Hügels mit großen Kosten durch Anschüttung herbey geschafften Bodens weit hinaus vergrößert, und zu einer Plattform gebildet, von der man weit in die schöne Landschaft hinaus blickt. Hohe Pappeln wechseln hier mit reichtragenden Obstbäumen, und beschatten die Wege zum Lustwandeln. Eine treffliche Quelle springt vor den Hauptgebäuden. Sie nährt mit ihrem Wasser ein ovales Becken, das gegen Feuersgefahr nothwendig, und für das Ganze ein angenehmer Schmuck ist. Hinter den beyden Hauptgebäuden und deren Höfen ist durch den Fleiß der Zöglinge und ihrer Erzieher, in einer langen Reihe von Jahren, nach und nach ein hübscher Garten in Stufenform angelegt. Hier

hat Jeder sein eigenes Beet, das er nach eigener Phantasie bauen, verschönern kann, wie er will.

Das Innere der Gebäude ist durchaus heiter, lichtvoll, geräumig und bequem. In dem ersten unten der Speise-Saal, über diesem der einfach mit Säulen gezierte, und mit einer Gallerie versehene Betsaal zu den Gottesverehrungen; dann ferner ein geräumiger Schlafsaal, und ein Kabinet für Naturalien und Kunstsachen. Der Rest enthält Wohnzimmer. Im zweyten Hauptgebäude sind, außer den Privatzimmern, ein zweyter Schlafsaal, der Tanz-Saal, der zugleich für den Unterricht im Zeichnen bestimmt ist, und einige Lehrzimmer; das dritte Gebäude enthält, außer ein Paar Zimmern für den Unterricht und einer Büchersammlung, nur Privatwohnungen, so wie das vierte mehrentheils ebendergleichen, und die Druckerey.

Die Form der Existenz zu Schnepfenthal ist Familien-Leben, wie es in einer wohlgeordneten, zahlreichen Familie statt finden würde, die einen für sich bestehenden Kreis bildete, jedoch unter der besondern Grundbedingung, daß die Erziehung der ihr Angehörigen den Zielpunkt ihres Strebens machte. Es ist begreiflich, daß die kältere Temperatur, wie sie auf öffentlichen Schulen zwischen Lehrern und Schülern statt hat, und im Allgemeinen nur statt haben kann, hier völlig unmöglich ist, da durch das stete Zusammenseyn die Personalverhältnisse sich weit mehr berühren und im täglichen Zusammenhange stehen. Die Zöglinge sind großentheils unter der Aufsicht von Familienvätern, und auf deren Zimmern eigentlich wohnhaft: kleinere Zöglinge stehen selbst unter der Aufsicht dieser oder jener Mutter; durchaus hat der Knabe Zutritt zu den Privatzimmern; man speist an Einem Tische. Unpäßlichkeiten werden gerade so behandelt, wie es in Familien geschieht; Feste, Vergnügungen, Tänze ꝛc., sind allgemeine Familien-Angelegenheiten u. s. w. Das Essen, Trinken, Schlafen, Seyn u. s. w. unter Einem Dache thuts freylich nicht, das weiß ich; allein die vielfältigen Relationen, unter denen es geschieht, machen daraus Sachen von pädagogisch-wichtigem Belange, und kein Kapitel in der Pädagogik ist so kurz, als das von gleichgültigen Dingen. Ich möchte, um gerade bey dem materiellsten Gegenstande stehen zu bleiben, keine Erziehungs-Anstalt billigen, in welcher ein feiler Speisemeister den Tisch deckte, und ein Senior die Aufsicht führte.

Die Güte der physischen Erziehung, wie sie zu Schnepfenthal Statt findet, hat sich durch eine lange Reihe von Jahren bewährt. Man kann diese Gesellschaft von Knaben und Jünglingen nicht ohne Vergnügen sehen. Sie ist das Bild des ächten, reinen Jugendlebens, immer heiter, immer geschmückt mit der Farbe der Gesundheit, zur Thätigkeit aufgelegt, von Krankheit kaum etwas ahnend, flink und munter, gewandt und stark. Und welche einfachen Mittel geben dieses Resultat? — Ein einfaches Leben in Speis' und Trank, kräftig aber ohne Verzärtlung des Gaumens und Verderbung der Säfte, verbunden mit Ordnung im Genuß; einfache, bequeme, nicht verzärtelnde Kleidung, dreister Gebrauch der Temperatur und Luft, wie sie Gott gibt, im Gegensatze des verweichlichenden Zimmerlebens; Wachsamkeit über den Gesundheitszustand jedes Einzelnen; Bewegung im Freyen. Das sind die Hauptmomente. In der That geschah es mit tiefer Einsicht, und mit einer eigenen Charakterstimmung, wenn Salzmann gerade diesen, von jedem Extrem entfernten, Gang der physischen Erziehung einschlug, und dem Körper zuwog, was ihm gebührt. Der Erfolg führt den Beweis für seine prunklose im Stillen entwickelte Theorie; wahrhaftig eure idealischen, prunkvoll ausgebreiteten, und zum Kaufe gestellten sind taube Nüsse, wenn ihr beym praktischen Aufknacken nicht einen ächten, vollen Kern zu Tage fördert.

Die moralische Leitung ist nach einstimmiger Anerkennung gerade das Fundament der ganzen Erziehung. Leicht läßt sich das Wissen durch Unterricht steigern. Selbst der bloße Taglöhner, der diese Pflanze fleißig begießt, kann schon die Freude erleben, daß sie hübsch einsaugt und wächst. — Wie ganz anderer Natur ist die Sittlichkeit! Dieses edlere Gewächs gedeiht nicht, wenn seine Wurzeln im bloßen Wissen stehen; es will in der Wärme des Herzens und in dem Sonnenlichte der Vernunft zugleich wurzeln, Kraft einsaugen und emportreiben. Es verdiebt so leicht unter dem von außen her darauf fallenden Mehlthau des bösen Beyspiels u. s. w. Liebe ist die Grundlage des religiösen und moralischen Sinns. Gieß sie in die Herzen deiner Zöglinge, und mit einem Male ist die schwerste Seite der Aufgabe gelös't. Wenn sie dich lieben, so vertrauen sie dir auch. Das Kind des Vertrauens und der Liebe ist Folgsamkeit und Ergebung, und mit diesen ist die Grundlage zur Moralität gelegt; denn von nun an senkt sich jedes gute Wort, was deinen Lippen entfällt, in die Herzen der Kleinen, wie guter Same in ein mildes Land, der da lustig keimt und Frucht trägt. Alles Uebrige, was dem Verstande und der Vernunft gehört, ist nicht so wol zu geben, denn es ist schon da, als nur zu entwickeln. Dieses leiste der religiöse moralische Unterricht. Uebe dabey das religiöse Gefühl durch feyerliche Andacht, entferne das böse Beyspiel, und der tägliche Umgang sey rein, heiter, wohlwollend und herzlich. Leicht wirst du, wenn du diesen Weg betrittst, die gesunde, unverdorbene Jugend leiten, und selbst bey dem Individuum, das schon ein Kräukeln mitbrachte, bey einiger besonderer Verwendung, Gesundheit bewirken. Glaube du immerhin fest an die anerschaffene Güte der menschlichen Natur; aber laß die Klippe des jugendlichen Leichtsinns, der leicht in Muthwillen überspringt, nie aus der Acht; es ist eine wachsende Kr-

rallenklippe, zu deren Vergrößerung jedes Individuum den im leichten Blut erzeugten Stoff schnell und willenlos beyträgt.

Die Schranken dieser Blätter gebieten mir ein nur bloßes Andeuten; auch lieb ich kein Erweitern, wo Andeuten schon hinreicht. Ich glaube aus der Seele des verewigten Stifters geschrieben zu haben, und weiß, daß jeder ächte Schnepfenthaler ihm in jedem dieser Gedanken treu ergeben ist und bleibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, Oktober.

Mein hiesiger Aufenthalt fiel in eine glückliche Periode. In den letzten vierzehn Tagen des Septembers wurden hier die öffentlichen Schul-Prüfungen und Preis-Vertheilungen der höhern und niedern Lehr Anstalten nach einer in den Zeitungen bekannt gemachten Ordnung gehalten. — Gewiß, es ist eine weise Verfügung der Regierung, diese Feierlichkeiten in einer und derselben Zeit zu veranstalten. Wer nur für Jugend-Bildung Interesse hat, vorzüglich aber die Vorstände des Schul-Wesens, erhalten dadurch einen Ueberblick über die Vorzüge und Mängel, die Verbesserungen und Verschlimmerungen in dem öffentlichen Unterrichte, wie in der häuslichen Erziehung. Unvermerkt wird durch solche Feierlichkeiten die Angelegenheit des Schulwesens zur Nationalsache gehoben, mehr Eifer unter allen Ständen für diesen wichtigen Gegenstand geweckt, ja wol gar an manchen Menschenfreund eine patriotische Idee zu wohlthätigen Stiftungen erzeugt. —. Und welch ein Genuß ist es, in den Reihen der fröhlichen Jugend gleichsam einheimisch zu werden, durch ihre kindliche Einfalt bey ihren Freuden-Festen sich zu erheitern, und die glücklichen Frühlings-Jahre des Lebens sich zu vergegenwärtigen. Im Innersten fühlte ich den großen Sinn der Worte des Einzig-Göttlichen: „Lasset die Kinder zu mir kommen!" Vorzüglich nachahmungwürdig scheint mir die von dem hiesigen thätigen und einsichtsvollen Stadt-Kommissär getroffene Einrichtung, daß die Preis-Vertheilungen der niedern Schulen in den zwey Haupt-Kirchen beyder Konfessionen gehalten wurden. Das hiesige Publikum gab durch seine zahlreiche Gegenwart den deutlichsten Beweis, wie sehr es die Sorgfalt der Regierung für die Verbesserung des Unterrichts schätze, und auch der Fremde mußte bey dem Anblicke der vielen hundert Väter und Mütter gerührt werden, die mit Freuden-Thränen auf ihre Lieblinge hinsahen und in ihnen sich glücklich fühlten.

Auch die Wohlthätigkeit-Institute sind hier in einem sehr guten Zustande. Ich besuchte das allgemeine Kranken-, Inkurabeln- und Versorgunghaus, die Werk-Anstalt, die Waisen-Häuser, das v. Stetten'sche Töchter-Erziehung-Institut, und das zu gleichem Zweck gestiftete englische Fräuleinstift. Der Geist der Ordnung und der Reinlichkeit herrscht überall; man kann es nicht verkennen, daß die Ober-Administration auf diese Anstalten ein wachsames Auge hat. — Die seit sieben Jahren bestehende Suppen-Anstalt verdankt ihre jetzige Subsistenz beynahe allein einem hiesigen Partikulier; er hat in diesem Zeit-Raum gegen eine halbe Million Suppen-Portionen an Arme unentgeldlich vertheilen lassen. Mir würde sein Name — es ist der Banquier Schäzler — unbekannt geblieben seyn, wenn ihn nicht gerade damals eine reichliche Ausspendung an Arme zum Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung gemacht hätte. Er feyerte nämlich im September seinen funfzigsten Geburts-Tag und den Einzug in eine neue Wohnung dadurch, daß er bedeutende Summen zu wohlthätigen Zwecken an die hiesigen Pfarrer und Allmosen-Pfleger anwies. Solche Handlungen verdienen eine öffentliche Bekanntmachung. Man versicherte mich überhaupt, daß die hiesige Kaufmannschaft sich durch mannichfaltige Wohlthätigkeit auszeichne. Ein schöner Ruhm für die Einwohner einer Stadt, die in den Kriegen der vorigen Jahre so viel gelitten hat.

Berlin, November.

Die schon erwähnte Abhandlung des Hofraths Dr. Schulz macht die Leute, welche gern Persico- oder gar Baseler Kirschwasser trinken, gar sehr verlegen, um so mehr, als bis jezt noch kein Arzt sich gegen die geäußerte große Schädlichkeit dieser Getränke erklärt hat. Dem Referenten scheint es, als wäre es Pflicht, daß die hiesigen medizinischen Behörden die Sache genauer untersuchten, und entweder den Verfasser jener Abhandlung widerlegten oder seine Erfahrungen bestätigten und Anstalten machten, dem Uebel vorzubeugen, wenn es wirklich so hohe Bedeutung hat, als angegeben ist. — Ueber den Magnetismus ist man öffentlich zwar still, die Beobachtungen dauern aber mit Lebhaftigkeit fort, und sehr achtbare Aerzte, die anfangs gar nicht an's Glauben wollten, haben dem Einsender versichert: „Es sey zwar über diese Angelegenheit mehr Geschrey im Umschwunge, als Wahrheit, dennoch aber auch von dieser etwas mehr, als man mit der kaltvernünftigsten Vernunft sogleich begriffe." — Es ist Pflicht, dies mitzutheilen, um so mehr, als der Referent selbst sich durch manche Seiten-Bemerkungen zu den Ungläubigen bekannte; er wünscht von Herzen, daß die Folgerungen beweislicher werden möchten, und wird sich um so eher bekehren, da er ein Freund ist von kühnen Erweiterungen in jeder Wissenschaft oder Kunst. — Gegen das Heilen der kalten Fieber mit Arsenik erklären sich die berühmtesten Aerzte, namentlich Hufeland. Man beschäftigt sich aber damit, in den Bestandtheilen der Chinarinde das Mittel zu finden, welches die heilende Wirkung schafft, und hofft dann sicherer ein Surrogat zu erforschen. Die meisten Eigenschaften dieser Medizin findet man in einländischen Gewächsen, die Haupt-Sache soll aber doch ein schwacher Gifttheil seyn; man weiß nur noch nicht, von welcher Art. — Der Referent bittet, ihn nicht für einen Pfuscher von Arzt oder Chemiker zu halten, er hat dies Alles nur vom Hörensagen.

Auf unsrer Universität zählt man jezt 517 Studirende, unter denen 207 Ausländer sind. Man muß sich gestehen, daß seit längerer Zeit es gar nicht mehr bemerkt wird im gesellschaftlichen Leben, daß hier eine Universität ist; dies ist ein Lob für die Studirenden, welches sie sonst nicht erstrebten. — Die Vorlesungen für den Winter haben begonnen und beginnen. An der Stelle des nach Breslau gegangenen Professor v. d. Hagen liest Professor Zeune über das Niebelungen-Lied; vielleicht gelingt es ihm, den Nebel zu verscheuchen, der für ganz gescheute Leute, (denen ein Werk nicht blos um deßwillen gefällt, weil es Mode ist), auf dieser Dichtung ruht. Zeune liest nächstdem aber auch sein gewöhnliches Kollegium über Erdkunde nach seinem trefflichen Handbuche Göa, und im Allgemeinen sind die Lesenden und die Gegenstände schon früher genannt.

Druckfehler.

In der Abhandlung über die alte Edda Nro. 63 des Morgenblatts S. 259. Kol. 1, sind in der Zeile: „Snorro, der noch sein Zeitgenosse war" diese Worte ausgefallen: „Snorro, der noch sein Geistes, obgleich nicht sein Zeitgenosse war." Ebendas. Kol. 2, Note, st. „skandinarisk" ist zu lesen: skandinavisk.

Nro. 284.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. November, 1812.

Wem reines Blut die Adern schwellt,
Den lockt die Jagd zu Freuden.
v. Münchhausen.

Jägerlied.

Glückauf! Zu Holz, ihr Brüder!
In grüne Dämmerung!
Waldhörnerklang und Lieder
Erhöhn der Freude Schwung.

Längst kam aus Dorf und Weiler
Die Mannschaft, frohnte treu,
Und trieb uns Rehbock, Keiler,
Hirsch, Fuchs und Wolf herbey.

Aurore kündigt heute
Der Tage schönsten an.
Hinaus zu reicher Beute
Auf wohlumplankter Bahn!

Schon rissen gern die Hunde
Vom Leitsal schnaubend los.
Hinan zum Waldesgrunde
Mit Fänger und Geschoß!

Wie donnert fern und ferner
Das wilde Jagdhalloh!
Tönt Antwort, krumme Hörner!
Die Sitte will es so.

Tod bringt die Kugelbüchse,
Tod unsrer Spieße Schaft.
Wir schwören's nicht beym Styxe;
Doch unser Wort hat Kraft.

Nun Hussah! Risch zum Streite!
Jagd ist des Krieges Bild;
Allein wir Jägerleute
Bekämpfen nur — das Wild.

Da rinnt der Schweiß der Thiere,
Kein edles Menschenblut.
Nach Sieg im Jagdreviere
Schläft noch und träumt sich's gut.

So kriegt und siegt denn, Freunde!
Spät lohnt ein Bacchanal,
Und die gefall'nen Feinde —
Sie würzen unser Mahl.

Hg.

Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Alles Uebrige, was zur Aufrechthaltung der Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit ꝛc. in der Anstalt angewandt wird, gehört in die Rubrik der Disciplin. Gewaltsame Zwangsmittel kennt die Anstalt nicht; allein das jugendliche Gemüth, das in der Knabenzeit am Sinnlichen haftet, bedarf eines sinnlichen Mittels, wodurch ihm sein Verhalten gleichsam repräsentirt wird. Es ist in der That die Frage, was besser sey, die mündliche Würdigung des Benehmens bey jedem kleinen Anlasse, d. i. wörtliches Lob oder Tadel, oder stummes Zeichen des Beyfalls? Die Pädagogen, welche gern auf die Zinne der Theorien treten, befürchten nur gar zu leicht üble Folgen von dergleichen Maßregeln, so wie ungemein große und gute von manchen unwichtigen Dingen. Dergleichen sinnliche Zeichen des Beyfalls und Tadels sollen Haß, Neid, Ehrsucht ꝛc. bewirken. Ich rathe zur kalten Ueberlegung und einiger Erfahrung in der Sache. Willst du nicht bey Allem, was dein Zögling thut, die sonderbare

Rolle der stummen Person spielen, so mußt du ihm nothwendig und alltäglich, da, wo er sich gut gehalten, sagen: das hast du gut gemacht, oder schlecht im Gegentheile. Unglaublich ists, daß ein Erzieher dies nicht thue, daß er nie wörtlich seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit zu erkennen gebe. Und was sind denn diese Worte? Sind sie nicht ebenfalls sinnliche Zeichen des Bey- oder Mißfalls? — Wenn du nun fürchtest, daß jene Zeichen, seyen es Striche, Marken, oder so Etwas, Ehrsucht, Neid rc. erregen, wie willst du von deinen sinnlichen Zeichen, nämlich den Worten, etwas anders erwarten? Laß uns die Sache noch von einer andern Seite ansehen. Jene papiernen Marken tragen ihren bestimmten Nennwerth; aber die Worte fließen lebendig dahin. Wie leicht kann das innere Ohr des Hörers mehr darin finden, als du wolltest. Jene durchrechne der Zögling zehnmal, und sie geben keinen Deut mehr, als was sie mathematisch in Zahlen aussagen; er weiß bestimmt, nach dem Verflusse einer Zeit, woran er ist; du aber mit deinen wörtlichen Erhöhungen und Erniedrigungen, die du im Flusse der Rede nicht immer bestimmt abmessen kannst, gibst der Vorstellungkraft des Zöglings leicht ein Etwas, aus dem er machen kann, was er will. Er kann, je nachdem er gerade die Anlage dazu hat, auf dein wörtliches Lob treten, wie auf einen Chimborasso, oder sich durch deinen wörtlichen Tadel in einen tiefen Schacht hinabgedrückt fühlen. Es ist unmöglich, dies zu verhüten. Dies ist nach meiner eigenen Erfahrung strenge Wahrheit. Vier Worte meines Lehrers, veranlasst durch einen grammatischen Fehler in der Heiligensprache der Gelehrten, brachten mich Zwölfjährigen fast zur Verzweiflung, und kein absque der Folgezeit konnte meine Rückerinnerung erlöschen. Und woher kams? Jene Worte hatten keinen recht bestimmten Nennwerth.

Aber wozu das Alles, erwiederst du endlich? Weg mit den sinnlichen Zeichen, und weg mit den Worten des Beyfalls und Tadels! Unser Zögling steht vor einer Jury seines Gleichen und Standes; seine Mitschüler werden das, was er werth ist, schon aussprechen, sie werden ihn schätzen und preisen, oder verachten und tadeln, so trifft ihn die natürliche Folge seines Verhaltens. Ein ächt pädagogischer Gedanke, wie es scheint! Ein Etwas, das sich von selbst macht! — Aber dennoch trag' ich Bedenken, mich ihm zu fügen. Zögling und Zögling stehen gleich, und dazu in hundert kleinen Verhältnissen des Umgangs. Diese gebähren ein Interesse Für und Wider und zwar sehr blinder Natur. Darum ist sein Urtheil befangen — du müsstest denn reine, lautere Engelseelen von oben herab unter deine Aufsicht erhalten haben, die oben denn doch wol besser bestellt wären. Sein Urtheil, sag' ich, ist befangen; du aber sollst als unbefangener Erzieher über jedem Interesse der Art stehen, mit durchdringendem Verstande, mit dem Maßstabe der Individualität des Zöglings gewaffnet, ihn besser zu schätzen verstehen, als die Menge. Oder urtheilt die Menge, ja urtheilt die Menge der Unschuldigen denn etwa richtiger, als ein einziger Verständiger? — Du selbst sollst die Göttinn der Gerechtigkeit repräsentiren, mit verbundenen, aber hellsehenden Augen; den Andern unter dir gebührts, von dir unparteyische Gerechtigkeit zu lernen, ihr eigenes Urtheil aber zu hemmen, wenigstens dem Deinigen unterordnen zu lernen. Genug.

In Salzmann's Anstalt ist es vom ersten Anfange an Gebrauch gewesen, Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, kurz, äußere Sitte durch Ertheilung papierner Marken als sinnliche Zeichen an- oder abzuerkennen, kurz und gut. — Man war überzeugt, daß die Moral kein Alltagsding sey, ich meine, sich nicht in jede Kleinigkeit mischen, und sich dadurch gemein machen müsse. Man hat in der Anstalt selbst gefunden, daß diese sinnlichen Zeichen des Bey- oder Mißfalls ihre gute Wirkung bey Knaben thun; draußen aber findet Mancher theoretisch das Gegentheil. Das ist sehr leicht möglich gewesen in der frühern Zeit der Anstalt, wo man in dieser Einrichtung wol etwas zu weit ging, und die Ambition zu stark in Anspruch nahm; aber auch jetzt noch ist es sehr leicht möglich, indem das sinnliche Zeichen jedem Besucher leicht in die Augen fällt, indeß die nicht sinnlichen Mittel, welche auf den Zögling einwirken, in stiller Bescheidenheit zurück treten. Lasst uns jetzt von diesen letztern ganz und gar absehen, und jenem sinnlichen Mittel scharf auf den Leib rücken. Das Schlimmste, was es mit sich führen könnte, wäre, wenn der Knabe um des papiernen Mittels willen ordentlich, pünktlich u. s. w. wäre; denn dies zeugte leider von seiner Stupidität, um des papiernen Scheins willen etwas zu seyn oder nicht zu seyn. Zum Glück fiel dies noch nie selbst einem Kinde ein. Das wol nicht, wird man erwiedern, aber wird nicht der Knabe, blos um des Beyfalls willen, den die Marken bescheinigen, sichs angelegen seyn lassen, ordentlich, pünktlich, fleißig rc. zu seyn? In der That, das wäre möglich, wenn die erwachsenere Vernunft des Erziehers nie sich bemühte, die unerwachsenere des Knaben in Anspruch zu nehmen, um den Hang nach Beyfall zu zügeln. Euch aber, ihr Erzieher, ja selbst ihr Erzieher der Erzieher, bitte ich, zuförderst in euern Busen zu greifen, und hübsch genau zu tasten, ob nicht etwa der Beyfall euer Inneres denn doch wirklich etwas stark erwärme, wenn ihr das Gute um des Guten willen wollt? Habt ihrs redlich gethan, dann steigt schnell — ehe gefährliche Vergeßlichkeit eintritt — auf die oberste Stufe eurer Theorie und schauet, wo möglich stolz, herab auf die Praxis mit den Marken, auf das unheilige Motiv des Beyfalls, oder sagt im Stillen: homo sum, humani nihil etc.. Kann aber dennoch der methodische Rigorist meiner Mei-

nung von den Marken als Zeichen des Beyfalls nicht verdauen, stimmt er dennoch für die vorhin erwähnte Jury, von welcher der Zögling das Urtheil über sein Verhalten als natürliche Folge seines Benehmens erleben soll; so muß er gar nicht daran gedacht haben, daß der Beyfall des Lehrers eine eben so natürliche Folge, als der des Mitschülers sey, und daß es in Hinsicht auf Effekt wol noch zweckmäßiger sey, ihm denselben unverdrehbar schriftlich in Ziffern, als in lebendigen Worten zu geben. — Ich redete vom Knaben. Ihn soll der Erzieher allmählich von kindlicher Sinnlichkeit befreyen, in ihm das Licht der Vernunft anzünden; scheint dies heiter aus seinen Augen, dann sinkt von selbst das Papier. Jedoch ich fühle fast schon zuviel darüber gesprochen zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Reiseskizzen nach den Vogesen.

II.

In Münster hielten wir Mittagsruhe, und rüsteten uns, noch denselben Tag das Hochgebirg zu ersteigen. Die Fecht bildet sich aus zwey Armen, die hier, der eine aus dem sogenannten großen Thal, das sich südwestlich hinter Münster erstreckt, der andere aus dem kleinen nördlich hinauf liegenden Thale, zusammen treffen. Confluens war daher der ursprüngliche Name der im siebenten Jahrhunderte von den Merovingischen Königen selbst gestifteten, dem heil. Gregorius geweihten Benediktiner-Abtey, deren Mannen und Dienstleuten die Stadt Münster und die dazu gehörigen Dörfer ihren Ursprung verdanken. — Als ein Geschenk Dagoberts II. verwahrte man sonst im Kloster eine Krone, die jedesmal der neuerwählte Abt, bey seinem ersten Einzug in die Stadt Münster, auf dem Haupte trug. Das Kloster war eines der reichsten, so, daß es unter andern den Zehnten der Stadt Colmar bezog. — Jetzt sind die Klostergebäude fast alle ein Eigenthum der Herren Hartmann, die hier eine vortreffliche Indienne-Fabrik errichtet haben, große Reichthümer besitzen, und vielen Menschen den Unterhalt geben. Münster haben sie durch prächtige Gartenanlagen verschönert, deren eine gleich am Eingange Münsters bey der Fechtbrücke aufs Vortheilhafteste in die Augen fällt.

Ganz vorzüglich ist jedoch der zu einem englischen Garten benutzte Berg, mit der Schwarzenburg, eine Viertelstunde vor Münster. Von einem Ritter Geroldseck, um 1261, gegen den Willen der Aebte erbaut, kam diese Burg später in die Hände dieser; einer der Thürme ward nun zum Gefängnisse strafbarer Mönche gebraucht. Im dreyßigjährigen Kriege vertheidigten sich darin einige Mönche gegen die Schweden. — Zur jetzigen Anlage scheint diejenige von Ebersteinburg, im Murgthal, die Idee gegeben zu haben; nur erlaubte der verfallene Zustand der Schwarzenburg nicht, das Innere wieder bewohnbar zu machen; man begnügte sich, den Schutt wegzuräumen, und jede Stelle im Innern oder an den äußern Theilen der Burg mit einladenden Sitzen zu versehen, wo entweder die Lage der Ruine selbst, oder die herrlichen Aussichten, hier zurück gegen der Stadt Münster, dort gegen Wihr hervor, oder in das liebliche Sulzbacher Thal, vorzüglichere Reize darbot. Eine breite, für Kutschen bequeme Auffahrt, ist wie bey Ebersteinburg ausgeführt, überall mit Pfaden für die Fußgänger durchschnitten; fremde Gesträuche und Blumen grünen zwischen dem inländischen Gehölze. Ueberraschend sind einige Gärten und Felder mit einem Pavillon, zu denen man auf der Rückseite des Bergs unerwartet aus dem Walde gelangt.

Bey der Reformation fiel der Abt von Münster, Burkhard Nagel, nebst den meisten Mönchen, der neuen Lehre zu; Stadt und Thal folgten dem Beyspiel, und die Mehrzahl der Einwohner verblieb seitdem bey'm Lutherthum. — Nur wenige Mönche blieben anfänglich im Kloster, doch ward es bald nachher wieder besetzt. — Wo die reichhaltige Bibliothek bey der Revolution hinkam, wissen wir nicht, doch vermuthlich nach Colmar.

Im Umfange des zum heutigen protestantischen Pfarrhaus gehörigen Gartens ließ man uns den sogenannten Hexenthurm bemerken, einen engen runden Thurm, worin ehemals der Zauberey Angeklagte, in Erwartung des Scheiterhaufens, jämmerlich schmachten mußten. Wir erinnerten uns hiebey des interessanten Hexenprocesses vom Ende des sechszehnten Jahrhunderts, den der ausgezeichnete, seitdem verstorbene, Pfarrer Luce, im Alsatischen Almanach von 1808 mittheilte, wo die liberale Aeußerung eines Straßburger Arztes, mit der Nacht-Eulen-Dogmatik eines damaligen, vermuthlich geistlichen, Obscuranten, als Antwort auf die Anfrage des Bürgermeisters und Raths von Münster, an Beyde, in so lehrreichem Kontrast stehet; — auch vergaßen wir nicht, daß das Böse, wie gewöhnlich, den Vorzug behielt; — tempora mutantur, nos non mutamur in illis.

Besser, als die Fabrikarbeiter des Städtchens, gefielen uns die dem Landbau und der Viehzucht getreu gebliebenen Thalbewohner, die wir in ihren stattlichen braunen Röcken zur Kirche ziehen sahen. Die Reichsstädtischen Rechte der Stadt Münster theilten sonst die Bewohner der Dorfschaften jener zwey sich hinter Münster erstreckenden Thäler; so, daß der Rath von Münster sich immer von Stadt und Thal schrieb. Viele Kraft wohnt in diesen Thalbewohnern, die sie auch noch in den Zeiten der letzten französischen Könige in Handhabung von mancherley Gerechtsamen erwiesen.

Die Waiden oder Alpen des Hochgebirgs, Firsten genannt, (doch nennt Specklin in seiner 1576 erschienenen, noch immer sehr brauchbarn Karte, das ganze in-

nere Hochgebirg die First), werden wie die Alpen der Schweiz genutzt; einer oder mehrere Thalleute ziehen mit ihren eigenen, und von andern um einen gewissen Preis gepachteten, Kühen im ersten Frühjahre auf diese Firsten, wo sie die bekannten runden Münsterkäse verfertigen, mit denen ein beträchtlicher Handel getrieben wird; und die sich in fette und halbfette unterscheiden. — Merkwürdig ist, daß der Eigenname einzelner Firsten gewöhnlich mit dem Ausdruck, Wasen, verbunden ist, so Langenwasen, Kahlenwasen, Schangwasen u. s. w., und in dem angränzenden Kantone, wo die romanische Sprache herrscht, Gazon, wie Gazon le fin u. s. w.; was jeden Zweifel über den Ursprung des Namens Wasgau zu heben scheint; also wäre die ältere Benennung, Vosagus, auch richtiger, als die jetzt durch den Gebrauch eingeführte Vogesus. — Eigentlich bilden die Firsten ein Gemeindegut, für deren Benutzung zum Waidgang den Gemeinden von den Käse-Fabrikanten gezinset wird. Einzelne Strecken sind als Privateigenthum eingezäunet, und werden als Wiesen zum Heu-Vorrath benutzt. In diesen Umzäunungen sind die Hütten der Melker und die Stallungen; jeden Tag wird auf Eseln oder kleinen Gebirgspferden etwas Mundvorrath für die Melker heraufgebracht, und dagegen Käse ins Thal herabgeschickt, die denn von den Käsehändlern aufgekauft werden. Im Spätjahre werden niedrigere Firsten bezogen. Für die Waldungen des Hochgebirgs hat jedoch diese Benutzung keine günstige Folgen gehabt, und viele unrechtmäßige Eingriffe veranlasst; wozu noch in der Revolution sehr schlechte Forstverwaltung beytrug. Wirklich ist ein großer Theil der obersten Bergrücken, wo ursprünglich kein Waidgang, sondern üppige Holzung war, verödet worden.

Dem ängstlichen Kurd.

Wie verschieden denken wir.
Alles ist ein Sturmwind dir;
Alles scheint ein Westhauch mir.

Hg.

Unter Amors Statue.

Ihr verwünscht mich, ihr betet mich an.
Unglückselig, wer beydes nicht kann!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, November.

Die Kunst-Ausstellung ist beendet. Das Publikum fand so viel Gefallen daran, sich in den Sälen zu versammeln, daß man wünschte, die Zeit zur Anschau der Kunstwerke möchte verlängert werden. Die Akademie hat es aber mit Recht nicht für anständig gehalten, weil man glauben könnte, sie sey gierig, die Geld-Einnahme für den Eintritt zu verlängern, und störe um deswillen den Unterricht, welcher für den Winter in diesen Sälen wieder beginnen musste. Man mag übrigens jenen Wunsch, nicht etwa in künstlerischer Hinsicht, für ein gutes Zeichen halten; ein Ort, wo man zusammentrifft, sieht und sich sehen lässt, ist eine gar angenehme Sache, wenn der Herbst mit seinen Stürmen und melancholischen Anstalten die galante Welt in die Zimmer zwingt. — In den letzten Tagen waren noch einige Neuigkeiten erschienen, unter denen sich ein kleines Oel-Gemählde von Kolbe, die Schiffahrt, sehr auszeichnet. Außerdem sah man noch einige Zeichnungen von Professor Rehberg, der aus Rom zurückgekommen ist. Es scheinen Andeutungen zu seyn für Oel-Gemählde; Niobe, unter den sterbenden Kindern, gefiel dem Einsender am Besten. Hr. Ternite gab ein sehr ähnliches Portrait des Königs. — Ueber Bilder lässt sich mit Worten, wenn man zumal nicht allzugedehnt seyn will, wenig Deutliches geben; es gehören mindestens die Contoure dazu, sonst können sie nur erwähnt werden. Dies allein hat auch der Referent gethan in den frühern Uebersichten, und bittet die Leser um Entschuldigung darüber, daß er sie nicht mehr langweilte, er hätte es so gut gekonnt, wie der breiteste Archäologe. — Ein bald erscheinendes Werk wird für Kunstliebhaber von großem Interesse seyn, nämlich das sogenannte Stammbuch Cranachs, welches dem Könige gehört und mit des Monarchen Erlaubniß von dem bekannten Kunstfreunde, Chr. v. Mecheln, herausgegeben wird. Das Titelblatt ist der Heiland, die andern Personen waren sämtlich Cranach's Freunde und für die Reformation wichtig. Unter ihnen findet man Friedrich von Sachsen (der Weise), Philipp von Hessen, Luther, Melanchthon, Justus Jonas u. s. w. Gubiz hat es übernommen, den Christus genau auf dem Gemählde im Holzschnitt zu kopiren, mit mehrern Platten und allen nöthigen Farben; die übrigen Bilder werden von Berger, Bolt und Bollinger in Kupfer gestochen, für schwarzen Druck. Der Herausgeber wird aber für die, welche die Kosten nicht scheuen, Exemplare von einem geschickten Mahler genau koloriren lassen. Die bey dem Werke sich findenden Handschriften werden im Steindruck vervielfältigt und dem Ganzen beygelegt.

Die Literatur gab uns mancherley. Einen neuerdings oft schon besprochenen Gegenstand behandelt mit Gründlichkeit das Werk: Palingenesie der Kirche Jesu durch eine mögliche und unvergängliche Reform, von A. Fink, Prediger. (Saalfeld.) Noch erschien: Versuch über das Verhältniß der Staats-Politik, mit besondrer Beziehung auf den preussischen Staat, von Aug. Schulz. (Hitzig.) — Der nordische Krieg im Jahre 1812. Ein Blick auf seine Ursachen und Folgen. (Hayn.) Hr. Julius v. Voß gab einen neuen Roman heraus: Der Gesandte, oder die Vermählung durch Procuration. (Nicolai.) — Wenn doch endlich einmal wieder die fatale Zeit und die noch fatalere Noth minder große Rollen spielen wollten im literarischen Reiche! Das Theater präsentirte die Neuigkeit: Ränke und Schwänke, nach dem Französischen von Hrn. Lembert. Es soll ein Lustspiel seyn, ist aber weniger, als Posse. — Die Schauspiel-Direction hat das erste Abonnements-Konzert gegeben, welches sehr befriedigte. Eine hier neue Ouvertüre zur Oper Colmal, von Winter, eine Scene von demselben Komponisten, von Hrn. Tombolini, ein neues Fagott-Konzert von Hrn. A. Schneider, geblasen von Hrn. Bärmann, ein Doppel-Konzert für zwey Klarinetten von den HH. Tausch, Vater und Sohn, geblasen, und eine Jagd-Symphonie, von Mehul, gefielen am meisten.

Nro. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. November, 1812.

Der Gott der Liebe rief: Es werde! —
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Bürger.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.
Persische Hymnen,
nach den Sendbüchern Serdischts oi Soroasters.

II.

Wispered, das ist, die Häupter.

Seyd mir hold, ihr Amschaspande leitende sieben!
Meister der Welt, hoch thronend auf sieben Sternen am Pole; 1)
Unbeweglich stehn die sieben goldenen Thronen,
Nimmer hinab in's dunkele Grab der Fluthen sich tauchend,
Wie die Planeten, der Sitz der sieben Meister des Bösen.
Ihr, die Diener Ormusds, nach dem sich der Erste von Euch nennt.
Ihr, die Augen und Ohren, und Arme des Herren der Schöpfung! 2)
Preisend ruf' ich dich an, Ormusd, den König der Geister,
Glänzend und strahlend in Licht, allrein, allweis' und vortrefflich.
Höchster Verstand, Allhalter der Welt, weltsehender Schutzgeist,
Der du Gesundheit verleihst, und Kraft zu bekämpfen das Böse.
Grundkeim aller Geschöpf' Ormusds, deß Namen du selbst trägst,
Schützer der Menschen und Thiere, der gottgeweihten reinen.
Himmlischer, heiliger Geist, Unsterblicher, Mächtigster, Größter!
Sey dem Diener Ormusd's vor allen günstig, dem Helden,
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet. 3)
Preisend ruf ich dich an, Bahmân, den König des Himmels,
Unter dessen Schutz die weiten Gebiete der Luft ruh'n;
In die Wohnung des Lichts führst du der Seligen Schaar ein.
(Gorotman heißet der Ort, der ewigen Freuden Gefilde),
Und bekleidest die Seligen dort mit gold'nen Kaftanen.
Stärke wohnt bey Ormusd, von Bahmân wird die Weisheit beherbergt,
Weisheit jeglicher Art im Gebiet der Vernunft, des Verstandes.

1) Hesioreng, der Heerwagen, der Wohnsitz der sieben Amschaspande, wie die sieben Planeten der Sitz der sieben Erzdiwe, unter denen Saturnus der eigentliche Gauner und Erzdieb ist.

2) Diese, nach dem Inhalte der Sendbücher karakerisirten sieben Statthalter des Herrn der Schöpfung kommen im Wesentlichen nicht nur mit den von Plutarch angegebenen Vorstellungen, sondern auch mit den von Jesaias angeführten sieben Geistern überein, aus welchen sieben Geistern die sieben Gaben des heiligen Geistes entstanden sind.

3) Die hier zu Ende jeder Anrufung wiederkehrende Formel: Segen und Seligkeit, heißt in der Uebersetzung, Anquetils — Ueberfluß und Behescht, u. s. w. Behescht ist aber eigentlich im Neu-Persischen das Paradies, der Sitz aller Seligkeit, das im Alt-Persischen Gorotman hieß.

Sey dem Diener Ormusd's vor allen günstig, dem
Staatsmann!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist
von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich Ardibehascht an, dich, König des
Lebens,
Herr der lebendigen Kraft des siebenzüngigen Feuers.
Du bekämpftest den Dämon des allerstarrenden Winters,
Mächtiger Schutzherr des Herds und aller Feueraltäre,
Von dem Sinnbild der Gottheit der reinen Flammen beleuchtet.
Vater beredeten Worts, das, wie Flammen, die Herzen
entzündend,
Von den Lippen belehrenden Raths zu dem Ohr des Verstands eilt.
Sey dem Diener Ormusd's vor allen günstig, dem
Redner!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist
von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich dich, Schahriwar, an, König des
Glanzes,
Herr des Golds und des Eisens, und aller Metalle und
Steine,
Die in den Tiefen des Schachts den Augen der Menschen
sich bergen.
Du verleihest den Sterblichen Glanz und Güter des Lebens,
Eisen zu Sicheln und Schwertern, und Gold zu Kronen
und Kelchen,
In die Mitte gestellt von den sieben wirkenden Geistern.
Rein, wohlthätig erscheinest du als vermittelnde Klugheit;
Sey dem Diener Ormusd's vor Allen günstig, dem
Bergmann!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist
von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich Sapandomad an, dich weiblichen Ized,
Herrliche Fürstinn der Reinigkeit, dich Befruchterinn,
Erde!
Die du den Samen des Felds und aller Geschöpfe bewahrest,
Seit du von Anbeginn bewahretest den Samen des Menschen.
Aechter Demuth Bild und wahrer Freygebigkeit Beyspiel,
Heiligstes, reinstes Geschöpf der ersten reinen Geschöpfe,
Aller Heiligkeit Quell lehrst du Furcht Gottes die
Menschen;
Sey dem Diener Ormusd's vor Allen günstig, dem
Frommen!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist
von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich dich an, Chordad, den König der Größe,
Herr der Jahre, der Monden, der Tage, der himmlischen,
reinen,
Alles vertheilend mit Maß, vor Allen das heilige Wasser,
Das zur Erquickung und Lust wohlthätiger Sterblicher
fließet,
Und zur Reinigung auch von allen Makeln des Bösen.
So bekämpfst du Ahriman in Allem, was unrein,
Schlagst die Diwe siegend zum Grund, gottseliger
Schutzgeist.
Sey dem Diener Ormusd's vor Allen günstig, dem
Priester!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist
von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich Amerdad an, dich, König der Fülle,
Immer Mehrer des Reichs, der Samenkörner und
Herden,
Der du die Bäume all', und all' die Kräuter beschützest,
Pflegend jeglichen Keim, vom Ysop bis zu der Ceder,
Allen Pflanzenden hold, (der Mensch ist bestimmet zu
pflanzen),
Aller Forschenden Freund, die tief eindringen zum Urkeim.
Alles gedeiht durch dich, vor Allem der Samen des Wassers.
Sey dem Diener Ormusd's vor Allen günstig, dem
Lehrer! 4)
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist
von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.

Salzmanns Denkmal,
oder
die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Beschluß.)

Die ästhetische Bildung wird in Schnepfenthal sehr geschätzt. Zwar weiß man, daß daselbst nicht Dichter, Mahler, Tänzer ꝛc. zu erziehen sind; aber man begreift den sanften Einfluß der schönen Künste zur Entwickelung der Humanität, und ist ihnen darum hold. Man übt Gesang und Instrumental-Musik, man hat gesellschaftliche Konzerte; die Kunst des Zeichnens, so wie die Lektüre griechischer, römischer und deutscher Klassiker, ist von jeher mit Eifer betrieben; wol zu merken, so weit dies für eine Anstalt zweckmäßig geheißen werden konnte, deren Zöglinge gewöhnlich für den Kaufmannsstand, für das Militär, oder den Güterbesitzer, seltener für den Gelehrtenstand bestimmt sind. Wenn daher das Studium der Philologie in Schnepfenthal nicht die Oberhand hat, so liegt dies und lag dies wol nie an der Veranstaltung der Anstalt selbst; dafür bürgen namentlich Männer, wie der ausgezeichnet treffliche Philologe Lenz, mein vieljähriger Kollege, jetzt Direktor des Gymnasium zu Weimar, so wie unser Weissenborn, ein Mann von Geschmack und trefflichen philologischen Kenntnissen; sondern vielmehr an der Bestimmung der Subjekte. Dennoch wurde die kleinere Zahl derer, die sich den eigentlichen gelehrten Studien widmete, immer mit Sorgfalt beachtet.

Die intellektuelle Bildung ist noch übrig. Daß der Unterricht in einer Erziehungsanstalt, wie die zu Schnepfenthal, nicht auf ein bloßes Eintrichtern angelegt seyn werde, dürfte man doch wol von ihrem Stifter erwarten. Die unentwickelte Kraft des jugendlichen Gei-

4) Man sieht, daß nächst Ormusd, dem leitenden Genius der Menschen und Thiere, Schahriwar, dem Schutzgeist der Metalle, und Amerdad, dem Herrn der Pflanzen, die vier andern die Schutzgeister der vier Elemente sind. Ardibehascht, des Feuers, (Fireking), Chordad, des Wassers, (Waterking), Bahman, der Luft, und Sapandomad, der Erde; so, daß die Zahl sieben nicht willkührlich, sondern durch den alten Eintheilungsgrund der drey Naturreiche und der vier Elemente, bestimmt ist.

stes soll entwickelt werden, ein Schatz von Kenntnissen soll ihm ertheilt werden; dies ist der Doppelzweck des Unterrichts. Jener ist subjektiver, dieser objektiver Natur. Theoretisch gedacht muß jener voran gehen, dieser folgen; denn die Kraft muß entwickelt seyn, wenn die Last gehoben werden soll. Wie sehr ist dies nicht einleuchtend! Wie sehr folgt nicht daraus, daß die erste intellektuelle Behandlung des Zöglings allein auf Kraftentwickelung gehen müsse, auf welche denn gleichsam eine zweyte Behandlung folgen müßte, welche die Last zum Heben darböte. Und dennoch ist eine reine Trennung der Bildungsart in dieser Form nur — Theorie. Die Entwicklung der geistigen Kraft wäre die erste Aufgabe; aber ohne dargebotene Last ist Entwicklung durchaus nicht denkbar. Diese also muß gewählt und dargeboten werden. Allein man wähle, wie man wolle, sie muß durchaus geistiger, d. i. wissenschaftlicher Art seyn; wol bedacht, daß das Elementarische das Wissenschaftliche nicht ausschließt, denn jede Wissenschaft hat ihre Elemente. Es muß folglich durchaus ein wissenschaftlicher Stoff als Last gewählt werden. Aber gerade darum ist es unvermeidlich, daß nicht das Kind während der Entwicklung seiner Kraft auch den zweyten spätern Zweck des Unterrichts ergreife, und zugleich sich wissenschaftliche Kenntnisse aneigne. Eine strickte Trennung beyder Unterrichtszwecke ist daher unausführbar. Schnepfenthal kennt daher keinen besondern Entwicklungs-Unterricht, und keinen besondern Unterricht für das Wissen; es nutzt den Stoff des Wissens zur Entwicklung der geistigen Kraft; früh mehr, später weniger, immer aber eingreifend genug zur Kraftentwicklung. Es versteht sich, daß der Unterrichtsstoff einer Wahl unterliegt, welche in Hinsicht auf die Schüler dem Grade entspricht, auf dem sie in ihrer Kraftentwicklung und Kenntniß stehen. Sie sind daher überall in Klassen geordnet.

Man könnte dem Unterrichtswesen zu Schnepfenthal den Vorwurf der zu großen Mannichfaltigkeit machen, wenn man vergässe, daß der halbjährlich erneuerte Lektionsplan den Knaben und Jüngling nicht gleichzeitig in alle Statt habenden Unterrichtsfächer hindrängte; wenn man vergässe, daß er nur nach und nach in dieses und jenes ihm nöthige Fach des Unterrichts gebracht wird. — Jedoch ich erkenne die Schranken der Zeit und des Orts, und ich muß mich begnügen, eine kurze Uebersicht der Unterrichtsfächer und der Tagsordnung zu geben.

Von den ältern Sprachen wird die Lateinische von vier Personen gelehrt, die Griechische von Einer, von den neuern die Deutsche, so wie die Französische von vier, die Englische von zwey Personen; die Italienische hat Einen Lehrer. Durchaus ist der Sprachunterricht auf das Fundament der Grammatik gebaut, mit praktischen Uebungen im Lesen der Autoren, so wie im Schreiben der genannten Sprachen, und besonders im Französischen und Englischen zugleich mit Sprachübungen verbunden.

Wissenschaftliche Fächer sind: Das Naturhistorische. Hier lehren die Zoologie zwey, die Botanik zwey, die Mineralogie zwey Lehrer; anatomische und physiologische Kenntniß des menschlichen Körpers, mit diätetischen Winken durchwebt, lehrt der geschickte Arzt der Anstalt.

Die Technologie ist mit Einem, die Geographie mit zwey; die Geschichte mit Einem Lehrer versehen. Mathematik und Physik haben einen und denselben Hauptlehrer; in der Arithmetik wird von drey Lehrern Unterricht ertheilt. Für das Buchhalten und Kaufmännische Rechnen ist ein besonderer Lehrer angestellt. Die allgemeinen Grundsätze der Moral und Religion haben ihren besondern Lehrer; dagegen wird die Kirchenlehre, so wie die Vorbereitung zum Abendmahle, den Geistlichen jeder Kirchengesellschaft überlassen.

Der Musikunterricht wird von vier, der Unterricht im Zeichnen von zwey Lehrern besorgt. Tanzkunst und Gymnastik haben jede ihren besondern Lehrer; im Schreiben geben zwey Personen Unterricht. In mechanischen Arbeiten, nämlich im Schreinern, Drechseln und Papparbeiten, haben die Zöglinge einen besondern Lehrer.

Mit wenigen Worten bezeichne ich noch die Ordnung des Tages. Fünf Uhr im Sommer, sechs im Winter erhebt sich jeder vom Lager. Kleine Geschäfte und Vorbereitungen für den Tag füllen die nächste Stunde bis zum Morgengesang und Gebet. Es gefällt mir ungemein, daß nicht selten ältere Zöglinge mit dem Gesange einen Abschnitt aus Zollikofer oder einen der besten Andachtsbücher vortragen. Diese Morgenandacht läßt noch gerade Zeit zum Frühstück übrig. Um 7 oder 8 beginnen die Lehrstunden, und dauern bis 11 Uhr. Die folgende Stunde ist für die Leibesübungen bestimmt. Eine halbe Stunde nach 12 wird gespeist. Von 1 bis 2 Uhr folgt Spaziergang oder Spiel im Freyen, und um 2 fangen die Unterrichtsstunden von neuem an. Um 5 Uhr wird Vesperbrot genossen, und bis 6 ein Spaziergang gemacht. Auch fällt in diese Zeit im Sommer wöchentlich dreymal das Baden und Schwimmen. Die Zeit von 6 bis 8 ist dem Privatfleiße zur Ausfertigung der Schularbeiten gewidmet. Acht Uhr folgt die Abendmahlzeit, und nach ihr ein gemeinschaftliches Spiel oder unterhaltende Lektüre, der sich ein Mitarbeiter unterzieht, bis sich 10 Uhr alle dem Schlaf überlassen.

Die Führung seiner Anstalt hat der verewigte Stifter seinem dritten Sohne, Hrn. Karl Salzmann, übertragen. Er wurde in ihr selbst gebildet, studirte in Göttingen, und trat — nachdem er in London einige Monate vorzüglich um der Sprache willen gelebt, sein Geschäft als praktischer Erzieher und Lehrer im Schnepfenthal an. Immer hielt es der Stifter mehr mit That als mit Wort. Es waren die Prüfungsjahre, die er ihm auflegte. Wenn die Kraft des schönsten Alters, wenn ein lebendiger, keine Anstrengung scheuender, schön gebildeter Kopf, wenn ein warmes Herz mit Lieb' und Geduld, und wenn der auf den Sohn übergegangene redliche Sinn des Vaters etwas vermögen; wenn eine grundbrave Familie von Frauen, die in der Anstalt gebildet wurden, und von Männern, die Salzmanns Vertrauen im vollen Umfange besassen — ich nenne nur den vielseitig ehrenwerthen Weissenborn, und den braven Mathematiker Ausfeld — wenn eine solche Familie etwas vermag: so wird Salzmanns Anstalt fortblühen und Segen verbreiten.

Ibenhayn. Gutsmuths.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der in Zürich erschienene fünfte Jahres-Bericht der Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung für 1812 enthält zunächst die Eröffnungs-Rede des Vice-Präsidenten der Gesellschaft, Ober-Stadtarzt Hirzel's in Zürich, der seine Kollegen vom Theoretischen ab und aufs Praktische hinweist, und in seiner naiven und

herzlichen Sprache die vernachlässigten und verachteten Klassen der Gesellschaft ihrer Aufmerksamkeit empfiehlt. „Denn wahrlich, (sagt er unter andern), wahrlich, Pflanzer, wenn du nicht den ersten Keim, so bald er der Samenhülse entsprießt, mit aller Sorgfalt pflegst, so bekommst du nie eine gesunde Pflanze, und all dein ferneres Bemühen ist fruchtlos! Aber nicht wahr, Pflanzer, du bedarfst des Hanfs und der Feldbohne, und des Klees, von dem sich dein Vieh nährt, so gut als der Herz-Kirschen und Aprikosen, der geschmackreichen Pfirsiche und der Ananas-Erdbeeren, die du nicht nur so obenhin pflegst, sondern zu veredeln trachtest, so wie Alles, was die Nascherey Niedliches und Leckeres aufsucht; und wenn du vernünftiger und ganz sorgfältiger Pflanzer seyn willst, so kannst du sogar den guten Heimrich, der sich mühselig durch die Steine hervordrängt, und die Nessel, die am Schatten wächst, und dir wehe thut, wenn du mit Verachtung ihr zu nahe kommst, auch sehr gut zu deinem Vortheil benutzen. Laß jene unschätzbare Wohlthat der Natur, die Erdapfelstaude einzeine, in einer Ecke wachsen; sie gibt dir zwar auch Erdäpfel, aber nicht so edle und gute, gibt nicht so reich, und sie werden nicht so ausdaurend, wie die, so du mit Fleiß wartest; der einzelne Klee, der einzelne Esper, ist dir Unkraut, und als solches schädlich; lohnt er aber deinen Fleiß um ihn mit dem Schmuck deiner wohlgebauten Felder, so ist er dir und deinen Haus-Thieren ein Segen. Saget, Menschen-Pflanzer, die ihr mich hier wie wohlthuende Engel umringt, saget, sind nicht hier die Gauner-Kinder gleich den Nesseln, da die Bettel-Kinder der einzeln wachsenden Kartoffelstaude, diese unehlichen Kinder nicht ähnlich dem sich selbst überlassenen Klee; die versäumten Armen- und Fabrikanten-Kinder gleich dem verlornen Esper; eure Blinden und Stummen den Apfelstämmchen, die der höchsten Veredlung fähig sind, ohne diese aber rohe, lästige, unbrauchbare Holzäpfel bringen, sorgfältig gewartet und gepflegt hingegen angenehme, nützliche Früchte. Wie verhält es sich damit, Menschenpflanzer! Habt ihr sie gepflegt, wie es seyn sollte und könnte? War es bisher nicht; so geschehe es von nun an; Ihr findet Zeit genug, habt Kräfte genug, neben dem Korn und der Traube und der Ananas, auch der Nessel, des Klees, des Erdapfels zu warten, wenn ihr nur wollet; Gottes Natur krönt jede wohlthätige Bemühung mit Segen!“ — Dann wurden, in Folge eines besondern Kommissionsgutachtens, die Gegenstände und Vorwürfe der Gesellschafts-Verhandlungen für die Zukunft näher und also bestimmt: „Die pädagogische Gesellschaft interessirt sich, als solche, zuförderst für die Angelegenheiten, Ereignisse, Aufgaben und Beförderungsmittel des schweizerischen Erziehungs-Wesens im Ganzen; daher wird die Zeit des jährlichen Beysammenseyns am zweckmäßigsten benutzt, indem man sich mit unmittelbarn Gegenständen der Erziehung selbst befaßt; mittelbare, namentlich Alles, was ins Gebiet der Industrie einschlägt, werden daher den eigentlichen Schulsachen untergeordnet, und dürfen nur beyläufig in den Versammlungen und Verhandlungen zur Sprache kommen. Vorlesungen von wissenschaftlichem Inhalte werden den blos historischen vorgezogen, und auch in den Sitzungen zuerst vorgenommen. Vom Wissenschaftlichen wird gefordert, daß es eine verständliche Sprache und Darstellung habe, und allgemeinere Anwendung leide; von dem Historischen, daß es nicht zu sehr ins Detail gehe. Folglich werden weniger Berichte über die Leistungen einzelner Personen, als Beschreibungen und Uebersichten vom Zustande des Erziehungswesens in ganzen Ortschaften, Städten, Kantonen, der Gesellschaft willkommen seyn. Ausländisch-Historisches darf nur als Ausnahme vorgebracht werden, wenn es in auffallend interessanter Beziehung zu den schweizerischen Erziehungs-Angelegenheiten steht u. s. w.“

„Ungemein rührend war es, (liest man am Schlusse dieser Verhandlungen), für die Gesellschaft in der Sitzung und im Konzerte des ersten und bey der Mahlzeit beyder Tage, den Herren Grafen Gottorf in ihrer Mitte zu sehen, und in demselben die Größe des Unglücks zu ehren; zu bemerken, wie sein edles Gemüth, in unserm Kreise für eine Weile vergessend, was ihm das Schicksal entreißen konnte, sichtbar erheitert, menschenfreundlichen Antheil nahm an unsern Beschäftigungen mit dem, was den Menschen unverlierbarn Werth, Hoheit und Reichthum gibt. Er bekannte selbst, daß er lange Zeit keinen so angenehmen Abend verlebt, und am Ende der Sitzung sagte er zu dem Hrn. Vice-Präsidenten: „Sonderbar, daß vom Throne bis in den niedrigsten Stand zu Schlechtigkeiten sich Leute haufenweise finden; daß aber Menschen vereinigen zur Thätigkeit für das Schöne und Gute allenthalben so schwer ist!“ Besonders die aus einer Hymne von Voß und Schulz gesungene Strophe:

> O Fürst, in Demuth beb' heran
> Vor Gottes Antlitz und bet' an!
> Ihm Ehr' allein! Er weiht die Kronen;
> Ihm Ehr' allein! Er stürzt die Thronen.
> Wer wandte dir die Völker zu?
> Nur er ist Herrscher; Staub bist du!

diese Verse machten einen Eindruck auf ihn, den er nicht verhehlend dem Nächststehenden mit dem Worte zuflüsterte: „Das ist mir gesungen.“

Der treffliche Gesang-Lehrer in Lenzburg, Hr. Pfeifer, überreichte der Gesellschaft verschiedene, von ihm neu gedichtete, Jugend-Lieder, die sich durch Form und Inhalt gleichmäßig empfehlen, deren einige die Gesellschaft ihren Verhandlungen beydrucken ließ, und von denen man hinwieder hier eines den Lesern des Morgen-Blatts mittheilen will.

Unsern Müttern.

> Mütter! Weich ist Schwanen-Pflaum,
> Sanft des Lebens Morgen-Traum;
> Doch weicher ist die Mutterhand,
> Die zart das Kind berührt,
> Und treubesorgt am Gängelband
> Auf Blumen-Pfaden führt.
>
> Mütter! Tief zum Herzen dringt,
> Was im Knospen-Hain erklingt;
> Doch tiefer dringt der Mutter Ton,
> Die fromm ihr Kind belehrt,
> Und früh im Lenz der Jahre schon
> Sein Aug' zum Himmel kehrt.
>
> Mütter! Hold im Veilchen-Thal
> Glänzt der Frühlings-Sonne Strahl;
> Doch holder strahlt ein Mutter-Blick,
> Der sich zum Kinde neigt,
> Wenn Zartgefühl und Kunstgeschick
> Der Hoffnung Blüthen zeigt.
>
> Mütter! Süß dem Bienchen schmeckt,
> Was der Kelch der Blume deckt;
> Doch süßer ist der Hochgenuß,
> Der unser Herz entzückt,
> Wenn uns ein warmer Mutterkuß
> Für treuen Fleiß beglückt.
>
> Mütter! Mancher Ehren-Preis
> Krönt am Ziel den Jugend-Fleiß;
> Doch nichts erweckt in Kinderbrust
> So Freude, süß und rein,
> Als früh, — geliebter Mütter Lust,
> Und einst ihr Trost zu seyn.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 29.

Nro. 286.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. November, 1812.

In Deinem Sinngedicht sind Reim und Sprache rein,
Du tauschest nicht den Sinn für Worte.
Die Spitze, glatt und scharf, steht an dem rechten Orte
Und dringt zwar tief, doch niemals meuchelnd, ein.

v. Kyaw.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Die Unbestechlichkeit des Todes.

Der Tod sieht die Person nicht an,
Wie die Poeten sprechen,
Und selbst ein zweyter Krösus kann
Ihn nicht mit Gold bestechen.
Ihr Deutschen, wär' er doch bey euch
Als Richter angesessen,
Und machte, statt dem Leben, gleich
Ein Ende den Prozessen!

2.

Advokaten-Grabschrift.

Der Themis Priester ist verschieden,
Und, was sehr schwer ihm fiel, in Frieden.

3.

Der kranke Ehemann.

Hinweg mit eurem Kräutertrank!
(So sprach, am Gallenfieber krank,
Hans Puff, ein alter Knabe)
Kein Kräutchen hilft mir armen Wicht,
Mein guter Doctor, wuchs es nicht
Auf meines Weibes Grabe.

4.

Auf einen bejahrten Dummkopf.

Von ihm heischt die Natur vergebens
Die längst verfallne Schuld des Lebens;
Denn wißt, mit Recht bezahlt er nie.
Warum? Auch er borgt ihr geduldig.
Das Leben ist er ihr, und sie,
Sie ist ihm die Vernunft noch schuldig.

5.

Der Wahrsager am Galgen.

Sonst machte Doctor Ralphens Mund
Der Zukunft dunkle Räthsel kund.
Doch jetzt, o seltsames Spektakel!
Hängt hier am Dreyfuß das Orakel.

6.

An Reimreich, den Epigrammendichter.

Soll ich Dich nicht im Epigramm verlachen,
So mußt Du selber keines machen.

7.

Der schlüpfrige Arzt.

Der Arzt Rebuff, kein Wunder ist es, traun!
Daß herzlich ihn die Schönen alle hassen.
Durch Worte macht erröthen sie der Faun;
Durch Kuren macht der Stümper sie erblassen.

8.

Die Engel.

Als Engel grüßet ihr, im Ernst, und nicht zum Spott,
Die Lieschen, Käthchen, Bärbchen, Saren.
Nicht vor dem Teufel, lieber Gott,
Vor Engeln wollst du uns bewahren!

9.

Die zehnte Muse.

Der Dichter Ritulus, dem Kopf und Busen brennen,
Kann Sylvien mit Recht die zehnte Muse nennen.
Wenn auch der Titel sonst nicht für die Dame paßt,
So gleicht sie doch, ich schwör' es euch, ihr Schönen,
In einem Punkte den Kamönen:
Der Herr Poet ist ihr verhaßt.

10.

Leicht und nicht leicht.

Leicht, bildet Suff, der Thor sich ein,
Leicht seys, ein Sinngedicht zu machen.
Leicht ist es zwar, ein Thor zu seyn,
Doch nicht, den Thoren zu verlachen.

Reiseskizzen durch die Vogesen.

Der Odilienberg. Andlauerthal.

III.

Zu einer Fußreise nach den höhern Ober-Elsaßischen Vogesen wählten wir von Barr aus den Weg, der am untern mit Wein bepflanzten Abhange des Vorgebirgs hinzieht. Zur Rechten die waldigen Gipfel mit ihren romantischen Burgruinen, dem Wanderer eine mystische Sprache der Vorwelt; zur Linken die Ebene, in der dem Elsaß eigenen Produkten-Mannichfaltigkeit, übersäet mit Ortschaften, zwischen Fruchtbäumen halb versteckt; — in schiefer Richtung die buschigen, zum Theil mit Wald umwachsenen Ufer der Ill, einmal dem Gebirge bis auf eine Stunde nahe; längs jenen der Streif der Heerstraße, manche Abweichungen nach dem Gebirge sendend; in nebelicher Ferne der Rhein, nur zuweilen erkennbar; jenseits der Horizont, durch den Schwarzwald mahlerisch geschlossen.

Dies ist der Lage des Landes gemäß die vorwaltende Ansicht von diesem Gebirgswege, doch oft unterbrochen, wo Querthäler ihre Gewässer nach der Ebene senden; nie einförmig, da zu jeder Stunde andere Ortschaften mit mannigfaltig verschiedenen Umgebungen sich entfalten, andere entschwinden; gern jedoch gewahrt man fast immer, wo nur das Gebirg hinlänglich hervorragt, am fernen Nordosten des Elsaßes Wahrzeichen, Strasburgs Münster-Pyramide.

•

Nach unserm Reiseplan blieb hinter uns der Odilien-Berg, an dessen Fuße südlich das Wein- und Industriereiche Städtchen Barr liegt.

Doch einige Worte dir, unvergleichliche Gegend! dir, wo Natur und Monumente aus jeder Epoche des Elsaßes in geheimnißvollem Bande zu jedem Herzen sprechen, jede Phantasie aufregen! dem Andenken des Elsaßischen Vaterlands verwebt, wie dem der Schweiz der Gotthard! dir, wohin noch jetzt treuer Glaube den Pilger zur Kapelle der Elsaßischen Fürstentochter führt, die im siebenten Jahrhunderte sich der Religion und Wohlthätigkeit weihte! wohin aus den Banden des kalten, mechanischen Geschäftsgangs die Bewohner des nur sechs Stunden entfernten Strasburgs, selbst aus jeder Klasse, so gern fliehen, um einmal wieder des Lebens recht froh zu seyn.

Dadurch, daß der Odilienberg *) der vorliegendste dieses Theils der Vogesen ist, und schon eine ansehnliche Höhe (2466 Fuß über dem mittelländischen Meer hat), beherrscht er das ganze Land; von der Platte des Männelsteins, einem hervorspringenden, jähen Felsen, am hervorragendsten südlichen Winkel der Bloß, (dem höchsten Theile der obersten Bergfläche), schwebt der Blick über dem ganzen Rheinthale von Landau bis gen Basel, wie auf einer topographischen Karte; bey der Helle, welche dem Regenwetter vorgeht, werden die Alpen sichtbar. Dreyhundert Marktflecken und Dörfer, zwanzig Städte und Städtchen lassen sich hier zählen.

Von der Heidenmauer, der celtisch-römischen Ring-Mauer, wird die ganze obere Bergfläche in allen ihren Beugungen in einem Bezirke von wol 18000 Fuß umfangen; noch jetzt trotzen ihre mächtigen Ruinen in großen Strecken der Zeit.

Ungefähr im Mittelpunkte des Walls, ehe er längs der Bucht, die hier den Berg einschneidet, fortläuft, zunächst wo der Römerweg sich vom Walle nach dem Thale, (wo jetzt Ottenrott liegt), senkt, bildet die obere Bergfläche eine gegen Norden (doch weniger, als jene, südliche) hervorspringende Ecke; auf ihr lag eine Burg der Römer, auf schauerlich überhangendem Felsenabgrunde, nachmals einem Schlosse des Fränkischen Herzogs des Elsaßes, Attich; von ihm seiner Tochter Odilie zu einem Kloster übergeben. Den vielen Zerstörungen durch Feuer, meist durch Gewitter veranlaßt, die das Kloster trafen, und nach denen es immer wieder erbaut wurde, sind leider nur in einigen Kapellen wenige Ueberbleibsel aus Odiliens Zeiten und aus dem spätern Mittelalter entgangen. Aber ein kleines römisches Pantheon hatte sich bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhalten, wo es dem Bau eines Wirthshauses, zur Aufnahme der Pilger, weichen mußte. Die Stürme der Revolution hat das Kloster überlebt; von einem Weltgeistlichen, der es als Nationalgut erstand, ward es religiöser Bestimmung zurückgegeben.

Im Klosterhofe selbst am äußersten Vorsprunge des Felsenabgrunds, bey der hangenden Kapelle, von schma-

---

*) Es sind mehrere Beschreibungen diesem Berge gewidmet, die meisten in religiöser Beziehung. Für den Geschichts- und Alterthumsforscher ist die Silbermann'sche eine treue, richtige Darstellung, ohne Schmuck, noch Hypothesen, mit eben so treuen Zeichnungen, aber sie ist leider vergriffen. Wirklich wird eine neue, von Hrn. Pfeffinger, Dr. Med. in Strasburg, erwartet; entspricht sie den Hoffnungen, zu denen die zwanzigjährigen Forschungen, der zu seinem Zwecke nicht gesparte Fleiß und selbst Geldaufwand des Verfassers berechtigen, so dürfte das Werk allgemeines Interesse verdienen. Eben dieser thätige Forscher soll mit einer Beschreibung der Elsaßischen Bergschlösser weit vorgerückt seyn.

lem Fußsteig ummwunden, wo nur der fromme Pilger, oder der Waghals dem Schwindel zu trotzen sich erkühnt, eröffnet sich eine Ansicht, nicht so umfassend, wie jene der mehr vorliegenden südlichen Berg-Ecke, aber vielleicht noch reizender durch den herrlichen Kontrast der amphitheatralisch sich gegen die Ebene eröffnenden Berggruppen. Etwas rückwärts, an sicherer Stelle, ladet freundlich ein Sitz, beschattet von einer uralten Linde, zum Genuß dieser überreichen Natur. — Welche Fülle! Dort weit in die Ebene sich verlierend ein fruchtbares Vorgebirg, bis oben hin mit Wein und anderm Anbau bedeckt, überall mit Ortschaften umlagert; an seiner äusserstlen Spitze, wo die Fläche anhebt, das uralte Ober-Ehnheim, einst Attichs Residenz; weiter die lachenden Anhöhen, den Lauf des Breusch-Kanals bis nach Strasburg bezeichnend, über dem Vorgebirge die Berggipfel, jenseits des Breuschthals. — Näher dem Blicke auf dem Abhange des Odilienbergs, der sich jenseits des Klosters hervorzieht, die Schwester-Burgen Lützelburg und Rathsamhausen, (erst im dreyßigjährigen Kriege von den französischen Waffen gebrochen). Dahinter auf fernem Gipfel das einst mächtige Girbaden. Im Westen, bey 800 Fuß über die Odilie erhaben, des Hochfelds Bergrücken, der Lehnpunkt einer ganzen Reihe von Bergmassen, durch wechselnde Nadel- und Laubholz-Waldungen vielfach schattirt. — Und dann zu den Füßen des Klosters die Wiesen des lieblichsten Höhenthals, mit seinem gastlichen Meierhofe, und um ihn her die mahlerischen Trümmer des Klosters Niederhohenburg oder Niedermünster, das Odilien als Stifterinn ehrte.

Nur wenig bekannt über einem einsamen Wiesenthale, das ein Forellenbach durchirrt, von der waldigen Höhe, die vom Odilienberg an das Hochfeld hinanfzieht, umschlossen, an dem hintersten Abhange des Bergs, liegen verborgen zwischen hohen Buchen die Ruinen des Schlosses Greistein. Bleibt, wie ihr seyd, nur wenig besucht, geheiligt nur den himmlischen Gefühlen stiller Wonne.

Auf dem südlichen Vorsprunge des Bergs, gerade unter den Klippen des Männelsteins, blickt stolz in die Ebne das hohe Landsperg, gegen Süden eine fast so unumschränkte Aussicht, als jener Felsen, gewährend; nach dem Gebirge das Barrerthal bis zu seinem Ursprunge verfolgend; auf der jenseitigen Berghöhe die Andlauer Burg mit ihren zwey Thürmen, noch bis vor wenigen Jahren in ihrem Innern erhalten, von Kastanienpflanzungen umgeben; und unsern zwischen dichter Waldung hervor die graue, unheimliche Spesburg. — Ueber diese Höhe weg, hervorblickende Partien des Andlauer Thals, und weiter der ganze Bergstrich bis zu den hohen Ober-Elsaßischen Gipfeln in perspektivischer Reihe.

*

In geringer Entfernung von Barr senkt sich der Weg bey Mittelbergheim nach dem lieblichen Andlauer Thale zwischen Wiesen rauscht die Andlau fröhlich hervor. Den Hintergrund, wo die Berge ihre Ufer einengen, schmückt das Städtchen Andlau mit seiner hohen Stiftskirche. Darüber ragt in die Wolken des Ungersbergs Kegelgestalt, die gewöhnliche lange Rückenform der Vogesen unterbrechend. Mahlerisch liegen an dem Abhange der das Thal südlich begränzenden Höhe, gleich vor Andlau, die freundliche Andreaskirche, und weiterhin mehrere Weiler und einzelne Höfe zerstreut.

Hier hin, in dies liebliche Thal, in ihr Kloster Eleon (so nennen es die Urkunden) von ihr in frohern, glücklichern Tagen auf väterlichem Erbe gestiftet, zog sich Kaiserinn Richardis zurück, nachdem sie über glühende Sicheln schreitend die Feuerprobe bestund, zum Triumph ihrer Jungfraulichkeit auch durch ihren Kaiserlichen Gemahl, Karl den Dicken, nicht verletzt, zur Schande ihrer Verläumder, die sie bezüchtigen, die eheliche Treue gebrochen zu haben. Sie verzieh ihrem Gemahl, aber entzog sich ihm und der Welt. Anders rächte sich der Abt Leutward von Vercelli, vormals Karls Minister; denn gegen ihn und Richardis hatte die Verläumdung des Kaisers Argwohn gerichtet. — Dem Kloster verdankt das Städtchen Andlau seinen Ursprung.

Sprüchwörter aus Indostan.

Wenn sich Liebende zanken, so wächst ihre Liebe jedesmal um etliche Palmen.

Einer trauernden Seele mußt du nichts glauben. Wer viel gelebt hat, ist alt, nicht, wer lange gelebt hat.

Liebe und Thränen fallen aus dem Auge ins Herz.

Wenn ein Weib offenbar böse ist, dann ist sie erst gut.

Anspannung schwächt den Bogen, Losspannung den Geist.

Einen Geizigen kann Jeder gewinnen, nur nicht der Geizige.

Verbindlichkeiten annehmen heißt seine Freyheit verkaufen.

Geschenke kann man leicht vergessen, Wohlthaten nie.

Wer sich der Wohlthaten rühmt, verlangt sie von andern.

Tugendhaft scheinen wollen ist das größte Laster. Unser Leben ist kurz, aber durch Leiden wird es verlängert.

Wer das Laster verschont, der bestraft die Tugend.

Der Geizige thut nie etwas Gutes, als wenn er stirbt.

Traue der Liebe nicht eher, als bis du sie aufbringen kannst.

Wem du immer giebst, dem befiehlst du zu nehmen, so bald du ihm nichts mehr giebst.

Einen Freund verlieren, ist der größte Verlust.

Horstig.

Flüche älterer Zeiten.

Noch in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts waren bey den Deutschen, unter andern albernen und bösen Gewohnheiten, Flüche, Schwüre und Gotteslästerungen von ganz eigner Art üblich, wobey jedoch andrer Ausdrücke sich der Adel und seine Reisigen, und wieder anderer die Lands- und Kriegsknechte sich zu bedienen pflegten, so wie auch die Strafen diesfalls verschieden waren. Man erstaunt über die Rohheit jener Tage, welche uns die Verordnungen aus jenen Zeiten leider als nur zu gewiß beurkunden. So verordnete, um nur Ein Beyspiel anzuführen, der Rath zu Speyer:*) „Wer wider Gott vnd sine Heilgen vnziemlich schwert oder vbel redte, vnd mit Namen wer da schwert bi Gotes Stirne, Hirn, Schweiß, Schmeisse, Augen, Nasen, Barte, Darm, Gederme, Lung, Leber, Gottes Schedel, Gottes A., oder Luß, oder anders schemelich bi Gotes Gliedern: Der git als dick er das thut, fünf Schilling Spirscher u. s. w."

Prof. Durach.

*) Lehmanns Chronika der Reichsstadt Speyer. Buch IV, Kap. XVI, S. 327.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, November.

Folgende auswärtige Künstler traten bisher vor dem Publikum mit dem ausgezeichnetsten Beyfalle auf; zuerst der berühmte Schwarz vom Stuttgarter Theater; wir danken ihm recht sehr, nicht nur für den Genuß, welchen uns sein kunstvolles Darstellen verschiedener Karakter gewährte, sondern auch für die, unserm Repertorium neue, sehr ausgezeichnete Schauspiele, Engel's dankbarn Sohn, worin er als Vater Rode, und Schmitt's Lorenz Stark nach Engel, worin er als Lorenz Stark auftrat, welche er uns zuerst brachte. Nach ihm hörten wir den trefflichen Bassisten, Hrn. Gern vom Berliner Theater, in mehrern, schon längst von uns gesehenen, durch ihn erneuten Opern, als Masseru, Osmin, Piedro, Richard Boll, Leporello, Mikeli und Abbé l'Attaignant. Zuletzt erfreuten uns Hr. und Mad. Vogel; er als Abbé de l'Epee und Baron Stuhlbein; sie als Graf Sotar und Paul v. Hysch.

Die Novize unsers Theaters, Dlle. Julie Frank, Schwester der vortrefflichen Luise Frank, ist bis jetzt erst selten aufgetreten, hat aber in jeder Vorstellung ausgezeichnetes und verdientes Lob eingeerntet.

Die höchsten, jedem Kunstfreund unvergeßlichen, Genüsse bereitet uns jetzt Iffland's Anwesenheit:

> Wie man Götter empfängt, so begrüßte Jeder mit Andacht,
> Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf!

Iffland trat bis jetzt drey Mal auf, als Morhof im gutherzigen Polterer; als Langsalm, und ganz vorzüglich erfreulich als Shylock, in Shakespeare's Kaufmann von Venedig. Schade, daß mit Ihm und dem liebenswürdigen Vortrag des Hrn. Fischer und der Mad. Sonntag die übrigen Schauspieler ein so höchst disharmonisches Ensemble machten, daß kein Einziger Lob verdient; dieses treffliche Produkt des Shakespear'schen Genius, welches nach A. W. Schlegel's meisterhafter Uebersetzung gegeben ward, es wäre ohne Iffland's Kunst und das brave Spiel der beyden Matador's unsrer Bühne total mißlungen. Wenn man nur den Vortrag der Jamben nimmt! Wenigstens von Hrn. Blumauer, (Antonio), hätte Referent richtige Deklamation erwartet! In der That, ich glaubte keine routinirte Schauspieler reden zu hören, welche noch dazu durch unsers Roscius Gegenwart hätten befeuert werden sollen!

Shakspeare's, des Dichters des Weltcyklus, wie ihn Herder nennt, Kaufmann von Venedig, mißfiel allgemein!! Er wird das Schicksal der Goethe'schen, Lessing'schen, Engel'schen Dramen haben; man ist ihn schon müde. Nun so gebe man denn in Gottes Namen nichts mehr, als den lieben Pumpernickel, Fettkümmel und die Schwestern von Prag! — Uebrigens war das Haus bis zum Brechen voll; schon um drey Uhr drängte man sich um den Eingang, daß sich das Publikum über die äußerst schlechten Vorkehrungen wegen des Einlasses und des höchst unbequemen, bey solchem Gedränge beynahe gefährlichen, Eingangs höchlich beklagte, verdient, um Aufmerksamkeit wegen dieses Mangels zu erregen, angeführt, die Unanständigkeit in der Behandlung des feinern Publikum aber streng gerügt zu werden! — —

Folgende traurige Begebenheit verdient zur Warnung der öffentlichen Notiz übergeben zu werden. Bey der Leiche eines angesehenen Mannes hatte ein Freund desselben die Nachtwache übernommen. Der Haus-Arzt, ein sehr gelehrter und aufgeklärter Mann kam gegen Mitternacht, um den Wachenden zu besuchen. Im Scherz, (der doch wol hier etwas sehr zur Unzeit war), pochte er, die Stimme des Verstorbenen mit einigen Worten nachahmend, drey Mal stark an die Thür. Unwillkührlicher Schauder und Schrecken bemächtigten sich plötzlich des Todten-Wächters; er, der sonst ein sehr beherzter und gewiß vorurtheilsfreyer Mann war, ließ sich von der Macht der rasch aufgeregten Phantasie, und des Augenblicks, da sein Blut heftig wallte, so überwältigen, daß er wahnsinnig wurde, und auf die Straße hinab aus dem dritten Stockwerke sprang. Er verletzte sich jedoch nur leicht, entfloh aber eilig, und hielt sich drey Tage lang, von Blättern und Baumwurzeln lebend, in den Wäldern auf. Als man ihn endlich hierher zurückbrachte, lebte er noch eine Woche und starb dann in einem Ausbruche heftiger Raserey. — Wann werden endlich die unzählichen Vorfälle dieser Art mehr Vorsicht und Klugheit erwecken? —

Räthsel.

Freund Leser! Mich zu seh'n, wünscht Jeder sich;
Doch hat er mich, bin ich verschwunden,
Und namentlich dazu verbunden.
Bey keinem Rendez-vous, bestimmt für mich,
Hab' ich mich jemals eingefunden.
So lange nur, als ich nicht bin, bin ich.

Hg.

Logogryph.

Vier Zeichen (in der Mehrzahl) gründen
Des Dichters Ruhm.
Vier weitre Zeichen, Leser, künden
Ein Herzogthum.
Mein Ganzes, mühsam aufzufinden,
Der Schuld ist's ein willkommnes Ziel,
Der Unschuld dient's zu Scherz und Spiel;
Im Kriege hilft's zum Ueberwinden.

G.

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 280: Heldfeltz. Tiber.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 19.

Nro. 287.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. November, 1812.

> Ohne Wandel durch die Jahre,
> Durch den Wechsel aller Zeit,
> Leuchtet hoch das reine klare
> Geistigschöne, Gute, Wahre,
> Dieser Seel' in Ewigkeit.
>
> Bürger.

Johann Valentin Andreä's Mutter.

Züge aus ihrem Leben. *)

Die würdige Matrone, von der wir reden, kann zwar die Aufmerksamkeit des Publikum nicht ansprechen durch ausgezeichnete Ereignisse ihres Lebens, oder auch durch hohe Talente, durch die sie in ihrer Zeit geglänzt hatte; aber um so mehr durch die einfache Strenge der Sitten, die ihr anwohnte, durch den wahrhaft männlichen Muth, den sie in der sorgenvollen Enge ihres häuslichen Kreises behauptete, durch die ganze hohe Einfalt ihres edeln Wesens, das aus dem Bilde uns anspricht, das ihr trefflicher Sohn uns von ihr entwirft.

Sie verdient in Zeiten, wie die unsrigen besonders, vor unser Andenken zurückgerufen zu werden, nicht nur, weil sie die Mutter eines Mannes war, deren Gedächtniß jedem wackern Deutschen heilig seyn muß, sondern auch eben wegen der einfachen Gestalt, in der sie, eine weibliche Figur, wie die Holbein'schen und Albrecht-Dürerschen, streng, rein in sich geschlossen, vereinigend in sich das Ideal einer edeln Gattinn, Mutter und Weibes von alter frommer Sitte und Zucht, vor uns erscheint.

Man hat über den Ausdruck schöne weibliche Seele und seinen Begriff viel gestritten. Wenn Weichheit der Empfindung mit einem zarten Anfluge geistiger Phantasie nothwendig in derselben sollte aufgenommen werden müssen, so möchte sie diese Benennung vielleicht nicht verdienen; aber einwohnende Stärke, die als das andre Element bey allen schönen weiblichen Seelen des Alterthums mit der Zartheit und Innigkeit sich paart — dies hatte sie in einem vorwiegenden, das zweyte Element beherrschenden Grade.

Lassen wir alle Vergleichungen bey Seite, nehmen wir sie auf aus ihrem Zeitalter, ihrem Volke, dem sie angehörte, seinen Sitten, seiner Religion, und beschauen sie als eine stille Pflanze, ein tüchtiges Gewächs ihrer besondern Heimath, und betrachten die Bestandtheile mit dem Boden und den übrigen Einflüssen, die sie zu dem, was sie war, bildeten! Und diese Bestandtheile, welche waren sie? — Strenger Ernst, Gottesfurcht, Berufstreue, alle Rücksichten verbannende Mildthätigkeit gegen die Armen, nie ermüdende Arbeitsamkeit, festes Vertrauen auf die Vorsehung und sich selber; denn wer jenes hat, hat auch dieses; und den größten Muth, die größte Standhaftigkeit, den sichersten Verlaß auch auf eigene, durch Uebung erhöhete Kraft gibt der freudige, von keinem Mißtrauen, keiner irdisch-ängstlichen Sorge umwölkte, Blick hinauf in den Himmel.

In einem engen häuslichen Kreise frommer Eltern, früh zu allem Guten erzogen *), verlor sie schon im neun-

*) Größtentheils nach der kleinen Schrift: Mariae Andreanae merita materna praedicata a filio Johanne Valentino Andrea A. C. MDCXXXII.

*) Zu Herrenberg, wo sie auch 1550 d. 23. Oktober geboren ward. Der Vater war Valentin Moser, Vogt des Städtchens, vorher Syndikus in Pforzheim.

ten Jahre, unter sechs Geschwistern nur älter als das Jüngste, ihre wackere Mutter. Den empfindlichen Verlust ersetzte ihr reichlich ihre treffliche Großmutter, Wittwe des Burgermeisters Hiller. Diese Matrone zeichnete sich durch Frömmigkeit, Gutthätigkeit, Fleiß ungemein aus, und so war ihr Haus und ihr Umgang eine wahre Schule des Lebens für die empfängliche Enkelinn. Alle ihre schönen Eigenschaften, ungeheuchelte Gottesfurcht, fleißige Uebung der Andacht, häuslich und öffentlich, geschäftige Menschenliebe, freudiger, in stiller Rege immer munterer Sinn, Edelmuth, Zucht, Mäßigkeit, Keuschheit, unverbrüchliche Wahrheitsliebe, Sanftmuth, Bescheidenheit, Lindigkeit, ausdauernde Arbeitsamkeit, Fertigkeit in jeder weiblichen Kunst, williger Dienst gegen die Armen, diese Tugenden alle gingen als das schönste Erbstück über auf die geliebte Enkelinn.

Der neuen Lehre Luthers mit Eifer zugethan, übte die Großmutter auch solche Tugenden, die später, da man sie als bloßen Werkdienst, unter dem Vorwande der Religion, von sich abweisen zu können glaubte, immer lauer getrieben wurden, oder gar erkalteten, aber sie übte sie im reinen Sinne des Christenthums. Sie war die Beguine ihres Städtchens. Es schweiften damals viele Arme, auch Kranke, ohne Heimath oder Obdach umher. Den Abgang eines Hospitals in dem Orte suchte die wackere Alte durch Anlegung eines eigenen in ihrem Hause zu ersetzen. Ein besonderes Zimmer war für die Aufnahme und Pflege solcher Hülflosen bestimmt. Der Enkelinn wurde die Aufwartung dabey vorzüglich vertraut. Hier bildete sich zuerst ihre Liebe gegen die Armen, die sie ihr ganzes Leben, auch im Kampfe mit eigener Verlegenheit und Noth, immer behauptete. Mit manchen ärztlichen Mitteln bekannt, gewann sie zugleich hier viele Vorliebe für diese Kunst, was auf die Schicksale ihres Lebens selbst, wie wir hören werden, von nicht unbedeutendem Einflusse war.

So wurden ihr lebhaftes Temperament, ihr regsamer Geist, ihre mit den Jahren mehr entwickelter reife in frohe Munterkeit, selbst in schalkhaften Witz ausbrechende Natur in den rechten Schranken gehalten; auch der frühe Hang zu raschem Zorne gedämpft.

Gesund, rührig, behend, schlank und groß gebaut, hatte sie, ohne gerade eine Schönheit zu seyn, doch sehr viel Anmuth und Liebenswürdigkeit in ihren Zügen und ihrem ganzen Wesen.

die Mutter, Margaretha, Marcus Hillers, Bürgermeisters, und Katharina, geb. Kurrerinn, Tochter, eine Schwester des berühmten Rechtsgelehrten Hillers, qui principi, (sagt Andreä, S. 41.) vero Christofero nostro inter privatos habitus est, et familiae suae multum decoris contulit.

Unter Wohlhabenheit der Ihrigen erzogen, lernte sie doch nie die Bedürfnisse kennen, mit denen Ueberfluß sonst bekannt macht, da ihre Großmutter es für den größten Reichthum hielt, das Vermögen, das sie besaß, so zu verwenden, wie wir gesehen haben.

So wurde sie endlich *) die Gattinn eines Mannes, der als Sohn eines geachteten Theologen **) vom Vater Ehre und Talent geerbt, und manche Kenntnisse sich erworben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber einige ältere Holzleitungen in der Schweiz.

Bey der Beschreibung der merkwürdigen Holz-Rutsche, welche nach No. 243 und S. 970 dieses Blatts Hr. Rupp am Pilatus mit so großem Erfolge angelegt hat, habe ich mich aus meiner ersten Schweizer-Reise vom Jahre 1785 erinnert, daß schon zu jener Zeit ähnliche Vorrichtungen, zur Benutzung des Holzes, aus unzugänglichen Gebirgen, in den damaligen welschen Vogteyen, oder dem jetzigen Kanton Tessin, existirten. Diejenigen, welche einen Wald in einem solchen, wilden, hohen Gebirge benutzen wollten, contrahirten nun dessen Transport mit eigenen, zu diesem Kunstgeschäfte verbundenen, und darin geübten und erfahrnen, zahlreichen Gesellschaften, die größtentheils aus Bewohnern dieser Vogteyen bestanden, und welche dann, bis Alles transportirt war, mit Weib und Kind ein wahres Nomaden-Leben im Walde selbst führten. Ihr Erstes, und ihr Haupt-Werk war, die Erbauung einer solchen Rutsche, oder trocknen Holz-Flöße, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus den Stämmen des zu transportirenden Waldes. Die größte Kunst bestand darin, dieser an einander hängenden Rinne oder dem aus Holz zusammengesetzten Kanal, worin die Stämme und Klötze, bis zu ihrer Bestimmung — gewöhnlich die Ufer oder die Nähe eines Flusses oder Wassers — aus stundenlangen Entfernungen, mit unglaublicher Schnelle hinabgleiten sollten, eine solche Richtung, und einen so gutberechneten Fall zu geben, daß das Holz durch seine eigene Schwere, und ohne Hinderniß seinen pfeilgeschwinden Lauf vollende. Weil eine solche Richtung in solchen Gebirgen auf Klüfte von unermeßlicher Tiefe, oder auf senkrechte Felsenwände,

*) 1576.

**) Des in der Kirchengeschichte durch seine polemische Thätigkeit und manche unbestrittene wahre Verdienste bekannten Kanzlers, Andreä. Der Sohn (Johannes Andreä) war zuerst Pfarrer im Würtembergischen Dorfe Hagenlow (1576), dann in Meßingen (1578), dann Superintendent in Herrenberg (1582), endlich Abt im Kloster Königsbronn (1591). S. die a. Schrift, S. 44 — 45.

die nicht immer zu umgehen waren, nothwendig stoßen mußte, so wurden diese Schwierigkeiten dann durch hölzerne Gerüste beseitigt, auf welchen die Rutsche ruhte, und bey deren wunderbarer Zusammensetzung, so wie bey dem ganzen Werke, nie etwas von Metall, sondern Alles von Holz war. Die Gesellschaft selbst war längs der Rutsche in gewissen Entfernungen postirt, theils nur mit großen Stangen, welche eiserne Stacheln hatten, da nachzuhelfen, wo einige Hemmung statt finden sollte, und theils die Rinne mit Wasser zu begießen, wenn durch das schnelle Reiben, und bey großer Dürrung sie sich zu entzünden drohe. Ein, wenig bekanntes, aber treffliches Werk, des Pfarrers Rudolph Schinz Beyträge zur nähern Kenntniß der Schweiz (Zürich, 1786 — 89) hat in einem der letzten Hefte eine umständliche Beschreibung von dem ganzen Verfahren bey diesen Holzleitungen gegeben, und sie durch eine große Kupfer-Tafel erläutert. Als ich einstmals in meinem Vaterlande darüber klagen hörte, daß in den innern und abgelegenen Försten so vieles Holz verderben und verfaulen muß, weil sich seinem Transport zu große Schwierigkeiten entgegensetzten, theilte ich diesen Schinzschen Heft einem Geschäftsmanne mit, weil es mir dünkt, daß, was in diesen Alpen möglich sey, sich mit noch weniger Mühe und Kosten in Bergen ausführen lassen müsse, die gegen jene Alpen nur Hügel sind. Allein nichts hält schwerer, als über das Gewöhnliche hinauszugehen.

Vielleicht daß Hr. Rupp, durch jene ältere Holzleitungen, zuerst auf den Gedanken seines verbesserten schönen Werks und dessen Ausführung gebracht worden ist.

R.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

27. Anweisung zur Receptirkunst, insofern sie dem subalternen, militären Chirurgen nothwendig ist, v. Dr. Werdt. Da gegenwärtig so viele untergeordnete Chirurgen im Lande angesetzt werden müssen, welche den Unterricht der Kopenhagener Akademie in der pharmaceutischen Chemie und Receptirkunst nicht benutzen können; so war es allerdings ein glücklicher Gedanke, ihnen aus dem Schatze eigener Erfahrung einen anwendbaren Leitfaden zu geben. Nach dem Ausspruche der Männer vom Fache soll der Gedanke eben so glücklich ausgeführt seyn.

28. Beschreibung des Luftäthers, als einer Ursache der Electricität, des Magnetismus, der thierischen Wärm- und Muskularbewegung, v. dem Arzte Jacobsen in Kronenburg. Manches Neue, sogar eine sinnreiche Hypothese über das Geschäft der Fortpflanzung, enthält diese kleine, gedrängte Schrift, deren Prüfung ich den Eingeweihten überlassen muß.

29. Rede bey der zwanzigsten Jahresfeyer der schwesterlichen Wohlthätigkeits-Gesellschaft, geh. am 28 Oktober 1810, v. dem Prof. Nissen. Diese Gesellschaft von Damen, welche selbstgewählte, arme Mädchen unter eigener Aufsicht zweckmäßig erziehen läßt, wurde am Geburtstage unserer geliebten Königinn errichtet, um vaterländische Freude auf eine wohlthätige Weise zu äußern. Die gegenwärtige Rede wird auch dadurch interessant, daß sie die Geschichte der Stiftung seit den letzten 10 Jahren enthält.

30. Was wird zu einer bessern und zweckmäßigern Bildung des Handelsstandes erfordert? v. d. Secr. Thomsen. — Einzeln abgedruckt aus den Schriften der skandinavischen Literatur-Gesellschaft.

31. Die Pflichten gegen den Staat und das Vaterland, v. Dr. Clausen, Pastor in Falster. — Mit Recht verlangt man von populären Schriften sorgfältige Auswahl des Stoffes von bewährter Gewißheit in einer eben so würdigen als deutlichen Einkleidung. Diesem Ideale entspricht das Werk nicht ganz. Es enthält nicht einmal, was der Titel verspricht. Nicht alle, sondern nur einige der wichtigern Pflichten werden ohne wohlberechneten Plan untersucht. Die 8 Kapitel des Buches handeln nämlich von den Haupteinrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen; der absoluten Nothwendigkeit der Religion für den Staat; dem Eide; der Vaterlandsliebe; dem Bürgersinne; dem Kriege und dessen Rechtmäßigkeit; dem Tode für das Vaterland.

32. Neues deutsches Lesebuch für Anfänger, v. Hallager, 5te Auflage, wird häufig gebraucht.

33. Abécé raisonné, offrant les premiers élémens de la littérature et des sciences, par Hermann, chantre etc. Trapp sagt freylich: wenn Du einen hohen Thurm siehst, so bedenke, Du kannst den Gipfel ersteigen; und wenn Du einem großen Mann begegnest, so wisse, er hat auch mit dem A B C angefangen. Allein ein Titel, wie der gegenwärtige, öffnet den Mund doch wol zu einem gar zu großen hiatus. Das Büchlein belehrt nämlich über Buchstaben und Sylben, enthält Bemerkungen über Trennungszeichen, Elemente der Arithmetik, Grammatik und Musik, wie auch einen kleinen Katechismus.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Schauspiel in Versailles im Sommer 1812.)

In einem frühern Aufsatze zu Ende des vorigen Jahres ist über das hiesige Theater im Allgemeinen gesprochen, und was zu seinem Aufkommen nachtheilig oder vortheilhaft wirkte, der Hauptsache nach angegeben worden. Leider hat sich von den Hoffnungen, die wir mit gutmüthigen Freunden desselben damals hegten, keine bestätigt; vielmehr schleicht es noch wie vor in seinem kränkelnden Zustande kümmerlich fort, und ist seiner Auflösung nahe, wenigstens in einer Krisis gewesen, aus der es sich nur allmählich und noch immer nicht mit entschiedener Besserung erholt. Die Mittel, wodurch man ihm hat aufhelfen wollen, haben eher zu seinem Fall beygetragen. Das häufige, zu gewissen Zeiten gar regelmäßige, Auftreten fremder Schauspieler entfremdete das Publikum nur noch mehr von den einheimischen und benahm diesen, bey der Zurücksetzung, die sie gewöhnlich erfuhren, die Lust, sich vor ihm auszuzeichnen. Zudem waren die Reisen, welche unsre Schauspieler indessen nach St. Germain machten, in der rauhen Jahreszeit, des Nachts und bey den geringen Mitteln der Bequemlichkeit,

höchst beschwerlich; ja einmal hat das Unglück gar gewollt, daß bey starkem Glatteise die Pferde außer Stande gewesen, den etwas bergigen Weg hinanzuklimmen, und die ganze Gesellschaft sich hat bequemen müssen, die drey Stunden zu Fuße zurückzulegen. Eine lustig klägliche Scene, die an Leiden erinnert, welche die Schauspieler, zu denen sich Wilhelm Meister hielt, im Schlosse des Grafen auszustehen hatten. Sie ist nicht ohne Folgen geblieben. Mehrere Stimmen waren in der Mitternacht-Wanderung heiser geworden; einigen Tänzern die Füße verstaucht; Andre mußten wegen Erkältung und Schnupfen eine Zeitlang das Zimmer hüten. Diese Widerwärtigkeiten, so wie die beynahe gleichzeitigen Schwangerschaften der ersten Liebhaberinn und ersten Tänzerinn, brachten in das hiesige Theaterwesen eine nicht geringe Unordnung, die noch vermehrt wurde, als einige aus Verdruß über unregelmäßige Bezahlung noch vor Ablauf des halben Jahrs die Geschaft verliessen. Auch die Künstler des Odeums, die im Anfange des Winters hier wöchentlich ein Mal spielten, fanden bald, bey der Einförmigkeit und Beschränktheit ihrer Vorstellungen und bey dem wirklich nicht überreichen Talent unter ihnen, ihre Rechnung nicht mehr, mussten wol gar — sie die Schauspieler der Hauptstadt! — sich beißenden Kritiken im hiesigen Journal, das von einem Gaskognier redigirt wird, ausgesetzt sehen. Sie blieben also, zumal da in ihrer Direktion eine Veränderung vorgegangen war, weg, und überliessen die unsrige ihren eigenen, sehr schwachen Kräften. In dieser Verlegenheit war man genöthigt, um die Sache nicht ganz ins Stocken gerathen und das Publikum sich entwöhnen zu lassen, allerley Subjekte, sie mochten wenig oder viel Geschicklichkeit besitzen, neu in dieser Kunst oder verrostet seyn, auf- und anzunehmen. So haben wir aus, Gott weiß welchen eingegangenen oder noch bestehenden, Winkel-Theatern eine Reihe von Helden auf unsern Bretern figuriren sehen, die vielleicht eben so sehr dieser Gelegenheit, als wir dermalen ihres Beystandes, bedurften, und die sich in der Freude, ein junges oder altes Talent üben zu können, aufs billigste abfinden liessen. Doch erinnern wir uns aus der Zeit dieses Wirrwarrs einiger Genüsse mit Vergnügen. Da nämlich die meisten unserer Schauspieler auf ganze oder halbe Benefiz-Vorstellungen, als Theile ihres Gehalts, angewiesen sind, und die Sorge, dieselben einträglich zu machen, gewöhnlich ihnen selber anheimgestellt wird; da man auch wol zum Besten andrer, durch Alter oder Unglücksfälle gel ngter, Akteurs spielt, so haben mehrere ausgezeichnete Künstler der Hauptstadt mit einer wirklich nicht genug zu rühmenden Gefälligkeit hier Gastrollen übernommen, und sich Mühe gegeben, solche Tage dem Freunde, der dabey interessirt war, und dem Publikum gleich angenehm zu machen. Das Vaudeville gab die Schöne im bezauberten Walde; den Prozeß des Fandango und keine Kinder mehr! Das Odeum die alte Tante; den Onkel als Nebenbuhler; Moliere's Tartüffe und andre Stücke. Einige Glieder von Faydeau Richard Löwenherz und den Haus-Verkauf. Albert und Fanny Bias, von der großen Oper, tanzten in Paris und Oenone. Selbst das Höchste der Kunst, die Tragödie blieb nicht unversucht, ungeachtet der geringen Mittel, die ihr hier zu Gebote stehen. Zaire, Mahomet und Cinna wurden von einem Gemisch auswärtiger und einheimischer Künstler vorgestellt, und in dem letztern Stück die Dücheneis, als Emilie, bewundert. So elend gewöhnlich die Wirkung des Ganzen und so plötzlich und laut im Parterre die Uebergänge von Beyfall zu Mißbilligung waren, so schien dennoch das Publikum an dergleichen, vielleicht wegen des grellen Abstichs zwischen Gutem und Schlechtem, Geschmack zu finden; besonders waren die obern Reihen ungewöhnlich voll.

Doch kamen diese Vorstellungen zu selten, oder trugen der Direktion nach den mannichfaltigen Abzügen zu wenig ein, als daß sich ihre Umstände dadurch hätten verbessern können. Die Schulden wurden immer drückender, das Haus, zumal nach dem Abzuge der zahlreichen Garnison, immer leerer. Endlich brachte der Ungestüm der Gläubiger und die Unfähigkeit, sie zu befriedigen, die Sache zum Ausschlage. Ein Theil derselben, der geringere Summen zu fordern hatte, ließ sich mit der Hälfte abfinden; den übrigen bedeutendsten aber wurde die Direktion selbst bis zur Herstellung des Kredits überlassen. Auf diese Weise wird sie nun, unter der Leitung des jüngern Robillon, seit Ostern fortgeführt, ohne sich, wie es scheint, viel besser dabey zu befinden. Die Gesellschaft ist durch einige neue Mitglieder, deren Gesang nicht mißfällt, und durch mehrere alte, die aus der Zerstreuung zurückgekommen, leidlich hergestellt; das Publikum scheint zufrieden, und selbst über das, was man mit so geringen Mitteln leistet, verwundert; allein die Jahreszeit, die so viele Vergnügen im Freyen darbietet, der Zeitgeist im Allgemeinen und andre Ursachen vielleicht, machen, daß dieses Theater, so wie mehr oder weniger alle in den Provinzial-Städten, über Abnahme starke Klage führt.

Während der Ungewißheit, ob man eine eigene Truppe hier würde unterhalten können, hatte das Odeum in Paris sich um das ausschließliche Recht, hier zu spielen, beworben; aber da durch diese Fremdlinge unsrer Stadt und dem Departement ein bedeutendes Geld wäre entzogen und das Publikum doch wol nicht lange befriedigt würde, so hat man es billig verweigert; worauf jene Direktion den Mitgliedern ihrer Gesellschaft bey nahmhafter Strafe untersagt haben soll, ferner unsre Bühne zu betreten.

Immer wird unser Schauspiel, so lange keine Garnison da ist, Mühe haben, sich zu erhalten; man hofft deswegen, daß die Stadt ihm zu Hülfe kommen und durch den Ankauf des Schauspielhauses die Sache in einen bessern Gang einleiten werde. Ja man sieht einem Kaiserlichen Dekret entgegen, wodurch diese Maßregel allgemein gemacht und jede bedeutendere Stadt verpflichtet werde, ihr Schauspiel auf öffentliche Kosten zu unterhalten.

Der Hauptgrund, warum die Lust an diesem Vergnügen hier wie überall merklich abnimmt, ist wol der Mangel oder die Seltenheit neuer Stücke von einiger Bedeutung. Wenn man die ephemeren Erscheinungen in der Hauptstadt ausnimmt, die für bestimmte Schauspieler geschrieben zu seyn scheinen, und eben deswegen auf kleinern Bühnen die Mühe des Einstudirens und die Kosten der Aufführung schwerlich belohnen, so ist eine große Dürftigkeit in diesem Fache der neuern Literatur nicht zu verleugnen. Eben diese muß aber auf die Darstellungskunst nachtheilig zurückwirken, denn wie sollen bedeutende Schauspieler sich bilden, wenn nicht neue Stücke von vorzüglichem Werthe sie ergreifen, die noch keimenden Anlagen zu einem glücklichen Talent entwickeln, ja dieses selbst mit zauberischer Kraft hervorbringen? Von unsern Künstlern ist einer, Theodor, in die Gesellschaft von Faydeau eingetreten, scheint sich aber dort in den Chören zu verlieren; wenigstens wird in öffentlichen Blättern seiner nicht erwähnt; es läßt sich auch wenig mehr von ihm, als seine gute Baßstimme, rühmen.

Die musikalischen Genüsse sind seit dem Winter etwas selten geworden. Doch verdanken wir der thätigen Verwendung einer Gesellschaft von Liebhabern einige Konzerte, die ehrenvolle Erwähnung verdienen. Die Gebrüder Kreuzer von Paris, der Fagott-Bläser Gebauer, die beyden ausgezeichnetsten Flötenspieler, Tülon und Drouet, (aus Amsterdam), und mehrere andre Künstler, haben sich einstimmigen Beyfall erworben.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. **Kunst.** Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: **Theater.** Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. **Musik.** Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker.** Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. **Biographische Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. **Kleine Reise-Beschreibungen.** Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. **Miszellen.** Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die **Uebersicht der Literatur.**

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 288. Der Tornado. Von Dewea. — Johann Valentin Andreä's Mutter. (Forts.) — Madame Duboscage. Von Depping. — Der Bienenkorb. — An Mad. Süffren. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 20.

Nro. 289. Freye Nachbildungen aus dem Almanach des Dames pour l'An 1813. 1. Theolas Gefühle. 2. An Lauretta. 3. An Minna. Von Hg. — Johann Valentin Andreä's Mutter. (Forts.) — Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen, u. s. w. 15. Piron. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. (Beschl.) — Beylage: Monats-Register vom November.

Nro. 290. Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen u. s. w. 16. Saint-Foix. 17. Madame Geoffrin. — Johann Valentin Andreä's Mutter. (Forts.) — Anachronismus in Schillers Werken. — Ein Rath, wie schon tausende gegeben wurden. — Beytrag zu den Umschriften um Glocken. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 291. Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen, u. s. w. 18. Le Kain. — Johann Valentin Andreä's Mutter. (Beschl.) Von C. — Korrespondenz-Nachrichten; Wallis in Heidelberg; aus Paris.

Nro. 292. Flugworte. Von Weisser. Gott gehorchen. Darbende Schriftsteller. Nitimur in vetitum. Der Selbstmord. Die unheilbarsten Narren. Die Entartung. Die Rohen. Die Philosophen. Eben dieselben. Die Modeschriften. Eben dieselben. Der Tod. Pater Abraham von St. Clara. Die Seligkeit. Butler und Jacob Böhm. Menschenliebe. Die Armen. Gerechtes Vorurtheil. Das Auge. Frommer Wunsch. Die Wittwen. Geiz und Verschwendung. Die Kultur. Der fromme Duns. Die Auszeichnung. Die Kürze des Lebens. Die Eitelkeit. Züchtlinge und Narren. Die Lehrer. Die Ewigkeit gewisser Werke. Die Sclaven. Der Gott der Dichtkunst. Die Raben. Der reiche Mann. Die neuen Pharisäer. Aufgaben. Das Pulver und das Gehirn; eine Fabel. An die pädagogischen Adepten. — Rüge einer Sprachrüge und einer historischen Unbill. Von A. S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Logogryph. Von Lep. — Räthsel. Von Hg. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 286.

Nro. 293. Muß man deßhalb nach Amerika gehen? 1. — Ueber die Dauer der Welt. — Mischmasch. Der Geduldhahn. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 30.

Nro. 294. Trost bey'm Scheiden. An S. Von Hg. — Muß man deßhalb nach Amerika gehen? 2. — Ueber die Dauer der Welt. (Beschl.) Von C. L. S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. Von P. v. M. Aus Paris.

Nro. 295. Muß man deßhalb nach Amerika gehen? 3. — Geburtstagsspende. — Julius an Theoda. — Guter Rath an Puck. (Alle drey von Hg.) — Feyerliche Protestation gegen den Vorschlag, einen sogenannten Flecken in Schillers Werken zu tilgen. Von Weisser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 296. ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ. Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters. III. Jescht, das ist, Lobpreis. — Muß man deßhalb nach Amerika gehen? 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau.

Nro. 297. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Die Anrufung der Musen. 2. Rettung. 3. Bavs Schimpf und Lob. 4. Jugend hat nicht Tugend. 5. Die Alte. 6. Bavs Ode auf die Einigkeit. 7. Der Tapfere. 8. Mein Ruhm. An Niger. 9. Der feindlose Harpagon. 10. Bav's Gebet. — Muß man deßhalb nach Amerika gehen? 5. — Treue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 298. Muß man deßhalb nach Amerika gehen? 6. — ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ. Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters. IV. Bundehesch, das ist: die Urgeschöpfe. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Räthsel. Von G. — Auflösung des Logogryphs und des Räthsels in Nro. 292.

Nro. 299. Einige Züge aus Lichtenbergs Leben. Von Poppe. — ΙΡΕΟΙ ΛΟΓΟΙ. Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters. V. Neaisch: das ist Anrufung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 300. ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ. Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters. VI. Riwajet, das ist: Ueberlieferung. — Der Schreiber, der keinen Stylum hat. Von Weisser. — Beytrag zur Geschichte des Menschen-Handels. (Aus einem Briefe der Habana d. d. 10. Jun. 1810.) — Anekdote. — Ueber Mozin's Wörterbuch der französischen Sprache. Von — n. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 301. Aus Schillers Leben. — Nachlese. 87 — 98 Von H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Musik-Beylage: Zwey Gedichte von Koreff. Komposition von Kienlen.

Nro. 302. Aus Schillers Leben. (Beschl.) — Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 21 u. 22.

Nro. 303. Ankündigung des reisenden Schauspiel-Artisten, Siegmund Pompo. Von Hg. — Ovids Grabmal. Von Br. — Frage. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern, Weimar.

Nro. 304. Die Dame auf dem Weihnachtmarkt. Von Weisser. — Sokrates auf dem Markte. Von Hg. — Rache süßer als Gewinn. (Anekdote.) Von K. Stein. — ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ. Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters. (Beschl.) VII. Isteschne, das ist: Weihe. — Sophokles. Von J. K. Höck. — Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Charade. Von Anton Niemeyer. — Räthsel. Von G. — Auflösung des Räthsels in Nro. 298. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 31.

Nro. 305. Elephanten bey den circensischen Schauspielen der Römer. Von S. — Der einfältige Müller mit den Spitzbuben. (Schwank nach Hans Sachs.) Von Büsching. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 306. Buffon. Von Herrn Cuvier. — Notizen und Anekdoten. Von Hurter. — An Scribifax. — Liebes-Thermometer. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt.

Nro. 307. Das Bacchanal. Von Hg. — Christian Thomasius über Universitäts-Unwesen seiner Zeit. Von Prof. Kayser. — Buffon. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 308. Hochzeitgebräuche der Kaizen. — Buffon. (Forts.) — Das Bild Friederichs Rothbart im Dorfe Hohenstaufen. — Nachlese. 99 — 111. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.)

Nro. 309. Sinngedichte. Von Weisser. 1. Anruf der Musen. 2. Kirchhofs-Gespräch. 3. Der heisere Richter. 4. Die leidtragende Wittwe. 5. Der prahlende Sünder. 6. Geduld. 7. Gedichte aus dem Kerker. 8. Die beyden Gehenkten. 9. Das gelehrte Ehepaar. 10. Grabschrift des Famosus. — Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen u. s. w. 19. Rousseau's Tod. — Buffon. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 310. Der Elyseische Pallast in Paris. Von Depping. — Stoßseufzer. Von Hg. — Buffon. (Beschl.) — Die beyden Bäume. Eine alte Erzählung. Von Büsching. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Räthsel. Von Anton Niemeyer. — Charade. Von G. — Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 304.

Nro. 311. Ueber das Lächerliche. Von Jean Paul Friedrich Richter. Definizionen des Lächerlichen. — Anekdote. Von Hg. — Winterlied. Von Neuffer. — Die Sprache der Bienen. Von Rabloff. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 312. Der treue Hund. Eine Erzählung. — Grimmiana, oder Anekdoten, Karakterzüge, Bemerkungen u. s. w. Miscellen. a) Räthsel von Rousseau. b) Das Spielkästchen. c) Guibert. d) Der Soprano. e) Die drey Messen. f) Impromptu. g) Chinesische Bataillenstücke. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt. (Forts.)

Nro. 313. Madagasker Todten-Klage um des Königs Sohn. (Aus dem Französischen des Ritters Parny.) Von Hg. — Der treue Hund. (Forts.) — Wahnsinnige Kur des Wahnsinns. Von J. K. Höck. — Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1811. Neueste Arbeiten Canovas. — An Pompus Braut. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 23. u. 24.

Nro. 314. Der treue Hund. (Beschl.) — Die Stunde. Ein Gesang in der Neu-Jahrsnacht. — Beylagen: Intelligenz-Blatt Nro. 32 und Monats-Register vom December.

Nro. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. December, 1812.

Von tiefer Ehrfurcht, Gott, vor dir durchdrungen
Seh'n wir in der Natur Erschütterungen
Auch Huldsinn, der sie schmücket und belebt,
Selbst wenn sie bebt.

J. A. Cramer.

Der Tornado.

Auf der Küste Sierra-Leona fängt sich die regnichte Jahreszeit allemal mit den sogenannten Tornados *) oder Trovados **) an, und hört damit auf. Bey den Alten hießen dieselben Africae procellae (Afrika's Stürme). Es sind heftige Sturmwinde, die aus Osten kommen, und gewöhnlich von Donner und Blitz, und heftigen Regengüssen begleitet sind. Die Stürme halten zwar selten länger als zwanzig Minuten, oder eine halbe Stunde, mit gleicher Heftigkeit an; aber die Scene, welche sie in dieser kurzen Zeit darstellen, gehört zu den erhabensten, zugleich aber auch furchtbarsten, in der ganzen Natur. Der Wind kommt so ganz unerwartet, und raset mit einer solchen heftigen Wuth; daß dadurch öfters die Schiffe, wenn die Mannschaft nicht gehörig auf ihrer Huth ist, in die größte Gefahr gerathen. So ereignete sich im Jahr 1794 der Fall, daß der Procupine, ein Schiff von beträchtlicher Größe, welches so eben aus England in den dortigen Gewässern angekommen war, zwischen Sierra-Leona, und den Bananasinseln während eines solchen Sturms umschlug, und einige Menschen ihr Leben einbüßten. Gleichwol bricht ein solcher Tornado nicht so plötzlich los, daß nicht zuvörderst einige Kennzeichen vorangehen sollten, wodurch man hinlänglich gewarnt wird. Anfänglich läßt sich am östlichen Rande des Horizonts eine dunkle Wolke sehen, die nicht größer ist als eines Manns Hand. Es zucken schwache Blitzstrahlen durch die Luft, welche schnell auf einander folgen, und zwischen denselben läßt sich mitunter in weiter Ferne der Donner hören. Die Wolken werden in der vorerwähnten Gegend dicker und schwärzer, ihr Umfang wird immer größer, und es scheint, als wenn sie sich auf einander thürmten. Der Donner, welcher anfänglich kaum merkbar war, oder sich nur nach langen Pausen wieder hören ließ, kommt allgemach näher, die Schläge folgen schnell auf einander, und sein Brüllen ist schrecklich. Das Gewölk wird immer schwärzer, und endlich hüllt sich der ganze Horizont in mitternächtliches Dunkel, das mit der Helligkeit, welche sich dann gewöhnlich am westlichen Horizonte zu zeigen pflegt, einen schauderhaften Kontrast macht. Unmittelbar zuvor, ehe der Tornado losbricht, weht entweder ein ganz gelindes, kaum bemerkbares Lüftchen aus Westen, oder, welches noch öfter zu geschehen pflegt, die Luft ist vollkommen ruhig, und es herrscht überall eine ungewöhnliche Stille. Menschen und Thiere suchen sich alsdann zu verbergen. Alles ist voll banger Erwartung, und im nämlichen Nu stürmt der Tornado mit allen seinen Schrecknissen aus den Wolken herab.

Seit ich Mann bin,
Wüßt' ich keiner solchen Feuermassen, keines
So furchtbar tönenden Gebrülls des Donners, keines
So gräßlichen Gestöhns des Windes und des Regens
Mich zu erinnern. *)

*) Von dem portugiesischen Worte Tornada, welches so viel wie Rückkehr bedeutet.

**) Von dem portugiesischen Worte Trovao, Donner.

*) Shakespear im König Lear.

Jede Sprache ist zu arm, um den Kampf der Elemente, welcher dann Statt hat, auf eine der Größe des Gegenstandes entsprechende Art zu schildern.

Zur See kündigt der Tornado seine Annäherung durch dieselben Kennzeichen, wie zu Lande, nur mit dem Unterschiede, daß er, wie leicht zu erachten ist, auf diesem unstäten Elemente eine weit erhabenere und schreckensvollere Scene darstellt. Es ist eine von jenen Anstrengungen im Kampfe begriffener Elemente, die den menschlichen Geist in Erstaunen setzen, und ihm die erhabensten Ideen von der unendlichen Macht und Größe des Urhebers der Natur einprägen. Wenn man diese Naturscenen einigemal mit angesehen hat, und nun nicht mehr, wie das erstemal, befürchtet, mit jedem Augenblicke vernichtet zu werden, so lassen sich dieselben allerdings mit Vergnügen betrachten. Wenige Minuten zuvor, ehe der Sturm das Schiff erreicht, wird die See mit einem weissen Schaum bedeckt, der von der schnellen Annäherung des Windes zeugt, welcher die Oberfläche des Wassers mit aller Wuth eines Wirbelwindes vor sich hin peitscht. Fast in demselben Nu verliert die See ihr spiegelglattes Ansehen, und thürmt sich in den ungestümsten Wogen empor. Wenn es während oder nach einem solchen Sturme zur See nicht regnet, so nennt man denselben einen weissen Tornado, und dieser ist meistens heftiger, als wenn er von Regen begleitet ist. Ein Tornado hat auf die Temperatur der Luft überaus großen Einfluß, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß das Thermometer, wenn der Sturm im Anzuge begriffen ist, um acht bis zehn Grade fällt. Wenn der Tornado vorüber ist, spürt der menschliche Körper neue Kraft und Thätigkeit, und der Geist erlangt wieder seine vorige Schwungkraft, die er während der anhaltend warmen Witterung größtentheils verloren hatte.

Dewea.

Johann Valentin Andreäs Mutter.

(Fortsetzung.)

Sie liebte ihren Gatten, wenigstens achtete sie ihn herzlich und redlich, wiewol sein ganzes Leben eine nicht leichte Prüfung für sie war, — ihre Karaktere und Neigungen waren sich entgegengesetzt: der junge Gatte, ein jovialischer, Musik, Gesellschaft und ihre Freuden liebender Mann, von vieler Herzensgüte, die aber mehr Frucht des Temperaments, als geregelter Grundsätze war, und Flüchtigkeit und Leichtsinn im Gefolge hatte; die Gattinn ernst, an alte strenge Häuslichkeit, Einfachheit, Zurückgezogenheit gewöhnt, gut, herzensgut von Natur, aber durch feste Grundsätze in ihrer Güte unterstützt und geleitet. Jener nicht ungebildet, mit mancherley Kenntnissen ausgerüstet, dabey in geheimen Künsten mehr aus Vergnügen und Vorwitz, als mit festem Ernste und Zwecke sich umtreibend; diese für ihr Geschlecht, für ihre Zeit ebenfalls hinlänglich gebildet, aber was sie von Bildung hatte, auf einen festern Zweck des Lebens mit gesammeltem Ernste mehr zurückdrängend; was sie Beyde mit einander gemein hatten, waren vorzüglich zwey Dinge, gränzenlose Freygebigkeit und Liebe zu chemischen Beschäftigungen, nur mit dem Unterschiede, daß die Frau bey'm ersten mit Wahl verfuhr, bey'm andern den eingeschränktern Zweck, als Aerztinn der Armen, mehr nützen zu können, sich vorgesteckt hatte, (es hatte auch diese Beschäftigung gleiche Richtung mit ihrer Freygebigkeit), der Mann dagegen bey seiner großen Gutthätigkeit und Gastfreyheit Vieles nicht nur an müßige Schmarotzer, sondern auch an landstreichende Betrüger, die seinen Vorwitz mit Versprechungen geheimer Künste lockten, unzeitig vergeudete.

Der Sohn, aus dessen Ehrengedächtnisse, das er der Mutter bald nach ihrem Tode schriftlich errichtete, diese Züge genommen sind, redet zwar kurz und schonend, aber andeutend genug von diesem Verhältnisse.*) Indeß ist es auch anderwärtsher bekannt, daß Johannes Andreä den Hang zu geheimen Wissenschaften, der selbst auch auf seinen Sohn Valentin sich gewissermaßen fortererbt hat, mit nicht wenigen seiner Zeitgenossen theilte; besonders da am Würtembergischen Hofe in den damaligen Zeiten die vorgebliche Goldmacherkunst in großem Ansehen stand, und viele Betrüger und Betrogene deswegen im Lande hin und her schweiften, so bemeisterte sich leicht der Hang zu solchen Beschäftigungen vieler Köpfe.**)

Die Gattinn, obgleich diesen und andern kostspieligen Zerstreuungen abgeneigt, ließ sich dennoch Alles, was ihr Mann that oder verfügte, geduldig gefallen. So wurde, der Verschiedenheit ihrer Karaktere ungeachtet, im Wesentlichen ihre häusliche Eintracht nicht gestört. Sie lebte

---

*) Seine Worte sind: S. 47. Liberalitate mutuum certabant, sed mater suam paupertati unice devovit, pater interdum in impostores, qui varias artes venditabant, contulit. Damit vergl. man die Worte S. 52 — 53, wo vom Aufenthalte der Andreä'schen Eltern in Königsbronn die Rede ist. — Alebat tum pater inutilem chymicorum et rei familiari noxiam turbam, quae cetera prudentem, hic nimis credulum circumagebat, magno nostro damno, nisi in ipso malo Deus remedium invenisset. Nam cum et ipse princeps Fridericus huic sectae admodum indulgeret, nec satis crucibus abigeret, factum est, ut patris institutum probarit, et hoc defuncto matrem facilius ambienti Sibillae suae concesserit.

**) Vergl. die Sattlersche und Spittlersche Gesch. Würtembergs. Bey Spittler, S. 216 — 17. auch Mosers patriot. Archiv, IX. Band, worin mehrere merkwürdige Aktenstücke hierüber zu finden sind, besonders Nro. III. Friedrich von Würtemberg und Dr. Lukas Osiander, oder: der Fürst zwischen seinem Kabinetsprediger und Hofjuden.

an den verschiedenen Orten und in den verschiedenen Verhältnissen mit ihrem Manne immer in bester Harmonie, und wurde von Jedermann wegen ihres edlen und menschenfreundlichen Karakters geschätzt und geliebt. Allein da viele Kinder nach und nach heranwuchsen, deren sorgfältige Erziehung die Mutter vorzüglich übernahm *), da beyde Eheleute nach ihrer Art ausgaben, ohne mit der Einnahme immer gehörig zu Rathe zu gehen; so zehrte sich allmählich das von der Gattinn vorzüglich beygebrachte nicht unbeträchtliche Vermögen auf. Als endlich der Gatte zu erkranken anfing, und nach einem langwierigen kostspieligen Krankenlager hinwegstarb, (1590), sah sich die Wittwe auf einmal aus einem langen Wohlstande, den sie selbst weniger genoß, als Andern mitzutheilen nie säumig war, in eine schmale Enge versetzt.

Doch brach ihr männlicher Muth nicht an der trüben Aussicht. Sie zog nach Tübingen, nach dem Rathe ihres sterbenden Mannes, wo ihre Verwandten und die alten Freunde ihres Schwiegervaters, des Kanzlers Andreä, Magirus, Hafenreffer, Osiander, Harprecht, Ziegler u. a., sich ihrer annahmen. Ich hebe hier einige Züge aus ihrem schönen Wittwenleben aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Madame Duboscage.

In einem eben erschienenen französischen Almanache fürs folgende Jahr erzählt Hr. Bouilly folgende Anekdote: Mad. Duboscage, welche in ihrer Jugend das Entzücken der Gesellschaften gewesen war, behielt auch in ihrem Alter jene Liebenswürdigkeit bey, welche ihrem Umgange stets so vielen Reiz ertheilt hatte. Allein sie wußte sehr wohl, was sich für das Alter schickte, und hütete sich, als ein junges Mädchen glänzen zu wollen. Unter Andern behielt sie in ihrem Alter die Tracht bey, die vormals Mode gewesen war. Die Mode, meinte sie, müsse sich nach dem Alter, nicht aber das Alter nach der Mode fügen. Sie erregte zwar durch ihren altmodischen Anzug zuweilen das Gelächter der unbesonnenen Jugend; allein daran kehrte sie sich nicht viel, und wurde von vernünftigen Männern und Weibern deshalb nicht minder geschätzt. Große weite Röcke, behauptet sie zuweilen, säßen viel wärmer, als die leichten engen Röckchen, welche die Mädchen nun trugen, und in einer weiten Jacke könne man sich viel besser bewegen, als in einem enggeschnürten Mieder. Einst war sie zu einem glänzenden Balle in einem vornehmen Hause geladen. Schon hatte sich eine Menge junger Herrn und Damen in dem besten und neuesten Schmucke eingefunden, als man Mad. Duboscage ankündigte. Sie trat mit ihrem gewöhnlichen altmodischen Anzuge herein, und verneigte sich mit der Würde, die in ihrer Jugendzeit Mode war. Die Frau vom Hause empfing sie mit besonderer Höflichkeit; allein die jungen Herrn und Damen konnten sich kaum eines Hohngelächters enthalten, und flüsterten sich witzige Bemerkungen über sie einander in die Ohren. In der That, sagte ein leichtsinniges Mädchen ziemlich laut, möchte man sie für ein herumwandelndes Jahrhundert halten. Ein junger Stutzer fand diesen Ausdruck vortrefflich, göttlich, himmlisch, und bald ertönte das herumwandelnde Jahrhundert in allen Winkeln des Saales. Mad. Duboscage hörte es; allein anstatt darüber zu zürnen, zwang ihr der sonderbare Ausdruck ein Lächeln ab; zugleich aber hatte sie schon den Plan einer kleinen Rache ausgesonnen. Als der erste Tanz vorbey war, wurde sie von der Frau des Hauses in ein Zimmer geführt, wo sich diejenigen versammelten, die nicht tanzen wollten. Hier knüpfte sich bald eine Unterhaltung an, worin Mad. Duboscage fast ganz allein das Wort führte. Alle drängten sich um sie her, um ihr anmuthiges Gespräch anzuhören. Man leitete die Unterredung auf ihre Reise nach Italien. Dies gab ihr Gelegenheit zu erzählen, wie sie von dem Pabste Benedikt XIV. war empfangen worden, welche sinnreiche Mittel er angewandt habe, ihr zu gefallen, wie sehr der Kardinal Passionei getrachtet habe, ihm den Rang abzulaufen, welcher sonderbare Wettkampf sich zwischen den beyden Greisen entsponnen habe, u. s. w. Allmählig hatte sich der Zirkel um sie her vergrößert. Die Herren aus dem Saale hatten sich um sie her gedrängt, wie die andern, und konnten nicht wieder fort. Endlich hatten sie sich alle aus dem Saale weggeschlichen, und die Tänzerinnen allein gelassen. Das Orchester fing an einen Walzer zu spielen; allein es fand sich kein Tänzer ein. Aber, fragten endlich die Mädchen erstaunt, wo bleiben denn unsre Tänzer? Sie sind, antwortete die Eine, alle in jenes Zimmer da gegangen. Wir müssen doch sehen, was es da Anzügliches für sie gibt, sagten sie Alle in einem etwas empfindlichen Tone, und begaben sich in das Zimmer; dort fanden sie nun Madame Duboscage mitten in einem enggedrängten Zirkel; man macht ihnen Platz, aber keiner schickt sich an, sie in den Saal zurück zu begleiten. Dieses brachte die Schönen ein wenig auf; sie wollten die Tänzer mit sich fortführen. Gemach, meine Lieben, sagte Madame Duboscage, als sie dies bemerkte: lassen sie doch das herumwandelnde Jahrhundert seinen Lauf vollenden. Die Mädchen waren alle beschämt, und keine von ihnen wagte seit dieser Zeit weder über Madame Duboscage, noch über andere bejahrte Frauen zu spotten; denn sie hatten eingesehen,

*) Liberos sic educavit et instituit, ut ludimagistram crederes; sic aluit et curavit, ut medicam. Imperio heram, comitate hospitam, officio famulam, omni alia re praeterquam indulgentia matrem se praestitit.

daß, wenn auch die körperlichen Reize schon verbleicht sind, es doch noch Mittel gibt, allgemein zu gefallen, und die Bewunderung Alter und Junger zu erregen.

Depping.

Der Bienenkorb.

Warum verweilt denn, sage mir,
Auf meinem Bienenkorb dein Blick?
„Natürlich, Freund! Ich sehe hier
Die erste gute Republik.“

Hg.

An Mad. Süffren.

Frieden gab dein Gatte seinen Feinden;
Amor ach! verjagt ihn deinen Freunden.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, November.

Unsre Bühne fährt in dem lobenswerthen Streben fort, durch Mannichfaltigkeit zu unterhalten, ohne die höhern Anforderungen der Kunst darüber aus den Augen zu verlieren. Das Schauspiel erfreut sich hier oft einer vorzüglich guten Darstellung, und auch das höhere Lustspiel und Trauerspiel kann sich deren rühmen, besonders wenn die Gegenwart des großmüthigen Beschützers Thaliens die Darstellung erwärmt; denn die Abwesenheit dieser Sonne wird uns gemeiniglich sogleich fühlbar durch einen kleinen Fieberfrost, der von der Bühne herabschauert. Doch um gerecht zu seyn, muß man auch gestehen, daß die, öfters bemerkbare, Ruhe und Gleichgültigkeit des sich selbst überlassenen Publikum, welches die gelungensten Momente, zwar nicht ungezählt, wol aber unbezeichnet vorüber lässt, ganz dazu gemacht ist, alles Feuer in der Brust des Künstlers, der nur für den Augenblick wirkt, und auch vom Augenblicke seinen Lohn erwartet, zu verlöschen. Der feinere Sinn ist zwar allerdings gemeiniglich zu lauten Ausbrüchen des Beyfalls weniger geneigt; allein wie soll denn der Künstler wissen, ob sein Streben ihm gelungen ist, wenn der Zuschauer sich begnügt, nur allenfalls für sich selbst Bravo zu sagen.

Ein Vorzug unsrer Bühne ist, daß auf allerhöchsten Befehl die Pumpernickel, Vetter Kukuks und Konsorten, davon verbannt sind. Ein Hof-Theater ist nicht in dem leidigen Fall, dem gemeinsten Geschmacke fröhnen zu müssen. Ein zweyter Vorzug ist, daß hier keine neuromantische Schule und keine einseitige Vorliebe herrscht. Iffland, Kotzebue, Lembert, Schmidt, Steigentesch, Vogel, Mad. Weissenthurn, Ziegler, und wie Alle heißen, die neuerlich mit einigem Erfolge für die Bühne gearbeitet haben, wechseln in bunter Reihe ab mit Goethe, Gotter, Jünger, Schiller, Schröder, und nicht leicht wird irgend ein Theater öfter die Lessing'schen Meisterstücke auf seinem Repertoire finden.

Unter den jüngsten Darstellungen zeichnete sich die Tochter Jephtha's, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Robert, aus, sowol in Hinsicht des Dichtergehalts, als auch der Darstellung an sich und der Dekorationen. Entsprächen die beyden letzten Aufzüge, welche leider durch eine fröstelnde Eifersüchteley gedehnt sind, und auch sogar keinen ächt tragischen Moment aufstellen, (denn der matte, König Lear abgesehene, Wahnsinn des Jephtha kann dafür nicht gelten, und noch weniger der Schluß voll kalter Deklamation) entsprächen die beyden letzten Akte den drey ersten, unter denen sich besonders der dritte imposant und ächt tragisch hervorhebt, so würde Deutschlands Bühne Ursache haben, sich des bedeutenden Gewinns zu freuen: so aber kann sie sich nur zu der frohen Hoffnung berechtigt halten, daß einem Dichter, dem so viel gelingen konnte, auch wol noch mehr gelingen werde. — In der Darstellung glänzte besonders Mad. Gehlhaar als Dina, (Jephtha's Tochter.) — Mad. Gehlhaar spielt mit Fleiß, und das rühmliche Streben, ihrer Rolle ein Genüge zu leisten, ist unverkennbar; auch fasst sie den Sinn ihrer Rolle gemeiniglich richtig auf; nur erlaube sie uns, sie auf einen kleinen Mangel in ihrer Deklamation, der uns besonders in der Erzählung des Traumes aufgefallen ist, den wir aber schon öfter an ihr bemerkt haben, aufmerksam zu machen, nämlich, daß man mehr auf den Sinn des Ganzen, als auf den Sinn der einzelnen Worte bey dem Vortrage sehen müsse. Sie spricht z. B. die Worte: „Mein Vater ist es!“ mit dem Tone der kindlichen Liebe aus, da doch der Karakter des Ganzen hier Ausdruck gepreßter Angst ist, und auch selbst die sonst lieblichsten Vorstellungen die Grundfarbe des Karakters der Rede annehmen müssen. — Hr. Miedke war Jephtha. Daß dieser Schauspieler stets mit vielem Fleiße spielt, seine Rollen gemeiniglich pünktlich lernt, und in dem deklamatorischen Vortrage oft viel leistet, sind anerkannte Vorzüge desselben, die er auch in dieser Rolle geltend machte, und wenn wir auch die Darstellung des Jephtha gerade nicht zu seinen vorzüglichsten rechnen möchten, indem wir ihn in biedern altdeutschen, etwas derben Helden-Rollen weit lieber sehen, so können wir ihm doch auch als Jephtha einige recht brave Momente nachrühmen. Hr. Hartmann, dessen unverkennbares Fortstreben auf der Künstlerbahn zu schönen Erwartungen berechtigt, gab den Nimrod mit Kraft und Leben, wie Hr. Lembert aus Eleasser machte, was sich aus dieser Rolle, der an sich unbedeutendsten, obgleich eben nicht stummsten von allen, machen lässt. — Achas, der Seher, war Hr. Reinhard, der leider uns jetzt nur selten vergegenwärtigt, was uns ehemals an ihm erfreute. Diese Rolle liegt außer seiner Sphäre; doch gelangen ihm die ersten Auftritte nicht übel; in den letzten hat ihn der Dichter selbst zu müßig gehalten; allein er zeigte uns nicht an der Bahre des einzigen Sohnes den gottergebenen Vater, einen Abraham, sondern den völlig gleichgültigen Schauspieler, der zu sich selbst spricht: Du hast gottlob deine Rede hergesagt. — Mad. Aschenbrenner als Dina's Amme, gab die unbedeutende Rolle so gut dergleichen sich geben lässt, so wie ihr denn die bedeutendere, aber übrigens ähnliche, Rolle in Lessings Nathan vorzüglich gelingt. — Die Tochter Jephtha's wurde bereits zwey Mal gegeben; und das zweyte Mal, in der Gegenwart Sr. Majestät des Königs bey weitem besser, als das erste Mal. Herrlich nahm sich im dritten Akte die Gruppe der Krieger und der lobsingenden Jungfrauen auf dem amphitheatralischen Gebirge aus, und dann im letzten Akte die aufsteigende Morgenröthe. Der bekannte Hr. Puy, ehemals Maschinist bey dem Theater an der Wien, ist für unsre Bühne eine bedeutende Acquisition. Seine Maschinerie in dem übrigens so faden Teufelsstein, (der auch wol nur blos gegeben wurde, um ihm Gelegenheit zu verschaffen, seine Kunst zu zeigen), besonders die anschwellenden Wogen, seine Feuer in den hier außerordentlich beliebten Kreuzfahrern und in der Zauberflöte, seine Flugwerke im Oberon, in Medea u. s. w., sind vortrefflich.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 20.

Nro. 289.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. December, 1812.

Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

Hölty.

Freye Nachbildungen aus dem Almanach des Dames pour l'An 1813.

(Dieser Jahrgang zeichnet sich wieder durch Gestalt und Gehalt vortheilhaft aus. Er enthält Episoden aus größern Gedichten von Delille und Millevoye, Oden, Elegien, Romanzen, Idyllen, Episteln, Lieder, Madrigale Quatrains, Uebersetzungen, und prosaische Aufsätze. Diversité, c'est sa devise.)

1.

Theodas Gefühle.

Endlich, Gott der Liebe, bin ich im Vorhof
Deines Paradieses. Von Millionen
Fand ich meinen Julius endlich aus, mein
Eines und Alles!

Seines Herzens süße Verräther, Boten
Stiller Sehnsucht, zärtliche Briefchen, alle
Ruhen sie verborgen an meinem freudig
Wallenden Busen.

Treue bricht mein Julius nie; doch könnt' er's,
Trüg' ich seine heiligen Liebesschwüre,
Länger mich zu täuschen, als wär' er treu, doch
Heimlich am Busen.

2.

An Lauretta.

Du, schön und liebenswerth und jung,
Lauretta, Wesen voll Bezauberung!
Geliebte! Ha! Was mußt' ich hören!
An Guido fesselt dich der heiligste Verein.
O, darf ich dir nicht ew'ge Treue schwören,
Laß wenigstens mich eifersüchtig seyn!

3.

An Minna.

Ach, du mußtest sterben.
Minna, Liebenswerthe,
Sterben in des Lebens
Frühling, eh' in zarter
Mädchenbrust der Liebe
Regung dir erwachte! —
Bist du zu beweinen,
Oder zu beneiden?

Hg.

Johann Valentin Andreä's Mutter.

(Fortsetzung.)

Sie hatte zwey manubare und eine noch unerwachsene Tochter bey sich, dabey vier Söhne zu versorgen, die alle den Studien sich widmen wollten. Nur der Eine von diesen, der Aelteste, war bereits in ein Württembergisches Kloster als Zögling aufgenommen. Die Uebrigen hatte sie zu Haus zu verköstigen. Dennoch wußte sie ihre sehr dürftige Habe, die Trümmer ihres kleinen noch geretteten Vermögens, mit so geschickter Austheilung zu verwenden, daß diese, wie der Sohn sagt, dem Kabe und Oelkrüglein der Wittwe zu Sarepta glich. *) — Sie mied allen Ueberfluß, aber das Nöthige und Anständige durfte nicht fehlen.

Als einst ein Freund ihres verstorbenen Mannes, ein

*) S. p. 50, ita reculas suas dispensavit, ut multorum admiratione sufficerent, et viduae Sarptanae farinam et oleum referrent.

wohlmeinender, aber nicht sehr zart fühlender, Rathgeber, ihr den Vorschlag machte, sie sollte, um sich ihre Lage zu erleichtern, einen oder den andern ihrer Söhne zu einem Handwerker in die Lehre thun, antwortete sie, so lange der Freund zugegen war, nichts darauf; als er aber hinweggegangen war, riß sie im Angesichte der Kinder, vor denen der Mann jene Worte gesprochen hatte, ihren Schleyer vom Kopfe, warf ihn mit Heftigkeit, unter einem Ausbruche von Thränen, was selten geschah, und den Kindern ganz ungewohnt war, auf den Tisch, und sagte mit Nachdruck: „So lange ihr euch gut halten werdet, will ich bis auf diesen letzten Schleyer hinaus euch der Ehre unsrer Familie und den Studien zu erhalten suchen, und eures Vaters Wunsch und Mühe an euch soll nicht verloren seyn.“ *)

Indeß wurde ihr auch die Last ihres Haushalts allmählich erleichtert. Die erwachsenen Töchter wurden sehr anständig und glücklich verheirathet, die jüngere 1) mit einem Geistlichen, die ältere mit einem Oberbeamten. 2) Von den Söhnen, die sie bey sich hatte, wurde einer (Johann Ludwig) unter die Pfleglinge des Martinianischen Stiftes in Tübingen, der jüngste (Johannes) unter die Klösterlinge aufgenommen, und auch sonst flossen ihnen mehrere Unterstützungen zu. Valentin selbst, der im dortigen theologischen Seminarium seine Studien mit Eifer betrieben hatte, wurde zu einer adelichen Familie als Erzieher empfohlen. 3)

*) S. 51.

1) J. Balthasar Plieninger, Diak. in Canstatt. S. 51.

2) Sixtus Brauch, Vogt und Verwalter in Heidenheim. Ebend.

3) In der kleinen Schrift, die diesen Blättern zum Grunde liegt, sagt Andreä von sich hier nur: S. 51. Ego academiae liberalitate adjutus, post generosae adolescentiae studiis admotus sum, cum Sibilla — ingenio feminae delectata, ut in aulam vocaretur et officinae medicae illustri praeficeretur, facile obtinuit. Da dies um das Jahr 1607 geschah, wie Andreä deutlich bemerkt, so kann die Lehrstelle, die er jetzt bey der generosa juventus bezog, wenn wir Andreä's Selbstbiographie, von Seybold übersetzt, vergleichen, keine andre seyn, als die Stelle bey dem Freyherrn von Catianer in Lamingen. Das adjutus academiae liberalitate geht wol auf eine Unterstützung durch Stipendien, vielleicht auch zu einer kleinen Reise, die er in ebendemselben Jahre nach Straßburg, Heidelberg und Frankfurt machte. — Sein Sohn, Gottlieb Andreä in der christlichen Trauerklage, S. 41, sagt: Die Mutter hatte ihrem Sohn (Valentin) zu dieser ersten Reise nichts als eine alte Münze auf den Weg geben können, die er ihr aber nach etlichen Jahren, samt etlichen hundert Gulden, wieder gebracht. Eben derselbe sagt in der nämlichen Schrift zum Andenken seines Vaters, (S. 39), die Mutter hätte

Jetzt erst, als sie ihre geliebten Kinder außer Noth, und sich der nähern Sorge für sie überhoben sah, folgte sie einem Rufe, zu dem öfteres Anliegen einer von ihr höchlich verehrten Fürstinn, und eigener Zug ihrer Neigung sie längst aufgefordert hatten. Die Herzoginn Sibilla hatte sie schon, als diese noch mit ihrem Manne verheirathet war, in Königsbrenn, wo sich die Fürstinn einige Wochen mit dem Herzoge aufhielt, kennen und schätzen lernen. Wie verwandte Eigenschaften des Geistes und Gemüthes einander gern anziehen, so fand sich die edle, durch ihren religiösen Sinn und ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen im Lande geschätzte, Herzoginn durch die würdige Aebtinn, die den Namen der Mutter der Armen in der ganzen Gegend umher hatte, und rühmlich behauptete, so wie durch ihr ganzes übriges Wesen, ihre einfache Sitte, Geradheit, bescheidene Offenheit, ihren reifen Verstand, mannigfaltige Erfahrenheit und Gewandtheit, wie in andern Dingen des Lebens, so auch in ärztlicher Kunst angezogen. Friedrich, der Herzog, selbst, wie man weiß, geheimer Wissenschaft und der Alchymie nach damaligem Zeitgeiste ergeben, machte aus Veranlassung dieses Aufenthalts ebenfalls mit dem Abt Andreä Bekanntschaft, und schien seine gut gemeinten Bemühungen und mit nur allzu verschwendrischem Aufwande verbundenen Anstalten seiner Aufmerksamkeit und theilnehmenden Billigung zu würdigen. Er, Andreä, sind die Worte des Sohns, ein sonst kluger, hierin nur zu leichtgläubiger Mann, unterhielt damals in seinem Hause einen unnützen, seinem Hauswesen nur verderblichen Haufen von Alchymisten, um gemeinschaftliche Untersuchungen mit ihnen anzustellen. Der Herzog schien das nicht ungern zu sehen. So entspannen sich Verhältnisse zwischen dem Abte und dem Fürsten, und bald zwischen der Herzoginn und der Aebtinn, die ihren Gatten in seinen Neigungen gewähren ließ, und unabhängig von den Seinigen, in stiller Thätigkeit, der Befriedigung der Ihrigen nachhing.

Das Verhältniß zwischen Sibilla und der Aebtinn wurde noch fester und inniger durch die Vermittlung und Empfehlung einer Freundinn der Andreäinn, einer Hofdame der Herzoginn, Wittwe eines ehemaligen Obervogts von Anwyl in Herrenberg, die von Jugend auf die würdige Frau gekannt, und eine frühe Zeuginn ihres ächt-religiösen, und nach dem Geiste des ältesten Chri-

als Wittwe dem jungen Valentin Andreä, wegen seiner ungemeinen Verstandeskräfte, schon im 15ten Jahre das Hauswesen anvertraut, und in allen Angelegenheiten seinen Rath höher, als den seiner übrigen, weit ältern, Geschwister geachtet. Vergl. auch hieher: Leben Johann Valentin Andreä's (von Prof. Petersen), im Württembergischen Repertorium, 1782, II. St. S. 277 und S. 283 — 4.

stenthums zu rein ausübenden Menschenliebe gebildeten Karakters gewesen war.

Sie schrieb ihr öfter und beehrte sie mit Geschenken. Lange suchte sie dieselbe in ihre Nähe an den Hof, besonders für die Hof-Apotheke, zu gewinnen, um an der kunsterfahrnen Frau eine Aufseherinn für diese Anstalt, und eine Ausspenderinn für die Armen und Nothleidenden zu haben. Schon von ältern Zeiten her war die Einrichtung getroffen, daß aus der Apotheke, kranke Bedürftige unentgeldlich sollten berathen werden. Die Herzoginn schien diese Anstalt theils vor eingerissenen Mißbräuchen sichern, theils nach ihrer wohlwollenden Neigung erweitern zu wollen, und so glaubte sie für diese menschenfreundliche Absicht keine umsichtigere, thätigere Schaffnerinn und Gehülfinn finden zu können, als eben die Wittwe, von der wir reden. Auch täuschte sie sich keineswegs. Mehrere Jahre stand die würdige Frau diesem Geschäfte als Verpflegerinn mit solcher Treue und Gewissenhaftigkeit vor, daß sie allgemein die Mutter des Hauses und Mutter der Armen nun auch in Stuttgart und der Gegend umher genannt wurde.

Besonders suchte sie den mannigfaltigen Mißbräuchen, die sich mit der Zeit eingeschlichen hatten, an der neuen Stelle, die sie bekleidete, nachdrücklich zu begegnen. Häufig geschah es, daß die Hofleute, die eine gewisse Summe Arzneyen für sich verrechnen zu lassen berechtigt waren, auch, ohne krank zu seyn, diesen Vortheil doch nicht wollten aus der Hand lassen, und für ihren Antheil nun Leckereyen aller Art, für üppige Befriedigung des Gaumens, statt der ihnen im Falle einer Krankheit zugedachten Arzneyen, in Rechnung bringen liessen. In vorigen Zeiten, bey dem Leichtsinne der Aufseher, ging dieses hin. Die neue Aufseherinn gestattete solche zweck- und pflichtwidrige Verwendungen nicht. Sie sah solches als einen Raub an, der an den Armen begangen würde. Sie machte die Fürstinn aufmerksam auf wahrhaft Nothleidende, wie auf die verschämte bescheidene Armuth, die so oft vor der zudringlichen Betteley zurückstehen muß. Sie wurde die Seele der Anstalt, belebte, wie durch ihr kluges Geschick, so durch ihre Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe, das Ganze, und feuerte durch Beyspiel und That die ihr Untergebenen immer zur Thätigkeit an. Wer auch wegen ihres frommen Ernstes am Hofe sie nicht liebte, war doch gezwungen, sie zu achten, und jeden Muthwillen, jeden frechen Spott wußte sie von sich zurückzuhalten, oder auf der Lippe schon zu ersticken. Aber da sie Milde mit Ernst, Leutseligkeit mit Strenge verband, gewann sie sich viele Gemüther. Sie war oft und viel in Gesellschaft der Fürstinn, ihre treue Rathgeberinn, ihre Freundinn. Der Fürst selbst schätzte, und viele Adeliche, Männer und Frauen, liebten sie. (Die Fortsetzung folgt.)

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

15.

Piron.

Er starb am 21 Januar 1773, fünfundachtzig Jahr alt. Er war ein großer starker Mann mit einer vortrefflichen Constitution und einer riesenfesten Natur. Nur seine Augen waren etwas schwach, daher er in den letzten zehn oder zwölf Jahren beynahe gar nicht mehr sah; auch litt er die letzten Wochen vor seinem Tode gar sehr. Piron war, so zu sagen, eine Epigramm-Maschine. Alles kam Schlag auf Schlag bey ihm. Einfall drängte sich auf Einfall; einer brach vor den andern los; ein ordentlicher Ideensturm. Bonmots sagen, Epigramme zu Dutzenden machen, und Athemholen war für ihn von gleicher Nothwendigkeit. So bot er dem Beobachter allerdings eine sehr interessante Erscheinung dar. Er sah bey seiner Blindheit wie ein Begeisterter aus, der satyrische Orakel recitirt, die ihm eine fremde Macht eingibt. Unstreitig war er in diesen Zungengefechten der stärkste Athlet, der je gefunden worden ist, und hatte jedesmal sicher die Lacher für sich. Mit ihm konnte es keiner aufnehmen; seine Antworten waren schnell und zermalmend wie der Blitz. Philosoph war er nicht, dazu hatte er nicht Kenntnisse genug; der poetische Feuergeist war Alles bey ihm. Wo er sich befand, konnte kein anderer glänzen; er sprach nicht; er machte Epigramme in Einem fort. Er hatte eine Nichte bey sich, die ihm haushielt. Diese Nichte heirathete heimlich einen Musikus, Namens Capron. Dienstfertige Leute hinterbrachten dies Piron, um ihn böse zu machen, es half aber nichts. — „Meine Nichte läugnet es!“ — war die Antwort — „folglich kann es auch nicht wahr seyn!“ — Als man aber sein Testament eröffnete, fand sich gerade das Gegentheil — da hieß es nämlich: — „Ich setze zu meiner Erbinn Madame Capron, meine Nichte, ein!“ — Der Zug verräth in der That etwas Gutes, und hat etwas Originelles obendrein. Von seinen Epigrammen nur seine eigene Grabschrift:

Ci gît Piron, qui ne fut rien,
Pas même académicien.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, November.

(Beschluß.)

Sonst sahen wir noch seit Kurzem Macbeth nach der Schiller'schen Bearbeitung. Madame Leibnitz gab die Lady, wie alle Rollen, mit Fleiß; auch thaten die HH. Lembert und Miedke das Ihrige; leider können wir

dies aber nicht von Jedem der Mitspielenden rühmen, denn mehrere, und unter diesen besonders Banquo und Macduff, erbaten sich ihre etwanige Reden von dem Souffleur. — Das ächt schottische Kostum, in welchem die Haupt-Personen erschienen, war von recht guter Wirkung, so wie überhaupt das Kostum unsrer Bühne größtentheils geschmackvoll und reich ist. — Johanna von Montfaucon, das wir sonst hier recht gut sahen, wurde uns diesmal durch einen gewissen Hrn. Kroll in der Rolle des Philipp, noch mehr aber durch seine Frau, in der Rolle der Elsbeth, gar sehr verkümmert. — Ueberhaupt haben wir in Gast-Rollen nur sehr ephemere Erscheinungen in diesem Jahre gehabt. — Auch Reue und Ersay, von Vogel, haben wir schon besser hier gesehen; aber freilich konnte die Rolle der ältesten Tochter, welche wir sonst besser zu sehen gewohnt sind, durch Mlle. Höhn, die keine besondre Darstellungsgabe zu haben scheint, unmöglich gewinnen, besonders weil Mlle. Höhn, so wie eine Mlle. Weber, die seit einiger Zeit mehrere jugendliche Rollen, vorzüglich in der Oper, erhält, sich befleißigt, so undeutlich als möglich zu sprechen, welches ihnen denn auch so gut gelingt, daß man von ihnen kein Wort versteht. Daß wir Mad. Gehlhaar in Rollen, wie Julie, und überhaupt in muntern jungen Weibern, vorzüglich gern sehen, und lieber noch, als im Tragischen, haben wir kein Hehl, und wenn sie und die im Naiven unvergleichliche Mlle. Mareoni in den Neugierigen, von Schmid, als Ida und Emilia, glänzen, so bleibt in Wahrheit nichts zu wünschen übrig. Dies artige Lustspiel wird hier recht brav gegeben, so wie die Brandschayung, von Koyebue, in welchem besonders Hr. Reinhard als Klippfisch und Hr. Vincenz als Marder zu glänzen pflegen. — Dies war auch ehemals der Fall mit dem Schwäyer, sonst eine Glanzdarstellung Hrn. Reinhard's; allein die leytre Darstellung konnte in keiner Hinsicht genügen, als insofern Hr. Vincenz als Baron den Stalljunker mit gewohnter Laune gab. — Die Rolle der Baroninn, welche sonst unsre brave Fossetta gibt, hatte nur in deren Abwesenheit zur Aushülfe Mad. Döbbelin übernommen. Diese Schauspielerinn, welche bis jezt noch nicht oft aufgetreten ist, ließ uns hoffen, das Fach der ältern Frauen von Stande besezt zu sehen; in Rollen, wie diese Baronin aber, und in den Rollen aller Haushälterinnen und schwazhafter Weiber, kann uns Mad. Fosetta so leicht nicht ersezt werden. — Wir freuten uns ihres Spiels als Mad. Herz in Reue und Ersay. — Auch von dem kleinen artigen Lustspiele, die Heirathsentwürfe, aus dem Französischen des Alexander Duval, haben wir weit bessere Darstellungen gesehen.

Am Geburtstage unsers erhabenen Monarchen wurde zum ersten Male Medea, große Oper mit Musik von Cherubini, gegeben. Laut äußerte das Publikum seine Theilnahme an diesem feyerlichen Tage. Die Darstellung war prachtvoll. Die kunstreiche, aber freilich nicht eben so gefällige Musik kann übrigens nur dem Kenner und Liebhaber des schweren Sayes genügen. Dlle. Mayer gab als Medea ihre so schwierige Partie, welche gleiche Ansprüche an die Sängerinn als an die Schauspielerinn macht, wirklich lobenswerth, und bewies dadurch, wenn es noch eines Beweises bedürfte, welch ein schäzbares Talent uns seit ungefähr anderthalb Jahren in ihr aufblüht. Auf diese junge Künstlerinn hat die Anwesenheit der Mad. Milder-Hauptmann aus Wien den sichtbarsten und vortheilhaftesten Einfluß gehabt. Sie hat in mehr als einer Hinsicht Aehnlichkeit mit dieser berühmten Sängerinn, die sie an Geläufigkeit der Kehle noch übertrifft, obgleich noch nicht an Metall der Stimme erreicht. Schade, daß zuweilen bey Dlle. Mayer die Töne gepreßt hervorkommen, welches wir der übeln Angewohnheit zuschreiben möchten, daß sie, besonders bey Passagen, ihren Kopf senkt und wiegt, und dadurch die Kehle versperrt; wenn sie den Ton frey aus der Brust hervorquellen liesse, so würde sich dieser Uebelstand bald verlieren. Aber nicht blos als Sängerinn hat Dlle. Mayer so bedeutende Fortschritte gemacht, sondern vorzüglich auch als Schauspielerinn; denn sie hat uns nach Mad. Milder-Hauptmann als Emmeline in der Schweizer-Familie überrascht und als Fanchon nicht unbefriedigt gelassen. In diesen beyden leztern Rollen ward ihr die bey uns seltene und um so schäzbarere Ehre des Hervorrufens. — Mad. Müller gab in Medea die Diree; sie ist eine kunstgeübte Sängerinn, und verdiente als solche den Beyfall, der ihr ward. — Bey der zweyten Darstellung mußte Hr. Schelble, wegen Heiserkeit unsers Krebs, den Jason schnell übernehmen, und leistete, was er vermag. Das Orchester leistete aber in der zweyten Aufführung mehr, als in der ersten, welches bey dem schwierigen Saye nicht zu verwundern ist, und mehr noch leistete die Maschinerie. In dem lezten Akte steht der Tempel auf einem Gebirge, und es nahm sich herrlich aus, als dieses mit der die Medea umgebenden Furien-Gruppe hoch aufschwell und sie in die Wolken erhob. — Außer Medea sahen wir auch unlängst Achilles, von Paer, worin Hr. Krebs als Achill und Dlle. Mayer als Brisais, glänzen, und auch Hr. Gosler als Agamemnon viel Gutes leistet.

Johann von Paris, nach einer hiesigen Uebersezung, wurde sehr brav gegeben. Die Musik ist sehr gefällig und fürs Auge ist Manches zu schauen. Das Glück, wie in Paris, wird diese Oper in Deutschland schwerlich machen. Hr. Krebs war der Prinz, Dlle. Mayer die Prinzessinn, Hr. Gosler der Connetable, Hr. Leble, (ein junger Anfänger), der Page, Hr. Döbbelin der Wirth, Mad. Müller seine Tochter. Die Darstellung war beyde Mal, daß diese Oper gegeben wurde, gelungen zu nennen, sowol was Gesang als Spiel betraf. Besonders war Hr Döbbelin als Wirth wirklich ergeylich. — Oberon, der lange nicht gegeben war, lockte ein ziemlich volles Haus herbey. Hr. Döbbelin, als Scherasmin, that sein Bestes, sein Publikum zu unterhalten; ob er aber darin nicht etwas zu weit ging, daß er die Prinzessinn unter den einen, und ihre Sklavinn unter den andern Arm nahm, und beyde Morgenländerinnen mit wahrhaft deutscher Kraft, wie ein Paar Stücke Wollenzeug, abtrug, das — wollen wir seinem Ermessen überlassen. Oft belustigt uns aber auch Hr. Döbbelin, obgleich ohne es gerade zu wollen, durch die artigen Qui pro quo, die ihm durch die Märkische Verwechslung des mir und mich, besonders bey den Präpositionen, entschlüpfen. Reinheit der Sprache im weitesten Sinne des Wortes ist keine unbillige Anforderung an jeden Schauspieler, aber unverzeihlich ists, wenn er sie selbst im beschränktesten Sinne verlezt. Wenn Hr. Döbbelin seine Rolle gelernt hat, und mit gebührender Achtung vor dem Publikum und mit Fleiß spielt, so erkennen wir gern, besonders in chargirten Karakter-Rollen, sein Verdienst.

Unser braves Orchester gab uns unlängst die große Mehül'sche Jagd-Sinfonie mit vieler Präcision. Die Namen Kreuzer (Kapellmeister), Hampeln, Müller (Musik-Direktoren), Ries (Violinist), drey Gebrüder Schwegler (Oboen und Waldhorn), Marx (Violoncellist), Krüger (trefflicher Flötenist), Reinhard (Klarinetist), erwecken Achtung für dasselbe.

Beylage: Monats-Register vom November.

Nro. 290.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. December, 1812.

Laßt mich mit eig'ner Kürz' entlehnten Witz vermählen,
Und das, was Andre wohl erfunden, wohl erzählen.

Wernike.

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

16.

Saint-Foix.

Seine Essais sur Paris, und einige seiner Theaterstücke, l'Oracle, les Graces u. s. w. haben ihn am bekanntesten gemacht. Indessen war der Verfasser der Grazien der trockenste, mürrischste Mensch, den man finden kann. Eines Tages schlug er sich einer Bavaroise halber und trug einen tüchtigen Hieb davon; gleichwol meinte er selber, daß eine Bavaroise ein erbärmliches Diner sey. Dergleichen Affairen, und immer um solcher Lumpereyen willen, hatte er eben in Einem fort. So übel er auch immer dabey wegkam; es half nichts, es war eine ordentliche Wuth bey ihm; gewiß bey einem Gelehrten eine Seltenheit. Seine poetischen Arbeiten haben alle viel Grazie und Leichtigkeit; er selbst zog indessen, sonderbar genug, alles Ernste und Kräftige vor. Sein Abgott war Corneille; Racine hatte viel zuviel Weiches und Sanftes für ihn. Heinrich den IV. konnte er nicht ausstehen, und sammelte noch in seinen letzten Jahren Materialien zu einem großen Werke gegen ihn. Ueber die Religion dachte er sehr frey. Er haßte die Priester, war aber auch den Philosophen nicht gut. Gern erzählte er, wie er von seinem Vater in Hinsicht der Verbindung mit dieser Seite gewarnt worden sey. Nach einer langen sehr gütigen Unterredung darüber hatte ihm nämlich sein Vater ein Crucifix gezeigt. — „Hier mein Sohn!“ hatte er gesagt — „Sieh dieses Crucifix an! Dieser Mann war ein Gerechter! Sieh! wie man ihn behandelt hat, und geh in Dich!“ — Von nun an gab St. Foix jeden Gedanken an einen Angriff des herrschenden Dogmensystemes auf. Er starb im Juli 1776 dreyundsiebenzig Jahre alt.

17.

Madame Geoffrin.

Geben, wohlthätig seyn, war eine Leidenschaft, ein Bedürfniß des Lebens für sie. Dieser Trieb war mit ihr geboren, und zeigte sich von ihrer ersten Kindheit an. Wenn sie als kleines Mädchen am Fenster stand, und einen Armen vorbeygehen sah, so warf sie ihm das erste beste Brot, Wäsche, ja sogar ihre Kleider hinunter. Alle Verweise, ja selbst Strafen halfen nichts; sie that es wieder bey der ersten Gelegenheit.

Diese Wohlthätigkeit, diese Herzensgüte begleitete sie ihr ganzes Leben hindurch, und nahm, so wie sie älter wurde, noch täglich zu, was selten, oder nie zu geschehen pflegt. Aber Mad. Geoffrin ließ keine Erfahrungen, keine Undankbarkeit auf sich einwirken; sie hatte einsehen gelernt, daß die Menschen nicht sowol bös', als schwach und eitel sind; daß man mit ihrer Schwäche Mitleid haben, und ihre Eitelkeit ertragen muß. Wie der gute Abbé de St. Pierre, hatte sie die Worte, Donnés et pardonnés zu ihrem Wahlspruche gemacht. Doch fiel sie andern Personen nie mit Bitten beschwerlich; nein, sie regte ihr Mitleid nur leis und bescheiden auf. Sie

selbst gab am ersten und meisten, und immer geheim. Viele Gelehrte, namentlich Thomas, d'Alembert, Morellet u. s. w., hatten ansehnliche Leibrenten von ihr. Für die Encyclopädie opferte sie an hunderttausend Thaler auf. Kinder liebte sie sehr, was allen gefühlvollen Herzen eigen ist. — Man sollte, pflegte sie zu sagen, an alle Verbrecher vor ihrer Hinrichtung die Frage thun: War't ihr Kinderfreunde? Sicher würden sie antworten: Nein! — Ihren Freunden, die kein Vermögen hatten, rieth sie mit Wärme vom Heirathen ab. — „Wenn Sie frühzeitig sterben sollten" — sagte Sie — wie würde es alsdann Ihren armen Kindern gehen? Denken Sie an den schrecklichen Gedanken, in Elend zurückzulassen, was Ihnen das Theuerste war!" — Als sich einige dennoch verheiratheten, nahm sie sich ihrer Kinder als Mutter an.

Ihre gute Laune, ihre Heiterkeit, und Nachsicht war unerschöpflich; selbst mit Schwätzern kam sie sehr gut zurecht. — „Wenn Sie nur keine Antworten verlangen" — sagte sie — „so mag's schon gehen. Meine Brust ruht dabey aus, wie Fontenelle zu sagen pflegte, und bey ihrem Gesumse mache ichs, wie beym Läuten, ich denke dabey!" — Wenn aber die Herren Prätensionen dabey machten, da ward's ihr etwas sauerer, doch verrieth sie niemals Ungedult! — „Ja! ja!" sagte sie — „wenn mich nur der liebe Gott so ganz im Stillen immer die Zeit über taub machen wollte, so dächten die Herren, ich hörte ihnen recht aufmerksam zu, und wir würden beyde zufrieden seyn!" — Von dem edeln Malesherbes sagte sie, als einmal von der Einfachheit gesprochen ward: Tant de gens l'affectent, mais M. de M. voilà un homme simplement simple!

Johann Valentin Andreä's Mutter.

(Fortsetzung.)

Nach dem Tode des Fürsten folgte sie der Herzoginn auf ihren Witthumsitz nach Leonberg. Auch hier behauptete sie sich in gleicher Liebe und Achtung bey Jedermann. Ja, diese nahmen jetzt nur immer mehr zu, weil sie, in noch näherer Berührung mit Sibylla, unbeschränkter auf diese wirken konnte.

Da die Herzoginn ihr das vollkommenste Vertrauen schenkte, und ihr selbst manche ihrer Geheimnisse mittheilte, so erlangte sie leicht von ihr Alles, was sie nur wollte, und keine ihrer Empfehlungen wurde abgewiesen.

Indessen gebrauchte sie ihren geltenden Einfluß mit Weisheit und Mäßigung, und ob sie schon unzähligen Klienten in ihren Wünschen behülflich war, sorgte sie doch für sich selbst keineswegs. Ja, die Geschenke, die ihr die Fürstinn von Zeit zu Zeit machte, wurden wieder zu Geschenken für die Armen verwendet. Am wenigsten benutzte sie das Vertrauen, das sie genoß, für den Vortheil der Ihrigen, ob sie gleich oft darum dringend angesprochen ward. Ihre Unterstützung gehöre der Armuth, sagte sie, nicht den Bedürfnissen der Ihrigen. *) Acht Jahre brachte sie auf diese Art, ihren Aufenthalt in Stuttgart dazu genommen, am Hofe zu. Ihre Weise änderte sie so wenig in der geräuschvollen Residenz, als in dem einsamen Leonberg. Mit derselben Thätigkeit stand sie den ihr anvertrauten Geschäften vor. Mit derselben Unveränderlichkeit alter Sitte, sind die Worte des Enkels, lebte sie an beyden Orten. Nie verstellte sie sich, kein sklavisches schmeichlerisches Wort kam über ihre Zunge, nimmer wechselte sie ihre schlichte Tracht, ihre einfache gewohnte Kost. Denselben Gleichmuth, dieselbe Stetigkeit sah man überall in ihrem ganzen Benehmen. Hatte sie mit Festigkeit einst das Unglück tragen lernen, so trug sie jetzt gleichfalls eben so die glücklichern Tage. Kein Neid, keine Lästerung wagte sich an sie. Ueber beyde erhaben durch ihren innern Werth, lebte sie in stiller Geschäftigkeit, die beständige, gern gesuchte, gern gegönnte Zuflucht der Armen und Guten und Redlichen.

Als endlich die Herzoginn Sibylla (1614, 16. Nov.) starb, und ihr Sohn, Johann Friedrich, die so lang erprobte treue Gehülfinn seiner Mutter zu sich an seinen Hof verlangte, was auch seiner Gemahlinn sehnlicher Wunsch war, die, ihr volles Vertrauen der wackern Frau schenkend, sie schon einigemal vorher zu Geburten als Wehemutter und Beyständerinn in Kindbetten hatte rufen lassen; als zu gleicher Zeit die Leonberger, die sie in ihrer Mitte zu behalten wünschten, ihr freyen Aufenthalt in ihrem Städtchen, und einen nicht unbeträchtlichen Jahrgehalt anboten, so fand sie es doch gerathener, beyde Anträge abzulehnen, und für die übrige Zeit ihres Lebens einen eigenen Plan sich zu bilden.

Sie bat um ihre Entlassung aus den Diensten des Hofes, weil ihr herangenahtes Alter nun Ruhe zu fordern schien. Diese wurde ihr auch gegeben, und zum Danke für ihre bisherigen Dienste über ihre Wünsche hinaus eine jährliche Pension mit edler Freygebigkeit angewiesen.

Sie verließ jetzt Leonberg. Sie vertheilte ihr kleines Vermögen unter ihre Kinder, und richtete sich so ein, daß sie bald bey dem einen, bald bey dem andern der Verheiratheten lebte.

Am meisten hielt sie sich bey ihrem Tochtermann Brauch, dem Vogte, in Heidenheim auf, der unter ihren Tochtermännern der Bemitteltste war. Als dieser sechs Jahre hernach starb, zog sie für immer zu ihrem

*) S. 54.

Sohne Valentin, dem damaligen Superintendenten in Kalw *), bey dem sie bis an ihren Tod sich aufhielt.

Wie sie hier lebte, mögen wieder die Worte des würdigen Sohnes selber bezeugen. Wir würden, glaube ich, ungerecht seyn, wenn wir in das Zeugniß eines solchen Mannes, auch wo er als Sohn zeugt, wollten Mißtrauen setzen. Wir folgen ihm Auszugsweise hier, so wie er, im Einzelnen jetzt ihre schönen Eigenschaften durchgehend, dieselben in Ein gemeinschaftliches Bild, als eben so viele Blumen in Einen Kranz, zum Andenken der Preiswürdigen zusammen faßt. Zuerst spricht er von ihrer Religiosität. — War diese vorher die Seele ihrer Handlungen, so war sie es nun um so mehr in der größern Abgezogenheit, der sie sich hingegeben hatte. Zwischen Beten, Lesen der Bibel und anderer Andachts-Bücher und Arbeiten, und Gutes thun, war jetzt ihre ganze Zeit getheilt.

Schon von Jugend auf hatte sie sich gewöhnt, alle Jahre einmal die heilige Schrift zu durchlesen; diese Uebung setzte sie hier fort. Dabey widmete sie manche Stunde den kernvollen Lutherischen Schriften, las und erbaute sich gern an Gerhards, Arndts, Brenz's u. a. geistvollen Schriften. Keinen öffentlichen Gottesdienst versäumte sie; kaum Krankheit konnte sie daran hindern. In den öffentlichen Betstunden sah man sie immerdar knieend. Sie vertraute von Herzen der Kraft des Gebetes, und glaubte aus der Erfahrung ihres schönen Lebens gewiß zu seyn, welche Stärke dasselbe in Krankheiten und andern Widerwärtigkeiten des Lebens gewähre. Mit diesem Schilde waffnete sie sich gegen die unvermeidlichen Uebel des Lebens; damit rüstete sie ihre Söhne und Töchter aus, wann sie nach einem Besuche sich von ihr trennten; damit suchte sie aus der Ferne auf sie zu wirken.

Kranke zu trösten, Sterbenden mit Zuspruch und That beyzustehen, war ihr Seligkeit, und die Hülfe Gottes schien auch mit ihr zu nahen, wo sie eintrat mit der Stimme der Liebe, mit den Worten des Segens aus überströmender Fülle ihres Herzens. So wandelte sie, unter der Hülle menschlicher Gebrechlichkeit, ein leibhaftes Bild ächten Christenmuths und ungeheuchelter Frömmigkeit.

Diese Religiosität war auch der Grund ihrer Seelenstärke. Sie besaß diese in einem Grade, wie Wenige ihres Geschlechts, und gewiß konnte diese männliche Eigenschaft, die ihr ganzes Leben so sehr auszeichnete, nicht immer blos Wirkung des Temperaments, oder gar nur Fühllosigkeit bey derjenigen seyn, die so viel zarte Empfindung, so viel warme Menschenliebe besaß, sondern Wirkung festen unverrückten Vertrauens auf Gott.

*) Im Jahre 1622. Andreä's verwittwete Schwester, Anna, zog zugleich mit ihr dahin. S. Selbstbiographie J. V. Andreä's, übersetzt von Seybold. (Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung 1799) S. 101.

Durch dies brachte sie alles Menschliche unter sich; denn da sie das Himmlische vorzog dem Irrdischen, jenes nur schätzte, dieses gering achtete, festigte sie ihr Herz so gegen alle menschliche Zufälle, daß nicht leicht einer sie vermochte zu erschüttern.

Die kleine Schrift, der wir folgen, führt mehrere Züge dieses heroischen Muthes an.

Als zu Herrenberg eine ihrer Dienstmägde an einer öffentlich umgehenden Seuche erkrankte, was that sie?

Sie bat ihren Mann, die Kranke im Hause behalten zu dürfen, und wies ihr ein besonderes Gemach an, wo Niemand bey ihr aus- und eingehen durfte. Sie allein machte die Pflegerinn, Nährerinn, Aerztinn der Kranken, und hatte die Freude, daß diese unter ihren Händen wieder genas. (Der Beschluß folgt.)

Anachronismus in Schillers Werken.

In den Piccolomini sagt Buttler:

Und wie des Blitzes Funke sicher, schnell,
Geleitet an der Wetterstange, läuft.

Die unsterblichen Werke unsers Schillers müssen fleckenlos an die Nachwelt übergeben. Ein Freund Schillers sollte also diesen Flecken tilgen.

Ein Rath, wie schon tausende gegeben wurden.

Der Recensent der Briefe aus Amerika von einem Basler Landmann an seine Freunde in der Schweiz ꝛc. (Aarau und Basel 1806. 8.) in den Ergänzungsblättern zur Halleschen Literatur-Zeitung Nro. 76 von 1812 sagt: Obgleich er mit seinem Schicksale zufrieden ist, so will er doch weder zum Auswandern, noch zum zu Hause bleiben rathen.

Beytrag zu den Umschriften um Glocken.

Die große Glocke im Münster zu Ulm, Schwörglocke. genannt, hat folgende Umschrift:

Flos ego campana
Nunquam denuncio vana,
Bellum vel Festum,
Flammam vel Funus honestum. †
Lucas, Marcus, Mattheus, Johannes.

Diese Glocke hieß sonst die Schwörglocke, weil sie des Jahrs nur ein Mal, im August, geläutet wurde, um die Bürger zum Schwör- und Huldigungsakt gegen den reichsstädtischen Magistrat zusammenzurufen. Sturmglocke heißt sie noch jetzt, weil auf derselben durch 15 Streiche Sturm geschlagen wird, wenn es brennt. Das funus honestum hat sie noch wenig in Bewegung gebracht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Ein hiesiges Journal macht sich ein wenig über die Zeitung für die elegante Welt lustig, welche neulich in einigen hoch-

trabenden Ausdrücken von dem außerordentlichen Zulaufe sprach, den die Oper, das befreyte Jerusalem, hieselbst habe. Der eleganten Zeitung zu Folge soll dieser Zulauf einem Kreuzzuge ähnlich seyn, und die Wunder der Geschichte des Mittelalters wieder erneuern. Hierüber bemerkt der Pariser Journalist, eine solche Ankündigung müsse natürlich von sehr übeln Folgen seyn, denn da man einem ganzen Schwarm von deutschen Kreuzfahrern in Paris entgegen sehe, so hätten schon manche Eigenthümer der Hotels ihre Miethpreise erhöht. Er bittet also die elegante Zeitung, künftig nicht mehr einen Kreuzzug nach der Pariser Oper zu predigen, weil man sonst in Paris kein Obdach mehr finden würde. Ernsthaft geredet, hat das befreyte Jerusalem nur eine mittelmäßige Aufnahme gefunden. Indeß hat sie zu einer Damen-Mode, nämlich zu den Hüten oder Helmen à la Chlorinde Anlaß gegeben.

Auch Weigel's „Schweizerthal" wird wol nicht lange die Pariser entzücken. Man hat gefunden, daß der Text nicht allein eine Nachahmung Nina's, sondern auch beynahe das im Vaudeville bekannte Stück, pauvre Jaques, ist, mit dem Unterschiede, daß das neue Stück nicht so gut sey, wie das alte. Uebrigens lobt man Weigel sehr, daß er in seiner Musik nicht den seit einiger Zeit Mode gewordnen Lärm mit Paucken, Trompeten und Posaunen angebracht hat. Dies wird in dem Mercure de France so ausgedrückt: „Als neulich am Theater Feydeau eine Oper von einem deutschen Komponisten angekündigt ward, suchte der Pauckenschläger des Orchesters schon seine Stöcke herbey; der Cimbelnschläger ließ an seinem Instrument einen Ring wieder ansetzen, der bey der Aufführung einer graziösen Oper, von Nicolo, war zerbrochen worden; die Posaune war schon seit einiger Zeit beym Instrumentenmacher zum Ausbessern. Allein, o Wunder! man öffnet die Partitur, und findet nichts, ganz und gar nichts für diese drey harmonischen Instrumente! Was soll man zu einer so gefährlichen Neuerung sagen? Noch neulich ist das befreyte Jerusalem in Paris beklatscht worden, und ein Wiener Komponist komponirt Musik ohne Lärm! Ist es denn wahr, was der Marquis v. Caraccioli sagt, daß das Ohr des Franzosen mit Saffian gefüttert ist? Der günstigen Aufnahme nach zu urtheilen, die das Schweizer-Thal hier gefunden hat, sollte man es doch nicht glauben. Die Ouverture gefällt und wirkt, ohne die geringste Anstrengung. Man bemerkt darin besonders ein Echo, das eine Oktave höher von den Blas-Instrumenten wiederholt wird, und um so besser angebracht ist, da der Komponist dadurch zu erkennen gibt, daß die Handlung in einem Gebirgs-Lande vorgeht. Die Gesänge sind alle voll Anmuth u. s. w.

Zwey Anfänger in der dramatischen Kunst haben die bekannte Anekdote von Haydn's Ochsen-Menuet in ein kleines Stück eingekleidet, das auf der Bühne des Vaudeville gegeben wird. Der Fleischer, der Haydn für seine Menuet einen Ochsen zum Geschenk brachte, kommt darin als ein Melomane oder großer Musik-Liebhaber vor. Haydn fragt ihn, ob sein künftiger Eidam auch die Musik verstehe. Das muß er wol, antwortete der Fleischer, sonst bekäme er meine Tochter nicht. Einige Späße und Anspielungen haben dem Publikum ziemlich grob geschienen. So z. B. berechnet der Fleischer den Vortheil, den ihm die Heirath seiner Tochter mit einem Viehhändler einbringen werde. Da er vieles Vieh im Stalle hat, sagt er, so vermehre ich durch diese Vereinigung die Zahl des Horn-Viehes. Am Besten hat wol das Ankündigungs-Lied oder Couplet d'Annonce gefallen, worin das Publikum gebeten ward, doch ja nicht das gellende Pfeifchen ertönen zu lassen, indem Haydn, der Vater der Harmonie, nicht daran gewöhnt sey und es nie bey Lebzeiten gehört habe. Zu den Liedern ist die Melodie meistens aus Haydn's Werken gezogen worden. Vertpré, welcher die Rolle Haydn's spielte, hatte so viel möglich die Tracht und die Frisur dieses großen Tonkünstlers nachzuahmen gesucht. Uebrigens scheint aber diese Anekdote für die Bühne nicht geeignet zu seyn; auch hat das Stück keinen großen Beyfall gefunden. Ein Ochse, meint Geoffroy, sey ein viel zu schwerfälliges Thier für das leichte Vaudeville. Ueber die Anekdote selbst bemerkt ein andrer Journalist, daß manchem Komponisten eine ganze Partitur nicht so viel eingebracht habe, als Haydn eine Menuet, und daß, wenn alle Fleischer so freygebig wären, man bald den Markt von Poissy, (neben Paris, wo das Schlachtvieh verkauft wird), als den wahren Sitz der Mäcenate ansehen würde.

Auf dem Theater Variétés hat eine Tages-Begebenheit zu einem lustigern Stücke Anlaß gegeben. Man hat nämlich den Hrn. Villiaume, der ein Heiraths-Bureau errichtet hat, und über den sich sonst manchmal die Zeitungen lustig gemacht haben, auf die Bühne gebracht. In dem Stücke heißt er Hr. Desaccords, und hat den Niclas, einen Einfaltspinsel, welchen Brunet mit seiner gewöhnlichen Fertigkeit spielt, zum Bedienten. Dieser beklagt, daß er stets auf den Beinen seyn müsse. Jeder wolle sich verheirathen; die Alten seyen noch zudringlicher, als die Jüngern; man eile zu dem Bureau seines Herrn hin, man verheirathe sich, und am folgenden Morgen finde man die Thür aufgesprengt! Dann erscheint Hr. Desaccords und fängt seine Tags-Arbeit an. Es melden sich zwey Männer und ein Jüngling, die eine Frau zu haben wünschen. Hr. Desaccords bittet zuförderst Jeden, die Gebühren zu entrichten. Als sie diese kleine Regel beobachtet haben, läßt er Jeden in ein besonders Kabinet treten, mit der Bitte, darin zu bleiben, bis daß er sie herausrufe. Es kommt gleich darauf eine Säugamme; dieses Bureau, spricht sie zu sich selbst, besteht zwar erst seit sechs Monaten; allein bey den Heirathen durch das Intelligenz-Blatt und die Bureau's geht es oft schnell zu Werke. Es wäre also wol möglich, daß ich hier einen Säugling fände. Hr. Desaccords glaubte, sie suche einen Mann; durch diesen Irrthum entsteht ein sehr komisches Qui pro quo. Es kommt darauf ein junges Mädchen an; diese will Hr. Desaccords nicht seinen Kunden überlassen, sondern sie für sich selbst behalten. Er läßt sie daher in ein Nebenzimmer treten. Zuletzt kommt eine Frau an, die schon von zwey Männern geschieden ist, und einen dritten Mann haben will. Hr. Desaccords versichert sie, es stünden drey Männer zu ihrem Befehle. Der erste, den er ihr vorstellt, ist der junge Mensch. Er staunt, als er die Frau erblickt; diese staunt ebenfalls, und zuletzt erfährt Hr. Desaccords, daß sie die Mutter des Jünglings ist. Nun zieht Hr. Desaccords den zweyten aus dem Kabinette hervor; aber siehe da, dieser ist der Bruder der Frau; Desaccords stützt nun alle seine Hoffnung auf den dritten; allein zum Unglück ist dies der neulich geschiedene Mann. Die Frau geht voll Zorn ab. Hr. Desaccords tröstet sich damit, daß ihm wenigstens ein junges Mädchen übrig bleibt; allein statt derselben kommt aus dem Nebenzimmer ein junger Mensch heraus; dieser hatte sich in ein Mädchen verkleidet, um sich über den Verheirather lustig zu machen, der ihm eine schlechte Frau aufgebürdet hatte. So hört das Stück also mit der Beschämung des Hrn. Desaccords auf. Das ganze Stück gibt viel zu lachen; daher übersieht man auch das Fehlerhafte desselben; und Jedermann ist zufrieden damit, Hr. Villiaume ausgenommen, der sich ohne die geringste Geistesanstrengung in dem Hrn. Desaccords erkennen kann.

Nro. 291.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. December, 1812.

— — — — Ihr Musen!
Zahlt, was ihr Ihm, was uns ihr schuldig seyd.
v. Goethe.

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

18.

Le Kain.

Dieser große Schauspieler starb am 8 Februar 1778 an einer hitzigen Krankheit, kaum neunundvierzig Jahr alt. Die Natur hatte ihm beynahe Alles versagt, was einem Schauspieler nöthig zu seyn scheint. Seine Züge waren weder edel noch regelmäßig; seine Physiognomie schien beym ersten Anblicke grob und gemein, seine Figur klein und schwerfällig zu seyn. Eben so war auch seine Stimme roh und fast ohne alle Biegsamkeit. Dafür aber besaß er, was Alles vergessen machen konnte, das stärkste und tiefste Gefühl. So verschönerten sich seine häßlichen Züge durch den Zauber des Ausdrucks; so zeigte sein Gesicht nur den Charakter und die Leidenschaft, von der seine Seele erfüllt war; so wechselte Form und Wesen jeden Augenblick an ihm. Er wußte seiner Stirn bald Jugend, bald Majestät zu geben, wie es der Rolle angemessen war. Dies geschah blos durch den Haarputz, unter einer anscheinenden Nachlässigkeit. In den Bewegungen seiner Augenbraunen besonders hatte er einen ganz eigenthümlichen Ausdruck, den er wunderbar zu benutzen verstand. Seine kleinsten Gesten und Attituden wußte er mit solcher Kunst zu zeichnen, daß sie einen Adel und eine Würde erhielten, die, so zu sagen, seine ganze Figur umstoßen, wobey ihm überdem noch die Theaterperspektive zu statten kam. Eben so große Kunst wendete er auch auf sein Costum; der geschickteste Mahler konnte im Drapiren nicht sorgfältiger seyn.

So gelang es ihm nicht nur seinen unangenehmen Wuchs zu verbergen; er gab auch seiner Figur etwas Theatralisches, etwas Erhabenes, was unbegreiflich war. Der Mann, der, außer dem Theater, wie ein ehrlicher Bürger aussah, war auf der Bühne ganz König, ganz Sultan, an Gestalt einem homerischen Helden gleich. Ein sehr geistvoller Fremder, der ihn nicht weiter kannte, und ihn zum ersten Male als Zamore sah, glaubte, daß es einer der schönsten Männer sey. Endlich hatte le Kain auch seine Stimme so sehr zu verbessern gewußt, daß er in allen Nuancen des Zärtlichen und Schrecklichen, des Sanften und Ernsten, Meister war. Kein Vers schien schwach, wenn er von ihm gut gesprochen ward. Welche Empfindungen le Kain auch ausdrückte, immer schmeichelte er dem Ohr dabey. Seine Stimme drang bis in das Innerste der Seele, seine Töne hallten lange und tief darin nach. Kein anderer tragischer Schauspieler hatte wie er den Geist des Trauerspieles, besonders des französischen, zu ergreifen, keiner die Darstellung so zu beseelen, und alle Einzelnheiten derselben so aufzufassen gewußt. Würde der Sprache, Wahrheit der Natur, Originalität des Charakters, Feuer und Energie der Leidenschaft; er vereinigte Alles dabey. Durch sein Talent belebte, und hielt er ein ganzes Stück. Von ihm theilte sich Wärme und Innigkeit allen Mitspielenden mit.

Außer dem Theater war le Kain ein sehr einfacher Mann. Er sprach mit Verstand, ohne glänzend zu seyn; Alles war ruhig und umsichtig an ihm. Doch oft verrieth seine reine Stimme Würde und Energie ohne alle Affektation. Er liebte die Fröhlichkeit, und schäzte gute Komiker nach Verdienst; aber das Lachen war ihm fremd; seine Physiognomie behielt immer den Ausdruck der großen Leidenschaft. Wenn er diese vortreflich darstellte, so hatte er sie auch selbst gefühlt. Von jeher hatte er nur mit Wuth geliebt, und eben so gehaßt. Fast immer aber war er gezwungen gewesen, diese Empfindungen in seinem Herzen zu verbergen; sie nagten daher doppelt an ihm. Es ist kein Zweifel, daß dieses tiefe Gefühl gleichfalls zu seinem frühen Tode beygetragen hat. Doch ist auch wahr, daß seine Verbindung mit einer gewissen Mad. Benoit, und ihre außerordentliche Gefälligkeit ebenfalls viel mitgewirkt haben mag. Blos um ihretwillen griff er sich in seiner lezten Rolle (Vendome) so heftig an, daß er ein hiziges Fieber bekam, woran er starb.

Le Kain lebte nur in seiner Kunst, und in den Verbindungen, zu denen ihn sein Gefühl hinzog. Er hatte sich Kenntnisse in Allem erworben, was ihm zur Vollendung seines Talentes nöthig schien Sein Urtheil war immer richtig, aber um seine Ideen zusammenzustellen, bedurfte er einer langen Meditation. Er versicherte häufig, und auf die ehrlichste Art von der Welt, er habe die Rolle von Cid funfzehn Jahr studirt, ehe er sie so zu geben im Stande gewesen sey. Außer der Bühne trug er sich sehr einfach, ein wenig zu sparsam und nachläßig sogar. Doch vergaß er im Allgemeinen nie, was man der Gesellschaft schuldig ist, eben so wenig, als er das in seinem Betragen that. Er nahm sehr viel Rücksichten, und war äußerst bescheiden; aber er achtete sich auch selbst, was immer die erste Würde ist.

Johann Valentin Andreäs Mutter.

(Beschluß.)

Als ihr Gatte in den lezten Zügen lag, und die Kinder um das Bette des Sterbenden her laut weinten, vergoß sie allein keine Thräne, sondern bis auf den lezten Athemzug hinaus sprach sie ihm mit kräftigen Worten der Schrift unerschüttert zu, und nicht eher, als bis sie dem Erblaßten die Augen zugeschlossen, den lezten Kuß auf die Lippen des Todten gedrückt, die Leiche in Linnen selbst eingewickelt hatte, sah man eine Zähre über ihre Wangen herabschleichen.

Mit derselben Standhaftigkeit ertrug sie den Verlust von vier Kindern, darunter drey schon in erwachsenem Alter waren, und den Verlust von zwey Tochtermännern. So rechtfertigte sie das Lob, das ihr Hafenreffer gab, der sie ausschließend die Heldinn zu nennen pflegte. Von ihrer Mildthätigkeit gegen die Armen mußte schon früher die Rede seyn. Doch können wir uns nicht versagen, einige Stellen aus der besondern Schilderung dieser Tugend, wie die oft erwähnte Schrift am Ende sie entwirft, herauszuheben.

„Als sie noch in ihrem Eigenen war, achtete sie nichts für rühmlicher, als Viele zu nähren, und leichter konnte sie sich und den Ihrigen etwas entziehen, als fremden Bedürftigen etwas versagen.“

„Bey ihren Beschäftigungen mit medicinischer und chemischer Kunst war es ihr weniger um Befriedigung des Vorwitzes, als um Menschenwohl zu thun, um zu lernen und zu haben, wie sie Kranken könnte zu Hülfe kommen, und arme Nothleidende mit Arzneyen stärken. Erinnerte man sie zuweilen, daß sie ihre Ausgaben für Liebeswerke dieser Art nicht immer nach dem Maße ihrer eigenen ökonomischen Umstände berechnete, so antwortete sie: sie verlasse sich fest auf den, der Niemanden, am wenigsten, die ihm mit reinem Herzen dienen, verlasse.“

Am Hofe hatte sie immer Körbe und Gefäße bereit, worein sie den Abhub der fürstlichen Tafel mit freudiger Bewilligung der Fürstinn für die Armen mit Sorgfalt zusammen las.

Hatte sie bey'm Fürsten durch ihre Bitten einige unterstützen können; so war das ein Triumph für sie; erhielt sie etwas aus öffentlicher Kasse, so achtete sie das für reiche Beute; konnte sie Wohlhabende der Armuth gewinnen, so freute sie sich darüber, als über den schönsten Fund. Auch da sie bey'm Sohne schon lebte, und ihr Vermögen in's Enge gezogen war, verwendete sie dennoch nie weniger jährlich als hundert Gulden für Medicin, Almosen und sonstige Gaben der Mildthätigkeit. Sie würde Tausende eben so leicht hingegeben haben, hätte sie es vermocht.

Ihr sehnlichster Wunsch war, wenn sie nur aus eigenen Mitteln ein Hospital, wäre es auch noch so klein, errichten könnte: „aber keines,“ sezt der Sohn hinzu, „würde nach ihrem wahrhaft fürstlichem Gemüthe ihr groß genug gewesen seyn.“ Er glaube, fügt er bey, wenn es ganz in ihrer Wahl gestanden, frey über ihren Lebens-Plan zu schalten, sie würde die Stelle einer Hospitalmutter oder Krankenfrau irgendwo gesucht, und in diesem Amte ihre größte Wollust gefunden haben, und so wollen wir sie auch mit diesem Namen: „Armen- und Krankenmutter“ als dem für ihr Herz, ihre Wünsche schönsten, hier schmücken!

Von ihrer Sittsamkeit und Mäßigkeit sagt er: S. 64 — 68. Keine freye Geberde sah man je an ihr. Kein freyes Wort kam über ihre Lippen. Mit ihrer Strenge, die doch nicht Säure war, hielt sie jede Frechheit im Zaum. Während ihres Ehestandes galt ihr Matronenwürde mehr als muntere Heiterkeit. Nach

diesem wagten es auch die Angesehensten ihrer Bekannten kaum, sie an eine zweyte Ehe zu erinnern. So sehr kannte man den entschlossenen Ernst ihrer Gesinnungen über diesen Punkt.

Was ihre Kleidung betrifft, so trug sie sich, so lange sie als Wittwe lebte, gleich anständig und reinlich, aber so schlicht und einfach, daß man von feinen Stoffen, von Gold und Silber und Edelgeschmeide nicht das Mindeste an ihr erblickte. Perlen nannte sie Schwären der Armuth. Kaum konnte man sie dahin bringen, des Winters mit Pelz sich zu bekleiden, da sie doch am frühesten Morgen, spätesten Abend zu Gebet und Arbeit noch auf war.

Nahrung genoß sie so wenig, daß es Verwunderung erregte, wie ihr schwächlicher Körper, im Alter nur Haut und Beine, es ertragen konnte.

Eben so wenig trank sie, auch selbst hochbetagt. Wein nur äußerst sparsam, und meist mit Wasser vermischt. Einfaches Wasser, sagte sie immer, bekomme ihr am besten. Um Geld und Gut bekümmerte sie sich nur so ferne, als sie glaubte, sie könnte es brauchen zum Dienste der Armuth. Am liebsten hätte sie diese Sorge ganz hinter sich geworfen, und sie that es auch, mit der Verwaltung ihres kleinen Vermögens wenigstens, als sie ihre Kinder alle versorgt sah. Eines schmerzte sie, gegen Kirchen- und Schuldiener nicht nach Herzenslust freygebig seyn zu können. Was ihr an Mitteln hierzu abging, ersetzte sie durch Liebe und Gefälligkeit.

Dieser Einfachheit und Mäßigkeit war ihre Arbeitsamkeit gleich.

Von Jugend auf an Arbeit gewöhnt, hielt sie Müßiggang, auch nur Einer Stunde, für wahre Einkerkerung. Die Zeit, die sie nicht dem Lesen oder Schreiben widmete, war sie immer rührig und thätig. Schlaf und Essen mußten unterbrochen werden, nur um Nützliches zu thun. Die zahlreichen Untergebenen, die sie während ihres Hofdienstes hatte, übte sie so, daß sie durch Beydes, Beyspiel und Befehl, ihnen ein Sporn ward.

Hatte sie ihr Tagewerk abgethan, so ging sie nicht eher in ihre Kammer, bis sie noch vorher auch die Geschäfte für den morgenden Tag angeordnet hatte.

Den Frühling (als sie noch am Hofe war), wendete sie an zum Blumensammeln und Distilliren der Wasser, den Sommer zu Bereitung eingemachter Sachen, und was ihr noch von Zeit übrig blieb, zum Wollenspinnen; das Kochen hatte sie ganz aufgegeben. Alle übrige Geschäfte des Haushalts versah sie beynahe ganz allein.

Sie konnte nicht leichter geärgert werden, als wenn ihr Jemand helfen wollte. Sie sah dies als einen Vorwurf ihrer Altersschwäche an. So blieb sie bey einem schwächlichen Körper bis in ihr hohes Alter doch immer gesund. Keiner der Sinne versagte ihr den Dienst. Fühlte sie auch je und je einige Beschwerden, so hörte man sie nie darüber klagen. Ihre Gänge aus dem Hause waren in — die Kirche und zu den Armen.

Kein Wunder, daß sie bey dieser Art zu leben und zu wirken sich eine große Gemüthsruhe und Fassung erwarb, die man äußerst selten etwas verändert fand.

Obschon reizbar von Natur und für Zorn empfänglich, hatte sie diesen doch meistern gelernt, und verzieh und vergaß jede Beleidigung mit Leichtigkeit. In der Freundschaft treu, liebte sie, wem sie ihre Zuneigung geschenkt, ohne Wank. Streng gegen sich, war sie doch mild gegen die Fehler der Andern. Was sie allein kränkte, war die unglückliche Ehe ihres Sohnes, Jakob, des Pfarrers in Birkenfeld. Seinen plötzlichen Tod ertrug sie jedoch mit der ihr eignen Standhaftigkeit, die Liebe gegen ihn auf seine Waisen mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit über verpflanzend.

Auch unter den mancherley Stürmen der Zeit, den drängenden Nöthen des Vaterlands, und den harten Erfahrungen, die ihr geliebter Sohn Valentin in Calw erleben mußte, wie er solche in mehrern seiner Schriften schildert, behauptete sie dieselbe Fassung, und war immer die erste, die ihn und Andere aufrichtete. So lebte sie in der Welt und unter den Geschäften der Welt, als nicht in der Welt. Wie ihr schönes Leben, war auch ihr Ende, das nach einer kurzen Krankheit von sieben Tagen schmerzlos und sanft (1632 d. 25. Jan.) in dem Hause ihres Sohnes erfolgte.

E.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Wallis in Heidelberg.) Auf seiner Reise von Italien kam Wallis, der Schotte, dessen Name manchen Freunden der Kunst schon aus der Corinna bekannt seyn wird, nach Heidelberg, und ein Blik in das romantische Thal hieß ihn weilen in dieser noch von keinem Mahler mit solchem Sinne aufgefaßten Gegend. Ich habe die erste Frucht seiner Begeisterung von Heidelberg gesehen; ein großes, vielleicht vier Schuh langes, drey Schuh hohes Oelgemählde, die alte Schloß-Ruine von oben herab darstellend, mit Wahrheit und Treue, und doch so mahlerisch genommen, als wäre sie von der Phantasie erschaffen, und mit zauberischer Kunst der Täuschung auf die Leinwand ausgegossen. Eine üppige, der Natur mit Sorgfalt nachgebildete, Vegetation des Südens, nimmt die große prachtvolle Ruine in die Mitte, zu beyden Seiten von den Bergen eingeschlossen, die der Neckar bey seinem Ausfließen ins weite flache Rhein-Thal spaltet. Man sieht die Heidelberger Brücke unten zur Rechten und an den Ufern des weiter hinströmenden Flußes die Dörfer Neuenheim, Wiblingen u. s. w. Zur Linken des Schloßes das am Berge liegende Klein-Heidelberg; über dem düstern Schloße die helle Ferne, die von den überrheinischen Gebirgen, auf deren Rücken sich der Donnersberg mächtig erhebt, am Horizonte bekränzt wird.

Doch dieses Alles gibt nur die Staffage zu einem Gemählde, welches wie ein Genius vom Himmel erscheint, und seinen Ausdruck sich von einem Sonnen-Untergange, der das düstre Gewölk mit seinen lichten Strahlen in die Berge zur Linken hineindrängt, mit glücklicher Auffassung der meteorischen Erscheinungen in dieser Gegend erborgt. Halb sichtbar erblickt man die Sonne im lichten Gewölke. Die vom Regen benetzten Blätter erglänzen vor ihr, und einen matten Schein wirft sie herab über die Fläche zwischen Neuenheim und Wiblingen. Dieser Anblick ist bezaubernd. Man sieht, was der Künstler über die Natur vermochte. In einem der glücklichsten Momente wußte er sie aufzufassen und festzuhalten. Zur Ausführung benutzte er ein sorgfältiges Studium einzelner Partien. Auch der Storch ist nicht vergessen, der in der stillen Vereinsamung umherschreitet. Jede Staude im Vorgrunde ist der Natur nachgebildet. Das Gepräge der Wahrheit ruht auf dem Ganzen, und doch ist das Ganze eine Phantasie, die nur ihre Veranlassung in der Wirklichkeit fand. Der Künstler will

ein Nebenstück zu diesem Meisterwerke liefern. Er will das Heidelberger Schloß von der entgegengesetzten Seite aufnehmen. Gelingt ihm dieses, so werden die beyden Oelgemählde, die dem Vernehmen nach ein Eigenthum des Hrn. Kaufmann Fries in Heidelberg seyn sollen, ein unbezahlbares Produkt der künstlerischen Schöpferkraft von einem unsrer besten Meister in künftigen Zeiten seyn.

Paris, November.

Auf der Schaubühne von Fontainebleau hat sich vor einiger Zeit eine Begebenheit ereignet, die wol der Hülfe des Hrn. Desaccords bedurft hätte. Die Schauspielerinn, welche die Haupt-Rolle spielte, war mitten im Spiele, als sie plötzlich kreischend auf den Boden fiel und Zuckungen bekam; man brachte sie hinter die Koulissen, und gleich darauf ließ sich, außer dem Geschrey der Schauspielerinn, auch das Geschrey eines Kindes hören. Das Publikum ließ sich diesen neu angekommenen kleinen Schauspieler zeigen, und versprach die Stelle des Pathen, und wie man behauptet, auch sogar die Stelle des Vaters zu vertreten.

Panem et Circenses ist das Losungswort der Pariser; deshalb wird eine, das Brot betreffende, Nachricht hinter den schauspielerischen Nachrichten wol nicht so übel passen, als man es wol vermuthen könnte. Ich will also die Leser ohne weitere Vorrede von einem sogenannten Petrin oder Kneter unterhalten, den ein Bäcker in der Straße Montblanc erfunden hat. Dies ist eine Maschine, vermittelst welcher man das Brot weit besser kneten kann, als es durch die Hände und zuweilen auch durch die Füße der Knechte und Mägde geschieht. Sie hat also zwey Vortheile; erstlich wird der Teig besser geknetet, und zweytens wird dadurch eine mühsame, gewöhnlich unsaubere Arbeit erspart. Schon die Aufmunterunggesellschaft von Paris ließ im vorigen Jahre diese Maschine untersuchen, und erstattete einen vortheilhaften Bericht darüber; auch hat neulich die Emulation-Gesellschaft in Rouen dieselbe von Neuem versuchen lassen, und ihren großen Nutzen bewährt.

Ob es mit einer andern Erfindung, holzsparende Oefen betreffend, eine gleiche Bewandniß habe, wage ich nicht zu entscheiden, da bisher noch keine ökonomische Gesellschaft dieselbe angepriesen hat. Diese holzersparende Oefen kann man bey dem Oekonomie-Lehrer Cointereaux sehen; seiner Behauptung nach verbrennt man täglich nur zehn Pfund Holz darin.

Von neuerfundnen Hand-Mühlen ist schon einmal in diesem Blatte gesprochen worden; daß sie einen bewährten Nutzen haben müssen, kann man daraus schließen, weil deren einige Hundert an die Armee abgegangen sind. Der Erfinder, der in der Vorstadt St. Denis wohnt, macht sie zu verschiednen Preisen.

Ein Departements-Bewohner hat neulich ankündigen lassen, er glaube ein untrügliches Mittel erfunden zu haben, den Luft-Schiffahrten alle Gefahr zu benehmen, und die Luft-Bälle nach Belieben zu lenken; er will ein Muster seines neuen Luft-Schiffes nach Paris schicken, und dasselbe öffentlich ausstellen lassen, damit es Jeder nach Belieben kopiren und ins Große nachahmen könne. Man muß sehen, ob diese Ankündigung nicht mit dem gebährenden Berge in der Fabel muß verglichen werden.

Noch ist den neulich gegebenen Bemerkungen über die diesjährige Kunst-Ausstellung Folgendes hinzuzufügen. Mehrere deutsche Künstler haben Gemählde aufgestellt; allein keine erhebliche. So ist von Klengel aus Dresden eine Landschaft, von Kügler Email-Gemählde, mit Portraiten; von Karpf ein Belisarius und ein Ossian; von Mlle. Pfenniger mehrere Miniaturgemählde; von Riepenhausen eine heilige Jungfrau, eine Barmherzigkeit und eine Liebeshändlerin (marchande d'amour), von Scheffer ein Abel und Mirza; von Schney ein Christus am Kreuze, und ein Familien-Gemählde; von Spey ein Blumen-Gemählde und mehrere Portraits, und von Steube ein Peter der Große. — Unter den Bildhauer-Stücken bemerkt man eine Muse von Canova, mehrere Statuen von Generalen, welche von der Regierung bestellt worden sind, und die Concorde-Brücke verzieren sollen, als: General Servoni, vom Bildhauer Chinaud; General Wallongne, von Bridan; General Hervo, von Dupasquier; General Leclerc, von Dupaty. — Unter den zahlreichen Büsten bemerkt man die des Grafen v. Winzingerode, vom Bildhauer Stubanitzki, die Büste Morghen's, von Cardelli, die Büste Choiseul Gouffier's, von ebendemselben. Hr. Isabey, Kaiserlicher Kabinets-Zeichner, hat eine Sammlung von Portraiten der Kaiserlich-Oesterreichischen Familie, und eine Tafel nach der Zeichnung des Baumeisters Percier ausgesetzt. Diese Tafel stellt in der Mitte den Kaiser, von den Portraiten der Reichsmarschälle und der vornehmsten Generale umgeben, vor. — Hr. Parant hat auf einer Porzelain-Tafel, aus der Sevres-Manufaktur, ein von dem Kaiser bestelltes Gemählde verfertigt, welches Alexander den Großen, von zwölf Helden des Alterthums umgeben, darstellt. Unten sind Basreliefs, welche Handlungen aus dem Leben eines jeden dieser Helden enthalten. Von Giroux erblickt man ein Muster en relief eines Justiz-Pallastes; andre haben Modelle von Hospitälern, Springbrunnen, Garten-Verzierungen. — Die ausgestellten Kupferstiche sind größtentheils schon bekannt; Massard hat seinen Musentanz von Julius Romano, Laurents, den Sabiner-Raub, von Poussin, Raph. Morghen die Verklärung Christi von Raphael, und die heilige Jungfrau, von Tizian, Nee zwey Ansichten von Konstantinopel u. s. w. geliefert.

Hr. Puységur hat seine Untersuchungen und seine Meinungen über die Wirkungen des thierischen Magnetismus und des Nachtwandelns noch nicht aufgehoben. In einer neulich gedruckten Brochüre fragt er, ob nicht die Narren und Verrückten blos desordonnirte Nachtwandler sind? Da er viele Sprachfehler begeht, so fragt ein Kritiker an, ob Hr. Puységur nicht selbst ein Nachtwandler sey und während seines Nachtwandelns schreibe? Er räth ihm an, doch nicht träumend, sondern hübsch wachend und am hellen Tage zu schreiben. Auch wird es ihm sehr übel genommen, daß er die französische Nation des Leichtsinns und der Gleichgültigkeit gegen neue Entdeckungen beschuldigt. Ein Vertheidiger des Magnetismus, heißt es in einer Zeitung, sollte sich solch einen Vorwurf gar nicht erlauben. Denn in welchem Lande hat Mesmer mehr Leichtgläubigkeit und blindes Zutrauen gefunden, als in Frankreich? Ließ sich nicht Alles, was sich regen konnte, magnetisiren. Man könnte uns im Gegentheil vorwerfen, daß wir allzuleicht neue Erfindungen aufnehmen. Welchen Enthusiasmus erregte nicht Cagliostro bey uns! Es braucht uns nur Jemand anzukündigen, er wolle in der Luft herumfliegen, gleich sind hundert Köpfe bereit, ihm zu glauben. Fangen wir endlich einmal an, etwas mißtrauisch zu werden, so ist dies nicht Leichtsinn, sondern Klugheit.

Mit eben der Beständigkeit, womit Hr. Puységur auf seinem Magnetismus verharrt, behauptet auch der Zahnarzt Laforge noch immer, daß die vermeintlichen Zahn-Krankheiten der Kinder ein bloßer Wahn sind, und verspricht von Neuem demjenigen, der ihm in Zeit von zwey Monaten ein Zahnfieber zeigen kann, eine Belohnung von 1200 Franken. Man wird sich erinnern, daß er schon vor einigen Jahren eine ähnliche Belohnung angeboten hat, und daß dieselbe von Niemand davon getragen worden ist.

Nro. 292.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. December, 1812.

Ihr kennt die Güter nicht, die der in sich verschließt,
Deß Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist.

Wieland.

Flugworte.

Von Weisser.

Gott gehorchen.

Statt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, könnte man kürzer sagen: Man muß nur Gott gehorchen! Denn den Menschen in dem, was recht ist, gehorchen, heißt Gott gehorchen.

Darbende Schriftsteller.

Das Geschäft, für die geistige Nahrung seines Nächsten zu sorgen, gewährt eine kümmerliche leibliche Nahrung.

Nitimur in vetitum.

Nichts ist so gegründet, als die Erfahrung, daß es die Menschen am meisten nach dem, was ihnen verboten ist, gelüstet. Man verbiete z. B. einmal den Toback, und ich wette, man wird selten einen Freund desselben finden, der sich nicht auf der Stelle statt seiner einen, ein halbes Dutzend Nasen wünscht.

Der Selbstmord.

Der Selbstmord ist freylich ein Verbrechen, aber er ist zugleich höchst wohlthätig für die Welt, die durch ihn von manchem Taugenichts, den man weder hängen noch köpfen dürfte, und von manchem Tollhäusler, für welchen ihr der Raum fehlte, befreyt wird.

Die unheilbarsten Narren.

Ich wollte hoffen, daß vielleicht nach ein Paar tausend Jahren gar keine Narren mehr in der Welt zu finden wären, wenn es keine eitle Narren gäbe.

Die Entartung.

Wenn es mit unserer Entartung so fort geht, so fürchte ich, werden am Ende die Affen sich schämen, Nachahmer der Menschen zu heißen.

Die Rohen.

Es giebt Menschen, denen es so sehr an Milde und Anmuth, und an Allem, was man liebenswürdig nennt, gebricht, daß ich mich oft zu glauben versucht fühle, sie hätten keine Mutter gehabt, sondern wären, statt vom Weibe, vom Manne geboren.

Die Philosophen.

Wie könnt ihr einen Gott beweisen wollen, da euer Beweis den Glauben an ihn vernichten würde, der, wie die Schrift sagt, allein selig macht?

Eben dieselben.

Die Heiden, die von Gott nichts wissen, steht irgendwo geschrieben. Gerechter Himmel, wie viele Heiden giebt es unter den christlichen Philosophen?

Die Modeschriften.

Die neueste Mode in der deutschen Literatur ist gegenwärtig, altmodisch zu seyn.

Eben dieselben.

Wenn ich mich auch nur ein wenig fürchtete, von einer Rotte unreifer Knaben, und einem Heer nachbetender Tröpfe verketzert zu werden, so würde ich nicht sagen, daß das Aufwärmen gewisser, ohne allen Einfluß der Musen entstandenen, Hervorbringungen ganz oder halb barbarischer Zeiten nichts anders heißt, als die Langeweile auf den Thron setzen.

Der Tod.

Alle Menschen müssen sterben, und — auch ich. Aber ich sage nicht, ich muß, sondern: Gottlob, ich darf sterben!

Pater Abraham von St. Clara.

Hat es jemahls einen sinn- witz- und geschmacklosern Sudler und Wäscher gegeben, als diesen Kuttenträger? Und ihn, welcher der gerechte Spott eines ganzen Jahrhunderts, und selbst seiner eigenen Zeit war, ihn, erröthet man nicht, in unsern Tagen den geistreichsten Köpfen an die Seite zu stellen? Doch nicht genug. Man veranstaltet sogar eine ganze Sammlung seiner eben so ekel- und pöbelhaften, als langweiligen Narrentheidungen. O Kritik! Doch was Kritik! O gesunde Vernunft!

Die Seligkeit.

Man kann in jener Welt nicht selig werden, wenn man es nicht schon in dieser, das heißt, gut ist.

Butler und Jacob Böhm.

Der unsterbliche Verfasser des Hudibras hat es wohl blos der Unbelesenheit gewisser durch und durch erleuchteter Seher unsers Jahrhunderts zu danken, daß er für seine profane Verspottung des göttlichen Schusters, Jacob Böhm, nicht noch im Grade verketzert wird.

Menschenliebe.

Wenn es eine heilige Pflicht ist, die Menschen zu lieben, so ist es eine eben so heilige, die Unmenschen zu hassen.

Die Armen.

Die leiblich Armen wissen es, daß sie nicht reich sind; aber die geistig Armen halten sich allein für die wahren Reichen.

Gerechtes Vorurtheil.

Ich will dieses Buch nicht lesen, weil ich seinen Verfasser kenne, und will jenen Verfasser nicht kennen, weil ich sein Buch gelesen habe.

Das Auge.

Armes Menschenauge! Deine Bestimmung ist Sehen und Weinen, und bald kannst du das erste nicht mehr, ohne das letzte.

Frommer Wunsch.

Könnte ich es doch dahin bringen, daß für manche Schriftsteller weder Schneider noch Schuster mehr arbeiteten, damit sie gezwungen würden, um nicht nackend und barfuß zu gehen, die Feder mit der Nadel und dem Pfriem zu vertauschen!

Die Wittwen.

Welche Frau will nicht gern eine Wittwe werden, und welche will gern eine bleiben?

Geiz und Verschwendung.

Der Geizige ist nur ein Thor, aber der Verschwender ist ein Wahnsinniger.

Die Kultur.

Wie könnt ihr von Kultur sprechen, so lange der Henker noch unter die Erzieher des Menschengeschlechts gehört?

Der fromme Duns.

Es ist mir recht ärgerlich, daß dieser alberne Scribler so fromm ist: denn ich fürchte, ihn im Himmel zu finden.

Die Auszeichnung.

Ehre, dem Ehre gebührt! denkt die türkische Justiz, und erdrosselt Leute von Stande mit einem seidenen Strick.

Die Kürze des Lebens.

Das Leben scheint uns nie kurz, und hat nie einen wahren Werth in unsern Augen, als wenn wir es zu verlieren im Begriff sind.

Die Eitelkeit.

Die Eitelkeit ist die armseligste aller Thorheiten, und nur, wem selbst der gemeine Menschenverstand fehlt, kann diese Schoßsünde aller Schwachköpfe zu der seinigen machen.

Züchtlinge und Narren.

Züchtlinge geißelt man zur Besserung, aber die Narren blos zur Strafe.

Die Lehrer.

O ihr unsterblichen Lehrer, Sokrates und Plato, Cicero, Horaz und Virgil, was wären wir, trotz gewisser Schulmeister, die, verächtliche Seitenblicke auf euch zu werfen, unverschämt genug sind, wenn wir nicht zu euch in die Schule gingen!

Die Ewigkeit gewisser Werke.

Entweder ist die Ewigkeit der Werke des Herrn N. N. nicht so entschieden, als er sich träumen läßt, oder sie sind bestimmt, als Höllenstrafen gebraucht zu werden.

Die Sclaven.

Es gibt keine andere Sclaven, als freywillige.

Der Gott der Dichtkunst.

Der Gott der Dichtkunst ist in unsern Tagen wohl nicht mehr Apollo, sondern Baal, von welchem geschrieben steht: Er schläft!

Die Raben.

Wenn man Jeden aufknüpfte, der den Galgen verdient, den Raben würde bald vor ihrer Lieblingsspeise ekeln.

Der reiche Mann.

Hätte die Geschichte vom reichen Manne sich in unsern Tagen ereignet, so würde man, so sehr haben sich die Zeiten verschlimmert, es kaum glauben, daß nur er, und nicht auch der arme Lazarus in die Hölle gekommen sey.

Die neuen Pharisäer.

Was würde der göttliche Stifter unserer Religion sagen, wenn er noch einmal auf Erden wandelte, und das Unwesen wahrnähme, welches von den elenden, mystisch-

poetischen Frömmlingen unsrer Tage, diesen ächten Pharisäern des Christenthums, mit seiner Lehre getrieben wird!

Aufgaben.

Einem neuen Herkules könnte man statt seiner zwölf Arbeiten zwölftausend für die Toilette einer Dame nach der Mode, einem neuen Krösus das Anschaffen aller Bedürfnisse eben dieser Dame, und einem neuen Hiob das Ertragen aller ihrer Launen auferlegen.

Das Pulver und das Gehirn.

Eine Fabel.

Undankbares Geschöpf meiner Anstrengung, sprach das Gehirn zum Pulver, du zerstörst mich, und ich habe dich erfunden! Spare deine Vorwürfe, donnerte das Pulver ihm entgegen, oder richte sie wenigstens nicht gegen mich allein: denn begegnet es dir nicht noch täglich, daß du, ohne Pulver zu erfinden, dein eigenes Verderben ausbrütest?

An die pädagogischen Adepten.

Von Rechtswegen, ihr Finder des Steins der Schulweisheit, solltet ihr, statt mich zu verdammen, mich heilig, oder wenigstens selig sprechen, da ich euch mehr Gerechtigkeit widerfahren lasse, als ihr euch selbst. Wenn ein glücklicher Erfolg euren Unterricht krönt: so schreibt ihr das Verdienst davon eurer Methode zu, und ich — euch selbst.

Rüge einer Sprachrüge und einer historischen Unbill.

(Siehe Morgenbl. p. 295 u. 940.)

Ob die Ausdrücke sich den Tod geben, und es handelt sich, so ganz verwerflich seyen, wie Hr. P. in einem etwas entscheidenden Tone behauptet, mögen gründlichere Sprachforscher ausmachen. Mir — der eben auch nur seine einzelne Stimme hat, und Niemand Gesetze vorschreiben will, — scheint wenigstens der Grund, den Hr. P. gegen jene beyde Redensarten anführt, nicht haltbar, und kein Ausdruck blos deswegen untauglich, weil er einer fremden Sprache nachgebildet ist, sobald er nur, wie die beyden obigen, den Sinn bestimmt und unzweydeutig bezeichnet. Johann von Müller, Zschokke und Schelling dürften nach dieser Voraussetzung wol nicht unter die Sprachverderber zu zählen seyn, weil sie sich jener Ausdrücke bedienten. Statt Seiten- oder Nebenstück, (Pendant), möchte ich eben so wenig, als Hr. P. Hängestück aufnehmen, weil Ersteres den Begriff des Worts Pendant besser ausdrückt, und Letzteres überdas durch den ihm anhängenden Nebenbegriff lächerlich wird. Geschäftsträger hingegen scheint mir ein gutes, längst allgemein gebrauchtes, und also nicht schülerhaftes Wort. Der Grund, den Hr. P. gegen dasselbe, so wie gegen das ihm nachgebildete Großwürdeträger anführt, weil man nie sage, ein Geschäft, eine Würde tragen, ist ungefähr eben so beweisend, als wenn Jemand behaupten wollte, Goldschmid sey ein undeutsches Wort, weil man nie sage, Gold schmieden. Warum das Wort beauftragt barbarisch seyn soll, gestehe ich, nicht einzusehen; verständlich genug ist es, und kürzer obendrein, als: mit einem Auftrag versehen. Wer nicht — sit venia verbo — ein ausgemachter Thor ist, wird das Französische: Maitre des hautes oeuvres, nie durch: Meister der hohen Werke, übersetzen, was noch überdas kein Mensch verstehen würde; so wäre der Ausdruck: nachirdische Werke, durchaus unverständlich, da hingegen jeder Schüler weiß, was Opera posthuma sind. Schade, daß selbst geistvolle und kenntnißreiche Männer, wie sich Hr. P. unstreitig zeigt, mitunter auf die sonderbarsten Behauptungen gerathen, blos um etwas Neues zu sagen. Anders weiß ich mir ein hartes Urtheil nicht zu erklären, welches Hr. P. in einem frühern Stücke des Morgenbl. über einen berühmten Mann des Alterthums fällt. Nach einer sehr richtigen Bemerkung über den Geldwucher der Römischen Reichen, fährt er fort: „Zu den Geldverleihern dieser Art gehörte nun auch unläugbar Pomponius Atticus .... und so erklärt es sich, wie er sein ererbtes Vermögen von 2 Millionen Sesterzien bis auf 10 Millionen bringen konnte. Solch ein blutsaugender Geldmäckler wird uns von Cornelius Nepos als ein wahres Tugendbild hingezeichnet, wird unsern Knaben in den Schulen von hundert Ober- und Unter-Lehrern als ein Muster von Sittlichkeit vorgestellt.“

Armer Atticus, so schwer es deinem Freunde Cicero fiel, irgend einen witzigen Einfall zu unterdrücken, diesmal würde er sich doch Gewalt angethan haben, wenn er es hätte ahnen können, daß sein unschuldiger Scherz dich nach Jahrhunderten noch um Ehre und guten Namen bringen sollte! Und so ist es; denn diese ganze Tirade gegen den urbansten und edelsten Freund des römischen Konsuls gründet sich einzig darauf, daß dieser ihn scherzweise einen Wucherer nennt. Wer sich die Mühe geben will, Cicero's Briefe an den Atticus (die durch Vater Wielands vortrefliche Uebersetzung in die Hände aller gebildeten Leser gekommen sind, oder zu kommen verdienten), selbst zu lesen, bedarf nichts weiter, um sich von dem Ungrunde jener Beschuldigung zu überzeugen, und den Biographen des Atticus, mit den ihm nachsprechenden Hunderten von Ober- und Unter-Lehrern (denen Hr. P. im Vorbeygehen kein sonderliches Kompliment macht), zu rechtfertigen.

Cornelius, wie bey jeder Lebensbeschreibung geschehen sollte, gründet das Lob seines Helden einzig auf Thatsachen, und erzählt unter andern sehr bestimmt, wie Atticus zu seinem großen Vermögen kam, und welchen Gebrauch er davon machte.

Möge Hr. P. diese — sine ira et studio — hingeworfenen Bemerkungen nicht unfreundlich aufnehmen. Der Einsender hat nicht die Ehre ihn persönlich zu kennen, und ist weit entfernt, ihn beleidigen zu wollen. Sein Zweck war blos den Lesern des Morgenblatts auch seine Ansichten und Ueberzeugungen mitzutheilen, um ihnen die Entscheidung zu überlassen, wer Recht oder Unrecht hat. Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas!

A. S.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Ueber Virgils Grabmal bey der Posilippischen Höhle.) Der hiesige Antiquar, Abbate Romanelli, hat vor einiger Zeit einige Bemerkungen über das bekannte Grabmal Virgils bekannt gemacht, die als das Neueste

was über diesen Gegenstand geschrieben ist, den Lesern dieses Journals nicht unwillkommen seyn werden.

Das Grabmal Virgils liegt auf der Spitze des Posilippischen Hügels, und zwar zur linken Seite, nahe an der großen Straße, die durch die Grotte von Neapel nach Pozzuoli führt. Dies ist der Grund, warum Elius Donatus, der das Leben des lateinischen Epikers beschrieben hat, sein Grabmal inter secundum lapidem in via puteolana setzt. Heutiges Tages ist der Boden am Eingange der Höhle vierundneunzig Palmen niedriger, als das Grabmal, weil der Weg zu verschiedenen Malen vertieft, vergrößert und bequemer zur Durchfahrt eingerichtet ist. Die Merkmale dieser Aushöhlungen sind sehr deutlich zu sehen. Die Spuren der Wagen-Speichen, welche die Seitenwände des Berges gestreift haben, werden in wagerechter Richtung mit dem Grabmale, der Höhle, die dem Priap geheiligt war, gegenüber, und in gleicher Höhe mit dem alten Wege, bemerkt, der nach Pozzuoli führen mußte. Das Gemäuer des Bogens zeigt noch das antike, netzförmige Mauerwerk. Die Höhe betrug nur zwanzig Palmen. Nimmt man nun ferner Rücksicht auf die ehemalige Enge der Höhle, auf die Anhöhe, die erstiegen werden mußte, um hinein zu gelangen, auf die Tiefe und den innern Abhang gegen den entgegengesetzten Ausgang nach Pozzuoli zu, so wird man sich nicht wundern, daß Seneca sie zu seiner Zeit als finster, kothig und unwegbar beschrieb, und sie ein unerträglich langes Gefängniß und einen finstern Schlund nannte: Nihil illo carcere longius, nihil illis faucibus obscurius.

Das Monument des Virgil ist heutzutage äußerlich zerstört. In seinem gegenwärtigen Zustande läßt sich keine bestimmte Gestalt, keine architektonische Figur weiter daran erkennen. Es sind Reste von Steinen und Kalk in pyramidalischer Form aufgehäuft, aber das Innere ist noch unversehrt. Es besteht aus einer viereckigen Kammer, mit einem Gewölbe von griechischem netzförmigen Mauerwerke, (opus reticulatum), wozu man den Tuffstein aus dem Berge selbst, worauf das Grabmal steht, gebrochen hat. Jede Seite ist ungefähr achtzehn Palmen breit, und die Höhe beträgt beynahe funfzehn Palmen bis zur äußersten Spitze des Gewölbes. In den Wänden sieht man eilf gewöhnliche Columbarien (oder Nischen zu Grabsurnen), und in dem Gewölbe drey quer überstehende Luftlöcher. Ehemals stand in der Mitte, auf einer Base mit neun kleinen Säulen, eine marmorne Urne, welche die Asche des Dichters in sich faßte und das einfache Grabmal schmückte. Auf der Urne stand das bekannte Distichon:

> Mantua me genuit; Calabri rapuere, tenet nunc
>
> Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

(Nach dem Zeugnisse des Pietro di Stefano war die Urne mit ihrem Gestell noch im Jahre 1360 vorhanden.) Bey den frühern Schriftstellern finden wir die Nachricht, daß die Urne zur Zeit des Königs Robert nach Castello nuovo (in Neapel) gebracht sey, und daß von dieser Zeit an das Monument, des Marmors, der es bedeckte, beraubt, der Verwitterung der Pflanzen überlassen bliebe.

Die Lage dieses Hügels ist äußerst reizend; er führte einst den Namen Patuleo. Die Nymphe, der er geheiligt war, wurde vom Pontanus angerufen, und aufgefordert, Blumen zur Bestreuung der Urne des Virgil zu sammeln.

> — — — Tuque, o mihi culta Patulei
>
> Prima adsis, primosque mihi Dea collige flores —
>
> Scilicet urna tui qua conditur umbra Maronis. — —

Wir wissen aus der Geschichte, daß Silius Italicus für dies Grabmal eine religiöse Ehrfurcht hegte. Plinius Cäcilius sagt uns, daß Silius es täglich besuchte und es wie einen Tempel verehrte. Er kaufte den Ort, wo es lag, und die nahe liegende Villa des Cicero, aus Achtung für diese beyden gleich berühmten Männer des Alterthums. Man wird bey dieser Gelegenheit gern wieder das folgende Epigramm des Martial lesen:

> Silius hæc magni celebrat monumenta Maronis,
>
> Jugera facundi qui Ciceronis habet.
>
> Hæredem dominumque sui tumulique larisque
>
> Non alium mallet nec Maro nec Cicero.

So weit Romanelli. Der Einsender dieses setzt noch hinzu, daß der Lorber, der ehemals auf dem Grabe Virgils stand, ausgegangen, aber durch neue Pflänzlinge ersetzt ist. Petrus von Arragonien ließ im Jahre 1684 folgende Inschrift an das Grabmal setzen:

> Ecce meos cineres tumulantia saxa coronat
>
> Laurus rara solo, vivida Pausilippi.
>
> Si tumulus ruat æternum hic monumenta Maronis
>
> Servabunt lauri, lauriferi cineres.
>
> Virgilii Maronis super hanc rupem superstiti tumulo, sponte enatis
>
> Lauris coronato, sic lusit Arragon.

Diese Innschrift hat Einsender nicht mehr gefunden. Als die verstorbene Markgräfinn von Baireuth nach Neapel reiste, schickte sie einen Lorberkranz vom Grabe des Virgil an ihren Bruder, den König von Preußen, Friedrich den Zweyten, mit folgenden Versen:

> Sur l'urne de Virgile un immortel laurier
>
> De l'outrage des tems seul a sçu se défendre,
>
> Toujours verd et toujours entier.
>
> Je voulois le cueillir, et n'osois l'entreprendre;
>
> Prévenant mes efforts, je l'ai vu se plier.
>
> Et cette voix s'est fait entendre.
>
> „Approche, auguste sœur du moderne Alexandre,
>
> „Frédéric de ma lyre est le digne héritier.
>
> „J'y joins un nouveau don, que lui seul peut prétendre.
>
> „Déjà son front par Mars cinq fois fût couronné,
>
> „Qu'aujourd'hui par ta main il soit encore orné,
>
> „Du laurier qu' Apollon fit naitre de ma cendre.

Logogriph.

Unbrauchbar bin mit sieben Füßen ich,
Wenn nicht zugleich vorn zwey, drey hinten sich
Mit noch acht wirklichen vereinen,
Die mit der zweyt- und dritten Sylb' erscheinen.
Vier meiner Füße nennen noch
Ein Kartenzeichen, eines Hundes Namen.
Durch's Ganze stiegen, meine Herrn und Damen,
Bequemlichkeit und Luxus hoch. Lep.

Räthsel.

Du kannst mich kaum zu Ende lesen,
So findest meinen Namen du.
Ich bin kein körperliches Wesen,
Doch ohne Körper hätt' ich Ruh.
Der Todten Genius zu wecken
Zu deiner Bildung, Lehr' und Lust,
Bin ich bestimmt, und mein Erstrecken
Ist von der Schule dir bewußt.
Mich lieben Weise, ja, die Gecken,
Nie mich zu kennen, heißt Verlust.
Wie? Kannst du noch nicht mich entdecken?
So weißt du nicht, mein Leser, was du thust.
Hg.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 286:
Morgen. Lerche.

Nro. 293.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. December, 1812.

Was deinen Zauber ewig neu erhält,
Das, Freundinn, ist das Diadem der Würde.

Gries.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

I.

Vor einigen vierzig Jahren lebte in einer deutschen Residenz ein angesehner Kassenbeamter; er hatte aus einer ersten Ehe eine Tochter, aus einer zweyten einen Sohn. Seine erste Frau mußte ein vortreffliches Weib gewesen seyn, denn die Bildung, die sie Louisen, ihrer Tochter, gegeben hatte, bereitete ihr Gemüth so wohlthätig vor, daß ihr ihre nachmaligen Schicksale alle zum Segen wurden. Wachtmann, der Kassenbeamte, hatte seine zweyte Wahl nur aus Habsucht getroffen; Louise bekam also eine Stiefmutter im gemeinen Sinn, und Wachtmann die Strafe seiner Geldgierde; denn diese zweyte Frau, weit entfernt, seinen Wohlstand zu vermehren, verthat ihr Eingebrachtes und sein Einkommen; er hatte weder Ordnung in seinen Geschäften noch Ansehen als Hausvater, vielmehr theilte er die zerstreute Lebensweise seiner Frau. — Dieser Haushalt bildete also ein Gemählde, das, der Darstellung unwürdig, uns nicht zu beschäftigen braucht. Louisens aufblühende Schönheit mißfiel der Stiefmutter so sehr, daß sie ihrer Neigung zu einem zurückgezogenen Leben gern nachgab, indem sie sich dadurch von jedem Vergleich, den die Gesellschaft zwischen ihnen machen konnte, befreyt sah. Was aber von häuslicher Ordnung bey ihr vorhanden war, war Louisens Verdienst, und nach abgethanen Wirthschaft-Geschäften war ein Buch, eine stille Stunde, im Garten oder auf einem abgelegnen Plätzchen im Freyen zugebracht, ihre einzige Erholung. Sie war dabey aber nie allein; der Sohn ihrer Stiefmutter, der kleine Herrmann, war ihr beständiger Gefährte. Louise war jetzt achtzehn, ihr kleiner Bruder vier Jahre alt. — Wenn das liebe Mädchen den Knaben, vor ihr stehend, wie es oft geschah, mit wehmuthvoller Liebe betrachtete, indeß er lächelnd, aber theilnehmend an ihr hinauf sah, hätte ein Künstler eine Mutter Gottes aus der deutschen Schule nach ihr bilden können.

In Sommertagen ging Louise oft auf ein heimliches Plätzchen zwischen Gemüsgärten fern von öffentlichen Spaziergängen. Ehemals mußte Wald da gewesen seyn, denn es stand eine kleine Gruppe sehr alter Eichen da, in ihrer Mitte war ein Springbrunnen, von dem die Eigenthümer der herumliegenden Gärten ihre Pflanzen begossen; er war fast verfallen, und der ganze Platz hatte etwas Oedes; man nannte ihn den Blutbrunnen, und trug sich mit einem alten Mährchen: daß ein Vorfahr des gegenwärtigen Fürstenhauses hier einen Staatsverbrecher heimlich habe hinrichten lassen. Zur Bestätigung zeigte man sich ein altes Gewölbe in der Nähe, das der Eingang eines unterirdischen Ganges seyn sollte, der bis an die Citadelle reichte, und nahe am Brunnen war eine Erhöhung wie ein Grab; darauf sollte der stumme Mord verübt worden seyn. Louise liebte die Stille dieses Platzes, saß manchen Abend mit ihrem Herrmann dort, arbeitete an ihrem Nähzeug, und ließ den Knaben spielen. Der junge Frühling führte sie von Neuem an ihn zurück;

aber sie entdeckte zu ihrem Mißvergnügen, daß er nicht so einsam wie ehmals sey. Mehrmals hatte sie einen schöngebildeten jungen Mann in sauberer Kleidung wahrgenommen, der mit vielen Kräutern in der Hand zwischen den Hecken umherstreifte, wo die ersten Blumen entblühen, und der vor dem Winde geschützte Boden viele Pflanzen pflegt. Louise hielt ihn für einen jungen Doktor, der Botanik studierte; hätte aber gewünscht, er suche lieber anderwärts seine Kräuter. Wie sie eines Tags wieder an den Brunnen kam, fand sie ihn, wie er seine Pflanzen in dem hohlen Stamm, aus welchem das Becken gebildet war, auffrischte, indeß eine blecherne Büchse, sie aufzubewahren, nebst einer Schreibtafel auf den grünen Hügel lag. Louise wollte sogleich umkehren, der Fremde nahm aber sein Geräth vom Boden, grüßte sie ehrerbietig, und versicherte bescheiden, er mache sogleich Platz. Das gute Kind wäre doch fortgegangen, hätte sich nicht Herrmann dem Fremden begierig genaht, um die blanke Büchse zu besehen. Die Schwester wollte das Kind zum Fortgehen bey der Hand fassen, da hielt es aber schon schöne Mardagon und Frauenschu, die ihm der Fremde gegeben, und der sonderbare Zug der Kinder zu einem Menschen vorzugsweise vor dem andern hatte sich bey dem kleinen Herrmann schon geäußert. Louise war sittsam und verständig, sie blieb also ohne Scheu neben dem Kleinen, und betrachtete des Fremden Betragen gegen ihn mit Vergnügen. Die Art, mit Kindern umzugehen, ist ein sehr bezeichnender Zug im Menschen; der rein Ausgebildete ehrt im Kinde die Menschenwürde — das drückte des Fremdem Betragen gegen Herrmann aus, und wie er ihn beym Abschiede an seine Brust schloß, lag eine Wehmuth in seinen Zügen, als fürchtete er, ihn zum letzten Male als Kind zu sehen.

Nach ein Paar Tagen hörte Louise, die wieder an ihrem alten Plätzchen saß, Herrmann, der sich zuweilen zwischen den Hecken entfernte, lebhaft sprechen. Sie hatte nicht Zeit, ihn zu suchen, als er schon herangesprungen kam, und um ein leinenes Lümpchen bat, „weil der gute Herr sich gewaltig in den Finger geschnitten habe.“ Der Fremde vom vorigen Abend folgte ihm auf dem Fuß, er hatte seinen Finger mit frischem Hollunderbast verbunden, und versicherte, dem Bedürfnisse sey schon abgeholfen. Der Kleine streichelte liebkosend seine kranke Hand, und Louise erfuhr, er habe das Kind gefunden, wie es sich vergeblich bemühte, eine Haselruthe abzubrechen, er habe geeilt, sie ihm abzuschneiden, aber so ungeschickt, daß sein Finger dabey ins Gedränge gekommen sey. Sie wollte die Gelegenheit benutzen, dem Brüderchen eine gute Lehre zu geben, und machte ihm bemerklich, daß der fremde Herr nicht weine, und kein Pflaster begehre. Dieser zog das Kind zu sich, sagte ihm liebe und einfach unterrichtende Dinge über die Nothwendigkeit, Schmerz zu ertragen, und ließ ihn dann, mehr als spräch' er mit sich als mit Louisen, mit den Worten los: du guter Kleiner, du wirst bey schwerern Wunden schweigen müssen!

Wenn ein junges Paar unter dem Schatten hoher Bäume durch ein herzliches Interesse, wie Herrmann für dieses jetzt war, vereinigt, erst, so wie es jetzt geschehen war, über einen Text gepredigt hat, ist die Bekanntschaft gemacht, und die zarte Liebe würde die Aehnlichkeit des Gemähldes ableugnen, wenn wir die feinen Schattirungen. wollten mit Worten und Bildern darstellen, wie sich diese beyden jungen Leute immer mehr fanden und verstanden. Wer der junge Mann war, erfuhr Louise nicht deutlich; von dem kleinen Bruder ließ er sich Herrmann nennen; denn wie das Kind nach Kinderart ihn bald fragte: wie heißt du? antwortete er: auch Herrmann, wie du. — Nun, entschied das Kind, so bist du der große Herrmann, und ich der kleine. — Das war also abgethan, der Fremde hieß Herr Herrmann, und botanisirte. Das hätte aber Louise nicht vermocht, an den Brunnen wiederzukehren, da sie wußte, sie würde ihn da finden; nicht einmal des kleinen Herrmanns sehnliches Verlangen stillte sie, den neuen Freund wieder zu sehen; aber der Fremde sah so traurig aus, und ihr wars, als nehme sie ihm eine Freude, wenn sie fortbliebe, und bald läugnete er auch nicht, daß sein Schicksal in einer Krisis sey, die über sein ganzes Leben entscheide, daß er aber keinen Ausgang sehe, der seine Zukunft nicht trüben müßte. Das Geheimnißvolle ist für die Jugend so reizend! In diesem jungen Mann deutete es blos auf Herzensunglück, nicht auf Schicksalsstürme, denn seine Kleidung, die Unbefangenheit seines Betragens, und einige zufällige Aeußerungen schienen Louisen zu beweisen, daß er wohlhabend sey. Von sich hatte Louise nicht gesprochen, und er sie nicht befragt. Gerade in diesem Zeitpunkte wär' es dem armen Mädchen sehr schmerzlich gewesen, von ihrem väterlichen Hause zu sprechen, denn es gingen Dinge darin vor, die sie sich viel lieber selbst verschwiegen hätte.

Ueber die Dauer der Welt.

Wie lange steht schon unsre Welt? und wie lange wird sie noch bestehen? — Diese Fragen sind schon unzähligemal aufgeworfen, und auf die mannigfaltigste Weise beantwortet worden. Aber schon über den Sinn dieser Fragen ist eine Vor-Erläuterung nöthig. Der gelehrte Physiker denkt sich bey dem Worte Welt etwas ganz anders, als der gemeine Mann. Unsre Welt ist diesem meistens nur unsre Erde; manchmal versteht er aber wol auch darunter die Erde, nebst dem Himmel, welcher sie umgibt; — auch wol die Erde mit dem Mond, oder mit den Planeten, die zu ihr gehören sollen, von welchen er etwa doch Einiges gehört haben mag.

Ohne sich genau hierüber zu erklären, hat ein neuer Physiker in Frankreich, Hr. Wendelaincourt, ein kleines, niedlich gedrucktes Büchlein in's Publikum ausgehen lassen, welches die Aufschrift führt:

„Beweis, daß die Welt noch 20000 Jahre dauern „werde.“ *)

Dieser Beweis enthält größtentheils etwas ganz anders, als wol die meisten Leser, welche das Werkchen neugierig in die Hände nehmen möchten, sich versprechen werden. — Der Verfasser sagt uns auf den ersten Blättern: „Es sey ausgemacht, daß die Schiefe der Ekliptik sich von Jahr zu Jahr ändre; und daß der sogenannte Polar-Stern, welcher ungefähr 400 Jahre vor Chr. Geb. noch gegen 12 Grade vom wirklichen Nord-Pole entfernt gestanden, jetzt nur noch etwa 1½ Grad von ihm abstehe. **) Die Sterne in dem Thierkreis paßten daher jetzt nicht mehr mit den ehemaligen Konstellationen; der Anfang des Widders sey ehedem in den Durchschnittpunkt des Aequators und der Ekliptik gefallen; nun aber stehe er weiter davon entfernt, bekanntlich gegen 30 Grade der Länge. Die Zeit der Nacht-Gleichen, als der Anfang im Frühling und Herbst, und die Stelle der Sonne um diese Zeiten, treffen also mit ganz andern Zeichen zusammen, als ehedem.

Dieses anhaltende Fortrücken der Nacht-Gleichen (fährt der Verfasser fort), hat einen steten Gang, und beträgt in 72 Jahren beynahe einen Grad von den 360 Gr., in welche man die Kreise am Himmel eintheilt; in 504 Jahren also 7 Grade, und, wenn man diese Rechnung verfolgt, so werden die Aequinoctial-Punkte 25920 Jahre brauchen, um den ganzen Zirkel zu durchlaufen. Erst am Ende dieser Zeit wird der erste Grad des Widders wieder in dem Durchschnitt-Punkt des Aequators und der Ekliptik anlangen. — Und eben in der Zeit, genau, wenn der gedachte große Umlauf sich endiget, ist das Ende der Welt zu setzen. Da nun von der Schöpfung an bis jetzt 5900 Jahre verstrichen sind, so können wir sicher annehmen, daß unsre Welt noch 20020 Jahre, (oder in runder Zahl noch 20000) bestehen wird.“

Unser Physiker, Hr. Wendelaincourt, nennt also Dauer der Welt, was man sonst das große platon'sche Jahr genannt hat. Warum man annehmen müsse, daß zugleich mit dem erwähnten Umlaufe das Ende der Welt zu erwarten sey, und auf welchen physischen Gründen dieses Zusammentreffen beruhe, darüber läßt sich unser Gelehrter gar nicht aus, und äußert blos mit kurzen Worten noch, diese Annahme sey der heiligen Schrift gemäß.

*) Preuve de la durée de monde encore pendant vingt-mille ans. Paris 1812, (in 12.) 45 Seiten.

**) Der Verf. setzt durch ein Versehen 2 Gr. 18 Min. — welche Entfernung dem Polarstern vor etwa 100 Jahren zugekommen ist. —

Es ist also hiemit, nur in einem neuen Vortrag und Gewand, eine Hypothese wieder in's Publikum gebracht worden, welche vor mehrern Jahrhunderten schon wohlbekannt, und — wenigstens von unsern Großvätern bereits mit gutem Bedacht zurückgelegt war.

Ohne uns in Widerlegungen und Zurechtweisungen des Verf. einzulassen, gehen wir lieber zu dem zweyten, etwas reichhaltigern, Theile seines Werkchens über, in welchem er die Unmöglichkeit einer Erd-Revolution durch einen an die Erde stoßenden Kometen darzuthun sucht. Whiston, der Abbé Raynal und Lalande haben nicht nur die Möglichkeit eines solchen gewaltigen Anstoßens angedeutet, sondern die beyden ersten haben auch dies Ereigniß selbst für wahrscheinlich erklärt, und auch die sogenannte Sündfluth dem Stoß eines Kometen zugeschrieben.

Unser Physiker sucht nun durch eine Reihe von Gründen (5 oder 6 an der Zahl, je nachdem man sie ordnet), zu erweisen, daß der gedachte Bestand der Welt, während der noch folgenden 20000 Jahre, keine Gefahr vor einem Kometen habe, daß keiner in unsre Atmosphäre herabkommen könne; auch daß keiner jemals bis dahin gekommen sey, und die Erde berührt habe.

(Der Beschluß folgt.)

Mischmasch.

Der Geduldhahn.

So wird nach Adelung (Wörterbuch II. Th. S. 468) im Hildesheimischen ein Hahn genannt, welcher von Eheleuten, die keine Kinder zeugen, dem Pfarrer jährlich gegeben werden muß, damit er wegen des Abgangs der Taufgebühren mit ihrer Schwachheit Gedult habe. Meines Wissens werden die Pfarrer sonst nirgends für die Gedult bezahlt.

*

Wie viel auf ein u oder ü ankomme, davon machte Referent einst eine unangenehme Erfahrung, wobey er in einige Verlegenheit kam. Er erhielt eine Schachtel, auf welcher stund: Darf nicht gedruckt werden. In der Schachtel waren allerhand zerbrechliche Sachen, es war aber auch ein Manuscript ohne Brief darin. Er wußte also nicht, ob es gedrückt, wegen der zerbrechlichen Sachen, oder gedruckt, wegen des Manuscripts, heißen sollte.

*

In einer Zeitung war einmal von einer Erfindung die Rede, vermöge welcher man in drey Monaten (statt Minuten) 300 Schüsse thun könne. Zu den Sünden der Setzer und Korrektoren gehören auch:

Die Braut von Messing (Messina).
Der sechspfündige (stündige) Waffenstillstand.

Die Decimalbrühe (Brüche).
Die Hochzeit (Hoheit) des deutschen Reichsadels.
Die Mützensammlung (Münzsammlung).
Die dänischen (donischen) Kosaken.
Die Theilnehmung an den Lastern (Lasten) des Staats.
Frankfurt am Wege (Mayn).
Die sündliche (südliche) Halbkugel.
Die medicinische (mediceische) Venus.
Der Berliner Hanf (Hof.)
Die philosophischen (physikalischen) Instrumente.
Der regulirte (relegirte) Student.
Die Mienen (Minna) von Barnhelm.
Römer (Romeo) und Julie.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 25. November.

Seit einigen Tagen herrscht hier eine Kälte, die im November-Monate nicht sehr gewöhnlich ist. Da es jedoch um Mittag ziemlich heiter wird, so findet sich um diese Zeit in dem Thuillerien-Garten, längst der Terasse des Feuillans, die gegen den Nordwind geschützt ist, eine Menge wohlgekleideter Personen ein, und manche zärtliche Damen steigen neben den Thuillerien aus ihrem Wagen, machen, in Levantine oder Reps-Röcke gekleidet, und mit Pelzwerk umgeben, einige Spaziergänge auf und ab, und kehren dann wieder im Wagen zu ihren Kaminen zurück. Wer jetzt Aufsehen erregen will, hat nur etwas Neues hervorzubringen, so kann er sicher darauf rechnen, daß, im Falle er nicht Langeweile erregt, und im Falle die Zeitungen von ihm sprechen, sein Name bald in den Winter-Zirkeln von Mund zu Mund fliegt. Daher bekommen auch manche unbedeutende Tages-Begebenheiten ein bedeutendes Ansehen, das sie in einer andern Jahrszeit wol schwerlich bekommen würden. Dies ist unter andern der Fall mit dem Folliculus und dem Magnetismus. Folliculus ist der Titel einer Brochüre, die noch Niemand gesehen hat, von der aber Jedermann spricht. Es soll eine Satyre auf mehrere Gelehrte, unter andern auf einige Mitarbeiter des Journal de l'Empire, seyn. Der Verfasser ist der, vor mehr als einem Jahre verstorbene, Professor Luce de Lancival, welcher dieselbe in einem Anfalle übler Laune geschrieben, und wie es scheint, gar nicht zum Druck bestimmt hatte. Jemand hat sie aber nach dessen Tode gefunden und drucken lassen. Der Direktor des Buchhandels hatte dieselbe zu drucken erlaubt, allein eben, als die Brochüre erscheinen sollte, ließ die Polizey, auf Veranstaltung Hrn. Etienne's, der die Aufsicht über die Zeitungen führt, auf die ganze Auflage Beschlag legen. Der Direktor berief sich auf seine ertheilte Erlaubniß; die Sache wurde dem Staatsrath vorgelegt, und man erwartet nun die Entscheidung desselben.

Den Magnetismus hat die neulich erwähnte Brochüre über die Nachtwandler von Hrn. Puységur wieder aufgeweckt. Hr. Puységur erzählt die wunderbarsten Dinge von der Wirkung des Magnetismus; ein junger Offizier wurde krank; er gestand dem Hrn. Puységur, er würde schnell genesen, wenn er sich wieder mit Madam ** in ein magnetisches Verhältniß setzen könnte; der gute Hr. Puységur verschaffte ihm die Mittel dazu, und als Madam ** die Güte gehabt hatte, sich mit dem Kranken in das magnetische Verhältniß zu setzen, genaß derselbe in kurzer Zeit. Dabey versichert Hr. Puységur, obschon Beyde jung gewesen wären, so sey doch Alles sehr ehrbar zugegangen. Andre Wunderdinge erzählt man von einem Kinde, das drey bis vier Tage in einem immerwährenden Zustande des Nachtwandelns ist, dabey ißt, spielt und redet, bald die Augen offen hält, bald dieselben zuschließt, dann wieder erwacht und sich gar nicht mehr dessen erinnert, was es als Nachtwandler gethan hat. Hr. Puységur erzählt Alles mit der größten Leichtgläubigkeit, und man sieht wohl, daß er vielmehr der Hintergangene, als der Hintergeher ist. Was die Journalisten am meisten in seiner Brochüre belustigt hat, und worüber sie am meisten gespaßt haben, ist die Erzählung einer Zusammenkunft und Unterredung zwischen Puységur und Doktor Gall. Ersterer begab sich vor einiger Zeit mit seinem nachtwandelnden Kinde zum Doktor Gall; dieser empfieng ihn ziemlich kalt, und gestand ihm mit einer deutschen Offenherzigkeit, er halte das Magnetisiren für eine Träumerey, und die Magnetisirten sagten nichts anders, als was man ihnen vorsagte. Hr. Puységur, welcher ein herzensguter Mann ist, ließ sich durch diese nicht undeutliche Antwort keineswegs abschrecken, und bat ihn, er möge doch selbst einen Versuch anstellen und das Kind magnetisiren. Dazu war aber Doktor Gall nicht zu bewegen; er begnügte sich, dem Kinde den Kopf zu betasten, und ließ den Hrn. Puységur ziemlich mißvergnügt stehen. Ehe er aber fortging, erinnerte ihn Hr. Puységur noch daran, daß er einen andern Nachtwandler in seiner Gegenwart zu magnetisiren versucht, und dabey gesagt habe: Hat es mit diesem System seine Richtigkeit, so geht das meinige zu Grunde. Natürlich sagen die Journalisten, muß Hr. Doktor Gall verhüten, daß seine Lehre nicht zu Grunde geht. Jede Mutter lobt ihre Butter. — In einer Zeitung wird eine Anecdote erzählt, welche zu beweisen scheint, daß Hr. Puységur selbst in einer Art von Nachtwandeln begriffen ist, und die Augen nicht aufschließen will, um seinen Irrthum zu erkennen. Neulich lud er mehrere gelehrte Pariser Aerzte zu sich ein, um sie von den erstaunlichen Wirkungen des Magnetismus und des Nachtwandelns zu überzeugen. Als sie Alle versammelt waren, zeigte er ihnen eine Frau, die unter seiner Anleitung mit geschlossnen Augen las, und in einem anscheinlichen Nachtwandelns-Zustande war. Da es doch möglich ist, selbst mit geschlossnen Augen noch etwas Licht zu bekommen, und zu lesen, so baten die versammelten Aerzte, um allen Zweifel zu heben, man möge der Kranken doch die Augen verbinden; dies verweigerte die Kranke aber, unter dem Vorwande, sie würde dadurch die Kolik bekommen. Bey den andern Versuchen wollten die Zeugen ebenfalls ihre Vorsichts-Maßregeln anwenden, um allen Betrug zu verhüten; allein jedes Mal hatte die Kranke etwas dagegen einzuwenden; ein Band auf den Augen machte ihr Leibschmerzen, ein Rock Kopfweh; diesem nach verweigerten die Zeugen das Protokoll zu unterzeichnen, das Puységur während dieser Versammlung hatte führen lassen. Er selbst aber blieb fest überzeugt, daß seine Versuche auf die vortrefflichste Art geglückt hätten, und daß nichts daran auszusetzen, noch dagegen einzuwenden sey. So stehen nun die Sachen. Hr. Puységur bekehrt wenige Leute; nur die Damen und die in der Medizin nicht Unterrichteten meinen, man könne doch nicht wissen, was es mit dem Magnetisiren für eine Bewandniß habe; es sey vielleicht eine recht hübsche Sache. Der Magnetismus nimmt zu seiner Erscheinung den rechten Zeitpunkt wahr, indem das Teufels-Spiel nun etwas außer Mode kommt. Man hat auf dieses Spiel eine Karrikatur gemacht, die etwas witziger ist, als die erstere. Eine junge Dame spielt, allein anstatt des Kreisels wirft sie mit ihrem Seilchen einen reichen dicken Mann auf- und nieder; diesem fallen eine Menge Goldstücke aus der Tasche, darüber entzückt, ruft die Dame: O, der gute Teufel, wie er schön fliegt!

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 30.

Nro. 294.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. December, 1812.

Zeuch im Frieden hin, und denk
Unsers Bundes, Bester!

Miller.

Trost bey'm Scheiden.

An S.

Trennung! Schwerstes der Gebote,
Das geprüften Herzen drohte!
Freunde scheidest du,
Und die süße Ruh
Entflieht im Nu.
Doch verbannt, gefasst und weise,
Laute Klag' im trauten Kreise
Festlich, Brüder, schön
Lohnt das Wiederseh'n
Nach kurzer Reise.

Hoffnung ist des Muths Aegide.
Aus der Blutsaat keimt der Friede;
Auf der Stürme Nacht
Strahlt der Sonne Pracht
Mit neuer Macht.
Drückt bey'm Chorus ernster Lieder
Ahnend euch die Rechte, Brüder!
Helle, Freund, den Blick!
Bald vereint das Glück
Uns Alle wieder.

Hs.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

2.

Der schlechte Haushalt ihres Vaters hatte Aufmerksamkeit erregt; es wurden ihm Winke von seinen Vorgesetzten gegeben, daß man seine Kasse untersuchen würde, und der elende Mann fiel auf das traurigste Mittel, diesen verderblichen Schritt zu entfernen. Seine Frau, welche reiche Verwandte auf dem Lande hatte, fand Mittel, eine ansehnliche Summe von ihnen zu borgen; aber statt damit die Kasse zu decken, wurden Gesellschaften und Gastereyen gegeben, die das Publikum und Wachtmanns Vorgesetzte über seine ökonomische Lage irre leiten sollten. Wachtmanns guter Ruf ward dadurch nicht gebessert; allein, selbst schlecht, hatte er die Schlechten richtig berechnet; denn die, so eben eine leckere Mahlzeit bey ihm genossen hatten, und denen er andere im Hintergrunde zeigte, sie, die vielleicht auch andre Beweise, daß noch Geld in seiner Kasse sey, empfangen hatten, verschoben es, ihre Wachsamkeit für das Wohl des Staatsdiensts auszuüben. Louise, vor der sich die Eltern nicht scheuten, weil sie ihre Zurückgezogenheit für Nichtbedeutsamkeit, ihren stillen Gehorsam für Bestimmung hielten, erröthete und zitterte vor den Folgen dieses Benehmens, das ihr schon deshalb, weil sie alle Rechnungen für den Haushalt führte, unsinnig vorkommen musste. Sie benutzte jeden Vorwand, um diesen Gesellschaften, die sie als entehrend ansah, nicht beyzuwohnen, und blieb, wenn der Eßtisch besorgt war, unter dem Vorwande, Herrmann zu hüten, so viel möglich von den Gästen entfernt. Der Zuwachs häuslicher Beschäftigungen war daran schuld, daß sie ihren Freund — denn wir müssen den großen Herrmann doch wohl so nennen? — seltner sah, und mit schwererem Herzen als sonst; doch ungeachtet ihrer Befangenheit nahm sie wahr, daß auch er mit mehr Anstrengung seinen Kummer verbarg, als in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft. Ihre Gespräche hatten einen sonderbaren Karakter! — Sorgfältig vermei-

dend, von ihrer individuellen Lage zu sprechen, erwähnte Jeder des Gegenstandes, der ihn beschäftigte, als eines allgemeinen Webs. Die achtzehnjährige Louise sprach mit gehaltnem Schmerz von den Folgen schlecht verlebter Jahre, die später jede Freude, welche die gütige Vorsehung dem Herbste des Lebens zudachte, zerstörten. Häuslicher Wohlstand, Familien-Glück, Kinderliebe fehlen dann dem verstümmelten Daseyn. Herrmann hingegen, mit seiner Physiognomie voll edeln Stolzes und festen Muthes, schilderte die quälende Empfindung, bey jedem Schritt auf der Lebensbahn von fremdem Einfluß gefesselt, bis zu Handlungen, die man verabscheut, getrieben zu seyn. Kann das einem Manne geschehen? fragte Louise einst mit ernstem Blick in des geheimnißvollen Freundes Auge. Gerade einem Manne, erwiederte dieser. Ihr Geschlecht ist glücklicher! Von Ihrem Geschlechte werden nicht Entschlüsse verlangt, sondern nur immer Hülfe und Trost. Gott gebe, rief Louise mit ernsten Augen, daß ich diese immer geben kann — denn sie dachte an die Zukunft ihres Vaters; Herrmann aber faßte lebhaft ihre Hand und sagte: Sie waren, seit ich Sie sah, der erste Trost, den mein Herz kannte; bald verlier ich aber auch diesen. — Wie? Sie reisen ab? fragte Louise bestürzt. O wenn ich das könnte! das ist ja weniger möglich als je! — Louise zog ihre Hand zurück, und sah ihn forschend an. Ihr gesunder Sinn fühlte, daß etwas Unnatürliches in dem Geheimniß, ihrem Verhältnisse, ihrer Bekanntschaft und ihren Gesprächen sey; sie fühlte aber auch, daß nicht Schuld, sondern Zartheit des Gefühls und die Macht der Umstände, dieses Alles hervorgebracht hatten. Vielleicht hätte sie einen strengen Entschluß gefaßt, aber den Blick noch immer gedankenvoll auf Herrmanns Gesicht geheftet — denn jene Betrachtungen waren der Vorgang von wenigen Sekunden gewesen — nahm sie wahr, daß der Ausdruck seines Schmerzes zur größten Heftigkeit stieg. O Gott! rief sie schmerzlich; hätte ich doch Eltern, denen ich Sie zuführen könnte, die Ihnen riethen. — Sie wissen also auch, was das heißt: der Eltern entbehren? rief Herrmann heftig; und wenn uns so alle Bande zerrissen sind, dürfen wir dann nicht — Doch hier unterbrach er sich gewaltsam und bedeckte sein Gesicht, als erschrecke er vor seinen Worten, mit beyden Händen. Louise begriff ihn nicht, sie bemitleidete ihn nur noch inniger, und fühlte, daß die Klugheit, welche ihr geböte, nicht mehr an den Brunnen zu kommen, bey weitem nicht so schön sey, wie das Verdienst, diesen Mann, von dem sie lauter Gutes dachte, zu trösten. Der kleine Herrmann hatte, dem traurigen Paar unbemerkt, sein Spiel verlassen, und die heftige Bewegung wahrgenommen, in der sein Freund sprach. Er hing sich liebkosend an ihn; lieber Herrmann, sagte er, du hast mir ja gesagt, es heile besser, wenn man es ohne Weinen, ertrüge. Siehst du wohl, daß es zu weh thut? Nun, Louise, kannst du ihm doch ein Pflaster auflegen! Louise mußte lachen und erröthen, und ihre Thränen verbergen. Herrmann drückte den kleinen Schwätzer an seine Brust, und sagte, indem er auf Louisen blickte: nein, das darf sie nicht; die Wunde muß verbluten.

In diesem Augenblicke trat ein starker rüstiger Mann aus den Hecken-Wegen hervor, bey dessen Anblick Herrmann betroffen auffuhr, den Kleinen niedersetzte, jenem, als wollte er ihn entfernen, entgegen ging, und ihn mit sich fortnahm. Louise blieb nachsinnend über die Gefühle, die in ihr erwachten, und den Schmerz, den sie nicht begriff, auf ihrer Stelle stehen, als der kleine Herrmann, schon von seiner Sorge zerstreut, mit verschlagnem Gesichte, wie Kinder dann zu thun pflegen, zu ihr sagte: „Den Mann kenne ich auch; der führte Papa seinen Schimmel fort, wie er krank war.“ Louise sah das Kind zerstreut und verwundert an, als Herrmann eilig zurück kam, und mit lebhafter Geberde ihr zurief: „Seine Freude zu verbergen, ist tausendmal schwerer, als seinen Kummer allein zu tragen. Und das soll ich doch jetzt. Gott hat mich in einem Augenblick gerettet — vor einer That bewahrt — mir eine Pflicht erspart — — ich darf nun an eine Zukunft denken.“ — Doch hier verfinsterte sich sein Gesicht wieder. „Louise,“ fing er wieder an, „Louise, ehe ich Sie kannte, strebte ich nach einer Zukunft; jetzt schaudert mir vor der, die ich wünschte.“ Louise sagte, tief bewegt: „So genießen Sie den Augenblick, der Ihnen Freude brachte.“ „Ich fürchte, diese Räthsel ziemen mir nicht,“ setzte sie zögernd hinzu, „ich bin so unerfahren, bin so verlassen.“ — Herrmann stand sehr bestürzt, indeß sie sich zum Fortgehen anschickte. „Räthsel,“ hub er bescheiden an, „ziemten Ihnen nicht; aber ein erzwungenes Geheimniß dulden Sie noch einige Tage, dann erlauben Sie mir ein freyes Vertrauen; und muß es dann seyn, so verabschieden Sie mich auf ewig.“

Ueber die Dauer der Welt.

(Beschluß.)

Wandelaincourt's Gründe sind, wenn Manches zusammengezogen und zu einem Auszuge geordnet wird, etwa so aufzuführen:

1) Die Kometen sind Körper, wie die Planeten; sie laufen um die Sonne, wie diese, nur in sehr verlängerten Ellipsen; sie werden von der Sonne, als einem Central-Punkte angezogen (obgleich die Eccentricität bey ihnen immer sehr groß ist); sie verfolgen ihren Lauf in guter Ordnung, und kehren nach bestimmten Zeiten wieder. Warum sollten sie ihre Ellipsen verlassen? Warum aus der ihrigen in die Erde übergehen? — Dieses wäre

eine der Natur gar nicht gemäße Ereigniß; sie würde keinen vorhandenen Erfahrungen analog seyn.

Der zweyte Grund wird so angegeben: die Annahme, daß die Kometen zu uns herabkommen können, widerspricht den allgemeinen Gesetzen der Hydrostatik. Nach diesen schwimmt jeder Körper auf einem Liquidum, welcher Art auch dieses seyn mag, nur so lang, ohne unterzusinken, so lange das Liquidum ihn der Schwere wegen tragen kann, d. h. so lange das flüssige Wesen selbst schwerer ist. Ohne äußere Gewalt, die ihn besonders irgendwo her drückte, oder stieße, kann der Körper also nie weiter untertauchen, oder untersinken. Mögen die Kometen nun auch noch so große Körper seyn, so können sie doch niemals anders auf unsre Erde, oder deren Umgebung herabdrücken, als nur zunächst durch die flüssige Materie, in der sie selbst schwimmen, und welche im Ganzen schwerer, als sie selbst seyn muß. *) — Allein, wie will man uns glaublich machen, daß diese Materie unsre Atmosphäre bedeutend drücken, ja nicht nur drücken, sondern in sie übergehen, und den Kometen also mit herabführen werde? — Der Komet hat seine ihm innwohnende Centripetal-Kraft, die ihn vielmehr gegen sein Centrum zurückzieht, und also im Gegentheil von uns entfernt; und er hat daher gar keinen besondern Zug gegen die Erde, welchen man ihm doch nicht Ausnahmsweise andichten wird!

Dritter Grund. Die großen Gesetze der allgemeinen Anziehungs-Kraft der Sonne sind mathematisch erwiesen; und kein vernünftiger Physiker wagt es mehr, Kepplers und Newtons ewig-feste Grundregeln umstoßen zu wollen. Vielmehr werden sie selbst durch die neusten Erfahrungen immer mehr bestätiget. Die Anziehung nimmt nach dem Quadrat der Entfernung bey allen Welt-Körpern ab; sie hört aber niemals ganz auf, und der Komet, gehe er auch noch so weit in seiner gekrümmten Bahn von der Sonne hinaus, bleibt diesem Gesetz genau unterworfen, und muß auf bestimmten Wegen wiederkehren, und auf gemessener Bahn um die Sonne herumwandern. (Dieses hat die im J. 1759 zum dritten Male erfolgte Zurückkunft des damals und schon früher berechneten Kometen wol erwiesen). Warum will man dagegen einen Auslauf solcher Körper aus ihren Ellipsen in die der Erde wahrscheinlich finden? — und etwas dergleichen, als den Natur-Gesetzen gemäß, uns aufdringen wollen?

Vierter Grund. Alle Körper und Massen, welche wir kennen, beharren in dem Zustande der Ruhe, und in dem Zustande der Bewegung, in welcher sie einmal sind, nach dem großen Gesetze der Mechanik, welchem man schon so manche Namen gegeben hat; (Indifferenz; Trägheit; vis inertiae). Eine fremde äußere Gewalt muß auf sie einwirken, um diesen Beharrungs-Zustand aufzuheben; oder ein fremdes Hinderniß muß herzukommen, sich in den Weg stellen, und die fortgehende Bewegung hemmen, aufheben, oder umändern. — So etwas müßte denn auch bey dem Kometen sich einstellen, wenn er seinen festen Gang verlassen, und bey uns einkehren sollte. Er hat doch gewiß seine angewiesene Stelle, wie Alles in der Natur, in der er beharret, und die ihm eigen ist. Nun stößt ihn die Phantasie eines Menschen aus diesem natürlichen Zustande der Beharrlichkeit, nach einer selbst gewählten Fiction, oder nimmt gleichsam an, er könne wol fallen, wie ein Gewicht, das nicht recht aufgehängt ist; und nimmt dazu an, er werde eben auf uns fallen, oder an unsrer Erde anstreifen! — Was haben diese Annahmen doch für sich, daß wir sie natürlich finden, oder die Ordnung der Dinge aufgeben sollten, nach welcher wir doch alles Andre bemessen?

Fünfter Grund. Nach den ältern und neuern Beobachtungen, besonders nach den schärfsten der neuern Zeit, haben die Kometen keine große Masse, und sind wenig dicht, wenn auch einer vor dem andern ein bedeutendes Volumen haben mag. Ihr nebel-ähnliches Licht ist beynahe bis auf den Kern hinein, (wo nicht gar ganz) durchsichtig, und ihren Massen können wol nur wenige Anziehungs-Kräfte zukommen, welche mit den größern Planeten zu vergleichen wären. Es ist daher gar nicht glaublich, daß, wenn auch je ein solcher Komet in seinem der Sonne zueilenden Laufe der Bahn unsrer Erde nahe kommen dürfte, daß er eine nur etwas merkliche Störung hervorbringen würde. Auch, wenn sein Schweif in unsre Atmosphäre reichte, wird doch unsre Erde in ihrem Gang sicher fortrollen, und uns, wohl behalten, forttragen, ohne durch das nur blendende Phänomen umgewendet zu werden. —

So viel zur Uebersicht! — Wir lassen uns in keine Rügen und Widerlegungen hier ein, zu welchen es nicht an Stoff fehlte; (besonders in Beziehung auf Nro. 2.) — Die Aeußerungen des Verf. über die Erklärungen der Sündfluth übergehen wir ganz, um nicht zu einer Polemik verleitet zu werden. C. L. S.

*) Man möchte wol fragen, aus welcher Physik dieses Räsonnement hergenommen seyn mag? —

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 24. November.

Folgende traurige, aber wahre Begebenheit, die sich den 22. d. M. in Heraals, einem, eine Viertelstunde von Wien entlegenen, Orte zutrug, ist ein neuer Beweis, wie äußerst vorsichtig man mit Feuer-Gewehren jeder Art umgehen solle, aber auch zugleich eine traurige Bestätigung, daß so viele Unglücksfälle, die sich fast jährlich zutragen, und öffentlich bekannt gemacht werden, nicht vermögend sind, Unvorsichtige vor Unglück zu warnen.

Hr. Ciboni, K. K. Sänger, lebte mit seiner liebens-

würdigen, zweyundzwanzig Jahre alten, Gattinn, gebornen von Schober, schon mehrere Jahre lang den Sommer hindurch auf einem nahegelegenen Gute, wo er denn gewöhnlich bis zum Ende des Herbstes blieb; auch dieses Jahr geschah es, und um der jungen Frau auf ihren Namenstag, der den 4. Nov. fiel, eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, beschloß man denselben im eigentlichsten Sinne zu feuern; Gewehre aller Art wurden herbeygeschafft, und bis in die Nacht geschossen; endlich trennt sich die Gesellschaft; Siboni nimmt alle Gewehre, und legt sie in einen Schrank, wo sie auch bis auf den 22. ruhig liegen blieben; nun aber fällt es ihm bey, daß sich unter den Gewehren eine Pistole befinde, die troß aller angestrengten Mühe damals nicht losgeben wollte; er beschließt, um Unglück zu verhüten, sie noch augenblicklich zu entladen; wirklich war er auch schon so weit gekommen, daß die Ladung bis an die Mündung hervorgezogen war, aber hier will sie durchaus nicht heraus; endlich nimmt ihm seine, von jeher feurige und unternehmende, Gattinn das Mord-Werkzeug aus der Hand, und, indem sie mit den Zähnen den schon hervorstehenden Theil der Ladung herausziehen will, drängt sich immer mehr und mehr Werk aus der Mündung, bis es endlich vom danebenstehenden Lichte ergriffen, mit Blitzes-Schnelle sich entzündet, und die volle Ladung der Unglücklichen in den geöffneten Mund geht. Vom Dampf erstickt und mit zerschmettertem Gehirne sinkt sie todt zu Boden. Alle herbeygerufene ärztliche Hülfe war umsonst, und Nichts brachte die Verblichene ins Leben zurück. Nicht die Thränen eines sie liebenden Gatten, nicht der namenlose Schmerz ihrer trostlosen Mutter und Familie! Möge diese Begebenheit ein Fingerzeig für diejenigen seyn, die leichtsinnig genug sind, mit geladnen Gewehren zu spielen, oder unvorsichtig umzugehen.

P. v. M.

Paris, 25. November.

Bey der Versteigerung der von dem Hrn. Clos nachgelassenen Sachen ist ein Stock, den Voltaire beym Spazieren trug, für 1650 Franken verkauft worden. Die Art, wie dieser Stecken das Eigenthum des Hrn. Clos geworden ist, verdient angezeigt zu werden. Als Voltaire das letzte Mal nach Paris kam, war er von einer Menge Schmeichlern und ungestümen Leuten umgeben. Einer derselben ließ nicht nach, ihn um ein Andenkens-Zeichen zu bitten, und selbst noch dann, als Voltaire auf dem Sterbe-Bette lag, erschien er zu wiederholten Malen, um, wie er sagte, ein kleines Vermächtniß von ihm zu haben. Voltaire ergrimmte über die Verwegenheit eines Menschen, der ihn an den Tod erinnerte, und verlangte mit schwacher Stimme seinen Stecken, um den ungestümen Erben von seinem Bette abzuwehren. Dieser hörte, daß Voltaire seinen Stecken verlangte, und nahm alle Anwesenden zu Zeugen, daß der große Mann ihm ein Geschenk mit seinem Stecken machen wolle. Hr. Clos, welcher Voltaire's Hausherr war, und neben seinem Bette saß, hielt fürs Beste, dem ungestümen Menschen den Stecken zu geben, und ließ ihn damit fortgehen. Erst einige Tage hernach erfuhr der Erbe, daß Voltaire ihm nicht hatte den Stecken in die Hände, sondern auf den Rücken geben wollen. Dies machte ihn so beschämt, daß er dem Hrn. Clos denselben wieder brachte.

Die Schauspieler sind in voller Arbeit, um diesen Winter die Menge anzulocken. Zu einigen neuen Stücken geben die politischen Begebenheiten Anlaß; so wird vom Theater Variétés ein kleines Stück, die moskowitische Familie, angekündigt, und ein Theater auf den Boulevards hat schon ein großes Melodrama, Romanowsky, oder: die Befreyung Weiß-Rußlands, fertig. Es ist vor einigen Tagen zum ersten Male gegeben worden. Wie in allen hiesigen Melodramen, fehlt es an Gefechten, Schlössern, Gefängnissen, Märschen u. s. w. darin nicht, und die häufigen Flinten- und Kanonenschüsse füllen den ganzen Saal mit Pulverrauch an; zwischen diesem Rauche her erkannte man in dem Stücke eine Nachahmung von Kotzebue's „Benjowsky.“ Romanowsky wechselt mit dem Marschall von Luxenburg ab, der nun schon über dreyßig Mal gegeben worden ist. Wer noch niemals Kriegs-Manövres gesehen hat, kann sie in diesem Stück ganz ruhig mit ansehen; besonders wird darin mit vieler Fertigkeit eine Brücke über einen Fluß geschlagen.

Talma ist zum ersten Mal wieder aufgetreten, und zwar in der Rolle des rasenden Orest's. Der Schauspiel-Saal war so voll, daß das Orchester den Zuschauern Platz machen mußte. Seit der Rückkehr Talma's wird auch das Einstudiren des Trauerspiels Tipo saib wieder vorgenommen. An der großen Oper wird ein neues großes Stück, die Abenzerragen, zubereitet. Im Vaudeville ist auch der berühmte, vor einigen Jahren in England verstorbene, Ritter d'Eon auf die Bühne gebracht worden. Bekanntlich wußte man nicht, ob es ein Weib, oder ein Mann war; man glaubt aber doch jetzt sicher zu seyn, daß der Ritter weiblichen Geschlechts war. Sie focht in einem Kriege gegen Deutschland in französischen Diensten mit achtzig Mann gegen achthundert, und trug den Sieg davon; dies verschaffte ihr das Ordenskreuz und ein Gehalt. In der Folge ward sie mit einer geheimen Mission nach Rußland geschickt, und wurde dann ordentlicher Gesandter in England. Sie schlug sich mit dem berühmten Fechter, St. Georges, der die Höflichkeit hatte, ihr nachzugeben. Allem Anschein nach hatten sie die Eltern in ihrer Jugend dazu gezwungen, Mannskleider zu tragen, weil sie sich durch eine sonderbare Täuschung für die Entbehrung einer Tochter, welche sie zu haben wünschten, entschädigen wollten. Als sie in England war, wurde eine starke Wette über ihr Geschlecht angestellt; die Sache kam vor Gericht; da ein so sonderbarer Prozeß noch nicht vorgekommen war, so wußten die Richter nicht, wie sie sich dabey benehmen sollten. Sie begnügten sich endlich mit dem Ehrenworte des Ritters d'Eon, welcher ihnen schwur, er sey weiblichen Geschlechts. Diese Wette macht den Haupt-Knoten des Stückes im Vaudeville aus; von den beyden wettenden Lords ist derjenige, welcher d'Eon für ein Frauenzimmer hält, in dieselbe verliebt. Das Stück hört damit auf, daß d'Eon die Nichte des Einen mit dem Sohne oder Vetter des Andern verbindet. Die zwey Verfasser haben alle unanständige Anspielungen sorgfältig vermieden, und sind daher in den entgegengesetzten Fehler verfallen; sie sind nämlich zu ernsthaft geworden, und fallen oft ins Kalte. Mad. Hervey spielt die Rolle des Ritters d'Eon vortrefflich. — Brünet zieht noch immer als Niklas in der Matrimoniomanie eine Menge Zuschauer an. Der darin so tüchtig mitgenommene Villiaume macht sich aber so wenig daraus, daß er noch vor einigen Tagen in dem Intelligenzblatte angekündigt hat, er habe jetzt zweyhundert siebenzehn Männer, Frauen und Jungfern zu verheirathen. Wenn er die Alle unterbringt, so verdient er sicher eine Bürgerkrone; dann darf er aber nicht so bedenklich seyn, als es Hr. Dessaccords auf dem Theater ist, welcher für eine magere Jungfer auch einen magern Mann sucht, und vicissim. Vermuthlich ist es für Hrn Villiaume ein großer Vortheil, daß man sich auf der Bühne über ihn lustig macht, denn nun wird sein Ruf noch mehr verbreitet werden, und wer weiß, ob er nicht bald seine Korrespondenz über ganz Europa verbreitet, und für eine türkische Frau einen dänischen oder schwedischen Mann sucht?

Nro. 295.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. December, 1812.

Schmerz und Freude liegt in einer Schale;
Ihre Mischung ist der Menschen Loos.

Seume.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

3.

Schmerzvoll ging Louise nach Hause. In ihr hatte Niemand den zarten Sinn für Sitte angebaut; aber ein früh nützliches Leben, und die rein weibliche Bestimmung, dem kleinen Herrmann Alles in Allem zu seyn, hatte ihn erhalten, und jetzt winkte ihr leise die Liebe. Sie fühlte, daß ihre Verhältnisse mit dem Fremden nicht ziemend waren, und doch war sie sich bewußt, daß ihr Gemüth seit seinem Umgang liebender, und ihr Kopf klarer geworden sey. Sie ging ihre Tagewerke und ihre mit Herrmann verlebten Abendstunden, nach der Vorschrift ihres frommen Abendgebets, gewissenhaft durch, und fand keinen Augenblick, in welchem ihr guter Engel nicht gern bey ihr gewesen wäre. Dennoch ward sie nicht froh, und es ward ihr sehr schwer, nach ihrer Heimkehr auf ihres Vaters Befehl noch einmal zu der Gesellschaft zu gehen, um die Gäste mit Punsch zu bedienen. Die Vettern vom Lande waren gekommen, bey denen die Mutter geborgt hatte — ein Schauspiel, vor dem Louise graute, zog sie in die Stadt — am folgenden Morgen sollte eine Hinrichtung statt haben. Sie hörte viel über des Verurtheilten Vergehen sprechen; er war Kriegs-Kassier gewesen; durchs Spiel verführt, hatte er seine Kasse veruntreut, und endlich den Bankier eines Pharaotisches, mit dem er vertraut war, bey einer günstigen Gelegenheit umgebracht und beraubt. Der Kassen-Defekt war nun wirklich verborgen geblieben, und der Mord erst später durch einen Zufall entdeckt. Louise schauderte über ihres Vaters Fassung bey der Erörterung über dieses Vergehen; sie litt noch mehr bey der Mutter lärmenden Lustigkeit. Ihr schienen an diesem Abend die Augenblicke, die sie mit Herrmann zubrachte, wie eine Seelenreinigung für die Unwürdigkeit ihres Familienlebens. Unerträglich war ihr die Zudringlichkeit des einen Vetters, dem der kleine Bruder so gut gefiel, daß er ihm versprach, ihn morgen mit zu dem blutigen Schauspiele zu nehmen. Louise protestirte, unter dem Vorwande der Gefahr, welchem das Kind in dem Gedränge ausgesetzt sey. Der Vater beschuldigte sie heftig, den Knaben zu einer alten Memme zu machen; das Kind, das nichts von dem Allen verstand, bat sie schmeichelnd. Indem kam ein neuer Besuch, und erzählte, das Hauptinteresse des morgenden Tages sey gestört, denn der junge Scharfrichter vollziehe das Urtheil nicht selbst. Der alte Meister aus M. sey angekommen, und übernehme eine Gastrolle. Man glaube, der junge Mann habe sich überstudirt, wolle das Amt gar nicht übernehmen, da der Vater sich doch so gefreut habe, den Sohn endlich sein Probestück machen zu sehen. Louise entzog sich voll Widerwillen der Gesellschaft, so bald es ihre Geschäfte erlaubten, und hätte gern das rohe Gespräch ganz vergessen, hätte sie nicht eine Art von Freude empfunden, daß der junge Scharfrichter morgen kein Probestück mache. Sie dachte sich das ganz abscheulich, sich zu diesem Handwerke zu entschließen. Vergebens hatte sie gehofft, der fatale Vetter würde den kleinen Herrmann vergessen;

er ließ ihn aber gleich bey ihrem Erwachen abfordern, und sie sah ihn mit der Empörung ihres ganzen Gefühls gehen. Während die Männer alle dem blutigen Schauspiele nachliefen, nahm Louise zu ihrem unaussprechlichen Gram wahr, daß ihre Stiefmutter einen Juden bestellt hatte, und bemerkte, daß sie feine Wäsche und Silberzeug an ihn verkaufte. Der kleine Herrmann fand sie in Thränen an dem Küchentische arbeiten, wie er gegen Mittag nach Hause kam. Er fiel ihr um den Hals und rief fröhlich: ich habe den großen Herrmann gesehen! — Wo? Wann? sprachst du mit ihm? sagte Louise erschrocken, und führte das Kind aus der Küche. O nein! er stand oben bey dem todten Manne — Was hast du noch sonst gesehen? — Trommeln, und den großen Herrmann, und viele, viele Soldaten. Weiter erfuhr sie auf alle ihre Fragen nichts; sie hatte also die Beruhigung, daß der gute Kleine das blutige Schauspiel gar nicht wahrgenommen hatte. Bey Tisch fragte sie der Vater zu ihrer großen Verwirrung: wer der Herrmann sey, dem der Knabe des Morgens mehrmals unter dem Blutgerüste gerufen habe? Sie antwortete zitternd: es sey ein junger Arzt, der ihm ein paar Mal auf dem Spaziergange Blumen gegeben habe, und der Vater wendete sich wieder zu der Gesellschaft.

Die Vettern reisten nach Tische ab, die Mutter ging in Gesellschaft, Louise eilte, mit der Sehnsucht nach reinerer Luft für ihre Seele, an den stillen Brunnen. Herrmann kam ihr entgegen; er schien heiterer wie sonst; aber bewegt und ermüdet. Sie machte ihm nach ihrer mädchenhaften Ansicht Vorwürfe, daß er auf dem Richtplatze gewesen sey. Er schien betroffen und fragte: woher sie das wisse? Ich habe dich gesehen! rief der kleine Herrmann triumphirend, und machte ihm eine Menge kindlicher Fragen. Herrmann faßte sich schnell, und setzte Louisens Vorwurf ein männliches Räsonnement entgegen, indem er ihr die vernünftigen Gründe darlegte, warum auch ein Mann von Gefühl so einem Auftritt beywohnen könnte. Warum hast du deinen schönen Rock nicht mehr an? fragte das Brüderchen wieder. Weil der arme Mann todt ist, und die Leute nach Hause gegangen sind, erwiederte der Freund unbefangen, und Louise war nur mit der angenehmen Empfindung beschäftigt, von dem Manne, den sie liebte, zu lernen, ihm einen größern Ideenkreis, einen festern Blick ins Leben zu danken. Bald wars ihr, als sollte sie ihm ihr kummervolles Familien-Verhältniß entdecken, und von ihm erfahren, wo Rath für ihres Vaters Zukunft zu finden sey; denn obgleich von jeher von allem Weltumgang abgezogen, und, seit ihr die Zerrüttung ihrer Familie bekannt war, vereinzelter wie je, sah sie doch sehr klar, daß der Weg so nahe am Abgrunde endlich ins Verderben führen müßte.

Diese Ueberlegung hatte nun eine sehr natürliche Folge: das Gefühl, auch von ihrem Freunde Mittheilung erwarten zu dürfen. Indeß sie selbst in Nachdenken vertieft war, schien es ihr, als sey Herrmann tiefsinnig. Diese Bemerkung zu äußern, scheute sie sich nicht; er gab ihr Recht. Ich nahe mich, sagte er, einem Zeitpunkte meines Lebens, der viel entscheidet, in dem auch Sie viel entscheiden müssen. Ich! rief Louise erröthend und mit klopfendem Herzen, ich weiß ja nicht einmal, wer Sie sind, und daran dachte ich jetzt und wollte Sie fragen. Und ich, meine Freundinn, wollte Sie heute bitten, sich des Rechts zu dieser Frage, so wie zu Allem, was mein Leben angeht, noch wenige Zeit zu begeben, in vollem Vertrauen auf meinen Karakter, den Ihnen diese Einsamkeit vielleicht mehr, als der Umgang in der Welt, bekannt machte, und im Vertraun auf meine Liebe, die ich nicht zu verhehlen verlange. Louise war sehr befremdet. Sie hatte sich aus ein Paar rührenden Romanen, wie jene Zeit sie nun eben mit sich brachte, und aus den Gesprächen in dem Gesellschaft-Zimmer ihrer Stiefmutter einen lächerlichen und widrigen Begriff von einer Liebes-Erklärung gemacht; jetzt schien ihr das nun eine zu seyn; aber sie hob sie in ihren eignen Augen höher und gab ihr einen Platz, eine Absicht, ein Ziel für das Leben. Sie reichte dem jungen Mann unter sanften Thränen die Hand: Sie wissen ja nicht, wer ich bin, und ob Sie nicht einer Unglücklichen. . . Herrmann unterbrach sie — Ich weiß mehr von Ihnen, als Sie vermuthen, sagte er, ich bedurfte, vom ersten Momente, der mich an diesen segenvollen, stillen Ort führte, Alles zu erforschen, was Sie angeht. Das Schicksal Ihres Vaters naht sich einer furchtbarn Krisis; Sie können sie nicht abwenden, wir müssen sie abwarten, und das ist der Zeitpunkt, wo ich nichts mehr vor Ihnen verbergen werde. Louise rang die Hände. Ich will ihn warnen! rief sie, er soll fliehen. Darüber entscheide ihr Gefühl. Die Klugheit hat kaum eine Stimme hier, die Weisheit räth davon ab. Lassen Sie die Vorsehung walten! fügte er, sanft ihre Hand drückend, hinzu; aber leiden Sie nicht, daß dieser liebe Knabe Ihnen einen Augenblick von der Seite komme. Er hatte den kleinen Herrmann bey diesen Worten auf den Arm genommen; die einsame Gruppe verharrte einige Augenblicke in stiller Innigkeit und ohne klarer in die Zukunft zu sehen, kehrte Louise, doch gestärkt von dem Spaziergange, zurück.

Geburtstagsspende.

Dein Wiegenfest erneut. Mein Herz entglüht!
Doch sing' ich nicht; denn mein Verstand entschied:
Ein Auerhahn sey besser, als ein Lied.

Hg.

Julius an Theoda.

Des Morgens bist du mir Aurora,
Holdseliger im Lenze mir, als Flora,
Bist Juno mir an Würde, Gang und Blick,
Bist Iris mir an stürmevollen Tagen,
Bist Hebe mir bey traulichen Gelagen,
Bist Pallas mir an Geist und Kunstgeschick,
Diana ganz an Sitten und Geberden.
Ach, wolltest du, Theoda, mir
Im Myrtenhain zur Venus werden,
Dann hätt' ich Glücklicher auf Erden
Acht Göttinnen Olymps — in Dir.

Hg.

Guter Rath an Puck.

„Wie muß ich dem Publikum grollen!
„Ich schrieb der Komödien viel
„Mit Harlekinssalze, mit tollen
„Intriguen und komischen Rollen —
„Es lacht nicht! — Wie komm' ich an's Ziel?" —
Puck! Wenn wir lachen sollen,
Schreib' uns ein Trauerspiel!

Hg.

Feyerliche Protestation gegen den Vorschlag, einen sogenannten Flecken in Schillers Werken zu tilgen.

Der Unterzeichnete ist wohl nicht der Einzige, der dem Vorschlag eines Ungenannten im Morgenblatte, Nr. 290. von diesem Jahre, einen Anachronismus in Schillers Werken zu verbessern, seine Beystimmung versagt. An die Werke eines Dichters, wie Schiller, muß überhaupt Niemand seine Hände legen wollen, und auch ein wirklicher Flecken in denselben ist zuverlässig ein kleineres Uebel, als eine ihnen aufgedrungene Verbesserung von fremder Hand. Unter die wirklichen Flecken aber kann man, wenigstens im dichterischen Sinne, einen Anachronismus gar nicht einmahl zählen. Könnte also Schiller, der wohl wußte, daß der Zuschauer weder mit Zahlen im Kopf, noch mit einer Chronologie in der Tasche, das Schauspiel besucht, sich den seinigen, durch den er ohne irgend ein Opfer, oder wenigstens gegen ein höchst unbedeutendes, eines der schönsten poetischen Bilder gewann, nicht mit Ueberlegung und Absicht erlaubt haben? Ich wenigstens wage es nicht, das Gegentheil zu behaupten, so natürlich es auch der Begeisterung ist, die Zeiten zu verwechseln. Und wie, wenn der Dichter wenigstens scherzend seinen Kritiker fragte, woher er wisse, das es ein Anachronismus sey, wenn Buttler in den Piccolomini von einer Wetterstange spreche? Ob er nichts von der Vermuthung des verewigten Ritters Michaelis gehört habe, daß schon der Tempel Salomonis mit Blitzableitern versehen gewesen sey?

Warum will endlich der Ungenannte, daß es gerade ein Freund Schillers sey, der den vermeinten Flecken tilge? Nicht zu gedenken, daß Schiller in einem solchen Fleckentilger auf alle Fälle keinen Freund, sondern einen Feind erkennen würde, müßte, wie mich dünkt, wenn das Tilgen je statt fände, ohne Rücksicht auf irgend ein anderes Verhältniß, derjenige das Geschäft übernehmen, der am meisten Beruf dazu hat.

Am sonderbarsten ist jedoch der Grund, aus welchem der Fehler getilgt werden soll. Die Werke unsers Schillers, heißt es, müssen fleckenlos an die Nachwelt übergehen. In der That, man hat Mühe, bey dieser Behauptung ernsthaft zu bleiben. Wo ist der Sterbliche vom Homer an bis auf den größten Dichter unserer Zeit, dessen Werke nicht durch eine Menge größerer und kleinerer Flecken an ihre menschliche Abkunft erinnerten? Was kann also possierlicher seyn, als daß ein Kritiker, nachdem er den Satz vorausgeschickt hat: Schillers Werke müßten fleckenlos an die Nachwelt übergehen, den Vorschlag folgen läßt — einen durch seinen Scharfsinn entdeckten Anachronismus in einer der Tragödien des Dichters zu tilgen? Gewiß der eben so große, als bescheidene Dichter würde zuerst über einen Bewunderer den Kopf schütteln, der ihn nicht besser zu ehren versteht, als daß er ihm eine Unfehlbarkeit zuschreibt, die geradezu der Natur endlicher Wesen widerspricht.

Doch vielleicht will der Ungenannte nicht wörtlich verstanden seyn, und erkennt selbst, daß mit dem Anachronismus nicht alle Flecken der Werke unsers, trotz derselben, unsterblichen Dichters getilgt sind. Aber dann ist er dem Publikum die Erklärung schuldig, wie man es angreifen soll, um seinem Willen, diese Werke fleckenlos an die Nachwelt zu überliefern, ein Genüge zu leisten. Wer soll vor allen Dingen uns die anderwärtigen Flecken anzeigen, und wer soll die angezeigten tilgen? Soll etwa zu beyden Geschäften eine kritisch-ästhetische Kommission niedergesetzt werden? Und werden nicht am Ende durch das ewige Befeilen Werke entstehen, die kein Mensch mehr für Schillersche erkennt?

Der Ungenannte glaube nicht, daß ich seiner spotten will. Ich bin überzeugt, daß nur die Verlegenheit um eine Wendung für die Anzeige des entdeckten Anachronismus ihn zu einem Vorschlag verleitete, dessen Unstatthaftigkeit ihm so gut als jedem Andern einleuchtet.

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, November.

Es ist jetzt hier, wie vielleicht fast überall, über das, was in geistiger Hinsicht geschieht, ein solcher Kaltsinn verbreitet, daß man sich eben nicht wundern kann, wenn in Kunst und Wissenschaft nichts Bedeutendes entsteht. Weil man das Geld nöthiger hat, als jemals, so sieht man Alles, selbst die Geistesprodukte, nur für schlaue Bewegungen an, das gefeierte

Metall zu entnehmen, und wenn irgend Jemand ein Buch oder ein Kunstwerk bedarf, oder gezwungener Weise zu seinem Vergnügen sich anschafft, so fürchtet er gleich, daß er den Verkäufer reich macht. Ueberall schreit man über die hohen Bücher-Preise, während fast Niemand Bücher kauft; das Honorar der Künstler findet der gemeine Sinn übertrieben, denn er rechnet aus, daß er täglich viermal mehr, als ein Taglöhner erwarb, ohne zu bedenken, daß er in dieser erbärmlichen Zeit vielleicht nicht den vierten Theil seiner Stunden sich mit Arbeiten beschäftigt, die ihm honorirt werden, und er also gerade eben soviel erwirbt, als der Taglöhner. Ist vom Theater die Rede, wundert man sich, daß es Schulden hat, denn man berechnet, daß, wenn Jeder, wie etwa der Sprechende, der Kasse wöchentlich zwölf Groschen gibt, so ist das eine ungeheure Summe, aber es ist, besonders wenn einmal ein anerkannt vortreffliches Stück gegeben wird, immer die Mehrzahl abzurechnen vergessen, welche ihre Habe einzig dem Körper weihen. Wahrhaftig, wenn man den erbärmlichen Sinn durchschaut, begreift man es nicht, wie im geistigen Reiche noch so viel geschieht, ob es gleich sehr wenig ist!

Von der norddeutschen Zeitschrift, die Musen, ist ein neues Quartal erschienen. (Saalfeld.) Es hat im Inhalte manches Interessante, und könnten sich Herausgeber und Mitarbeiter der gemittelalterten Einseitigkeit entwöhnen, die Zahl der Theilnehmer würde sich vermehren. Bey der modernen Wuth, in jeder alten Schreiberey, im Ideengange und dem Style des Mittelalters etwas Heiliges zu finden, und die Sitten desselben auf mannichfache Weise zu bejauchzen, vergißt man doch den Ruhm der herrlichsten Eigenthümlichkeit der ritterlichen Zeit, die besonders allen Lesern der neuesten mystischen Geburten als etwas höchst Angenehmes erscheint, nämlich die, daß damals nicht Jeder schreiben konnte? — Dies ist eine allgemeine Bemerkung, und bezieht sich keinesweges durchaus auf die obenerwähnte Quartalschrift, welche überhaupt nur einen Hang zur sogenannten Gemüthswelt hat, und sich dessen auch oft mit Glücke entwöhnt, gewiß zur Lust der Leser, welche Referent dem Werkchen in großer Anzahl wünscht. — Beachtung verdient auch die Schrift: Maimoniana, oder: Rhapsodieen zur Karakteristik Salomon Maimons, gesammelt von Dr. Wolff. (Maurer.) Es ist mancher psychologische und launige Zug in dem Ganzen zu finden. — Von dem, jedem denkenden Oekonomen unentbehrlichen, Vieh-Arzneybuch von Rohlwes, ist jetzt schon die fünfte Auflage, sehr vermehrt und verbessert, zu haben. (Maurer.)

Der treffliche Kupferstecher Bolt hat, auf den Wunsch der hiesigen Studirenden, ein Portrait des zeitigen Rektors, Hrn. Professors v. Savigny, in punktirter Manier geliefert, welches den Schülern und Verehrern dieses Gelehrten zu empfehlen ist.

Auf der Bühne sahen wir als Neuigkeit Kotzebue's Posse, die respektable Gesellschaft. Da diese Kleinigkeit im letzten Almanach dramatischer Spiele gedruckt und auch schon an vielen Orten aufgeführt ist, wird es unnöthig, den Plan anzugeben. Es ist drollig und possenhaft genug; doch bey der Bearbeitung bemerkt man überall die Nothwendigkeit, daß der Almanach früher, als jeder andre, erscheinen soll. Hr. v. Kotzebue ist einer von denen Schriftstellern, bey welchem die Volksstimme einigermaßen Recht hat, wenn sie sagt, er thue Vieles doch gar zu stattlich um des Gewinns willen, denn er hat bey weitem mehr Talent, als er oft zu zeigen Lust hat, und läßt sich nun von dem herrschenden Geschmacke gewaltig beherrschen, zum Verdrusse derer, die an ihm mit Recht reiche schöpferische Kraft verehren. Leichtigkeit des Dialogs und Witz, aber doch nur spärlicher, ist auch an erwähnter Posse zu loben; dagegen ein unnützer Aufwand von Personen, das Lächerlichmachen körperlicher Gebrechen und manches Unzarte, auch das Vereinzeln der Vorfälle, zu rügen. Dargestellt wurde sie im Allgemeinen recht gut, besonders lobenswerth um deßwillen, weil man das Burleske vor Uebertreibung bewahrte und überall, so weit es der Dichter zuließ, in den Gränzen des Anstandes blieb. Nur die Barbara Rennzel hätte man keiner Anfängerin geben müssen; doch daran sollen wir uns gewaltsam gewöhnen.

Die Gebrüder Bliesener haben das erste ihrer Abonnements-Konzerte für den Winter in der letzten Woche gegeben. Die anerkannt treffliche Musik Seidel's zu der Ballade, der graue Thurm am See, von F. W. Gubitz, wurde mit Präcision und Beyfall ausgeführt; das einfache Gedicht sprach Hr. Beschort im richtigen Geiste sehr vollendet. Dlle. Crenz sang mit Hrn. Weitzmann ein Duett von Nasolini sehr gefällig. Dlle. Fondeur und Hr. Schwarz, der Jüngere, zeigten sich auf dem Pianoforte, die HH. Schwarz der Aeltere, und Eichbaum, auf dem Fagott vorzüglich, und die Ouverture aus der Vestalin und Deodata wurde sehr gut ausgeführt.

Am 14. September starb in Breslau ein sehr geachteter preussischer Staats-Bürger, der Kunstdrechsler, Johann Konrad Seeling, 44 Jahre alt. Während der vierwöchentlichen Belagerung von Breslau hat er 400 Soldaten auf den Wällen mit allen Nahrungs-Bedürfnissen versorgt, so rücksichtslos für sich, daß er, während er austheilte, mehrmals von vorbeystreifenden Kugeln umgerissen wurde. Nach der Uebergabe der Stadt, nachdem er selbst ruhig seine bürgerlichen Geschäfte wieder vernahm, beklagten sich die Invaliden bey ihm über ihre jammervolle Lage, und er versah sie drey Jahre lang mit Kleidung, Nahrung und Pflege, gab auch Jedem wöchentlich vier Groschen. Alle diese Ausgaben bestritt er theils aus eigenem Vermögen, welches er größtentheils diesen Wohlthaten opferte, theils von Beyträgen gleichgesinnter Mitbürger. Im Jahr 1809 reisete er nach Königsberg, um bey unserm Monarchen für das Wohl der Stadt Breslau zu bitten, welches von glücklichem Erfolge war. Ein Jahr später empfing er das Zeichen des rothen Adler-Ordens, vierter Klasse, und bey der erwähnten Anwesenheit in Königsberg ein Paar Tassen mit den Brustbildern des Königs-Paares, welche er mit innigem Dank nur bey hohen Festen nutzte. Möchten an seiner Grabstätte oft Menschen verweilen, die ihm nacheifern!

Der ehemalige Hauptmann von Neander hat einen Plan zur Straßenreinigung für unsere Residenz entworfen, der zur Ausführung kommen soll, und viele Kämpfe anregt bey denen, die sich jeder Neuerung widersetzen, ohne andern Grund, als den, daß sie etwas Neues ist. Die Zahl derer, die sich freywillig dem Bessern fügen, bleibt gering, und so wird auch hier das Gute nur im Gedanken bleiben, wenn nicht, wie dies auch schon öffentlich ausgesprochen wurde, die Behörden es nöthigen Falls mit Zwang durchsetzen. Daß aber die Last der Kosten, wie dies angegeben ist, nur auf den Eigenthümern ruhen soll, scheint dem Referenten nicht angemessen, und sein Urtheil ist um so partheyloser, da er selbst ein Miether ist. Alle Einwohner genießen der bessern Luft, wenn der Verpestung Einhalt geschieht, und wenn billiger Weise auch alle verhältnißmäßig beytragen, so ist allem Streite abgeholfen, der doch einzig nur um das Bezahlen geführt wird.

Nro. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. December, 1812.

Ich weiß, o Gott, daß nur die Welt dein Tempel
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

Blumauer.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen,
nach den Sendbüchern Serdüschts di Soroasters.

III.

Jescht, das ist, Lobpreis.

Fackelträger Ormusds, ihr Fürsten des himmlischen Heeres!
Seyd mir gelobt durch Jescht, das ist, durch heilige Hymnen!
Lobpreis dir, o Mithra, dem Ersten der himmlischen Geister!
Schützender Held, Urheber der Ordnung, Wüstenbefruchter,
Unüberwindlicher Held, Herr wahrer Gestalten, Vermittler!
Unermüdet schreitest du her vom Osten zum Westen,
Lenkend das Siegesgespann der aionen-äugigen Sonne.
Alle Geschöpfe schützest du, Starkfüßiger, Großer;
Goldener Geist, abwehrend in Waffenrüstung die Diwe!
Wüsten, umstarrt von Eis, verwandelt dein Odem in Fluren,
Dunkle Gefilde der Nacht erhellet dein Auge zum Tage;
Siegend kämpfst du danieder die Finsterniß, schlägest den Winter.
Ziehst dann unter des Frühlings Gejubel in hohem Triumph ein.
Am Nevrus, dem Beginn des wiederkehrenden Jahres,
Wo die Vasallen des Reichs, die vielfachzüngigen Völker,
Gaben bringen zum Fuße des Throns des Kaisers der Kaiser,
Wie der Frühling die Erstlinge bringet der Fluren in Blüthen,
Kaum, wenn der Dämmerung Grau den ersten Morgen noch lüget, 1)
Thront auf goldenem Stuhl im Pallaste Dschemschidens der Kaiser;
Auf dem Haupte die Krone, die siebenstrahlige, goldne, 2)
Die statthaltenden Könige ihm zur Seite, die sieben,
Und die Meister des Reichs, die fünf durchgreifenden Wirker,
Jene der Herren des siebenfachen Thrones am Pole,
Diese den wandelnden fünf, den Planeten des Himmels vergleichbar; 3)

---

1) Die Perser und Araber heißen die erste Morgendämmerung den lügenhaften, und die zweyte den wahrhaften Morgen.

2) Siehe die Krone eines persischen Königs auf einem Dariken bey Hyde Hist. relig. veterum Persarum, S. 113. Die sieben Spitzen der Krone stellten die sieben Strahlen der Sonne vor.

Fire like the sun itself is supposed to emit seven rays. Colebrooke on the religious cerimonies of the Hindoos. As. Res. VII. Und weiter: The seven rays of the sun, four of which are supposed to point towards the four quarters, one upwards, one downwards and the seventh which is the most excellent of all. On the religious ceremonies of the Brahmans. As Res. IV. p. 365. Deßhalb wird Surja, oder die Sonne, von den Indern auf einem Wagen, von sieben grünen Pferden gezogen, vorgestellt. Jones, über die Gottheiten Griechenlands.

3) Die fünf Planeten der Chaldäer. S. bey Herodot und Cicero de div.

Die fünf Minister des alten persischen Reichs. S. in den Notices et extraits des Manuscrits du Roi. Das

Beyde zusammen die zwölf, die Stationen der Sonne,
Aller Gesicht gewandt hin gegen den flammenden Osten,
Schweigend, verschlossenen Munds, tief summend stille Gebete. 4)
Wenn nun emporschießt hell vom Gebirge der strahlende Springquell,
Jubelt der Flöten Getön und der Zinken Geschrey in die Hymnen,
Daß der doppelte Berg und die tausendstrahligen Quellen,
Und die Kolossen des Thors ertönen im Strahle der Sonne.
Lobpreis dir, o Mithras, dem ersten der himmlischen Geister,
Am Newrus und am Tag Mihirgan, dir festlich geweihet.
Du befruchtest die Wüsten mit Kraft und nährendem Samen,
Du erfüllest die Städte mit Licht und Blüthen des Glückes,
Du erhältest die Ordnung der Welt durch vergleichende Weisheit,
Zwischen dem Licht und der Finsterniß stets eintretend als Mittler.
Täuschung und Trug verschwinden vor deinem beleuchtenden Blicke,
Und in wahrer Gestalt erscheinen durch dich nur die Dinge. 5)
Höhlen sind dir geweiht, worin dem Verständ'gen ein Sinnbild
Ist von der Ordnung der Welt und den allbefruchtenden Kräften,
Aber vor allen der Stier ausblutend sein Leben als Opfer.
Lobpreis dir, o Mithras, dem Ersten der himmlischen Geister,
Und auch, Mithra, dir, des stiergehörneten Mondes
Auf und ab nachtwandelnde Führerinn, himmlischer Ised,
Die du sorgsam bewahrst den Samen des himmlischen Urstiers.
Preis dir, Anahid, du thronst auf dem Sterne des Morgens! 6)
Schönste, göttliche Frau, Tonkünstlerinn, himmlischer Ised!
Mit den Strahlen der Sonne hast du besaitet die Leier,
Unter deren Getön den Reigen der Sterne du anführst.
Preis euch, vier Heerführerinnen der himmlischen Schaaren der Sterne!
Heftoreng und Satmois, samt Venant und Taschter.
Heftoreng, ihr die sieben unbeweglichen Thronen, 7)
Von einander getrennt steht ihr in weiter Entfernung.
Satmois, ihr sieben in einer Traube versammelt, 8)
Venant, wie ein Kameel ganz einsam weidend am Süd-Pol, 9)
Taschter aber, von Allem, dir Preis! Der Hüter des Himmels, 10)
Der mit geschwungenem Speer abwehrt bösartige Diwe,
Wenn sie's wagen hinan zu klimmen an himmlische Zinnen,
Flammend stürzen sie dann von den Höhen des Himmels, als Irrwisch.
Und Ormusdens Diener schaut dem gefallenen Stern nach,
Funkelnd von Licht und Glanz und Leben strahlendem Ruhme.
Sey mir hold, o Taschter, im Kampf mit Ahrimans Schaaren!

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

4.

Wie sie nach wenigen Tagen beym Aufstehen einige Bedürfnisse für die Wirthschaft in den Schränken suchte, nahm sie zu ihrem Schrecken wahr, daß Silber und Wäsche ganz ausgeräumt waren; eine schreckliche Vermuthung bemächtigte sich ihrer — sie blickte nach dem Orte, wo ihre Mutter ihr Schmuckkästchen stehen hatte — auch das war fort. Indem sie noch angstvoll vor den leeren Schränken stand, stürzte ihr Vater ins Zimmer, und erklärte, seine Frau sey verschwunden, ihm bleibe nichts übrig, als Verzweiflung und Selbstmord. Es ist schrecklich, wenn die Blüthe zarter Jugend mit dem Anblick leidenschaftlicher Verbrechen, mit dem Gefühl ehrloser Unthaten befleckt wird. Louise empfand dieses Weh im innern Herzen, hatte aber Gegenwart des Geistes genug, um den unseligen Mann zurückzuhalten, damit Niemand im Hause den Vorgang erfahre. Gegen das Gesinde erwähnte sie der Mutter Abwesenheit als eine verabredete Reise. Die alte Köchinn sagte weinend: „Gott wird Sie segnen um des Guten willen, das Sie an den Gottlosen thun.“ Louise glaubte sich nicht zu einer Erörterung über diese Worte befugt, und ging wieder zu ihrem Vater. Er wollte in seine Schreibstube gehen, und gebot ihr, ihn allein zu lassen. Sie bat knieend, bey ihm bleiben zu dürfen, sie hielt ihm den angstvollen Kleinen hin, der, den Vorgang nicht begreifend, sich von des Vaters verzognem Gesichte abwendete. Der rohe Mann warf ein Paar geladne Pistolen vor die Thür, die neben dem Geldkasten in der Schreibstube hingen, und schloß sich, ohne auf seiner

---

her die πεντας in der Hierarchie der Byzantiner. S. Codinus.

4) Semsem ist das persische Wort für dieses Summen mit geschlossenem Munde, wovon Hyde 351. und das die persischen Wörterbücher Perhangschuuri und Burhan Katei noch deutlicher erklären.

5) Mithra the lord of true beings. Colebrooke. As. Res. VII.

6) Anahid, die Αναιτης καλλιστη, auf Arabisch Suhre, und auf Indisch Suera.

7) Heftoreng der Heerwagen.

8) Satmois, nach allem Anschein die Pleiaden, weil sie Sterne von Sur heißen; Suria heißen sie aber heut noch auf Arabisch, und Perwis auf Persisch.

9) Venant wird hier als am Südpol stehend für Kanopus angenommen, wiewol es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß die Zendbücher dieses im nördlichen Persien so wenig als bey uns sichtbaren Sternes erster Größe erwähnen sollten.

10) Taschter, Arkturus und nicht Sirius; denn ungeachtet Plutarch den Sirius so nennt, so heißt doch in der orientalischen Sternkunde nur Arkturus Haresesema, der Hüter des Himmels, oder Rameh, der Lanzenschwinger.

Tochter Flehen zu hören, ein. Nun bewachte die Arme den ganzen Tag die Thür. Sie hörte, daß ihr Vater viele Papiere verbrannte; ein Paar Leute, die ihn sprechen wollten, wies sie in der Angst mit dem Bescheid ab: daß er aufs Land zu den Vettern gefahren sey. Der lange bange Tag war vorüber; der Abend trat bey der herbstlichen Jahrszeit früh ein. Sie nahm wahr, daß der Vater eine Flucht beabsichtigte, und glaubte, sie nicht zu sehen, nicht zu stören, sey ihre Pflicht. Was dann aus ihr werden würde, hätte ihr Herz zermalmt, wären ihr nicht Herrmanns Worte gegenwärtig gewesen, der dieses Unglück für unvermeidlich, und als den Zeitpunkt bestimmt hatte, in welchem er ihr würde näher treten. Der kleine Bruder schlief schon sanft, und sie strickte und betete neben seinem Bettchen; das Gesinde war aus dem öden Hause gelaufen, auf dessen Herd heute kein Feuer angezündet ward; sie glaubte den Vater in der Vorderstube, wo sie ihn hatte einen Mantelsack packen sehen, als sie plötzlich Stimmen in dem Garten hörte; es fielen ein Paar Schüsse, und der Lärm kam an die Hinterthür. Polizeydiener, mit einem Kommissär an ihrer Spitze, führten ihren Vater, den sie eben auf der Flucht begriffen ertappt hatten, die Treppe hinauf. Warum sollten wir diesen erniedrigenden Auftritt beschreiben? Louise zeigte eine Würde, die ihr alle Demüthigungen ersparte. Sie bat den Vater knieend, sanft zu seyn, und schien neben dem schlafenden Bruder von Engeln bewacht, mitten unter dem Gräuel dieses Vorgangs. Der Polizey-Kommissär hatte sich die Schreibstube öffnen lassen; nach einigen Minuten trat er aufgebracht zu dem Gefangenen; Ihre Veruntreuung, sagte er im Ton des strengsten Vorwurfs, war nicht zu bezweifeln, aber warum haben Sie die Bosheit dazu gefügt, alle Papiere zu vernichten? — Ihr habt mich, antwortete der Unselige grimmig, ob für viel, ob für wenig, gilt mir nun gleich.

Jetzt wollte die Gerichtsperson die Siegel auflegen, und fragte Louisen ehrerbietig, was für Bedürfnisse sie herausnehmen, welches Zimmer offen behalten wollte? Diese Frage zeigte ihr die fürchterliche Zukunft, die auf sie wartete; sie zögerte in tiefem Schmerz versunken, als die alte Köchinn hervor trat; hier keines, liebe Mamsell, sagte sie mit redlichem Eifer, gehen Sie aus diesem Schandhause, mit dem Sie nichts gemein haben; kommen Sie zu meiner Frau Gevatterinn, der Pfarrers-Wittwe, die nimmt Sie und Herrmännchen gewiß auf. Der Kommissär ließ sie für die beyden unglücklichen Geschwister sorgen, und bedeutete nur ihr und Louisen, sich nicht aus der Stadt zu entfernen. Lieber Gott, rief die redliche Magd, die arme Seele hat keinen Menschen auf Erden, zu dem sie sich wenden könnte.

Die alte Pfarrers-Wittwe nahm die Verlassnen gütig auf. Ein reinliches Stübchen gab den kaum ermunterten Herrmann bald den Armen des Schlafes zurück; Louise fand aber weder Schlaf noch Ruhe. Das Elend, in das sie sich plötzlich versetzt sah, war für ihre Kräfte zu groß; ihr frommes Gemüth bewahrte sie wohl vor Ungestüm und Verzweiflung; aber aus dem Labyrinthe von Schande und Armuth, in das sie sich gestürzt sah, konnte ihre ganz ungeübte Erfahrung keinen Weg finden. Sie hatte sich oft eine Katastrophe in ihres Vaters Schicksal gedacht, aber dann war es Verarmung gewesen, was sie herbeyführte, und durch diese eine sittliche Regeneration, die das Ziel ihrer Wünsche war. Mit Sehnsucht hatte sie oft gedacht, wie sie ihren Vater mit Spinnen und Stricken ernähren, und er dann Abends bey ihr sitzen und in der Bibel lesen sollte — dann würde alle sein vergangnes Unrecht vergessen seyn. Nun war es aber Schande, Gefängniß und die neuliche Hinrichtung stand wie ein Gespenst in dem Hintergrunde, den sie nicht erkannte und nicht erspähen mochte. Ihres unbekannten Freundes Bild war der einzige helle Punkt in ihrer Zukunft, sie hielt sich von aller Welt losgerissen, außer von ihm. Aber wo sollte sie ihn finden? durfte sie ihn noch suchen? trug sie nicht überall Schmach mit sich umher, daß die Menschen sie vermieden? Für sie hatten die Eichen am einsamen Brunnen keinen Schatten mehr — durften die Kinder des Geächteten erscheinen, wo man sie kannte? und durfte Herrmann sie aufsuchen, die Beschimpfte? dann war ja auch er beschimpft, und was er für sie thun konnte, fortan nur die Wohlthat des Gesunden gegen den Pestkranken, der ihn vergiften kann. So wurden mit jeder Stunde der Nacht ihre Gedanken heftiger, ihre Vorstellungen verworrener, so daß die alte Köchinn und ihre gute Hausfrau sie am Morgen bald nöthigten, in ihr Bett zurückzukehren, welches sie auch gern that, denn ihre Kräfte waren gebrochen. Die beyden Weiber wendeten einige wohlgemeinte Hausmittelchen an; wie aber mit dem eintretenden Abend der Kopf der armen Kranken verwirrt wurde, entdeckten sie sich unter einander die Nothwendigkeit „den Doktor" zu holen. Dieser Doktor war aber kein andrer, als der gute alte Scharfrichter der Hauptstadt, der, wie es mit seinem Amte von jeher verbunden war, Heilkunde, und eine recht ausgebreitete, trieb. Man verbarg den Namen des Doktors vor Louisen, die auch wenig zum Aufmerken gefasst war; sie hielt das arme verschüchterte Brüderchen auf ihrem Bett, weinte an seinem Halse, und sprach mit trauriger Beredsamkeit des Fiebers ihren Schmerz aus. Das Kind hielt eben sein Köpfchen still auf ihre Brust gelehnt, weil ein ruhiger Zwischenraum sie in halben Schlummer wiegte; er blickte bang in das schlecht erleuchtete Zimmer hin, als die Thür aufging und der große Herrmann eilend, aber mit der ängstlichen Sorgfalt der Liebe, hereintrat. Der Kleine that einen Freudenschrey, und reichte ihm, sich aus Louisens Armen windend, die

Hände entgegen. Louise fuhr auf; sie starrte lange auf die Gestalt hin, die sie sich so innig gesehnt hatte zu erblicken; ihr Blick ward endlich milder, er umwölkte sich mit Thränen, und sie rief mit gefalteten Händen: O, habe Dank, du Gott der Hülfe! Und wenn Sie mich auch verlassen müssen, Herrmann, wenn Sie sich auch meiner schämen müssen, rathen werden Sie mir doch, doch sich meiner Jugend erbarmen! — Der junge Mann drückte ihre Hände sanft mit den seinen — Ich werde Sie nicht verlassen, antwortete er, ich werde mich Ihrer nicht zu schämen haben, und bitte Sie, als um das höchste Glück, für ihre Jugend sorgen zu dürfen. Zuerst aber für Ihre Gesundheit denn als Arzt berief mich ihre wackre Hausfrau hieher. Er fragte, verordnete, er sprach, so bald er sie einigermaßen beruhigt sah, von ihrem Vater, verhehlte ihr nicht, daß er sein Schicksal durch das unvorsichtige Vernichten einer Menge Staats-Rechnungen sehr verschlimmert habe; er habe wahrscheinlich geglaubt, die Untersuchung seiner Verwaltung dadurch zu erschweren, aber statt dessen die Geschäfte einer Menge Privatleute mit der Regierung unabsehlich verwirrt. Er versprach ihn zu besuchen, und sey ihm das versagt, doch täglich Nachricht von ihm einzuholen.

Louisens Gemüth hatte nun Ruhe. Jugendlich unerfahren, nahm sie nicht wahr, daß sie nichts in ihrer Vergangenheit verbessert hatte, daß ihre Zukunft um nichts klarer sey; aber Herrmann kam morgen wieder, — das war das Bild, unter dem ihr jeder morgende Tag erschien. Er kam wieder, brachte ihr Bücher, dem kleinen Herrmann Spielzeug; er suchte durch milde Vorstellungen von Gottes Güte, die nur bis zu seiner Veredlung den Menschen prüft, nur zu seiner Besserung ihn straft, ihr Vertrauen zu sich selbst und ihre Hoffnung für ihres Vaters innern Frieden in ihr zu erwecken. Er versuchte es nicht, ihr ein Blendwerk über den Unverstand einer Welt zu machen, deren schreckliches Vorurtheil auch ihr drohte, wenn die Gesetze ihren Vater brandmarkten, sondern er mahlte ihr das einsame häusliche Glück, das dieses Vorurtheil ertragen lehrt, und sprach von der wohlthätigen Zeit, die der Güte der Menschen Raum gibt, stärker zu werden, als das Vorurtheil selbst.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau. November.

Seit langer Zeit war in diesen Blättern keine Nachricht von hier enthalten, und wir glauben daher, daß es wol ziemlich ist, das Schweigen über einen Ort zu brechen, der das vielseitigste Interesse andrer deutschen Städte auf sich ziehen muß.

Nicht durch laute Lobpreisungen zum Voraus angekündigt, bildete sich die Universität vielmehr hier im Stillen, aber um desto gediegener, fester und würdiger. Das hohe Departement des öffentlichen Unterrichts, von einsichtsvollen und mit dem größten Eifer für ihr so wichtiges Geschäft erfüllten, Männern geleitet, that Alles, was nur möglich war, um eine würdige Besetzung der Professuren zu bewirken, und dies Bemühen ist gelungen. Die Universität zu Breslau kann schon jetzt mit den meisten ihrer Schwestern, in Hinsicht berühmter und geehrter Namen, sich messen, und an regsamem, jugendlichen Eifer ist sie gewiß eine der ersten, da der alte, hemmende Schlendrian noch verbannt ist, und hoffentlich noch lange bleiben wird. Die Zahl der Studirenden hat zu Michaelis dieses Jahrs bedeutend zugenommen, da nur gegen dreyßig die Universität verließen, und nahe an hundert dagegen wieder eingeschrieben wurden.

Die durch Aufhebung der Klöster entstandnen wissenschaftlichen Sammlungen sind mit der Universität verbunden, und in einem geräumigen, lichten und schönen Gebäude aufgestellt worden. Im Anfange dieses Jahrs endete Dr. Büsching seine Bereisung der verschiedenen Klöster, und es wurden ihm darauf, als ernanntem Archivar, die reichhaltigen Kloster-Archive, eine wichtige Fundgrube für die Geschichte Schlesiens, die bis jetzt ganz unbenutzt war, mit den Alterthümern übergeben. — Zu Bibliothekaren wurden die Regierungs-Rath Wredow und Professor von der Hagen bestimmt; während der Krankheit des erstern aber erhielt der Professor Schneider die intermistische Oberaufsicht, unter dessen Leitung auch noch die Bibliothek geordnet wird. Sämtliche Kloster-Bibliotheken sind mit der Frankfurter und hiesigen Universitätsbibliothek in eine verbunden worden; abgesondert blieben zwey, aus einem Legate entstandne und von Frankfurt mitgebrachte, Bibliotheken, die Steiner'sche und die Oelrich'sche, beyde für Historie bestimmt, daher leicht zu sondern. Sie sind unter dem Namen Haupt-Bibliothek vereinigt; doch ist jedes Buch bezeichnet, aus welcher Bibliothek es ist, auch wird der Fond einer jeden besonders berechnet, und dafür Bücher angeschafft werden.

Die beträchtliche Gemählde-Sammlung mit den Kupferstichen, die minder bedeutend sind, erhielt ein hiesiger Mahler, König, in seine Aufsicht, und er ist jetzt mit der Aufstellung beschäftigt. — Eine allgemeine Uebersicht dessen, was man von der neuen Haupt-Bibliothek hier und der damit verbundnen Gemählde-Gallerie, so wie von dem Archive, zu erwarten hat, Alles nur in allgemeinen Umrissen betrachtet, findet man in dem Anhange des ersten Bandes der Bruchstücke einer Geschäfts-Reise durch Schlesien, in den Jahren 1810 — 12, von Büsching, der so eben die Presse verlassen hat.

Außerdem besitzt die Stadt nun noch folgende Sammlungen, die Bibliotheken bey St. Elisabet, (die Rhediger'sche, welche ganz vorzüglich und allgemein berühmt ist, so wie die Burg'sche, die nur theologische Bücher enthält), bey St. Maria Magdalena und St. Bernhardin, alle drey vorzügliche Stadt-Bibliotheken. Die Kupferstich-Sammlungen zu St. Elisabet und St. Maria Magdalena. Die treffliche Münzsammlung zu Elisabet, die Gemähldesammlung zu Maria Magdalena. — So ist für Bildung der Studirenden, wenn sie diese reichen Vorräthe nur einigermaßen benutzen wollen, hinlänglich gesorgt.

Neu angelegt wird nun noch, zum Besten der Universität, auf den abgetragenen Wällen des Doms, ein botanischer Garten; die Wälle um die Stadt aber, die von dem Könige der Bürgerschaft geschenkt worden sind, werden mit dem neuen Jahre zu lustigen und angenehmen Spaziergängen eingerichtet werden, woran es in Breslau noch sehr fehlte. So wird, bey dem Nützlichen und Schönen, auch für das Angenehme gesorgt werden.

Nro. 297.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. December, 1812.

„Wie? Meint wol mich der Epigrammatist?" —
Ich kenne zwar dich nicht, mein Freund!
Doch wenn Du glaubst, daß Du getroffen bist;
Je nun! So hat er Dich gemeint.

Huber.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Die Anrufung der Musen. *)

Beym Dichten ruft Lupin — er haßt den frommen Wahn —
Nicht den Apoll, und nicht die spröden Musen an.
Doch daß er seinen Kiel nicht ungesegnet übe,
So betet brünstig er zu dir, o Gott der Diebe!

2.

Rettung.

An Lieschens Unschuld zweifelt ihr?
Schön ist das Mädchen, glaubet mir!
Ist älter nicht, als zwanzig Jahre,
Trägt eigne, nicht gekaufte Haare;
Es fehlt ihr gar nicht an Verstand;
Fein ist sie, witzig und gewandt;
Der schönen Künste, müßt ihr wissen,
Ist sie mit seltnem Glück beflissen,
Auch wählt, dem Neid zum Schabernack,
Sie ihren Putz stets mit Geschmack.
Ich schweige nun mit Händeklopfen.
Nicht wahr, das heißt den Mund euch stopfen?

*) Durch einen schlechterdings unverzeihlichen Druckfehler steht in dem Taschenbuche: Iris, auf das Jahr 1813. wo dieses Sinngedicht abgedruckt ist, statt: Gott der Diebe — Gott der Liebe. Mit gleicher typographischer Untreue ist der prosaische Beytrag des Verfassers, das Wasser, behandelt, und es wird daher auch von diesem Aufsatz ein neuer Abdruck mit mehrern Veränderungen im Morgenblatt erscheinen.

3.

Bavs Schimpf und Lob.

Der Bösewicht! Er droht ein Buch zu schreiben;
Der brave Mann! er läßt es bleiben.

4.

Jugend hat nicht Tugend.

Da man, wie nur zu wahr das Sprichwort uns verkündet,
Die Tugend nicht bey dir, bethörte Jugend, findet,
Sucht' ich beym Alter sie, mit frommer Zuversicht,
Und fand, und fand — auch hier sie nicht.

5.

Die Alte.

Alt, wie die Zeit, sprecht ihr mit Einem Munde,
Alt, wie die Zeit sey Dame Kunigunde.
Alt, wie die Zeit? O eitler Wahn!
Die Zeit hat wenigstens doch Einen Zahn.

6.

Bavs Ode auf die Einigkeit.

In deinem Lied zum Lob der Einigkeit
Hast du dich, Freund, mit der Vernunft entzweyt.

7.

Der Tapfere.

Ein Hase wäre Herr von Dampf? Ey, ey!
Der Schimpf wird ihn mit Wuth erfüllen,
Und zum Beweis, daß er kein Hase sey,
Wird er gleich einem Löwen — brüllen.

8.

Mein Ruhm.

An Niger.

Fromm bin ich, Freund, und gut, deß rühm' ich billig mich;
Fromm: denn ich liebe Gott; gut: denn ich hasse dich.

9.

Der feindlose Harpagon.

Muß man, wie uns die Schrift gebietet,
Dem Feinde Gutes thun, fürwahr, dann wunderts mich
Nicht einen Augenblick, daß Nachbar Harpar sich
Vor nichts so ängstlich, als vor Feinden hütet.

10.

Bav's Gebet.

Du flehst, es möcht' Apoll dich mit dem Lorber schmücken.
Man muß, erhört er dich, den Gott ins Tollhaus schicken.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

5.

Louise war nun ziemlich wiederhergestellt, sie fühlte sich wenigstens stark genung, um dem Drange ihres Herzens, ihren Vater zu sehen, nicht länger zu widerstehen. Sie hatte sich stets kindlich gegen ihn betragen, ihm Liebe erwiesen, so oft er es erlaubte; seit sie sein Unglück ahnete, hatte sie ihn mit der weichen Zärtlichkeit behandelt, die ein hoffnungsloser Kranker uns einflößt. Allein mit der Verworrenheit seiner Lage nahm auch die Verworrenheit seines Sinnes zu; es schien ihm, als wenn die Tugenden seines Kindes seine Strafbarkeit erhöhten; nun, da seine Verbrechen bekannt waren, stieß er es zurück, denn seine Seele war so erbittert, daß ihm jedes Gute in Andern ein Vorwurf schien. Er haßte, er scheute Louisens Blick, in dem Schmerz und Gebet vereint waren. Kerkerwände, Riegel und die rauhen Kehlen, aus denen Stillschweigen und Unglücksgedanken jede Harmonie entfernt hatten, — diese sah und hörte Louise jetzt zum ersten Male und erlag fast dem Abscheu. Ihr Vater empfing sie kalt, fragte gar nicht nach ihren Umständen, und brachte die Zeit mit gleichgültigen, fast rohen Spielen, mit dem kleinen Herrmann hin, der mit ängstlichem Gesichtchen sich auf seinen Knien schaukeln ließ. Bey'm Abschied fragte ihn Louise mit ausbrechender Wehmuth: ob sie wieder kommen dürfe? Darum frage die gestrengen Herren, antwortete er mürrisch; kommst du aber, so laß das Weinen.

Jetzt wars Louisen, als sey etwas anders als Ehre für ihren Vater verloren. Sie hatte sich vor seinem Schmerze gefürchtet; nun schauderte ihr vor seiner Gleichgültigkeit. Herrmann fand sie nach diesem Besuche fast trostlos. Er zeigte ihr ihre Pflicht; nur zu lieben, das letzte natürliche Gefühl in dem durch Irrthum Verkehrten zu erhalten, wie den letzten Lebensfunken in einem vom Erfrieren erstarrten Körper. Gehen Sie wieder hin, sagte er, und immer wieder! Zeigen Sie ihm Ihre Liebe, Ihren Glauben, Ihre Hoffnung. Ich wage dabey Ihre Gesundheit; aber eine höhere Hand hält bey'm Rechtthun uns aufrecht.

Louise folgte des Freundes Rath und ihrem Herzen. Der Fürst hatte bey oft wiederholten Veruntreuungen seiner Kassen-Beamten schlaffe Nachsicht bewiesen. Man hatte ihr jetzt zunehmendes Sittenverderbniß durch unrechtmäßiges Bereichern, zunehmende Veruntreuungen durch steigende Luxus-Bedürfnisse geschildert; Louisens Vater hatte nie Freunde, seine Frau nie Achtung besessen, es war in seinen Angelegenheiten mehr wie Geld veruntreut worden, er hatte sich verkauft — Alles kam zusammen, um die Strenge und Schnelle des Gesetzes auf ihn zu laden. Um Louisens willen wollen wir seiner Strafe, die der damaligen Justiz-Verwaltung gemäß war, gar nicht erwähnen; Gebet und Herrmanns Liebe gaben ihr Kraft, sein Urtheil und Alles, was ihm folgen mußte, zu ertragen. Ein beschimpfter Name, ihr Liebling, ihr Pflegkind, der Ehre beraubt, ehe er den Sinn dieses magischen Wortes begreifen lernte, ohne Vaterland, ohne Rechte in eine Welt voll Mißtrauen hinausgestoßen! — Nun war der Verurtheilte ganz so muthlos, wie der Verbrecher vorher übermüthig gewesen war. Er flehte glaubenslos um das Gebet seines Kindes, und ihre reinen Lippen verstummten, denn sie konnte in dieses Mannes Seele keine Worte finden, die sich zum Throne des Ewigen zu erheben vermochten. Sie ertrug dieses Alles, und willigte auch in seine Bitte, bey ihm zu seyn, wenn ihn das Gericht zur Vollziehung der Strafe abriefe. Dieser schreckliche Augenblick kam. Hinter zwey Magistratspersonen trat ein schöner hoher Greis ein, kräftig und heiter; aber mitleidig dabey. Er schritt auf den Gefangenen zu, und befahl, seine Fesseln zu lösen. Louise hielt den Vater umfaßt, die Magistratspersonen standen in stummer Amtswürde von ferne, da sagte der Greis einige Worte, die Louise nicht verstand, allein sie fühlte eine sanfte Hand, die ihre Arme faßte, und eine bekannte Stimme sagte ihr in's Ohr: jetzt Louise, beten Sie um Kraft. — Es war Herrmann! mit einem Schrey des Schmerzens ließ sie ihre Arme von dem Vater ablösen, und verbarg ihr Gesicht in den Busen des Freundes, der ihr jetzt als Schutzgeist erschien.

Wie sie wieder ganz ihrer bewußt ward, befand sie sich in dem Hause der Pfarrerswittwe, und Herrmann stand vor ihr. Nun bin ich vernichtet! rief sie, von Neuem von dem furchtbaren Gedränge ergriffen, das ihr die Besinnung geraubt hatte. Nun, meine Louise, sprach Herrmann, beginnt ein neues Leben für uns. Nahmen Sie den wackern Greis wahr, der mich Ihnen so freundlich zu Hülfe rief? — Es war der Henker, rief das unglückliche Mädchen schaudernd, und sank zusammen. Es war mein Vater, es war der alte Scharfrichter, ein so ehrwürdiger Mann, als Bürger, Gatte, Vater, daß er unter dem Volke des ganzen Kantons eine mystische Verehrung erhalten hat, weil das Vorurtheil ihm bürgerliche Ehre versagt. Ich bin also unehrlich, fuhr

Herrmann nach einer Pause fort, unfähig irgend ein Gewerbe zu treiben; ich kann meinen Stand verlassen, aber das Vorurtheil lähmt den Lebenden, und vergiftet die feine Wirksamkeit seiner Nachkommen. Sie wissen — und hier ward seine Stimme unsichrer, in unserm Stande folgt der älteste Sohn dem Berufe des Vaters . . . hier fuhr das Mädchen zusammen, als berühre sie ein elektrischer Schlag . . . ich verabschente ihn und entfernte mit Mühe und dem schwersten Opfer — mit der Unzufriedenheit meines ehrwürdigen Vaters, den Augenblick, wo ich zum ersten Male Vollstrecker des Gesetzes seyn sollte . . . Jetzt stürzte sich Louise in seine Arme, und hielt ihn fest umfaßt — o so gib dein fürchterliches Erstgeburtsrecht hin, rief sie dringend, laß uns eine Hütte suchen, eine Einödе, wo unsre Tugend gilt, und Gottes Segen uns die Menschen versöhnt — Auch Herrmanns Festigkeit zerschmolz in tiefer Rührung; er rief sie aber zurück, und sprach von Neuem: Louise, wenn ich das aber um meines Vaters willen nicht könnte, wenn ich versuchen müßte, so wie er, meine Welt, meine Würde ganz in mich selbst zu beschränken? Louise stand in großer Bewegung vor ihm, und sagte endlich mit sichtbarer Anstrengung: so lebten wir, du und ich, vereint in dieser innern Welt, und Gott würde wirken, was ich jetzt nicht begreife, — er würde mich stärken. Das Gefühl, mit dem jetzt Herrmann das Mädchen umfing, läßt sich nicht schildern; ihre Liebe hatte die schwerste Probe bestanden.

Was Louisen kein Geheimniß mehr ist, muß unsern Lesern doch erklärt werden. Der alte Richter, Scharfrichter in der Hauptstadt, war seinem Vater im Amte gefolgt, das seit ein Paar hundert Jahren in der Familie forterbte. Das Vorrecht, neben seinem blutigen Beruf durch unverständliche und unverstandne Mittel die Heilkunde zu üben, befriedigte diesen glücklich gebornen Menschen nicht; er wollte verstehen, was ihm Andre nur glauben, las, dachte, beobachtete und ahnte, und ward zu einem Manne, der heut zu Tage unter den Mystikern eine große Rolle gespielt haben würde, dazumal aber in unbeobachteter Stille ein klarer, glücklicher, wohlthätiger Mensch ward. Er fühlte sehr gut, daß es ihm nicht oblag, aufgeklärtere Begriffe über seinen Stand zu verbreiten, ja, er konnte ihn sich nicht ohne eine geheimnißvolle Trennung von andern Ständen denken. Die Gewohnheit, in einer Art bänglichem Dunkel zu stehen, das Abentheuerliche seiner Bestimmung, gab ihm etwas Verborgnes, Umhülltes in Worten und Lebensweise, ja, in seiner Denkform selbst etwas Ahnungsvolles, das mit der Klarheit seiner Stirn und Augen ganz wunderbar abstach. Man verstand ihn oft nicht; sah man ihn aber sprechen, so glaubte man immer, die Schuld liege an dem Hörenden. Seine Amtsverrichtung erfüllte er mit äußrer Würde, mit ernster Sammlung seines eignen Gemüthes, wie ein Opferpriester. Er betete und beobachtete mehrere Tage vor einer Hinrichtung eine körperliche Zucht durch besondere Speisen und vieles Ergehen in freyer Luft, und nachher durch Fasten und Wohlthun. Herrmann ward aufs sorgfältigste unter seinen Augen erzogen, und dann unter Anleitung eines sehr würdigen Arztes, der Richters Erfahrungskenntniße schätzte, auf streng wissenschaftlichem Wege zur Heilkunde gebildet. Schon diese beabsichtigte Bildung mochte es dem Jüngling unmöglich machen, die Ansicht von seines Vaters Handwerk als Lehrsatz so anzunehmen, wie dieser sie in der Tiefe seines Gemüths gefunden, und durch eignes Forschen seines ganz individuellen Geistes ausgebildet hatte. Zwischen diesen beyden Menschen, die sich innig liebten, entstand nun ein sehr verletzender Streit, der sich nie schlichten ließ. Richter begrif nie, was der Denkart seines Sohnes denn noch abgehe, um die Hingebung zu bewirken, mit der er Vollstrecker des Gesetzes ward. Der Werth, den er auf diese Hingebung legte, ersetzte ihm die Bande mit einer Gesellschaft, die er nicht kannte, mit der er sich nur immer in den hergebrachten Verhältnissen gesehen hatte. Was er in seinem Innern errungen, hielt er für das Höchste; er gab also seinem Sohn nach jedem neuen Streit über diesen Gegenstand neue Mittel zur Erwerbung der Wissenschaft, überzeugt, seine höchste Erkenntniß müßte Uebereinstimmung mit seiner Denkungsart werden. Es würde gewiß sehr interessant gewesen seyn, die Gespräche dieses alten Mannes mit seinem Sohn, besonders vor und nach einem Halsgerichte, zu hören. Er war dann sonderbar begeistert. Das furchtbare Schwert, das er geführt hatte, durfte Niemand führen, als er; jedes auch untergeordnete Werkzeug seines Berufs hielt er streng gereinigt, polirt, verwahrt. Seine Unterbedienten mußten sich alle eines sehr sittlichen Wandels befleißigen, und gegen das Ende seines Lebens waren sie Alle von den Stillen im Lande. Selbst den schandevollen Ort, wo er sein Amt vollzog, und wo sonst an allen Orten die gebleichten Knochen den widrigsten Anblick gewähren, hielt er sehr geordnet, und hatte eine besondre Freude daran, mit dem, von den ekelhaftesten thierlischen Substanzen geschwängerten, Boden die schönsten Blumenbeete in seinem Garten zu bilden.

Treue.

Im siebenjährigen Kriege wurde am 23 Juni 1760 ein auf den Bergen bey Landshut verschanztes Korps Preußen im Dunkel der Nacht von dem kaiserlichen General von Laudon überfallen, und nach einer verzweifelten Gegenwehr fast gänzlich gefangen. Ihr Anführer, der General-Lieutenant Freyherr von Fouquet, wurde bey dieser Gelegenheit von Oestreichischen Dragonern auf das Grausamste zerhauen. Schon lag er auf der Erde in seinem Blute. Seine Wunden waren zwar nicht tödlich, aber einige Dragoner, welche betrunken waren, fuhren immer fort, ihn mit Säbelhieben zu mißhandeln. Sein treuer Reitknecht, der dies sah, warf sich über ihn her, bedeckte ihn, und fing die Säbelhiebe mit seinem eigenen Leibe auf, wodurch er seinem Herrn das Leben rettete. Denn der General Laudon ließ den Dragonern bald Einhalt thun, und schickte sein bestes Pferd, um den blutigen General vom Schlachtfelde abzuhohlen, und in Sicherheit zu bringen. Sowol der General als sein Reitknecht wurden wieder geheilt, und dieser treue Knecht erhielt von seinem Herrn lebenslang einen jährlichen Gnadengehalt zur Belohnung seiner ausgezeichneten Treue.

Eine ähnliche edle Handlung ereignete sich im Kriege Preußens mit Frankreich, beym Ueberfalle des verschanzten

Lagers bey Glatz, wo der Jäger des Major von Putlitz sich über den mit Wunden bedeckten Körper seines Herrn warf, und ihn auf diese Art den fernern mörderischen Säbelhieben der Feinde entzog.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, November.

Am 11. d. hatte die General-Direktion der Königlichen Schauspiele zum Besten der kranken und verwundeten preussischen Krieger die Aufführung von Haydn's Schöpfung veranstaltet, wobey die Einnahme fast 1300 Thaler betrug. Die hier anwesenden französischen Krieger haben dazu nach Kräften beygetragen. Die Ausführung dieses herrlichen Werks war so, wie sie kaum jemals gewesen ist, denn außer dem Gesangpersonale der ehemaligen großen Oper und des National-Theaters, außer dem vereinten Orchester, unterstützten sämtliche Mitglieder der Sing-Akademie und eine sehr bedeutende Zahl von Liebhabern das Ganze, so daß gegen 400 Personen thätig waren, welche Hr. Kapellmeister Weber mit dem höchsten Einklange zu leiten wußte. Die Solo-Partien wurden von Dlle. Schmalz, Mad. Lang und den HH. Eunicke, Fischer und Blume außerordentlich vorgetragen.

Hr. Wöhner, vom Großherzoglich Badischen Theater, gibt jetzt mehrere Gast-Rollen, bis hieher waren es der Carl v. Ruf in der Schachmaschine; der Plumper in: Er mengt sich in Alles und der Mann im häuslichen Zwist. Eine angeborne, nicht erkünstelte Lebendigkeit, große Leichtigkeit und ein Vergessen der Komödie machten die erste Darstellung sehr wirksam. Doch ließ es der Fremde an feinerer Sitte fehlen, welche der junge Sonderling haben und zeigen muß, damit man merkt, daß er aus Willkür so keck ist. Die Zusätze waren, die Philosophen-Scene etwa abgerechnet, nur für die Gallerie und außer dem Karakter. Ueberhaupt sollte nicht jeder Schauspieler es wagen, den Dichter wegzuschieben, oder ihn zu verlängern. — Den Plumper nahm der junge Künstler fast zu listig und lebendig. Es will dem Sinne nicht einleuchten, daß ein Mensch, der eine ziemliche Regsamkeit an sich zeigt, so dumm bleiben kann, wie Hr. v. Plumper. Einzelne Scenen gab Hr. Wöhner vortrefflich und äußerst belustigend. Karaktere, die ein gewöhnliches Leben anschaulich machen sollen, scheinen außer seiner Gemüthlichkeit zu liegen; als Mann im häuslichen Zwist war er zu kalt im Unterhaltungs-Ton, polternd ohne Glut in der Heftigkeit. Auf die Sprache muß er mehr Sorgfalt verwenden; er trägt die gelinden Fehler seiner Landesleute, der Berliner, mit sich. — Da hat Referent schon wieder mehr, als die Hälfte seiner Zeilen mit Theater-Nachrichten füllen müssen, obgleich er sie sehr kurz behandelte!

Etwas Neues anzuzeigen im Fache der Literatur, ist unmöglich, wenn man auch rings um sich schaut, und so sey hier etwas Aelteres erwähnt. Der Einsender hat nämlich jetzt erst das zweyte Quartal der norddeutschen Zeitschrift, die Musen, durchgeblickt, und neben manchem Lesenswerthen manches Sonderbar-Drollige gefunden; doch das mag seyn, die Musen müssen sich zu Allem gebrauchen lassen. Aber auch sie bestätigen es, daß Damen gegen Damen härter sind, als Männer, obgleich sie in dem zu besprechenden Falle einen der letztern zu ihrem Knechte gemacht haben. Ein Hr. August Becker, (wahrscheinlich ein erdachter Name, mindestens eben so unbekannt), hat drey Romane von Regina Frohberg, — beurtheilt? — Bewahre, dazu steht der Herr viel zu hoch! — Nein, mit übermenschlicher Grobheit heruntergerissen. Wie weit man gehen darf in dieser Eigenschaft, welche die Verderbniß der Zeit oft zu wahrhafter Tugend macht, weiß der Referent auch, denn er gibt im Nothfalle seinen Antheil, aber doch auch Gründe, die bey dem Tadel zuerst erforderlich sind; hier aber ist auf mehrern Seiten nur geschmäht, mit der wohlkonditionirtesten, aber auch parteilichsten Galle, die nach Allem hascht, nur nicht nach dem Sinn. Der Einsender will keineswegs jene Romane vertheidigen, er hat sie nicht gelesen, noch wird er sie jemals gelesen haben, aber sein Wort muß er sprechen über den mehr als abscheulichen Ton, den sich der Beurtheiler erlaubt hat gegen eine Dame in einer Zeitschrift, welche den größten Theil ihrer Mitarbeiter als Anhänger jener Zeit darthut, wo man selbst im härtesten Verhältniß niemals die Achtung gegen Frauen verletzte. Auch weder den geschätzten Herausgebern noch den Verlegern soll hiemit geschadet werden, noch kann es geschadet seyn, denn die Grobheit lockt Leser, die sich dann auch gewiß von dem vielen Guten, welches die Zeitschrift sonst noch enthält, fesseln lassen, und das ist ganz ehrlich gemeint.

Die Zeichen-Methode des Hrn. Peter Schmidt hat hier viele Anhänger gefunden; auch ist die Art, gleich nach wirklichen Körpern zu zeichnen, und sich möglichst gleich der Wirklichkeit zu nähern, für Dilletanten besonders recht ermunternd. Doch wird auch in den Anfangsgründen alles Mechanische so mechanisch behandelt, daß für den Künstler daraus etwas Widriges entstehen muß, was uns jetzt schon oft genug plagt, eine steinerne, steife Ansicht und eckige Gedanken. Mit Kühnheit, Geschmack und Einsicht unrichtig seyn, ohne daß es schwer auffällt, muß kein geringes Streben des Künstlers seyn, denn dies führt zur Freyheit und zum Idealen, jene Methode kann höchstens zum Brauchbaren führen. Das ist aber auch schon viel, wenn man die Menge menschlicher Beschäftigungen bedenkt, bey denen das Zeichnen eine Erforderniß und eine Hülfe ist; es fragt sich nur, ob es wirklich wahr ist, daß man durch die Anleitung des Hrn. Schmidt schneller zu dieser Art des Zeichnens gelangt; es zu ergründen, wird sich der Referent angelegen seyn lassen.

Der zur Zeit Friedrich des Zweyten und Friedrich Wilhelm des Zweyten sehr berühmte Sänger Concialini ist gestorben.

Ein bedeutender Diebstahl hat durch die Nebenumstände die Bewohner Berlins für einige Tage erschreckt. Es wurde nämlich erzählt, daß in das Haus der Frau v. W., in einer der belebtesten Straßen der Residenz, Diebe gewaltsam eingebrungen wären, bedeutende Geld-Summen entwendet, und ein Dienst-Mädchen verwundet hätten, welche auch wirklich schwerblutend gefunden wurde. Jetzt hat es sich aber erklärt, daß die Magd die Diebinn ist, sich auch selbst verwundete, und die Sache nur so romantisch einkleidete, um unentdeckt zu bleiben. Schade, daß die Maid nicht um Taglohn geschriftstellert hat; an ihr geht wahrscheinlich ein erfindungsreiches Talent verloren für die wieder beliebten Mord- und Gespenster-Geschichten, in die sich selbst Leute vernarren, die sonst gescheut seyn wollen. Stehlen hätte sie hier auch gekonnt, und mit bessern Aussichten, als die sind, welche ihr jetzt drohen.

Ein schon seit ein Paar Jahren verhafteter Mordbrenner, welcher neuerdings das Urtheil empfieng, lebendig verbrannt zu werden, hat dem zu ihm gesandten Prediger, nachdem er zwey Tage die religiösen Ermahnungen desselben stumm angehört hatte, voll Verstockung geantwortet: „Er möge sich seinetwegen gar nicht weiter inkommodiren. Wie es ihm hier ginge, das wisse er, und was ihm dort etwa geschähe, ginge Keinen etwas an!“ Man sollte es kaum glauben, daß ein solcher Zustand nicht eine mildere Stimmung und ein inneres Anschauen erzielen sollte, selbst in dem verhärtesten Bösewicht.

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. December, 1812.

Tief in dem Heiligthum von unserer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen,
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.

Wieland.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

6.

Herrmann hatte sich durch Anleitung des früher erwähnten Arztes und durch eignes Studieren, durch langen Aufenthalt in Paris, wo er, wie jeder andre fremde Schüler, Hörsäle und Hospitäler besuchte, zu einem sehr geschickten Arzte gebildet. Er hatte nun das Alter erreicht, hatte sogar alle die vorläufigen Uebungen vornehmen müssen, um bey dem nächsten Halsgericht das furchtbare Schwert zu führen. Er verdoppelte jetzt die Bitten bey seinem Vater, seine Rechte aufgeben, und als Arzt leben zu dürfen. In dieser Zeit fand er Louisen am einsamen Brunnen. Bisher hatte er zwar nie gleichgültig gegen das Vorurtheil seyn können, das ihn aus gesellschaftlichen Verbindungen, denen er sich gewachsen fühlte, ausschloß; allein bis zu seines Vaters Tod hätte er an keine Veränderung seiner äußern Verhältnisse gedacht; seit aber mit Louisens Bekanntschaft Liebe in sein Herz gekommen war, genügte es ihm nicht mehr, der ungeheuern Gewaltthat, die dem Scharfrichter oblag, enthoben zu seyn, er mußte für eine Gattinn, für Kinder, einen ehrenvollen Platz in der Gesellschaft verlangen. Sein Gemüth gerieth in ein sehr schmerzliches Gedränge, das bald aufs Höchste stieg, da man nächsten Tages ein Bluturtheil erwartete, und sein Vater mit absprechendem Ernste darauf bestand, daß Herrmann nun die Meisterschaft übernehme. Doch jetzt erfuhr er auch, daß Louisens Vater ein Schicksal bevor stand, das seine unglücklichen Kinder in den Augen der Welt ihm gleich machen könnte. Von den schmerzlichsten Gefühlen bekämpft, beschloß er nun, sich seinem alten Vater zu opfern, und das Richtschwert zu führen. War Louisens Liebe stark genug, um das Schaudervolle seines Berufs zu überwinden, so ward er ihm heilig; verschmähte sie ihn darum, so war sein Leben ohnehin um alles Glück betrogen. Wie er glaubte, daß ihn nichts mehr von diesem gewaltsamen Entschluß zu erretten vermöchte, überraschte ihn den Abend vor dem Halsgericht, eben wie er in Gefahr war, Louisen sein Geheimniß zu errathen, die Nachricht von der Ankunft des Scharfrichters von M., eines merkwürdig erfahrnen Mannes in seinem Fache, weil in seinem Distrikt mehrere Jahre die furchtbaren Banden des ** und des *** ihn in Thätigkeit gehalten hatten. Er war aus Liebe zur Kunst, die einige Jahre bey ihm brach lag, vierzig Stunden weit gereist, und brachte mit seiner Ankunft und seiner Anerbietung, am folgenden Tage das Schwert zu führen, eine unerwartete Wendung in Herrmanns Schicksal hervor. Der alte Richter hatte seinen Sohn aus Ueberzeugung zu seinem Handwerke anhalten wollen; da dieser nun in jeder andern Rücksicht allen seinen Wünschen entsprach, auch nicht physische Furcht und Schwäche des Arms ihn abhielt, seinem Beruf zu folgen, ward er immer nachdenklicher, je näher der Tag kam, der diesem seinem Liebling die Meisterschaft erwerben sollte. Wie aber der Knecht, den er gleich nach Ankunft des fremden Kollegen nach seinem Sohn ausschickte, auf seine Frage: wo er Herrmann

gefunden? schmunzelnd geantwortet hatte, erfuhr er nach einer ernsten, kurzen, zweyten und dritten Frage, daß Herrmann heute und seit dem Frühjahr, sehr oft an dem einsamen Brunnen mit einem schönen jungen Mädchen und einem Kinde zusammen käme. Fast ward Richters helles Auge bewölkt. Er konnte nicht begreifen, wie Herrmann einen Liebeshandel haben konnte, da für seinen Stand die Ehe auch nur ein Schritt der Pflicht war, eine Wahl innerhalb dieses Standes. So bald sein Sohn den fremden Meister begrüßt hatte, zog er ihn in sein Studierzimmer, wo das Richtschwert, Blumen, Torquirinstrumente, schöngebleichte Schedel, und eine Sammlung auserlesener Schmetterlinge in bunter Ordnung aufgestellt waren. Im Hintergrunde sein niedriges, reinliches Lager, zun Häupten ein Sphynx und zu den Füßen ein Isisbild von bronzirtem Gypse. Hier fragte er ihn unumwunden nach seinem Geheimniß, und eben so entdeckte ihm Herrmann sein Verhältniß zu Louisen, ihre häusliche Lage und seine Plane. Der Alte schwieg mit sinnendem, zweifelndem Gesicht, und entließ seinen Sohn, ohne sich gegen ihn zu erklären. Von diesem Tage an häufte sich das Interesse in Herrmanns Schicksal. Die Krisis von Wachtmanns Unthaten trat ein, wie er auf einer kleinen Geschäftsreise entfernt war. Louisens Köchinn hatte sich in der Angst um ihrer jungen Herrschaft Gesundheit an den alten Richter gewendet, er war etwas unpaß; aber das war wohl nicht die wahre Ursache, warum er antwortete: er würde seinen Sohn hinschicken. Herrmann kam auch wirklich eine halbe Stunde darauf von seinem Geschäfte nach Hause, wo ihm denn sein Vater unverzüglich Louisens Schicksal, so wie ihr Bedürfniß jetziger ärztlicher Hülfe entdeckte, und eilig zu ihr zu gehen befahl. Von da an fragte er täglich nach ihr, und nach des Vaters Prozesse, aber mit einem Wesen, das Herrmann jede andre Mittheilung verbot; auch wünschte er sie jetzt nicht, denn er war selbst noch in ängstlicher Ungewißheit, so lange Louise seinen Stand noch nicht kannte. An dem Tage, an welchem Wachtmanns Urtheil gesprochen, und Richtern sein Vollziehungsamt angedeutet wurde, berief dieser seinen Sohn noch spät in der mondhellen Nacht in sein kleines Zimmer. Er faßte seine Rechte, und legte seine andere Hand auf des Sohnes Stirn; (nur erst zweymal hatte er das gethan, zum erstenmal bey seiner Mutter Leiche, und zum andern am Morgen vor seiner Konfirmation); dann hob er das schwere Richtschwert auf, bot es ihm einen Augenblick dar, und sprach dann feyerlich: „Du siehst es nie wieder. Du sollst es nicht führen. Mögest du nie eines führen zu weniger heiligem Endzweck als dieses.“ Nun legte er es hin, und bedeckte es mit einem rothen Teppich. „Das Mädchen, das du liebst,“ fing er dann wieder an, „ist deiner werth; ich habe sie streng erforscht, und weiß, was von ihr zu halten ist; aber Morgen wird ihr Vater vom Gesetze gebrandmarkt, und ein Mädchen mit einem entehrten Namen darf keines Scharfrichters Weib seyn. Ich habe gekämpft und gebetet, und wenn ich ruhig ward, habe ich gedacht — Alles muß einst seine Gestalt erneuern. In dir soll mein Amt nicht fortgesetzt werden; allein wenn der Geist in dir anders spricht, als ich es wollte, verkenne ich dennoch den Geist nicht. Gehe mit deinem Weibe und ihrem Bruder, der dein Sohn werden muß, nach Amerika, und erfülle ein Schicksal, das du noch nicht verstehst — auch du wirst ein Schwert der Gerechtigkeit führen — blutiger wie dieses.“ Hier legte er seine dürre blaße Greisen-Hand auf den rothen Teppich, und blickte zum Mond auf, der sein ehrwürdiges Haupt, und hinter ihm die weissen Schedel und bunten Schmetterlinge erleuchtete.

So ward Herrmanns Schicksal entschieden. Louise hatte den Trost, die Nachricht von dem Tod ihres Vaters noch vor ihrer Abreise nach der neuen Welt zu erfahren; sie hatte den Schmerz, in dem alten Richter einen Vater zu verlassen, wie ihr kindliches Herz sich lebenslang einen ersehnt hatte. Aus der Fülle des Herzens, aber leise, als horche er dabey auf Worte, die Geister ihm zuflüsterten, gab er ihr seinen Segen, und Herrmann, Louise und ihr kleiner Bruder, der es bald vergaß, daß er je andre Eltern, wie diese treuen Pfleger, gehabt hatte, schifften sich nach Amerika ein.

Herrmann siedelte sich in Boston an; er ward als Arzt gesucht, als Bürger geachtet; der Krieg mit England brach aus; er verließ ein blühendes Kind und Louisen in der nahen Hoffnung zum zweyten Mal Mutter zu werden, um mit dem Schwerte in der Hand sein neues Bürgerrecht zu erkämpfen. Er that es ehrenvoll, und mit Gefahr seines Lebens — denn wie Bunkershill erstürmt ward, und er, blutend von zwey leichten Wunden, seine Kräfte noch anstrengte, hob ein Engländer seinen Kolben, um sein Haupt zu erreichen — ein Jüngling, dessen Vater er als Arzt gerettet hatte, und der heute an seiner Seite stritt, nahm die dringende Gefahr wahr, und ehe der Streich fiel, stieß er sein Bajonet in des Britten Brust. Wie Boston nun frey war, und an dem Tage, wo Herrmann mit den innigsten Erinnerungen seinen zweyten Sohn auf seines Vaters Namen getauft hatte, kamen Briefe aus seiner Vaterstadt an. Der Greis schrieb am Abend des Gefechtes von Bunkershill: „Ich sagte dir, du würdest dein Schwert einst blutiger führen, wie ich das meine. Was heute geschah, lag in dunkeln Bildern vor meiner Seele, da ich dich von der Meisterschaft lossprach. Wie ich dich heute umgab, als der Flinten-Kolben des Engländers dir drohte, werde ich dich umgeben in jeder Gefahr, und unmittelbarer dereinst, so Gott mirs vergönnt! — wenn meine Seele ganz frei ist.“

Diese Zeilen waren die letzten Erden-Gedanken des Greises gewesen; sie lagen neben seinem Lager, wo er, wie zum Schlaf hingelehnt, todt gefunden ward. Herrmanns Schmerz war sehr mild; ihm wars, als sey der Vater nun näher; allein Louise weinte lange mit unendlicher Sehnsucht, denn ihr schien es, als hätte sie dem Verklärten nicht genug bewiesen, wie sie ihn liebte. Wie die bürgerliche Verfassung der Frei-Staaten gesichert war, folgte Herrmann seinem Wunsche, im Schoße des Landlebens sein Studium der Natur mit den Pflichten des Hausvaters zu vereinen. Er verließ Boston, und kaufte sich in einer südlichen Provinz ein Landgut, das ihm, nach dem Maße, wie seine Familie zunahm, Vergrößerung

erlaubte. Sein Pflegsohn Herrmann ward sein Gefährte, Schüler und Freund. Glücklich im Schoße der Seinen, wohlthätig im Umkreise seiner Nachbarn, lebte dieser Mann noch vor wenigen Jahren, und ein Zug seltner Großmuth, den er an einem unglücklichen Eingewanderten aus seinem Vaterlande bezeigte, machte uns seine Geschichte, die in seiner Geburtsstadt längst vergessen war, bekannt. *)

*) Vorstehende Kleinigkeit hat ihre Entstehung einem gesellschaftlichen Scherze zu danken. Der Verfasser vertheidigte gegen eine geistreiche Frau die Romanenschreiber, welche Bauern, Bediente und andre gemeine Personen zu ihren Helden wählen. „Nach dieser Ansicht, sagte die erwähnte Frau ungeduldig, könnte man auch einen Scharfrichter zum Helden seiner Geschichte machen!“ Der Verfasser nahm die Herausforderung an, und die voranstehende Geschichte entstand. Dieser Umstand entschuldige die bizzarre Wahl des, wirklich gar nicht ästhetischen, Gegenstandes.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters.

IV.

Bundehesch, das ist: die Urgeschöpfe.

Lob und Preis, Ormusd, der nützliche Thiere geschaffen,
Reine, freundliche, hold uns erdebewohnenden Menschen,
Thiere des Walds, und des Felds, und der Luft, und wässeigen Tiefen.
Lob und Preis, Ormusd, der nützliche Pflanzen geschaffen,
Bäume, Sträuche, und Kraut zur Nahrung und Heilung den Menschen.
Seyd mir gesegnet, Geschöpfe Ormusds, ihr guten und reinen!
Du vor allen, der Stier, Sinnbild erzeugender Kräfte, 1)
Der du warst vom Anbeginn der Erschaffung als Urstier,
Dessen Samen bewahrt der himmlische Ised des Mondes.
Du bist Gerechtigkeit, selbst allzeugend das Gute und Reine, 2)
Mächtig gehörnt, laut brüllend, der Erde befruchtende Urkraft,
Die im Ueberfluß aus deinem gebogenen Horn strömt.
Doppelgehörnet, wie du, sind große Herrscher der Erde,
Denen das doppelte Horn im Reif der Krone das Haupt schmückt.
Alexander und Dschem, sie waren doppelgehörnet,
Zwey Jahrhunderte durch einwirkend auf's Schicksal der Menschen,
Denen ein großer Mann aufsteht in jedem Jahrhundert.
Heilige, lautere Fluth des allbefruchtenden Stierbluts,
Ströme, als weihender Quell, dem unüberwindlichen Mithras; 4)
Sey mir gesegnet, o Stier, und sey mir gesegnet, o Streitroß!
Als des Sonnenwagens Gespann, auch heilig dem Mithras.
Größtes der Thiere Ormusds, mit ungespaltenen Klauen,
Edeler Hengst aus Irans und Turans, und Jemens Gefilden. 5)
Schlägst du gewaltig den Grund mit erdzerspaltendem Hufe,
Springen Quellen hervor lichtweiß und glänzend wie Silber.
Silberrosse, ihr seyd den strömenden Fluthen geweihet. 6)
Sey mir gesegnet, o Pferd, und sey mir gesegnet, o tapfres,
Edeles Thier, das mit dem schlechtern den Namen gemein hat,
Esel des Waldes, 7) unzähmbar, wild, das freyste der Thiere,
Krone der Jagd, und edeles Sinnbild persischer Helden,
Denen dein Namen zum Stolz und zur Ehre gereicht in Geschäften.
Bist du das muthige Thier, so ist der Hase das scheue,
Dienern Ormusds ein lehrendes Sinnbild wachender Sorge;
Aber vor Allen wachsam und gut ist der Hund, der getreue,
Welcher den Herrn begleitet bis zu den Pforten des Grabes;
Wider Ahrimans Hunde, die Wölfe, schützt er die Herden,
Tapfrer und wackrer Natur, wie Krieger und Bauer des Feldes.
Tapfer und wachsam, wie er, ist unter den Vögeln der Haushahn,
Fremd wachsamen Erwerbs, früh morgentlich thätigen Fleißes,
Der noch vor dem Licht ankämpfet Ahrimans Schaaren,
Feldgeschrey ausrufend als Ormusds rüstiger Streiter.
Sey mir gesegnet, o Hahn! und König der Vögel, o Adler,
Ormusds Bild! Aus der Höhe wirkend und sprechend zu Menschen
Ist der Vögel, der Genien, Zunge, der himmlische Dollmetsch. 8)
Seyd mir gesegnet, Geschöpfe Ormusds, ihr Thiere und Pflanzen!

---

1) Δεςποτης γενεσεως.

2) The bull is justice personified. Colebrooke As. Res. 356.

3) Sulkarnein heißen Dschemschid und der erste Alexander. Das arabische Karn, welches sowol Horn, als ein Jahrhundert bedeutet; das griechische κερα, das lateinische cornu und corona, sind alle stammverwandt.

4) Auf den Monumenten des Mithras.

5) Das tatarische, persische und arabische Pferd; das letzte, das edelste.

6) Die nisäischen Schimmel, der Sonne geopfert in Strömen.

7) Der wilde Esel behauptet nicht nur bey den Persern, sondern bey den Morgenländern überhaupt, einen sehr ehrenvollen Rang unter den Thieren. Behram, einer der tapfersten Chosruen, nahm seinen Namen als Ehrentitel an, Behramgur. Daß Homer den Helden Ajax mit einem Esel vergleicht, ist bekannt, weniger, daß auch der letzte Fürst der Omniaden diesen Beynamen als Ehrentitel annahm.

8) Die babylonischen Magier hatten am Dache des königlichen Pallastes Vögel befestigt, welche man die Zungen der Götter nannte. Rhodigin. Lect. ant. VIII. 12.

Hom, 9) du heiliger Baum, Ausbund der Opfergewächse,
Sesams Korn, anschwellend von süßem nährendem Oele,
Kußagras, du Königinn wohlduftshauchender Kräuter,
Nenufar, das schmachtend gespaltene Auge des Wassers,
Erdschiwan, die in Persien mit Liebe gepflegte Syringe,
Lopen und Lilien; streut mit vollen Händen die Lilie,
Denn sie liebt Ormusd als die reinste und freyste der Blumen,
Wie die Cypreß hoch steht, der freyste unter den Bäumen,
Und die Palme dabey Wohlthaten spendend vor andern.
Pfirsiche und Grenaten, von süßer erfrischender Frucht voll,
Heimische Bäum' auf den Paradiesesfluren von Iran.
Und die Mutter des herzerheiternden Saftes der Rebe,
Myrthen und Tamarisken-Gezweig zu Bündeln des Barsom, 10)
Welche der Opfernde hält, je sieben und sieben gebunden,
Um damit zu vertreiben die sieben großen Dämonen,
Abzuwehren verworfnem Geschöpf, Unreinem und Bösem,
Schlangen und Wölfen verflucht, und Scorpionen und Schweinen,
Mäusen und Fröschen, und Mücken, dem Heer des Vaters der Fliegen,
Allen Charfesters verflucht, unreinen Geschöpfen des Teufels.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

Mit gespannter Erwartung sah ich der Aufführung des Oratoriums, das jüngste Gericht, von dem geachteten Spohr, entgegen, und verlängerte deshalb meinen Aufenthalt um einige Tage. Zu einem Konzerte, das der treffliche Klarinettist Hermbstedt gab, und in dem Spohr sein neustes Konzert aus aDur, und so eine Sonate mit seiner lieblichen Gattinn, (für Harfe und Violine), mit der an Beyden gewohnten Vollkommenheit gespielt hatten, war ich leider zu spät gekommen, und hoffte eine Schadloshaltung an dem mich erwartenden Genuß eines Kunstwerkes, über welches ich so sehr sich widersprechende Urtheile hatte fällen hören.

Hr. Spohr hatte vor der Aufführung manche Schwierigkeit zu bekämpfen. Hr. Campagnoli wollte sein in Erfurt gegebnes Wort, seine beyden Mlln. Töchter singen zu lassen, nur unter gewissen Bedingungen erfüllen. Hr. Julius Miller, der zur Ausführung der schwierigsten Tenor-Partie von Dresden erwartet wurde, konnte auch nicht kommen, und nur die ausgezeichnete Gefälligkeit der Mlle. Schicht und des braven Mathei retteten Spohr aus der Verlegenheit. Nach fleißigen Proben wurde das Oratorium den 20. Oktober beynahe tadellos exekutirt, was auch vom Publikum allgemein anerkannt wurde, und wer die, wirklich nicht gewöhnlichen hier zu besiegenden, Schwierigkeiten kennt, wird einsehen, was dies sagen will. Mlle. Schicht sang besonders schön die Arie mit obligater Klarinette (von Hermstedt geblasen), und die Duette mit W. Mathei. — Mathei sang rein und mit vielem Geschmack. Seine Stimme gehört zwar nicht zu den stärksten, doch hörte man ihn deutlich genug, und die Zuhörer ehrten seine anspruchslose Bereitwilligkeit, wie billig, sehr hoch. Die Baß-Partie sang ein Hr. Pillwitz mit schöner Stimme und großem Umfang, der es nur an etwas deutlicher Aussprache und Schule fehlt. Die zweyte Sopran-Stimme exekutirte ein Thomas-Schüler rein und gut. Chöre und Fugen wurden mit unendlicher Kraft und Präcision gegeben, wie man sie wol außer Leipzig nicht oft wieder finden wird. Die Musik selbst ist wahrhaft groß gedacht, und voll einzelner hinreißender Schönheiten. Der Fleiß, der sich in ihr offenbart, möchte nicht häufig unter unsern gewöhnlichen Komponisten zu treffen seyn, und wenn man dem trefflichen Spohr einen Vorwurf machen kann, so ist es vielleicht der, des Guten beynahe zu viel gegeben zu haben. Es würde eine große Anmaßung verrathen, nach einmaligem Anhören, ein so großes Werk beurtheilen zu wollen. Genug, daß es die Erwartungen der meisten Zuhörer übertroffen hat, und sie von Anfang bis zu Ende in Spannung erhielt. Am meisten und sichersten wirkte der erste Eintritt des Chores mit Wehe! Wehe! und im dritten Theile der Chor der Verdammten, den Hr. Spohr in einer verschlossnen Loge über dem Orchester placirt hatte. Das mehrmalige Wiederkehren dieses Chores mit seinem Paucken-Donner während dem Freuden-Gesange der Seligen, und zu einem fröhlichen Zwischenspiele des Orchesters, überraschte und ergriff ungemein, und laut sprach das Publikum seinen Dank am Schlusse aus. Ich wünsche nichts, als daß meine Geschäffte mir erlaubten, dem verehrten Komponisten auf seiner weitern Kunst-Reise nach Prag, Wien, München ꝛc. zu folgen, und so dies treffliche Werk öfter genießen zu können. Jeder Kunstfreund wird es mit Freuden hören; die kräftigen Chöre, die ungemein fleißige Instrumentation, manche wirklich neue Rhythmen und Formen, verschaffen ihm die Aufmerksamkeit und Achtung jedes Zuhörers, der ein unbestochenes Urtheil mitbringt.

Räthsel.

Ich bin sichtbar, doch nicht körperlich,
Aber ohne Körper nie gesehen.
Unantastbar, doch kein Geist bin ich,
Doch von Geistern öfters zu verstehen.
Meiner Nichtheit kommt kein Mahler gleich:
Alles zeichn' ich ab im Sonnenreich,
Auf der Stelle, nach Originalen,
Sitzend oder nicht, groß oder klein,
Halb und ganz, und Niemand darfs bezahlen.
Doch das Wunderbarste mag Euch seyn,
Daß sich meine Bilder lebtos regen,
Und (Ihr Leser sollt mir Zeugen seyn)
Größtentheils natürlich fortbewegen. G.

Auflösung des Logogryphs und des Räthsels in Nro. 292:
Kasse, Rosse, Karosse. Lesen.

---

9) Hom Αμωμος; Sesam, auf Indisch Tila, Sesamum. Kußa, Koa cynosuroides. Boa oder Buja heißt alles Wohlduftende. Nenufar, oder Lotos nymphæa; Erdschiwan, Syringa persica. Die Lilie ist bey den Orientalern die Freyheitsblume, wie die Cypresse der Freyheitsbaum, weil sie beyde hoch und gerade mit gegen Himmel strebenden Zweigen aufwachsen. Als Symbol der Reinigkeit legen die Muselmän sie dem ägyptischen Joseph bey, wie die Christen dem Nazaräer Jesus.

10) Barsom heißt ein solches Zweigbündel, das, wenn es nicht frisch zu haben ist, mit einem Gebünde sieben metallener Stäbe, die der Priester in der Hand hat, ersetzt wird.

Nro. 299.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. December, 1812.

Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.

Tiedge.

Einige Züge aus Lichtenbergs Leben.

Diese Zeilen, den Manen meines unvergeßlichen Lehrers geweiht, lege ich prunklos in diesen Blättern nieder. Welcher Freund der Wissenschaften, überhaupt welcher Gebildete, zählt sich wohl nicht unter die Verehrer des unsterblichen Lichtenberg! Und welcher Verehrer dieses einzigen Mannes möchte nicht auch den kleinsten Beytrag zu seinem Leben, wie ich ihn liefere, gern annehmen! — Lichtenberg vereinigte Eigenschaften in sich, die man selten in einem einzigen Manne vereinigt findet. Er war groß als Physiker, als Philosoph im weitern Sinne, und als Mensch. Als Lehrer zeichnete er sich durch den einnehmendsten, deutlichsten Vortrag aus. Im Gespräch war er witzig, und doch wieder in der Unterhaltung sehr einfach und ungekünstelt. Seine Wissenschaft hüllte er nicht in ein übergelehrt scheinendes Dunkel ein, und alle solche naturphilosophische Faseleyen, die zu weiter nichts führen, als die Wissenschaft mit Dünsten zu umziehen, waren ihm in den Tod zuwider.

Schon als Kind hatte ich den trefflichen Mann lieb gewonnen. Lichtenberg wohnte in Göttingen meinem elterlichen Hause gerade gegenüber. Täglich sah ich ihn im Fenster liegen. Freundlich nickte er mir einen guten Morgen oder einen guten Tag zu, wenn er mich erblickte. Bisweilen rief er mich auch auf sein Zimmer, gab mir einen Zwieback oder ein Stück Kuchen, und scherzte sehr liebreich mit mir kleinem Knaben. Meine Eltern erzählten mir viel von den Experimenten, welche der Hr. Professor in seinen Kollegien anstellte, von den schönen Sachen, die er mit der Elektrisirmaschine, mit der Luftpumpe, und mit andern Maschinen machte. Bisweilen hörte ich während seiner Vorlesung einen Knall, welcher die Menschen auf der Straße zum Stehen brachte, sah, wie er einen kleinen Luftballon von seinem Balkon aufsteigen ließ, erhielt Vexirgläser (Glastropfen) von ihm, die durch das Abbrechen einer kleinen Spitze in Staub zerfielen, u. dgl. Das Alles reizte meine Wißbegierde — oder wohl nur Neugierde — außerordentlich. Ich beneidete diejenigen, welche Gelegenheit hatten, alle jene angenehme Sachen in der Nähe zu sehen und zu hören. Kurz, ich war schon als Kind mit Leib und Seele unserm Lichtenberg ergeben. Wenn man mich fragte, was ich einst werden wollte, antwortete ich: ein Mann, wie Lichtenberg, das hieß, nach meinen kindischen Ansichten, ein Mann, der eben so schöne physikalische Experimente wie Lichtenberg machen könnte. Professor der Physik bin ich mit Gottes und Lichtenbergs Hülfe wirklich geworden, wenn ich auch kein Lichtenberg werden konnte.

Ich wuchs heran, und meine Neigung zu Lichtenbergs Fache wuchs mit. Die kindischen Ansichten lösten sich nach und nach in ernstere Rücksichten auf. Kurz, ich wurde Lichtenbergs Schüler, und genoß dessen Freundschaft bis an sein Ende.

Zehn Tage vor dem Tode dieses herrlichen Mannes

ging ich einmal zu ihm. Ich fand ihn unpäßlich, aber doch noch bey ziemlich froher Laune. Er erzählte mir wieder manches Lehrreiche. Auch scherzte er mitunter. So erzählte er mir unter andern, daß Jemand eine neue Art Sternschnuppen entdeckt haben wollte, nämlich leuchtende in der Luft niederfallende Excremente von Vögeln. Er war freundlich wie immer. Nur redete er langsam, und mit schwacher Stimme.

Die Absicht dieses meines Besuchs war, ein Buch von ihm zu leihen, das der berühmte Engländer Harrison unter folgendem Titel herausgegeben hatte: A Description, concerning such mechanism, as will afford a nice or true mensuration of time, by John Harrison, inventer of the time-keeper for the longitude at sea. London 1775. 8. — Harrison war von Profession ein Zimmermann; er hatte sich aber ganz ohne fremde Beyhülfe zu einem der größten Künstler Europens emporgeschwungen. Spanien, Holland, Frankreich und England hatten nämlich sehr ansehnliche Belohnungen auf die Erfindung eines Mittels gesetzt, die geographische Länge an jeder Stelle auf der See mit möglichster (und hinreichender) Genauigkeit zu bestimmen. Die größten Gelehrten und Künstler der damaligen Zeit, z. B. Huyghens, Leibnitz, Sully u. A., strengten vergebens ihre Köpfe an, um ein solches Mittel zum Vorschein zu bringen. Erst dem Zimmermann Harrison glückte es (freylich nach vieljährigen Bemühungen), jenes wichtige Problem aufzulösen, und den großen von England darauf gesetzten Preis von 20,000 Pfund Sterling durch die Erfindung der sogenannten Seeuhr oder Längenuhr davonzutragen.

Harrison war bey allen seinen außerordentlichen Kenntnissen eitel und mißgünstig, wie dieses oft bey Leuten der Fall ist, die sich aus einem geringen Stande in die Höhe gearbeitet haben. Er gab einige Schriften, unter andern die oben angeführte, heraus, welche recht auffallend zeigt, wie Künstlertalent und Schriftstellertalent in einer Person so himmelweit von einander entfernt seyn können. Wenn man das Buch verstehen wollte, sagte Lichtenberg, so müßte man es erst ins Englische übersetzen. Die guten Bemerkungen, welche es enthält, verlieren sich fast ganz in dem Schwall von leeren Worten, worin es eingehüllt ist.

Als Lichtenberg in England war, besuchte er einst auch unsern Harrison, der nun wie ein vornehmer Mann lebte, Equipage hielt u. s. w. Lichtenberg sagte ihm, daß er ein deutscher Physiker sey, daß er von Göttingen käme u. dgl. „Also gehören sie auch zu den Mondsüchtigen,“ erwiederte Harrison. — Dies war nämlich so zu verstehen. Der berühmte Göttingische Astronom, Tobias Mayer, hatte sich bemüht, Weiten des Mondes von Sternen zu messen, daraus Berechnungen zu machen, und Tafeln zu entwerfen (sogenannte Mondstafeln), die man ebenfalls zu geographischen Längenbestimmungen gebrauchen konnte. Mayers Erben hatten dafür von England aus eine Belohnung von 3000 Pfund Sterling erhalten. — Harrisons Aeußerung entsprang also wahrscheinlich aus Mißgunst, oder sollte eine Sticheley auf Mayers ruhmwürdige Bemühung seyn.

Lichtenberg konnte (um wieder einzulenken) das Harrisonsche Buch wegen seiner Unpäßlichkeit nicht aufsuchen. Er wollte es gleich nach seiner Wiederherstellung mir zuschicken. Mir ahnte es noch nicht, daß dies mein letzter Besuch bey Lichtenberg seyn, daß ich ihn zum letzten Male sehen würde!

Nie hat mich eine Nachricht so sehr erschüttert, als die von Lichtenbergs Tode. Der Verlust war aber auch zu empfindlich für seine Freunde, für seine Schüler, für die Universität und für die Wissenschaft überhaupt. Mehrere hundert Studirende folgten seiner Leiche. Meine Brust wollte vor Wehmuth sprengen bey diesem Zuge, in welchem ich mich befand. Selbst die Natur schien dem Verklärten auf eine eigne Art noch die letzte Ehre zu erweisen. Zu der Zeit, wo sein Leichnam zu Grabe gebracht wurde, sah man mehrere Nebensonnen am Himmel.

Lichtenbergs Größe als Gelehrter noch einmal zu schildern, wäre höchst überflüßig. Seinen Karakter als Mensch möchte ich nur noch in ein Paar Zeilen hier aufstellen. Lichtenberg war wohlthätig, uneigennützig und gefällig im höchsten Grade. Er unterstützte Nothleidende, wo er konnte; er schenkte unbemittelten Studirenden das Honorar mit Freuden, und leistete ihnen noch außerdem allen möglichen Beystand. Seine Güte mißbrauchten auch Manche. Dies sah man unter andern in seinen Vorlesungen an der großen Anzahl von Hospitanten. Oft waren 20 bis 30 ungebetene Gäste da, besonders, wenn es etwas zu sehen gab. Dies hielt indessen den herrlichen Mann nicht vom fernern Wohlthun ab. Sein Gehalt als Professor der Physik war nicht groß, und doch hielt er nie um Zulage an, die nicht leicht ein andrer Lehrer mit mehr Recht verdient hätte, als er.

Seine Gefälligkeit war nicht blos in gelehrter Hinsicht bemerkbar; sie zeigte sich auch in manchen Kleinigkeiten des gemeinen Lebens. Wenn er z. B. sah, daß den Fenstern der Nachbarn durch Sturmwinde ein Schaden drohte, so rief er entweder selbst den Leuten zu, die Fenster zu verwahren, oder er ließ es ihnen durch seinen Bedienten sagen. Ich weiß, daß Leute aus seiner Nachbarschaft, die sich nach gutem Wetter sehnten, den Herrn Professor zu Rathe zogen. Dieser machte sich eine Freude daraus, ihnen hierüber so gut wie möglich Auskunft zu geben. Jeder hatte den größten Respect vor Lichtenbergs physischen Kenntnissen. Man glaubte, daß Niemand die Natur besser durchschauen könne, wie er. Die gemeinen Leute sahen ihn für eine Art von Propheten oder Wundermann an.

Sehr auffallend war Lichtenbergs Aengstlichkeit bey'm Anfange der Kollegien in jedem Semester, wenn er wieder neue Gesichter vor sich sah. Sie verrieth sich durch Stottern, durch schwaches Reden, ꝛc. Auch bey Gewittern war er immer sehr ängstlich. Gewöhnlich setzte er das Kollegium aus, wenn ein Gewitter im Anzuge war. Der Grund dieser Aengstlichkeit lag in seinem schwachen Körper, welcher die Veränderung des Wetters empfand; wenigstens versicherte er, daß er sonst keine Furcht vor Gewittern habe. Sein Gartenhaus, welches er im Sommer bewohnte, hatte einen Blitzableiter, und zwar nach der Vorschrift des Reimarus, aus 3 Zoll breiten Bleystreifen, womit die Ecken des Gebäudes von dem obersten Theile (von dem Schornsteinrande) bis unten an die Erde genagelt waren. Lichtenberg hielt diese Art Blitzableiter für die einzige zuverläßige. Von seinem Gartenhause aus schaute der große Mann in die freye Natur, und ergetzte sich an der Betriebsamkeit der Menschen, die um ihn herum in den Feldern arbeiteten. In Gesellschaften ging er gar nicht. Er blieb immer in dem Zirkel seiner schätzenswerthen Familie und weniger Freunde.

Poppe.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen,

nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters.

V.

Neaisch, das ist: Anrufung.

Ist ein Wort unrein mir über die Lippen entflohen,
Oder eingedrungen bis über die Schwelle des Ohres,
Hat Charfesters Gestalt den Spiegel des Auges be-
flecket,
Oder angefühlt, entweihet die Hände, die treuen,
Will ich reinigen nun die Sinne, die Pforten der Seele
Mit Schwungfedern des Lobs der Elemente, der reinen,
Wie des Hauses Thor sich reinigt durch Wasser und Feuer.
Feuer und Wasser, ihr ersten thätigen Stoffe der
Schöpfung,
Böses vertilgende Kraft, und Reinigkeit-spendende Tu-
gend,
Seyd dem Diener Ormusds durch heilige Hymnen ge-
priesen!
Luft und Erde, auch ihr mitwirkende Kräfte der
Schöpfung,
Allbelebender Hauch und allernährende Mutter.
Siebenlei der Feuer und Wasser, und Himmel
und Erden, 1)
Seyd dem Diener Ormusds durch heilige Hymnen ge-
priesen!
Feuer! lebendges Symbol der alldurchdringenden Gottheit,
Ausfluß ewigen Lichts und Abglanz göttlicher Klarheit!
Zwischen Ormusd und seinen Geschöpfen vereinender
Grundstoff;
Siebenstralige reinste Gestalt, allfressende Flamme, 2)
Dir erheben auf sieben Bergen sich sieben der Tempel,
Wo dir sieben Priester entrichten sieben der Opfer;
Siebenzüngig ergreifst du sieben Speisen zur
Nahrung.
Immer sey mir hold, sey's, daß du im Blitze nur nahest,
Bäumezerschmetternder Strahl, luftläuternde Tochter der
Wolken,
Oder felsenzerschmelzend im Strome der glühenden Lava.
Sey es, daß dich der Stahl entlocket als Funken dem
Kiesel,
Oder, daß du schnell vom Holz, dem geriebenen, aufflammst.
Sey es, daß du von selbst dem trockenen Boden ent-
quellest,
Aus dem Naftabrunn aufschlagend als bläuliche Flamme,
Weit umher durch Wüsten verbreitet als zehrende Heer-
gluth, 3)
Oder einsam irrend am Sumpf, unschädlicher Irrwisch,
Oder als zeugende Kraft, die Keime der Schöpfung be-
fruchtend.
Immer verehr' ich dich im Tempel am eigenen Herde,
Vesta, Gespielinn der Kunst, du Beschützerinn häuslichen
Glückes,
Zähmerinn wilder Natur, und Mutter geselliger Freuden;
Du entsühnest den Herd, und Wasser reinigt die Schwelle.
Wasser, Tochter Ormusds, von welcher Lebendiges
ausgeht,
Uebelvertreibende Kraft, abwaschende Lösung der Sünden,
Immer sey mir hold, o siebenströmiges Wasser!
Sey's als Erdumgürtendes Meer, als einzelner Tropfen,
Der in der Muschel zur Perle, zum Menschen wird in
der Mutter;
Sey es, ernährend den Säugling, die Pflanzen, als
Milch und als Regen,
Welcher reichlich entströmt den flüchtigen Ammen der
Wolken;
Sey es, daß du lebendiger Born in Adern als Blut
rauchst,
Oder aus Adern des Bergs aufspringst, als siedender
Heilquell,
Mit dem Feuer vermählt, dem unermüdlich gewandtem.
Wasser und Feuer, vereint, sie fristen das Leben des Men-
schen,
Denn versagt ist das Leben, wem Wasser und Feuer ver-
sagt sind.
Wasser und Feuer, das Bild vom irdischen, himmlischen
Daseyn,
Reinigen uns allhier, entsühnen für's andere Leben;
Rein entschwebet der Geist, nach bestandener Probe, der
Erde,
Ihr, der allernährenden, siebengegürteten Mutter,
Schwebet auf von den Bergen auf Flügeln des Lichts
und der Lüfte,
Durch Regionen der Luft, und die sieben Gebiete des
Himmels,
Selber ein Hauch vereint mit dem ewigen Hauche der
Gottheit,
Welche in Feuer und Wasser, und Erde und Luft
sich gestaltet.
Seyd, o heilige Vier, dem Diener Ormusden ge-
priesen!

1) Die sieben Erden des Korans sind die sieben Keschwars, oder Erdengürtel der Sendbücher.

2) Fire, seven are thy fuels, seven thy tongues, seven thy holy sages, seven thy beloved abodes, seven ways do seven sacrificers whorship thee, thy sources are seven. Asiat. Res. VII. 2-3.

3) Nach der Analogie von Heerrauch, Erdfeuer, welche besonders in Arabien ganze Strecken frey verbrennen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 11. December.

Gestern Abend hatten wir das Vergnügen, die berühmte Künstlerinn, Mlle. Pascal aus Paris, Harfenistinn der Prinzessinn Borghese, in einem Vokal- und Instrumental-Konzert im Saale zum Römischen Kaiser zu hören. Der Ruf, der dieser Künstlerinn, die aus der Hauptstadt der Künste und der Welt kommt, vorangieng, versammelte ein sehr zahlreiches Auditorium aus allen gebildeten Ständen. Gewöhnlich gedeihen hier die Konzerte nicht; das Publikum zieht die Oper vor, bey der noch ein Sinn mehr befriedigt wird; aber bey Mlle. Pascal machte es eine Ausnahme, die seinem Geschmacke eben so sehr Ehre macht, als dem Talente der Künstlerinn. Mlle. Pascal hat den Erwartungen ihrer Zuhörer nicht nur nicht entsprochen; sie hat sie übertroffen. Die Wahl der Stücke ist ein Kompliment für ihren Geschmack, so wie ihr Spiel für ihre Talente. Sie wählte nicht, wie so häufig die Konzertisten, jene unregelmäßigen, bunten und unmelodischen Paradestücke, wo man nichts, als eine steife Gelehrsamkeit, einen unfruchtbarn Ueberfluß einer überlaufenden Harmonie, und jene halsbrechenden Sprünge und Passagen vernimmt, die in der Seele des Zuhörers nichts zurücklassen, und an denen man nur das Verdienst der überwundnen Schwierigkeiten bewundern kann; sie war ge-

fühlvoller und klüger; sie wählte nur solche Stücke aus, die von geschmackvollen Meistern in glücklichen Augenblicken komponirt wurden, vom Herzen zum Herzen gehen, allgemein gefallen müssen, und dessen ungeachtet das Talent und die Kunstfertigkeit des Virtuosen nicht weniger beurkunden, als jener unächte musikalische Flitterstaat, der nur den Nichtkenner täuschen kann. Ganz gewiß ist diese verkehrte Wahl der meisten Virtuosen in Deutschland eine der Haupt-Ursachen, warum die Konzerte heutzutage in so vielen deutschen Städten, und namentlich auch in Stuttgart, nicht mehr recht gelingen wollen. Das große Publikum hat meistens mehr Geschmack, als man gewöhnlich glaubt. Es hat immer Sinn für das Einfache, Natürliche und Fließende, mithin den einzigwahren Geschmack. Will man es mit Gewalt zwingen, den entgegengesetzten anzunehmen und Sachen schön zu finden, die es nach seinem richtigern Geschmacke nicht schön finden kann, und treten selbst große Virtuosen auf, die nur in gelehrten und trocknen Schwierigkeiten glänzen wollen, und ihren fehlerhaften Geschmack mit dem Ruhme ihres Namens und ihrer allgemein anerkannten Kunstfertigkeit zu rechtfertigen und zu bestätigen suchen, so läßt sich der größere Theil zwar eine Zeitlang täuschen, weil er ohne Grund den Herrn vom Metier mehr Kunstgefühl, als sich selbst, zutraut, ja er glaubt am Ende gar, daß er den wahren Geschmack unglücklicherweise nicht besitze, und bleibt von den Konzerten weg, in denen er für seinen, das heißt, den wahren Geschmack nichts Anziehendes und Genießbares antrifft. Kommt aber über kurz oder lang wieder ein andrer Künstler an, der es mit einfachen, natürlichen und fließenden Melodien aufheitert und erquickt, dann funkelt die Freude wieder auf allen Gesichtern, und es söhnt sich wieder mit seinem Geschmacke aus. Wir rechnen es der Mlle. Pascal zum großen Verdienste an, daß sie uns mit jenen faden Schnörkeln und jenen gelehrten Luftsprüngen verschonte, womit uns die reisenden Virtuosen so häufig lange Weile verursachen, und uns, statt dessen, anmuthige und fließende Kompositionen mit Empfindung und Kraft vortrug, und dabey dessen ungeachtet wahrlich deutlich genug zeigte, daß sie auch den größten Schwierigkeiten gewachsen ist. Mlle. Pascal bildete sich zu ihrem Glücke in Italien; der liebliche Tonsetzer Molino, nunmehr erster Violinspieler bey der großen Oper in Paris, war dort ihr Lehrer, und machte sie mit dem schönen italiänischen Geschmacke vertraut. Von diesem Meister angeführt, trat sie vor fünf Jahren in dem großen Theater alla Scala zu Mailand mit einem Konzerte auf, das dieser Tonsetzer besonders für sie komponirt und ihr dedicirt hatte; rauschender Beyfall tönte ihr von dem ganzen Publikum entgegen, das von Seiten des Geschmackes bekannt genug ist. Seit dieser Zeit lebt sie zu Paris, wo sie alle Jahre bey Mangini ein großes Konzert vor einem zahlreichen Publikum gibt. Diese Künstlerinn nimmt auch sehr durch ihre Person und den edeln Anstand für sich ein, mit dem sie spielt, und an dem man die stete Bewegung in den großen Zirkeln der feinern Welt erkennt. Sie weiß dem Schweren den Schein des Leichten zu geben; die schwierigen Passagen, die sie mit großer Klarheit und Präcision gibt, scheinen unter ihren Händen leichte Gänge zu seyn. Ihr Körper behält immer eine schöne Haltung, wenn auch die lebhaften Finger sich noch so schnell bewegen, und einen schweren Sturm auf dem lieblichen Instrument erregen.

Das Konzert wurde mit einer schönen und kraftvollen Ouverture von Romberg eröffnet. In dem schönen Allegro, einer trefflich bearbeiteten Polonnaise, durfte man die feyerliche Gravität des Tonsetzers, und das Feuer des Orchesters bewundern. Nun trat Mlle. Pascal in einem Konzerte für die Harfe, von ihrem Lehrer, Molino, auf, das in einem majestätischen Stile komponirt ist, und von der Künstlerinn mit Kraft und Anmuth gegeben wurde. Mit Vergnügen folgte ihr der gefühlvolle Zuhörer in all die schönen Irrgänge sanfter und höherer Empfindungen, in die ihn ihr schönes Spiel führte; im Allegro entwickelte sie eine große Fertigkeit der Hand, die dem Ausdrucke nichts benahm. Nach einer Arie von Hrn. Hof-Sänger Löhle, und einem Konzerte für das Fortepiano, komponirt und gespielt von dem Königl. Kapellmeister, Hrn. Kreutzer, worin dieser Virtuose seine Kunst als Meister entfaltete, kam ein Duo für die Harfe und das Waldhorn, von Dalwimare, gespielt von Mlle. Pascal und Hrn. Hof-Musikus Schwegler. In diesem seelenvollen Duo entzückte die Künstlerinn das leise aufhorchende und durch die sanftesten Modulationen gerührte Publikum ganz besonders. Dieses vortreffliche Duo ist für die Harfe gleichsam geschaffen; denn die Haupteigenschaft dieses Instruments besteht darin, süße und harmonische Töne zu geben, tief zu rühren, und mehr die Zärtlichkeit und den Schmerz, als die andern Bewegungen der Seele zu erregen. Ohne viele Ausweichungen, zu denen nur die kleinen Meister ihre Zuflucht nehmen, um die Armuth ihrer Gedanken damit zu bedecken, bewegt sich der liebliche Dalwimare in diesem Duo nur in einem engen Raume von wenigen Tönen, aber er modulirt so schön, spricht so sanft zu den Herzen der Zuhörer, und erregt in ihnen jene frohen und angenehmen Empfindungen, die der Anblick einer schönen Naturscene, oder eine sanfte Leidenschaft in uns hervorbringt. Mlle. Pascal hat durch ihr ausdrucksvolles Spiel, das nur von einem tiefen Gefühle geleitet werden konnte, sowol dem Tonsetzer, als ihren Empfindungen Ehre gemacht; und Hr. Schwegler hat sie mit seiner meisterhaften Begleitung mit dem Waldhorne, das, unter seinen Händen, die beweglichsten und rührendsten Töne von sich gab, vortrefflich sekundirt. Nun sang unsere beliebte Sängerinn, Mlle. Maier, eine sehr schöne Arie, aus der neuen Iphigenia in Aulide, die, weil die Gluck'sche Komposition in Italien keinen Beyfall erhielt, erst im Jahre 1804 von dem Cavaliere Paglinca de' Conti di Mannpello in Neapel neu geschrieben, und von dem Venetianischen Kapellmeister, Vittorio Trento, für das große Theater San Carlo in Musik gesetzt, und den ganzen Winter hindurch gegeben wurde. Die berühmte erste Sängerinn, Angiola Perini, erntete damals mit dieser Arie großen Beyfall in Neapel ein; und auch Mlle. Maier sang sie recht schön. Den Beschluß machte eine Phantasie auf der Harfe von Dalwimare, gespielt von Mlle. Pascal. Diese Phantasie ist gleichsam eine Gallerie, wo die verschiedenen Leidenschaften, welche allmählig in der Seele entstehen, und sich bald in Freude, bald in stiller Zärtlichkeit, bald in Ausbrüchen hoher Jovialität und Kraft äußern, mit allen ihren verschiedenen Abstufungen, schön auf einander folgen. Dergleichen Stücke sind immer die sichersten Barometer für das Gefühl und Talent des Künstlers. Mlle. Pascal hat diese Probe mit Ehre bestanden, und der fühlende Zuhörer machte die angenehme Entdeckung, daß in dem schönen Körper der Künstlerinn eine eben so schöne Seele wohnt. In dieser Phantasie paarten sich Kraft mit Anmuth, Weichheit mit Stärke, Zärtlichkeit mit Würde, Lebhaftigkeit mit Anstand, und Fertigkeit mit Empfindung und Klarheit. Die sanften Töne, die auf der Harfe Harmonika genannt werden, gelangen ihr besonders. Bey ihrem Spiele, bey ihrem Gefühle und Geschmacke, und bey der glücklichen Auswahl der Stücke, kann man der Mlle. Pascal mit Gewißheit voraus sagen, daß sie, wo sie auch hinkommen mag, zu jeder Zeit gefallen und den Beyfall einernten wird, der dem Verdienste gebührt.

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 15. December, 1812.

Hier treibt der Geist die ersten Sprossen;
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

Drollinger.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.
Persische Hymnen,
nach den Sendbüchern Serdüschts di Soroasters.

VI.

Rivajet, das ist: Ueberlieferung.

Feuer und Wasser, und Erde und Luft, euch wirkenden Vieren
Geb ich einstens zurück die irdische Hülle des Körpers,
Brenne als Flamm', und ströme als Fluth, und hauche als Odem,
Während trocknes Gebein zuletzt sich mit Erde vermischet,
Sey es, daß ich im Feld Raubthieren und Vögeln zur Speise,
Oder verschlossen dem Aug' im Eingeweide des Bergs ruh',
Wo der behauene Fels senkrecht als Mauer sich abstürzt.
Süß ist Dienern Ormusds zu ruh'n im Schoße der Erde,
Und auf heimischem Grund in zierlich bereiteten Grüften:
Aber die Seele, sie ruht einst in dem Schoße des Herren,
Aufgelöset in Glanz und himmlischer Glorie Schimmer,
Sich der ewigen Ruh' und des ewigen Lichtes erfreuend.
Wohl dem Diener Ormusds, der schon auf Erden gereinigt,
Keiner Läutrung bedarf durch Flammen des höllischen Feuers.
Wo nur Ahrimans Knecht, zwölftausend Aeonen gefoltert,
Nach dem Maß des Vergehns abbüßt die Verbrechen des Lebens,
Bis das Böse, bekämpft und durch die Hölle gereinigt,
Ganz verschwindet mit Ahrimans Reich, verschlungen im Guten,
Und die gespaltene Zwey in ewiger Einheit sich löset.
Lob und Preis Ormusds, dem siegenden König des Lichtes!
Der die Finsterniß schlägt und einst für ewig vernichtet.
Stehe mir bey im Kampf mit Ahrimans Knechte, dem Tode,
Halte ferne von mir die schwarzen folternden Diwe,
Welche die Seele des Bösen mit Pein entreißen dem Körper,
Während die Seele des Guten mit Ruh entschlummert im Herren,
Unter Engel Gesang und himmlischer Psalter Getöne.
Sende zur Reisegesellschaft mir Kedar, *) den himmlischen Führer,
Der zum strahlenden Quell des ewigen Lebens geleitet,
Ueber die Brücke der Nacht, wie Schwerter geschliffen und haarfein.
Dorten stürzen hinab die Bösen in's höllische Feuer,
Aber sicherer Schritt führt Gute hinüber nach Eden;
Gorotman, das Gefilde verklärter seliger Geister,
Welche der Quell des ewigen Lebens Arduissur tränket,
Kedar, Hüter des Quells und himmlischer Pforten Eröffner,
Du nur kannst den brennenden Durst nach Unsterblichkeit löschen.

---

*) Aus diesem Kedar der Persenbücher ist der Chisr der Mahommedaner entstanden, wie aus Arduissur der Quell des Paradieses, Kewser. Auch haben sie die Seelenwage (ψυχοστασίαν), und die Scheidungs-Brücke gemein, welche bey den Persern Tschinewad, bey den Mahommedanern Sirath heißt; Gorotman und Dusach ist bey den ersten das Paradies und die Hölle, wie bey den zweyten Dschemet und Gehennem. Das Umständlichere dieser letzten Dinge findet sich im Sadder bey Hyde.

Der Schreiber, der keinen Stylum hat.

Ein öffentliches Blatt erzählt, der bekannte Schriftsteller Meißner sey, als er in seinem Vaterlande Sachsen sich um das Amt eines Schreibers meldete, mit dem Bescheid abgewiesen worden, daß Supplikant keinen Stylum habe.

Mancher wird ohne Zweifel bey dieser Anekdote, und zwar nicht auf Kosten des Abgewiesenen, lächeln. Aber macht man nicht täglich die Erfahrung, daß gewöhnlich die den Musen huldigenden Schriftsteller, besonders ehe sie zu reifern Jahren gelangen, die Leute gar nicht sind, von welchen man sich einen guten Geschäftsstyl zu versprechen hat? Und was namentlich den Verfasser der Skizzen und des Alcibiades betrifft: so berechtigt die Schreibart desselben, besonders in seinen frühern Werken, keineswegs zu der Vermuthung, daß er eine Ausnahme von der Regel gemacht habe.

Es ist also noch sehr die Frage, ob die abweisende Landesstelle nicht bey ihrem Urtheil durch ächte Kritik geleitet wurde und, trotz ihrer etwas steifen Art sich auszudrücken, mehr praktischen Geschmack besaß, als der jugendliche Kandidat.

Wie viel könnte überhaupt mancher poetische Zünftling, wenn es auf logische Ordnung, Bündigkeit und Klarheit der Darstellung, und auf Kraft, Würde und Angemessenheit des Ausdrucks ankommt, verständigen Geschäftsmännern ablernen! Man lege nur keinen zu großen Werth auf zufällige Verzierungen. Eine etwas veraltete Sprache und der Gebrauch fremder Wörter machen noch keinen schlechten, so wie gewisse gangbare Floskeln und das reinste Deutsch noch keinen guten Styl. Nicht Alles ist Gold, was glänzt, und dafür ist Manches Gold, was nicht glänzt.

Da übrigens das verständige Publikum, zur Schmach der Musen, täglich mit Romanen, Schauspielen und Opern, und mit Gedichten aller Art von Leuten heimgesucht wird, die nicht nur für die Kanzley, sondern selbst für die von ihnen getriebene Kunst im strengsten Sinne des Worts keinen Stylum haben: so ist es zuverläßig einer der frömmsten Wünsche, daß auch diese Schreiber, gleich dem guten Meißner, von irgend einer befugten Stelle die Sentenz erhalten möchten, sich erst besser zu qualificiren, ehe sie auf die Vergünstigung, ihre Kunst öffentlich zu üben, Anspruch machten.

Weisser.

Beytrag zur Geschichte des Menschen-Handels.

(Aus einem Briefe der Habana d. d. 10. Jun. 1810.)

Man glaubt bey uns in Europa gewöhnlich, man verkaufe nur den rohen Neger, der mehr nicht als die Harke in der Zucker-Plantage zu führen versteht; aber auch der gebildetere Schwarze ist um nichts glücklicher, als sein noch wilder oder halb-wilder Bruder.

Ich will Ihnen hier zeigen, daß jetzt noch in dem allerchristlichsten spanischen Amerika, in der Habana, Menschen ausgeboten werden, wie Rinder und Pferde bey uns, und, damit Sie nicht glauben, daß ich etwas übertreibe, übersetze ich aus dem Intelligenz-Blatte des Verkünders in der Habana Alles wörtlich:

„Sklaven zu kaufen."

Eine Creolen-Negerinn von 15 Jahren, mit Kenntnissen in der Koch- und Waschkunst, &c. fleißig in dem Hausdienste, gesund und ohne Mackel, um 375 Livres, bey'm Verkäufer in St. Isidros-Gasse, Nro. 27.

Eine andere vom Mandingo-Stamme, beyläufig zwischen 15 — 16 Jahren, die vor 2 Monaten aus dem Sklavenschiffe kam, gesund und von einiger Geschicklichkeit, um 350 Livres, in der Aguilar-Straße, Nro. 115, im letzten Hause neben dem Thore de la Punta.

Eine andere, eben daher, 14 Jahre alt, mit Kenntnissen in der Wasch- und gemeinen Kochkunst, ohne Mackel, um 350 Livres, bey dem Verkäufer in dem Hause des D. Antonio Castillas, gegenüber dem Gewölbe, das zwey Häuser vor der Brücke von Chavez ist.

Eine andere, ganz vortreffliche Wäscherinn, ordentliche Köchinn, Plätterinn, gute Amme, samt ihrem Kinde, das 3 Monate alt ist, gesund und mit einem Fehler, den man sagen wird, um 300 Livres, bey dem Verkäufer im Hause Nro. 32, in der St. Luis Gonzaga's-Straße.

Ein Neger von beyläufig 20 Jahren, Tabackbauer, gesund und ohne Mackel, nach seinem Werthe. Haus Nro. 63, Amargura-Gasse.

Ein andrer, beyläufig 22 Jahre alt, Schneider, gesund und ohne Fehler, um 450 Livres beym Verkäufer.

Ein anderer, guter Taglöhner und Auslader auf Schiffen, gesund und ohne Fehler, um 500 Livres beym Verkäufer in dem Hause neben der Kirche Jesus-Maria außer den Mauern.

Ein anderer, gewöhnlicher Koch, gesund und ohne Fehler, um 500 Livres beym Verkäufer, in dem Hause gegenüber von der Pforte des Klosters der Barmherzigkeit.

Ein anderer aus Congo, zwischen 30 und 32 Jahren, geschickt zu jedem Dienste, gesund, und mit dem Fehler, den man angeben wird, nach seinem Werthe, im Hause Nro. 32 neben der Pforte des Klosters der Barmherzigkeit.

Anekdote.

In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts lebte in Schlesien ein gewißer Johann Lange, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und seltsamen Schicksalen. Er war bald Schulmann, bald Stadtschreiber, eine Zeit lang bischöflicher Sekretär und Kanzler, dann kaiserlicher Rath, und zuletzt Stadtsyndikus zu Schweidnitz. Als er von dem Rektorat in Goldberg, welches er einige Jahre verwaltet hatte, abgegangen war, machte er kurz vor seiner Abreise dem dasigen Bürgermeister Christoph

Langner, genannt Grätzer, einem übermäßig großen und dicken Manne, mit dem er Ursache hatte, unzufrieden zu seyn, die Aufwartung. „Mein Herr Bürgermeister," sagt' er, „ich hätte euch was zu vertrauen, daran eurer Person sonderlich viel gelegen ist, wenn ihr es nicht wolltet nachsagen." Der Bürgermeister versprach zu schweigen. Aber Lange traute nicht, sondern ließ sich Wort und Handschlag an Eides Statt geben. Als das geschehen war, trat er mit seiner offnen Stirn vor den Bürgermeister hin, sah ihm eine Zeit lang ins Gesicht, und sagte: „Mein Herr Bürgermeister, ihr seyd der größte Esel in Goldberg." Erzürnt und wüthend schrie dieser nach seinem Bedienten, aber Lange berief sich auf das Versprechen, ging ruhig zum Hause hinaus, und fuhr ungestört nach Neisse.

Ueber Mozin's Wörterbuch der französischen Sprache.

(Aus München eingesandt.)

Man würde sehr Unrecht haben, das Mozin'sche Werk als ein Lexicon der gewöhnlichen Art zu beurtheilen, da der diesem eigenthümliche Maßstab dort durchgängig nicht passen würde. Unter Wörterbüchern der gewöhnlichen Art verstehe ich hier übrigens keineswegs die schlechtern, sondern diejenigen, die von Seiten der Methode als die vorzüglichsten empfohlen werden können; worin zu dem allgemeinen Bedarf alle Wörter einfach und vollständig erklärt sind, und jeder Artikel nach der ihm zukommenden Art behandelt ist; wo zuerst die nächste, sinnliche Bedeutung des Worts, sodann die tropische, oder auch dessen idiotismenmäßiges Anschließen an ein anderes, zunächst diejenige, welche es in der Terminologie der Künste und Handwerke erhalten, endlich die mannigfaltigen sprichwörtlichen Redensarten oder wirklichen Sprichwörter, in denen es die Hauptrolle spielt, in eben so vielen Absätzen aufgezählt sind, — was Alles freylich noch in keinem uns bekannten Werke gleichmäßig und vollständig geschehen. Am wenigsten ist in letzterm Punkte das Schwan'sche Dictionär zu loben, wo die den Franzosen eigenthümlichen Redearten ohne ächtgeordnete Zusammenstellung beständig mit „Man sagt" einzeln aufgeführt werden, wodurch man freylich stets an das Original der französischen Akademie erinnert wird. —

Ein Lexikon der Art, dessen höchstes Verdienst durch Wohlumgränzung in der Vollständigkeit zu bezeichnen wäre, ist für den gewöhnlichen und allgemeinen Bedarf hinlänglich. Dagegen ist durch das Mozin'sche Werk, dessen Inhalt Alles dieses auch leistet, nun außerdem eine solche fruchtbare Ausführung in dem manigfaltigen Gebrauche der Wörter niedergelegt; überall ist die Sphäre, welche das einzelne Wort im Ganzen der Sprache einnimmt, so ergiebig dargezeichnet, daß dieses große Werk nicht sowol als ein französisches Lexicon, sondern als eine wahre französische Sprachencyklopädie zu betrachten ist, welcher Charakter durch die hinzugefügten Grunderklärungen in der Original-Sprache noch mehr sich bewährt.

Da die Abtheilung, von der hier die Rede ist, in zwey Bänden beendet seyn wird; so ist es wol nicht überflüßig, zu bemerken, daß jene große französische Sprachencyklopädie nur durch wohlberechnete Raumersparung, und die vielen leicht zu erkennenden Abkürzungen in einen so engen Raum eingeschlossen werden konnte. Sonst möchte das Ganze beynahe die Stärke des Adelung'schen D. Wörterbuchs, d. h. vier starke Quartbände, eingenommen haben. Der einzig wohlfeile Preis dieses so vollständigen Wörterbuchs, von dem eine neue Auflage nicht sogleich wieder zu erwarten steht, wäre gänzlich unmöglich gewesen, wenn man nicht durch wenige, kurze Zeichen Vieles anzudeuten gewußt hätte. Diese Abkürzungen wird Jeder sich leicht merken, wenn er deren Verzeichniß grade zu der Zeit, wo er am meisten das Werk benutzt, ein oder andermal aufmerksam überliest. Die Tadler haben grade darin, was ein Vorzug dieses Wörterbuchs ist, einen Fehler und Mißstand erspähen wollen, wie sie eben so grundlos es dem Werke zum Vorwurf machten, daß bey mehreren Substantiven ꝛc. die deutsche Uebersetzung erst im Zusammenhange mit verschiedenen Beywörtern folgt, als ob der Anfänger hierdurch irre werden müßte. Unter solchen Anfängern können wir uns nur Kinder von 7 Jahren denken, die noch nicht einmal für eine Gulcogner-Anekdote ihrer Grammaire genug vorbereitet sind, die überhaupt noch mit keinem Wörterbuch umzugehen wissen; und also lieber vorerst noch zum Vocabel-Lernen angehalten werden.

Was die deutschen Erklärungen betrifft, so steht das Mozin'sche Wörterbuch in Ansehung der Reinheit und Richtigkeit unsrer Sprache keinem andern nach. Wir finden es sehr lobenswerth, daß die vorzüglich von Campe versuchten Neologismen jedesmal in Häkchen eingeschlossen sind, da den meisten kaum noch ein halbes Bürgerrecht zu Theil geworden ist. Ferner gibt es in einem Wörterbuch Manches zu übersetzen, wofür die Sphäre der gewöhnlichen Schriftsprache zu eng ist, wo man also mit Ausdrücken des gemeinen Lebens, d. h. durchgängig mit Provincialismen, zugleich mit aushelfen muß. Die deutschen Wörter dieser Art in dem Mozin'schen Wörterbuche sind ebenfalls patentbesirt, eine Methode, die in allen ähnlichen Werken befolgt werden sollte.

Ueber den deutsch-französischen Theil werden wir in der Folge unsre Bemerkungen mitzutheilen Gelegenheit finden. Die gegenwärtigen sind von eben so unpartheyischer Hand, als sie ohne alle äußere Veranlassung hier dargelegt werden. — n.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, November.

Das Ziegler'sche Lustspiel, Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, hat dem Hrn. Romanelli Veranlassung zu einer italiänischen Oper: Il rivale di se stesso, in zwey Aufzügen, gegeben. Die Musik ist vom Hrn. Opern-Direktor und Kapellmeister Joseph Weigl in Wien, der sie bereits im Jahr 1808 für das große Theater in Mailand schrieb. Man kann indessen dieser Bearbeitung wenig Werth zugestehen, denn sie beschränkt sich, ohne Korrektheit in der Sprache, ohne Fluß und Rhythmus der Poesie, auf die Heraushebung einzelner guten Scenen. Die Musik karakterisirt sich durch einen leichten italiänischen Styl und Anwendung angenehmer Melodien, worin Hr. Weigl bekanntlich ein eignes Talent besitzt. Gegeben wurde diese Oper durch Hrn. Siboni, der die Rolle des Grafen Adolph, und Dlle. Theresia Sessi, welche die der Rosina gab. Ich habe bereits anderweit bemerkt, daß Hr. Siboni sich die Nuancen der Schauspiel-Kunst anzueignen sucht, und darin so bedeutende Fortschritte gemacht hat, daß sein Gesang neuen Reiz gewinnt. Derselbe Fall möchte auch bey der Theresia Sessi, welche in dieser Oper gleich angenehm harmonisch und schön, wie in der Götterwahl, singt, Statt finden, und insofern ist sie unter den italiänischen Sängerinnen eine sehr erfreuliche Erscheinung. Es liegt jedoch von der andern Seite wieder in unserm Kunst-Geschmack, daß wir der italiänischen Oper, als solcher, keine Theilnahme abgewinnen können; wir würden vielmehr gar nichts dagegen haben, wenn sie gänzlich eingestellt, und dagegen die deutsche Oper mehr kultivirt, und die guten Sänger der erstern, wie es bey Hrn. Siboni schon der Fall ist, dazu verwandt würden.

Zwey Operetten in einem Akt, die Feldmühle und das Winterquartier in Amerika, erstere mit Musik von Drechsler, Korrepetitor beym Hof-Operntheater, letztere vom Kapellmeister Gyrowetz komponirt, haben wenig Effekt gemacht. Beyde sind nach den bekannten, uralten Lustspielen gleiches Namens, ohne Witz und Humor bearbeitet, und wenn man auch der Komposition des Gyrowetz sehr viele und liebliche, gefällige und gesangvolle Ideen zugestehen muß, und die Aufführung selbst gelungen nennen kann, so fehlt es doch an innerm Werthe des Buchs, dessen Mangel den Zuschauer kalt läßt. Die Musik des Drechsler ist außerdem weniger als mittelmäßig, und verräth den Anfänger beynahe in jedem Musikstücke.

So angelegen es sich die liberale Direktion des Theaters an der Wien auch immer seyn läßt, das Publikum mit neuen Produkten der dramatischen Kunst zu erfreuen, und in dieser Hinsicht weder einen Aufwand an Kostüm, noch Dekorationen scheuet, so ist die Wahl dennoch zuweilen fehlgegriffen, wie dieses die Preciosa, ein Schauspiel mit Tänzen und Chören in fünf Aufzügen, von Alexander Wolf, und mit Musik vom Kapellmeister von Seyfried, und die Herberge bey Parma, eine romantische Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen, Musik vom Kapellmeister Bierey in Breslau, bewährt hat. Der Inhalt jenes Schauspiels ist bereits von andern Bühnen bekannt, und man ist darin einig, daß es wenig innern Gehalt hat. Es kommt hier Alles darauf an, ob die Dekorationen, die Tänze und Chöre diesen Mangel ersetzen können. Ich glaube aber, daß dieses hier nicht der Fall war. Die Rolle der Preciosa, um die sich doch Alles dreht, wurde von Mlle. Josepha Demmer, bekannt durch die Rolle der Aschenbrödel, mit zu weniger Innigkeit dargestellt, als daß sie ein Publikum, das des Schönen so viel gesehen, und sich in der Regel einen richtigen Maßstab der Beurtheilung abstrahirt hat, ansprechen konnte. Uninteressanter erschien sie noch dadurch, daß ihr die Gelegenheit benommen war, ihre Geschicklichkeit im Tanzen zu zeigen, denn Mad. Treitschke del Caro vertrat sie, und entzog ihrer Rolle einen Reiz, auf den sie berechnet war. Die Verdienste der Mad. Treitschke, als ausgezeichneter Tänzerinn, sind bekannt genug, als daß ich ihr Lobredner werden sollte. — Sie stand indessen diesmal nicht an ihrem Platz; sie war isolirt, hielt die Handlung auf, und so sehr man auch die Grazie ihrer Bewegungen bewundern muß, so wenig wurde dadurch eine Verbindung des Ganzen befördert. — Sie ist jetzt nach Venedig abgereist, um daselbst während der Karneval-Zeit zu verbleiben. Wie Italien Künstlerinnen, wie sie, belohnt, mögen Sie daraus entnehmen, daß ihr für die wenigen Monate, außer der freien Reise und sonstigen Unterhalts-Kosten, noch ein Honorar von beynahe tausend Dukaten gezahlt wird. — Die Komposition der Chöre etc. ist wie gewöhnlich von Hrn. v. Seyfried richtig und fleißig durchgeführt.

Wer eigentlich das Opern-Buch der Herberge bey Parma geschrieben? weiß man nicht; es steht jedoch höchstens auf der Stufe der Mittelmäßigkeit, und die Poesie ist vorzüglich arm und matt. Nicht allein, daß der Reimschlag sich nach der Provinzial-Aussprache richtet, auf Welt, fehlt, auf Tonne, Lohne, und auf abgerissen, schießen, gereimt ist, so ist auch die Gedanken-Reihe überaus trivial und zuweilen lächerlich eingekleidet. Zum Belege mögen die beyden Zeilen, mit Uebergehung aller ähnlichen, aus dem Finale des zweyten Akts dienen:

„Auch schaffet uns Atzung!
Das ist ja Brandschatzung."

Uebrigens ist der Inhalt eine lamentable Leidens- und Rettungsgeschichte eines geächteten Prinzen, der im dritten Akt am Garten-Thor, bey Mond- und Fackelschein, begnadigt wird. — Ein Quartett zwischen einem Gastwirth, seiner Tochter, ihrem Liebhaber und einem Prätendenten von Bräutigam (Hr. Meyer, Mlle. Henriette [illegible]mer, Hr. Ehlers, Hr. Laroche), in welchem Ersterer und Letzterer in $\frac{6}{8}$ Takt, Tochter und Liebhaber in $\frac{2}{4}$ Takt singen, so wie noch ein, in Rücksicht der Dicht-Kunst am Besten gerathnes, Duett im dritten Akt:

Die düstre Nacht in schwarzer Hülle,
Des Waldes Dickicht ringsumher etc.

abgerechnet, ist die Komposition eines der seichtesten Werke des sonst rühmlich bekannten Verfassers. Beyde Piecen, die Preciosa und die Herberge bey Parma, wurden kalt aufgenommen, obgleich die Direktion alles Mögliche angewandt hatte, sie durch äußern Glanz prachtvoll auszustatten. Eine besondre Erwähnung verdient die überaus schöne Dekoration in der Preciosa, welche die untergehende Sonne hinter Madrid darstellt. Es war ein Bild der Wirklichkeit, und durch die richtige optische Beleuchtung außerordentlich täuschend. Nicht weniger gelungen erschien in der Herberge bey Parma auf der einen Hälfte des Theaters eine Scheune, und auf der andern der Hof mit der Ansicht des hintern Theils des Gasthofes.

Die Karaktere in den vorgenannten Stücken sind zu wenig ausgezeichnet, als daß ich mich in das Detail der Darstellung einlassen könnte.

Verbesserungen in Salzmanns Nekrolog.

Morgenblatt Nro. 261, p. 1041, Sp. 1, Zeile 19 von unten ist das Wort: er, auszustreichen. Ibid. Sp. 2, Zeile 19 von unten, lies einiger Abhandlungen Pag. 1042, Sp. 2, Z. 26, statt: noch während; lies: bald nach Nro. 262, p. 1045, Z. 8, die Worte auszustreichen: in seinem Leben

Nro. 301.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. December, 1812.

Zum Höchsten hat Er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feyert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ihm die Nachwelt geben!

v. Goethe.

Aus Schillers Leben. *)

Das Jahr 1787 führte Schillern nach Weimar. Goethe war damals in Italien, aber von Wieland und Herder wurde Schiller mit Wohlwollen aufgenommen. Herder war für ihn äußerst anziehend, aber die väterliche Zuneigung, mit der ihm Wieland zuvorkam, wirkte noch in einem höhern Grade auf Schillers Empfänglichkeit. Er schrieb damals an einen Freund:

„Wir werden schöne Stunden haben. Wieland ist jung, wenn er liebt.“

Ein solches genaueres Verhältniß gab Anlaß, daß Schiller zu einer fortgesetzten Theilnahme am deutschen Merkur aufgefordert wurde. Die Idee, dieser Zeitschrift durch ihn eine frischere und jugendlichere Gestalt zu geben, war für Wieland sehr erfreulich. Schiller ließ es nicht an Thätigkeit fehlen, und lieferte die Götter Griechenlands, die Künstler, ein Fragment der niederländischen Geschichte, die Briefe über Don Carlos, und einige andere prosaische Aufsätze für die Jahrgänge des Merkur von 1788 und 1789, die überhaupt zu den reichhaltigsten gehörten, und zugleich durch Beyträge von Goethe, Kant, Herder und Reinhold sich auszeichneten.

*) Ein Bruchstück der interessanten Nachrichten aus Schillers Leben im ersten Bande der (chronologisch geordneten) sämtlichen Werke des Unsterblichen, von welchen gegenwärtig in der Cotta'schen Buchhandlung die drey ersten Bände erscheinen.

Noch im Jahre 1787 wurde Schiller von der Dame in Meinungen, die ihn, nach seiner Entfernung von Stuttgart, mit so vieler Güte aufgenommen hatte, zu einem Besuche eingeladen. Auf dieser Reise, die er aus inniger Dankbarkeit und Hochschätzung unternahm, verweilte er auch mit vieler Annehmlichkeit in Rudolstadt, machte dort interessante Bekanntschaften, und sah zuerst seine nachherige Gattinn, Fräulein von Lengefeld.

Einige Wochen waren, nach seiner Zurückkunft von dieser Reise, vergangen, als er an einen Freund schrieb:

„Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die andern Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger, häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt, und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt, und habe nichts als Eigenthum besessen. — Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. — Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt, und nicht sowol, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte, als genoß, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens gibt.“ —

Die Gegend bey Rudolstadt hatte Schillern so sehr angezogen, daß er sich entschloß, den Sommer des Jahrs

1788 dort zu verleben. Er wohnte vom Mai bis zum November theils in Volkstädt, nicht weit von Rudolstadt, um das Landleben zu geniessen, theils später in Rudolstadt selbst, und die Familie der Frau von Lengenfeld war fast täglich sein Umgang. Im November schrieb er:

„Mein Abzug aus Rudolstadt ist mir in der That schwer geworden. Ich habe dort viele schöne Tage gelebt, und ein sehr werthes Band der Freundschaft gestiftet."

Während dieses Aufenthalts in Rudolstadt traf sichs, daß Schiller zum erstenmale Goethen sah. Seine Erwartung war aufs höchste gespannt, theils durch die frühern Eindrücke von Goethens Werken, theils durch Alles, was er über sein Persönliches in Weimar gehört hatte. Goethe erschien in einer zahlreichen Gesellschaft, heiter und mittheilend, besonders über seine italienische Reise, von der er eben zurückgekommen war; aber diese Ruhe und Unbefangenheit hatte für Schillern, der in dem Bewußtseyn eines rastlosen und unbefriedigten Strebens ihm gegenüber saß, damals etwas Unbehagliches.

„Im Ganzen genommen," schrieb er über diese Zusammenkunft, „ist meine in der That grosse Idee von Goethe, nach dieser persönlichen Bekanntschaft, nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bey ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige; seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren."

Und die Zeit lehrte schon nach einigen Monaten, daß Goethe wenigstens keine Gelegenheit versäumte, sich für Schillern, den er zu schätzen wußte, thätig zu verwenden. Als der Professor Eichhorn damals Jena verließ, war eben Schillers Werk über den Abfall der Niederlande erschienen, und versprach viel von ihm für den Vortrag der Geschichte. Goethe und der jetzige Geheimrath von Voigt bewirkten daher seine Anstellung als Professor in Jena. Schillern war dies allerdings erwünscht, aber zugleich überraschend, da er zu einem solchen Lehramte noch eine Vorbereitung von einigen Jahren für nöthig gehalten hatte.

Seit seiner Abreise von Dresden bis zum Frühjahre 1789, als der Zeit, da er seine Professur in Jena antrat, beschäftigte ihn hauptsächlich sein historisches Werk. Er schrieb darüber einem Freunde:

„Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung grosser unbebauter Felder hat für mich so viel Reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt."

Eine spätere Aeusserung über den historischen Stil war folgende:

„Das Interesse, welches die Geschichte des peloponnesischen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neuern Geschichte, die man für die Neuern schreibt, zu geben suchen. Das eben ist die Aufgabe, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmucks nicht brauchen, um zu interessiren. Wir Neuern haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bey weitem nicht beykommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geist ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bey einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bey einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stille stehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist."

Eine so begeisternde Ansicht der Geschichte machte gleichwol Schillern der Dichtkunst nicht untreu. Seine poetischen Produkte in diesem Zeitraume waren nicht zahlreich, aber bedeutend, und Fortschritte, sowol in Ansehung der Form als des Inhalts, zeigten sich sehr deutlich in den Göttern Griechenlands und in den Künstlern. Auch beschäftigten ihn Plane zu künftigen poetischen Arbeiten. Die Idee, einige Situationen aus Wielands Oberon als Oper zu behandeln, kam nicht zur Ausführung. Länger verweilte Schiller bey dem Gedanken, zu einem epischen Gedichte den Stoff aus dem Leben des Königs Friedrich II. zu wählen. Es finden sich hierüber in Schillers Briefen folgende Stellen:

„Die Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Aktion Friedrichs II. zu machen, ist gar nicht zu verwerfen, nur kommt sie für 6 bis 8 Jahre für mich zu früh. Alle Schwierigkeiten, die von der so nahen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tons mit einem gleichzeitigen Gegenstande, würden mich so sehr nicht schrecken. Ein episches Gedicht im 18ten Jahrhundert muß ein ganz anderes Ding seyn, als eines in der Kindheit der Welt. Und eben das ists, was mich an diese Idee so anzieht. Unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophien, unsere Verfassun-

gen, Häuslichkeit, Künste, kurz Alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Freyheit leben, so wie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. w. anschaulich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden, denn ich möchte auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschinerie aber, die bey einem so modernen Stoffe, in einem so prosaischen Zeitalter, die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerley Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, errathst Du wohl schwerlich — Kein anderes, als Ottave rime. Alle andere, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider, und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie sehr der epische Gehalt durch die weiche sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade; wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreyten Jerusalem. Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Haupthandlung müßte, wo möglich, sehr einfach und wenig verwickelt seyn, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert darin anschauen lassen. Es gibt hier kein besseres Muster, als die Iliade."

(Der Beschluß folgt.)

Nachlese.

87.

Pastor Goetze soll in einer Controvers-Predigt ausgerufen haben: Lieber wollt' ich, daß Ihr eure Kinder, statt zu vernünftigen Helden, zu gottlosen Christen erzöget!

88.

„Dieu a donc oublié tout ce que j'ai fait pour lui? rief Ludwig XIV. nach der verlornen Schlacht von Ramillies.

89.

Fontenelle sagt von la Fontaine: Er war so dumm, daß er nicht einmal wußte, wie viel besser er schrieb, als Aesop und Phädrus.

90.

Als der Erzbischof von Harlai zu einem Kreise von Damen sagte: Formosi pecoris custos, antwortete Madame von Bouillon aus der nämlichen Stelle Virgils: Formosior ipse.

91.

Ein Sohn überschrieb auf der hohen Schule den ersten Brief an seine Aeltern: A Monsieur mon père, mari de Madame ma mère, demeurant chez nous.

92.

Als die Komödie, le Persiffleur, ausgepfiffen wurde, rief ein Calambour-Freund: Le père siffleur a tous ses enfans au parterre.

93.

Terasson pflegte zu äußern: Was Unbestechlichkeit betrifft, ich stehe für mich bis auf eine Million.

94.

Ein Frömmler nannte Voltairen den Hanswurst des Teufels.

95.

Bellay sagte von einem Gelehrten: Er ist Musiker, Poet, Mahler und Astrolog. Das heißt: ein vierfacher Narr.

96.

Wir können uns fürchten, rief ein Gascogner, aber das Schwert ermuthigt uns.

97.

Eine Dame von 90 Jahren sagte zum 95jährigen Fontenelle: „Der Tod hat uns vergessen!" — St! erwiedert' er, und legte den Finger auf den Mund.

98.

Frau von Montmorin sprach zu ihrem Sohne: Du trittst in die Welt. Ich habe dir nur einen Rath zu geben: Sey verliebt in alle Frauenzimmer.

H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Ueber die diesjährige Kunst-Ausstellung erschienen einige unbedeutende Schriften. — Von Lacretelle's Geschichte Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert ist die dritte Auflage erschienen. — Picard's ausgewählte Theater-Stücke sind in sechs starken Octav-Bänden herausgekommen — Das Kaiserliche Institut hat den Hrn. Moll in München zum Korrespondenten im mineralogischen Fache ernannt. — Es ist von Neuem die Rede von der Einrichtung vier neuer Lyzeen in Paris. Da aber die Gebäude dazu noch nicht eingerichtet sind, so werden dieselben wol noch nicht so bald in Gang gebracht werden. In den Institutions-Häusern, die zur Universität gehören, tragen die Zöglinge nun blaue Uniformen mit weißen Aufschlägen, und werden anstatt der Glocke mit der Trommel aufgeweckt und an die Schulzeit erinnert. In einigen wird auch das Exercitium mit dem Feuergewehr gelehret. Eins von jenen Häusern hat dieses Jahr funfzig Schüler mehr bekommen, weil

es dieselben im Schießen unterrichtet. — Baour Lormian hat ein komisch satyrisches Gedicht unter dem Titel: „Der Riese von dem blauen Berge" herausgegeben. Es soll bald ein neues Gedicht herauskommen, das poetische Gallien, von Hrn. Marchangy, Substitut an einem der hiesigen Tribunale. Die Absicht des Verfassers ist zu zeigen, daß die französische Geschichte auch eine poetische Seite hat, und mithin eben so, wie die alte, zur Dichtkunst geeignet ist.

Von der Oper, das befreyte Jerusalem, kann man jetzt die Arien in Musik bekommen. Der berühmte Dussek hat eine leichte Sonate für vier Hände nachgelassen, die kürzlich gestochen worden ist. Der geschickte Harfenspieler, Bochsa, hat schöne Variationen für die Harfe herausgegeben. Von Bouillys „Erzählungen für meine Tochter" ist so eben die vierte Auflage erschienen. Ueber eine neulich in Hamburg herausgegebene Anweisung zur Decimal-Rechnung für Mädchen-Schulen bemerkt ein Journalist: in Hamburg müssen wol die Mädchen anders rechnen, als die Knaben, da man für die erstern besondre Anweisungen drucke.

Ein junger Reisender, Hr. Zenkowitz, hat neulich ein Werkchen über Polen geschrieben, worin er die ältern Reise-Beschreiber, unter andern Fortia de Piles, häufig widerlegt. Dieser hat sich aber vertheidigt, und behauptet, Hr. Zenkowitz sey noch viel zu jung, als daß er wissen könne, wie es zu der Zeit, als Hr. Fortia in Polen reisete, ausgesehen habe, er müsse damals noch in der Schule gewesen seyn. Er, Fortia, bürge für die Wahrheit alles dessen, was er über Polen gesagt habe. — Zu den neuesten politischen Schriften gehören: Blicke auf die französischen Finanz-Minister von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an bis zur Revolution; Betrachtungen über den Anwachs der russischen Macht; und die Ozeanokraten und ihre Parteygänger, oder: der russische Krieg von 1812, von Hrn. Widemann. Der Senator Carnot hat schon die dritte Auflage von seiner Abhandlung über die Vertheidigung der Festungen drucken lassen, mit einer Einleitung, welche auch allein verkauft wird.

Den 5. December.

Folliculus wird nicht erscheinen, so sehnlich er auch erwartet wurde; die Erben des Verfassers haben die ganze Auflage eingezogen. Dagegen beschäftigen andre, eben so unnütze, Dinge die hiesigen Müßiggänger. So z. B. ist unter zwey Schauspielerinnen des Théâtre français ein heftiger Streit, an dem einige Zeitungen Theil genommen haben, als ob es eine wichtige Begebenheit beträfe. Mlle. Leverd hat bisher die Rolle der Koketten gespielt; nun fängt aber Mlle. Mars, die sich bisher mit den Rollen des Ingenues begnügt hatte, seit einiger Zeit an, sich auch in der Koketterie zu üben, und spielt diese Rolle; erstere behauptet, sie müsse den Vorzug haben, und allein die Kokette spielen; indessen. Da Beyde hübsch sind, und sehr gut spielen, so hat Jede ihre Partey auf und außer der Bühne. Bis dahin ist die Sache noch dem allgemeinen Gang der Dinge angemessen, und Paris ist wol der einzige Ort nicht, wo sich zwey Schauspielerinnen in den Haaren liegen; allein daß sich die Zeitungen darein mischen, und ein Langes und Breites über die Vorrechte der Einen und der Andern schwatzen, das geschieht doch wol nur in Paris.

Es erscheinen einige Romane, als: Natalie und Zulmé, le Caissier et sa fille, vom Verfasser Celestinen's, „Pauline und Betral", neue Anekdote, Paola, von Mad. de Choiseul-Meuse; aber keiner von denselben hat das Glück, die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln. Zwar schlägt ein hiesiges Tageblatt den jungen Leuten ein herrliches Mittel vor, die Zeit zu vertreiben, und zwar ein Mittel ganz nach der ersten Mode; es ist aber ein wenig theuer, und kann daher nicht von Jedermann benutzt werden. Es gehören nämlich täglich ohngefähr zwey Louisd'or dazu. Dafür frühstückt man erst um zehn Uhr mit Kaffee oder Chokolade, geht Mittags in Tortonis Kaffeehaus, und läßt sich coquilles aux champignons geben. Eine oder zwey Stunden hernach geht man in ein andres Kaffeehaus, und trinkt ein Glas Maderawein mit Biscotes; vor dem Essen wird Wermuth oder Liqueur de Malte eingenommen; dann speist man für zwölf oder achtzehn Franken recht angenehm bey Very, oder anderswo; geht ins Schauspiel, und kehrt hernach im Kaffeehaus de la Rotonde ein, oder begibt sich wieder zu Tortoni, um Chokolade mit Eis, oder Punsch mit Thee, oder ein ähnliches Getränk zu genießen. Natürlich erfordert diese Lebens-Art noch viele Weisheit; denn begeht man einige Thorheiten dabey, und schreitet ein wenig über die Gränzen des Gewöhnlichen, so könnte die tägliche Summe sich wol leicht aufs Doppelte belaufen.

Das Athenäum, das sich noch mit Mühe aufrecht hält, hat diesen Winter nicht viel zur Belustigung des Publikum und zum Anlocken der Abonnenten aufzuweisen. Erstlich werden gar keine Vorlesungen über die Literatur Statt haben. Seitdem Laharpe todt ist, hat es dem Athenäum nie gelingen wollen, das Publikum mit dem Professor der Literatur zu befriedigen. Es wählte alle Jahre einen Andern, und aller Vorsicht ungeachtet machte man sich in den Zeitungen darüber lustig. Dann hat das Athenäum auch in den andern Fächern die berühmten Lehrer nicht mehr, die noch vor zwölf Jahren eine Menge Abonnenten für die Winter-Vorlesungen anzogen, als Fourcroy, Cuvier, Desfontaines und Andre. Einige sind todt; die Andern wollen in diesem Privat-Etablissement nicht mehr auftreten, und sind durch minder bekannte Lehrer ersetzt worden. Sonderbar ist es, daß ein Etablissement, das vorzüglich zur Unterhaltung der Nichtgelehrten bestimmt ist, jetzt nur noch in den physischen Wissenschaften Unterricht gibt, als ob es eine medizinische Akademie wäre. Uebrigens hat man daselbst den Vortheil noch wie zuvor, daß man eine große Bibliothek benutzen und alle Pariser Tage-Blätter dort lesen kann.

Das Athenäum hat zum Nebenbuhler ein andres ähnliches Etablissement, Athénée des étrangers, welches diesen Winter in die Straße Clichy verlegt worden ist. Dieses scheint sich besser darauf zu verstehen, das Publikum nach seinem Geschmacke zu bedienen. Es verspricht für die langen Winter-Abende Vorlesungen von Gedichten des Hrn. Vigée Favolle und der Mad. Dufresnoy; Gesänge von Mad. Albert Limuns und Durieux; Contre-Tänze von Julien; Walzer und Reime, Sonaten und Elegien, Sprünge und epische Gedichte werden sich also brüderlich und schwesterlich vereinen, um die Herren und Damen zu belustigen, und wenn nun vollends das Athénée des étrangers es dahin bringen kann, jedesmal einige hübsche Frauenzimmer zu versammeln, so kann es auf einen guten Ertrag rechnen und dem alten Athenäum den Rang ablaufen. — Die Pariser Damen, sagt das Moden-Journal, tragen jetzt Schuhe, wie Diane, Helme wie Klorinde, und Gürtel wie die Grazien.! Wer könnte ihnen bey solch einem Anzuge widerstehen? Die Helme und die Schuhe kann man sich freylich bey einem Modehändler bestellen; aber der Gürtel der Grazien, der läßt sich nicht verschicken, und den findet man nicht leicht in andern Städten.

Musik-Beylage:

Zwey Gedichte von Koreff, Komposition von Kienlen.

Trauer von Koreff.

Andante.



(1)

Kienlen.







die Horen
s langen Reihn,
.icht allein
yt an des Todes Thoren,

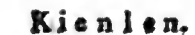
3.

Wärst du doch nur mir erkohren
Giengst mit mir ins Grab hinein;
Ach du wirst nach mir noch sein
Wirst mit jedem neu gebohren.

Lied von Kareff.

Andante.





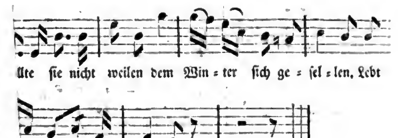




2.

s Herbstes Schauer fuhren,
Streng über Blüthen Locken,
Vögel flohn erschrocken,
Sie schieden von den Fluren;
wohl, wir müssen fliehen,
Zu andern Blüthen ziehen.





Nro. 302.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. December, 1812.

Wirke! Das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafeln gehau'n.

Klopstock.

Aus Schillers Leben.

(Beschluß.)

Das Studium der Griechen war überhaupt damals für Schillern sehr anziehend. Von Rudolstadt aus schrieb er:

„Ich lese jetzt fast nichts, als Homer; die Alten geben mir wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eignen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit Künstlichkeit und Witzeley sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing."

In dieser Zeit übersetzte er auch die Iphigenia in Aulis, und einen Theil der Phönicierinnen des Euripides. Der Agamemnon des Aeschylus, auf den er sich sehr freute, sollte nachher an die Reihe kommen. Die Uebersetzungen aus Virgils Aeneis entstanden später, und wurden großentheils durch Schillers dermalige Vorliebe für die Stanzen veranlaßt. Bürger war im Jahr 1789 nach Weimar gekommen, und Schiller ging einen Wettstreit mit ihm ein. Beyde wollten dasselbe Stück aus dem Virgil, jeder in einem selbstgewählten Versmaße, übersetzen.

Wie sehr Schiller in dieser Periode seines Lebens die ächte Kritik ehrte, und mit welcher Strenge er sich selbst behandelte, ergibt sich aus folgenden Stellen seiner Briefe:

„Mein nächstes Stück, schreibt er, das schwerlich in den nächsten 2 Jahren erscheinen dürfte, muß meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, aufs Aeußerste embarassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simpeln Plan behandeln und darüber brüten."

Wieland hatte ihm den Mangel an Leichtigkeit vorgeworfen.

„Ich fühle," schreibt er darüber, „während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er Recht hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und Herzens von seinem Gegenstande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt, sie aufs Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drey Erfordernisse besitze, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden."

Ein solches Streben, jede höhere Forderung zu befriedigen, artete jedoch nie in kleinliche Aengstlichkeit aus. Ueber die Freyheit des Dichters in der Wahl seines Stoffs schrieb er damals Folgendes:

„Ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich

selbst, das heißt, seiner eignen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf, und keiner andern Forderung unterworfen ist. Hingegen glaube ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Forderungen **mittelbar** befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen lässt. Der Dichter, der sich **nur** Schönheit zum Zweck setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle andere Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er es will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben, da im Gegentheile der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sey, unstät flattert, oder um beyde buhlt, leicht es mit jeder verdirbt."

In einem andern damaligen Briefe findet sich folgende Aeußerung:

„Ihr Herren Kritiker, und wie ihr euch sonst nennt, schämt oder fürchtet euch vor dem augenblicklichen vorübergehenden Wahnwitze, der sich bey allen eignen Schöpfern findet, und dessen längere oder kürzere Dauer den denkenden Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil ihr zu frühe verwerft, und zu strenge sondert."

Die glückliche Stimmung, die in der damaligen Zeit aus **Schillers** Briefen hervorging, wurde in den beyden ersten Jahren seines Aufenthalts in Jena noch erhöht, als mehrere günstige Umstände ihn von der ängstlichen Sorge für die Gegenwart und Zukunft befreyten, und als der Besitz einer geliebten Gattinn einen längst gewünschten Lebensgenuß ihm darbot. Sein Lehramt begann er auf eine sehr glänzende Art; über vierhundert Zuhörer strömten zu seinen Vorlesungen. Die Unternehmung einer Herausgabe von Memoires, wozu er einleitende Abhandlungen schrieb, und die Fortsetzung der Thalia sicherten ihm für seine Bedürfnisse eine hinlängliche Einnahme. Es blieb ihm dabey noch Zeit zu Recensionen für die allgemeine Literatur-Zeitung übrig, zu der er schon seit 1787 Beyträge lieferte. Für die Zukunft hatte ihn der Buchhändler **Göschen** zu einer Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs für einen historischen Almanach aufgefordert, und ein **deutscher Plutarch** war die Arbeit, die den folgenden Jahren vorbehalten wurde. Von dem Herzoge von Sachsen-Weimar war mit großer Bereitwilligkeit, so viel es die Verhältnisse erlaubten, beygetragen werden, um **Schillern** ein gewisses Einkommen zu verschaffen. Das ausgezeichnete Wohlwollen, womit ihn der damalige Coadjutor von Mainz und Statthalter von Erfurt, der jetzige Fürst Primas und Großherzog von Frankfurt, behandelte *), eröffnete **Schillern** die günstigsten Aussichten. Für die Gründung seines häuslichen Glücks schien er nichts weiter zu bedürfen; sein Herz hatte gewählt, und im Februar 1790 erhielt er die Hand des Fräuleins von **Lengefeld**. Seine Briefe aus den nachherigen Monaten enthalten folgende Stellen:

„Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz und lebe in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sichs wieder in meiner Brust. — Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Daseyn ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gehen mir diese Tage dahin. — Meinem künftigen Schicksale sehe ich mit heiterm Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie Alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt. Es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben, ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres Dichterleben gibt sie mir zurück."

Aber eine so glückliche Lage wurde bald durch einen harten Schlag gestört. Eine heftige Brust-Krankheit ergriff **Schillern** im Anfange des Jahrs 1791, und zerrüttete seinen körperlichen Zustand für seine ganze übrige Lebenszeit. Mehrere Rückfälle liessen das Schlimmste fürchten, er bedurfte der größten Schonung, öffentliche Vorlesungen wären ihm äußerst schädlich gewesen, und alle andre anstrengende Arbeiten mussten ausgesetzt bleiben. Es kam Alles darauf an, ihn wenigstens auf einige Jahre in eine sorgenfreye Lage zu versetzen, und hierzu fehlte es in Deutschland weder an Willen noch an Kräften, aber ehe für diesen Zweck eine Vereinigung zu Stande kam, erschien unerwartet eine Hülfe aus Dänemark. Von dem damaligen Erbprinzen, jetzt regierenden Herzoge von Holstein-Augustenburg, und von dem Grafen v. **Schimmelmann** wurde **Schillern** ein Jahrgehalt von tausend Thalern auf drey Jahre, ohne alle Bedingungen, und blos zu seiner Wiederherstellung angeboten, und dies geschah mit einer Feinheit und Delikatesse, die den Empfänger, wie er schreibt, noch mehr rührte, als das Anerbieten selbst. Dänemark war es, woher einst auch **Klopstock** die Mittel einer unabhängigen Existenz erhielt, um seinen Messias zu endigen. Gesegnet sey eine so edelmüthige Denkart, die auch bey **Schillern** durch die glücklichsten Folgen belohnt wurde!

*) Eben dieser Fürst erfreute **Schillern** in der Folge durch fortgesetzte schriftliche Beweise des wärmsten Antheils an seinen Schicksalen.

völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit war nicht zu erwarten, aber die Kraft seines Geistes, der sich vom Drucke der äußern Verhältnisse frey fühlte, siegte über die Schwäche des Körpers. Kleinere Uebel vergaß er, wenn ihn eine begeisternde Arbeit oder ein ernstes Studium beschäftigte, und von heftigen Anfällen blieb er oft Jahre lang befreyt. Er hatte noch schöne Tage zu erleben, genoß sie mit heiterer Seele, und von dieser Stimmung erntete seine Nation die Früchte in seinen trefflichsten Werken.

An Goethens Seite begann für Schillern eine neue und schönere Jugend. Hohe Begeisterung für alles Treffliche, lebendiger Haß gegen falschen Geschmack überhaupt, und gegen jede Beschränkung der Wissenschaft und Kunst, berauschender Uebermuth im Gefühl einer vorher kaum geahnten Kraft, war damals bey ihm die herrschende Stimmung. Daher seine Vereinigung mit Goethe zu einem Unternehmen, (den Xenien) das Schiller selbst auf folgende Art beschreibt:

„Die Einheit kann bey einem solchen Produkt blos in einer gewissen Grenzenlosigkeit, und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit die Heterogeneität der beyden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sey, muß das Einzelne ein Minimum seyn. Kurz, die Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, deren jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist wilde Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Produkte, untermischt mit einzelnen poetischen und philosophischen Gedanken-Blitzen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodistichen werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Sind wir mit einer bedeutenden Anzahl fertig, so wird der Vorrath, mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit, sortirt, überarbeitet, um einerley Ton zu erhalten, und Jeder wird dann von seiner Manier etwas aufzuopfern suchen, um sich dem Andern mehr anzunähern.“

Dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Im Julius 1796 schrieb Schiller Folgendes darüber:

„Nachdem ich die Redaction der Xenien gemacht hatte, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Monodistichen nöthig sey, wenn die Sammlung auch nur einigermaßen den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, einem nicht so leicht zu Gebote stehen, auch die Vollendung des Meisters Goethen eine starke Diversion macht, so sind wir übereingekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Die ernsthaften, philosophischen und poetischen werden daraus vereinzelt, und bald in größern, bald in kleinern Ganzen vorn im Almanach angebracht. Die satyrischen folgen unter dem Namen Xenien nach.

Es mag seyn, daß bey diesem Verfahren manches Epigramm aufgenommen wurde, das bey einer strengen Auswahl nach dem ersten Plane weggeblieben wäre. Schiller war allerdings damals gereizt, nicht durch Bemerkungen über die Mängel seiner Produkte — denn hierüber war Niemand scharfsichtiger als er selbst, wie sich aus obigen Stellen seiner Briefe ergibt, und jeden seiner Freunde forderte er zu freymüthigen Urtheilen auf — sondern weil ihn die Kälte und Geringschätzung erbitterte, womit ein Unternehmen, wofür er sich begeistert hatte, von mehrern Seiten aufgenommen wurde. Dies war der Fall bey den Horen. Im Vertrauen auf den Beystand der ersten Schriftsteller der Nation, hatte er auf eine große Wirkung gerechnet, und traf dagegen sehr oft auf Mangel an Empfänglichkeit und kleinliche Ansichten. Es konnte ihm dann wol in einer Aufwallung der Indignation auch etwas Menschliches begegnen, aber der eigentliche Geist, in dem die Xenien geschrieben sind, spricht sich für den unbefangenen Leser im Ganzen deutlich genug aus.

Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812.

Wir haben im verwichenen Sommerhalbjahre mehrere Kunst-Ausstellungen gehabt. Die erste hatte Herr Suerland, ein Meklenburger, von seinen Gemählden auf dem Kapitole veranstaltet. Es waren mehrere Bildnisse, und ein historisches Bild, Figuren in Lebensgröße, Theseus, dem Ariadne das Knäuel reicht, um sich aus dem Labyrinthe herauszufinden, ausgestellt. — Bald darauf wurden die Arbeiten der Pensionnairs der französischen Akademie, welche zu gewissen Zeiten nach Paris gesandt werden müssen, auf Trinità di Monte ausgestellt. Man fand darunter die Werke von vier Mahlern: Drolling, Langlois, Heim und Guillemot. Diese Gemählde bestätigten das Urtheil, welches ein Kenner in Paris über die Produkte beynahe aller Sprößlinge der französischen Schule gefällt hat. Die vielleicht zu strengen Grundsätze Davids, in Rücksicht auf Zeichnung, Nachahmung der Antiken und der Natur, sind bey Seite gesetzt. Man strebt wieder nach Effekt, vorzüglich durch Helldunkel, und blendende Farbe. —

Die Arbeiten zweyer Kupferstecher, Dien und Desmoulemeister, scheinen etwas zu versprechen. Zwey Bildhauer, Gallieur und Calloigne, dürften noch nicht tief in den Geist der Antike eingedrungen seyn. Vier Architekten, Hügof, Gauthier, Chatillon und Leclerc, zeichneten sich durch ihre Zeichnungen nach den Ueberbleibseln antiker Gebäude aus, die für Muster von Genauigkeit und schöner Ausführung gelten konnten. Die eigenen Erfindungen wollten mir nicht ganz so wohl gefallen.

Der Expensionnair dieser Akademie, Hr. Oudevaert aus Bruges, hatte diese Gelegenheit genutzt, ein Ge-

mählde von seiner Hand auszustellen, das die unvermuthete Ankunft der Clytemnestra, mit ihrer Tochter Iphigenia, im Lager der Griechen darstellte. Jeder Pensionnair hat nämlich die Verbindlichkeit, bey Beendigung seiner Studien dem Gouvernement ein Werk von seiner Hand zu überreichen. Da Hr. Oudevaert das gegenwärtige Bild zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit bestimmt hatte, so fand es hier nicht unschicklich seinen Platz. Es war eine sehr weitläufige Komposition, die den Beyfall des hiesigen Publikum nicht erhalten hat. — Wenige Zeit darauf eröffnete Hr. Oudevaert dem Publiko seine Werkstätte, um ihm seine übrigen Werke vor seiner Abreise zu zeigen. Darunter waren zwey größere, von denen das erste eine Allegorie auf die Geburt des Königs von Rom vorstellte. Der Kaiser und die Kaiserinn der Franzosen langen in einem vierspännigen Triumphwagen am Fuße des Kapitols an. Der junge Prinz, ihr Sohn, wird von seiner erhabenen Mutter der Stadt Rom überreicht, die ihm die Krone aufsetzt. Um das Wappen herum stehen die Tugenden der Tapferkeit, der Klugheit u. s. w. Lictoren legen ihre fasces nieder; Legionarien stehen im Hintergrunde. Auf der entgegengesetzten Seite kommen der Kaiserlichen Familie vom Kapitol herab entgegen die Helden und Kaiser des alten Roms, von Romulus an bis zu Antonin, dem Frommen. Der Letzte opfert; die Uebrigen haben ihre Lorberkränze von ihren Häuptern genommen, und strecken sie einmüthig dem Kaiser und seinem Erstgebornen entgegen. Ein buntes Gewimmel von Ideen, Formen, Farben und Lichtern. — Das andere Gemählde stellte eine sogenannte Pietà, die Mutter Gottes, trauernd über den Leichnam des Sohns, und bey ihr den Johannes, vor. Es ist für des Künstlers Vaterland, Bruges, bestimmt. Er scheint, dem Geschmacke seiner Landsleute zu Liebe, dem Kolorit des Rubens nachgestrebt zu haben. Allein eine Zusammenstellung brauner, blauer und gelber Flecke macht noch kein Rubensches Kolorit aus. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, November.

Unser Theater hat noch immer, unter der einsichtsvollen Leitung des Hrn. Regierungs-Rath Streit und des Hrn. Schall, trotz mannichfacher Stürme und drückender Verhältnisse, einen glücklichen Fortgang, ja es scheint sogar eine lebhaftere Theilnahme sich zu regen, die höchst nöthig war, da sonst die tüchtigste und thätigste Direktion nie das gewünschte Ziel erreichen kann. Das Theater zählt mehrere ausgezeichnete Mitglieder und möchte wol eines der fleißigsten seyn, da, bey der so überhand nehmenden Sucht nach dem Neuen, monatlich immer mehrere Neuigkeiten gegeben werden müssen.

Eine kurze Uebersicht der neu aufgeführten Stücke wird nicht unzweckmäßig erscheinen, wobey wir uns freilich auf keine bedeutende Kritik einlassen können, sondern uns mit Andeutungen begnügen müssen.

Als die vorzüglichste Erscheinung müssen wir ein Trauer-Spiel des Hrn. Robert zu Berlin nennen: die Macht der Verhältnisse. So viel man auch mit Recht gegen die bürgerlichen Trauerspiele einwendet, so ist doch dieses genannte Stück, wenn auch zu der allgemein verworfnen Klasse gehörend, eines der gediegensten und vorzüglichsten, welches wir seit langer Zeit auf der Bühne gesehen haben. Aus dem bürgerlichen Leben genommen, schneidet es auch tief und scharf in Wunden und Gebrechen der Zeit ein, führt klar und einsichtsvoll die Ereignisse uns vor, die zu einem erschütternd tragischen Ende führen, das unvermeidlich erscheint. Ein gediegener, klarer und gerundeter Styl zeichnet es vor den lockern Dialogen aus, die jetzt so überhand nehmen. Das Stück ward mit vielem Beyfall, wie es gewiß allenthalben finden wird, aufgenommen. Wir enthalten uns einer Inhalts-Anzeige, da es ganz von dem gewöhnlichen Gange dieser Art von romantischen Produkten abweicht und, wenn auch gleich nothwendig aus einander folgend, doch durch die Tiefe der darin zum Grunde liegenden Idee, und der meisterhaften Auflösung des Knotens, so wie des Schlusses überrascht und überraschen muß.

Zu dem vorzüglichen Beyfalle trug auch das musterhafte Spiel der sämtlich angestellten Personen bey, die alle mit Liebe ihre Rollen ergriffen hatten und ausführten. Es sind die Damen Kühne, als Ministerinn; Unzelmann, als Stief-Tochter; Devrient, als Schwester des Schriftstellers Weisse, so wie die HH. Devrient, als Weisse; Ringelhard, als Major; Mevius, als Obrist; Kühne, als Minister.

Mehrere kleine Stücke fanden ebenfalls Beyfall und wurden gut aufgeführt. Der Verräther ward durch Hrn. Ringelhard, einen braven Komiker, erfreulich; weniger gefielen Hr. Töpfer und Mad. Häser. — Die Rosen des Hrn. von Malesherbes wurden von Hrn. Kühne sehr brav, von Mad. Unzelmann vorzüglich, von Hrn. Töpfer aber zu tölpelhaft, nicht fein genug, ausgeführt. — Die respektable Gesellschaft gewann durch das Spiel von Mad. Räder, so wie der HH. Devrient, Kühne und Ringelhard. — Herodes vor Bethlehem ist bis jetzt nur ein Mal gegeben worden, und fand, insofern er verstanden ward, was bey Vielen wol nicht der Fall war, den gebührenden Beyfall. Vorzüglich war unser trefflicher Devrient, der eine Zierde unsrer Bühne ist und jeder andern seyn würde. Er ward sehr gut unterstützt von Mad. Kühne, als seiner Frau, Hrn. Töpfer, als Stadtschreiber, Hrn. Kühne, als Herodes; so wie auch Hr. Mevius, als Herold, sehr brav war. Die Scenen auf dem Rathhause gelangen nicht besonders, da mehrere Personen nicht gut jüdisch sprechen konnten. — Die Masken gelangen nicht recht wohl, so komisch auch Hr. Devrient war, da er nicht von Hrn. Rollberg, der den Kammerdiener nur mittelmäßig spielte, unterstützt ward. Sehr gut wurden die Geschwister, von Goethe, gegeben. Mad. Unzelmann, eine denkende, sehr talentvolle Künstlerinn, spielte die Rolle der Mariane ganz vorzüglich, und ward von den HH. Kühne, als Wilhelm, und Mevius, als Fabrice, sehr rühmlich unterstützt. Eine ganz vorzügliche Darstellung war die des armen Poeten durch Hrn. Devrient, die wir zu seinen vorzüglichsten und gelungensten rechnen. Ein neuer Beweis war aber auch diese Vorstellung, wie ein unbedeutentes Stück durch die Darstellung erhöht werden kann. Gelungen war auch die Vorstellung des getheilten Herzens, in welchem Mad. Kühne die Haupt-Rolle vorzüglich gab. Diese verständige und umsichtige Schauspielerinn ist auf vielen Bühnen, durch Gast-Rollen und Engagement, bekannt. Wir können es indessen nicht gut finden, daß sie, bey ihrer großen Sicherheit, oft die Rollen in den ersten Scenen zu leicht und spielend, ja nachläßig nimmt, so daß sie sich häufig verspricht, oder die Worte hinwirft, daß sie weniger Bedeutung haben. Darum interessirt sie oft in den ersten Scenen weniger und schadet sich so selbst.

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 21. und 22.

Nro. 303.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. December, 1812.

> Wie thöricht ist's, der Bühne Dienst
> Die beste Zeit von seinem Leben
> Im lieben Deutschland hinzugeben! —
> Was ist am Ende dein Gewinnst?
>
> Gotter.

Ankündigung
des reisenden Schauspielartisten
Siegmund Pompo.

„Mein Spiel kann Niemand rühren?
„Mir mangelt dies und dies?“ — —
Verruchtes Kabaliren!
Verkennung des Genies!

Ich bin durch Fleiß und Ehrsucht
Und Geistespräpotenz,
So weit Ihr auch umher sucht,
Der Künstler Quintessenz.

Spiel' ich nicht alle Rollen
Mit heißem Ehrendurst,
Den Weisen, wie den Tollen,
Den Joseph, und Hanswurst?

Erst bin ich Abällino's,
Dann Flodoardo's Bild;
Dort ernster noch, als Minos,
Hier agathontisch mild.

Zum Tode nach Karthago
Drängts mich, als Regulus.
Ich triumphir' als Jago,
Wenn Alles sterben muß.

Ich mach' in seidnen Strümpfen
Selbst Königinnen Cour;
Dann lieb' ich Donaunymphen
Und radotire nur.

Bald fühl' ich Roderigo:
„Don Karlos treib's zu arg.“ —
Bald sink' ich als Klavigo
Hin an Mariens Sarg.

Bald ruf' ich Wildfang: „Holla!
Kommt, Bursche, schlagt und lermt!“ —
Bald hab' ich mich als Rolla
Für Kora todt geschwärmt.

Von euch, Vesuv und Hekla,
Sing' ich im vierten Stock,
Und scheid' als Max von Thekla
Im kurzen Reiterrock.

Im Sessel, meinem Tagbett',
Entschlaf' ein Langsalm ich;
Doch wecken auch als Macbeth
Gewissensscrupel mich.

Bald bin ich Prager Schwester,
Und bald Abbé l'Epée;
Hier tilg ich Nonnenklöster,
Dort Spaniens Armee.

Trau'n! Eure Hauptstadt sah nie
Solch einen Wilhelm Tell,
Bayard, Eibondokani,
Fiesko, Lionel.

Als großer Chef der Räuber,
Als vester Lorenz Stark,
Die Männer, wie die Weiber,
Zu rühren, ist mir Quark.

In Zieglers Lorberkranze
Fällt mancher ab für mich.
Ich trillre Baß und tanze
Ganz unverbesserlich.

Ich sing' in cosa rara,
Guesclin und Oberon,
So göttlich, als die Mara,
Durch — Fistulation.

Ich geb' allein die Jäger
Ja, selbst das Vaterhaus,
Und ernt' als Wasserträger
Unmenschlichen Applaus.

Bald wüt' ich ein Achilles,
Ob meinem Schabernack
Und brülle — denn so will es
Der neuste Hochgeschmack.

Ich plaudre gern, nach Schiller,
Mit Eboli vertraut,
Wie mit Louise Miller,
Und der Messiner Braut.

Den Ritter Adelungen
Verklär' ich durch Ethenie,
Und Klingsberg, doch den Jungen,
Durch wahre Bonhommie.

O nur im Intermezzo
Und Wirrwar schauet mich!
Ein Iffland nur versteht so
Vis Comica, wie ich.

Ich spiele zum Entsetzen
Den wahnsinnvollen Lear,
Und schließe zum Ergetzen
Mit Schnaps, dem Dorfbarbier.

Ich geb' Emire, Bassa's,
Sultane meisterlich
Und der Amant Lanassa's
Lässt Alles hinter sich.

Kein Roscius spielt dreister,
Als ich, und wie so wahr,
Krähwinkels Bürgermeister,
Und Petern, Rußlands Czaar.

Als Vetter Jacob reib' ich
Die Farben dumm und scheu,
Und als Benjowsky bleib' ich
Nicht Afanasien treu.

Mir jungen Proteus fielen
Die besten Rollen zu
In den dramat'schen Spielen
Von unsrem Kotzebue.

Heut' werd' ich Autokrator
Des ersten Theils der Welt,
Und morgen Declamator
Für kollectirtes Geld.

Ich kann in Pumpernikeln,
Fettkümmeln Garrik seyn,
Und hohen Geist entwickeln
Im kühnen Wallenstein.

Ich bin ein süßer Tändler
Im Cicisbeenfach,
Naiv, als Essighändler,
Und derb, als Klarenbach.

Dein Tasso bin ich, Goethe,
Dein Götz — ah, comme il faut,
Und in der Zauberflöte
Papagenissimo.

Ich bin, als wackrer Mündel,
Des Canzlers Opponent,
Und mit dem Reisebündel
Ein pfiffiger Student.

In Menschenhaß und Reue
Spiel ich col Gusto, ja
Zum Küssen in der Weihe
Der Kraft, im Attila.

Besonders spiel' ich artig
In Beicht' und Montfaucon,
In Allzuscharf macht schartig
Und im Pygmalion.

Ich zeig' als Schlegels Jon
Der Götter Huld und Zorn,
Und blas' entzückt als Hüon
Des Elfenkönigs Horn.

Ich muß qua Schäfer Theseus
Und Renommist gestehn,
Um meine Renommee seys
Hier oder dort gescheh'n.

Heut bin ich Lessings Nathan,
Und — meine Seel' ergraust! —
Und morgen holt mich Satan
Als Greueldoctor Faust.

Genug von Meisterproben!
Kommt und versüßt mein Loos!
Denn, ohne mich zu loben,
Ich bin modest und groß.

Doch fliehe, du, Kabale,
Vor meinem Genius,
Wie vor dem Wetterstrale,
Hinab zum Tartarus!

Soll ich noch länger dulden?
Lieb-Publikum, herbey!
Dann zahl' ich meine Schulden,
Und borge fröhlich neu.

Hg.

Ovids Grabmal.

Fabricius in der Bibliotheca latina stellt die Nachrichten, daß der Schreibgriffel Ovids und sein Grabmal noch erhalten seyen, in eine Zeile zusammen, und erklärt beyde kurz ab für Fabeln. Er citirt dabey die Lebensbeschreibung des Johannes Zamoscius, von Isaac Bullartus, in Academia scientiarum et artium, T. I. p. 87. Ernesti hat blos beygefügt, daß das Tetrastichon, welches auf dem Grabsteine stehen solle, sich auch finde bey Simon Starovolsius, in monumentis Sarmatarum. Dieser gibt seine Quelle weiter nicht an; die Schrift des Bullartus habe ich nicht vergleichen können; aus der Art indeß, wie Fabricius ihn citirt, glaube ich schließen zu dürfen, daß auch Bullartus nicht weiter anführt, woher er seine Nachricht habe. So viel ist klar, weder Bullartus, noch Starovolsius, haben das Grabmal und die Inschrift selbst gesehen. Allein wir haben noch eine umständliche, unsern Literatoren, wie es scheint, nicht bekannte Erzählung, von der Entdeckung des Ovidischen Grabmals, die merkwürdig genug ist, um nicht unbeachtet zu bleiben.

Es gibt sie D. Laurentius Müller, Fürstlich Kurländischer Hofrath, in seinen „polnischen, liefländi-

schen, moschowiterischen, schwedischen und andern Historien," zum ersten Mal, so viel ich finde, gedruckt 1585. Dieser Müller war viel gereist, besonders auch bey Gesandtschaften gebraucht, und hatte daher Gelegenheit gehabt, viel Neues zu sehen und zu hören. Er versichert in der Vorrede, daß er auch nur schreibe, was er selbst angesehen und angehört: „ja, da ich auch wüßte, daß einige Zeile falsch oder zweifelhaft wäre, wollte ich sie selbst dispungiren und auskratzen." Der ganze Inhalt des Buches, der schlichte Ton der Erzählung, die Unterscheidung dessen, was er sah, und was ihm erzählt wurde, geben dieser seiner Versicherung Zeugniß; erzählt er also, was die Kritik verwirft, er hat nicht gelogen, noch betrügen wollen.

1581 um Pfingsten durchzog er mit Begleitung das Land der Crimmischen Tartarey, welche an Podolien grenzen, „von Kyoff den Borysthene hinab, bis an den Pontum Euxinum." Auf dieser Reise, fährt er fort, haben wir mit uns gehabt einen Wohlhinischen Edelmann, Woynußky genannt, den uns der Starosta auf Dremblova Bretwitz, seines Herkommens ein Schlesier, mit zugegeben hatte: der wußte des Landes Gelegenheit, war ein gelehrter versuchter Gesell, ein guter Poet, ein feiner Historicus, ein guter Græcus und perfectissimus Hebræus, konnte gut Tartarisch; derselbe hatte aus der Bibliotheca in der Wallachey, als der Despot vom Herrn Laßky eingesetzet, und der türkische Gouvernator der Alexander geschlagen worden, herrliche, schöne Monumenta scripta bekommen. Dieser Woynußky beredet unser etliche, daß wir weiter mit ihm zogen; denn er wollte uns das wahrhafte Begräbniß des Ovidii zeigen. Derwegen als unser etliche ihm zu folgen bewilligten, hat er uns auf leichten Pferden den sechsten Tag vom Borysthene durch einen ungebahnten wüsten Weg, auf einen hübschen lustigen Platz bracht, darauf ein frisches, grünes, bewachsenes Brünnlein; darnach nicht weit von demselben Brunn, etwa einen Steinwurf lang, nahm er seinen Säbel, hiebe das lange Gras ab, und wir andern hulfen auch dazu räumen, bis wir durch etliche Vestigia des Grabsteines gewahr worden. Als aber auch die Buchstaben voller Moos bewachsen, ingleichem vornen ein Stück vom Stein geschlagen, haben wir die Buchstaben mit den Messern gereiniget, mit Pulver ausgebraunt, und fein rein ausgewischet, und haben befunden, daß solches mit des Woynußky Rede übereinkommen; denn auf dem Stein diese vier Verse gehauen stehen:

> Hic situs est Vates, quem Divi Caesaris ira
> Augusti Latia cedere jussit humo:
> Saepe miser voluit patriis occumbere terris,
> Sed frustra: hunc illi fata dedere locum.

Das Wort Latia, (bey Müller steht wohl verdruckt Latio), das ist aber nicht wol mehr zu lesen, also, daß wir erstlich gemeinet, allem Ansehn und den Literen nach, daß es patrio geheißen; weil aber im anderen Vers wieder patriis gesetzt wird, haben wir sämtlich nicht wollen dafür halten, daß es sollte entweder mit Fleiß oder aus einem Versehen zwier gesetzt seyn, sondern haben dahin geschlossen, daß Latio müßte gelesen werden: welches ich darum setze, ob jemand mehr solches gesehen und gelesen, auch etwa annotirt hätte, der Lector an meinem Referiren sich nicht ärgere. Wir haben aber von den Bäumen Harz genommen, dasselbe mit Pulver im Feuer schwarz gemachet, und die Buchstaben damit ausgefüllt, auf daß sie nicht leichtlich wieder bemoosen sollten. — Es erzählte auch derselbe Woynußky, daß man wol auch in der Walhin ausgebe, daß des Ovidii corpus gen Kyoff transferirt sey; aber dessen ist kein Grund, wir haben auch zu Kyoff danach mit Fleiß geforschet, aber nicht finden können, noch vernehmen. Der Ort aber, da der Grabstein liegt, ad fines Græciæ, ist bewohnt gewesen, das sieht man an alten Steinhausen und an dem lustigen Brünnlein. Der Woynußky berichtete, daß nicht weit zum Ponto sey, aber wir haben uns nicht weiter wagen dörfen.

Verdächtig wird die Aechtheit dieses Grabmals unstreitig dadurch, daß der Woynußky den Ort desselben so genau kennt, wiewol derselbe mit langem Grase bewachsen, und die Buchstaben voll Moos waren. Woher wußte er denn, daß hier verdeckt und verborgen ein Grabstein, und zwar der Grabstein Ovids läge? Ist hier aber Betrug; so sieht man offenbar, daß unser guter Müller der Betrogene ist. Merkwürdig bliebe aber immer die große Mühe, welche sich der Volhinische Edelmann gegeben hätte, nicht blos die Inschrift zu erdichten, sondern auch den Grabstein so künstlich zu verstecken, durch solche Mittel freylich, die uns ungläubigen Zweifern das Ganze verdächtig machen. Br.

Frage.

Die Ihr vor'm Tod Euch scheut
Lang', eh sein Bogen dräut!
Wer trägt zum Troste
Schon in der Frühlingszeit
Den Pelz aus Banigkeit
Vor'm Winterfroste? Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, December.

Die jährlichen Berichte der hiesigen Armen-Direktion zeichnen sich gewöhnlich durch gehaltvolle Betrachtungen über Gegenstände, die ihres Faches sind, aus, und so finden sich auch in dem kürzlich erschienenen Jahres-Bericht über die Verhandlungen von 1811 kritische Darstellungen verschiedner neuerer Systeme der Armen-Pflege, und eine Würdigung der von den HH. Malthus und Krug empfohlnen Ideen überall durch eigne Erfahrungen lehrreich beleuchtet. Beyde genannte

Schriftsteller dringen auf Behinderung der Ehen unbemittelter Personen. Wohin diese, zumal in Verbindung mit Gesetzen, welche die Ausschweifungen des Geschlechts-Triebs unbestraft lassen, zunächst führen müssen, springt in die Augen. Die Wittwen-Kasse des Hrn. Krug ist unanfechtbar. „Hier zu Land, (sagt der Bericht), werden ganz zuverlässig eine sehr grosse Zahl Ehen geschlossen, bey deren Antritt das gesammte Vermögen der Eheleute nicht das geringste Einkaufs-Kapital ausmacht, und wo der jährliche Beytrag nicht aufzubringen wäre; wollte man die Wohlthätigkeit darein setzen, den Armen zu diesem Einkaufsgeld zu verhelfen, so wäre man in den Fehler fallen, die Ehen unter den Armen zu begünstigen, und Mancher unter ihnen würde bey der Aussicht eines Wittwen-Gehalts für seine Frau leichtsinnig werden, der es sonst vielleicht nicht geworden wäre.“ Die Lehre: „Jede auch noch so gute Armen-Pflege vermehre das Uebel“ empfiehlt sich dem Egoism und der Trägheit allzusehr, um nicht allenthalben Anhänger zu finden. Sie wird hier mit Bescheidenheit und Gründlichkeit zugleich in ihrer Blösse dargestellt und der Schluss gezogen, dass es bey den wirklich vorhandnen Verhältnissen in der Gesellschaft ein grosses und gefährliches Wagstück seyn möchte, in dieser wichtigen Angelegenheit dem Zeitgeiste gemäss, nach Theorien zu experimentiren, und dabey Gefahr zu laufen, über dem raschen Jagen nach dem Bessern das Gute zu verlieren, das wir haben.

Dieses Guten leistet denn unzweifelhaft die Bernische Privat-Armenpflege Vieles, und dafür enthält auch der neue Jahres-Bericht mannichfache Beweise. Zu allen ältern, treu fortgesetzten, Anstalten eröffnete sie im verflossnen Jahr die neue, des Armen- oder Alt-Frauenhauses, worin gegenwärtig ein Dutzend siebenzig- oder achtzigjährige Weibspersonen Versorgung und Unterhalt finden. Die mühevolle Einrichtung des Hauses und Haushalts und dessen fortgehende tägliche Beaufsichtigung verdankt die Armen-Pflege einigen edeln Frauenzimmern aus den ersten Familien Berns.

Von dem Katalog der Stadt-Bibliothek in Bern ist eine neu bearbeitete Ausgabe in drey Bänden erschienen, an die Stelle der ältern Ausgabe in zwey Bänden, von der das zweyte Supplement im Jahr 1784 ausgegeben war. Die neue Bearbeitung ist mit einer Vorrede versehen, worin die Geschichte der Bibliothek bis auf die neuesten Zeiten und besonders die ansehnlichen Vermehrungen aufgezählt werden, die sie seit sechs Jahren erhalten hat; mit verdientem Ruhm werden die jährlichen sowol, als die ausserordentlichen Schenkungen erwähnt, welche die Anstalt theils der Kantons-Regierung, theils der Stadt-Verwaltung von Bern und verschiednen Privaten verdankt. Auch von den Handschriften der Bibliothek soll, wie man versichert, ein neuer Katalog, oder eine vervollständigte Ausgabe der ältern in Kurzem erscheinen. Der erste ist bekanntlich unter Sinner's Bibliothekariat in drey starken Oktav-Bänden von 1760 bis 1772 geliefert worden, und er enthält einen reichen Schatz vortrefflicher Auszüge. Weniger Lob verdient die sogenannte Editio denuo emendata, welche, bereits mit der Jahrzahl 1813 versehen, die typographische Gesellschaft in Bern von Hallers Iconibus plantarum Helvetiae liefert. Schon 1795 wurden, in Ermanglung des Textes dieser klassischen Geschichte der Schweizer-Pflanzen, Abdrücke der Kupfer-Tafeln, mit der Vorrede und einer Erklärung der Abbildungen kärglich ausgestattet unter einem neuen Titel verkauft; die Spekulation wird jetzt wiederholt. Aber wer möchte Vorrede und Kupfer eines Werkes kaufen, dessen Werth im Texte besteht?

Hanau, November.

Die Wetterau'sche Gesellschaft für die gesamte Natur-Kunde, die ihre Arbeiten mit eben so grossem Eifer und glücklichem Erfolge fortsetzt, hielt am 2. September ihre zwölfte öffentliche Sitzung, die von dem ersten Direktor, dem hochverdienten Herrn Doktor Gaertner, mit einer Rede eröffnet ward. Hierauf zeigte der Hr. General-Inspektor, Doktor Leonhard, das erste Modell der plastischen Gebirgs-Darstellungen vor, die jetzt unter seiner Leitung von einem trefflichen Künstler bearbeitet werden, und von denen sich etwas Vollendetes erwarten lässt. Zu gleicher Zeit machte er auf einige neue Materialien, (namentlich auf einen sehr ausgezeichneten krystallisirten gemeinen Granat) aufmerksam, die in der Wetterau, in der Gegend von Auerbach, aufgefunden worden sind. Hr. Hofrath, Doktor Meyer, trug die Naturgeschichte der weissen Waldhühner-Arten mit vielen neuen Bemerkungen vor. Hr. Ober-Medicinalrath, Doktor Leisler, theilte einen Aufsatz über die allgemeine Naturgeschichte der deutschen Fleder-Mäuse mit. Zugleich gab er Nachricht von zwey neuen Arten, die er diesen Sommer entdeckt hat, so dass man ihm nun die Kenntniss von fünf neuen Arten schuldig ist. Hr. Professor, Doktor Kopp las eine treffliche Abhandlung über den Versuch, die Wirkung des Luftdruckes beym Heber zu erklären. Hr. Doktor Graseman las einen schätzbarn Aufsatz über Entstehung und Entwickelung der Blumen und Blätter in der ganzen Pflanzenreihe u. s. w. Hr. Pfarrer Merz trug eine Uebersicht des Erweislichen aus der Naturgeschichte der Erde vor. Hr. Hof-Gerichts-Advokat Hundeshagen machte die Versammlung mit seinen sehr interessanten Beobachtungen und Erklärungen merkwürdiger Verbindungen und Verwachsungen im Pflanzen-Reiche, besonders bey Bäumen, bekannt. Hr. Doktor G. Gaertner las den Schluss seiner schätzbarn Abhandlung über deutsche Fluss- und Land-Conchylien, mit besondrer Hinsicht auf die Wetterau, vor. Man zählt nun sechzig Wetterau'sche Arten, worunter noch viele merkwürdige Ab-Arten nicht mitbegriffen sind. — Am Schlusse der Sitzung wurde noch eine Menge achtbarer Mitglieder aufgenommen, von denen man hier nur I. H. D. die regierende Frau Fürstin von Isenburg, den Legationsrath Bertuch zu Weimar, den Ober-Konsistorial-Rath Jacobs zu Gotha, den Hofrath Scherff zu Dettmold, den Direktor von Schreibers zu Wien, den Professor Studer zu Bern, und den Professor Lichtenstein zu Berlin, nennen will.

Weimar, November.

Die bekannten Künstler, Mad. Schönberger, und Hr. Wohner, Mitglied des Karlsruher Hoftheaters, erfreuten uns mit Gast-Vorstellungen. Erstere gab den Murney, Joseph und Titus ihrem allgemein verbreiteten Rufe gemäss, und es wäre überflüssig, über diese treffliche Künstlerinn noch etwas Andres erwähnen zu wollen, als dass sie auch hier den vollkommensten Beyfall des Publikum erntete. Hr. Wohner trat auf, als Pfifferling im Schauspieler wider Willen, als Plumper, als Karl Ruf in der Schachmaschine, und als der Hofrath im Fremden. Diese Rollen werden bey unsrer Bühne von Künstlern gegeben, die darin sich die vollkommenste Zufriedenheit des Publikum errungen hatten; um desto schmeichelhafter konnte es Hrn. Wohner seyn, sich durch einen so ungetheilten Beyfall erfreut zu sehen, zumal da er manche Rolle nach einer ganz andern Ansicht gab, als wir gewohnt sind. Sein Spiel bezeichnet durchaus den gebildeten, denkenden Künstler, welches er vorzüglich im Fremden bewährt. Richtige lebendige Mimik, deutliche Deklamation, strenges Durchführen des Karakters, schönes Organ und vortheilhaftes Aeussre werden ihm überall die Gunst des Publikum sichern. Er geht von hier nach Berlin und dann zurück.

Nro. 304.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. December, 1812.

Haus und Geräth, Gespann und Kleiderpracht
Pomposas, die mehr ausgibt, als ihr ziemet,
Macht, daß, wer sie nicht kennt, vielleicht sie rühmet,
Doch, wer sie kennt, gewiß verlacht.

Wernike.

Die Dame auf dem Weihnachtmarkt.

Von Weisser.

Wer hat noch eine Thräne für den Tantalus, wenn er ihn mit mir vergleicht? Er starb ewig vor Durst mitten im Wasser, und ich, o ihr Seidenhändler, ihr Juweliere und ihr Modekrämerinnen, welche Qualen muß ich durch euch in dieser heiligen Zeit, in dieser Zeit der wechselnden Trachten, in dieser Zeit des frommen Gebens und des dankenden Nehmens erdulden! Welche Unermeßlichkeit der Reichthümer, die leider nur mein trunkenes Auge verschlingen kann! Was ist das, was mir zu Theil wird, gegen das, was ich sehe? Habe ich nicht zehn Finger, so gut als Eine, und könnte ich nicht an jedem zehn Ringe tragen? Wie viel Geschmeide fehlt meinen zwey Ohren und meinem einzigen Hals! Bin ich unbescheiden, wenn ich so viel Gewänder, und doppelt so viel Busentücher verlange, als dem Jahre Tage gegeben sind? Aber o ihr Teufel und ihr Furien in euren hölzernen Buden! Ihr seht mich schmachten und verschmachten, und habt nur Ohren für den Klang, und nur Augen für den Glanz eines elenden Metalls, und nur ein Herz für den Beutel eures leidenden Nebenmenschen! Gold fordert ihr für Seide, Gold für Leinwand, und Gold für Gold! Und mit dem nämlichen Krämermaß wollt ihr mir messen? Sagt mir doch, ich bitte euch, wie ich es angreife, um mich nach eurer Laune zu bequemen? Kann, ich berufe mich nicht einmal auf euren Verstand, sondern nur auf euren Unverstand, kann eine Frau den nämlichen Mann zwanzigmahl zu Grunde richten? Kann ich zehn Großväter und zehn Großmütter, und dreymahl so viel Oheime und Tanten erben? Bin ich eine Nachkömmlinginn des Krösus, oder gar eine natürliche Tochter des langohrigen Midas? Lehrt mich, wenn ihr schlechterdings Geld, und abermahl Geld von mir wollt, lehrt mich Geister beschwören, oder schafft mir die Schätze witternde Natur gewisser Philosophen auf dem Katheder, oder am Spinnrocken. Ich fürchte keinen Pudel mit feurigen Augen, wenn nur Gold in der Kiste ist, auf der er sitzt, und ich kann sogar schweigen, bis der Schatz gehoben ist. Doch auch in euren Augen giebt es hoffentlich noch einen bessern Lohn, als schnödes Gold. Ich bin bereit, euch eure Perlen mit Freudenthränen, und eure schlechtesten Stoffe mit den schönsten Worten abzukaufen. Wollt ihr angebetet seyn? Soll ich euch die Hand, oder die Elle in derselben, oder den von Markt zu Markt wandernden Fuß küssen? Ich will, da der filzige Plutus mich nicht hören will, mit Hülfe des Apolls und der Musen den Mangel der klingenden Münze mit klingenden Sonetten ersetzen, und durch meine reich strömende poetische Ader soll euch das Glück zu Theil werden, statt mit Karfunkelsteinen mit Karfunkelgedichten die Messen zu beziehen. O seyd wenigstens nicht unbarmherziger, als der Teufel, und nehmt meine theure nicht zu verachtende Seele für eure Waaren, die freylich mit dem Fegfeuer, und selbst mit der Hölle, wenn sie nicht gar zu heiß ist, nicht zu theuer erkauft werden!

Aber, wird es die Welt glauben? auch jetzt noch streckt

ihr eure gierigen Klauen nicht aus, um meine Verschreibung, sondern um das Gold meiner reichen Nachbarinn zu empfangen. Weder die Thränen der schönsten Augen, noch die Seufzer eines von der Liebesgöttinn beneideten Busens, noch gerungene Alabasterhände vermögen den Stein eines Krämerherzens zu bewegen. Die Ehre, die ich euch anbiete, achtet ihr weniger, als einen Sack voll Kupfermünze, und den Apollo und die Musen jagt ihr aus euren Buden hinaus, weil es euch nicht erlaubt ist, den Gott als Markthelfer, und die Göttinnen als Ladenjungfern zu gebrauchen. Wer kann mich also verdammen, wenn ich euch verdamme, und wenn meine gerechte Rache von allen guten und schlimmen Mächten euer Verderben erfleht? Noch heute, so lautet mein Fluch, endige sich der alt-christliche Gebrauch der Weihnachtgeschenke! Aber nicht genug. Ohne irgend ein Opfer begehe der Mann das Wiegenfest, oder den Namenstag der Frau, und taub sey sein Ohr für ihre tausend nur euch bereichernden Wünsche! Kein Jude borge dem Hundert vom Hundert bietenden Stutzer, und der zärtlichste Liebhaber lasse sich die Hand seiner Geliebten nicht einmahl ein Paar Handschuhe kosten! Im Gewande der Großmutter trete die Enkelinn zum Traualtar, und selbst ein neuer Schleyer sey eine so seltene Erscheinung, als ein Komet! Das erfinderische Gehirn der Putzmacherinnen und der Schneider vertrockne, und die Mode selbst lege ihre nimmer rastenden Hände so lange in den Schoß, bis, dem Gott mit dem Schlangenstabe zum Trotz, jeder seiner Handel treibenden Vasallen, der nicht wenigstens zehn Damen in seinem Buche als ewige Schuldnerinnen stehen hat, mit Weib und Kindern den Tod des Ugolino gestorben ist!

Sokrates auf dem Markte.

Auf einem Markt von tausend kostbarn Dingen,
Wo Käufer ohne Zahl um Schätze ringen,
Spricht Sokrates mit Lust und Zuversicht:
Den Göttern Dank! Wie Vieles brauch' ich nicht!

Hg.

Rache süßer als Gewinn.

(Anekdote.)

Ein gewandter Taschendieb stahl auf einer Leipziger Messe aus der Bude eines Schweizer-Uhrenhändlers eine goldne Repetir-Uhr. So geschickt er aber auch dabey zu Werke ging, ward dennoch seine Handlung von einem hinter ihm stehenden Juden bemerkt, der auch des Handwerks Schliche kannte. Dem Zuschauer gelüstete, Theil zu nehmen an dem Vortheil des Raubes; und um den Dieb furchtsam zu machen, und so zu seinem Zwecke zu gelangen, flüsterte er ihm mehr als ein Mal halblaut in's Ohr: „Gottes Wunder, wie geschwind!"

Den Beutelschneider verdroß die Aufmerksamkeit des Fremden, von dem er nur zu fürchten hatte.

Höre, Freund! sagte er leise zu ihm: Du wirst doch schweigen?

Als Ihr mir gebt zehn Thaler, antwortete Jener, will ich schweigen; gebt Ihr nichts, werde ich nicht schweigen!

Den Dieb machte die Habsucht des Israeliten noch verdrießlicher; er beschloß sogleich, ihm nicht allein nichts zu geben, sondern auch ihn in die Grube zu stürzen, die Jener schadenfroh zu graben drohte. Wollte er das aber, so mußte er den Begehrlichen täuschen. Und er that es.

Weißt du was, schlug er vor, ich will dir noch mehr geben, als du foderst. Laß mir diese Uhr, ich stehle auf der Stelle eine ähnliche für dich.

Damit war der Ebräer sehr zufrieden.

So bleib hier stehen! gebot Merkurs Jünger ihm, und trat wieder an die Bude. Indem er sich eine Uhr um die andere zeigen ließ, und mit dem Kaufmann sprach, als wolle er etwas kaufen, sagte er diesem leise: Sehn Sie den Juden dort stehen, er hat Ihnen so eben eine Uhr entwandt, und sie in der linken Rocktasche verborgen! (Dahinein hatte er dem armen Teufel in der That während des Gesprächs die gestohlne Uhr gesteckt.)

Der Kaufmann sprang eilends hinaus, packte den Ebräer, griff in dessen Tasche, fand die Uhr, und schlug, nebst allen Umstehenden, unbarmherzig auf den vermeinten Dieb los.

Der eigentliche Schelm stand lachend dabey, und je eifriger Jedermann auf den Betrogenen einhieb, um so lauter rief ihm Jener seine frühere Aeußerung zu: „Gottes Wunder, wie geschwind!"

K. Stein.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen,

nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters.

(Beschluß.)

VII.

Ische hne, das ist: Weihe.

Weihend nah' ich deinem Altar, o heiliges Feuer,
Angethan mit dem Opferkleid als Priester der Parsen. 1)
Auf dem Haupte den bindenden Schutz der heiligen
Mithra, 2)
Vor den Lippen Penom, den mundumflügelnden Schleier,
Um die Mitte des Leibes den viermal geknüpfeten
Gürtel,
In der rechten Hand den Kelch unschuldigen Opfers,

---

1) Parsen. Feuerverehrer, eigentlich die Reinen. Pars purus.

2) Mithra, die Haube; Penom, das Tuch, welches die Priester vor den Mund binden.

Voll von perlendem Sur, mit der Gabe des heiligen Baums Hom. 3)
In der Linken Barsom, das siebenfache Gezweige, 4)
Und zu den Füßen Jast, den homzermalmenden Hammer.
Weisheit schirme das Haupt, und Schweigen schütze die Lippen,
Hammer, der Thätigkeit Bild; Barsom abwehrende Waffe.
Hom und Sur, statt Brot und Weins die nährenden Gaben,
Und Ormusd's Symbol der vierfachgeschlungene Gürtel,
Allumfassender Kreis, und die vier Elemente der Schöpfung.
Aus der tiefsten Brust aufsummend 5) das heilige Wort Om, 6)
Denn von Ewigkeit her spricht Gott es, und spricht es für ewig.
Dann aufschließend den Mund mit seinem heiligen Namen,
Allerbarmender Gott, Allgütiger, Starker und Weiser,
Allbeständiger, Allvermögender, Größter und Einz'ger!
Keine Kraft als bey dir voll Herrlichkeit ewig und ewig!
Tief anbetend bring' ich dir, Misd, 7) unblutiges Opfer,
Sur und Hom, das reine Symbol der Nahrung der Menschen,
Nicht befleckend mit Blut die Stufen des heil'gen Altares,
Wo dein strahlendes Bild aufflammt im reinsten der Feuer.
Honig und Milch, sie gieß' ich als heilige Spende der Erde;
Butter und Oel, ich weihe sie dir, lautprasselnde Flamme,
Und als süßen Geruch dem Herrn wohlduftendes Rauchwerk.
Walle hinan, süß duftender Rauch, und bilde als Wolke
Weihen, luftigen Sitz dem hauptumschwebenden Ferwer! 8)
Himmlischer Geist, Ausdruck des ersten Gedanken des Schöpfers,
Der du als ew'ge Idee aus seinem Wesen hervorgingst,
Als er zu schaffen beschloß nach seinem Bilde den Menschen,
Du, mein besseres Ich, und höhere himmlische Hälfte,
Trage Herzensgebet empor auf Schwingen zum Schöpfer.
Gib mir, Herr! wahrhaftig zu seyn 9), rein, thätig und tapfer,
Daß als Diener Ormusd's ich wandle in jeglicher Tugend;
Denn Wahrhafte werden gerecht, und Fleißige klug seyn,
Wie die Reinen die Mäßigsten sind, und die Tapfern die Stärksten.
Gib mir zu säen, zu bau'n fruchtbringende Pflanzung des Guten,
Auszuhammern ein Werk, das nach dem Tode mich lobe!
Heilig, heilig der Herr, voll Herrlichkeit ewig und ewig!

3) Hom, Αμωμος; Sur, das heilige Wasser.

4) Barsom, Tamarisken oder Myrthengezweig, oder sieben metallene Stäbe.

5) Semsem, das Hummen und Summen mit verschlossenem Munde.

6) Om, Ich bin; auch das heilige Wort der Indier.

7) Misd, schallverwandt, und vielleicht auch näher mit missa.

8) Ferwer, die ersten Ideen Plato's, der sie vielleicht den Persern dankt, von denen schon Pythagoras, der sich in ihre Lehre einweihen ließ, Mehreres nach Griechenland gebracht.

9) Αληθευειν, dieß erste moralische Gebot bey den Persern. S. Cyropädie. Rein seyn und pflanzen, nach den Zendbüchern die ersten Pflichten des Dieners Ormusd's, dessen Tapferkeit sich im beständigen Kampfe wider das Böse bewähren muß.

Sophokles.

Nur einmal in Jahrtausenden erschiene
Ein Sophokles? — O nein!
An manchem Tag, auf mancher Bühne,
Stellt sich ein Heer von Sophoklessen ein. *)

J. K. Höck.

*) Plinius (Ep. II, 18) erzählt, daß zu seiner Zeit diejenigen, welche beym Plaidiren in den Gerichts-Sälen gedungen Beyfall zuriefen, spottweis Σοφοκλεῖς genannt worden seyen, weil sie Bravo! riefen, um dagegen zum Essen gerufen zu werden. Daß gastronomische Rücksichten heutzutage seltner, als andre, bey dergleichen Manipulationen im Spiele sind, ist ein Beweis des Sieges, welchen der geistige Mensch über den animalischen endlich davon getragen hat.

Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812.

(Beschluß.)

Beynahe zu gleicher Zeit eröffnete Mademoiselle Lescot ihre Werkstätte. Sie ist eine Französinn und Schülerinn des Direktors der französischen Mahler-Akademie, Hrn. Letlers. Sie arbeitet im Geschmacke der französischen Conversations-Stücke, aber ihre Gegenstände sind aus der italienischen Welt genommen. So sahen wir diesmal von ihr das Innere der Peters-Kirche am Fest-Tage dieses Heiligen. Seine bronzene Statue ist mit allen Insignien des Oberhirten der Kirche geschmückt, zu der sich Alles herzudrängt, ihr den schon halbaufgezehrten Fuß zu küssen. Eine Mutter hebt ihr Kind auf, um dazu zu gelangen. Andere stehn begierig nach dem nämlichen Genuß um sie her. Der übrige Raum des Bildes wird gefüllt, durch den Hauptaltar, durch das Chor mit seinem durchsichtigen Fenster von gelbem Glase, und seiner Cathedra Petri; ferner durch eine Menge von Personen aus allen Ständen, Pilgrimmen, Mönchen, Brüderschaften mit ihren sonderbaren Verkappungen, Processionen von Priestern, und besonders auch durch die Landleute in den gefälligen Kostümen ihrer verschiedenen Gegenden. Das Ganze ist voll Leben, wozu auch die Bildnisse verschiedener französischen Autoritäten in Rom unter den Zuschauern das Ihrige beytragen. Dazu kommt eine gute Anordnung, ein großer Effekt von Helldunkelm und Perspektive, ein geistreicher Pinsel. Kurz! das Bild hat sowol von Kennern als Nichtkennern Beyfall erhalten.

Mehr aber hat noch gefallen ein anderes Bild der nämlichen Künstlerinn, besonders wegen der Wahrheit des Ausdrucks. Es stellt das Innere des Hauses einer wohlhabenden Bauernfamilie vor. Die Bewohner spielen ein

Spiel, das im Französischen main chaude, Italienisch mano calda heißt, dessen deutscher Name mir aber unbekannt ist. Einer der Gesellschafter muß vor einem andern niederknien, sein Gesicht in dessen Schoß verbergen, die Hand aber auf den Rücken legen. Einer der Uebrigen gibt einen Schlag auf die Hand desjenigen, der sein Gesicht verborgen hat, und dieser muß den Thäter errathen. Mlle. Lescot hat der Tochter des Hauses die Rolle des Errathenden gegeben. Sie kniet vor ihrem ehrwürdigen Vater. Eben hat sie den Schlag erhalten; sie schauet auf, und zeigt auf ihren Liebhaber als den Urheber. Aber sie hat es versehen. Ihre Gespielinnen lachen, sie zeigen auf den Pfarrer, der dort unten so unschuldig aussehen will, und doch das Schmunzeln nicht lassen kann; der Mann, der die beyden Hände auf seinem Bauche faltet, und mit dem Daumen spielt, der hat es gethan! Allerliebstes Bild!

Nachher folgte die Preisvertheilung unter die Zöglinge der Kunst-Akademie von St. Luka auf dem Kapitole. Die Arbeiten, welche den Preis erhalten hatten, waren ausgestellt. Der Styl Benefiale's, Conca's u. s. w., zuckt noch hin und wieder durch.

Endlich hat Giuseppe Collignon, ein Florentiner, dessen bereits Hr. Morgenstern in seiner Beschreibung von Florenz erwähnt, drey Stücke im Pantheon ausgestellt, die für Kirchen im Toscanischen bestimmt sind: sie stellen vor: den heil. Baldouin, der dem Numidas, Gouverneur von Arboria, in Sardinien, auf Befehl des Papstes Eugen's III. Vorwürfe wegen seiner Tyranney macht; die Madonna mit zwey Heiligen, und den Christ im Oelgarten. Die Bilder waren auf den Essel gemahlt, im Geschmacke von Conca und Battoni; incorrekt an Zeichnung, ohne Ausdruck, von conventionellem Paletten-Kolorit, aber blendend, besonders in den Stoffen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Der 14. November, Geburtstag des Königs, wurde dieses Jahr vielfach gefeiert; doch ist dabey zu bemerken, daß die vielen Festlichkeiten mehr zur Ergetzung der untern Klassen waren, als für die von höherm Range. Drey Tage früher fand auf dem Königsplatz eine Feierlichkeit Statt. Auf dem vor einigen Jahren darauf angelegten Brunnen ließ der König seinem Bruder, als Stifter unsrer Monarchie, zu Ehren eine Statue setzen. Die Bürger-Garde bildete einen Kreis um den runden Platz, auf dessen Mitte der Brunnen springt. Die Statue war noch verhüllt, und als der Minister des Innern mit mehrern dazu gehörenden Staats-Personen an den Stufen des Brunnens ankam, wurde die Hülle herabgezogen und Vivat gerufen. Nun hielt der Minister eine schöne Rede, die mit Musik und einigen Märschen der Bürger-Garde schloß. Der reinste Himmel war hier, wie immer, der Feierlichkeit günstig.

Den folgenden Tag begab sich der Hof nach dem Lustschlosse Katharinen-Thal, wo nur das Corps diplomatique und Alles, was am Hofe angestellt ist, zur Gratulation, und Abends zum kleinen Ball herausfuhr, während in der Stadt eine zahllose Volksmenge der dafür zubereiteten Freuden genoß. Der Haupt-Schauplatz derselben war der mit dem neuen Namen Napoleon belegte Platz. Tags zuvor waren an die ärmere Volksklasse 3,000 Loose ausgetheilt worden, von welcher Tausend durch Fortunens Entscheidung mit Braten, Kuchen u. s. w. versehen wurden. Jeder Beglückte erhielt auch eine Flasche Wein. Der eigentliche Geburtstag fiel auf einen Sonntag, den Kanonendonner und Geläut aller Glocken begrüßten. Nachmittags um zwey Uhr versammelte sich das Volk wieder auf dem Napoleons-Platze, wo vier Mastbäume aufgestellt waren, an deren Gipfel den Gewandtesten reiche Gaben, Uhren und Löffel, erwarteten. Darunter lag Stroh für die, welche zwar hoffnungsvoll darnach klimmten, aber wieder herunter fielen. Einige Jungen, ein Schornsteinfeger und arme Handwerkers-Söhne, brachten triumphirend die Kostbarkeiten herunter. Der Platz war sehr geschmackvoll mit grünen Festons dekorirt und mit bunten Lampen behängt, die Abends alle angezündet wurden, und den herrlichsten Anblick gewährten mit dem in Form eines Tempels illuminirten Brunnen. Auch in der Stadt war die Illumination ausgezeichnet prachtvoll. Der Pallast des Ministers des Innern zeichnete sich nächst jenem des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten aus. Eben so glänzend, nur vielleicht minder geschmackvoll, war der Pallast des Finanzministers. Auch jeder Privatmann hatte sein Lämpchen angezündet, und die ganze Stadt war ein leuchtendes, aber stummes Vivat, dem Helden des Tages heilig. Zwey Abende war noch Frey-Theater. Da aber die schöne Welt keinen Theil daran nimmt, so wurde, als der Hof von Katharinen-Thal zurück war, die berühmte Oper von Spontini, la Vestale, en grande Loge gegeben. Schon eine Woche vorher war kein Platz zu finden, noch weniger eine Loge. Die Aufführung dieser herrlichen Musik machte übrigens, trotz dem Pompe des Abends, wenig Wirkung, um so weniger, da sie schlecht besetzt war und sehr schwer zu singen ist. Die beliebte erste Sängerinn, Mad. Delys, warf durch ihren Zustand viel Lächerliches auf die Vestalin, da er freilich nur zu deutlich das frühe Verlöschen der heiligen Flamme verrieth. Hr. Derubelle sang auch schlecht, und wir müssen Alles von der Rückkehr des Hrn. Blangini erwarten, der noch immer im Suchen einer Vestalin begriffen ist. Unbegreiflich bleibt es übrigens, daß diese schöne Musik schon in so vielen großen Städten mißfiel, und man muß es eben ihrer Aechtheit, nämlich den herrlichen Recitativen, zuschreiben, für die nur der gebildetste Theil des Publikum Sinn hat. Die Andern hören lieber verständliche Worte im Konversations-Ton, als die herrlichsten Modulationen einen ganzen Abend hindurch.

Charade.

Die erste Sylbe ist das Leben,
Die zweyte hat es nach dem Schein;
Das Ganze macht vor Wonne beben,
Doch schafft es oft auch Höllenpein.

Anton Niemeyer.

Räthsel.

Was auch du beginnst vor mir,
Nachzuahmen weiß ichs dir,
Besser, als ein Aff' es kann.
Ich, der Künste zarter Sohn,
Besser, als Cameleon,
Nehm' ich alle Farben an.
Besser, als ein Advokat,
Unverholen geb' ich Rath,
Wenn ihr stumm bey mir ihn sucht.
Blanke Wahrheit stell' ich vor.
Wen's beleidigt, ist ein Thor!
Sich nur flüchtet, wer mir flucht.

G.

Auflösung des Räthsels in Nro. 298: Schatten.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 31.

Nro. 305.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. December, 1812.

Hoch ward der Elephant emporgethürmet,
Ein Knochenberg beseelt.

v. Haller.

Elephanten bey den circensischen Schauspielen der Römer.

Diese merkwürdigen Thiere, schon vermöge ihres ungeheuern Körperbau's und ihrer ganzen organischen Struktur der Gegenstand von Untersuchungen gelehrter Naturforscher und Reisebeschreiber, — durch ihre beynahe an menschliche Vernunft gränzende Gelehrigkeit, Gutmüthigkeit und treue Anhänglichkeit an ihre Herren längst schon Gegenstand der Bewunderung für den Menschen überhaupt — waren nach dem Zeugniß alter Geschichtschreiber schon zu den frühesten Zeiten des Alterthums in Europa bekannt.

Nach Griechenland scheinen sie zuerst, (wie auch Pausanias bezeugt 1), durch Alexanders des Großen Heereszug nach Indien gekommen zu seyn.

Italien lernte sie zuerst kennen in dem Kriege, welchen Pyrrhus II., König von Epirus, von den Tarentinern, einem Frey-Staate Unter-Italiens, zur Hülfe gerufen, gegen die wachsende Macht der Römer führte. Dieser gewandte, kriegserfahrne Feldherr und äußerst furchtbare Feind der Römer, dessen unter den günstigsten Vorbedeutungen unternommener Feldzug nur an Roma's unerschütterlicher Standhaftigkeit, und dem auch durch Niederlagen nicht gebrochnen, Heldenmuth ihrer würdigen durch glühenden Patriotismus entflammten Söhne scheitern konnte, war im Jahre 472 nach Roms Erbauung, 282 Jahre vor Christus, mit einem wohlgeordneten, gewaltigen Heere an Unter-Italiens Küsten gelandet.

Unter andern führte Pyrrhus auch mehrere zur Schlacht abgerichtete, bepanzerte Elephanten mit sich, um sich ihrer — was bey den Römern, (welche noch nie zuvor solche Thiere erblickt hatten, und daher nichts von Vertheidigung gegen den Angriff solcher Thier-Kolossen wußten), seines Zweckes nicht verfehlen konnte — bey seinen militärischen Operationen zu bedienen.

In der Provinz Lucarnien (heut zu Tage Basilicata), stießen die Römer auf Pyrrhus, bald genug den Zweck dieser Thiere kennen lernend, die sie anfänglich nach der Gegend, lucanische Ochsen — boves lucanos — nannten.

Bey Heraclea, einem Städtchen dieser Provinz, kam's zum Treffen; und einzig dem Ungestüme der Elephanten, welche, um und um bepanzert, mit Kriegern angefüllte Streitthürme auf dem Rücken, in Alles niedertretendem Phalanx, auf die Schlachtreihen der Römer einstürmten, hatten diese ihre blutige Niederlage, so wie später eine zweyte bey Asculum, zuzuschreiben.

Von da an wurden sie den Römern immer bekannter, und schon 30 Jahre später, im Jahr der Erbauung Roms 502, schickte der Konsul, Cäcilius Metellus, 140 bey seinem Siege gegen die Karthaginenser in Sicilien erbeutete Elephanten über die Meerenge bey Rhegium, nach Italien, wo er sie bey seinem feyerlichen Triumphe in Rom einführte. Dort ließ man sie, um sie nicht von

1) Ἐλέφαντας πρῶτος τῶν ἐκ τῆς Εὐρώπης Ἀλέξανδρος ἐκτήσατο.

Staats wegen und ohne Nutzen unterhalten zu müssen, mit bewaffneten Sklaven, und mit wilden Thieren, zur Belustigung des Volks, im Circus auf den Tod kämpfen.

Erst in spätern Zeiten gaben sich die Römer auch damit ab, gezähmte Elephanten zu unterhalten, und sie nicht blos zu Thiergefechten, sondern auch zu andern menschlichern Belustigungen im Circus aufzuführen. Und wirklich scheint mir das, was Plinius, Sueton und Andre aus den Zeiten der Cäsarn davon aufbehalten haben, nicht ganz uninteressant zu seyn, und möge darum auch hier eine Stelle finden.

„Bey den Fechterspielen — erzählt Plinius 2) welche Germanicus Cäsar, Neffe des damals regierenden Cäsars Tiberius, zur Belustigung der Römer im Circus gab, wurden unter anderm auch Elephanten aufgeführt, welche unter verschiedenen Bewegungen, nach dem Takte einer Musik, gleich Tanzenden sich wendend, die Zuschauer ergetzten, und zuletzt noch, auf ausgespannten Seilen einhergehend, allgemeines Staunen erregten.“

„Besonders wunderbar ist's — setzt er im folgendem Kap. hinzu 3) — daß sie an in die Höhe gespannten Seilen hinauf, noch mehr, daß sie auf denselben wieder in die Tiefe hinabsteigen.“

Auch Seneca sagt in einem seiner Briefe: 4) „Der kleinste Aethiope gebietet dem Elephanten, sich auf die Kniee niederzulassen, oder auf dem Seil zu wandeln.“ —

So erzählt uns auch Sueton in seiner Lebens-Geschichte Nero's, 5) „ein allgemein gekannter römischer Ritter (dessen Namen er jedoch nicht nennt), ritt an den circensischen Spielen, welche Nero auf die ewige Dauer des Reichs feyerte, auf einem Elephanten ein in die Höhe gezogenes Seil hinab.“

Diesen Vorfall bezeugt auch Dion: 6) „Der Elephant ward hinaufgeführt bis zum Bogen der obersten Schaubühnen, und lief von oben, seinen Reuter auf dem Rücken, auf Seilen wieder herab.“ —

Dieses den Römern ganz neue Schauspiel von Elephanten, die auf ausgespannten Seilen gingen, gab zuerst Galba, der nach Neros Tode auf den Kaiserthron erhoben ward, als Prätor bey der Feyer der Floralien. 7)

Doch beynahe noch merkwürdiger ist, was uns Aelian bey Gelegenheit der von Germanicus Cäsar im Circus gefeierten Spiele, deren schon oben in der Stelle von Plinius Erwähnung geschah, ausführlicher von diesen Thieren erzählt. 8)

Bey jenen Spielen wurden zwölf zahme Elephanten im Circus aufgeführt, welche ihre Besitzer durch eine äusserst sanfte und liebreiche Behandlung, durch Lockung von Lieblingsspeisen und Getränk, nicht nur zu gänzlicher Verläugnung ihres vorherigen wilden Zustandes, sondern sogar zur größtmöglichsten Gelehrigkeit, beynahe möcht' ich sagen, Kunstfertigkeit gebracht hatte. Sie erschienen, ein Chor von Zwölfen 9) mit bunten Gewändern bekleidet, nach Pantomimen-Art.

Sie ordneten sich, folgsam auf die Stimme ihres Herrn, in die verschiednen Gegenden des Circus abgetheilt; darauf mit leichten, auf den Takt achtsamen Schritten hervortretend, tanzten sie bald in geordneten Reihen, ihren Körper sanft hin- und herwiegend, 10) bald entfalteten sie sich, und bildeten nach seinem Rufe einen Kreis.

Während diesem streuten sie Blumen umher, und stampften nach der Melodie leicht und im Takt auf dem Boden — kurz sie betrugen sich gleich den erfahrensten Pantomimen.

Doch nun zeigten sie, zu allgemeinem Ergetzen der Schauenden, sich in einer noch höhern Probe von Gelehrigkeit. Denn an eigens dazu aufgestellten Tafeln sich lagernd, sah man sie Speise und Trank zu sich nehmen, mäßig, bescheiden, ordentlich, ganz nach menschlicher Sitte. — Die Sitze waren niedrig, — nach römischer Manier — mit purpurnen und goldgestickten Polstern belegt, um Tafeln hergestellt, und auf diesen verschiednes, prächtiges Tischgeräthe, silberne und goldne Becher, größere und kleinere; auf den Schüsseln und Platten Speisen, Brot, Fleisch und Früchte. Da näherten sich die Elephanten, sechs männliche und sechs weibliche, jene in Togen-, diese — nach römischer Damen-Sitte — in Stolen.

Sittsam und nicht ohne Grazie setzen sie sich nieder, lagern sich um die Tafeln und, auf ein gegebenes Zeichen

---

2) Plin. Histor. natur. L. VIII. Cap. II. Germanici Caesaris munere gladiatorio quosdam inconditos motus edidere saltantium modo. — Postea et per funes incessere.

3) Cap. III. Mirum maxime, et adversis quidem funibus subire, sed regredi magis, utique pronis.

4) Ep. LXXXVI. Elephantem minimus Aethiops jubet subsidere in genua et ambulare per funem.

5) Vita Neron. Cap. XI. Nobilissimus eques romanus, elephanto superinsidens, per catadromum decucurrit.

6) καὶ ἐλέφας ἀνήχθη εἰς τὴν ἀνωτάτω τοῦ θεάτρου ἀψῖδα, καὶ ἐκεῖθεν, ἐπὶ σχοινίων κατάδρομον ἀνέζοντα φέρων.

7) Sueton. vita Galbae. Cap. VI. Praetor, commissione ludorum Floralium, novum spectaculi genus, elephantos funambulos dedit.

9) Diese Stelle ist zu lang, um im Texte des Originals beygefügt werden zu können; sie steht in Aeliani de nat. animal. Lib. II. Cap. XI.

9) δώδεκα μὲν γὰρ τὸν ἀριθμὸν οὗτοι ὁ χόρος ἦσαν.

10) θρυπτικῶς δὲ τὸ σῶμα πᾶν διαχέοντες οὐ δὲ ἐπὶ στοῖχον ἦεσαν.

recken sie ihre Rüssel gleich Händen über die Tafel hin, ergreifen mit bescheidner Mäßigkeit die Speisen, und genießen sie ohne die geringste Spur von Gefräßigkeit, Hast oder Gierigkeit.

Darauf gehts auch ans Trinken, das ihnen in Bechern gereicht wird. — Auch dies führten sie mittelst ihrer Rüssel gleich geschickt zum Munde, tranken es aus, und sprengten den Rest scherzweise unter klatschenden Tönen auf die Zuschauer aus.

Lipsius, der alle diese Stellen und besonders leztre in seinem „Laus elephantis" ganz anführt, (was eigentlich zu Gegenwärtigem den Stoff gab), fügt noch hinzu:

„Läßt sich wol ein reizenderes, lieblicheres, natürlicheres Schauspiel denken? — Hätt' ich es doch, wenn auch nur ganz kurz, mit diesen meinen Augen gesehen! Wenigstens ging es mir über allen Aufwand, alle Kostbarkeiten und Schwänke des Theaters. Denn, wenn dies nicht auffallende Proben sind von großer Gelehrigkeit, ja! von scharfem Verstande, so bin ich gewiß sehr blödsinnig."

Effare potuitne spectaculum magis ad Gratias, ad Venerem, ad Naturam? Cui utinam his oculis arbiter paullisper ego! Id mihi ante omnes theatrorum opes, luxum, nugas. Atque hæc nisi promptissimi cujusdam et acutissimi ingenii signa sunt, tardus valde et cæcus ego.

S.

Der einfältige Müller mit den Spitzbuben.

(Schwank nach Hans Sachs.)

Vor kurzer Zeit ein Müller in Sachsen saß, der einfältig war. Auf einer Einöde lag seine Mühle, an einem frisch und kühlen Bächlein. Er wohnte in seiner Mühle nur selbander mit seinem Weibe, und malete ämsig Tag und Nacht. Als er das getrieben hatte viele Jahre, brachte er eine ziemliche Barschaft zusammen. Dies nahmen etliche Spitzbuben wahr, deren dann gar viele in Sachsen sind, die sich allein mit falschem Spiel und anderer Trügerey ernähren, und die Einfältigen Mores lehren. Diese hatten ausgespähet, daß dieser alte obgemeldete Müller weder Magd noch Knecht hätte, und wäre doch reich an barem Gelde.

Deren schlugen sich dreyzehn zusammen, und nahmen sich eine seltsame Schalkheit vor. Ihrer viere schickten sie bey Nacht hinaus zu der Mühle; da war hinterm Haus ein öder Keller, und davor war auch weder Thor noch Thür. In den lezten diese vier eine Tonne gutes Torgauer Bieres. Nachdem schlichen sie hinter die Mühle, da stand eine kleine Viehtränke, darein warfen sie vier Karpfen und andre Fische. Nachdem so schlichen sie sich davon.

Früh rüsteten sie sich auf die Fahrt. Die Zwölf baarhaupt und baarfuß gingen, in Mänteln, und in allen Dingen mit ganz demüthigen Geberden, als ob sie die zwölf Apostel wären. Der dreyzehnte, eine lange Person, hatte einen schönen braunen Rock an, gleich, als ob er unser Herrgott wäre. In solchen geistlichen Geberden traten sie zu der Mühl hinein, darin der Müller allein war. Der Herr grüßte ihn überlaut, und sprach: „Der Friede sey diesem Hause, mein Müller, zu dir kehre ich ein, und meine lieben zwölf Jünger, mit dir zu essen, und Ruhe zu haben. Darum richt' uns zu essen zu. Ich will dir's gar reichlich bezahlen, durch meinen Segen dich reich machen."

Der Müller entsetzte sich dieser Rede, fing sich aber doch ein Herz, und sprach zulezt: „Mein Herr, ich habe nichts Gutes zu essen." Er sprach: „Das habe ich wohl vorher geglaubt. Gehe, Petrus, hinter die Mühle zu seiner tiefen Viehtränke, und greife darein, in meinem Namen, mit diesem großen Fischhamen, und fange uns ein gutes Essen." Der Müller zu dem Herrgott sprach: „O Herr, auf meine Treue, es kann fürwahr kein Fisch darin seyn, es sind nur lauter Frösche darin." Der Herr sprach: „Petrus, gehe du hin, und du Müller, gehe auch mit, du glaubst doch sonst meinen Worten nicht."

So gingen sie zu der Tränke zusammen, in welche Petrus seinen Fischhamen senkte, und fing gleich ein drey Stück Karpfen, und andere Fische mehr. Den Müller verwunderte dies hoch, und er wußte nicht, wie den Dingen war, nahm die Fische, trug sie hinein, und hieß seine Frau sie bereiten. Die that sie bald ab, und sott die Fische, der Müller aber setzte sie zu Tisch und legte ihnen weisses Brot auf, und was sonst zu dem Tische Noth war.

Der Herrgott sprach: „O mein Müller, bringe uns Bier aus deinem Keller!" Der Müller antwortete: „O lieber Herr, Wein und auch Bier sind mir fern. In den vierzig Jahren, die ich hier saß, war kein Trank in dem öden Keller, ich behalte allein in dieser Grube den Winter über Rüben und Kraut." Der Herrgott sagte: „Du glaubst nicht, denn was deine Hand greifen und Augen sehen. Gehe hin in den Keller in meinem Namen, stich das Bier an, und bringe uns viel und genug her." Der Müller nahm bald einen Krug und ging in den öden Keller. Darin fand er, zu seinem Entsetzen, eine Tonne Bier, und nun erst glaubte er, daß dies unser Herrgott wäre. Er stach an das Bier, und trug es auf; da assen und tranken die Jünger. Müller und Müllerinn freuten sich, daß unser Herrgott ihr Gast war, mit seinen zwölf lieben Jüngern, und trug daher auf und schenkte ein; vor Verwunderung ganz bestürzt.

Als sie nun das Mahl gegessen hatten, beteten sie das Grazias, das Tischtuch man aufhub. Darnach sprach der Herrgott zu dem Müller: „Nun trage du deinen Schatz herein, so will ich dir meinen Segen darüber sprechen, auf daß er sich dreyfältig vermehre, und du meiner dabey gedenkest." Der Müller lief, und brachte zu dem Herrn

gott auf seinem Nacken herein drey hundert Gulden in einem Sack, die schüttete er aus auf den Tisch, gar frisch freudenreich. Die Müllerinn der Herrgott anredete: ob sie nicht auch ein Schätzlein hätte, daß sie dasselbe auch herein brächte, er wollte ihr dasselbe auch fein segenen, daß dessen auch dreymal mehr würde. Die Müllerinn mit großen Freuden sprach: „Wartet, mein Herr;“ und trollte hinaus hinter die Mühl, und grub da einen Topf voll guter alter Kaisergroschen aus, die sie hinter dem alten Müller erkratzt und erspart hatte. Den trug sie auch hinein, und schüttete ihn auf den Tisch. Es waren achtzig Gulden baar.

Nach dem stand der Herrgott auf vom Tisch, so wie der Hause der Jünger, und rüstete sich zur Abfahrt. Und der Herrgott stellte sich zum Tische, als wollte er den Segen über das Geld sprechen, doch gar verwegen hielt St. Peter seinen Mantel auf, der Herrgott streifte ihm's Geld darein, und lief damit zu der Mühle hinaus, nach ihm liefen alle fort, die Jünger samt ihrem Herrgott. Der Müller war vor Schreck halb todt, und stand da als ein Pfeifer, der den Tanz verdorben hat. Er und auch die Müllerinn schrien ihm nach: „Wo wollt ihr mit unserm Gelde hin?“ Der Herrgott schrie zu ihnen: „Ihr Frommen, harret unser, bis wir wieder kommen, dann wird des Geldes dreymal so viel.“

Also stunden sie beyde still, wußten nicht, was sie sollten thun. Die Schälke liefen mit dem Gelde davon. Die Müllerinn und der Müller waren schier ihrer Sinne beraubt, und hatten noch zu dem Schaden den Spott; denn sie meinten, Gott hätte sie berathen, aber der Teufel hatte sie angeführt.

Büsching.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, November.

Der Streit über den Magnetismus greift ernsthafter um sich, und die Zahl der Verehrer wird größer, sey es auch nur durch den blinden Glauben, denn die Beweise sind, unpartheiisch erwogen, nicht eben die stärksten. Doch, wenn man sich gestehen muß, daß nach und nach mehrere Aerzte, welche früher gegen die wieder erstandnen Wunder-Kuren sich erklärten, jetzt sich zu ihnen hinneigen, so muß der Nichtarzt sich bescheiden und die Sache abwarten. Wird aber die Meinung der Gegner dadurch einstweilen zur Ruhe verwiesen und nicht daran gedacht, daß schon bey mehrern, nun längst lächerlich gewordnen, Dingen eine Zahl von Aerzten sich verbunden hatte, zum Theil blos um Aufsehen zu erregen, so darf man auch begehren, daß gescheute Männer von Geringfügigkeiten nicht großen Lärm machen, und lieber natürlich erklären, was sich so erklären läßt." Die Anregung ist so stark, daß Belehrung die höchste Nothwendigkeit wird, denn man fängt schon an, — versteht sich im Gehirn der Kläffer! — Folgerungen zu machen, die blos einem neuen Thomasius Gelegenheit geben könnten, den widersinnigsten Aberglauben zu bekämpfen. Daß es nicht über die Grenzen der Vernunft gehe, dafür wird uns hoffentlich mancher Name bürgen; es gibt aber auch einen Nachtroß von Magnetisten, die, wenn es wahr ist, daß man durch Manipuliren erfährt, wo es fehlt, zuerst vorgenommen werden sollten, damit sie bemerken, was Andre längst bemerkt haben. Diese können, ehe es zur Entscheidung kommt, ungeheuern Nachtheil bringen, für die Meinung schon, denn, Gott sey Dank! — das Thätigseyn in Versuchen kann nur mit Erlaubniß der Regierung geschehen, aber auch jener Einfluß ist so verderblich, daß die Sache möglichst schnell beleuchtet werden muß; sonst werden die Gescheuten doch einigermaßen verantwortlich für die Folgen. Die Regierung nimmt sich sehr kraftvoll, wie dies aus einer Erklärung hervorgeht, welche entstand, als die öffentlichen Blätter versicherten, Hr. Doktor Wolfart sey von Staatswegen nach Frauenfeld, (im Kanton Thurgau), zu Mesmer gesandt. Nachdem dies mit kräftigen Ausdrücken verneint ist, heißt es in jener, vom Geheimen Staatsrath v. Schuckmann unterzeichneten, Erklärung:

„Wenn gleich bey den so vielfach erneuerten Erzählungen achtbarer Männer von auffallenden Erfahrungen über diesen Magnetismus eine Kommission zu deren Prüfung genehmigt worden ist, weil keine wissenschaftliche Untersuchung aus vorgefaßter Meinung gehindert werden darf, auch Niemanden zu verbieten ist, seine Belehrung zu suchen, wo er sie zu finden hofft; so ist doch die Regierung weit davon entfernt, deshalb Kundschafter nach geheimen Wunderkünsten auszusenden. Wenigstens sollte man denselben vertrauen, daß sie damit warten werde, bis gründlich geprüft und entschieden ist: Ob nicht, trotz der angeblichen Heilung mancher hysterischer und nervenschwacher Patientinnen, dennoch das Hausmittel der thätigen Erfüllung häuslicher Pflichten, wozu die Vorsehung das für den Magnetismus so empfängliche Geschlecht bestimmt hat, als Schutz- und Heilmittel allem Manipuliren und Aufregen der Gefühle und Einbildungskraft vorzuziehen sey?“

Von der interessanten Zeitschrift: Archiv deutscher National-Bildung, herausgegeben von Jachmann und Passow, ist das dritte Heft erschienen. (Maurer.) Wer sie mit dem Willen liest und der Kraft, das von sich zu weisen, was der Hang zu der Pädagogik, welche Mode ist, zu weit treibt, wird den Inhalt als belehrend und erfreulich erkennen. — Als leichter Zeitvertreib für Winter-Abende und zum Gebrauch für Stamm-Bücher ist zu empfehlen: Sphinx und Harmonika, herausgegeben von Fr. Zuckschwerdt. Es ist eine Sammlung von beynahe 300 Räthseln u. s. w., und eine nach den Begriffen geordnete Auswahl von Sentenzen und Ansichten aus den Werken von mehr als neunzig Dichtern der ältern und neuern Zeit.

Die Vorlesungen des Freiherrn v. Seckendorf, (Peatrik Peale), haben begonnen; der Referent hat zwey derselben mit angehört. Zu bewundern ist die Folgerichtigkeit, mit welcher ein System für Deklamation und Mimik entfaltet wird, obgleich man sich nicht leugnen kann, daß ein ziemlicher Pedantismus sich einschleicht. Im Einzelnen jedoch hört man Vieles, was schnell einleuchtet und interessant genug ist, einige Stunden darauf zu verwenden. Die Beyspiele aus den Dichtern trägt der geschätzte Deklamator oft ausgezeichnet vor; zuweilen möchte man aber zu erinnern haben. Im Allgemeinen schon beleidigt es das Gefühl, ein nicht dramatisches Gedicht dramatisch behandelt zu sehen. Deklamation muß nichts seyn sollen, als das schönste Vorlesen; wenn aber, wie dies Hr. v. S. that, der Taucher von Schiller, ohne Buch und mit allen möglichen Gesten und mimischen Bewegungen gesprochen wird, so kann man sich eines ängstlichen Gefühls nicht erwehren. Der Geist in den Gedichten Ossians ist ein einfach schwärmerischer; die Poesie des Herzens ist überhaupt einfach; wie kann es also dem, der über eine solche Ansicht wol mit Vielen einig ist, gefallen, wenn ein Gedicht des alten Barden gesprochen wird, wie Poesie der Kunst? Das klang also ein wenig zu modern; der Traum des Wallenstein wurde aber so schön und so einfach wahr gesprochen, wie man ihn selten hören wird. Eine andere Vorlesung, worin über das Vereinfachen musikalischer Kompositionen gesprochen wurde, beurkundet den Denkenden auf eine ausgezeichnete Art. Der Referent wird noch einmal auf diese interessante Angelegenheit zurückkommen.

Nro. 306.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. December, 1812.

Nur Tand sind Pracht und Gold und Ruhm,
Natur, in deinem Heiligthum.

v. Matthisson.

Buffon.

Von Herrn Cuvier. *)

Georges-Louis Leclerc, allgemein unter dem Namen des Grafen von Buffon bekannt, einer der berühmtesten Naturforscher, und der vorzüglichsten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, betrat seine irdische Laufbahn zu Montbar in Burgund, am 7 Herbstmonat 1707. Sein Vater, Benjamin Leclerc, ein Parlamentsrath dieser Provinz, lebte in solchem Wohlstande, daß er seinen Kindern, denen er eine überaus sorgfältige Erziehung gab, die vollkommen freye Wahl ihrer Lebensart überlassen konnte. Der Zufall brachte den jungen Buffon zu Dijon in Bekanntschaft mit einem Engländer seines Alters (dem jungen Herzog von Kingston), dessen Hofmeister, ein kenntnißreicher Mann, ihm Geschmack für die Wissenschaften einflößte.

Sie reisten mit einander durch Frankreich und Italien; nachher hielt Buffon sich einige Monate in England auf. Um sich in der englischen Sprache zu vervollkommnen, dabey aber die Wissenschaften nicht zu vernachlässigen, übersetzte er zwey gleich berühmte, aber in sehr ungleiche Fächer einschlagende Werke: die Statik der Pflanzen von Hales, und Newton's Abhandlung über die Differentialrechnung. Durch diese Uebersetzungen und seine Vorreden zu denselben hat er sich zuerst bekannt gemacht. Auch seine eignen Arbeiten schienen damals gleichzeitig und beynahe gleichmäßig, sich auf die Meßkunst, die Naturlehre und die Landwirthschaft auszudehnen; er stellte über Gegenstände dieser verschiedenen wissenschaftlichen Zweige Untersuchungen an, und überreichte dieselben von Zeit zu Zeit der Akademie der Wissenschaften, von der er seit 1733 Mitglied war. Die wichtigsten dieser Untersuchungen betrafen die Verfertigung eines dem archimedischen ähnlichen Spiegels, wodurch Körper in großen Entfernungen entzündet werden, und Versuche über die Stärke des Holzes und die Mittel, jene, hauptsächlich durch Abschälung der Rinde, einige Zeit vor dem Schlage, zu vermehren.

Noch war es in diesen frühern Jahren nur eine unbestimmte Wissens- und Ruhmbegierde, von der Buffon beseelt war; seine Ernennung zum Aufseher des königlichen Gartens ertheilte diesem Streben eine bestimmte Richtung, und öffnete ihm die Bahn, auf der er sich Unsterblichkeit erworben hat. Sein Freund Dufay, welcher jene Stelle bekleidete, hatte angefangen, die Anstalt aus dem Zerfalle wieder emporzuheben, worein die ersten Leibärzte des Königs, welche lange Zeit in ihrem ununterbrochenen Besitze gewesen waren, sie versinken liessen. Auf dem Sterbebett hatte er im Jahr 1739 dem Minister Buffon als den einigen Mann bezeichnet, der im Stande wäre, seine Entwürfe auszuführen. Zu seinem Nachfolger gewählt, berechnete dieser ungesäumt, was er zu leisten vermochte, und war dabey verständig genug, sich aller der Unterstützungen zu versichern, deren er bedurfte.

*) Aus dem sechsten Band der Biographie universelle. (1812.)

Vor ihm waren die Schriftsteller über Naturgeschichte theils gemeine Compilatoren, theils trockne Systematiker gewesen. Vortreffliche Beobachtungen fanden sich zwar in großer Anzahl vorhanden, aber nur über einzelne Gegenstände. Buffon faßte den Entschluß, den ausgedehnten Plan und die Beredsamkeit des Plinius mit dem Tiefsinne des Aristoteles und der sorgfältigen in's Einzelne gehenden Genauigkeit der neuern Beobachter zu verbinden. Er fühlte seinen Geist und seine Einbildungskraft für den umfassenden Plan und die lebendige Darstellung, welche dessen Ausführung verlangte, stark genug; aber ihm mangelten die Geduld und die erforderlichen Eigenschaften der Organisation, um so ungemein zahlreiche, oft äußerst kleine, Naturgegenstände zu beobachten und zu beschreiben. Dafür gesellte er sich demnach einen seiner Landsleute, Daubenton, bey, an dem er von Jugend auf jene Eigenschaften wahrgenommen hatte, die ihm selbst mangelten; nach zehen Jahren ausharrenden Arbeitsfleißes ließen beyde Freunde die drey ersten Bände der Naturgeschichte ans Licht treten. Sie fuhren fort, von 1749 bis 1767 die funfzehn ersten Bände gemeinschaftlich herauszugeben, in denen die Theorie der Erde, die allgemeine Geschichte der Thiere, diejenige des Menschen, und der lebendiggebährenden vierfüßigen Thiere enthalten sind. Alle glänzenden Partieen des Werks, die allgemeinen Theorien, die Schilderungen, theils der Haushaltung und Sitten der Thiere, theils der großen Naturerscheinungen, gehören Buffon an, Daubenton's bescheidene und untergeordnete Mitwirkung beschränkte sich auf die Beschreibung und Zergliederung der Naturkörper. Die neun folgenden Bände, welche von 1770 bis 1783 ans Licht traten, enthalten die Geschichte der Vögel. Daubenton wollte keinen weitern Theil daran nehmen, weil Buffon dem Buchhändler Panckoucke die Erlaubniß für eine Ausgabe der Geschichte der vierfüßigen Thiere gegeben hatte, in der der ganze beschreibende und anatomische Theil weggelassen war. Das Werk selbst erhielt hierdurch eine andere Gestalt; es wurden nur sehr abgekürzte Beschreibungen, von denen der anatomische Theil beynahe ganz weg blieb, den historischen Abschnitten einverleibt, und diese hinwieder waren zum Theil durch zwey Freunde Buffon's verfaßt; anfangs von Hrn. Guéneau de Montbeillard, der seine Schreibart bisweilen auf eine sehr gelungene Weise nachahmte, obgleich andere Stellen von Ziererey nicht frey sind; und später, als Guéneau, der Vögel müde, zu den Insekten überging, von dem Abbé Bexon. Die fünf Bände des Mineralreichs gab Buffon von 1783 bis 1788 allein heraus. Die sieben Nachtragsbände, von denen der letzte erst nach seinem Tode im Jahr 1789 erschien, bestehen größtentheils aus einzelnen, sich auf die drey Haupttheile des Werks beziehenden, Abhandlungen. Die zwey erstern, von den Jahren 1774 und 1775, enthalten verschiedene mineralogische Versuche Buffons und die Aufsätze, welche er der Akademie der Wissenschaften über das Eisen, über die Holzarten u. s. w. eingereicht hatte; der vierte, vom Jahr 1777, liefert eine Menge Beyträge zur Geschichte des Menschen; der dritte, von 1776, der sechste, von 1782, und der siebente betreffen die vierfüßigen Thiere; aber der fünfte, von 1778, macht ein eigenes Werk aus, und das berühmteste aller, die Buffon geschrieben hat. Seine Epochen der Natur tragen in einer wahrhaft erhabenen Sprache, und mit hinreißendem Talente, eine zweyte Theorie der Erde vor, die von jener, welche er zu Anfang seines Werkes aufgestellt hatte, bedeutend abweicht, ob gleich er sich das Ansehen gibt, als wolle er nur die erstere vertheidigen und näher entwickeln.

Diese große Arbeit, mit der Buffon funfzig Jahre durch ununterbrochen beschäftigt war, macht jedoch nur eine Abtheilung eines noch ungleich viel umfassendern Planes aus, welchen er sich vorgesetzt hatte; und obgleich der Graf von Lacépède denselben in der Geschichte der großen Wasserthiere, der Fische und der kriechenden Thiere, ruhmvoll fortsetzte, so bleiben noch alle Thiergeschlechter ohne Rückenwirbel, und das ganze Pflanzenreich zu behandeln übrig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen und Anekdoten.

Der Kriegsminister Louvois gab einst einem Herrn von Chamilly, dem Neffen jenes Chamilly, der Grave so gut vertheidigt hatte, Befehl, sich unverzüglich bey ihm einzufinden, um Instruktionen für eine wichtige Sendung zu erhalten. Louvois gab ihm diese so: „Sie reisen diesen Abend nach Basel in der Schweiz. In drey Tagen sind Sie dort. Am vierten Nachmittags, Schlag zwey Uhr, begeben Sie sich mit Dinte, Federn und Papier auf die Rheinbrücke. Daselbst beobachten und beschreiben Sie mit größter Genauigkeit, was sich während einem Zeitraume von zwey Stunden vor Ihren Augen zutragen wird. Präcis um vier Uhr werden die Postpferde vor Ihren Wagen gespannt seyn. Sie verreisen, Tag und Nacht, und bringen mir Ihr Heft. Sie mögen ankommen zu welcher Stunde es sey, so melden Sie sich bey mir.“

Herr von Chamilly, zwar erstaunt über eine Sendung, die ihm so kindisch schien, gehorchte ohne Bedenken. Er kommt in Basel an, begibt sich zur bestimmten Stunde auf die Brücke, und schreibt Alles auf, was an ihm vorbey paßirt. — Eine Obsthändlerinn mit ihrem Korbe; ein Reitender im blauen Ueberrock; ein Bauer mit dem Kleid über die Schulter; ein Lastträger; um drey Uhr

ein Mann mit gelber Hose und Weste, er macht mitten auf der Brücke Halt, stützt sich auf das Geländer, blickt in die Tiefe, und schlägt mit einem Stock dreymal vernehmlich auf die Bank. Dieser, wie hundert andre eben so gleichgültige Vorfälle werden genau bemerkt. Reitende und Gehende, deren Zahl an einem so volkreichen Orte beträchtlich seyn musste, werden pünktlich aufgeschrieben. Mit dem Schlag vier Uhr steigt Hr. von Chamilly wieder in den Wagen, und kommt am zweyten Tag nach Mitternacht bey dem Minister an, verstimmt, weil er nur solche geringfügige Kleinigkeiten mitbringen konnte. Louvois nimmt hastig das Papier, liest es durch; bey dem Mann mit gelber Weste, der dreymal auf die Bank schlug, springt er vor Freuden in die Höhe, begibt sich alsbald zum König, lässt ihn wecken, unterredet sich bey einer Viertelstunde vor seinem Bette, und entfernt sich wieder, um eilends vier Kouriere abzufertigen, welche sich seit einigen Stunden zur Abreise bereit hielten. Acht Tage darauf ist Straßburg von französischen Truppen umschlossen, wird zur Uebergabe aufgefordert, kapitulirt, und öffnet seine Thore den 30 September 1681.

•

Die Veränderungen, welche das Wort Eloge in seiner Bedeutung erlitten hat, karakterisirt trefflich, wohin die Zeit fortgeschritten ist. Noch in den ersten Zeiten der Regierung Ludwigs XIV. bezeichnete es, was es nach seiner Abstammung (von elogium, Ausspruch) sollte, das Urtheil, das man über einen Menschen fällte, ohne Berücksichtigung, ob es vortheilhaft oder nachtheilig sey. Als es aber in der Folge zum guten Ton gehörte, nur rühmliche Dinge von Jedermann zu sagen, ward das Wort Ausspruch (eloge) mit Lob gleichbedeutend, und es ward vergessen, daß man über einen Menschen oft auch andre, als löbliche Dinge zu sagen habe.

•

Der Ausdruck: er ist keinen Judenheller werth, ist in vielen Gegenden des südlichen Deutschlands gebräuchlich. Wahrscheinlich ist der Ursprung dieser Redensart in frühern Zeiten zu suchen. Vielleicht finden wir ihn in einer falschen Tradition von dem Schicksale der Juden bey der Einnahme von Jerusalem, die nur der Schwabenspiegel in dem 258sten Titel aufbewahrt hat. Derselbe handelt ganz von den Juden. Es heißt in dem Eingang: swaz sie genade und rehts habent, daz erwarb ihnen Josephus umb den König Titum, denn bey der Belagerung starb ein Theil Hungers, ein Theil ward erschlagen, daz trittail nert Josephus und dieselben fürt man vail, und gab ir je drizzig umb einen boesen Pfenning.

•

Eine der merkwürdigsten Gesandtschaften, sowol wegen der Zahl des Gesandtschafts-Personals, als auch wegen des Benehmens der Gesandten und ihrer Aufnahme, war diejenige, welche die Eidgenossenschaft im Jahre 1663 an König Ludwig XIV. wegen Erneuerung des Bündnisses schickte. Sie bestand aus zweyhundert zwey und dreißig Personen. Nämlich aus:

35 Gesandten von allen Kantonen und zugewandten Orten;

1 Gesandtschafts-Sekretär;

1 Dollmetsch;

95 Gesandtschafts-Kavalieren und Gesellschaftern;

100 Dienern theils in den Standes-Farben, theils in den Livreen der Gesandten. Die meisten zu Pferd.

In den vornehmsten Städten, wurde ihnen, nach damaliger Sitte, Wein und Haber geschenkt. Der König gab Befehl, der Gesandtschaft überall, wo sie durchziehe, die höchste Ehre zu erweisen. Allenthalben wurde sie von den obersten Behörden bewillkommt; in Auxonne wurde den Gesandten überlassen, der Wache die Parole zu geben; in Troyes paradirten vor ihnen 2000 Mann; der Stadt-Magistrat sandte eine Ehrenwache von Bürgern entgegen; von den Wällen donnerten die Kanonen. Am 9. November zog die Gesandtschaft in Paris ein. Auf halbem Wege, zwischen Charenton, empfieng sie der Gouverneur der Stadt; vor dem Thore St. Antoine hielt der Prevost des Marchands, les Echevins, und ein Ausschuß des Stadt-Rathes eine Rede; auf der Bastille und den Schanzen wurde das Geschütz gelöst. Die Reden, welche der Sprecher der Gesandtschaft, Herr Bürgermeister Waser, von Zürich, an den König hielt, waren nicht französisch, sondern deutsch; der Dollmetsch hielt sie darauf französisch. —

Sonntag, der 18. November, war zum Bundschwur in Unserer Lieben Frau Kirche bestimmt. Der König begab sich mit allen Prinzen und großer Pracht zu dieser Feyerlichkeit. Während der Messe verfügten sich die Gesandten der protestantischen Kantone in eine Ecke. Hierauf redete der Wortführer den König abermals deutsch an. Nach der Beantwortung der Rede erfolgte der Eidschwur. Zuerst leisteten ihn die schweizerischen Gesandten, einer nach dem andern, zuletzt der König. Nach mehrern Gastereyen bey den ersten Gliedern des Königlichen Hauses erfolgte die Abreise. Der erste Gesandte erhielt eine fünffache Kette mit einem von 112 Diamanten eingefaßten goldenen Gedächtniß-Medaillon; die übrigen Gesandten erhielten geringere Ketten und Medaillen, solche auch ein Theil der Gesellschafter, ein Theil silberne Medaillen und 100 Franken; jeder Diener 18 Franken; zuletzt wurden die gewohnten Zech- und Reisegelder ausbezahlt; jedem Gesandten der dreyzehn Kantone, nebst den Abgeordneten des Fürsten von St. Gallen und der Republik Wallis, 1200 Franken; den Deputirten der übrigen zugewandten Orte, jedem 900 Franken.

Verdier braucht in seinem Abregé de l'histoire de France irgendwo den Ausdruck: es wären in einer Schlacht gefallen 500 Offiziere, Herren und Andre vom Adel, und 1200 Mann de moindre étoffe. Jene waren also diejenigen, welche nach dem Ausspruche des lateinischen Dichters meliori ex limo finxit Deus.

Hutter.

An Scribifax.

Wie? Du wähnst Dich auf des Pindus Höh',
Und beginnst die dritte Epopee?
Bringe Blumen, gleich der Aloe!

Hg.

Liebesthermometer.

Was euch der Schönen Gunst verschafft? —
Adonis Reiz mit Anteus Kraft.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, 5. December.

Iffland hat auf dem hiesigen Hof-Theater in acht Vorstellungen neun Gastrollen gegeben. Zum ersten Mal trat er auf den 10. November als Morhof im gutherzigen Polterer; hierauf den 11. November als Langsalm im Wirrwar; dann den 13. als Jude Shilok im Kaufmann von Venedig. Nun sahen wir ihn Unpäßlichkeitshalber erst wieder den 29. November als Amtmann Riemen in der Aussteuer; den 30. als Graf Wodmar im deutschen Hausvater; den 2. December als Lorenz Kindlein im armen Poeten, an welchem Tage er auch den Gang nach dem Eisenhammer, von Schiller, vorlas, begleitet von der Musik des Kapellmeisters Weber. Den 3. trat er auf als Baron Sturm in der beschämten Eifersucht und als Bergheim im gutmüthigen Alten. Den 4. gab er die letzte Gast-Rolle, Nathan, den Weisen.

In eine besondre Würdigung des Iffland'schen Spiels einzugehen, wenn man es auch könnte, wäre wol hier der Ort nicht. Wollte man sich aber auf allgemeine Lobpreisungen beschränken, so müßte man nach der Art, wie wir auch ganz alltägliche Schauspieler-Verdienste so oft preisen hören, bey Iffland um eine angemessene Steigerung des Ausdrucks verlegen seyn. Aber auch dies bey Seite gesetzt, würden uns die Worte fehlen, wodurch Ifflands Lob, wie es die ersten Schriftsteller der Nation gepriesen haben, irgend einen Zuwachs erhalten sollte. Wir enthalten uns daher billig auch alles allgemeinen Lobpreisens.

Daß wir Darmstädter jedoch den edlen Meister schätzen und lieben — wenn auch zu seinem wohlerworbnem Ruhme nichts eigentlich hinzuthun können — zeige folgendes Gedicht, das ihm zu Ende des dritten Akts seiner letzten Vorstellung, wiewol nur im Manuscript, gereicht, und, wovon zu gleicher Zeit noch eine einzige Abschrift Sr. Excellenz dem Oberhof-Marschall, Freiherrn von Perglas, zur Uebergabe an die allerhöchsten Herrschaften eingehändigt wurde. Da dies Gedicht überhaupt nur in diesen zwey Exemplaren zum Vorschein kam, so müssen wir vermuthen, daß die Kürze der Zeit es nicht erlaubte, dasselbe in einer würdigern Gestalt zu übergeben, und überhaupt zu einer allgemeinen Kunde gelangen zu lassen.

An
August Wilhelm Iffland,
Darmstadt, den 4. December 1812.

„Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfer-Genius entzückend!"

Schiller.

O Du, für den auch unsre Herzen schlagen,
Und der auch hier auf diesem Platze stand;
Ein edler Geist, um den wir trostlos klagen,
Hat einen edlen Meister Dich genannt:
Darum, was können wir Dir Werthes sagen,
Nachdem er Dich auf solche Weis' erkannt?
Nein! von den Allerbesten stets erhoben,
Dich dürfen und Dich können wir nicht loben.

Doch blöde wärs, in Schweigen uns zu hüllen,
Nun das Geschick Dich wieder uns entrückt;
Zwar Deine Macht, den Kreis um Dich zu füllen,
Ward an der schönen Menge wohl erblickt;
Und Regungen, wie sie vom Herzen quillen,
Bewiesen schon, wie sehr Du uns entzückt:
Nur muß dem Dank, der völlig soll erscheinen,
Sich auch das Wort, das herzliche, vereinen.

Heil darum uns, daß uns ein Gott verliehen,
Zu sagen Dir, wie hoch Du uns erfreut;
Wie wir durch Dich stets frey und leicht entfliehen
Beengender, gemeiner Wirklichkeit;
Wie heiß wir jedem Würdigen entglühen,
Wenn es durch Dich mit Allgewalt gebeut;
Und wie Du ganz das Schlechte und Gemeine
Uns zeigst in seinem wesenlosen Scheine.

Denn was im Leben mächtig uns empöret,
— Hebt Narr und Bösewicht das Haupt empor —
Das seh'n wir in sein Nichts zurückgekehret,
Führt es der Spiegel Deiner Kunst uns vor:
Den Bösen schau'n wir, fürchterlich bethöret;
Nicht ärgerlich, erfreulich scheint der Thor;
Und wie Du jede Rolle weißt zu fassen,
Wir lieben sie, und müßten wir sie hassen.

So lebe wohl, und mögst Du wiederkehren,
Wie jedes Herz es hoffet und verlangt;
Und möge dann Dein Spiel den Dichter ehren,
Bey dem Dein Nam' in hohen Ehren prangt,
Den wir so gerne schau'n und gerne hören,
Und dem so Herrliches die Bühne dankt!
Zeig' uns von ihm den Helden, der besonnen
Und stark in sich der Freiheit Werk begonnen.

Es dürfte vielleicht für einige Leser dieser Blätter nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß die Worte von Schiller, welche vorstehendem Gedichte zum Motto dienen, und aus dem Prolog zu Wallensteins Lager genommen sind, auf Iffland und seine Vorstellungen, die er im Jahr 1798 zu Weimar gab, sich beziehen.

Nro. 307.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 23. December, 1812.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Seume.

Das Bachanal.

◡ ◡ – – ◡ ◡ – –

Wenn am Abend, eh die Lenznacht
In dem Wettstreit mit dem Taglicht
Den Triumph raubt, uns die Freundschaft
In den Klubb lockt, wo Gesprächtrieb
Und Gesanglust mit dem Scherzgeist

Die Versammlung dann ermuthigt,
Und der Aufschaum des Champagners
Die Begeistrung zu erhöh'n weiß,
O wie blitzschnell uns, den Lachern,
Von dem Mohnsafte des Morpheus

Ungebändigt, uns Gebrüdern
In dem Schutzgott Dionysos,
O wie blitzschnell der Saturnus
Uns die Sanduhr da zu dreh'n liebt,
Bis das Frühroth nun heranblinkt,

Und der Haushahn uns den Heimschlich
In die Bettung mit Geschrey lehrt.
Sey, wir schwörens, der Gesellschaft,
Bis vom Lethe sie hinabschlürft,
Unvergeßbar, o du Nachtfest!

Hg.

Christian Thomasius über Universitäts-Unwesen seiner Zeit.

In Christian Thomasius kleinen deutschen Schriften befinden sich mehrere Abhandlungen, welche theils den männlichen Karakter dieses Gelehrten beurkunden, theils den damaligen Zeitgeist bezeichnen. Insoferne sich dieser theilweise in jenen literarischen Gemeinwesen, die wir mit dem Namen der Universitäten belegen, offenbarte, hat sich über ihn Thomasius in seiner Rede, vom elenden Zustande der Studenten, derb geäußert. Erfreulich ist's, daß die hier so scharf gezeichneten Züge jugendlicher Rohheit zu dem Gemählde jetziger Universitäten nicht mehr passen. Unsre Muttersprache, in der sich Thomasius ausdrückte, trug damals noch das Gepräge der Bedürftigkeit und Unbehülflichkeit. Er war ja selbst ihr Mitschöpfer. Daraus hat man so Manches sich zu erklären, was uns zurückstoßend und unheimlich vorkommt. Vor seiner Seele schwebte der lichtere Tag, der seinem Volke völlig werden sollte; eine dankbare Nachwelt ehre ihn, der blos die ersten Strahlen desselben heraufgeführt hat, und beurtheile ihn aus seiner Zeitumgebung. „Ich habe bisher," sagt er, angeregt durch diese — „ich habe in meinen Lectionibus zum öftern gedacht, daß dreyerley Arten Menschen in der Welt seyen, Bestien, Menschen und Christen." Nachdem er nun seinen Zuhörern angekündigt, daß er sie nach dieser dreyfachen Rücksicht betrachten wolle, bekennt er ihnen ganz unverhohlen: die Meisten von ihnen laufen auf dem Wege der Bestialität. Er hält den Jünglingen sodann den Spiegel dieser letztern vor, und muntert sie auf, vor ihn zu treten: ob sie nicht etwa ihr Ebenbild darin antreffen? Wie sehr muß man nicht, so mächtig auch gesetzloser Genuß in unsern Tagen noch so viele Jugendkräfte zerstört, im Ganzen den bessern Geist preisen, wenn man die Schilderung des Thomasius liest, die

nicht in das muntre Gewand eines Zacharia gekleidet ist. „Seine Verrichtung, sagt er von den schlechten Studenten seiner Zeit, ist, des Tags über, Spielen oder Fressen, oder Saufen, oder — —, und sich derjenigen Dinge zu befleißigen, und hauptsächlich darauf zu legen, die zu solchem Zwecke dienen, als auf das Karten- und Würfel-Spiel, auf die Druck-Tafel, auf das Ballhaus, auf die Besuchung der Wein- und Bier-Keller, der Taback-Stuben, der Chocolade- und Kaffehäuser, der Komödien, der Seilen-Tänzer, das Klopffechten auf der Musik, auf das Taschenspiel; an das Studiren wird am allerwenigsten gedacht, außer daß, wann es hoch kommt, er dann und wann ein Historienbuch, oder wol einen Roman in die Hand nimmt, und daraus nur dasjenige klaubet, was zur Verstärkung seiner Thorheit thät. Des Abends spielt, säuft oder — — er bis in die sinkende Nacht, denn er weiß, daß er des Morgens lange genug zu schlafen hat, schreyet durch die Gassen, singet garstige Sau- oder Sauf-Lieder, oder läßt sich wol gar nach Hause blasen oder fiedeln, auch nach Gelegenheit wol dazu leuchten, und da gehet er nun und bringet bald der Jungfer, bald der Magd rc. ein Stündchen."

Augsburg. Kayser, Prof.

Buffon.

(Fortsetzung.)

Ueber Buffon, als Schriftsteller betrachtet *), waltet nur Eine Meinung: in Hinsicht auf die Höhe des Stand-Punktes, den er sich wählte, auf den festen und einsichtvollen Ideengang, auf die würdevolle Majestät der Bilder, den edeln Nachdruck der Rede, und die ausdaurend sich gleich bleibende Harmonie des Styls in Behandlung großer Gegenstände, ist ihm vielleicht nie Jemand gleich gekommen. Man macht ihm einen gewissen Mangel an Biegsamkeit zum Vorwurf; inzwischen sind ihm bisweilen auch Detail-Schilderungen voll zauberhafter Grazie gelungen; die moralischen Betrachtungen, durch welche er Abwechslung in die Einförmigkeit eines mitunter trocknen Gegenstandes zu bringen sucht, verrathen beynahe überall ein ungemein inniges Gefühl; und von seinen Gemählden der großen Naturerscheinungen verbindet jedes mit der höchsten Wahrheit einen ihm eigenen unauslöschlichen Karakter. Auch hat sich der Ruhm seines Buches schnell, allgemein und unwidersprochen verbreitet; die ausgezeichneten Männer aller Nationen brachten dem Verfasser einmüthige Huldigungen dar; fremde Fürsten wetteiferten, ihm Zeichen ihrer Achtung zu geben. Von Seite der französischen Regierung genoß er ausnehmende Gunst. Ludwig XV. erhob seinen Landsitz Buffon zur Grafschaft. Der Oberaufseher der königl. Gebäude, Hr. d'Angivillers, ließ unter Ludwig XVI. und bey Buffon's Lebzeiten, zunächst dem Eingang zum Naturalien-Kabinette des Königs, ihm eine Statue mit der Inschrift setzen: Majestati naturae par ingenium; und, mit Ausnahme weniger dunkler und schon vergessener Kunstrichter, ward Niemand gehört, der das überall einstimmige Lob zu stören versucht hätte.

Ueber Buffon's Verdienst als Naturforscher und Naturbeschreiber, waren die Meinungen getheilter. Voltaire, d'Alembert und Condorcet haben seine Hypothesen und seine, auf keine sichern Grundlagen gestützten, philosophischen Raisonnements, die nicht von Berechnungen oder Versuchen, sondern von gewissen allgemeinen Ansichten ausgehen, strengem Tadel unterworfen, und verschiedene auswärtige Naturforscher haben gewisse einzelne Irrthümer, die er sich zu Schuld kommen ließ, und

*) Voltaire machte auf Buffon Anspielung in dem Verse:

Dans un style empoulé parlez nous de physique.

Und als einst in seiner Gegenwart die Histoire naturelle angeführt ward, warf er die Worte: „pas si naturelle" zwischen ein. Buffon ward jedoch sattsam gegen den Vorwurf von Ziererey und Schwulst gerechtfertigt, der in dem Vers und in dem witzigen Einfalle liegt. Voltaire's Urtheil konnte einigermaßen verdächtig erscheinen, und, nicht zwar wie man behauptete, vom Neid, aber von Rachsucht eingegeben seyn. Seine Behauptung: die versteinerten Conchylien, welche sich Lagerweise auf den höchsten Gebirgen finden, kommen von Pilgern her, welche sie auf der Reise nach Rom aus ihren Kappen und Mänteln verloren hätten, zog ihm von Buffon beißenden Spott zu, den er zurückgab, indem er sich über die Theorie, der zufolge die Erde eine von der Sonne abgespritzte Masse seyn sollte, über die Moules organiques intérieurs, und über die Schreibart der Naturgeschichte lustig machte. Aber beyde große Schriftsteller wurden bald miteinander versöhnt. Als Buffon Voltaire'n eine neue Ausgabe seiner Werke sandte, empfing er ein sehr gefälliges Dankschreiben, worin von seinem Vorgänger, Archimedes dem Ersten, die Rede war. Buffon antwortete, man würde niemals Voltaire der Zweyte sagen, und dieser Austausch von Höflichkeit endigte ihre Fehden. „Ich mag, sagte Voltaire, mit dem Hrn. von Buffon nicht wegen Schneckenschalen entzweyt bleiben." D'Alembert, welcher Voltaire'n an Geschmack lange nicht gleich kommt, liebte den Verfasser der Histoire naturelle keineswegs; er sagte einst zu Rivarol: ne me parlez pas de votre Buffon, de ce comte de Tufiere, qui, au lieu de nommer simplement le cheval, dit: la plus noble conquête que l'homme ait jamais faite est celle de ce fier et fougueux animal etc. Oui, antwortete Rivarol, c'est comme ce sot de J. B. Rousseau, qui s'avise de dire:

Des bords sacrés où nait l'aurore
Aux bords enflammés du couchant,

au lieu de dire de l'est à l'ouest. Die Antwort war lustig und munter; aber Rivarol übersah, daß er einen Prosaiker und Naturforscher, mit dem Beyspiele eines Dichters, und eines lyrischen Dichters rechtfertigte.

seine Abneigung gegen die Nomenclatur-Methoden mit Bitterkeit gerügt, ohne zugleich dem Verdienst volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, das er sich, durch die mannigfaltigsten Bereicherungen der Wissenschaft, um dieselbe erworben hat.

Obschon in diesem Tadel Manches begründet ist, so waltet doch dabey gewiß auch viele Uebertreibung ob. Niemand wird freylich mehr weder das erste, noch das zweyte Buffon'sche System der Theorie der Erde vertheidigen wollen; jener Komet, welcher Stücke vom Sonnen-Körper abreißt, jene verglasten und glühenden Planeten, welche allmählig, die einen schneller als die andern, erkalten; jene organischen Geschöpfe, die auf ihrer Oberfläche, so wie ihre Temperatur milder wird, stufenweise erzeugt werden, können nur noch für geistreiche Spiele gelten; darum aber hat Buffon nicht minder das Verdienst, die Ueberzeugung allgemein verbreitet zu haben, daß der gegenwärtige Zustand unsers Erdballs eine Folge mehrerer auf einander folgenden Veränderungen ist, von denen es möglich wird, die Spuren aufzufinden; und er ist es auch, welcher die Beobachter auf die Erscheinungen aufmerksam machte, die als Zeugen jener Veränderungen dienen können. Seine Zeugungs-Theorie und seine Lehre von den organischen kleinen Theilchen, (molécules organiques), scheint, auch abgesehen von ihrer Dunkelheit und einem gewissen Widerspruche, der schon in den Ausdrücken liegt, durch neuere Beobachter, vorzüglich durch Haller und Spallanzani, vollkommen widerlegt; nichts destoweniger ist seine beredte Schilderung der physischen und moralischen Entwicklung des Menschen eine vortreffliche Arbeit, die den schönsten Stellen in Locke's Buch an die Seite gesetzt werden darf.

Er hatte Unrecht, dem Instinkt der Thiere eine Art Mechanismus unterschieben zu wollen, der noch unverständlicher war, als jener des Cartesius; aber seine Ideen über den Einfluß, welchen die Zartheit und der Grad der Entwicklung der einzelnen Organe auf die Verhältnisse der verschiedenen Arten der Thiere ausüben, sind genialische Ideen, die jeder künftigen philosophischen Naturgeschichte zum Grunde liegen müssen, und die der systematischen Naturbeschreibung so wichtige Dienste leisteten, daß ihrem Urheber verzeihlich wird, was er gegen sie Schlimmes sagte. Seine Ideen endlich über die Ausartung der Thiere, und über die Gränzen, die durch Klima, Berge und Meere, der Ausbreitung jeder Thierart gesetzt sind, können als wahrhafte Entdeckungen angesehen werden, die täglich neue Bestätigung erhalten, und die den Forschungen der Reisenden zum sichern, ihnen vorher durchaus mangelnden, Leitfaden dienen.

Der vollendetste Theil von Buffon's Werk, und derjenige, welcher klassischen Werth behalten wird, ist die Geschichte der vierfüßigen Thiere. Vor ihm hatte man von den ausländischen Säugethieren nur verworrene, mit vielen Irrthümern verwobene, Kenntnisse. Die durch ihn eingeführte Manier, jede Thierart einzeln und für sich genau beschreiben zu lassen, und ihre Geschichte einer strengen Kritik zu unterwerfen, ist seither Muster und Vorbild für Alles, was Wichtiges in der Naturgeschichte geleistet ward, und insbesondere für die vortrefflichen Arbeiten von Pallas geworden. Die Verwirrung, worin Buffon diese Thierklasse fand, flößte ihm jene Abneigung gegen Methoden und Nomenclaturen ein, die er bisweilen allzuheftig ausdrückte. Er kam aber bald von diesem Vorurtheile zurück, und in seiner Geschichte der Vögel unterzog er sich stillschweigend der Nothwendigkeit, in der wir uns Alle befinden, unsere Ideen ordnen und klassificieren zu müssen, um eine klare Uebersicht ihres Zusammenhangs zu erhalten. Auch ist die Geschichte der Vögel, obgleich weder die strenge Kritik noch die Genauheit im Einzelnen herrscht, durch welche die Geschichte der vierfüßigen Thiere sich auszeichnet, dennoch ungleich leichter zu übersehen und angenehmer zu lesen. Sie hat allen seither über diesen Gegenstand erschienenen Werken als Hauptquelle gedient, und mit Rücksicht auf die Zeit, in der es geschrieben ward, bietet noch kein anderes Werk so viel Kritik und Genauigkeit dar, als das Buffon'sche.

Der schwächste seiner Theile ist die Geschichte der Mineralkörper. Der vielfache Anlaß, der sich hier darbot, seiner Neigung für Hypothesen Raum zu geben, verführte den Verfasser, und er vernachlässigte, die Scheidekunst sattsam zu Rathe zu ziehen, und sich die schnellen Fortschritte eigen zu machen, welche die Mineralogie durch Romé de l'Isle, Bergmann's, Saussures und Hrn. Hauy's Arbeiten erhielt, welcher letztere schon damals zu Tage legte, was er in der Folge leisten würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Vorigen Sonntag, am Jahrstage der Kaiserlichen Krönung und der Schlacht bey Austerlitz, war große Audienz bey der Kaiserinn, welche am vorigen Tage St. Cloud verlassen und die Tuillerien bezogen hatte. Nach der Messe in der Hof-Kapelle wurde ein Te Deum gesungen und in der Kathedral-Kirche um halbzwey Uhr zwölf von den Municipalitäten der Stadt Paris vorgestellte Ehepaare von dem Kardinal Maury miteinander getraut. Hiebey hielt der Kardinal eine Anrede an dieselben. Darauf wurde von dem Kanonitus l'Ecuy eine Predigt über die heutige Feyerlichkeit gehalten, und dann noch ein musikalisches Te Deum angestimmt. Die Kardinäle Doria und Bayane, mehrere Bischöfe, der Groß-Kanzler der Ehren-Legion, der Stadt-Kommandant, der Präfekt des Seine-Departements und der Polizey-Präfect, die Staatsräthe und andre angesehene Personen waren in der Kirche zugegen. Abends waren viele Gebäude erleuchtet. Am Hof wurde die Oper, die Horazier von Cimarosa, gegeben. Die

Abends zuvor waren alle Schauspielhäuser fürs Volk geöffnet worden. Am folgenden Tag wurde Morgens in der Kathedral-Kirche ein Hochamt für die bey Austerlitz gefallenen Soldaten gehalten. Diesem wohnte der General-Staab und die Garnison von Paris bey.

Das Collège imperial und die belletristische Fakultät haben kürzlich ihre Winter-Vorlesungen angefangen; Larcher und Boissonade lesen über die griechische Literatur, Delaplace und Guéroult über die lateinische Beredsamkeit, Lemaire über die lateinische Dichtkunst, Deguerle und Laya über die französische Beredsamkeit, Delille über die französische Dichtkunst, de la Romiguière und Thurot über die Philosophie, Millon und Royer-Collard über die Geschichte der Philosophie, Lacretelle über die alte Geschichte, Guizot über die neuere Geschichte, und Barbié du Bocage über die Erdbeschreibung. Mehrere von diesen Professoren lesen aber nur ein Mal in der Woche, die andern zwey Mal. Am Collège de France liest Hr. Gail drey Mal in der Woche über die griechische Sprache.

Der Ourcq-Kanal verstattet jetzt den Liebhabern des Schlittschuhlaufens auch neben Paris dieses Vergnügen zu genießen, welches vormals nicht der Fall war, ausgenommen in den Bassins des Tuilerien Gartens. Nunmehr aber ist das Bassin de la Villette, am Ende der Vorstadt St. Martin, sehr gut dazu geeignet. Daher finden sich auch seit dem Froste, der dieses Jahr ziemlich früh eingetreten ist, eine Menge Herren und Damen ein, und in den Wirthshäusern, welche um den Kanal herum liegen, ist es so voll, wie bey den besten Restaurateurs in der Stadt. In einem derselben, Pavillon français genannt, sieht man vermittelst einer Art von Camera obscura Alles, was auf dem Eise vorgeht, sich an der Wand abspiegeln.

Hr. Pfeiffer, berühmter Fabrikant musikalischer Instrumente hieselbst, kündigt ein Konzert in seinem Hause an, worin sich ein Italiäner, Hr. Mansur, will hören lassen. Die große Oper Sopbocles, von Flocchi, ist vorige Woche das letzte Mal gegeben worden; sie hat so wenig Beyfall erhalten, daß man für gut befunden hat, dieselbe bey Seite zu legen. Einem Kenner zu Folge enthält sie nur eine schöne Arie; das Uebrige findet er unleidlich. Clozel, beliebter Schauspieler im Theater Odeon, ist auf einige Tage in Verhaft gesetzt worden, weil er auf eine sehr sonderbare Art die Sprache und Anrede eines Verfassers auf der Bühne nachgemacht hatte, der neulich nach Beendigung seines Stückes das Publikum hatte anreden wollen, und deshalb belacht worden war. — Zu dem kleinen Stücke, die mosccwilische Famitie, welches jetzt im Theater Variétés aufgeführt wird, hat eine wahre Anekdote Anlaß gegeben. Beym Einrücken der Franzosen in Moskau wurde ein Offizier bey einer durch den Brand verarmten Familie einquartiert. Die Mutter hatte einen Säugling; es fehlte ihr aber an Milch. Der Offizier, von Mitleiden gerührt, gab sich gleich Mühe, eine Ziege zu suchen, und befahl seinen Soldaten eine in der umliegenden Gegend aufzufinden. Diese legten alle Geld zusammen, um eine zu kaufen; auch der Offizier trug zu diesem Werke der Barmherzigkeit bey; und als dies zu den Ohren des Marschalls ** kam, wollte auch dieser sich mildthätig erweisen, und so bekam die Familie bald eine Ziege und was sie sonst bedurfte. Diesen Zug hat Hr. Desangiers aufs Theater gebracht, und obschon derselbe für Brunets komische Bühne nicht sehr geeignet ist, so hat der Verfasser doch vielen Witz angebracht, und ein lustiges Stück aus jener Anekdote gemacht. Brunet gefällt darin, wie in allen seinen Rollen; besonders erscheint er sehr komisch in einem Auftritt, worin er sich mit der Ziege unterhält.

Das Théâtre français soll Anstalten getroffen haben, um dem Unwesen zu steuern, welches sich in dem Gebrauche eingeschlichen hat, die Schauspieler, die sich in einem Stücke ausgezeichnet haben, nach der Aufführung hervorzurufen und zu beklatschen. Durch häufigen Mißbrauch ist alles Ehrenvolle darin verloren gegangen. Einige tüchtige Schreyer im Parterre können diese Auszeichnung bewirken, und ein lustiger Kopf hat berechnet, daß man vermittelst 13 Franken 20 Centimen dazu gelangen kann. Das Théâtre français thut also sehr wohl, wenn es jener Ehrenbezeugung ihr voriges Ansehen wieder gibt.

Spontini ist von der Direktor-Stelle der Opera buffa abgesetzt worden. Die berühmte Sängerinn, Mad. Festa, hatte ihn gerichtlich verklagt, weil er ihr jährlich über 20,000 Franken von dem Gehalte, welches die Administration für sie auszahlt, vorbehalten hatte. Spontini hat den Prozeß verloren, und muß der Mad. Festa 100,000 Franken auszahlen. Mad. Festa geht ab; dagegen tritt Mad. Sessi ein. Barilli ist nun Direktor.

Die hiesigen Zeitungen enthalten oft Klagen über den Verfall der Schauspiel-Kunst in den Landstädten; zuweilen werden auch Mittel vorgeschlagen, diesem Uebel abzuhelfen. Der Eine schreibt dasselbe dem Sitten-Verfalle zu, und meint, man müsse erst die Schauspieler zu einer bessern Aufführung anhalten, alsdann würden sie sich auch mit mehr Emsigkeit und Zuneigung auf ihr Fach verlegen. Ein Andrer meint, es käme daher, weil die Bewohner der Land-Städte jetzt durch die Pariser Schauspiele verwöhnt wären, und daher gegen die Schauspiele in ihren Städten einen unwillkürlichen Ekel bekämen. Vormals hätten die Land-Bewohner nur selten ihr Haus verlassen, und mithin nichts Bessers gesehen, als ihren Geburts-Ort und die umliegende Gegend. Heutzutage seyen die Reisen so sehr erleichtert worden, daß es fast keinen Krämer gebe, der nicht von Zeit zu Zeit Geschäffte oder Vergnügens halber sich nach Paris begäbe. Dort habe er denn Gelegenheit, eine Vergleichung zwischen den Schauspielen der Haupt-Stadt und seines Ortes anzustellen, und diese müsse natürlich zum Nachtheile der letztern ausfallen; bey seiner Rückkunft finde er dann auch das Mittelmäßige schlecht, und tadle oft mit Unrecht. Ein Dritter behauptet, die Zuschauer seyen in den Land-Städten selbst Schuld daran, daß sie schlechte Schauspiele hätten. Erstlich seyen die Abonnements daselbst so niedrig, daß jede Aufführung nur auf fünf oder sechs Sous zu stehen komme, und dennoch klage Jedermann über die theuern Preise der Schauspiele. In dem Parterre sowol, als in den Logen, beobachte man gar nicht die Regeln des Anstandes; man setze sich, wie man wolle, und benehme sich überhaupt, als ob man zu Hause sey; während der Aufführung schwatze und lache man, ohne alle Achtung für die Magistrats-Personen, die zugegen wären, kurz man beweise gar nicht die Anständigkeit, die sich in einem, den Musen gewidmeten öffentlichen, Orte gezieme. Daher trachteten die Schauspieler auch gar nicht nach dem Beyfall der Zuschauer oder Zuhörer, lernten ihre Rollen schlecht, verstümmelten die Aussprache, hielten kaum Anstand in ihren Geberden, mit einem Worte, das Schauspiel sey keineswegs eine Schule für die Sitten mehr. Auch ist die Frage erörtert worden, ob es nützlich sey, daß die vorzüglichsten Schauspieler von Paris jährlich eine Reise in den Departementen machen. Daß es für sie sehr ersprießlich ist, daran ist wol kein Zweifel, indem sie gewöhnlich mit großen Geld-Summen beladen wieder nach der Haupt-Stadt zurückkehren. Ob dies aber dem Publikum zuträglich sey, ist eine andre Frage.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 308.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. December, 1812.

Miß nicht Alles, Freund, mit deinem Maße!
Die Empfindung tönet tausendfach.

Seume.

Hochzeitgebräuche der Raizen.

Unter die merkwürdigen Hochzeitgebräuche einzelner Städte gehören auch jene der Raizen in der sogenannten Raizenstadt (auch Taban genannt), einer Vorstadt von Ofen. Diese Menschen sind größtentheils Weinbauern von starkem Schlage, eignen Sitten und eigner Lebensart. Ihre Sprache ist Raizisch, eine Mundart der Illirischen. Sie bekennen sich theils zur katholischen, theils zur griechischen unirten und disunirten Kirche. Ihre Tracht ist ungarisch, meist in blauem Tuch, doch unterscheiden sie sich durch längere Pelze und eine eigene Form von Knöpfen von den National-Ungarn. Ihre Weiber sind meistens Brünetten von einer angenehmen Gesichtsbildung, wenigstens so lange, bis die schwere Arbeit und brennende Sonnenhitze sie nicht entstellt. Diese sowol als die Männer zeichnen sich durch schöne weiße Zähne und ein dickes schwarzes Haar besonders aus. — Wenn ein Mann sich verheirathen will, so ersieht er sich bey der Arbeit oder in der Kirche das Mädchen aus, welches ihm sowol ihrer körperlichen Bildung, als ihres Fleißes wegen gefällt, und sendet ihr durch einen seiner Freunde, welchen er sich in der Folge zum Beystand wählet, einen schönen Apfel; in welchen er einige Kopfstücke, oder andere Silbermünzen steckt. Findet das Mädchen den Brautwerber ihr angemessen, und gefällt er ihr, so behält sie den Apfel; im Gegentheil nimmt sie ihn nicht an. Hat sie den Apfel behalten, so begibt sich der Brautwerber mit seinem Vater, und wenn dieser nicht mehr lebt, mit einem andern bejahrten Manne zu den Eltern, um das Mädchen zu verlangen, und den Tag der Hochzeit zu bestimmen. Finden die Eltern den Bräutigam annehmbar, so geben sie ihre Einwilligung, ohne welche, auch wenn das Mädchen den Apfel angenommen, die Heirath nicht vor sich gehen kann. Ist diese aber erfolgt, so wird nun das Brautpaar drey Sonntage vor dem Hochzeittage (der oft auf ein Jahr hinaus verschoben wird) von der Kanzel verkündiget. — Während dieser Zeit geher der Bräutigam nicht in das Haus der Braut, und selbst, wenn er ihr zufällig begegnet, wagt er es nicht, mit ihr zu sprechen, da dieses ihrem Ruf schaden würde, sondern er begrüßt sie blos. Unterdessen kaufen die Eltern des Bräutigams, oder, wenn diese nicht mehr leben, Jemand, den er dazu beauftragt, in dem Beyseyn der Braut, und nach ihrem Geschmack, ihr einen vollständigen Anzug von Fuß bis zum Kopf, da eine Raizinn selten eine andere Aussteuer als ein Bett erhält, und ihrem Bräutigam nichts als ein Hemd bringt. Daher die Redensart des letztern, wenn man seine Braut lobt: *Ja, schön und brav ist sie, sie kommt mich aber auch theuer, sie hat mich 400 fl. gekostet.* — Einen Tag vor der Einsegnung gehen zwey junge unverheirathete Männer im festlichen Anzuge mit großen mit Flittergold und Bändern verzierten Rosmarinzweigen, die Gäste und Verwandten des Bräutigams zur Hochzeit zu laden; dabey haben sie eine Flasche Wein, aus der alle Eingeladene auf das Wohl der Braut trinken müssen. Die Mutter der Braut ladet zugleich ihre Verwandte zu sich ein, da

es wider die Gewohnheit ist, daß die Verwandten der Braut, ihre Mutter nicht ausgenommen, im Hause des Bräutigams erscheinen. Endlich bricht der Hochzeittag heran. Die Verwandten des Bräutigams versammeln sich in seinem Hause, die der Braut in dem Hause ihrer Eltern, jeder Theil hat einige Musiker, die, so wie die ganze Gesellschaft, tapfer zu zechen anfangen. Endlich naht die Stunde der Einsegnung, der Bräutigam begibt sich, unter Vortretung der Musiker, von seinen Verwandten und Beyständen begleitet, in das Haus der Braut, um sie zu übernehmen, wobey diese von ihren Eltern unter vielem Weinen und Schluchzen Abschied nimmt, und von ihren selbst gewählten zwey Beyständen, die verheirathet seyn müssen, und den Einladern und Brautführern begleitet, mit dem Zug in die Kirche geht. Ihr Kopfhaar ist mit Bändern durchflochten, und mit einem Kranz geschmückt, den sie den ganzen Tag nicht ablegt. Kein Verwandter von ihrer Seite darf sie begleiten, noch in die Kirche gehen. Nach der Einsegnung geht der Zug in das Haus des Bräutigams unter Musik und Jubel. Aus allen Häusern, vor welchen der Zug vorbeygehet, werden die Brautleute mit Frucht, zum Zeichen, daß sie Gott segnen soll, geworfen. Beym Eintritt in das Haus des Bräutigams wird die Braut von der Mutter oder einer Verwandten des Erstern mit einer Art Backwerk und einem Krug Wein empfangen, welches sie übernimmt, und auf den gedeckten Tisch setzt, um welchen sich sogleich die Gäste lagern, und wo dann der Schmaus und Tanz, welche drey Tage dauern, ihren Anfang nehmen. Den ersten Tag gegen 8 oder 9 Uhr wird das Brautpaar von den weiblichen Verwandten des Bräutigams in die Hochzeitkammer geführt, wo die Braut ihrem Bräutigam die Stiefel ausziehen, ja, ihn völlig entkleiden muß; worauf er sich in das Bett begibt. Die Braut fängt nun zu weinen und zu wehklagen an, allein die anwesenden Weiber stellen ihr die Pflicht vor, die sie übernommen, kleiden sie bis auf das Pentul, eine Art Hemd, aus, und nöthigen sie, sich zum Bräutigam zu legen. — Während dieser Zeit gehen Tanz und Schmaus ununterbrochen fort. — Den andern Tag erhält die neue Frau keinen Kranz, sondern eine Haube zum Kopfputz, und von nun an darf sie sich, so lange sie lebt, nicht mehr ohne Haube öffentlich zeigen. Den zweyten Tag, wenn sich die Gäste zum Essen versammelt haben, geht die Braut zu jedem mit einem Krug Wasser, schüttet ihm etwas auf die Hände, der Brautführer präsentirt ein Handtuch zum Abtrocknen, und wirft dann eine Münze in den Krug, welches von allen Gästen geschieht, und die Haussteuer ist. In der Folge gehen bey Tische Teller für die Köchinn und für die Musik herum, auf die Jeder etwas Münze wirft. Die nämlichen Lustbarkeiten werden im Hause der Mutter den Verwandten der Braut gegeben. Die Raizen heirathen sehr früh, man trifft verheirathete Männer von 15 und Weiber von 14 Jahren an. Der von der Braut gewählte Beystand muß auch beym ersten Kinde Gevatter stehen. — Die Kosten der Hochzeit sind übrigens so beträchtlich, daß ärmere Brautleute oft sich auf mehrere Jahre verschulden, um diese zu bestreiten.

B u f f o n.

(Fortsetzung.)

Gleichzeitig mit seinem großen Werke errichtete Buffon sich noch ein zweytes Denkmal. Das Kabinet und der Garten, die seiner Aufsicht anvertraut waren, wurden durch eine thätige Verwaltung, durch sorgsame Benutzung des Wohlwollens der Minister, und durch die ihnen überlassnen Geschenke seiner Verehrer ausnehmend bereichert. Und eben so sind die, durch sein Werk verbreitete, allgemeine Neigung für die Naturgeschichte und die Gunst, welche Fürsten und Große dieser Wissenschaft angedeihen liessen, Verdienste, die von dem Gedächtnisse seines Namens unzertrennlich bleiben.

Sein Aufenthalt war zwischen seiner Wohnung im Königlichen Garten und dem Landsitze von Montbar getheilt. Von ununterbrochner Arbeit suchte er Erholung in Vergnügungen, die er leicht sich verschaffen konnte. Huldigungen nahm er gern an, ohne sich jedoch darum anders Mühe zu geben, als die seine Arbeiten ohnedies erheischten. Den Kabalen der politischen und literarischen Welt seiner Zeit blieb er fremd; die Kritiken seiner Werke ließ er unbeantwortet; seine Ruhe sicherte er sich durch zuvorkommende Höflichkeit gegen angesehene Männer und Stellen. Seine friedliche Lebensweise ward durch keinerley Vorfälle unterbrochen; denn weder die kleine Fehde mit der Sorbonne, noch die Art von Widerruf, womit er ihren Eifer besänftigte, verdienen diesen Namen. Langdauernde, vom Blasenstein herrührende, Schmerzen beunruhigten seine letzten Jahre, ohne jedoch die Fortsetzung seiner Arbeiten zu unterbrechen. Er starb, ein und achtzig Jahre alt, zu Paris, am 16. April 1788, und hinterließ aus einer im J. 1762 mit Mademoiselle de St. Belin geschlossnen Ehe einen Sohn, der Kavallerie-Oberst war, und auf dem Revolutions-Schaffote, vierzehn Tage vor dem 8ten Thermidor des dritten Jahres, der diesen Trauerscenen ein Ende machte, seinen Tod fand.

Buffon's Gesichtsbildung war edel, und seine Gestalt, durch würdevolle Haltung gehoben, gebot Ehrfurcht. Man wirft ihm in seinem Privatleben Ziererey und Eitelkeit vor, die seinem Stande nicht ziemten, und über die ihn seine Studien und sein Ruhm emporheben sollten; man sagt, er habe, seine Geisteskräfte ausschließend den Studien widmend, im Umgange sich gemeiner Aus-

drücke und einer Sprache bedient, die von der Schreibart seiner Bücher allzusehr abstach; auch behauptet man, er habe viel lieber Bewunderer als beurtheilende Richter um sich gehabt *), und in der letzten Zeit allzu ausschließlich nur seine eignen Schriften lied gewonnen; immer aber gebührt ihm dabey das Zeugniß, daß er diese Vorliebe in seinen Werken nicht hat blicken lassen. Er vergißt darin nirgends jene Würde, die der Mann, welcher zum Publikum spricht, stets im Auge behalten soll.

Von seiner Art zu komponiren gibt die Rede über den Styl, (Discours sur le style), die er bey seinem Eintritt in die französische Akademie im J. 1753 hielt, ungefähr einen Begriff; es stehen darin Lehre und Beyspiel beysammen, und diese Rede gehört unter die vorzüglichsten prosaischen Aufsätze, welche unsere Sprache besitzt; was jedoch darin nicht gesagt wird, das ist jene außerordentliche Sorgfalt, die er auf das Ausfeilen seiner Schriften verwandte, und durch die er ihnen ihre bewundernswerthe Harmonie ertheilte. Man versichert, er habe die Handschrift der Epochen der Natur eilfmal umschreiben lassen. Auch findet sich in den wenigen Briefen, die von ihm übrig sind, kaum eine Spur der glänzenden Schreibart seiner Bücher.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Laharpe konnte, ob er gleich dem Verdienste und dem Genie Buffons Gerechtigkeit widerfahren ließ, es ihm jedoch nicht verzeihen, daß er sich öffentlich gegen die Poesie und selbst gegen Racine's Verse erklärt hatte. Der Verfasser der Histoire naturelle liebte wirklich die Verse nur dann, wenn sie an ihn selbst gerichtet waren: „J'ai vu, sagt der Verfasser des Cours de Littérature, le respectable vieillard Buffon soutenir très affirmativement, que les plus beaux vers etaient remplis de fautes et n'approchaient pas de la perfection de la bonne prose. Il ne craignoit pas de prendre pour exemple les vers d'Athalie et fit une critique detaillée des vers de la première scène. Tout ce qu'il dit, était d'un homme si étranger aux premieres notions de la poésie, aux procédés connus de la versification, qu'il n'eut pas été possible de lui repondre sans l'humilier, ce qui eut été un très grand tort, quand même il ne m'eût pas honoré de quelque amitié."

Das Bild Friederichs Rothbart im Dorfe Hohenstaufen.

Das Gedächtniß des wegen seiner Tugend und Tapferkeit hochberühmten Kaisers, Friederich Rothbart, wird noch im Dorfe Hohenstaufen dadurch erhalten, daß sein Bild im Harnische, mit der kaiserlichen Krone, mit Zepter und Weltkugel in der Hand, dort in der Kirche zu sehen ist. Oben steht: Hac transibat Cæsar, und die deutsche Inschrift:

Der großmächtig Kaiser wohlbekannt
Fridericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edle deutsche Blut
Uebt ganz und gar kein Uebermuth,
Auf diesem Berg hat Hof gehalten,
Wie vor und wie nach ihm die Alten,
In diese Kirch zu Fuß ist gangen,
Ohn' allen Stolz, Pracht oder Prangen,
Durch diese Thür, wie ich bericht,
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Nachlese.

99.

Vielleicht. Nach Voltaire das wahrste Wort, das sich in den meisten Büchern findet.

100.

Ein Engelländer befahl seinem Kutscher, Obst im nächsten Dorfe zu holen. Dieser weigerte sich, weil dies Geschäft den Mägden gebühre. Nun, was ist denn eigentlich deine Pflicht? fragte der Herr. — „Meine Pferde zu striegeln, anzuschirren, einzuspannen und den Wagen zu lenken." — Gut! Also spanne flugs ein, laß eine Magd in den Wagen sitzen; sie soll Obst einkaufen. Dann führe sie zurück. — Der Befehl war bestimmt, und mußte vollzogen werden.

101.

D'Ablancourt lebte mit seinem Diener Bassan in der engsten Vertraulichkeit. Als jener im Pharo Summen verlor, zupfte dieser ihn am Kleid, und raunte ihm in's Ohr: „Alle Teufel, Herr! Sie verlieren all unser Geld, und nachher werden Sie mich dafür prügeln."

102.

Kurz und kräftig war die Anrede des Dictator Camillus an seine Cohorten: An me, an vos, an hostes ignoratis?

103.

Von M. Jurieu erschienen Variations et Contradictions in zehen Bänden, und hierauf Retractations in sieben Bänden.

104.

Crates ließ auf seine von einem Faustschlage hochaufgeschwollene Wange schreiben: Nicodromus fecit.

105.

Der Herzog von Bourgogne, Fenelon's Zögling, als er in einem Mangeljahre, von Dürftigen angebettelt, seine Börse nun erschöpft sah, reichte einem Edelmann in seinem Gefolge einige Diamanten aus seinem Ringe mit den bekannten Worten: Dic, ut lapides isti panes fiant! (Sprich, daß diese Steine Brot werden!) —

106.

Prinz Condé wies dem Dichter Boileau seine Ar-

me, die aus lauter jungen Leuten bestand, von welchen der Aelteste noch nicht achtzehnjährig war. „Nun, was denken Sie von meinen Truppen?“ — Monseigneur, sie werden viel leisten, wenn sie volljährig sind.

107.

Heinrich IV. fragte den Jesuiten Coton: „Würden Sie die Beichte eines Menschen offenbaren, der mich zu tödten gedächte?“ — Nein! aber ich träte zwischen Eure Majestät und ihn.

108.

Graf Tessin, Gouverneur des Königs von Schweden, hochangesehen, beneidet, mit dem Zunamen des Glücklichsten, ließ auf sein Grabmal setzen: Tandem felix.

109.

Als ein Ordensbruder sich in die Audienz zu Papst Sixtus V. durch die Leibwache drängte, ging der heilige Vater ihm entgegen, und fragte: de quel désordre êtes-vous?

110.

Mlle. Quinaut, die Jüngere, († 1783) ließ Moliere's und Bourdaloue's Bildnisse in eine Rahme fassen, mit der Inschrift: „Die zwey größten Prediger des letzten Jahrhunderts.“

111.

Die Pforte des Kirchhofes von St. Medard ward geschlossen, weil trügerische Convulsionärs dort zu Ehren des h. Paris ihr Spiel getrieben hatten, und angeschrieben:

De par le Roi défense à Dieu,
De faire miracle en ce lieu.

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

(Beschluß.)

Wegen der Abwesenheit der ersten Schauspieler leidet nun das Pariser Publikum, und zwar gewöhnlich die ganze schöne Jahreszeit hindurch, indem alsdann nicht die besten Stücke aufgeführt werden können, und mithin die Schauspielhäuser sich auch nicht so sehr anfüllen, als im Winter. Dies ist mithin auch ein großer Schade für die Schauspiel-Administrationen. Allein das Recht, herumzureisen, wollen sich nun einmal die Schauspieler nicht nehmenlassen. Es läßt sich auch Manches zu ihrer Vertheidigungsagen. So zum Beyspiel haben die Schauspieler an den großen Theatern von Paris manche Kosten zu bestreiten, welche ihnen doch billig wieder vergütet werden müssen, und dies geschieht am füglichsten durch die Erlaubniß, die sie haben, einige Monate jährlich herumzureisen. Sie müssen sich ihre Kostüme selbst anschaffen, und diese kosten für die Haupt-Rollen sehr viel. Zu dem Kostüm eines Königs oder einer Königinn auf dem Théâtre français werden über 6,000 Franken erfordert. Dann hat das Herumreisen das Gute, daß es den Schauspielern in den Provinzen Gelegenheit gibt, sich die besten Methoden zum Muster zu nehmen, und ihre eignen Fehler kennen zu lernen. Uebrigens wird allgemein darüber geklagt, daß man in den Provinzen die Aufführung der guten Trauer- und Lustspiele vernachlässigt, und dagegen häufig die Melodramen der kleinen Theater von Paris nachspielt. Manche behaupten, diese Melodramen hätten einen nachtheiligen Einfluß auf die Sitten, wie die Ritter- und Räuber-Romane, aus denen sie hergenommen werden. Das wollen aber Andre nicht zugeben; der einzige schädliche Einfluß der Melodramen sey, meinen sie, daß dieselben das Volk daran verhinderten, bessere Stücke aufführen zu sehen, und seinen Geschmack zu vervollkommnen.

Dasjenige Melodram, welches in diesem Monat den meisten Zulauf hat, ist der kleine Glockenschläger, wovon der Stoff aus einem mittelmäßigen Roman von Ducray Dumenil gezogen ist. Ein Kind, das frühzeitig eine Waise geworden ist, ernährt sich in Paris damit, daß es an öffentlichen Orten ein Glockenspiel hören läßt; dieses Kind wird von einem mitleidigen Mann aufgenommen, fällt aber einem boshaften Onkel in die Hände, welcher sich der Güter desselben bemächtigt hat, und das Kind in einen fürchterlichen Thurm werfen läßt, worin alle die grausamen Maschinen angebracht sind, womit die Romanenschreiber gewöhnlich ihre Kerker und Schlösser ausrüsten, als eiserne Jungfrau, Falls-Thüren und dergleichen; allein nachdem die Tugend lang genug geprüft worden ist, kommt das gewöhnliche erbauliche Ende; die Tugend wird belohnt, und das Laster fällt in seine eigne Fallstricke. Dieses Stück ist von dem Hrn. Gibert Pivercourt, der schon ungefähr funfzig solcher Melodrame verfertigt hat, die auch alle aufgeführt worden sind, einige mehr als funfzig Mal.

Der starke Mann, Hercule du Nord, welcher sich vorigen Winter in Paris sehen ließ, ist jetzt wieder mit seinem eben so starken Bruder hier, und gibt täglich Beweise seiner außerordentlichen Kraft. Er stellt mit seinem Bruder eine Wette und Faustkampf an, klopft sich tüchtig herum, faßt zuletzt seinen Bruder mit einer Hand zusammen, hebt ihn in die Höhe, und schleudert ihn dann sechs Schuhe weit von sich. Er springt mit zwey 40pfündigen Gewichten über die eine Tafel, hebt den Tisch mit Gewichten auf, und was dergleichen halsbrechende Stücke mehr sind. Er soll vor einigen Tagen auf der Straße einen mit vier Pferden bespannten ledigen Fuhr-Karren mit seinen Händen aufgehalten haben, zum großen Schrecken des Fuhrmanns, der nicht begreifen konnte, warum seine Pferde aller Peitschenhiebe ungeachtet nicht von der Stelle konnten.

Das Bulletin de Pharmacie, welches beym Buchhändler Colas erscheint, wird nächstens das specifische Mittel gegen das Podagra bekannt machen, welches die Regierung von dem Erfinder, Hrn. Pradier, für 24,000 Franken erkauft hat. Die wesentlichsten Bestandtheile desselben sind Alkohol und Opium. Dem Berichte des Doktors Hallé zu Folge, sind von 60 Podagristen 56 durch dieses Mittel völlig hergestellt worden. — Aus der Kaiserlichen Buchdruckerey ist der dritte Band der auf Befehl der Regierung unternommenen Uebersetzung des Strabo, von Dutheil, Gosselin und Coray, herausgekommen. Mad. de Genlis hat seit 14 Tagen zwey neue Werke herausgegeben: La feuille des gens du monde, und ein Gedicht in Prosa: die Hirtinnen von Madian oder die Geburt Mosis.

Verbesserung:

Nro. 23. S. 1. Spalt 2. oben, statt die Beziehung, lies durch Bezeichnung; st. seine, l. seiner.

Nro. 309.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 25. December, 1812.

Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zugegeben;
Ihn recht zu leiten ist die wahre Kunst zu leben.

Wieland.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Anruf der Musen.

Ihr heilgen Musen, ein Besuch
Von euch ist noth. Drum seyd beschworen!
Kommt, und dictirt mir selbst mein kleines Buch!
Je besser es gelingt, je schlimmer für die Thoren.

2.

Kirchhofs-Gespräch.

Von Heimlichkeiten hier geschwiegen!
Denkt, daß gleich unten Weiber liegen.

3.

Der heisere Richter.

So leise solltest du Zeitlebens sprechen müssen,
Dann, Herr Justizrath, sprächst du just wie dein Gewissen.

4.

Die leidtragende Wittwe.

Lisetten stirbt der Mann, und ach!
Ihr Papagey folgt schnell ihm nach.
Der Zufall kommt ihr gut zu statten.
Gerührten Herzens fällts nunmehr
Der armen Wittwe gar nicht schwer,
Zu weinen an der Gruft des Gatten.

5.

Der prahlende Sünder.

Immer rühmt thöricht Pandolf sich einer Reihe von Lastern,
Die er, weil Kraft ihm gebricht, nie zu begehen vermag.
Reißt ihm die Zunge nur aus, und traun! der frechste der Sünder
Ist dann, o Wunder! nichts mehr, als ein unsträflicher Narr.

6.

Geduld.

Geduld ist eine Kunst, und eine von den schweren.
Die Weiber können sie nicht lernen, aber lehren.

7.

Gedichte aus dem Kerker.

Im dumpfen Kerker saß ein neuer Lohenstein.
Er singt, und hofft mit Recht, sein Lied werd' ihn befreyn.
Voll Mitleid öffnet man ihm seines Kerkers Thüren,
Um ihn ins Tollhaus abzuführen.

8.

Die beyden Gehenkten.

Am lichten Galgen fand, troß seinem Advokaten,
Ein zweyter Kärebier den Lohn für seine Thaten.
Und dort an jenem Baum vertauscht, o Mißgeschick!
Der Ehe sanftes Band Kornar mit einem Strick.
Der Galgen, werthe Herrn, lehrt euch: Ihr sollt nicht stehlen!
Der Baum: Ihr sollt euch nicht vermählen!

9.

Das gelehrte Ehepaar.

Phar schreibt, und zeigt sich stets in seiner Autorschaft
Leichtgläubig, wandelbar, verkehrt und plauderhaft.
Auch Madam Fulvia das Bein von seinem Beine,
Erwählte sich den Kiel zu ihrem Zeitvertreib.
O welch ein Paar, ihr heilgen Neune!
Sie, die gelehrte Frau; Er, das gelehrte Weib!

10.

Grabschrift des Famosus.

Famosus, der Poet, hat Ruhe hier gefunden!
Zwar schlug ihm die Kritik hienieden manche Wunden;
Doch wird im Himmel ihm noch wohl ein Platz vergönnt.
Der liebe Gott ist ja kein Recensent.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

19.

Rousseaus Tod.

J. J. Rousseau starb am 2 Juli 1778 sechs und sechzig Jahre alt. Seit einem Monate wohnte er zu Ermenonville in einem kleinen Landhäuschen, das an ein Wäldchen stieß. An seinem Todestage stand er wie gewöhnlich früh um 5 Uhr auf, schien sich recht wohl zu befinden, und machte mit dem zehnjährigen Sohne des Marquis von Girardin (er liebte diesen Knaben sehr) einen Morgenspaziergang. Doch mußte er sich mehrmals niedersetzen, und klagte dabey über Unpäßlichkeit. Gegen 7 Uhr kam er allein nach Hause, und fragte seine Frau, ob das Frühstück fertig sey. Als sie es verneinte, sagte er, sie solle ihn rufen, er wolle nur ein Paar Schritte in's Wäldchen gehen. Bald darauf war das Frühstück fertig: sie rufte ihn, er kam, trank eine Tasse Milchkaffe, und ging wieder fort. Doch wenig Minuten nachher kam er wieder zurück, und sagte zu seiner Frau: „Warum hast du denn die Schlosserrechnung nicht bezahlt?" — „Weil ich sie dir erst zeigen wollte" — antwortete sie — „ob nichts abzuziehen wäre?" — „Nein! Nein!" — fuhr er fort. — „Der Schlosser scheint mir ein ehrlicher Mann! Seine Rechnung ist billig! Nimm Geld, und bezahle ihn!" — Madame Rousseau nahm Geld, und ging hinunter. Kaum war sie aber unten an der Treppe, als sie ihren Mann klopfen hörte. Sie eilte daher wieder hinauf, und fand ihn sitzend, den Arm auf eine Kommode gestützt. Sein Gesicht war ganz zerstört. — „Was fehlt dir, lieber Mann?" sagte sie — „Ist dir nicht wohl?" — „Ich habe Kolikschmerzen!" antwortete er — „Dabey ist mir entsetzlich angst!" Mad. Rousseau that hierauf, als ob sie etwas suchen wollte, und bat den Hausmann aufs Schloß zu gehen, und dort zu melden, daß ihr Mann nicht wohl sey. Die Frau von Girardin kam sogleich selbst, und nahm die stattgehabte Nachtmusik zum Vorwande. — „Sie wird Sie leider aufgeweckt haben?" — sagte sie. — Rousseau antwortete mit ruhiger Miene — „Nein, Madame! Sie kommen nicht wegen der Nachtmusik. Ich danke Ihnen aufs Innigste für Ihre Güte! aber ich bin nicht wohl; lassen Sie mich mit meiner Frau allein, wenn ich bitten darf; ich habe ihr sehr viel zu sagen." — Die Marquisinn entfernte sich augenblicklich, und Rousseau bat seine Frau, die Thür zu verschließen, und sich neben ihn zu setzen.

„Nun lieber Freund!" — sagte Madame Rousseau — „Wie ist dir?" — „Es fröstelt mich über und über!" — Sie suchte ihn zu erwärmen; er fühlte es, klagte aber über vermehrten Kolikschmerz, endlich sagte er: „Liebes Weib! Sey so gut, und mache die Fenster auf, damit ich noch einmal in's Grüne sehen kann! — O wie schön! Welch ein herrlicher heiterer Tag! O wie groß ist die Natur!" — „Aber bester Mann!" — sagte Madame Rousseau mit Thränen — „Warum sagst du das Alles?" — „Liebes Weib!" — erwiederte er — „Ich hatte Gott immer gebeten, mich vor dir sterben zu lassen; mein Wunsch wird in Erfüllung gehen. Sieh die Sonne an! Ist's nicht, als ob sie mich mit ihrem Glanze zu rufen scheint? — Sieh diese ungeheure Lichtmasse! — Ja Gott, Gott selbst ist es; er öffnet mir seinen Schoß, zur ewigen unveränderlichen Ruhe einzugehen! — Weine nicht liebes Weib! Du hast mich immer glücklich sehen wollen; jetzt werde ich es seyn! Verlaß mich keinen Augenblick! Du allein sollst bey mir bleiben; du allein sollst mir die Augen zudrücken!" — Madame Rousseau umarmte ihn — „Beruhige dich, lieber Mann! Nimm etwas ein, ich bitte dich! Es wird gewiß vorübergehn!" — „Ach!" erwiederte er — „Es sticht wie Nadelspitzen in meiner Brust! Es ist ein entsetzlicher Schmerz! Liebes Weib, wenn ich dich jemals betrübt, wenn ich dich durch diese Verbindung mit in mein Unglück gezogen habe, vergib mir!" — „O Bester!" — war ihr Antwort — „Ich muß dich vielmehr um Verzeihung bitten, daß ich die Ursache so vieler Sorgen für dich gewesen bin!" — „Liebes Weib!" — fuhr er fort — „Wie glücklich stirbts sich, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat! Ewiges Wesen! Die Seele, die ich dir jetzt zurückgebe, ist in diesem Augenblicke so rein, wie sie aus deinen Händen kam! Nimm sie auf in deine Seligkeit! — Liebes Weib! Herr und Madame Girardin haben wie Eltern an mir gehandelt! Sage ihnen, daß ich voll Achtung für sie sterbe, daß ich ihnen aufs Innigste für ihre Güte danke. Laß mich öffnen, und Alles genau beschreiben, wie man mein Inneres gefunden hat. Bitte Herrn und Frau von Girardin, daß sie mich in ihren Garten begraben lassen, der Platz ist einerley! —

„Gott! du erschreckst mich!" — sagte Madame Rousseau. — „Ich beschwöre dich bey deiner Anhänglichkeit, nimm etwas ein!" — „Nun gut!" — erwiederte er, — „weil du es haben willst! — Ach, welch ein Stich in meinem Kopfe! — Wie mit Zangen zerreißt es mich! — Wesen der Wesen! — Gott!" — Er starrte jetzt lange zum Himmel auf — „Liebes Weib! Umarme mich! — Hilf mir auf! — (er wollte aufstehen, war aber äußerst schwach) Führe mich aufs Bett!" — Sie hielt ihn mit

vieler Mühe aufrecht, und so schleppte er sich hin, und sprach einige Minuten kein Wort. Bald aber wollte er wieder herunter, und als ihm Madame Rousseau zu helfen dachte, stürzte er mit ihr auf den Boden hin. Sie wollt' ihn aufrichten, er hatte Sprache und Bewegung verloren. Auf ihr Geschrey eilten Leute herbey, schlugen die Thür ein, und halfen ihr. Als der Sterbende auf's Bett gebracht war, drückte er ihr die Hand, seufzte noch einmal, und verschied. Bey der Leichenöffnung zeigte sich, daß er an einem Schlage gestorben war.

Buffon.

(Fortsetzung.)

Von Buffon's Naturgeschichte sind zwey in der Königlichen Druckerey erschienene Quart-Ausgaben vorhanden; die eine, die in den Jahren 1749 bis 1788 in 36 Bänden ausgegeben ward, ist vorzugsweise geschätzt, und sie wird durch keine der spätern Ausgaben dem Naturforscher entbehrlich; die zweyte, im J. 1774 und den folgenden Jahren, in 28 Bänden gedruckte, ist wenig gesucht, obgleich in ihr die Supplemente mit dem Hauptwerke verschmolzen sind; es fehlen ihr aber Daubenton's anatomische Beyträge, und sie hat auch nur schlechte Kupfer-Abdrücke. Mit beyden Ausgaben verbindet man gewöhnlich die Quadrupèdes ovipares und die Serpents des Grafen de Lacépède, 1787 bis 89, in 2 Quart-Bänden; die Poissons des nämlichen Verfassers, 1793 bis 1803, in 5 Quart-Bänden, und seine Cétacées, 1804, in 4. Die Königl. Druckerey hat auch eine Duodez-Ausgabe der Histoire naturelle, von 1753 an, geliefert, in 73 oder 54 Bänden, je nachdem der anatomische Theil dabey befindlich ist oder mangelt. Die Fortsetzungen des Hrn. de Lacépède machen 17 Bände dieses Formates aus. Der Leydensche Professor der Natur-Geschichte, Allamand, ließ Alles, was die allgemeine Natur-Geschichte und diejenige der vierfüßigen Thiere betrifft, zu Amsterdam in 21 Quart-Bänden, von 1766 bis 1779, nachdrucken; er fügte dieser Ausgabe viele eigene, wichtige Abschnitte bey, welche Buffon hinwieder in seine Supplemente aufnahm. Die Zweybrücker Ausgabe, von 1785 bis 1791, in 54 Bänden, ist sehr nachlässig gedruckt. Andere ausländische Ausgaben oder Nachdrücke übergeben wir. Sobald die zehn Jahre, vom Tode des großen Naturforschers an gerechnet, vorbey waren, wetteiferten französische Buchhändler in neuen Ausgaben seines Werkes. In 127 Octav-Bänden erschien zu Paris, von 1798 bis 1807, eine Histoire naturelle générale et particulière, accompagnée des notes, etc. ouvrage formant un cours complet d'histoire naturelle, redigé par Sonnini. Die 64 ersten Bände dieser weitläufigen Sammlung enthalten Buffon's Werk mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers, 8 sind den kriechenden Thieren, von Hrn. Daudin; 6 den Mollusques, von Hrn. Denys-Montfort; 14 den Schaal-Thieren und Insekten, von Hrn. Latreille; 13 den Fischen, von Sonnini; einer den großen Meerthieren, auch von Sonnini, meist jedoch nach Hrn. de Lacépède, und 18 den Pflanzen, von Hrn. Brisseau-Mirbel und Andern gewidmet; die drey letzten Bände enthalten die von Hrn. Sue gefertigten Register. Der Buchhändler Sangrain, und der Kupferstecher Panquet besorgten im J. VII. (1799), und später eine systematische, nach der Anleitung des Hrn. de Lacépède, dem die Herausgeber das Werk auch zueigneten, geordnete Ausgabe der Buffonschen Natur-Geschichte, in 56 Sedez-Bänden. Alle sich auf die Synonomie beziehende Anmerkungen sind hier weggelassen; hingegen ist dem 14ten Bande der Säugthiere eine systematische Uebersicht aller von Buffon beschriebenen vierfüßigen Thiere und Vögel angehängt, worin dieselben nach Hrn. de Lacépède's System aufgezählt, und seinen und den Buffonschen Namen auch die Linné'schen beygefügt sind. Die 20 Bände der Sedez-Ausgabe von Hrn. de Lacépède's oben erwähntem Werke über Fische, Schlangen und Meer-Thiere werden gewöhnlich dieser Ausgabe beygefügt, von der auch eine Anzahl Abdrücke mit Hrn. Didot's Firma erschienen sind, die der Stereotypischen Sammlung beygezählt werden. Hr. Castel ließ von 1799 bis 1802 in 80 Sedez-Bänden einen Cours complet d'histoire naturelle drucken, wovon Buffon's abgekürztes und nach dem Linné'schen System geordnetes Werk 26 Bände füllt. Hr. Patrin hat in 5 Bänden, und Hr. Castel in 10 Bänden nach Bloch's Ichthyologie, die Fische behandelt; dazu kommen 4 Bände der kriechenden Thiere, von den HH. Sonnini und Latreille; 10 Bände Insekten, von den HH. Tigny und Brongniart; 10 Bände Schaalthiere und Würmer, von Hrn. Bosc; und 15 Bände Pflanzen-Geschichte, von den HH. Lamarc und Mirbel. Der Anfang einer italienischen Uebersetzung dieses abgekürzten Buffon ist kürzlich zu Piacenza in Sedez erschienen. Im J. 1804 und in 11 Octav-Bänden hat P. Bernard herausgegeben: Histoire naturelle de Buffon, reduite à ce quelle contient de plus instructif et de plus intéressant. Von der Histoire naturelle des oiseaux hat man eine in der Königl. Druckerey 1771 und in den folgenden Jahren erschienene Prakt-Ausgabe, in Folio und Quart-Format, mit 1008 kolorirten Tafeln, die unter den Augen des Verfassers von dem jüngern Daubenton, dem Bruder seines ersten Mitarbeiters, besorgt ward, und von der die Kupfer auch ohne Text verkauft wurden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

Man gab auf der Bühne zum ersten Male die gefährliche Prüfung, Lustspiel in einem Akt, vom Dr. Müllner. Der Plan ist eben nicht gehaltvoll, und des Mittheilens nicht werth, und wenn man auch in der Bearbeitung das Streben zum Bessern nicht verkennen mag, so bleibt sie doch so nördlich breit, daß man erstarrt, ehe die gewöhnliche Katastrophe, das Verheirathen, eintritt. Die Verse geben von mancherley Rhythmen ein Pröbchen, und das Ganze ist nicht bald so gut, als ein früheres Lustspiel desselben Verfassers, die Vertrauten. Die Darstellung war fast durchgängig lobenswerth.

Hr. Böhner, von Karlsruhe ist noch aufgetreten als Mann im häuslichen Zwist, von Kotzebue; Plumper in Er mengt sich in Alles, von Jünger; Reckan im Portrait der Mutter, von Schröder; Ditrelm im Schreibe-Pult, von Kotzebue, und Franz Moor in den Räubern, von Schiller. Sein Plumper war zu beweglich, und selbst von Innen viel lebhafter, als der Damme es seyn kann, doch zeigte der Künstler viel Laune. Nur diese gelang ihm aber auch in allen übrigen Rollen — versteht sich, den Franz ausgenommen. Viel Uebung und Sicherheit im Unterhaltungs-Ton und im Auswendiglernen zeichnen den Fremden nächstdem noch aus, aber seine Kälte bey Allem, wenn das Gefühl mächtig seyn soll, stört ihm die Wirkung. Er sendet kein Herz aus, und kann also die Herzen auch nicht oder nur selten finden. Den Franz Moor gab Hr. Böhner zu gewöhnlich; der Einsender ist begierig, ob er jemals diesen, für die Darstellung höchst schwierigen, Karakter genügend versinnlicht sehen wird. In der Kunst steht die Bosheit um Vieles höher, als das Gute, und es gehört ein bey Weitem mehr ausgezeichneter Künstler zu den bösen, als guten Karakteren. Die letztern gehen auf einfachem Wege, die erstern aber müssen alle Verwickelungen des Herzens und des Geistes aus sich heraus hinstellen, jedoch mit der höchsten Unbefangenheit, denn sie bilden sich ein, aller Verhältnisse Herr und nur ihrer Gedanken und ihres Willens Unterthan zu seyn. Mit Kälte und äußern Grimassen ist hier wenig gethan, denn in der Brust des beginnenden und sich weiter drängenden Bösewichts sind Flammen genug; diese darf man in den Monologen wohl merken, doch muß hier und überall sich erst jedes Wort, eh' es den Ausgang gewinnt, abkühlen; nur ist vom Erstarren noch lange nicht die Rede, aber auch nicht vom Hinausschreien, denn das Böse ist überall leise, auch in der Sprache. Das Schleichende hatte der fremde Künstler wohl, auch das Aeußere möglichst, aber ein Durchschauen ließ er nicht klar werden.

Unlängst brannte das Haus des hiesigen Tabaks-Fabrikanten Krüger ab, der zugleich Lotterie-Kollekteur ist. Am 25. Nov. war Ziehung in der kleinen Geld-Lotterie und das große Loos fiel dem Abgebrannten zu. Das nennt nun der Eine Zufall, der Andre Fügung, aber eine recht menschliche Ansicht von der Gottheit hatte eine Dame, die recht naiv meinte, man sehe daraus, wie schnell es dem Höchsten gejammert habe, daß er dem armen Manne das Haus habe niederbrennen lassen! — Ich ehre mir aber die Dame doch mit ihrer kindlich-gläubigen Ansicht.

Zeune hat bey seinen Vorlesungen über das Niebelungen-Lied eine bedeutende Zahl von Hörern gewonnen, und man spricht über dies Werk altdeutscher Dichtung jetzt mehr und mannichfaltiger, als sonst. Hier trägt man es zu schwindelnder Höhe, dort wirft man es verdammend von sich, und die Bedächtigkeit ist, wie überall, selten zu finden. Die Verantikten halten es nun rein für gar nichts, weil sie sich eigentlich niemals darum bekümmert haben. Dies Gestehen schadete dem Schein, den sie sich geben wollen; darum sprechen sie kurz und entscheidend ab, wie sie es auch über manches andre Altdeutsche thun, wie etwa die Baukunst, die sie ohne Beweis für eine Mißgeburt des Geschmacks erklären. Dächten sie sich aber den Unterschied der Sitten und der Religionen recht lebhaft, so würden sie ohne Mühe finden, daß der Geist der Völker sich deutlich und schön in den Gegensätzen ausspricht. Das Frivole der heidnischen Götter thut sich in dem glatten, gespiegelten Schmuck einladend kund; überall, wohin man sieht, findet man eine Ueppigkeit des Geschmacks. Ein gothisches Gebäude ist ein wahrhaftes Bild der Welt, denn glaubt man es ganz zu kennen, findet sich immer noch etwas Geheimes. Es ist ein Bild unsrer Religion, ehrwürdig überall und hochan verlieren sich die Blicke, so daß uns das Ende und die Wirkung eine Unbegreiflichkeit ist, die in dem Magischen des durch die gemahlten Fensterscheiben einfallenden Lichts sich noch verstärkt, da zumal dessen Kraft so gedämpft ist, daß an der heiligsten Stelle der Schein der Lichter nicht verliert. — Doch ich spreche ja blos vom Niebelungen-Liede! — Die Vermittelalterten treiben die Sache anders, aber nicht viel besser, denn, indem sie dies Werk erheben, werfen sie schiele Blicke auf Alles außer ihm, und finden Dinge darin, die den Dichter, wenn er erscheinen könnte, gewiß auch in Erstaunen setzen würden. Als das Meisterwerk der Dichtkunst aller Zeiten können es der Referent und mit ihm Unzählige nicht verehren, wol aber als einen lieblichen Nachklang einer Vergangenheit, die jedem Deutschen werth ist, als einen Beweis für die Phantasie der kindlichen Dichter, als ein dauerndes Denkmal für ihren Ideengang und als ein Aktenstück für die Sprache, die vielleicht aus diesem Gedichte ihren Reichthum vermehren könnte in dem Naiven und der kräftigen Einfachheit, an der uns übrigens gerade die Vermittelalterten verarmen ließen, wenn ihr Schwulst immer eindränge und Muster bliebe. — Zeune liest es, wie bemerkt werden muß, rühmlich; denn daß er einen hohen Enthusiasmus hat für die Sache, ist ihm als Verdienst anzurechnen, selbst, wenn er zu weit ginge, denn er soll, er muß wirken bey seinen Hörern und darum von dem Gegenstand durchdrungen seyn. Auch seine Bemerkungen, besonders in Hinsicht auf Sprache und Sitten, sind lehrsam und vortrefflich.

Die Literatur erzog nichts Neues, doch ist als lobenswerth zu erwähnen, daß die hiesige Spener'sche Zeitung seit kurzer Zeit eine literarische Beylage giebt, die Alles, was von einiger Bedeutung in Deutschland erscheint, anzeigt.

Von den neuen französischen Spiel-Karten ist jetzt auch eine wohlfeilere Art ausgegeben. In dieser sind die bisherigen Könige, David, Alexander, Cäsar und Karl der Große beybehalten, ihnen aber das Kostüm gegeben, was nach den meisten Ueberlieferungen für richtig erkannt wird. Die Damen und Buben reihen sich den verschiedenen Zeitaltern an, es findet sich also eine Dame und ein Wafsenknecht von den Morgenländern, Persern, Römern und Altdeutschen. Die Ausführung in der Fabrikation ist, im Vergleich mit sonst, lobenswerth. Auch die deutschen Karten werden verbessert, und soviel es der Wille der Spieler zuläßt, mit einer Idee ausgeführt, so daß man von den Bildern selbst sich nicht abwendet, wie dies von denen, die das Spiel nicht mit Leidenschaft treiben, oft geschieht mit den meisten Karten des In- und Auslandes.

Verbesserungen:

In No. 289. des Morgen-Blatts, S. 1156. Sp. 2, lies Orchester-Direktor Ries statt [illegible].

Nro. 310.

Morgenblatt

für gebildete Stände.

Sonnabend, 26. December, 1812.

Sieh, Künstler, was dein Werk für einen Eindruck macht;
Das du in deinen reinsten Stunden
Aus deinem innern Selbst empfunden
Mit Maß und Weisheit durchgedacht!

v. Goethe.

Der Elyseische Pallast in Paris.

Palais Elysée. So heißt der zwischen den Elyseischen Gefilden, und der Straße St. Honoré liegende Pallast, der vormals unter dem Namen Elysée Bourbon bekannt, und durch eine sonderbare Umwandlung während der Revolution in ein Caisino umgeschaffen worden war. Man kann aus den zu seiner Zeit aus Paris geschriebenen Berichten, unter andern aus einem Aufsatze im Journal des Luxus und der Moden vom Jahre 1797 oder 1798. sehen, wie auffallend und widriges damals den Fremden schien, die schlechteste und ungezogenste Gesellschaft in einem der schönsten Gebäude von Paris versammelt zu finden. Als aber Alles wieder zur vorigen Ruhe zurückkehrte, bekam auch der Elyseische Pallast seine vorige Bestimmung wieder. Die Kaiserinn Josephine ließ ihn bewohnbar machen, und bezog ihn. Hernach blieb er einige Zeit leer stehen, und wurde dann von jener Kaiserinn an ihren vorigen Gemahl abgetreten. Es ist seitdem noch Vieles darin geändert worden, und er ist jetzt beynahe völlig zum Empfange des Kaiserlichen Paares bereit, welches sich gern von Zeit zu Zeit aus dem großen Tuilerienschlosse in denselben zurückzieht. Man zeigt das Innere den Fremden nicht leicht, zumal da vor einiger Zeit für 24000 Franken geschnittener Steine, welche die Tafeluhren schmückten, aus demselben entwendet worden sind.

Der Elyseische Pallast ist klein, und gar nicht für große Hofceremonien geeignet; er besteht nur aus dem Geschoße und einem Stockwerke. Außer den Sälen befinden sich sehr wenige Zimmer in demselben, so daß nur wenige Personen es mit dem Kaiserlichen Paare bewohnen können. Der Eingang besteht aus einer einfachen Glasthür, hinter welcher man eine Kopie vom Apollo des Belvedere erblickt. Tritt man hinein, so hat man zwey Vorzimmer zur Rechten, und zur Linken erblickt man die Treppe, die zum ersten Stockwerck führt. In dem ersten Vorzimmer hangen zwey Gemählde, wovon das eine die schlafende Venus vorstellt. Sonst findet man keine großen Gemählde im Pallaste. Nach diesen beyden Vorzimmern kommt man in einen langen Saal, Salle des gardes genannt, worin die Familienbälle gegeben werden, wenn die Kaiserliche Familie sich hier aufhält. Auf den beyden langen Wänden sind Landschaften gemahlt; die eine schmale Wand, welche dem Garten gegenüber steht, ist von oben bis unten mit Spiegelglas bedeckt, welches während der Beleuchtung des Saales einen sehr glänzenden Anblick verursacht. In dieser Spiegelwand ist eine Thür, die in den Speisesaal führt. Am entgegengesetzten Ende des Saales kommt man durch eine Flügelthür in eine Reihe von Sälen, welche sich durch das ganze Geschoß erstrecken, und die Aussicht auf den Garten haben. Jeder ist auf eigene Art verziert; der eine mit vergoldetem geschnitztem Holze, der andre mit einfachem Damast, der andre mit gesticktem. Nach dem Saale der Dames d'honneur folgt der große Empfangssaal mit einem prächtigen vergoldeten Sessel; nicht weit hin-

ter demselben ist der Schlafsaal des Kaisers. Das Bette desselben ist von Mahagoniholze, und ziemlich einfach für ein kaiserliches Bette. Darauf folgt ein Arbeits- und Familiensaal mit einem sehr langen Tische zum Aufschlagen der Landkarten. An den Wänden dieses Saales hat man neulich in großen Medaillons die Prinzessinnen der Kaiserlichen Familie abgemahlt. In allen Sälen reichen die Spiegel bis zur Decke, und auf den Kaminen stehen prächtige Tafeluhren. Das Arbeitszimmer ist das letzte auf der linken Seite des Pallastes. In dem daran stoßenden kurzen Flügel befindet sich aber noch ein Gemach, aus kleinen bürgerlichen Zimmern bestehend, die aber fast alle etwas Merkwürdiges haben; das eine dient zur Bibliothek; die Bücher stehen aber alle auf einer um das Zimmer herumgehenden Gallerie; man erblickt keine Treppe, die hinauf führt; allein an einer von den Wänden befindet sich eine Feder, die man nur in Bewegung zu setzen braucht, um eine leichte Treppe von der Gallerie bis zum Boden langsam herabsteigen zu sehen. In diesem Theile des Pallastes befindet sich auch das Badezimmer des Kaisers. Es hat ebenfalls eine Gallerie, von welcher das Licht hineinfällt. Die Wände sind mit weissem Firnisse überzogen, und am Boden sind Wasserblumen gemahlt. Auf jeder Seite steht eine marmorne Badewanne, die vermittelst einer Röhre angefüllt werden kann. Die obere Gallerie ist mit weissen Vorhängen bedeckt, hinter welchen Musik gemacht wird, wenn sich der Kaiser badet. Noch ist in diesem Theile ein Zimmer zu bemerken, worin Alles, was sonst in Sälen vergoldet wird, versilbert ist, als Spiegeleinfassungen, Verzierungen der Wände und Sessel; die Tapeten sind von einer matten weissen Seide, so daß dieses Zimmer einen ganz besondern Eindruck macht. In der Mitte steht ein mit Musivarbeit ausgelegter Tisch. Durch einige kleine Zimmer, die von den ersten Bedienten des Kaisers bewohnt werden, kommt man wieder zum Eingange. Die Treppe, die nach dem ersten Stockwerke führt, ist sehr leicht aus weissen Steinen mit einer metallenen Lehne gebauet. Oben geht man zwischen 4 weissen Säulen in ein Vorzimmer, worauf ein noch größeres folgt. Dann kommt ein mit rothem Stoffe ausgeschlagener Saal, der zur Kapelle dient, aber außer einem Schranke, der ein Altar ist, nichts enthält, was an den Gottesdienst erinnert. Darauf folgt, wie unten, eine Reihe Säle, worunter der größte einen Balkon auf den Garten hin hat. In einem dieser Säle steht ein Billard, welches deswegen zu bemerken ist, weil die Einfassung aus Ulmenwurzeln verfertigt ist. Dieses prächtig geglättete Holz übertrifft weit das Mahagoniholz; auch soll der Kaiser befohlen haben, künftig in seinen Schlössern kein fremdes, sondern nur inländisches Holz zu gebrauchen; dasselbe aber so schön zu bearbeiten, wie jenes Billard, wird wohl eine Arbeit erfordert werden, die ein Privatmann nicht leicht vergüten kann. Auch sollen alle baumwollne Stoffe aus den Kaiserlichen Schlössern verbannt werden, und wirklich sind in den meisten Sälen damastne Tapeten aus den Lyoner Fabriken neuerdings angebracht worden. Nicht weit vom Billardsaal ist ein Bibliotheksaal, dessen drey Wände mit Schränken, die grünseidne Vorhänge haben, bedeckt sind.

In einem der Säle steht ein Tisch, der mit allerhand Steinen, welche Ruinen und sonstige Alterthümer vorstellen, eingelegt ist. In der Mitte erblickt man die Façade eines Tempels, dessen Spitze auf 4 kleinen Säulen ruht. Eine Inschrift vor diesem Tempel kündigt an, daß der Tisch 1801 in Florenz gemacht worden ist, ich erinnere mich nicht mehr, von welchem Meister.

Am Ende der Reihe von Sälen, im ersten Stockwerke, befindet sich der Schlafsaal der Kaiserinn. Dieser Saal ist auf eine eigene Art verziert. Er stellt nämlich ein Zelt vor; die Decke, welche, wie die Wände, aus blauem weiß gestreiftem Stoffe besteht, läuft, wie der obere Theil eines Zeltes, spitz zusammen, und neigt sich von allen Seiten gegen die Wände zu. Das Bette ist sehr geschmackvoll geziert; es besteht aus Mahagoniholze und hat auf allen 4 Ecken einen vergoldeten Helm. Auf beyden Seiten erhebt sich eine dünne Säule von 6 oder 7 Fuß Höhe, worauf eine vergoldete Statue steht: die Vorhänge sind wie ein Thronhimmel drapirt. Zur Seite dieses Schlafsaales befindet sich ein kleines Toiletten-Zimmer, das zugleich zum Bade-Zimmer dient, indem ein Ruhebett, das in einer Nische angebracht ist, die Badewanne verbirgt. An dieses Zimmer stößt das kleine Gemach der ersten Dame d'honneur der Kaiserinn.

Eine schmale Treppe führt zu einigen Zimmern über dem ersten Stockwerke. Hier hält sich der König von Rom mit seinem Gefolge auf, wenn derselbe das Kaiserliche Paar hierhin begleitet.

Der Garten hinter dem Pallaste ist nach Art der englischen Gärten eingerichtet. Da hinter demselben die Elyseischen Gefilde liegen, so scheint er aus den Fenstern des Pallastes weit ansehnlicher, als er in der That ist. Die Bedienten wohnen in den Nebengebäuden auf beyden Seiten des Pallastes. Was besonders auch der Kaiserlichen Familie an diesem Pallaste gefällt, ist seine ruhige Lage und seine mäßige Ausdehnung. So finden sich denn auch die größten Monarchen beglückt, wenn sie zuweilen der leeren Größe und dem Geräusche ihrer Palläste entfliehen, und sich ruhig dem Privatleben nähern können!

Depping.

Stoßseufzer.

Der Vorzeit Moden alle scheiden!
Sich kleiden heißt nun — sich entkleiden! Hg.

Buffon.

(Beschluß.)

Ein Verzeichniß der Schriften, die gegen Buffon's Natur-Geschichte an's Licht traten, würde zu weit führen; es waren meist Erscheinungen von vorübergehender Dauer, die um so eher in schnelle Vergessenheit übergingen, als Buffon ein unverbrüchliches Stillschweigen gegen seine Tadler beobachtete. Die zu Hamburg 1751 und in den folgenden Jahren in 9 Duodez-Bändchen erschienenen Lettres d'un Américain machten inzwischen einiges Aufsehen. Ihr Verfasser war ein ausgetretener Kapuziner, Abbé de Lignac, welchen Reaumur heimlich aufstiftete. Schätzbare Bemerkungen finden sich auch in den Observations de Malesherbes sur l'histoire naturelle de Buffon, die in 2 Bänden, in Quart- und Octav-Format, 1798 in Paris erschienen.

Die Buffonsche Natur-Geschichte war, ihres großen Umfanges unerachtet, in's Englische, in's Italienische; in's Spanische, in's Holländische und zweymal in's Deutsche übersetzt; etliche dieser Uebersetzungen sind mit eigenen Zusätzen und Anmerkungen begleitet. Eine vollständige Sammlung von Buffon's Werken (Oeuvres de Buffon), eröffnete der Buchhändler Bastien 1810; von 35 bis 36 Theilen; welche sie enthalten soll, sind bis dahin zwey Dritttheile erschienen. Zu Anfang des ersten Bandes befinden sich verschiedene auf Buffon sich beziehende Aufsätze, die zwey Oden von Lebrun u. s. w.; die Zusätze, Supplemente und Anmerkungen Buffon's sollen überall gehörigen Orts eingeschaltet werden; dies wird aber auch das einzige Verdienst der Ausgabe seyn.

Condorcet, als Sekretär der Akademie der Wissenschaften, und Broussonet, als Sekretär der Pariser landwirthschaftlichen Gesellschaft, haben historische Denkschriften auf Buffon jenen gelehrten Vereinen vorgelesen. Vicq-d'Azir, der sein Nachfolger in der französischen Akademie ward, hat in seiner Eintritts-Rede von Buffon's Ruhm und Verdiensten gesprochen, und Hr. de Lacépède hat ihm vor dem ersten Bande seiner Geschichte der Schlangen ein beredtes Denkmal gestiftet. Ein Vie privée de Buffon, par Mr. Aude erschien im J. 1788 gleichzeitig mit einer andern anonymen: Vie de Buffon. Die merkwürdigsten Nachrichten über ihn enthält aber ein Aufsatz von Hérault de Séchelles, welcher zuerst im Mercure, einige Jahre nachher im Magasin encyclopédique, und endlich zugleich mit einigen andern Schriften des nämlichen Verfassers, unter dem Titel: Voyage à Montbar, contenant des détails très-intéressants sur le caractère, la personne et les écrits de Buffon, an IX. (1801) gedruckt ward. Leider hat sich der Verfasser dieser Nachrichten solche Details zu erzählen erlaubt, welche entweder wirkliche Verläumdungen, oder wenigstens offenbare Verletzungen der Gastfreundschaft sind.

Die beyden Bäume.

Eine alte Erzählung.

Es war ein Bürger in der Stadt Rom, der hatte einen schönen Garten und in demselben war ein edler Baum, der alle Jahre sehr viele Früchte brachte. Diese Frucht hatte auch die Tugend, welcher Kranke das Gewächs aß, ausgenommen ein Aussätziger, derselbe wurde gesund und genaß. Nun begab es sich eines Tages, daß der Bürger in den Garten ging und den Baum besah. Unter demselben Baume sah er ein junges Bäumlein. Da rufte er dem Gärtner zu und sprach zu ihm: „Mein liebster Diener, versorge mir insonderheit das Bäumlein mit ganzem Fleiß; denn ich hoffe mehr Nutzen von ihm zu gewarten, als von dem alten Baume.“ Der Gärtner sprach: „Herr, es soll seyn, ich will thun das Beste, so ich vermag.“

Nachdem nicht lange, da ging der Bürger abermal in den Garten und beschauet das Bäumlein, rufet aber seinem Diener und sprach zu ihm: „mein lieber Gärtner, mich bedünket, das Bäumlein nimmt nicht zu, nachdem es sollt!“ Der Gärtner antwortete ihm und sagete: „Herr, das ist nicht Wunder; denn der alte Baum ist lang, hoch und breit mit Aesten, also, daß die Luft das kleine Bäumlein nach Nothdurft nicht berühren mag.“ Da sprach der Bürger: „so haue die Aeste ab, auf daß die Luft zu dem jungen Bäumlein kommen mag.“ Das stund etwa eine Zeit lang; da der Bürger aber in den Garten gehen wollte, den Baum zu sehen, und sah, daß das junge Bäumlein nicht nach dem Besten beschaffen war, da berufete er aber den Gärtner und sprach zu ihm: „wie ist es doch, daß der junge Baum nicht wächst, als ich gerne sähe?“ Der Gärtner sprach: „die Höhe des alten Baumes hindert die Sonne und den Regen, davon das kleine Bäumlein wachsen soll.“ Da sprach der Bürger: „so haue den alten Baum ab!“ Da das geschah, verdarb das junge Bäumlein und war kein Nutzen davon. Als nun die Kranken das vernahmen, da fluchten sie Allen, die Rath dazu gegeben hatten.

Büsching.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 14. December.

Das neu erschienene Werk von der Frau von Genlis, la feuille des gens du monde, ist ein erdichtetes Journal, ein Allerley, bestehend aus Erzählungen, Auszügen aus erdichteten Werken, Romanzen, Räthseln, Briefen, Moden-Berichten und dergleichen, mit Musik von Fr. v. Genlis Zöglinge, dem jungen Casimir. Auch sind einige Demon-

kungen über Pariser Gebräuche beygefügt. So bemerkt die Verfasserinn über das sogenannte Teufels-Spiel Folgendes: „Wir wollen keineswegs sagen, daß das Teufels-Spiel noch immer in den Sälen Mode ist; wir wollen im Gegentheil allen unsern auswärtigen Korrespondenten versichern, daß es eben so wenig Gebrauch gewesen ist, in den Zirkeln Gutgebildeter mit dem Diable, als mit dem Balle zu spielen, oder Kegel zu schieben. Man hat sich einen Augenblick mit diesem einfältigen Spiele bey den Morgen-Besuchen oder in dem Innern der Familien, oder in einer müßigen Stunde auf dem Lande belustigt, wie man sich zuweilen seit hundert Jahren mit der Raquette, mit dem Bilboquet und andern Spielen belustigt, und dies verdiente sicher gar keine Bemerkung; denn ein kleines Spiel, eine einfache gesellschaftliche Belustigung ist deswegen doch noch keine Mode. Die Fremden, welche solche Uebertreibungen oft für Sittengemählde halten, hat dies vielleicht auf den Glauben gebracht, es gehöre zum guten Tone in Paris, sich mit einem Diable in der Hand in Gesellschaft zu zeigen, und mitten in einer glänzenden Versammlung unaufhörlich damit zu spielen, und zwar so, daß alle Spiegel und Kronleuchter dadurch zerbrochen werden. Diese Beschreibung muß wol eine edle Vorstellung von den gesellschaftlichen Vergnügen der ersten Haupt-Stadt in der Welt geben. Zum Glücke ist dieses eben so falsch als unpassend. Diejenigen, welche die großen Gesellschaften schildern wollen, sollten doch eigentlich lange darin leben, dieselben studiren, sie recht kennen lernen, damit sie nicht eine bloße Spielerey und eine kindliche Belustigung in gewissen Häusern als allgemeine Thorheiten darstellen. Wir haben auch bey einigen Modehändlerinnen einen sehr lächerlichen Kopfputz für Damen gesehen, welcher das Teufels-Spiel in Rosenblättern vorstellt, und, um jenen Teufel noch vollkommner und augenscheinlicher zu machen, hat man ihm zwey Hörner angesetzt, ein in der That sehr angenehmes Sinnbild! Kein einziges von den Frauenzimmern, die man in großen Gesellschaften antrifft, hat diesen saubern Schmuck kaufen wollen, allein die Erfinderinnen haben gewiß nicht ermangelt, denselben Dutzendweise in die Provinz und in die Fremde zu versenden, und dabey zu bemerken, dies sey die neueste Mode, und keine Dame in Paris trage einen andern Kopfputz. Es wäre doch wol gut, daß man im Auslande diese Lügen und Charlatanerien kennte; vernünftige Leute lassen sich zwar nicht dadurch hintergehen; allein es gibt ja so viel andere, die gern an solche Thorheiten glauben, damit sie das Vergnügen haben können, dieselben nachzuahmen!“ Was die Modehändlerinnen betrifft, so hat Frau von Genlis völlig recht; allein ihre Bemerkung über die Mode des Teufels-Spiels darf ich um so weniger ungerügt hingehen lassen, da die Verfasserinn damit deutlich auf uns Korrespondenten hinweist. Das Teufels-Spiel soll also nie zur Mode gehört haben! Wie soll man denn eine Tändeley nennen, die eine Zeitlang alle Stände der Gesellschaft beschäfftigt hat, wovon überall die Rede war, die den Drechslern einen neuen Erwerbzweig verschaffte, und die so allgemein war, daß sie der Gegenstand eines komischen Stückes auf Brunets Bühne wurde! Im Falle die geistreiche Frau nicht einen eignen Namen dafür erfindet, muß sie uns erlauben, dieselbe, der hergebrachten Weise nach, eine Mode zu nennen. Dadurch wird aber wol keiner auf den unsinnigen Einfall kommen, (wie Fr. von Genlis zu fürchten scheint), man müsse mit einem Teufels-Spiel in der Hand in ein Zimmer stolpern, und Spiegel und Gläser zerbrechen, um recht nach der Mode zu seyn. — In Betreff der Damen-Hüte bemerkt das Moden-Journal Folgendes: Man nehme eine Elle oder zwey Ellen weißen Atlas, mische darunter eine oder zwey Ellen rosenrothen Atlas, fast so viel, als nöthig wäre, um zwey Kleider daraus zu machen; man falte dieses Gemengsel durcheinander, ohne Kunst und Ebenmaß, lege es über einen Eisendraht von der sonderbarsten Gestalt, und über ein hervorragendes Stück Pappe von außerordentlicher Länge, rund herum lege man eine gekräuselte Feder, so bekommt man einen Damenhut nach der Mode. Denjenigen, welchen dies Recept nicht gefällt, schlägt das Journal ein andres vor, nämlich: man verschaffe sich eine Kappe, die oben sehr weit und unten sehr enge ist, ungefähr wie ein umgekehrter Topf, setze eine hervorragende Pappe, in Gestalt eines Helmvisiers daran, einige Bänder, Atlas von Goldfarbe, einige weiße Federn daran, so hat man ebenfalls einen Modehut. Ueberhaupt behalten die Hüte noch immer die Gestalt eines Helmes mit höher oder tiefer gehenden Visiren. — Ein Gemählde bey der diesjährigen Ausstellung hat zu einer neuen Art Toque, genannt Toque à la reine Marguerithe, Anlaß gegeben. Sonst wird auch ein Kopfputz à la Jockey mit einer Kokarde zur Seite, getragen. — Zu den neusten Musikalien gehören: Ein kaledonisches Lied mit Veränderungen von Cramer, Tanz-Stücke (?) von Giacomelli. Ein Fagot-Konzert von Ozi(?) mond, mehrere Romanzen und Lieder von Boyeldieu, für die Guitarre aufgesetzt von Lemoine. Das am Jahres-Tage der Krönung in der Kathedral-Kirche aufgeführte Te Deum ist von dem berühmten Komponisten Martini. Es fängt mit Paukenschlägen an; dann ertönt die Trompete, worauf das Chor seine Stimme zum Allerhöchsten erhebt. Auf ein Lied, das von dem Sänger Theodor gesungen wurde, folgte ein vortreffliches Trio; dann ließ sich das Chor wieder hören; darauf folgten zwey Stücke für eine Stimme. Das eine war mit Begleitung des Hornes, und außerordentlich schön. Den Beschluß machten eine Fuge und ein Vivat, vom Chore gesungen.

Räthsel.

Es trägt, es hebt, es spielt in Farbenglanze,
Es lockt in's Auge des Gefühles Thau,
Es ladet freundlich ein zu frohem Tanze,
Es zieret stolz der Königs-Schlösser Bau,
Es findet sich bey Thieren und bey Göttern,
Der Feldherr ernet's in des Krieges Wettern,
Und manches holde Kind von funfzehn Jahren spricht:
Gott Amor hab' es, aber Hymen nicht.

Anton Niemeyer.

Charade.

Ums Erste bat ich Sie;
Da bot Sie keck das Zweyte;
Mein Herz sprach bebend: Flieh
Hinaus in öde Weite!

Im Ganzen sandt' ich ihr,
Was Sie mir je gegeben,
Und starb im Grame mir
Ein gutes Stück vom Leben.

Jetzt freu'n's mich, da mir hell
Die Wahrheit aufgegangen:
Daß ich das Zweyte schnell,
Das Erste nie empfangen.

G.

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 304:
Traumbild. Spiegel.

Nro. 311.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. December, 1812.

> Laune, das Kind der naiven Vernunft, umspielet den Frohsinn;
> Ernst und belebenden Witz einigt der schöne Verstand.
>
> Brinckmann.

Ueber das Lächerliche. *)

Von Jean Paul Friedrich Richter.

Definizionen des Lächerlichen.

Das Lächerliche wollte von jeher nicht in die Definizionen der Philosophen gehen — ausgenommen unwillkürlich, — blos weil die Empfindung desselben so viele Gestalten annimmt, als es Ungestalten gibt; unter allen Empfindungen hat sie allein einen unerschöpflichen Stoff, die Anzahl der krummen Linien. Schon Cicero und Quinctilian finden das Lächerliche widerspenstig gegen jede Beschreibung desselben, und diesen Proteus sogar in seinen Verwandlungen gefährlich für einen, der ihn in einer fesseln wollte. Auch die neue Kantische, daß das Lächerliche von einer plötzlichen Auflösung einer Erwartung in ein Nichts entstehe, hat Vieles wider sich. Erstlich nicht jedes Nichts thut es, nicht das Unmoralische, nicht das Vernünftige, oder Unsinnliche, nicht das Pathetische des Schmerzes, des Genusses. Zweytens lacht man oft, wenn die Erwartung des Nichts sich in ein Etwas auflöset. Drittens wird da jede Erwartung in ganzen humoristischen Stimmungen und Darstellungen sogleich auf der Schwelle zurückgelassen. Ferner wird dadurch mehr das Epigramm und eine gewisse Art Witz beschrieben, welche Großes mit Kleinem paart. Aber an und für sich wird damit kein Lachen erweckt, so wenig als durch die Nebeneinanderstellung des Seraphs und des Wurms; und es brächte auch der Definizion mehr Schaden als Vortheil, da die Wirkung dieselbe bleibt, wenn der Wurm zuerst kommt und dann der Seraph.

Endlich ist die Erklärung so unbestimmt und dadurch so wahr, als wenn ich sagte: das Lächerliche besteht in der plötzlichen Auflösung der Erwartung von etwas Ernstem in ein lächerliches Nichts. Die alte Definition von Aristoteles, welcher Argus von Blick und Geryon von Gelehrsamkeit nie vorbey zu gehen ist — steht wenigstens auf der Bahn des Ziels, wiewol nicht am Ziele, nämlich diese, daß das Lächerliche aus einer unschädlichen Ungereimtheit entstehe. Aber weder die unschädliche der Thiere, noch die der Wahnsinnigen ist komisch; noch die größten ganzer Völker sind's, z. B. die der Kamtschadalen, welche ihren Gott Kutka seinen eigenen gefrornen Unrath für eine Schönheitgöttinn der Liebe vor dessen Aufthauen halten lassen. Flögel *) will Linguets Meinung über die Giftigkeit des Brots, Rousseau's seine über die Vorzüglichkeit des Wilden-Lebens, oder die des dumpfen verächtlichen Schwärmers Postells, daß seine venetianische Hure Johanna die Welterlöserinn der Weiber sey, von komischer Wirkung finden; aber wie sollen bloße Irrthümer, von welchen jeder Büchersaal wimmelt, ohne darum ein Théâtre aux Italiens, oder des va-

---

*) Ein ganz umgearbeiteter Artikel aus der um 20 Bogen vermehrten geistreichen Vorschule der Aesthetik, von welcher auf Ostern eine neue Auflage in der Cotta'schen Buchhandlung erscheinen wird.

*) Dessen Geschichte der komischen Literatur, 1r Bd.

vieles amusantes zu seyn, sich zu komischen Reizen ohne die Aussteuer der Kunst verschönern? — So irrig nun Flögel die bloße geistige Ungereimtheit ohne Verkörperung komisch findet: eben so irrig nimmt er wieder körperliche Ungereimtheit ohne Vergeistigung für komisch, wenn er bey dem plastischen Höllen-Brengsel, den Prinzen von Pallagonia in Palermo; z. B. das Relief von Christi Leiden, neben einem Gauklertanz, oder den Neger zu Pferde gegenüber einem römischen Kaiser mit doppelter Nase, lächerlich findet; denn diesen Verschiebungen der plastischen Wirklichkeit mangelt wie dem Menschen-zerrbilde, dem Thiere, die geistige Bedeutung.

Der scharfsinnige Recensent der Vorschule in der Jenaer Literaturzeitung setzt das Komische in Unterbrechung der Totalität des Verstandes. Da es aber mehrere solcher Unterbrechungen gibt — vom ernsten Irrthum bis zum Wahnsinn — so muß die komische eben erst von jeder andern abgeschieden werden durch eine Definizion des Komischen selber. (Später mehr über die geistreichen Einwürfe dieses Recensenten). — Schiller erklärt die komische Poesie für ein Herunterziehen des Gegenstandes noch unter die Wirklichkeit selber. Aber der Unterschied, der das ernste Ideal so unerreichbar weit über die Wirklichkeit hinaushebt, läßt sich bey dem Komischen nicht durch Umkehrung anwenden, da die Wirklichkeit selber das Komische beherbergt, und der Narr der Bühne zuweilen unverstümmelt auch im Leben erscheint, obwol nie der tragische Held. Und wie sollte uns eine verrenkte, vertiefte Wirklichkeit erfreuen, da uns schon die natürliche prosaische betrübt? In jedem Falle geht dem Herabziehen unter die Wirklichkeit, welches ja der ernste Dichter auch am Sünder ausübt, die absondernde Entscheidung des Komischen ab.

Die neuere Schlegel-Schelling-Astische Definizion des Komischen, daß dasselbe, z. B. die Komödie, „die Darstellung der idealen unendlichen Freyheit, also des negativen unendlichen Lebens, oder der unendlichen Bestimmbarkeit und Willkür sey“ — lass' ich hier sich mit der allerneuesten, aber für den Künstler mehr brauchbaren von St. Schütz *) herumschlagen, welche das Komische für die Anschauung des Zwiespalts und des Siegs zwischen Nothwendigkeit und Freyheit erklärt. Auch diesem Siege, welcher oft in Krankheit, Ohnmacht, unverschuldeter Armuth, ehrenvollem Erliegen unter Ueberzahl ohne die Wirkung des Komischen erscheint, muß erst seine komische Kraft durch ausschließende Merkmale zugesichert werden.

— Doch wozu langes Ankämpfen gegen fremde Definizionen? Man stelle die eigne hin, und jene sterben an ihr von selber, falls sie taugt, wie Adlerfedern andere Federn in der Nähe zerstören. Es kann ohnehin ein Autor, wenn er auch sonst wünschte und vermöchte, nicht allen feindlichen Definizionen begegnen, da deren so viele und vielleicht die meisten erst nach seinem Tode gegen ihn auftreten und ausrücken, so, daß er nach seinem Begräbniß zuletzt doch seiner eigenen immer den ganzen Sieg anheim stellen muß.

*) In der Zeitung für die elegante Welt, Febr. 1812.

Uebrigens haben wir später außer unserer Definizion des Lächerlichen noch etwas zu suchen, das noch schwerer gefunden wird, nämlich die Ursache, warum uns dasselbe, obgleich als die Empfindung einer Unvollkommenheit, doch Vergnügen gewährt, und zwar nicht nur in der Dichtkunst — welche auch auf dem Schimmel Blüten und an dem Sarge Blumenstücke gibt — sondern im trockenen Leben selber.

Man holet eine Empfindung am besten aus, wenn man sie um ihre entgegengesetzte befragt. Welche ist nun der Gegenschein des Lächerlichen? Weder das Tragische, noch das Sentimentale ist es, wie schon die Wörter tragikomisch und weinerliche Komödie beweisen. Shakespeare treibt mitten im Feuer des Pathos seine humoristischen nordischen Gewächse so unverletzt als in der Kälte des Lustspiels in die Höhe. Ja, seine bloße Succession des Pathetischen und Komischen verwandelt ein Sterne gar in ein Simultaneum beyder.

Man stelle aber einmal eine einzige lustige Zeile von beyden in ein heroisches Epos — und sie löset es auf. Verlachen, d. h. moralischer Unwille verträgt sich im Homer, Milton, Klopstock mit der Dauer der erhabenen Empfindung; aber nie das Lachen. Kurz der Erbfeind des Erhabenen ist das Lächerliche *); und komisches Heldengedicht ist ein Widerspruch und sollte heißen das komische Epos. Folglich ist das Lächerliche das unendliche Kleine; und worin besteht diese ideale Kleinheit?

*) Im 3ten Band des neu aufgelegten Hesperus S. 3 sagte ich es unentwickelt. Ich merke es an, damit man nicht glaube, daß ich meine eignen — Diebe bestehle, wie es zuweilen scheinen kann. Der sonst treffliche Aesthetiker Platner setzt „die Schönheit in eine gemäßigte Mischung des Erhabnen und des Lustigen.“ Durch die Addition einer positiven und einer negativen Größe bekommt ein definirender Pinsel [illegible] allerdings den leeren Raum, in welchen die Anschauung des Lesers recht gut den verlangten Gegenstand unbefleckt hinein setzen kann.

Anekdote.

Räuber verheerten lange schon das Gebiet von Enoz, einem nicht weit von Marocco gelegenen Städtchen. Der Alcaide Sidy-Menlou sandte einen besondern Trupp Soldaten gegen sie. Die Bande ward zerstreut. Man hatte sich ihrer Anführer bemächtigt. Diese wurden vor den Alcaiden gebracht, der auf seinem Tribunale saß, um die-

selben zu richten. Ihn umgab seine Leibwache mit ihrem Befehlshaber Hamedy, welcher stets viel Eifer in Ausübung seiner Amtspflichten gezeigt hatte.

Der erste vorgeführte Verbrecher war ein Greis, Hamedys Vater. Der Alcalde wollte, aus Rücksicht für diesen Officier, den Greis nicht zum Tode verdammen, und gebot nur, daß man ihm auf dem Richtplatze eine Hand abhauen sollte.

Der Verurtheilte ging aus dem Audienzsaale, und ein Soldat stand im Begriff, ihm zu folgen, als der junge Hamedy das Wort nahm, und es vom Alcaiden sich als eine Gnade ausbat, das gesprochene Urtheil selbst vollziehen zu dürfen. „Bedenke," rief Eidy-Moulon, „daß jener Greis dein Vater ist!" — Ich weiß es, antwortete Hamedy, aber er ist ein Verbrecher. Ich betrachte mich nicht mehr als seinen Sohn, und fände wol nie wieder eine so schöne Gelegenheit, meinen Eifer für den Dienst des Fürsten, und meinen Haß gegen seine Feinde kund zu thun.

Die Worte des unnatürlichen Sohns empörten die ganze Versammlung. Umsonst mühte sich der Alcaide lang', ihn von seinem Vorsatz abwendig zu machen. Endlich, ergriffen von Abscheu, wollt' er befreit seyn von diesem Ungeheuer, und bewilligte ihm die schreckliche Auszeichnung, die er so dringend nachgesucht hatte. Während Hamedy's Abwesenheit befahl Eidy-Moulon einem Soldaten, auf den ersten Wink dem rückkehrenden Officiere das Haupt abzuschlagen.

Hamedy trat herein, trug die abgehauene blutige Hand, und übergab sie ruhig einem Sklaven des Alcaiden. Dieser, in der ersten Aufwallung seines gerechten Unmuthes, winkt, und auf einen Säbelhieb rollt Hamedys Haupt vor die Füße des Alcaiden. Der Leichnam stürzt nieder, und Jeder sieht, daß ihm eine Hand fehlt.

Dies Opfer kindlicher Liebe verlangte nur den Urtheilspruch vollziehen zu dürfen, um seinen Vater zu retten. Er hatte sich zu dem erschütterten Greise verfügt, und ihm gesagt: „Eile von dannen! der Alcaide läßt dir um meinetwillen Begnadigung angedeihen." Kaum eilte der Greis fort, als der großmüthige Hamedy sich eine Hand abhaut, den blutenden Stumpf in den langen Ermel seines Dollmanns wickelt, und gelassen zurückkehrt, um Bericht zu erstatten.

Eidy-Moulon war von Schmerz und Reue durchdrungen, als der alte Vater selbst mit aufgehobnen Händen hereinschritt, und sich mit dem Schrey der Verzweiflung auf die Leiche seines trefflichen Sohnes warf. Dieses rührende Schauspiel erweichte selbst die Richtknechte des Alcaiden. Hamedy wurde mit Ehren an einem auserwählten Orte begraben, und in dessen Nähe eine Moschee erbaut. Sein Vater überlebte ihn nicht lange.

Nie hat wol der Heroismus kindlicher Liebe eine edlere rührendere That hervorgebracht.

Hg.

Winterlied.

Rings über Berg und Thal gespannt,
Liegt schon des Winters Leichentuch;
Verödet ruht das ganze Land,
Kein Blümlein haucht mehr Wohlgeruch.
Den Feldern ist ihr Schmuck geraubt,
Und Wald' und Gärten steh'n entlaubt.

Die Au ist einsam, stimmenleer,
Kein Vogel singt den Lustgesang;
Nur Raben krächzen dumpf umher,
Und Käuzlein jammern hohl und bang;
Kein Feldhirt pfeift, kein Mühlrad schnarrt,
Und Quell und Bächlein sind erstarrt.

Die Fichte, die vor Kälte berst,
Hallt weit in stiller Waldung fort;
Die Stürme heulen durch den Forst,
Das Hochgebirg ertost vom Nord.
Die Schneelawine reißt sich los,
Und donnert in der Felskluft Schooß.

Vom Walde keucht, mit Holz beschwert,
Der arme Landmann heim nach Haus.
Der Pilger sucht den warmen Herd,
Und bebt vor Nacht und Sturmgebraus,
Eh' Flockenschnee, vom Wind getrillt,
Den Weg und alle Gräben füllt.

Im Meere wühlt der Nacht-Orkan,
Die Woge schäumt und gährt am Riff.
Der Wirbel schleudert felsenan
Am nahen Port das lecke Schiff,
Und kaum im ausgeschickten Boot
Entrinnt die Mannschaft jähem Tod.

Wohl uns! Beym wärmenden Kamin
Schließt freudig sich der bunte Reih'n!
Nun lasst Verdruß und Sorge flieh'n,
Und füllt die Gläser an mit Wein!
Der Winterfrost, der kurze Tag,
Ruft uns zum Spiel und Lustgelag.

Neuffer.

Die Sprache der Bienen.

Der berühmte Naturforscher und Ober-Geistliche, J. Lud. Christ, theilt in seinem Wörterbuche über die Bienenzucht, (Frankf. 1803), uns manche treffliche Bemerkung über die Sprache der Bienen mit: „Diese Thierchen drücken, wie alle Thiere, in einer ihnen allen verständlichen Sprache, Freude und Trauer aus; sie melden einander, wann und wo sie Honig entdeckt haben; befragen einander, wenn sie die Königinn vermissen; muntern zur Schwärmzeit freudig zur Völkerwanderung auf; sie heulen, wenn ihrer Führerinn ein Unglück begegnet, oder, wenn sie verloren gehet, und frohlocken, wenn sie dieselbe wiederfinden; sie blasen Lärm, wenn ein Feind ihre Woh-

ung anzugreifen Miene macht, und ermuthigen einander zum Kampfe; ja, sie sausen und jubeln Nächte hindurch, wenn sie glückliche Honigtracht gehabt, und nun reichen Vorrath gesammelt haben, u. s. f.“

Schade nur, daß der ehrwürdige Beobachter, der aus jedem Tone zu schließen vermag, was so eben im Bienen-Staate verhandelt wird, uns diese Sprache nicht tonlich aufgezeichnet hat, was doch durch manche, in Noten gesetzte, Saiten- und Blas-Töne gar leicht noch geschehen könnte. Auf das Verständniß der Thier-Sprache gründete sich ursprünglich die Thier-Fabel; doch uns Neuern ist das Geistige der Thier-Welt so weit entfremdet, daß wir sogar, wie schon Manche der Alten, denjenigen belächeln, der die Sprache der Vögel zu verstehen behauptet. Auch unsere Naturbeschreiber schildern gewöhnlich uns nur das Körperliche und Aeußere, nicht aber das Geistige und die Sprache der Thier-Welt; gleichsam als wähnten sie, das Wesen der Dinge nur durch Beschreibungen der körperlichen Stoffe, recht zu erfassen!

Radlof.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Die komische Oper hat ein neues Stück, Margarethe von Waldemar, gegeben. Der Stoff dazu ist aus einem Roman gleichen Namens gezogen, und hat die nordische Geschichte zum Grunde. Da die historischen Stücke aber für die komische Oper zu ernsthaft sind, so hat das Publikum dasselbe nicht sehr günstig aufgenommen. Die Musik hat aber gut gefallen. Sie ist von Dugazon, dessen Name bisher nur auf der Bühne, nicht aber im Orchester bekannt war. Der berühmte tragische Schauspieler Talma hat sich neulich durch einen sehr sonderbaren Auftritt im Théâtre français eben nicht sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und dies ist dem Publikum desto auffallender, da er bisher stets vielen Anstand in seinem Betragen beobachtet hat. Der bekannte Kritiker im Journal de l'Empire, Geoffroy, hatte seit einiger Zeit häufiger, als zuvor, Talma's Art zu spielen beurtheilt; er hatte ihm z. B. gerathen, nicht so sehr zu schreyen, sich nicht so wüthend zu geberden, und mit mehr Natur die heftigen Leidenschaften auszudrücken. Dies hat aber dem Talma so mißfallen, daß er neulich, als Geoffroy gerade der Aufführung eines Stückes im Théâtre français beywohnte, in dessen Loge stürzte, ihn beym Arme faßte, und seine Wuth thätlich an ihm auslassen wollte. Da Geoffroy mehrere Personen bey sich hatte, so standen diese ihm bey, und zwangen Talma, die Loge zu verlassen. Draußen stieß er eine Fluth von Schimpfwörtern auf den armen Geoffroy aus, bis daß andre Personen dazu kamen, und Talma wegführten. Unterdessen war dies im Saale ruchtbar geworden. Alle Zuschauer wandten sich nach Geoffroys Loge, und das Schauspiel wurde eine Zeitlang unterbrochen. Geoffroy erzählt den ganzen Vorfall selbst im Journal de l'Empire halb komisch, halb ernsthaft. Er räth dem Talma zur Aderlaß, und bittet ihn, sich, wie jener egyptische König, täglich bey Tische erinnern zu lassen, daß er ein Mensch und folglich dem Tadel unterworfen sey. Die andern Journalisten, die eben nicht Geoffroy's Freunde sind, geben diesmal doch dem Talma Unrecht, und fragen, durch welches Gesetz es denn verboten sey, öffentlich seine Meinung über einen Schauspieler zu äußern. Man sagt, Talma sey im Verhafte. Sonderbar ist es, daß in Paris nie so viel Unruhe in dem dramatischen Fache geherrscht hat, als gerade jetzt. In der Gazette de France werden die Schauspieler fast täglich ermahnt, sich doch endlich Geoffroy's Botmäßigkeit zu entziehen. Dieser Zeitung zu Folge bringen ihm die meisten Schauspieler und Schauspielerinnen ein jährliches Opfer von Geld, Eßwaaren, Weinen, Silberzeug und dergleichen dar, damit sie gut von ihm behandelt werden. Unterlassen sie dies, so fällt er über sie her, und stellt sie als untüchtige Schauspieler an den Pranger. Dies scheint aber doch übertrieben. Im Théâtre français hatte man ihm bis jetzt eine eigne Loge eingeräumt; diese soll ihm aber, seit seinem Streit mit Talma, abgenommen worden seyn. — Fast alle Zeitungen haben nun Pradier's Rezept für das Podagra bekannt gemacht. Die Haupt-Ingredienzien sind, wie schon gemeldet worden ist, Balsam von Mekka und rektifizirtes Alkohol. Das Uebrige besteht aus verschiednen Kräutern; das Ganze wird gekocht und in warmen Umschlägen um den kranken Theil gebunden. Die Gazette de Santé bemerkt aber hierüber, daß die Kräuter fast unnöthig sind, und was die Haupt-Ingredienzen betrifft, so wären dieselben schon längst von manchen Aerzten mit mehr oder minder Erfolg verordnet worden. Pradier's Geheimniß lief also auf bekannte Mittel hinaus, und somit hätte derselbe die 24000 Franken, die er dafür gefordert hat, auf eine ziemlich leichte Art gewonnen. — Hr. Silvestre de Sacy hat eine Abhandlung über den jetzigen Zustand der Samaritaner drucken lassen, worin derselbe umständlich Alles erzählt, was in Europa unternommen worden ist, um den Zustand dieses alten Völkchens aufzuklären, das sich noch in Naplusa, dem alten Sichem, aufhält. Hr. Silvestre de Sacy hat vermittelst der französischen Konsuln im Morgenlande mehrere Briefe mit Nachrichten über ihren Zustand erhalten. Diese Briefe sind von einem gewissen Salameh, Sohn Tobia's, Leviten zu Sichem, geschrieben worden. Hr. Silvestre de Sacy verspricht, er wolle seine Korrespondenz drucken lassen, sobald er Aufklärungen über gewisse Punkte von dem Konsul Rousseau zu Bagdad werde erhalten haben. — Der Buchhändler Didot will eine Sammlung der besten Werke in französischer Sprache herausgeben, und zwar in großem und kleinem Oktav-Format. Seinem Versprechen nach sollen diese Ausgaben in ihrer Art eben so schön seyn, als die großen im Folio-Format, welche ihm so viele Ehre gemacht haben. — Ein junger Offizier, Hr. Auderbard, beschäftigt sich mit einer Beschreibung von Andalusien, das er während der französischen Feldzüge bereiset hat. Als Probe davon erscheinen seine Bemerkungen über den Boden und die Alterthümer Andalusiens; er will nächstens eine Beschreibung von Kadix und die Geschichte der Belagerung von Sarragossa folgen lassen. — Der vor einem halben Jahre verstorbene Sonnini hat leider nur unvollkommne Handschriften über seine Reisen nachgelassen. Seine Absicht war, seine Reise nach Guyana, und seine letzte Reise nach der Moldau, herauszugeben. Die Materialien dazu sind da; allein, da gar kein Zusammenhang darin herrscht, so lassen sich dieselben nicht in ein Ganzes vereinigen, und müssen folglich liegen bleiben. Sollte sich ein Ankäufer dazu finden, so wird die Familie des Verfassers dieselben gern abtreten, zumal da sie sich nicht in bemitteltem Zustande befindet. Sonnini's Ruf war leider beträchtlicher, als sein Vermögen. Einige seiner Freunde waren übereingekommen, ihm ein kleines Denkmal zu errichten; es kam auch zu Stande, allein nur zwey haben bezahlt; die übrigen treten zurück. So sind die Freunde der jetzigen Welt.

Nro. 312.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. December, 1812.

Trennen, Caro, sollen wir uns, trennen?
Niemals wieder in der bessern Welt
Als zwey Wesen besserer Art uns kennen?
War dein Geist nur Stoff, der auch zerfällt? —
Nein! Auch er bleibt unverloren,
Weil die Treue dort erst Lohn erhält.

v. Goeckingk.

Der treue Hund.

Eine Erzählung.

In einer der gesegnetsten Fluren des Breisgau erheben sich aus dunklem Gebüsch die Trümmern eines Klosters, das treue Liebe vor Jahrhunderten gründete. Der Riesenarm der Zeit hat seine Mauern gestürzt — Nesseln und Dornen wuchern üppig jetzt da, wo einst in einsamer Zelle die fromme Stifterinn ihre Seele auf den Schwingen der Andacht zum Himmel erhob, und das tiefe, unauslöschliche Weh ihrer Trauer durch Hoffnung auf eine Zukunft gelindert fühlte, wo keine Trennung mehr ist. Dort, wo der silbernen Ampeln Schimmer den Hochaltar gleich einer Glorie umgab, selbst die Schwermuth der Mitternacht verklärend, weilt jetzt nur noch zuweilen des Mondes bleiches Licht auf den Ueberresten ehemahliger Pracht und Größe, und das Gekrächze der Eulen und Raben allein unterbricht da, wo sonst die Töne des feyerlichen Requiem erklangen, die unbelebte Stille. Nur in einer Seitenkapelle, welche die Stifterinn ausschließlich ihrem eigenen Schmerze geweiht hatte, und wo sie oft ihre Thränen verbarg, wenn sie, im Andenken des Geliebten verloren, heiße Gebete für die Ruhe seiner Seele zum Himmel schickte, hat sich mangelhaft, wie damals die Kunst nur in rohen Umrissen zu bilden vermochte, und halb verwittert, in Stein geprägt, ihre Gestalt erhalten, wie sie in strenger Klostertracht vor dem Gekreuzigten kniet, neben sich den treuen Hund, der ihr einst schreckliches Licht gab im schaudervollen Dunkel ihres Schicksals.

Arme Veronica! Zu allen Ansprüchen auf ein glänzendes Loos berechtigt, beneidet von den Töchtern des Landes, deren Krone Du warst, angebetet von den Rittern Deiner Zeit, die Dich zu besitzen sich sehnten, ging Dir die Morgenröthe eines würdigen Glücks nur auf, um schnell in finstern Gewitterwolken zu verlöschen, und eine lange, öde Nacht hüllte Dein blühendes Leben ein, und entzog Dir die Sonne der Liebe, die so schön Dir gelächelt hatte! Jetzt noch, wo nichts mehr von Dir übrig ist, als der kalte Stein, der Deine Züge auf die Nachwelt brachte, rührt die Erinnerung Deiner Leiden, als Volkssage, wehmuthsvoll jedes fühlende Herz, und hoffnungslose Liebe, die oft zu den Trümmern Deiner Stiftung wallfahrtet, bethaut noch jetzt Dein Grab mit den stillen Thränen des Mitleids.

Veronica von Velding war die reichste Erbinn des Breisgaus, und mit dem Ansehen, so wie mit dem Vermögen ihres Vaters, durfte nur Ritter Budo von Stetten sich messen. Die Burg, auf der er hauste, lag unfern des Schlosses, wo Veronica im Schoß der Häuslichkeit und der Familienliebe empor wuchs, und die dunkeln Forste des Freyherrn von Velding erstreckten sich bis hart an den Zwinger seiner Veste. Oft gaukelte das leichtfüßige Reh in kühner Sicherheit an ihm vorüber, oft wühlte der wilde Eber trotzig die Erde zu seinen Füßen auf, und er durfte nicht den Wurfspieß tödtend ergreifen,

weil der Boden, den er westlich von den Zimmern seiner Thürme übersah, das Eigenthum seines Nachbars war. Schon manchmal hatte Budo, ein rauher, ungestümer Mann, mißmuthig die finstere Stirn gerunzelt, wenn er in seiner Lieblingsleidenschaft, der Jagd, sich durch die Rechte eines Andern gehemmt sah, und vergeblich waren alle seine Vorschläge gewesen, durch Kauf oder Tausch die ihm so wohlgelegenen Wälder des Freyherrn an sich zu bringen. Als daher — noch in den Jahren der Kraft — die Gattinn ihm starb, und Veronica indessen in züchtiger Schönheit das Alter der Jungfrau erreicht hatte, wähnte er sie und ihren Vater zu ehren, wenn er werbend sich ihr nahte, den erledigten Platz seiner Hausfrau ihr bietend.

Wohl war es dem Freyherrn ein süßer Gedanke, seine Tochter mit dem verbunden zu wissen, der, nächst ihm, der mächtigste Ritter des Breisgaus, und noch außerdem ein Mann war, dessen Tapferkeit in Fehden wie in Turnieren glänzend sich bewährt hatte. Aber Veronica's Herz war schon vergeben, und das Glück des einzigen Kindes dünkte ihm heiliger, als jeder irdische Vortheil. Walther von Rynach, ein junger Ritter im Gefolge des Herzogs von Zähringen, hatte durch Anmuth und Milde die Liebe des Fräuleins erworben, und Monden waren bereits vergangen, seit sie, selig im wechselseitigen Anschauen, der stummen Neigung sich freuten, der weder er noch sie Worte des Geständnisses zu leihen wagten. Walther war arm — nur die Natur, nicht das Glück, hatte ihn mit blendenden Gaben überschüttet, und ein Schwert, das er muthig zu führen wusste, war seine ganze väterliche Erbschaft. Fern lag ihm daher die Möglichkeit, die Heißgeliebte zu besitzen, denn sein Stolz lehnte sich auf gegen die leiseste Voraussetzung des Eigennutzes, mit denen gemeine Ansichten des Lebens seine Bewerbung vielleicht hätten schmähen können. Wär' es möglich gewesen, sie zu erkämpfen — o mit welchem Entzücken würde er sich der drohendsten Gefahr entgegen gestürzt, mit welcher Seeligkeit selbst durch das Blut seines Herzens sie erkauft haben! — aber im demüthigenden Bewußtseyn seiner Armuth vor ihren Vater zu treten, und die Hand zu verlangen, die, wie ihm schien, nur eines Königs würdig war, das überstieg seine Kräfte, so wie seinen Muth, und wenn oft die Gluth der Leidenschaft hingebend zu dem Mädchen seine Liebe ihn hinzog, wandte sein Ehrgefühl schmerzlich von der reichen Erbinn ihn wieder ab. —

Auch Veronica schwieg in holder Sittsamkeit, und harrte seiner Erklärung, ohne sie zu beschleunigen — und als sie ausblieb, zürnte sie dennoch nicht, da die innere Ueberzeugung ihres Busens ihr sagte, daß sie geliebt sey. Der Morgen der ersten Jugend ist gewöhnlich rein von begehrlichen Wünschen, die erst in der Mittagshöhe des Lebens aus dämmernden Ahnungen sich gestalten. Auch Veronica war zufrieden mit ihrem Zustand, und träumte nicht von höhern Freuden, bis Budos Bewerbung, dringend von ihrem Vater unterstützt, sie lehrte, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, der ihr Glück vollenden und befestigen, oder auf ewig vernichten könne.

Als sie daher nach mancher väterlichen Ermahnung vernommen hatte, daß Budo einer der ehrenfestesten, reichsten, angesehensten und schönsten Ritter des Breisgaus sey, daß seine Burgen wohl gebaut und bemannt, seine Truhen gefüllt, seine Felder fruchtbar, seine Waldungen mit Wild gesegnet, und das Loos seiner künftigen Hausfrau der Himmel auf Erden sey, da benutzte sie zagend eine Pause in den Lobeserhebungen ihres Vaters zu der bescheidenen Einwendung, daß es ihr unmöglich sey, ihn zu lieben.

Vielleicht, fuhr sie fort, den Blick gesenkt, damit die Flamme des befürchteten Unwillens in seinen Zügen nicht ihren mühsam errungenen Muth verzehren sollte, vielleicht würde mein Auge nicht blind gegen Budo's Vorzüge, mein Ohr nicht taub gegen seinen Antrag seyn, wenn ich nicht den schon gesehen hätte, dem ich allein anzugehören im Stande bin. Still und selig habe ich lange mein Geheimniß mit mir umher getragen — — jetzt ruft die Furcht, Ihr möchtet für Eigensinn halten, was nur der innere, unumstößliche Glaube meines Herzens ist, es kühn ans Licht, und ich bekenne Euch frey, mein Vater, ich werde nie gegen Euern Willen mich vermählen, aber auch nie gegen meinen eignen.

Und wer ist der, der es wagt, um dich zu freyen, und der als Brautwerber auftreten darf neben Budo von Stetten? fragte der Freyherr.

Nicht als Brautwerber tritt er auf, versetzte das Fräulein, denn neben all' den Eigenschaften, welche Helden zieren, neigt seine kindliche Einfalt und Demuth ihn zu schüchterner Verschlossenheit hin, und seine Lippen haben stets hartnäckig gegen mich geschwiegen, wenn seine Blicke auch sprachen. Aber wollt Ihr wissen, wen ich unter allen Männern liebend mir erkohren habe, so vernehmt es, und schenkt meiner Wahl Euren Beyfall; es ist Walther von Rynach. (Die Forts. folgt.)

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

Miscellen.

a)

Räthsel von Rousseau.

Enfant de l'art, enfant de la nature,
Sans prolonger les jours, j'empêche de mourir.

Plus je suis vrai, plus je fais d'imposture,
Et je deviens trop jeune à force de vieillir.
(Portrait)

b)

Das Spielkästchen.

Eine eben so geistreiche, als gefühlvolle Frau, deren Mann ein leidenschaftlicher Spieler war, machte einst einen sehr originalen Besserungsversuch mit ihm. Sie schickte ihm nämlich ein Spielkästchen, mit ihren, und ihrer Kinder Porträts zu. Darum standen die Worte: Songez à nous!

c)

Guibert.

Der Oberste Guibert hatte ein Trauerspiel, le Connétable de Bourbon, geschrieben, das zwar nicht aufgeführt worden, aber vielleicht gerade deswegen sehr großen Beyfall fand. Wo er sein Stück nun vorlas, ward er mit Lobsprüchen überhäuft. Ein junges achtzehnjähriges Fräulein, die auch ihre Bewunderung zu erkennen geben wollte, sagte bey dieser Gelegenheit sehr naiv: Ach Gott, wie glücklich, wer seine Mutter wäre!

d)

Der Soprano.

Ein berühmter Castrat ward in Beyseyn einer römischen Dame wegen seiner vortrefflichen Stimme gelobt. — „Je! Je!" sagte sie — „gute Stimme und böses Herz! Mein Bruder, der Kardinal hat ihn zum Sopran machen lassen, und nicht den mindesten Dank dafür gehabt!"

e)

Die drey Messen.

Zu Petersburg lebte eine Tänzerinn, eine gewisse Madame la Rodin, eine recht gute katholische Christinn, nur daß sie nicht gern in die Messe ging. Endlich nach mehrern Jahren ließ sie sich doch einmal wieder dazu bereden, und wohnte derselben in Wahrheit recht erbaulich bey. Als sie nach Hause kommt, was findet sie? Ihre Entlassung von der Theater-Direction. So was konnte bey ihr natürlich die Messe eben nicht empfehlen; sie blieb also wieder beynahe ein ganzes Jahr davon weg. Doch zuletzt fiel's ihr doch einmal wieder ein. Sie ging hin, und hielt von Anfang bis zu Ende aus. Als sie nach Hause kommt, was findet sie? Thüren und Schränke erbrochen, und Alles rein ausgeleert. Jetzt war's mit der Messe vollends aus, und es vergingen beynahe zwey Jahre, ehe die gute Frau wieder hineinzubringen war. Doch endlich in der Christnacht überredete man sie dennoch dazu. Sie ging hin, und wohnte der Zwölfuhr-Messe sehr andächtig bey. Aber als sie nach Hause kommt, was findet sie? Ihr Haus bis auf den Grund abgebrannt. — In dem Augenblicke stürzt sie auf die Knie, hebt die Arme gen Himmel, und sagt: „Lieber Gott! Vergib mir die drey Messen, vergib sie mir! Du weißt, ich wollte nicht hingehn! Du weißt es! Ich schwöre dir auf's Feyerlichste daß ich in meinem ganzen Leben keine mehr hören will. Und wenn ich meinen Schwur jemals breche, nun so will ich ewig verdammt seyn!" — Man kann denken, ob sie Wort gehalten hat. — Die Anekdote selbst wird von Diderot verbürgt.

f)

Impromptu.

Diderot war auf dem Lande, spielte ein kleines Piquet, und gewann im ersten Spiele sechs Sous. Eine Dame, die sich für seine Karten interessirte, sagte: Nun mit den Sechsen da bekommen wir noch sechs andere! — Fortgefahren! — erwiederte Diderot, und machte mitten unter dem Spielen folgendes Impromptu:

Avec ces six sous-là, produisant maint écu,
Nous prendrons une femme et nous serons c —;
Car, quand on est c —, c'est une bonne affaire,
Aucun talent ne rend de plus sûr honoraire.
Un peu de mouvement de la douce moitié
Vous dispense bientôt de vous traîner à pié!
Nous aurons des valets, nous aurons la voiture,
Nous aurons de bons vins, grande chère qui dure.
Nous ferons accourir les enfans d'Apollon,
Nous ferons résonner tout le sacré Vallon.
Nous leur ordonnerons du doux, du pathétique,
Nous ferons aux festins succéder la musique:
Nous aurons des savans, des ignorans, des fous,
Même des gens de bien, et le tout pour six sous.

g)

Chinesische Bataillenstücke.

Im Jahre 1773 schickte der Kaiser von China dem Könige von Frankreich sechszehn große Zeichnungen, unter andern auch Bataillenstücke zu. Er hatte sie von den französischen Missionarien machen lassen, und äußerte den Wunsch, sie gestochen zu sehen, was auch mit vielen Kosten geschah. Die Bataillenstücke hatten das Eigenthümliche, daß kein einziger todter, ja nicht einmal ein verwundeter Chinese darauf zu sehen war. Dies scheint chinesische Etikette zu seyn; wenigstens hatte der Kaiser die Zeichner ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Ich fuhr in einem Miethwagen nach Aschaffenburg. Der Weg dahin ist einer der langweiligsten, die ich je machte; die Natur hat hier ihren Muthwillen mit Land und Gegend getrieben. Mehrere Stunden geht der Wagen in einem wahren Sand-Meer, so, daß man Mühe hat, einen Schritt zu fahren. Nirgends findet das Auge einen wohlthätigen Anhaltepunkt. Endlich erblickt man von Ferne Aschaffenburg und das herrliche Main-Thal; einerseits den furchtbarn Spessart, anderseits Berge und Hügel, die Ueberfluß an Wein und Früchten jeder Art darbieten. Auf einer Anhöhe liegt vom Main hinauf das anspruchlose Aschaffenburg. Hier möchte ich wohnen! Es wäre mir nach Freiburg im Breisgau der lieblichste Aufenthalt. Aschaffenburg und dieses Freiburg sind zwey ländliche Städtchen, die alle Reize der Natur mit jenen des geselligen Lebens verknüpfen. Die Menschen sind, wie die Gegend, lieb und fröhlich.

Die Residenz in Aschaffenburg liegt imponirend, und dominirt den ganzen Main-Strom, der hier, wie überall, den ganzen Tag immer sehr lebhaft ist. Da ich noch den nämli-

chen Abend nach Hanau zurück wollte, so eilte ich, die Merkwürdigkeiten Aschaffenburgs zu sehen. Mein erster Gang war in den, eine halbe Stunde entfernten schönen Busch. Die schönsten Partien davon sind in Kupfer gestochen. Dieser englische Garten gehört von jeher zu den schönsten von Deutschland; er ist sehr gut unterhalten, und bleibt mit Recht der Lieblingsort der Aschaffenburger. Besonders merkwürdig sind die verschiedenen Gattungen Grün der Bäume, die wie ein Farben-Kasten sich präsentiren, in dem ein geschickter Mahler die verschiednen Ab-Arten und Stufen einer einzigen Farbe aufgestellt hätte. Daß mehrere Partien durch Wasser verschönert und belebt sind, versteht sich von selbst; denn welche Gegend in der Welt ist schön ohne dieses Element.

Nach Tische giengen wir in ein neuerbautes Wirthshaus, welches eine sehr hohe Lage hat, um da Kaffee zu trinken. Statt des Kamins ist oben auf des Hauses Spitze ein kleines Zimmerchen angebracht, welches vier Fenster hat, und allenfalls für sechs Personen Raum enthält. Die Aussicht, die man hier genießt, ist bezaubernd. Die Stadt liegt zu unsern Füßen, Weinberge sind unsre Nachbarn, und weniger furchtbar präsentirt sich hier der unübersehbare Spessart. Ich war in einem Taumel von Entzücken, und verließ dies Götter-Stübchen in sanftern Empfindungen und stärkerm Sehnen nach meinen lieben Freunden, mit denen ich dieses Plätzchen gern theilen wollte.

Wir kamen durch mehrere Straßen von Aschaffenburg, und endlich in das Thal, das auch eine Promenade ist. Dieses hat einen sehr bedeutenden Umfang; Stille und Ruhe herrscht darinnen. Möchte jedes Gemüth ein Ebenbild dieses friedlichen Thales seyn: Hier von allem Getümmel entfernt, umgeben von prächtigen Bäumen, sieht man nur da und dort eine Statue eines alten, ehrlichen, deutschen Ritters, oder eine Urne, deren Inhalt sich die geschäftige Phantasie ausmahlen kann, hört man nur der Lerche freyes Lied, der Nachtigall seelenvollen Gesang, und, wenigstens ging es mir so, das schöne Gedicht von Salis, „Wann, o Schicksal" möchte man hier am Liebsten in Erfüllung sehen. Da dies aber der letzte Wunsch ist, und der Mensch erst mit dem Leben aufhört zu wünschen, so hätte ich auch nichts dagegen, wenn, nach erreichtem Wunsche, mir hier in diesem Thal des Friedens jene Ruhe zu Theil würde, die durch nichts mehr gestört wird.

Nach mehreren Partien begegnet dem Auge ein ansehnliches Gebäude, welches ganz von Wasser- und Trauerweiden umgeben ist. Eine Seite davon ist mit Epheu bedeckt, und das Ganze machte einen tiefen Eindruck auf mich. Da dieses ein Nonnen-Kloster war, das durch den Krieg zerstört wurde, so konnte es meiner Phantasie an romantischen Ideen über dessen ehemalige Bewohnerinnen nicht fehlen. Es that mir leid, in diesem Augenblicke Gesellschaft zu haben, weil ich gern geschwärmt hätte, und dies kann der Mensch nur allein, oder mit dem Gegenstand seines letzten Wunsches. Von dieser Ruine führete uns der Weg durch einen langen dunkeln Gang, der bey großer Hitze mit seinem Schatten Jeden erquickt. Am Ende dieses Philosophen-Ganges steht ein niedliches Satelchen, und man befindet sich auf einmal wieder im Freien, zu seinen Füßen den Main, und vor sich Stadt und Gegend. Alle Bilder von Traurigkeit oder Schwermuth verfliegen; erheitert, und an die lachende Gegenwart geheftet, steht der Mensch, und danket Gott, sich seines Lebens freuen zu können. Gern hätte ich auf diesem Plätzchen Bergls schönes Terzett, „Wer wollte sich mit Grillen plagen" gehört. Wie begeistert wären wir hier gestanden, und hätten gesungen, wie es uns wol noch nie geglückt hat.

Von hier führte man mich in Orangerie und Hofgarten. Die Zahl der Orangen und andrer ausländischer Bäume ist äußerst beträchtlich; auch sah ich nie Stämme von solcher Höhe und Ausdehnung. Hier gibt der Großherzog alle Donnerstag Konzerte und Gesellschaften. Ich wüßte in der Welt kein schöners Lokale. Schon das Auge allein schwimmt im Genuß, und macht das Gemüth empfänglicher für die Sprache höherer Sphären.

Der Abend kam nun heran, mein Kutscher wartete mit Sehnsucht, und ich verließ um halb 5 Uhr das, mir seit kurzer Zeit so lieb gewordne, Städtchen, und kam glücklich wieder in Hanau an, um es den andern Tag auch zu verlassen, und nach Frankfurt zurückzukehren. Denselben Abend ging ich noch ins Theater, wo Hasenhuth aus Wien, in der unruhigen Nachbarschaft, auftrat. Ich bin kein großer Verehrer des Niedrig-Komischen, weswegen ich den zwar vollendeten Komiker doch nicht mehr sehen will. Die Oper an sich wurde allerliebst gegeben, und das Orchester hielt es nicht unter seiner Würde, diesen ganzen Spaß durch Präcision zu verschönern.

Den folgenden Tag hatte ich zur Abreise nach Mainz bestimmt; ich ging also zum französischen Gesandten wegen meinem Passporte. Täglich fährt eine Wasser-Diligence von Frankfurt nach Mainz ab. Schlägt es 10 Uhr, so wird Niemand mehr angenommen. Ich hatte mich verspätet, und lief, was ich laufen konnte, um gerade noch zu rechter Zeit ins Schiff zu springen. Das Wetter war sehr kalt, der Wind so stark, daß er die Wellen beinahe ins Schiff hereinwarf, dabey regnete es tüchtig. Alles dies machte mir wenig Hoffnung zu einer schönen Reise ins Rheingau. Meine Schiffs-Gesellschaft war sonderbar. Unten im Zimmer saß ein Schneider, der alte Kleider zertrennte, um sie desto leichter transportiren zu können; nicht ferne stand ein anmuthiges Kleeblatt von Musikanten, wovon Einer gar lieblich sang, der Andre die Harfe unbarmherzig zerrte, und ein Dritter seine Violine mißhandelte. Eine Weibsperson verkaufte Schnaps, die von einer Andern durch Bierschenken sekundirt wurde. Ein verliebtes Pärchen mischte in diese bachanalischen Scenen seine Thränen ein. Ich meinerseits nahm von der Gesellschaft keine Notiz, sondern übte mein Kehle im Singen. Ueber die schöne Gegend weiß ich nicht viel zu sagen, weil die Sonne ein finstres Gesicht schnitt, und der Himmel häufige Thränen vergoß. Endlich hielt das Schiff an, um der Gesellschaft Zeit zum Mittagessen zu lassen.

Wir waren in Höchst, einem Städtchen mit 1100 Einwohnern, ganz nahe an der Nidda, wo diese in den Main fällt. Man erblickt vor der Stadt ein prächtiges Gebäude, wo ehemals der berühmte und wohlgelittene Botongaro-Tabak fabrizirt wurde. Der Erbauer ist ein gewisser Italiäner, Namens Botongaro, welcher durch sein Genie und seine Thätigkeit sich vom armen Mann zum Millionär hinauf arbeitete. Während des französischen Revolutions-Krieges litt dieses Städtchen sehr, und noch sieht man Beweise genug davon. Warum diese Fabrik von Botongaro einging, weiß ich nicht. In der Nähe dieses Gebäudes steht eine andre Fabrik, die ihr Glück in den jetzigen Zeiten wol mit Mühe finden wird. Höchst ist jetzt ein Depot von mehrern Handels-Artikeln der Frankfurter Kaufleute geworden. Um Unkosten zu ersparen, zieht der Kaufmann manchen Artikel nicht in jene Stadt, sondern spedirt ihn billiger von Höchst aus weiter, indem er nicht nöthig hat, das theure Frankfurter Pflaster zu betreten.

So wenig der Handel im Ganzen genommen Leben hat, so begegnen sich doch auf dem Main immer eine Menge auf- und abfahrender Schiffe. Der ruhige Lauf dieses Wassers erlaubt den beschränkten Gebrauch des Segeltuchs. Es war drey Uhr vorbey, als wir in einiger Entfernung die Gegend von Mainz erblickten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 313.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. December, 1812.

Glück, Hoheit, Macht und Reichthum geh'n vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt.

v. Herder.

Madagasker Todten-Klage um des Königs Sohn.

(Aus dem Französischen des Ritters Parny.)

König Ampanani.

Mein Lahos fiel im Streite,
Mein tapfrer Sohn!
Ihr Freund'! Erscheint
Und klagt und weint
An meinem Thron!

Tragt meinen Liebling! Bettet
Der Leiche nun
Im Gartenschoß,
Wo sorgenlos
Die Todten ruh'n!

Ihn schützen hohe Mauern.
Dort grabt ihn ein,
Wo schreckend vorn
Mit scharfem Horn
Stierköpfe dräu'n.

O scheut der Todten Schlummer!
Sie strafen schwer
Der Störung Hohn. —
Weint meinen Sohn!
Er ist nicht mehr!

Die Männer.

Ach, nimmer, nimmer röthet
Im Schlachtgefild,
Voll Siegesmuth,
Der Feinde Blut
Dir Arm und Schild!

Die Frauen.

Ach, nimmer, nimmer küssen
Wird Lahos euch!
Denkt sein, und klagt!
Kuß ist versagt
Im Todtenreich.

Die Männer.

Ach, nimmer, nimmer blühen
Die Rosen dir!
Die reife Frucht
Liegt unversucht,
Und welkt, wie wir.

Die Frauen.

Ach, nimmer ruhst du, nimmer
An zarter Brust,
Fern von Gesang,
Und Cymbelklang,
Und Liebeslust!

Der König.

Das Klagelied verstumme! —
Seyd wohlgemuth,
Eh ihr verblüht,
Und dorthin zieht,
Wo Lahos ruht.

Hg.

Der treue Hund.

(Fortsetzung.)

Zwar zog des Freyherrn Stirn sich in düstere Falten zusammen, als Veronica den unbemittelten Jüngling ihm nannte, der noch vor wenig Jahren Edelknabe des Herzogs, und erst seit Kurzem mit dem Ritterschlage

begnadigt war. — Doch neben das Bild seiner Armuth und seines geringen Ranges stellte sich die Erinnerung an seine ächt adelichen Sitten, an seinen frommen, muthigen Wandel, und an sein edel bescheidenes, eines bessern Looses würdiges, Gemüth. Alle Einwendungen der kalten, abwägenden Vernunft und des Stolzes wußte glühende Beredsamkeit der Liebe von Veronica's Lippen zu überwinden, und als sie erst vom Vater die Erlaubniß erlangt hatte, Ritter Budo mit freundlichen Worten, aber fest und für immer abfertigen zu dürfen, vergönnte er ihr bald nachher auch zu hoffen, und dem Flüstern ihres Herzens zu vertrauen, das eine schöne Zukunft ihr prophezeihte.

Ritter Budo war eben so erstaunt, als erzürnt über die abschlägige Antwort, mit der Veronica seinen Antrag erwiederte. Nur der Wunsch, das Jagdrevier des Freyherrn nach Gefallen benutzen zu können, hatte ihn Anfangs bewogen, sich zu seinem Eidam anzubieten — Seit er aber das Fräulein in der Fülle ihrer Anmuth und Schönheit gesehen hatte, schien das Eis seiner unempfindlichen Brust vor dem warmen Sonnenschein ihrer Blicke dahin zu schmelzen, und bald fand er sein Inneres so ganz von ihrem Liebreiz umstrickt, daß er sie zu der Gefährtinn seines Lebens erkieset haben würde, auch wenn weder Wälder noch Güter ihre Mitgift gewesen wären. Zum Erstenmal drang in sein rauhes Gemüth eine Ahnung des Zaubers, der die Welt regiert — doch wüst und stürmisch, wie er selbst, waren die wilden Regungen, die er Liebe nannte. Veronica, deren weiches Herz keines Menschen Hoffnung vereiteln konnte, ohne den Balsam des Trostes in die unvermeidlichen Wunden zu gießen, suchte auch jetzt durch Freundlichkeit den bittern Schmerz zu lindern, den Ritter Budo unverhohlen bey ihrer abschlägigen Antwort zeigte. — Es darf Euch nicht beleidigen, Herr Ritter, sprach sie sanft, daß ich Verzicht leiste auf die Ehre, die Ihr mir zugedacht hattet, denn ich bin bereits in den Banden einer Liebe, die meine Freyheit fesselt. Schenkt mir, da ich Euch nicht näher angehören kann, Euer Wohlwollen, und laßt mich freundschaftlich Theil nehmen, wenn Ihr einer Andern, und vielleicht Würdigern, als ich, bald den Platz einräumt, dessen ihr mich werth hieltet.

Ritter Budo ließ sich nicht mit diesem Bescheid begnügen. Männliche Eitelkeit schmeichelte ihm, daß Veronica ihn gewiß erhört haben würde, wenn nicht eine voreilig geschlossene Verbindung sie hinderte, und als die Festigkeit wahrer Liebe in ihr jedem Sturm, durch den er ihren Entschluß erschüttern wollte, widerstand, zog er sich — grimmig in seinem Herzen Rache drohend dem noch zur Zeit Unbekannten, der ihm im Wege stand — auf seine Veste zurück.

Walther von Rynach ahnte indessen nicht, welch ein schöner frühlingsheller Tag über seinem stillen Leben aufging. Der Freyherr von Velding, aufmerksam gemacht durch Veronicas Vertrauen, beobachtete ihn seitdem mit scharfprüfenden Blicken, und durch die Gluthen der Liebe, die er im Busen des Jünglings lodern sah, erhob sich mächtig und gebietend jener edle Stolz, der, auf wahren Werth gegründet, ihn trotz der Leidenschaft in den ernsten Schranken des Schweigens erhielt. Da trat einst der Freyherr zu ihm hin, als er aus bescheidener Ferne mit schmachtenden Blicken Veronicas leisester Bewegung folgte.

Traun! sprach er, ich hätte nicht geglaubt, der Freywerber meiner eigenen Tochter werden zu müssen. Aber es scheint, Ritter Rynach, daß Euch die Augen mangeln, um zu bemerken, wie herzlich sie Euch liebt. Euch, oder Keinem hat sie gelobt, ihre Hand zu reichen — Geht denn hin zu ihr, und sprecht: ich sey es, der den Bräutigam ihr sende.

Schwindelnd von dem nie gehofften, aber mit ganzer Seele gewünschten, Glücke stand Walther einige Augenblicke starr und unbeweglich, und meinte, es sey ein Traum, der mit himmlischer Täuschung seine Sinne umfange. Doch der Freyherr führte die erröthende Braut ihm zu, und in ihrer schüchternen Umarmung fühlte er die Wirklichkeit der Wonne, die selig bis in alle Himmel ihn erhob. —

Bald ward es bekannt, wem das große Loos gefallen war, Veldings reiche und liebliche Tochter zu besitzen. Viele misgönnten dem Bräutigam sein Glück, aber keiner unter den Abgewiesenen entbrannte in grimmigerm Zorne über diese Nachricht, als Budo, dessen Eigendünkel Walther von Rynachs Ansprüche so unermeßlich tief unter den seinigen erblickte. Diesem Jüngling, der oft, wenn er beym Gastmahl vertraulich an des Herzogs Seite geladen war, als Edelknabe hinter seinem Sessel gestanden, und auch ihn auf einen Wink seines Herrn in tiefer Unterwerfung bedient hatte — ihm — um dessen Kinn erst damahls weicher Flaum sich kräuselte, als sein gewaltiger Bart in der Höhe des männlichen Alters fast wiederum zu erbleichen begann — ihm sollte er nachstehen in der Erfüllung seines glühenden Wunsches — ihn im ungestörten Besitz eines Kleinods erblicken, welches zu erlangen er sich vergebens bestrebt hatte — dieser Gedanke nagte wie ein Geyer an seinem Herzen, und Rache, heiße unversöhnliche Rache, schwur sein gekränkter Hochmuth und seine zurückgewiesene Liebe dem Beneideten, den Veronica zärtlich begünstigte.

Der Tag der Vermählung rückte heran, doch er, den — als er in der Ferne noch weilte — Veronica mit sehnendem Verlangen herbey wünschte, er schien jetzt, von dumpfen Ahnungen begleitet, ihr zu nahen, und leises Grauen mischte sich in das hochzeitliche Entzücken, dem sie entgegen sah. Oft schauerte sie ängstlich empor aus

dem Arm des Geliebten, denn in seltsamer Täuschung war ihr, als drängte sich zuweilen ein körperloser Schatten gleich einem dunkeln Gewölk zwischen ihn und sie, und wenn sie Walthern aufmerksam machte auf diese düstere Erscheinung, suchte er zwar ihre Furcht zu zerstreuen, indem er sich bemühte, ihrer zu spotten, doch sein schmerzlich erzwungenes Lächeln, und seine bleichen Wangen verriethen ihr unwillkürlich, daß auch er das Schreckbild geschaut hatte, und daß er, gleich ihr, in bangem Zagen es nicht zu deuten wußte.

Endlich sollte die morgende Sonne die Weihe ihres Bundes bescheinen — doch die Pflichten seines Dienstes riefen Walthern den Abend vorher zum Letztenmal an das Hoflager des Herzogs, und es dünkte seiner Verlobten, als könne sie, selbst für diese kurze Zeit, sein Lebewohl nicht ertragen. Auch Walther war von Bildern der Schwermuth umringt, doch muthig kämpfte er dagegen, und lächelte männlich über ihre kindische Sorge, wie er es nannte. Morgen, flüsterte er in den letzten Kuß der Liebe, morgen beginnt der Tag, der uns auf ewig vereint, und dann trennt mich nichts mehr von Dir, meine Geliebte! — Morgen — seufzte Veronica, von namenloser Angst ergriffen — ach, wer steht mir für morgen, wenn ich heute Dich lassen muß! —

Noch einmal lächelte Walther ihr zu, ehe er die Stufen hinab ging, doch Wehmuth hüllte gleich einem trüben Nebel den Schimmer liebender Freundlichkeit in seinem feucht umwölkten Blick — noch einmal faßte er ihre Hand so heftig, daß der goldne Ring der Treue im stürmischen Druck sie verletzte, und als er mit seinen Lippen sie berührte, waren sie kalt, wie die Lippen eines Todten. Veronica trat tief erschüttert und beklommen hinaus auf den Söller, und sah, wie er auf den wiehernden Rappen sich schwang und, von seiner Dogge umbellt, von dannen sprengte. Vor der Zugbrücke bäumte sich schnaubend der edle Hengst, als scheute er, sie zu betreten, — doch Walther, der mit Kraft und Geschicklichkeit die widerstrebendsten Rosse zu bändigen wußte, zwang ihn hinüber, und gleich einem Pfeil flog er dahin und verschwand im Dickicht des Waldes. Lange hörte Veronica noch den hallenden Hufschlag, der den Geliebten von ihr entfernte — doch als er immer leiser erklang, und endlich in der Stille des Abends sich verlor — da konnte sie ihrer Angst nicht mehr gebieten, und brennende Thränen, welchen sie nicht wehrte, stürzten aus ihren Augen.

(Der Beschluß folgt.)

Wahnsinnige Kur des Wahnsinns.

Als 1490 ein verrückter Priester zu Schwäbisch-Hall seinen Vater umgebracht hatte, wurde er auf einen Karren gebunden und nach Würzburg geschickt, wo er, weil man ihn für besessen hielt, in ein Bad gesetzt, und, um den Teufel von ihm auszutreiben, mit Ruthen gehauen wurde, bis er starb. Unglaublich scheint dieses Faktum; aber Crusius, der es *) erzählt, verbürgt die Wahrheit der Geschichte durch das Zeugniß des Hallischen Chronisten, Johann Herold, der in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts lebte.

J. K. Höck.

Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1811.

Neueste Arbeiten Canovas.

Die Venus dieses Künstlers steht jetzt in der Tribune der Galerie von Florenz. Sie hat nach Paris abgeführt werden sollen, aber auf Bitten der Prinzessinn von Lucca und Piombino hat der französische Kaiser befohlen, daß sie ihren jetzigen Platz behaupten solle. Es sind eine Menge von Gedichten auf diese Statue verfertigt worden.

Eine Wiederholung der nämlichen Vorstellung geht nach Baiern für den Kronprinzen: ein Paris nach Malmaison für die Kaiserinn Josephine. Eine Statue des Friedens, die Canova bis jetzt nur in Thon geformt hat, ist für den Kaiser in Rußland bestimmt. Der Künstler hat sein eignes Bildniß, eine Büste in kolossaler Größe, verfertigt. Dies scheint eines seiner gelungensten Werke zu seyn. Der Kopf ist voll Karakter und meisterhaft behandelt. Die Kaiserinn der Franzosen, Maria Louisa, sitzend dargestellt, ist der Vollendung nahe. An der Großherzoginn von Lucca und Piombino wird gearbeitet. Uebrigens steht noch das weitläufige Atelier des Künstlers von einer Menge von Statuen angefüllt, die theils blos in Thon geformt, und in Gyps abgegossen zur Verfertigung in Marmor bestimmt sind, theils in dieser Materie, aus dem Groben gearbeitet, die Vollendung erwarten. Dahin gehören einige Tänzerinnen, eine Hebe, die kolossale Figur des Herkules u. s. w. Canova hat so viel Bestellungen, daß sein ganzes Leben, wenn er es auch noch so hoch bringt, nicht zureichen kann, ihnen Genüge zu leisten.

An Pompus Braut.

Lange lebt der Admiral, dein Freyer:
Denn er scheut das Wasser, wie das Feuer.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

Am 26. November gab die Theater-Direktion das zweyte Abonnements-Konzert mit sehr gewählten Musikstücken, die vortrefflich ausgeführt wurden. Neu war nichts, und so ist es an dieser Erwähnung genug.

Von den erst kürzlich in Umlauf gesetzten Steuer-Anweisungen, welche nach dem Edikt erst am 1. Februar ausgeldet werden sollten, ist eben wieder ein Theil und nun schon überhaupt die größere Hälfte gezahlt. Die Sicherheit

*) In s. Schwäb. Chronik, III. 9, 3.

der preußischen neuen Papiere ist dadurch erhöht worden; bey diesen zumal sprach sich das Vertrauen gleich Anfangs aus, denn sie verloren nur wenige Prozent. Die Kommission hat sich bey Anfertigung derselben, so wie bey dem Kourse, in hoher Einsicht und Pünktlichkeit gezeigt.

Die Ausstellung von Gemählden alter Meister durch die Kunsthandlung des Hrn. Schiavonetti währt fort, und ist mit vielen Bildern jetziger Künstler vermehrt worden. Ueberhaupt hat man hier, und wahrscheinlich in vielen Residenz-Städten, schon lange das Bedürfniß gefühlt, eine immerwährende Kunst-Ausstellung zu haben, zu der jeder Bedeutende seine neuesten Schöpfungen mindestens für ein Paar Wochen, im Nothfalle auch nur für Tage, gäbe. Es wäre ein kräftiger Antrieb der Vortheile; manches Bild, was blos nach Phantasie entstand, gewänne sich einen Käufer und die Einnahme für den Einlaß in den Saal könnte man zu einem wohlthätigen Zweck verwenden, oder auch nur zu den Kosten für das Lokale, wenn dies nicht etwa in einem Regierungs-Gebäude sich findet.

Hr. Probst Hanstein hat in mehrern Gesängen herausgegeben: Das Gebet des Herrn, oder das Vater unser. (Dieterici.) Es ist dies kleine Werkchen zu einem gemüthlichen Neujahrs-Geschenk empfohlen. — Das November-Heft von dem Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturkunde von H. G. Flörke, (Hitzig), enthält, wie die frühern Hefte, viel Interessantes und Nützliches. Allgemeine Aufmerksamkeit verdient die höchst genau ausgeführte Angabe eines bewährten Mittels wider den Biß toller Hunde, die zu lang ist, sie auszuziehen. — Bemerkenswerth für Industrie ist die Erfahrung, daß man Eisenschlacken-Steine als Bausteine gebrauchen kann, wie dies in Norwegen geschieht. „Man kann," so heißt es „diesen Steinen jede beliebige Form geben; sie ziehen keine Feuchtigkeit an, verbinden sich fest, lassen sich gut bewerfen, bieten der Witterung Trotz, und sind daher nicht nur den Backsteinen, selbst den Sandsteinen, vorzuziehen." Dies wäre eine gewinnvollere Anwendung der Schlacken, als die bisherige bey den Chausseen statt des Kieses. — Gegen den Gebrauch des Rauch-Tabaks, besonders der Cigarren, eifert der Professor Waterhouse zu Cambridge, und führt Gründe an; er möchte aber bey der rauchlierenden Welt nicht durchdringen. Diese Zeitschrift wird sich gewiß erhalten, denn sie muß Jedem lieb seyn, der die Fortschritte der Zeit, ihre Ansichten und Erfindungen überschauen will. — Langbein (der wahre nämlich!) hat abermals für Heiterkeit gesorgt durch einen kleinen Almanach für Freunde des Scherzes, Jokus genannt. (Hasselberg.) Es ist mit einem niedlichen Kupfer geziert von Jury, nach der Zeichnung von Ramberg, welches satyrisch den Thierkreis darstellt. Die launige Erklärung Langbeins mögen die letzten Zeilen bezeugen:

So stehn die Sachen auf mein Wort!
Ich habe nichts erdichtet;
Die liebe Tugend ist auch fort
Auf einem Krebs geflüchtet.
Sie hat, nach viel Beleidigung,
Den Rückweg angetreten,
Und für der Menschen Besserung
Scheint noch ihr Blick zu beten.

Ein kosmetisches Taschenbuch für das Jahr 1813, vom Medicinal-Assessor, Dr. Flittner, (Societäts-Verlags-Handlung), empfiehlt sich dem schönen Geschlechte. Es ist der Kunst geweiht, die körperlichen Reize zu erhalten und zu erhöhen, und ihren Mangel zu ersetzen. Mit Recht ist das Letzte auf dem Titel zuletzt gesagt, denn es ist ein ungeheures Verbrechen zu glauben, es mangle irgend einer Dame an Schönheit. Da so viele Damen das geheime Motto haben: „Lieber gar nicht leben, als nicht schön seyn!" — Doch ist es gut, daß in dem Werkchen Alles vorzuschlagen vermieden wurde, was der Gesundheit nachtheilig seyn könnte. — Von der Oper, die beyden Blinden von Toledo, erscheint nächstens ein Klavier-Auszug. (Kunst- und Industrie-Komptoir.)

Auf der Bühne hatten wir drey Neuigkeiten, von denen keine Glück machen kann. Zuerst Tony, Drama in drey Akten. Der Stoff ist von einer Erzählung entlehnt, die früher im Morgenblatte stand, unter den Scenen aus St. Domingo. Er ist aber sehr breit und nicht sehr geschickt bearbeitet; unter manchen Wunderlichkeiten hat der Verfasser, (Hr. Theodor Körner), die natürliche Tony zu einer Jungfrau von Orleans geschaffen, und die meisten Personen, selbst der Ungerhauptmann, verrathen deutlich, daß sie den Schiller wohlstudiert haben. Durch diesen modernen Zuschnitt und das seicht motivirte Davongehen mit einem fremden Offizier, nach einer tägigen Bekanntschaft, wird die Sache so einleuchtend, als ob sie in einer deutschen Pensions-Anstalt vorginge. Die Darstellung war im Allgemeinen gut. — Die zweyte Neuigkeit ist die Oper, Cimarosa, mit Musik von Isouard. Der Komponist spielt, macht Schulden und kommt in die höchste Verlegenheit; sein Diener Ambrosius legt zum Spaß Feuer an im Zimmer des Herrn, eben, als dieser alle Meubles für Schuldzahlung hingegeben hatte. Er verliert also nichts, ganz Neapel beeifert sich aber, ihm Geschenke zu machen, die er indessen nicht annimmt; wodurch er das Herz des Fiorelli so rührt, daß er dem Komponisten die bis dahin verweigerte Tochter gibt. Gute Musik ist abermals an schlechten Stoff und alberne Bearbeitung verschwendet, und also das Ganze, nach höchstens drey Vorstellungen, todt. Die Darstellung blieb im Spiele größtentheils mittelmäßig, im Gesange war sie vorzüglich. — Die dritte Neuigkeit ist ein weitausgepochtes Lustspiel, der Geschäftige. Ein Hr. v. Strall will Alles thun und thut nichts. Es ist aber dabey zu verwundern, daß alle Leute ihn kennen, und dennoch sich an ihn wenden; der Karakter vernichtet sich selbst. Der erste Akt, worin eine Menge Personen mit ihren Aufträgen kommen, hat etwas Lustiges; da aber die andern beyden Akte zu Nichts führen, die Sprache schlecht, der Sinn nachläßig und Dummheit für Witz gegeben ist, da mit einem Worte der Verfasser nicht mit dem Kopfe beschäftigt war, so war es voraus zu sehen, daß die Hörer es mit den Füßen seyn würden. Schade, daß ein trefflicher Künstler, wie Hr. Beschort, so gemißbraucht ist, und mit einer sehr wortreichen Rolle sich für ein Mal quälen mußte. Daß ihn die Versammlung hervorrief, nach solcher Exekution an dem Machwerke, war anständig und zart.

Die Familie Eigl aus Passau, (der Violoncellist, eilf Jahr, die Sängerinn acht Jahr alt), hat, nachdem sie fünf Monate in Preussen ihre Fertigkeit zeigte, hier wieder ein Konzert gegeben. — Hr. Michault, Aeronaut und Mechanikus, läßt fortwährend Experimente aus der Physik, Optik, Hidraulik schauen, die Vergnügen gewähren.

Die Industrie-Anstalten für den Verkauf weiblicher Handarbeiten vermehren sich hier, und schaffen wahrhaften Nutzen in einer Zeit, wo manche Familie auf jede Art für ihren Unterhalt sorgen muß, und doch das bekannte Arbeiten für Jedermann, des Anstandes wegen, nicht wählen mag. Sie verdienen überall Nachahmung.

In einer hiesigen Zeitung wird der Safran-Spiritus als schnelles Heilmittel für erfrorne Glieder empfohlen.

Beylage:

Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 23. u. 24.

Nro. 314.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 31. December, 1812.

— Wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!

v. Schiller.

Der treue Hund.

(Beschluß.)

Schlaflos ging der größte Theil der Nacht an Veronica vorüber, und als endlich der Schlummer seinen Balsam über sie ausgoß, bildete sich ein Traum vor ihren Sinnen, aus dem sie mit Beben erwachte. Walther von Ronach nämlich erschien ihr in bleicher Gestalt, von Leichentüchern umhüllt, und mit der Rechten schweigend zur Erde deutend. An der blutigen Linken glänzte der Ring der Verlobung ihr entgegen. Dreymal strebt' er, ihr zu nahen, doch, wie von einer unsichtbaren Gewalt bezwungen, wich er dreymal wieder zurück, und als ein verworrenes Hahnengeschrey den Morgen verkündete, zerfloß er in leere Luft vor ihren Blicken.

Jammernd sprang das Fräulein vom Lager — doch Aurora erhob sich eben glühend am östlichen Horizont, und ihr milder Purpur strahlte Besinnung, Hoffnung und Zuversicht freundlich in ihr umdüstertes Gemüth. Sie öffnete das Fenster — Mit Wohlgerüchen geschwängert drang die Morgenluft zu ihr herein, und wehte, wie mit den Fittigen eines Engels, frischen Muth in ihre Seele. Daß der Schmerz der Liebe beym Abschied sie bewegt, und daß ihre Phantasie durch dunkle Bilder die melancholische Stimmung des vorigen Abends auch im Traume fortgesetzt hatte, dünkte ihr jetzt natürlich, und sie lächelte über sich selbst. Ermüdung zog sie zum Ruhebett zurück, und sanft war der Schlaf, der zu unauslöschlichem Wehe sie stärkte.

Zubereitungen zu der Feyer des Tages, den sie für den schönsten ihres Lebens hielt, beschäftigten sie wohlthätig zerstreuend nach ihrem zweyten ruhigern Erwachen. Der Mittag rückte heran — zahlreiche Gäste, die geladen waren, nach der Trauung an einem großen Bankett Theil zu nehmen, langten glückwünschend an, Alles war bereit — nur der Bräutigam fehlte noch, um die feyerliche Ceremonie zu beginnen. Oft stahl sich Veronica hinweg aus dem geräuschvollen Schwarm, um den spähenden Blick hinauszusenden auf den Weg, auf dem er kommen mußte, und mit jeder Stunde, die zögernd, vom Bleygewicht vergeblicher Erwartung belastet, vorüberschlich, ward ihr Blick trüber, und quälender die Angst ihres Busens.

Der Freyherr, ihr Vater, erzürnt über die scheinbare Geringschätzung eines Jünglings, den Veronicas Wahl so geehrt hatte, verbarg seinen Unmuth nicht länger, und, indem er im Ausbruch desselben seiner Tochter Besorgnisse tadelte, vermehrte er ihren Schmerz noch durch bittere Bemerkungen über Walthers ungebührliches Zaudern.

Endlich gewahrte der Thurmwächter einen Ritter fern im Staub der Heerstraße — Neue Hoffnung ergoß bey dieser Nachricht sich gleich einem belebenden Strom in den zagenden Busen der Braut — doch wehe! er war es nicht, dem ihr Herz entgegen schlug. Ein Ritter aus dem Gefolge des Herzogs von Zähringen war's, der, von seinem Herren abgesendet, mit einer goldenen Gnadenkette den Bräutigam an seinem Ehrentage schmücken sollte. Von ihm vernahm man, daß Walther in aller Frühe sich

auf sein Roß geworfen, und, nur von seiner Dogge begleitet, von dannen gesprengt sey. Böse Träume, vertraut' er seinem treuen Diener, hatten ihn aus dem nächtlichen Schlaf gescheucht, und Schrecknisse mancher Art ihn auch wachend um seine Ruhe betrogen. Im Rauschen des Sturmes glaubt' er klagende Stimmen zu vernehmen, und das Geschrey der Eulen dünkte ihm grauenvolles Unheil zu verkünden. Sein sicher aufgehangenes Schwert riß plötzlich um Mitternacht von der Mauer sich los, und stürzte klingend auf den Boden, und als er es aufhob, fand er es wunderbar gespalten. Finstere Ahnungen bemächtigen sich sein, und die trübe Stimmung, in der er Veronica verlassen hatte, erhöhte seine Sehnsucht nach ihrem Anblick. Nur in ihrer Nähe, glaubte er, könne die Unruhe seines Busens sich stillen; daher machte er sich auf, eher als sie ihn erwarten konnte, seinen frühen Morgengruß ihr zu bringen.

Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der Versammlung, und des Freyherrn Unwillen über den saumseligen Bräutigam löste nun sich in bange Besorgniß auf; denn Niemand durfte jetzt länger bezweifeln, daß nicht irgend ein Unfall ihn abgehalten habe, seine ihm so theuere Verbindlichkeit zu erfüllen. Man sandte Boten nach allen Seiten aus, seine Spuren zu erforschen — Bleich, stumm und ohne Bewegung, wie ein Marmorbild lag Veronica in einem Sessel, und der Myrthenkranz in ihren Locken, so wie das golddurchwirkte Brautgewand, schien ihres jammervollen Zustands zu spotten.

Abend war es seitdem geworden, und noch sah man keinen der Boten wiederkehren. Der Freyherr schickte von Neuem Leute aus, die mit Fackeln den Wald durchsuchen mußten, und in ängstlicher Spannung harrte man, lauschend auf jedes Geräusch, der Entscheidung. Endlich hörte man das Winseln eines Hundes vor den Pforten der Halle. Das ist Rynachs Dogge, verkündete der Freyherr mit einem Freudengeschrey, o so ist er selbst auch nicht weit, und unsere Angst war vergebens!

Er ließ das treue Thier herein, doch mit erneutem Schrecken bemerkte er, daß es mit Blut beträuft war. Der Hund nahte sich Veronicas Sessel, und indem er von Neuem zu winseln begann, legte er in ihren Schoß etwas nieder, was er jetzt in seinen Zähnen hielt, und knurrend gegen jeden Versuch, es ihm zu entreissen, vertheidigte. Veronica schien durch seinen Anblick aus dem dumpfen Traum der Verzweiflung zu erwachen — doch ach, was glich ihrem Entsetzen, als sie betrachtete, was er als das Pfand eines unabänderlichen Elends ihr brachte! Es war die abgehauene Hand eines Mannes, und der goldene Ring der Verlobung, der mit Blut bedeckt noch fest am Finger saß, sprach ohne Worte die Jammerbotschaft vor ihr aus: Der Geliebte ist ermordet! — Mit einem lauten Geschrey, das die Nerven der Versammlung zerriß, ergriff sie die ihr verheißene, schmählich vom schönsten Körper getrennte, Hand, an der sie gehofft hatte, fröhlich durchs Leben zu gehen, und indem sie mit starrem Blick sie beschaute, sank sie bewußtlos, wie eine Sterbende, zur Erde.

In diesem Augenblick regte sich eine dumpfe Bewegung in der Ferne, und heulend raffte der matt zu ihren Füßen gesunkene Hund sich wieder auf, und strebte nach der Thür. Man öffnete ihm, und ein schreckliches Schauspiel bot sich der Gesellschaft dar. Der röthliche Schimmer der Fackeln zerstreute weit umher die graue Dämmerung, und auf einer Tragbahre von grünen Zweigen trugen die Knappen den endlich gefundenen, zerstümmelten Leichnam Walthers von Rynach herbey.

Seine grauen Haare zerraufend stürzte sich der Freyherr über den Todten. O mein Sohn, rief er aus, Trost und Hoffnung meines Alters, einziges Glück meines armen bejammernswerthen Kindes! so mußten wir Dich wieder sehen! Seine schmerzlichen Klagen erweckten Veronica aus dem todtenähnlichen Schlummer ihrer Ohnmacht. Doch sie erhob sich nur, um von Neuem auf die Leiche ihres Geliebten niederzusinken. Man brachte sie in ihr Gemach, und übergab sie der Sorgfalt ihrer Frauen. Die Angst, auch sie zu verlieren, riß den Freyherrn von dem Körper seines Eidams hinweg; denn Tod oder Wahnsinn, fürchtete er, würden die Folgen ihres Unglücks seyn. Doch wie ein wohlthätiger Regen die brennende Wüste erquickt, so machten lindernde Thränen ihrem Schmerze Luft, und in stillem Gebet fand sie die Kraft, ihr Schicksal zu ertragen. Sie selbst traf Anstalten, Walthers traurige Ueberreste würdig zu bestatten. Gefaßt und ruhig, aber wie das Bild eines unauslöschlichen Grams, saß sie an seiner Bahre, und weidete sich im Anschauen der holden Züge, die selbst der herbe Todeskampf nicht entstellt hatte, und die nun bald im kühlen Schoß der Erde ein frühes Grab bedecken sollte. Oft lächelte sie wehmüthig, in das tiefe Meer ihrer Gedanken versunken — oft auch weinte sie — doch schnell trocknete dann der Glaube einer ewigen Wiedervereinigung ihr Auge, und muthig richtete sie es empor in die Ferne des Himmels, wo sie in jedem blitzenden Stern die Wohnung ihres Freundes ahnend begrüßte. Als endlich die Stunde schlug, wo sie sich trennen mußte von dem geliebten Leichnam, um ihn seiner Ruhestätte zu übergeben, entfernte sie alle lästigen Zeugen, und, niederknieend neben dem Sarg des Todten, gelobte sie in seine abgehauene blutige Hand ihm ewig unverbrüchliche Treue. Dann stand sie auf, küßte seine bleichen Lippen zum Letztenmale, und indem sie winkte, ihn hinweg zu tragen, hatte sie nun den schwersten Schmerz des Lebens überwunden.

Zu der tiefen Wittwentrauer, die sie hierauf anlegte, jeder hellen, freudigen Farbe auf immer entsagend, fügte sie auch für ihre Wohnung ein schwarzes Gewand, und

gern saß sie in dem düster behangenen Gemache, das sie nur verließ, um die Messe zu hören, die sie täglich für die Seelenruhe ihres Walthers gestiftet hatte. Keinen Gästen ward der Zutritt mehr gestattet, und nur ihr Vater, und — das Vermächtniß ihres Verlobten, sein treuer Hund, theilten ihre Einsamkeit.

So war ein Jahr vergangen. Abgezehrt von stillem Leide, schien sie nur noch der Schatten ihrer ehemaligen blühenden Gestalt zu seyn — gleichwol schmückten die unvergänglichen Grazien der Anmuth und der Güte sie noch jetzt mit ihren nimmer verweilenden Reizen, und rührender und herzgewinnender war der Eindruck, den ihr resignirter Kummer, ihr tief in's Innere zurückgedrängter Schmerz unter der sanften Hülle der Geduld machte, als ehemals, wo sie in der Fülle der Schönheit und Gesundheit glänzte. Der Mörder ihres Glücks war, trotz der sorgsamen Nachforschungen des Freyherrn, unentdeckt geblieben — Auch vernahm man keinen Wunsch nach Rache von ihr. Das für's ganze Leben Verlorene hätte selbst die furchtbarste Genugthuung ihr nicht wieder geben können, und ihre Gedanken verweilten in steter Trauer nur bey dem Todten — nicht bey dem, dessen Schwert meuchlerisch ihn ihr geraubt hatte. Die Burg ihres Vaters, sonst der Aufenthalt der Gastfreyheit und des geselligen Vergnügens, war jetzt verödet, da Veronica's tiefe Melancholie jeden Besuchenden zurückwies — doch als einst, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, Ritter Budo von Stetten vor der Zugbrücke hielt, und dringend Einlaß begehrte, glaubte der Freyherr von Velding ihn nicht abweisen zu dürfen, und gewährte ihm die erbetene Unterredung.

Stolz und zuversichtlich trat der Ritter in die schwarz behangene Halle, die noch immer des Hauses unauslöschliche Trauer bezeugte. Wie, sprach er zum Freyherrn, der gebeugt und düster ihm entgegen schritt, noch immer die Farbe der Nacht an diesen Wänden? Gibt es denn nur einen Mann auf Erden, der Eurer Tochter werth war? Dieser Jüngling, der kühn, von des Fräuleins Gunst beschirmt, sich eindrängte in ein Glück, das ihm nicht gebührte — soll er nicht wie ein Andrer endlich vergessen schlummern bey den Todten? Soll er stets fortleben in Euerm Schmerze, und auch als modernde Leiche noch Rechte der Lebenden genießen? — Ich habe Veronica's Leid geehrt, doch jetzt — ich gesteh' es Euch, kam ich in der Hoffnung hierher, sie der Vernunft wiedergegeben zu finden. „Ich bin bereits in den Banden einer Liebe, die meine Freyheit fesselt.“ sprach sie zu mir, als ich früher um sie warb, und ich mußte zurück treten. Nun sind sie gesprengt, diese Bande — — Staub und Asche ist der, der damals hoch begünstigt über mich triumphirte, und die alte Neigung in meiner Brust ist nicht erloschen. Als Veronica's Freyer seht Ihr mich wiederkehren, und ich werde mich bemühen, ihr den Verlust des unglücklichen Walthers zu ersetzen.

Ich zweifle nicht an Euern löblichen Absichten, Herr Ritter, versetzte der Freyherr, aber ich darf Euch keine Hoffnung machen. Nimmer wird meine Tochter sich vermählen, denn wie nur Walther im Leben ihre Liebe besaß, so gehört sie ihm auch noch im Grabe. Damit Ihr aber seht, daß die Ehre, Euch meinen Schwiegersohn zu nennen, mir schätzbar und willkommen wäre, so sollt Ihr aus ihrem eigenen Munde bestätigen hören, was ich so eben Euch gesagt habe. Zwar zeigt sie ihr Angesicht schon längst nicht mehr den Freunden meines Hauses, sondern lebt allein, in ihrer Kammer, nur dem Wehe, das an ihrem Herzen nagt — aber ich will bey meinem väterlichen Ansehn ihr gebieten, hieher zu kommen — Seht dann selbst zu, was Ihr über sie vermöget.

Er sandte einen Diener mit dem Befehl an Veronica, augenblicklich zu erscheinen, und bald darauf trat sie herein, von langem Trauerschleier umflossen, bleich, wie der Mond aus nächtlichen Gewölken hervorblickt. Ernst und Würde war in ihrer Haltung, in ihren Mienen, und in ihren halb verklärten Blicken, so wie in ihren abgezehrten Zügen, stand eine ewige Verzichtleistung auf jede irdische Freude geschrieben.

Sie nahte sich ihrem Vater, um zu erfahren, was er begehre; in diesem Augenblicke aber fuhr der Hund ihres Geliebten, der seitdem gleich ihrem Schatten sie nie verließ, mit gräßlichem, von Heulen untermischtem Gebell auf Budo ein, und packte ihn mit scharfen Zähnen an der Kehle.

Heftig erschrocken und vor Schmerz wimmernd, suchte er sich loszuringen, aber umsonst — nur um so tiefer drangen die Zähne des ergrimmten Thiers, gleich spitzigen Dolchen, in sein Fleisch — nur um so peinlicher rieselte sein Blut zur Erde. Halb erwürgt unterlag er der Angst, und rief mit aufgehobenen Händen um Hülfe. Doch Veronica, auf deren Stimme der Hund allein gehorchte, wehrte ihm nicht. Ein konvulsivisches Zittern durchflog ihre zarten Glieder, und hoher Purpur flammte auf ihren eingesunkenen Wangen. O mein Vater, rief sie aus, eine entsetzliche Vermuthung dringt in meine Seele. Gewiß ist's der Mörder meines Verlobten, den ich jetzt vor mir sehe, und nicht eher will ich ihn befreyen, bis er verspricht, zu bekennen. — Ritter Budo, von Pein und Schrecken übermannt, schrie: Ja, ich will Alles gestehen — ich hab' ihn ermordet — nur rettet mich um Gottes willen aus den Klauen dieser wüthigen Bestie! — Auf der Stelle lockte Veronica, tödtlich erblassend, den Hund an ihre Seite, der ungern seinen Raub losließ, und noch oft Miene machte, ihn von Neuem wieder zu packen.

Halb zerfleischt und erschöpft sank Budo zur Erde. Das scharfe Gebiß des Hundes hatte edle Theile verletzt, und mit den Strömen seines Bluts fühlte er sein Leben dahin rinnen. Wunderbar ergriffen vom Arm der Vergeltung mitten in seiner trotzigen Sicherheit, hatte der Wille, so wie die Kraft zum Läugnen, ihn verlassen. Er verlangte einen Priester, um sein von mannigfaltigen Sünden belastetes Herz durch die letzte Beichte zu erleichtern, und ächzend legte er das Geständniß ab, daß, von Neid und wilder Eifersucht getrieben, er Walthern von Rynach, der ihm am Morgen seines Vermählungstages im Walde begegnet sey, durch trauliches Gespräch überlistet, meuchlerisch durchbohrt, und nach hartnäckigem Widerstande durch viele beygebrachte Wunden ermordet habe. Schon damals hatte nur sein rasches Roß ihn den Verfolgungen des treuen Hundes entzogen.

Nach diesem Bekenntniß strebte er noch, Veronica um Verzeihung zu bitten, aber zu spät — Der Tod, den er vor einer Stunde noch fern von seinem sündigen Haupte wähnte, verschloß jetzt seine Lippen, und schauernd entfloh seine Seele, um vor dem Throne des ewigen Richters zu erscheinen.

Mit der Bewilligung ihres Vaters erbaute Veronica ein Kloster auf der Stelle, wo ihr Geliebter sein

Leben unter den Streichen des Mörders verbintet hatte. Dort errichtete sie ihm ein Denkmal, das sie oft mit frommen Thränen bethaute. Jeden Tag wurden Messen für den Frieden seiner Seele gelesen, und als sie die letzte kindliche Pflicht erfüllt, und ihren Vater begraben hatte, zog sie selbst in's Kloster, und widmete ihre wenigen noch übrigen Jahre der Andacht, und dem unauslöschlichen, wehmüthigen Andenken des Geliebten.

C. v. A.

Die Stunde.

Ein Gesang in der Neu-Jahrsnacht.

Stunde, holde Zauber-Blume
In dem bunten Kranz der Zeit,
Hier im Sternen-Heiligthume
Sey dir dieses Lied geweiht!
Deine raschen Flügel schweben
Durch den Flor der Mitternacht,
Und die Aeols-Saiten beben
Deinem Sänger, der noch wacht;
Mystisch rauschen ihre Töne
In das Land der Seligkeit;
Nachhall der Vergangenheit
Sind sie mir das höchste Schöne.

Ueber Gräber, über Fluren
Schreitest du mit Sternen-Flug,
Gab'st die Zeit den Kreaturen,
Eh' noch eine Glocke schlug,
Mit der sanften Morgenröthe
Riefest du den Hirten wach,
Und die abendliche Flöte
Sang dem stillen Tage nach;
Ach! Die Zeit ist hingeschwunden,
Nimmer kehrt sie je zurück;
An den ernsten Augenblick
Ist jetzt unser Seyn gebunden.

Grazien und Horen schlangen
Einst den schönen Stunden-Reih'n;
Mit der Tugend Rosen-Wangen
Küßten sie das Leben ein.
Lieber weilte bey den Tänzen,
Bey der frohen Seligkeit,
Bey den Blumen, bey den Kränzen
Einst der graue Gott der Zeit.
Alles, Alles ist versunken
In des Lebens tiefe Gruft;
Eine dumpfe Glocke ruft
Uns, von süßem Rausche trunken.

So gemess'nen Schrittes eilet
Sie, die ewig gleiche Zeit,
Und der Sand der Stunde theilet
Zukunft und Vergangenheit.
Wie das Schicksal, ohn' Erbarmen
Schreitet sie durch's Leben hin,
Und in ihren kalten Armen
Stirbt die Gegenwart dahin;
Wo, ach! wo im Weiten-Raume
Lebt noch jene Phantasie?
Glaube mir, du findest sie
Nur in der Erinn'rung Traume.

Dort nur, wo die zarte Blume
Still erblüht auf grüner Au,
In der Unschuld Heiligthume
Ruht die Zeit, wie Perlen-Thau,
Und der Morgen-Sonne Strahlen
Röthen lieblich das Gefild,
Und in jedem Tropfen mahlen
Sie des Regenbogens Bild;
Lächelnd blickt von seinen Höhen
Selbst der Zeiten Genius,
Und der Horen schneller Fuß
Scheint im Laufe still zu stehen.

Und gewiegt auf leichter Welle
Ist die holde Liebe nah,
Und der Jüngling weiht die Stelle,
Wo er einst das Mädchen sah;
Doch wie aus des Meeres Schaume
Amathusia entstand,
Flieht die Stunde mit dem Traume
In das schön're Götterland;
Auch die Lieb' ist hingeschwunden,
Auch die Blume ist verblüht;
Nur die heiße Thräne glüht,
Nennt noch, was wir einst empfunden.

Rascher nun in's Meer der Zeiten
Flügelt jetzt die Stunde sich;
Für verlor'ne Seligkeiten
Tauscht sie Hoffnung schwesterlich.
Diese Göttinn ist geblieben
Mit dem grünenden Gewand,
Nach dem Sehnen, nach dem Lieben
Trägt sie uns in's Ruheland;
Und schon hält am Lethestrome
Charon mit dem Nachen an.
Hört die letzte Stunde nah'n!
Sie erschallt vom hohen Dome.

Noch ist's nicht des Lebens Stunde,
Noch ist's nicht des Grabes Nacht,
Nur das Jahr hat seine Runde
In dem Sternenraum vollbracht.
Wie der Phönix aus dem Staube
Göttlicher sich nur erhebt,
Wird die Zeit sich selbst zum Raube,
Daß sie schöner uns umschwebt;
Darum füllet die Pokale,
Haltet fest den Augenblick!
Keine Hora kehrt zurück;
Sie entflieht zum Göttermahle.

Doch die junge Hora steiget
Schon herab von ihrem Thron,
Und zum sel'gen Kusse neiget
Sie sich zu der Zeiten Sohn;
Bräutlich will sie ihn umfangen
In dem ew'gen Sternen-Saal,
Und mit heißem Glut-Verlangen
Zieht sie ihn zum Nektar-Mahl;
Folgt der Göttinn, singt ihr Lieder!
Wißt! Die Vergangenheit
Harrt schon auf die junge Zeit,
Und auch diese kehrt nicht wieder.

Beylagen:
Intelligenz-Blatt Nro. 32. u. Monats-Register December.

Nº. 24.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1 8 1 1.

Astronomie.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von Frhrn. v. Zach, (nun v. Lindenau.) Jahrg. 1811. 1 — 6s Stück. Gotha, bey Becker. 8.

Ueber das Verhältniß des Copernikus zum Alterthum, von Ideler. Sein eigentliches Verdienst bestand in der Begründung, Entwicklung und Anwendung seiner Lehre, wovon er im Alterthum nur schwache Spuren fand. Nur konnte er sich von der Kreisbewegung der Planeten nicht losmachen. Kepplern war es vorbehalten, durch Einführung der Ellipsen die Erscheinung des ungleichen Laufs zu erklären. — Verfertigung des Flintglases in Frankreich. Die französischen Künstler kommen hierin immer weiter; nur zeigte die Erfahrung, daß alle Versuche im Kleinen vergeblich seyen, und nur große Fabriken es liefern können. — Ueber die scheinbare und wahre Bahn des im J. 1807 erschienenen Kometen, von Bessel. Die lange Dauer seiner Erscheinung von 6 Monaten, und die analytische Kunst des Hrn. B. machten es möglich, seine Bahn ziemlich genau zu bestimmen; er fand sie elliptisch, und die Umlaufszeit innerhalb der Grenzen von 15 bis 1600 Jahren. — Den größten Theil nimmt eine durch alle Stücke fortgesetzte geschichtliche Darstellung der Fortschritte der Sternkunde in dem verflossenen Jahrzehend ein. Die Geschichte einer ersten Wissenschaft ist immer zugleich die Geschichte des menschlichen Geistes. Vorzüglich kann dieses von der Astronomie gesagt werden, die den Menschen in Stand setzt, dem Himmel seine Gesetze abzulernen, und darnach seinen Lauf für die Zukunft zu berechnen, und in des Weltalls Tiefen einzudringen. Die Geschichte ist in 6 Abschnitte abgetheilt. Man muß erstaunen, wenn man aus dieser Uebersicht ersieht, wie viele Bereicherungen die Astronomie in diesem Zeitraume, vorzüglich auch durch deutschen Fleiß bey geringen Hülfsmitteln erhalten hat. I. Theorie der vier neu entdeckten Planeten. Piazzi entdeckte den Planeten Ceres. Gauß in Göttingen hielt ihn fest durch Bearbeitung seiner Bahn, ohne welche er für uns verloren gegangen wäre, und zwar schon vierzig Tage, nachdem Piazzi seine Entdeckung bekannt machte, wo er nur erst einen geometrischen Bogen von 3 Graden beschrieben hatte. Bey dem damaligen Zustande der geometrischen Analysis schien es unmöglich, aus so dürftigen Bestimmungsstücken schon seine Bahn bestimmen zu können, und doch war diese Bestimmung nöthig, da er damals sich von der Erde entfernte, und auf 9 Monate verschwand. Schwerlich wäre ein so kleiner lichtschwacher Planet wieder aufgefunden worden, da zumal die hernach entdeckte Pallas leicht mit ihm hätte verwechselt werden, und eine Verwirrung erregen können, wodurch Beyde für uns verloren gegangen wären, wenn nicht unser Gauß eine Methode ausgedacht hätte, um die Bahnen aus kleinen Bestimmungen sicherer, als ehedem, herzuleiten. Folgen dieser Erfindung für andre Zweige der Astronomie. — II. Arbeiten über Fixstern-Verzeichnisse, als den Grund der rechnenden und beobachtenden Astronomie. Untersuchungen über die eigene Bewegung der Fix-Sterne. — III. Theorie der Kometen. Neu erfundene Mittel zu einer sicherern Bestimmung ihrer Bahn. — IV. Verbesserung der Elemente der ältern Planeten. Das schwere, seit Jahrhunderten bearbeitete, Problem, den Ort der Planeten für jeden Zeitpunkt zu bestimmen, ist nun gelöst. Vorzüglich durch la Place, Delambre, Schubert. — V. Gradmessungen. — VI. Vermischte Untersuchungen über die Natur der Weltkörper, Parallaxen-Rechnung, Strahlenbrechung. Erst seit drey Jahren haben wir durch die vereinigten Bemühungen der Astronomen und der Geometer Refractionstafeln erhalten, die wenig mehr zu wünschen übrig lassen. Ueber Bestimmung der Schiefe der Ekliptik. Versuche zur Erklärung und Bestimmung des Unterschieds der Sommer- und Wintersolstitien; Anomalien, die noch zu keinem bestimmten Resultat führen. Methoden zur Berechnung der Fixsternbedeckungen. — Anzeige des Vielen, was dessen ungeachtet noch zu thun übrig ist. Berechnung der Störungen der neuentdeckten Planeten, da die ältern Methoden nicht hinreichen. Bestimmung der Ungleichheiten in der Länge des Monds, ferner der Bahnen der Trabanten der äußersten Planeten, endlich der Massen der Planeten. Parallaxen der Fixsterne. Theorie der Bahnen der Kometen. Große Hoffnung zur baldigen Lösung dieser Aufgaben; da die Theorie dahin gediehen ist, daß die Verbindung der Analyse mit dem Gesetz der Schwere oft ein zuverlässigerer Weg zu neuen Entdeckungen ist, als Beobachtungen, so ist der Reiz des fernern Forschens zu mächtig, als, daß ein Stillstand zu denken wäre.

Physik.

Annalen der Physik. Herausgegeben von L. W. Gilbert, Professor der Physik zu Leipzig. Jahrg. 1811. Erstes bis sechstes Stück. Leipzig bey Barth. 8.

Fortgesetzte Untersuchungen über die Metalle aus den Salzen und Erden, von Davy in London. Bekanntlich machte Davy die Entdeckung, daß das Kali und Natron Metalloxyde und eine Zusammensetzung aus einem eigenthümlichen Metall und Sauerstoff seyen. Man konnte erwarten, daß eine so wichtige Entdeckung nicht ohne Widerspruch bleiben werde. Dies geschah auch: Mehrere Chemiker erklärten das gefundene Metall, das D. Kalium und Natronium nennt, für ein blosses Hydrure, oder Verbindung von Kali mit Wasserstoff, welche Behauptung D. hier durch neue Versuche widerlegt. Zugleich fand er bey fortgesetzten Untersuchungen, daß das flüchtige Alkali aus 53 Theilen Metall (Ammonium) und 47 Theilen Sauerstoff bestehe. — Tödtliche Verwundung durch Knallsilber. Die Explosion erfolgte durch blosses Ausschütten in eine andre Schachtel. Vergleichung der Wirkung mit der Wirkung des Schießpulvers. Es entwickelt sich bey jenem weit weniger Luft, als bey diesem; dagegen wirkt jenes weit schneller, und würde in eine Kanone geladen, auf die Kugel mehr zerstörend als forttreibend wirken. — Beweis, daß alle Körper fähig sind, durch Zusammenwirkung Licht zu entwickeln, und daß dieses Licht nicht elektrisch ist, von Dessaignes. — Versuch, die bestimmten Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandtheile der unorganischen Natur mit einander verbunden sind. Berthollet, der die Gesetze der chemischen Verwandtschaften von Neuem untersuchte, behauptete, daß die Körper sich nach unendlich vielen progressiven Verhältnissen mit einander verbinden können. Dagegen fand der Verfasser durch untrügliche, wiederholt angestellte, Versuche, daß keine solche fortlaufende Reihe statt finde, daß vielmehr die Verbindung von zwey und mehrern Körpern immer nur nach einem fest bestehenden Verhältniß geschehe. — Reduktion der Kiesel-Erde, von Strohmeyer in Göttingen. Sie geschah mit Hülfe des Eisens und der Kohle. Sie bestätigen die Richtigkeit der von Davy und Berzelius angestellten Versuche, nach welchen die Kieselerde das Oxyde eines eigenen Metalls ist, das er Silicium nennt. Doch gelang es noch nicht, dieses Metall rein darzustellen, sondern immer nur in Verbindung mit Eisen. — Ueber das Flintglas des Hrn. Artigues und die achromatischen Fernröhre des Hrn. Canchoix in Paris. Jenes ist leichter, als das englische, mithin von geringerer Brechungs- und Zerstreuungs-Kraft, aber desto gleichförmiger gemischt, und frey von Streifen. Bemerkung, daß bey Verfertigung der achromatischen Fernröhre die natürliche Geometrie verbunden mit einer durch Uebung erworbenen Gewandtheit im Zusammensetzen der Gläser weiter führen, als die tiefsinnigsten mathematischen Rechnungen, weil man die Genauigkeit der Dimensionen der Brennwirkung, Entfernungen u. s. w. doch nie so weit bringen könne, als die Rechnungen erfordern. — Neues Verfahren, vegetabilische und thierische Körper chemisch zu zerlegen, und die Resultate daraus, von Gay-Lussac und Thenard in Paris. Vermittelst genauer Apparate und neu ausgesonnener Handgriffe zerlegten diese Chemiker die Körper durch Sauerstoff in Wasser, kohlensaures Gas und Stikgas. Die Resultate führten auf drey merkwürdige Gesetze für die Zusammensetzung der Pflanzen-Körper: 1) Alle vegetabilische Körper, in welchen des Sauerstoffs im Verhältniß zum Wasserstoff mehr, als im Wasser, vorhanden ist, sind Säuren; 2) die, in welchen des Sauerstoffs weniger vorhanden ist, sind harziger, oder öliger, oder alkoholischer Natur; 3) die, in welchen eben das Verhältniß statt findet, sind weder saurer noch harziger Natur, sondern gehören in die Klasse des Zuckers, der Stärke, der Holzfaser. Das Wasser wird von der Pflanze in dem Akte der Vegetation fixirt, und verbindet sich mit dem Kohlenstoff zu der Substanz der Pflanze. Könnten wir daher diese beyden Körper nach allen Verhältnissen mit einander vereinigen, so würden wir die Pflanzenkörper von der dritten Klasse durch Kunst erzeugen können. — In den thierischen Körpern ist des Wasserstoffs mehr vorhanden, als in dem Verhältniß, worin er mit Sauerstoff Wasser bildet; ferner, je mehr sie Wasserstoff enthalten, desto mehr enthalten sie auch Stickstoff; endlich stehen Stick- und Wasserstoff in ihnen fast in eben dem Verhältniß, worin sie sich im Ammoniak finden.

Register

von den Uebersichten des Jahres 1811.

	Seite
Ahlewardt, die Gedichte Ossians	51
Almanach des Dames pour l'an 1812	76
An das deutsche Publikum	84
An die Leser der Uebersichten	1
André, ökon. Neuigk. u. Verhandl.	52
Ansicht einiger Haupt-Zweige der Industrie von Sachsen	44
Ansichten von Paris	1
Antibarbaro, über die Handels-Politik von Großbritannien	28
Aristides, oder über gleiche Vertheilung der Reallasten	24
Aristophanis Comoedia Plutus c. Hemsterhuis	87
Aristophanes Wolken	77
Aristotelis de animalib. hist. e. Schneider	33
Aruja, oder die weibliche Treue	26
Ascher, Bagatellen	34
Aufsätze, pädagogisch-linguistische	75
Bachmann, die Kunstwissenschaft in ihrem allgemeinen Umriß	34
Baur, üb. d. Verhältn. der praktischen Theologie.	27
Beckers Guirlanden	46
Bela, der Blinde	56
Benzel-Sternau, Gr. v., der Eid	31
Beobachter, der schweizerische	47
Bericht über die Pestalozzische Erziehungs-Anstalt	3
Beschreibung der Stadt und des Kantons Basel	83
Blochmann, Begleitung zum Leben	10
Blomberg, Satyren über das göttliche Volk	75
Böttiger, Ideen zur Archäologie der Mahlerey	77
Bogulawsky, Xantippus	23
Bohnenberger, Astronomie	49
Boners Edelstein, in 100 Fabeln	7
Bornemann, plattdeutsche Gedichte	66
Bousters Erzählungen u. Mährchen	63

Seite

Bredow, Grundriß einer Geschichte ꝛc. 5
Breyer, Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs 33
Brener, Leben Geoffrey Chaucers 64
Briefe über Universitäten 83
Briefe, vertraute, eines schwedischen Offiziers 29
Bruiningk, Ideen ꝛc. 36
Brun, Friederike, neue Gedichte 45
Büchersystem der Pandekten 3
Büsching, der arme Heinrich 7
Burzelbäume, ästhetische 83
Cannabich, Krit. d. prakt. christl. Religions-Lehre 19
Christenthum, das 91
Christmann, Vers. ein. Metakrit. der Weltverbesserung 73
Cölibat-Gebot, das kirchliche, ꝛc. 89
Corneille's, Peter, Meisterwerke 55
Cramer, der Rosenkranz 43
Crefeld, deutsche, französische und englische Vorschriften 20
Crisalin, Gedichte 69
Crome, über das Verhältniß des Bodens zu den Gewächsen 61
Crome, Gedichte 43
Dahl, Lehrbuch der Homiletik 40
Dankelmann, v., dramat. Versuche 84
Darup, Anleitung für Seelsorger am Krankenbette 60
Delbrück, Ansichten der Gemüthswelt 51
Demeter, Grundsätze ꝛc. 38
Demosthenis oratio etc. c. Wunderlich 41
Denkmal f. d. Königinn v. Preussen 5
Disquisitio de Magistr. in Urbe Tigurina etc. 21
Dumesnil, Regne de Louis XI. 73
Dyckhoff, metrische Produkte ꝛc. 70
Dyk, hist. Handb. f. d. Jugend 29
Eckschläger, Herzog Christoph der Kämpfer 34 u. 55
— — Ulrich Zwingli von Zürich 27
Eginhard und Emma 11
Ehrenberg, Bilder des Lebens 44 u. 48
Eichhorn, antiq. hist. ex ips. veter. script. lat. 33
— — antiq. hist. ex ips. veter. script. graec. 34
— — Einleit. in das N. Testam. 4
Elsener medizin. topogr. Bemerk. 24
Engel, Gesch. des Königr. Ungarn 73
Ensemann deutsche Bibliothek 50
Erzählungen kleine 35
Ewald, eheliche Verhältnisse 88
— — über Aufklärung der niedern Volksschulen 40
— — Vorlesungen 10
Falk, J. röm. Theat. d. Engländer und Franzosen 51 u. 70
Faust, guter Rath an Frauen 85
Fecht, Geschichte der Großherzogl. Bad. Landschaften. 26
Fichard, v., Frankfurtisches Archiv 26
Fichte, über die Störung der akademischen Freiheit 79

Seite

Flade, üb. d. öffentl. Stadtschul. 38 u. 58
Fouqué, de la Motte, die Jahreszeiten 34
— — Vaterländische Schauspiele 59
Frau, die weise ꝛc. 35
Fries, System der Logik 30
Friesleben, vermischte Gedichte 43
Freudentheil, Eustach v. St. Pierre 27
Frohberg, das Opfer. Ein Roman 56
Froriep, v., über die anatomischen Anstalten zu Tübingen 57
Gallerie der merkw. Römer 33
Ganilh, Untersuchungen 2
Ganze, das, der Nelkenzucht 16
Gedanken üb. das Allerheiligste des Menschengeschlechts 67
Gedächtnißreden bey dem Tode des Großherzogs von Baden 79
Georgius, Geschichts- ꝛc. Ansichten 52
Geschichte, aktenmäßige, der Räuberbanden ꝛc. 72
Geschichte der schwed. Revolution 21
Gilbert, Annal. der Physik 3, 30 u. 94
Gittermann, Gedichte 69
Gleim, Betty, Fundamental-Lehre 8
Gleims sämmtl. Werke, von Körte 56
Gönner, Beyträge zur Jurisprudenz der Deutschen 2
Goertz, Comte de, Mémoire hist. etc. 45
Gönninger, Predigten ꝛc. 20
Golis, Vorschläge zur Verbesserung der Kindererziehung 50
Gotthard, Deutschlands Manuf. Fabrik- und Handelspflanzen 22
Gottschalk, die Ritterburgen ꝛc. Deutschlands 50
Graser, Divinität ꝛc. 57
Gratz, Versuch, d. Entst. d. drey ersten Evangel. zu erklären 60
Grimm, altdän. Heldenlieder ꝛc. 79
— — üb. d. altdeutsch. Meistergesang. 13
Grund, die Mahlerey der Griechen 92
Grundriß, literar. zur Geschichte der deutschen Poesie. 51
Hagen, v. d., der Helden Buch 65
Hahn, Denkwürdigkeiten ꝛc. 72
Hallbauer, über unsre Bürgerschulen 58
Halle und Jerusalem 11
Handzeichnungen aus d. Kreise d. böh. polit. und gesellsch. Lebens 53
Happach, über d. künftige Leben 8
Harras Sommerpostille 31
Haug, Handwörterb. f. Hebammen 15
Hebels, allemannische Lieder 63
— — Schatzkästlein 40
Hegewisch, Einl. in d. hist. Chronol. 72
Heinrich, Predigten über die Vorsehung Gottes 19
Hell, Zulima. Ein Trauerspiel 27
Helwig, Am. v., die Schwestern auf Corcyra 55
— — Am. v., Taschenb. f. d. J. 1812. 71
Herder, A., Spiele zur Uebung des Augenmaßes 60
Herose, v., d. deutsche Nationalruhm 46
Herrmann Pantheon d. deutsch. Dicht. 39
Hertel, d. neuest. vermischt. Gedichte 34

Seite

Hieroglyphen aus dem Gebiete der Wissenschaft ꝛc. 34
Hildebrandt, der Veteran 80
Holbeins, v., Theater 63
Holzweissig, Anweisung zur Treppenbaukunst 4
Jacobi, J. G., Iris, ein Taschenb. 66
Ideen zu einer Intuitions-Lehre der Heilkunde 57
Jesus Christus. Ein Gedicht 60
Imhof, üb. d. Schießen gez. Gewehr. 57
Justi, Darst. d. Leb. von A. E. Landgräf. v. Hessen. 48
Kalkreuth, Gr. v., der Dialog 28
Kanne, Panth. d. ält. Nat. Philos. 22
Kannengieser, Tetaris ꝛc. 66
Karten-Almanach 13
Kaßler, Einl. in d. Stud. d. Philos. 59
Keppler, vollst. Anleit. z. Schönschr. 64
Keyser, Geschichtstafeln 14
— — Umriß d. Geogr. u. Statist. v. Baiern 13
Kinder der Liebe deutsch. Fürsten 60
Kind, Roßwitha 65
Klüber, d. Sternw. zu Mannheim 49
Koch, die Schule der Humanität 38
Koch-Sternfeld, v., Notizen ꝛc. 16
Körner, Theodor, Knospen 63
Kohlrausch, Anl. f. Volkslehrer 9
— — Gesch. u. Lehre d. heil. Schrift 9
Kopernikus Grab, oder ꝛc. 48
Kotzebue, v., die Grille 44
— — Gesch. f. meine Töchter 50
Krause, Tagebl. d. Menschheitleb. 56
Kritik aller Unters. d. Pestalozz. Meth. 41
Krönke, Anl. z. Regul. d. Steuern 2
Krügers Predigten 19
Krusenstern, v., Reise um d. Welt 9 u. 89
Kühnau, die blinden Tonkünstler 47
Kurz, Gesch. d. Landwehre in Oesterreich ꝛc. 29
Lafontaine, H., Schwänke u. Mährch. 39
Lampadius, Beytr. z. Vaterlands-Geschichte 78
— — Reise z. d. sieben Schwestern 92
Lange, Handb. z. Erkl. bibl. Stellen 60
Lehr, Württemb. Staatskalender 13
Lembert, König Stanislaus 84
Link, Natur u. Philosophie 59
Lipowsky, Baierisches Musik-Lexik. 44
Lips, Principien d. Ackergesetzgeb. 54
Loeben, Gr. v., Arkadien 31
Löffler, üb. d. Werth ꝛc. d. christl. kirchl. Gottesd. 68
Löhr, größere Weltgeschichte ꝛc. 29
— — kleine Weltgeschichte 5
— — Uebers. d. das Privatr. betr. Konstitut. d. röm. Kaiser ꝛc. 54
Luchs, Reliefschatten 27
Luthers, Martin, Briefe an Albrecht 68
Makulatur, od. Zeit. f. Narren 40
Mayrhofer, Anl. z. Blumenzeichn. 24
Meiners, Unters. üb. d. Verschiedenh. d. Menschennaturells 84
Meister, L., Meistreiana 44
Meißner, Leben des C. Jul. Cäsar 54

Seite
Mendoza, Leben des Lazarillo von Tormes 16
Meyer, üb. d. Einführ. d. Entwickelungsunterrichts 2c. 61
Milbiller, Handb. d. Statist. d. europ. Staaten 83 u. 86
Minerva f. d. J. 1812. 66
Mnemonik od. prakt. Gedächtnißkunst 28
Morgenstern, Auszüge a. d. Tageb. eines Reis. 81
Mozin, Nouveau Dict. complet 82
Müllers, Mahler, Werke 23 u. 75
Müller, üb. König Friedrich II. 18
Museum f. altdeutsch. Lit. u. Kunst 7
Niebuhr, römische Geschichte 53
Niemeyer, deutscher Plutarch 30
Nüßlein, Versuch 2c. 15
Orakel, die, d. Kirchen- u. Schul-Visitation 28
Passow, Longos, Daphnis u Chloe 41
Paulus, Karol., Adolf u. Virginie 27
Perschka, Orthometrie f. Schulen 17
Pestalozzi, üb. d. Ideen d. Elementarbildung 87
Petiscus, Crösus, König v. Lydien 51
Petri, Rußlands blüh. Handels- u. Manuf. Städte 21
Pfarrer, der, von Eisey 92
Pfest, Epigramme 23
Pindari Opera etc. c Aug. Boeckhius 87
Piper, vermischte Gedichte 55
Plotho, v., Tagebuch 2c. 29
— — über d. Entst. 2c. der russ. Armee 21
Pockels, üb. d. Umgang mit Kindern 42
Pölitz, der Rheinbund 5
— — Geschichte der Völker u. d. Menschheit 1
— — Weltgesch. f. Real- u. Bürgerschulen 5
Pohl, Anleit. z. Kochen u. Braten 64
Polen und die Polen 64
Pückler v. Mußkau, Gr. v., Gedichte 43
Radloff, Trefflichkeit d. süddeutschen Mundarten 83
Raßmann, Fr., Maja 7
Recber, Prüf. d. Lehrgegenstände 2c. 62
Rehkopf, Zeitschr. für Prediger 19
Reichard, moderne Biographieen 30
Reinhard, Geständnisse 4
Reisen im südl. Afrika 37
Rever, Ansichten 2c. 24
Richard, Analyse d. Frucht- u. Saamenkerns 61
Rödlich, Anweis. z. Verfert. venetianischer Estriche 4
Rösling, üb. d. Wissensch. vom richtigen Staatszwecke 69
Roller, Versuch einer Beschr. der Stadt Pforzheim 53
Rosen u. Dornen f. d. J. 1811. 32
Rose oder der Findling 55
Rudhart, Untersuchung 2c. 14
Rückert, dissertatio philol.-philos. de idea philol. 88
Rumpf, d. deutsche Staatssekret. 71
— — d. preußische Staatssekret. 71
Sailer, d. Weisheit auf der Gasse 52
Sander, üb. Gymnasialbildung 2c. 42
Sartorius, Versuch üb. d. Regier. d. Ostgothen 14
Schaller, Handb. d. n. deutsch. Liter. 39
Schellhorn, Lebensbeschr. ein. würd. Männer v. Memmingen 53
Schiller, M. Journ. f. Landschullehrer 9
Schlegels, A. W., poet. Werke 43
Schleiermacher, Darstell. d. theol. Studiums 32
Schmidt Theater-Almanach 10
Schmiedtgen, Adonide 64
Schönleutner, landwirths. Nachricht. 13
Schott, christl. religiöse Reden 2c. 79
Schrank, die Feste des Herrn 47
Schreiber, Al., Lebensbeschr. Karl Fr., Großh. v. Baden 49
Schreiber, J. C. neues Bilder-Allerl. 38
Schubert, v. Geist u. Wes. d. Dinge 56
Schütz, Wilh. v., der Garten d. Liebe 35
Schultes, Vers. d. Zeit glückl. anzuw. 58
Schulz, üb. d. Prinzen des Don P. Calderon 65
Schulze, üb. d. christl. Religion 67 u. 90
Schwab, Anatomie d. Hausthiere 15
Seuffert, Blumen griech. Lyriker 81
Seume, Apogryphen 44
Shakspears lust. Weiber, v. Dippold 18
Shakspeare, W., Plays 18
Siebold, D. E., üb. Frauenzimmerkrankheiten 13
Sigrists Briefe an Schmidt 45
Sismondi, Gesch. d. ital. Freystaaten 21
Souvenirs historiques, etc. 1
Spanien und die Spanier 37
Spiele, dramat., u. Erzählungen 64
Steger, Theod., Liebesbriefe 11
Steinbrenner, über Kultus 40
Stephani, das heil. Abendmahl 47
Stolls, poetische Schriften 27
Storch, system. Uebersicht d. Lit. 2c. 52
Streckfuß, Elementine Wallner. Ein Roman. 36
— — Gedichte 75
Tageb. einer Reise durch d. Schweiz 37
Taschenbuch f. Damen auf 1812. 71
Taschenbuch f. vaterl. Gesch. 72
Taschenbuch, Heidelberger 76
Teutonia VIII u. IX Heft 32
Teutonia X Heft 72
Thaer, üb. d. Werthschätz. d. Bodens 52
Thalie et Melpomène franç. 80
Theocriti Bionis et Moschi carmina etc. c. Valckenar. et Brunckius 18
Theocriti decem Eidyllia, c. Valcken. 19
Thomas, der Höllenstürmer 35
Tiedemann, Anat. u. Naturgesch. d. Drachen 15
Tieck, L., alt-englisches Theater 69
Tillich, Lesebuch f. Kinder 10
Tittmann üb. d. Bund d. Amphykt. 81
Tombes Reise in Ostindien 37
Trait de la vie de Charlemagne 8
Traunetter, der Bardenhain 46
Tresurts Samml. relig. Amtsr. 2c. 47
Treviranus, Beyträge z. Pflanzenphysiologie 52 u. 61
Ueber d. Bedürfn. einer Reformat. d. Priesterstandes 12
Ueber d. ſtete Fortsch. d. Menschh. 12
Ueber die Schafzucht 14
Ueber Vernachlässigung d. Poliz. in Universitätsorten 32
Ueber Weine u. deren sorgfältige Behandlung 48
Uihlein, deutsch-lat. u. lat.-deutsch. Wörterbuch 58
— — Unterricht in d. Geograph. 59
Unterhaltungen in d. Abendstunden 47
Unterhaltungskunst, die politische 8
Unzers hinterl. Schrift. poet. Inh. 55
Urania, Taschenb. f. Damen 67
Vergißmeinnicht f. edle Schwestern 55
Versöhnerinn, die. Ein Roman. 35
Versuch e. Gesch. d. europ. Kolonien 26
Vetterlein, Commentar z. deutsch. Anthologie 70
Vogt, Pred. üb. d. Gesch. d. Apostel 40
Voigt, prakt. Erläuterungen 2c. 19
Voigtel, genealog. Tabellen 2 u. 4
Volkslieder, und andre Reime 70
Voltaire's Semiramis, übersetzt von Carol. Paulus 35
Vorpahl, Versuche, f. d. Vervollkommnung d. Philosophie 62
Voß, C. D., Parallelen 54
Voß, J. H., Louise, ein ländl. Ged. 82
Wagenbauer, Anleit. z. Landschaftszeichnung 23
Wagner, mathem. Philosophie 22
Walch, Beschr. d. sächs. Häuser 5
Walther, Evanr, ein episch-romant. Gedicht 70
Walther, üb. d. Geist d. Universitäts Studiums 68
Wedekind, Geist der Zeit 20
Wedell, Chronik der Gesetzgeb. 2
Weinbrenner, architekt. Lehrb. 4
Weissenthurn, Fr. v., Schauspiele 16
Weiß, Unters. üb. d. Wesen 2c. der Seele 62
Welker, üb. d. antik. Basrel. zu Rom 81
Wenzel, J. u. K., üb. d. Auswüchse der äußern Hirnhaut 17
Werners Klagen 7
Werner, üb. d. Produktions-Kraft der Erde 63
Wessenberg, v., Geschenk der Muse 23
Wieland, C. L., Beytr. z. ält. Gesch. 78
Willmar, Wilh., Rosemunde 2c. 27
Winkelmanns Werke 11
Winter, Katechetik 4
Witting, üb. d. Meditation eines Predigers 90
Wobeser, dichterische Versuche 34
Woltmann, v., Werke von Cajus Cornelius Tacitus 33
Zacharià, die Gesch. d. Griechen 29
Zach, v., monatliche Korrespondenz 6, 25 u. 93
Zeller, Ziel d. Elementarschule 3
Zenne, Geea. 37
Zimmermann, vermischte Gedichte 82



N°. 12.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Alterthumskunde.

Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen; dessen Entstehen, Veränderungen und Inhalt. Von J. L. Hug, Professor an der hohen Schule zu Freyburg. Mit Kupfern und Vignetten. Freyburg und Konstanz, in der Herderschen Buchhandlung, 1812. 4. 349 S.

Ein schon durch den Druck und einige meisterhaft gestochene Alterthümer, so wie durch zwey angehängte Himmels-Planisphären, hohen innern Werth ankündendes Werk, welches wir im Geiste den Manen des verewigten Herder weihen möchten! Dieser weitschauende, geistig gewandte Stifter einer neuen Wissenschaft, deren Vollendung dem Ruhme der Deutschen vorbehalten bleibt, einer Philosophie der Menschengeschichte scheint durch H. D. Hug gerechtfertigt zu werden. Aller Aufforderung ungeachtet konnte er sich über die grosse Frage, was Griechenland dem Orient verdanke? nicht genügen, ohnfehlbar, weil er der nöthigen Sprach-Kenntniß, namentlich des Coptischen, so wie der Ansicht dessen entbehrte, was Denon vor unsern Augen aufgehen ließ. Hievon eine philosophisch-gelehrte Anwendung auf die ältesten allegorischen Belehrungen, wie sie sich von dem zur Selbstständigkeit mehr, wie irgend eines, aufgeregten Volke der Aegypter unter andre verbreitet haben, von diesen aber bald in gefälligere Formen gebracht, bald für allerley Bedarf des menschlichen Lebens, weniger aus Noth, als aus Liebe eines blos poëtischen Zeitalters genützt worden sind, auf eine ungezwungene und gefällige Weise zu machen, ist der schöne Plan dieses mühevollen Werks, dessen Gründlichkeit sich jedem Freunde der grossen alten Zeiten gleichsam durch ein äusseres Merkmal beglaubigen wird, wenn er die Hauptpartieen des Planisphärs und der Zodiakalstreifen im Vorhaus des Tempels zu Tentyra an der Hand dieses sorgsamen Führers kennen zu lernen begehrt; und so allmählich auch Lust gewinnt, die ersten Elemente der Geschichte des ägyptischen Volks, wie es sich sein Daseyn nicht nur gesichert, sondern die sogenannten heroischen Zeiten hindurch zum Theil sogar erstritten, der Natur selbst abgedrungen habe, gegen alles Erwarten aus einer ganz verkannten Quelle, aus der Symbolik dieses Volks zu erlernen. Bald bliebe dann zu völliger Würdigung des gelehrten Verdienstes unsers Verf. nichts weiter als die Frage zu lösen übrig, ob nicht allzugrosses Vertrauen auf die glückliche Befreundung mit dem äussersten Alterthum das näherliegende hier und da versäumt, oder es als blosse Copie, der tiefern, vielseitigern Betrachtung entzogen habe? —

Es war, wie bekannt, ein nicht geringer Vorzug Aegyptens, daß das Land nicht nur eine bedeutende Anzahl Volkes nähren, sondern auch eine eigene Classe aus demselben, die Priester dem gelehrten Berufe widmen konnte. Im Umfang und in der Tiefe von Kenntnissen schienen sie mithin ebensoweit vorgerückt, als im Gebiet practischer Kunst und Fertigkeit meist an der Grenze des Mechanismus stehen geblieben zu seyn. Zugegeben indeß, daß ein kräftiger Gesamtwille bey öffentlichen Denkmälern Wunder erzeugte, so hat doch die Welt nicht dem an Bilderschrift gewöhnten Aegyptier, sondern zuerst Asien die Buchstaben, als willkürliche Zeichen und als Surrogate der Laute für das Ohr, zu danken. Die Götter Griechenlands konnten im Weltanfang der Sterblichen Ueberzahl nicht in die Länge widerstehen; ahnend des ägyptischen Osiris Schicksal, seine und der Seinen von Tyfon erlittene Niederlage nahmen sie die Verkleidung in Thiere an, und — sezt Hr. D. H. hinzu, lohnten diesen dafür durch Versternung. Wenn aber auch die Katze, worein Artemis sich verwandelte, wirklich an der alten Himmelssphäre gefunden würde, wenn dieser Mythus wirklich den Beginn der Sternkunde in den ältesten Tagen der Rohheit erwiese, was wäre damit für allgemeine Cultur gewonnen? Daß Thot nunmehr die Schrift vom Himmel brachte, wie er sie an den Himmel versetzte? Daß nun Schrift und Bildhauerei gleich alt den Grund zu einer hieroglyphischen Mnemonik legte, was der Hr. Verf. anderswo zu sagen den Muth noch nicht gehabt habe?? — Was aber hätten dann die handelnden Phönizier, was die gesangreichen Griechen mit einer solchen Schrift ausgerichtet, als sie sich endlich genöthigt sahen, ihre Lieder aufzubewahren, und wegen der blossen Mitlauter die phönizische Schrift erst sich wie alles Uebrige, kunstvoll aneignen mußten? Auf den verschiedenen Anfang des jetzigen Coptischen von dem asiatischen Alphabet beziehen wir uns nicht einmal zum Beweise einer eigenthümlichen Entstehung beider. Das erstere A führt freilich nicht auf einen Jahresanfang im Stierzeichen (aleph) sondern auf das ägyptische Weltjahr vom Sirius hin; es ist die Gestalt der Beugung, welche das Haupt der Ibis, wenn sie den Schnabel zwischen die Füsse steckt, hervorbringt; aber könnte diese Ueberlieferung nicht erst dem coptischen Alphabet zu Ehren erfunden worden seyn, das nur Trümmer des alten Priesteralphabets enthält, und mit offenbar griechischen Zügen vermengt ist? — Doch was den

Aegyptern an Munterkeit und Lebensgenuß gebrach, das konnte ja ihr Tiefsinn über Hoffen und Wünschen vergüten, und wer hatte nicht die Früchte desselben dankbar in seinen Schoß gesammelt, wenn sie ihm ohne Entgelt von einem Danaus dargereicht worden wären? Das große Weltey, wer kannte es nicht? hatte der Weltschöpfer Kneph aus dem Munde gebracht, wie man es noch geflügelt auf jenen Denkmalern von Dendera sieht, wo der Sonnen- und Mondskäfer an den gebogenen Beinen das Bewegliche im Unbeweglichen bezeichnet. Jener sprach sein Werde! und die Welt ward zusamt dem Gott Phta, der sie mit kunstvoller Hand ausbildete — gleich dem Urgebornen Eros mit dem goldnen Gefieder, der alles in Liebe verschmolz, oder gleich Hephästos, dem obern und untern Lichtfeuer, der die Gegensätze der Welt (Mars und Venus) mit unauflöslichen Banden vereinte, so daß, wie die orphischen Lieder sangen, der leuchtende Fanes der Adrastea, der Widder der Jungfrau entgegenstand, Tag und Nacht sich gehörig schieden, die Taggleichung Phoeini mit Athor der Nachtgleichung in regelmäßigr Wechselverbindung eintraten. Dies alles, die Uebereinkunft Ftas mit Hephästos nach der Inschrift von Rosette, und dem bestätigenden Aufschluß von Åckerblad, das Ausstralen des Lichts aus Hammon dem Verborgenen, mit einwärts gebogenen Hörnern in sich Gekehrten, durch den mit der Geberde des Kopfumwendens zur Rechten und zur Linken eine männliche und eine weibliche Geburt andeutenden Stier, in's Zeichen der Zwillinge, dieses uralter Deutung gemäße Sinnbild von Tag und Nacht, welche ja beyde aus der Dämmerung entstanden, und von den in Aegypten nur in derselben hervorbrechenden Wölfen bezeichnet wurden; weshalb auf den berühmten Weltabbildungen in Tentyra nicht nur die Mutter Leto, Dämmerung — in Griechenland seltsam genug in Leda umgewandelt — sondern auch die Zwillinge selbst Wolfsköpfe haben — alles dies sehr alt und harmonirend, nur in verschiedenen Formen und Darstellungen, wie es die Menge städtischer Gemeinden, die verschied'nen Verhältnisse und Zeiten mit sich brachten; denn auch durch Hermes und seine Leyer wurde dieselbe Weltharmonie vorgestellt, der bey den Griechen Pan unterrichtet, und Typhon die Sehnen ausschneidet, nicht um ihn zu tödten, sondern sein Instrument damit zu besaiten. Wie mochte er von dem Hrn. Verf. als Genius der Priesterschaft angesehen werden — er selbst, so zu sagen, Priester der Wahrheit und Weltordnung? Hatte dann Hermupolis nicht dasselbe Anrecht an ihn als die Priesterschaft? Indeß hören wir einmal über obiges den Hrn. D. selbst: „Der Thierkreis, sagt er S. 178. welcher in zwei länglichen Steinbildern das Vorhaus des Tempels verschönert, zeigt uns die Leto mit dem Wolfskopfe in dem Zeichen der Zwillinge. Eine männliche Gestalt reicht ihr zutraulich die Hand, nachdem sie das Ey bereits zur Obsorge übernommen und auf ihr Haupt gelegt hat, wie man im Morgenlande die Gesetzbriefe und Gebote der Könige ehrt. Neben ihnen sind zwey kleinere Menschen- oder Göttergebilde, eines in weiblicher, das andere in männlicher Bekleidung, die im Verhältnisse der Gestalt und Größe ihre Kinder seyn könnten. Um den Gegenstand näher zu bezeichnen, sind zwischen den zwei Hauptfiguren zwölf Sterne, und um sie her dreizehn derselben angebracht: 12, soviele, als das Sonnenjahr synodische Monate enthält, und 13, soviele, als während desselben Mondumläufe in Beziehung auf das Sternengewölbe vorgehen rc.“ Ob diese zwölf oder dreizehn Monate neben oder nach einander gezählt werden sollen, mag, so wichtig es auch seyn könnte, vorjetzt dahingestellt bleiben; auf alle Fälle ergiebt sich bey Einem Symbole eine Fruchtbarkeit des Sinnes, wie sie vielleicht nach Analogie des bey dem Fortgang der Nationalcultur sich mannichfach umgestaltenden Sprachgebrauches der Wörter aufbewahrt zu werden verdiente. Was nämlich hier bey zwey Jahreshälften oder zu Einem Cyclus vereinten 2 Jahren getheilt geschieht, findet sich in dem Gesamtbegriff von Osiris und Dionysus als Jahresgöttern der Aegypter und Griechen beysammen. In Dionysos, dem Führer der Trieteris ist gleichsam der Schlußstein und die Sphäre aller einzelnen Begriffe, welche nicht nur zu seinem Character in verschiednen Beziehungen, sondern auch zu den zwey Zwillingen in ihrer höhern Potenz gerechnet werden. Gerade in dem Cyclus der Trieteris laufen 12 und 13 Monate zur Ausgleichung zwischen Sonnen- u. Mondsläufen in einem Zeitraum von zwey Jahren zusammen. In indischen Mythen findet sich dasselbe, wie die auf classischen Stellen beruhender Nachricht von einer offenbaren Beziehung des Brama auf Dionysos glauben läßt. Wo soll man dann aber die Straße finden, die allen diesen Völkern zu Erlangung dieser gemeinsamen Idee offen stand? Und in Wahrheit scheinen die Griechen in Auffindung derselben nicht die letzten gewesen zu seyn, was auch Horaz über ihren bloß nach Ruhm geizenden, von einem Gegenstand zum andern forteilenden Sinn sagen mag. (Der Beschluß folgt.)

Schöne Künste.

Der Zauberring, ein Ritterroman von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Drey Theile in gr. 8. Nürnberg, bey Joh. Leonh. Schrag, 1812.

Wir wissen recht gut, ihr lieben Leser des Morgenblattes, daß viele unter euch sind, bey deren das Wort eines Recensenten wenig oder nichts gilt; weil so mancher Recensent die Wahrheit abseiten liegen läßt, und nach unredlichem Belieben hier überschwengliches Lob spendet, dort überschwenglichen Tadel; wir wissen ferner, daß euer viele unsern kurzen Anzeigen, eben weil sie kurz sind, nicht die gebührende Achtung bezeugen, gleich als ob ein enger Raum nicht auch ein überdachtes Urtheil einschließen könnte; wir wissen endlich, daß mancher von euch, zwar den Zauber wahrhaft romantischer Poesie nicht ahnend, aber zu schimpfen gewohnt auf Romantik und Romantiker, den Verfasser bloß um des gewählten Stoffes wegen verdammen wird: dennoch wagen wir es, euch alle miteinander, Freunde und Feinde der Romantik, zu einem Genusse einzuladen, den wir so eben in vollen Zügen genossen haben, und der uns noch die ganze Seele durchglüht.

Wohl hat der edle Verfasser recht, wenn er am Eingange zu dieser wundervollen Geschichte sie ein reiches Meer nennt, „mit wunderlichen Ufergestalten, mit Regenbogenfarben auf den Wassern, mit vielfach wechselnder Strömung und gestaltungsreichem Wolkenhimmel drüber hin.“ Vertraut euch, ihr lieben Leser, ihm getrost an, er ist ein wackrer Pilot, und wird euch ohne eure Gefahr, zu eurem innerlichen Ergetzen, bald im milden Sonnenscheine, bald durch feuchte, schauerliche Nebel hindurch, die seltsamlichsten Pfade führen. Ihr werdet mit ihm einziehen in ritterliche Burgen, wo

deutsche Treue und Biederkeit um den gastlichen Herd gelagert sind; dann in anmuthigen Wäldern und Auen, am klar schlängelndem Bache, dem heiteren Spiel der Minne zuschauen; ihr werdet mit ihm lustigen Turnieren beywohnen, wo Liebe den Sieger krönt; ihr werdet aber auch mitfühlen den bitter nechenden Schmerz der Trennung, und unsägliche Drangsale, die sich Liebenden vor der Wiedervereinigung entgegenstellen; ihr werdet auch schauen das Unterliegen des Hasses unter himmlischer Versöhnung. Die Segnungen des Christenthums und dessen innere Schönheit wird er euch in großen Bildern vor den Augen vorüberziehen lassen, er wird euch zeigen, wie vor demselben der schauervolle Spuck der Hölle in Nichts verschwinden muß, und wie die rohesten Herzen von seinen Strahlen erwärmt, sich aufthun der Liebe, der Hoffnung und dem Glauben.

Und was weit schöner ist, als alles Schöne, so er euch bringen wird, das ist er selbst, sein kindlich frommes, redliches Herz, welches überall durchblickt. Und ein reines Gemüth, darüber seyd ihr alle einverstanden, adelt erst die Geburten der Einbildungskraft. Von des Verfassers riesenhafter Fantasie euch Beweise zu geben, erlasst ihr uns wohl; dagegen spreche euch aus unserm Blatte eine Betrachtung freundlich einladend an, die ihm unwiderstehlich sich aufdringt, wie sein schöner und starker Held Otto seine längst verloren geglaubte, liebende und geliebte Mutter wiederfindet. „O fragt euch," spricht er, „die Ihr eine geliebte Mutter unter den Gestorbenen zählt, wie es euch seyn würde, wenn die so lang Todtgeglaubte noch in dieser Welt unvermuthet, und wo euer Gemüth ihrer am meisten bedürfte, wieder vor euch dastünde, und euch all den Frieden eurer Kindheit, all die süße, schuldlose Lust von damals her wieder mit ihren holden Tröstungen in die Seele lächelte! Ihr aber, die ihr noch des unaussprechlichen Heiles genießt, unter Mutteraugen zu wandeln, euch will ich den furchtbarn Gedanken nicht zumuthen, auch nur auf Augenblicke als verloren zu betrachten, was eures Lebens mildeste Freudigkeit und reinste Zier ist. Ihr werdet ja auch wohl ohnedem die heilende Wonne zu ahnen wissen, die sich so urplötzlich in rechter Himmelsfülle durch des armen Otto blutende Brust ergoß. Vor Hilldiridurs sanften Mondscheinaugen gieng ein ganzes Blumenbeet der kindlichen Zuversicht und Hoffnung in seinem Herzen auf. Das nun entschleierte Mutterantlitz leuchtete ihn in aller wohlbekanten Milde und Tröstlichkeit an, nur nicht mehr so tiefbetrübt, als damals im Walde, nicht auch so bleich und regungslos, als von der Kapellwand in der Nacht der Waffenwache."

Begehret ihr mehr, liebe Leser — und das hoffen wir mit aller Zuversicht — so betretet die magisch fantastische und doch so natürlich schöne Welt unseres hochverehrten deutschen Landmannes mit französischem Namen. Wenn ihr alle vor euch ausgebreiteten Wunder der Natur und des Gemüthes durchwandert seyd, wird eine Sehnsucht euch anwandeln, ihm zum recht innigen Danke eures Herzens die biedre Rechte zu drücken.

Julius von Voß kleine Romane, erster bis vierter Theil (enthaltend: 1. Amyntao oder das glückliche Erdleben. Eine Geschichte aus dem jetzigen Kriege in Portugal. 2. Die Flöte, oder die Reise ins Bad. Eine deutsche Begebenheit. Im Anhange: Der Oheim in Warschau. 3. Edwin Pleasure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geschichte, wie es noch keine gab. Zwey Theile.) Berlin bei Schmidt. 1811 u. 1812. 8.

Originell genug sind diese Romane, aber auch wunderlich, wie alle Erzeugnisse dieses fruchtbarn Kopfes. Das gewöhnliche Leben behagt dem Verf. nicht, desto mehr das wunderbar Fantastische, dem es aber häufig an innerm Halt und an in sich selbst gegründeter Wahrscheinlichkeit gebricht. Den Helden des Stückes begegnet, was ihr Schöpfer will, bald Kluges, bald Tolles; das Schicksal gehorcht ihm in knechtischer Ergebung. Bald rennen sie, wie die wahnsinnige Jo, von Land zu Land, von Insel zu Insel, und nicht bloß aus Ländern, sondern aus sich selbst heraus; bald weilen sie minniglich am klaren Borne in lieblichen Gegenden des südlichen Himmelsstriches unter Oliven und Gott weiß wo sonst noch. Edwin Pleasure ist ein wahrer Teufelskerl. Troz dem Don Juan hat er Bräute zu Dutzenden in ganz Europa verstreut. Edwin aber weiß sich zu helfen. Auf Kameelen werden sie alle in die Türkei geschleppt; ihr Bräutigam folgt, wird ein ordentlicher Muselmann, und was weiter vorgeht, versteht sich von selbst. — Belustigend sind diese Romane übrigens sehr, und ihr Verf. verräth auch häufig den gebildeten Menschenkenner. An Lesern wird es ihm gewiß nicht fehlen.

Vermischte Schriften.

Nr. 1. Die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift, alten und neuen Testamentes, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichtes bearbeitet von Friedrich Kohlrausch. 1811. VI. und 458 S. 8. Halle und Berlin, in der Buchhandl. des Hall. Waisenhauses.

Nr. 2. Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen zu den Geschichten und Lehren der heil. Schrift von Friedrich Kohlrausch. 1811. XXVII. u. 306. S. 8. Ebendaselbst.

Nr. 3. Anleitung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch meiner Bearbeitung der Geschichten u. Lehren. Von Friedrich Kohlrausch. 1811. XIV. u. 184 S. Ebendas.

In der Einleitung zu der ersten dieser 3 engverbundenen Schriften schreibt der Verf. den historischen Bildungsgang eines Kindes zum Knaben und Jünglinge vor. Das alte Testament soll nach des Verfassers Ansicht dem Kinde zuerst gegeben werden, hierauf Homers Odyssee, Herodot, die Anabasis bis zum 12ten Jahre, dann Platon und die Tragiker, und durch Platon wird es, jezt zum Knaben herangewachsen, mit dem N. T. und dem Christenthume vertrauter gemacht. — Zu diesem Zwecke hat Hr. K. die Bibel bearbeitet, nicht eben modernisirt, wie das wol von andern geschehen ist, aber doch in so weit umgestaltet, daß Alles, was der ungeübten Fassungskraft des Kindes unklare religiöse und moralische Begriffe darbieten könnte, auf irgend eine Weise beseitigt ist. Ob der Hr. Verfasser hier nicht manchmal zu weit geht, wollen wir seiner Prüfung an-

heimstellen. In der Schöpfungsgeschichte z. B. ist die Ordnung nach Tagwerken weggelassen. Fand er diese anstößig, so vermengte er, dünkt uns, was dem Manne und was dem Kinde ehrwürdig ist. Uns scheint sie sinnlich schön, dem Alter des Kindes angemessen (denn in jedem Kinde erneut sich das Kindesalter einer Nation) und ehrwürdig, weil sie die Heiligkeit des siebenten Ruhetages anschaulich macht, der in Hrn. Kohlr. Bearbeitung ganz wegfällt. Eben so fehlt das schöne Gemählde vom Herrn, der im Garten geht, als es kühl geworden war, die Schlange, der Fluch und die Unterredung Gottes mit Adam. Fürchtete Hr. Kohlrausch etwa, die Phantasie des Kindes möchte mit dem Verstande davonrennen? Wir dagegen sehen in all diesen heiligen Sagen nur Keime und Ahnungen der erwachenden Vernunft, und möchten sie, wenn wir an das paradiesische Kindesalter zurückdenken, um Alles nicht entbehrt haben. — In der Darstellung hält sich Hr. K. an Luther, nur mit der Ausnahme, daß, wo bessere Erklärungen hinzugekommen sind, diese ausgenommen und die Farben und Töne des Alterthums mit neuern und nicht immer schönern, vertauscht werden. Oft ist freilich richtiger übersezt, als in Luthers Arbeit; doch geht auch nicht selten eben bey solchen Abweichungen das sinnlich Characteristische verloren. — Ueber die beiden andern Werke erlaubt uns der kurze Raum nicht, besonders zu reden, und wir können es um so eher unterlassen, da ihr mitgetheilter Titel Inhalt und Absicht derselben ausspricht.

Historische Darstellungen. Erste Versuche der historischen Gesellschaft zu Jena, herausgegeben von Prof. Koethe, bey Frommann, 1812. XVIII. u. 270. S. 8.

Der sich zum Historiker bildende Jüngling soll frühe die Nothwendigkeit des Quellenstudiums inne werden, die andern sollen Liebe für die Geschichte gewinnen, und diese Wissenschaft als einen unentbehrlichen Theil ihrer Bildung ansehen lernen. Das ist der Zweck der von Hrn. Prof. Koethe errichteten historischen Gesellschaft, der wir aus der Ferne ein fröhliches Gedeihen wünschen. Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze mehrerer Mitglieder sind folgende: Pausanias von Grosch; Numantias Fall von Schulze; der Krieg der Hunnen gegen die Westgothen und Römer; Lebensbeschreibung Gottfrieds von Bouillon von Schubert; zur Geschichte des Theophrastus Paracelsus von Amberg; Philipp Jacob Spener von Pfranger.

Gedächtnißrede auf Dr. Joh. Jac. Griesbach, nebst einer Skizze seines Lebenslaufes, von Friedr. Aug. Koethe. 1812. Jena, bey Frommann. 8.

Eine jedem Freunde und Verehrer Griesbachs willkommene Rede, von Hrn. Koethe, dem Gr. in den lezten Monaten seines Lebens die Kirchengeschichte übertrug, im Hörsaale des Verewigten vor einer großen Hörerschaft gehalten. Die Tugenden des Verstorbenen, seine ruhige Besonnenheit, Wahrheitsliebe, Gottesfurcht, Verdienste um die Akademie und im weitern Felde der Menschheit überhaupt, werden vom Redner nicht mit prunkenden Worten, sondern in der Sprache des herzlichen Gefühles dargestellt. Wenn solche Männer, wie der edle Griesbach war, scheiden, wodurch kann ihr Andenken mehr geehrt werden, als wenn man die Nachbleibenden durch ein lebendiges Bild auffordert, sich ihm ähnlich zu machen?

Herbstblüthen, bunte Blätter zur Unterhaltung, vom Verfasser der Heliodora. Leipzig, bey Hinrichs. 1812.

Nicht Alles in dieser Sammlung ist originelle Erfindung, aber Alles höchst anmuthig und anziehend. Jedes Alter und jedes Geschlecht wird sich durch sie ergezt finden, und ein besonderes Lob verdient die rein sittliche Tendenz, die Alles belebt.

Von der Vertheidigung fester Plätze. Auf Befehl Sr. k. k. Majestät für den Unterricht der Zöglinge im Ingenieur-Corps angefertigt durch Mr. Carnot. Aus dem Französischen übersezt, mit Anmerkungen und einem aus Virgin, Montalembert, Andreas Böhm, Bellidor, Bousmard, Mandar, Belair u. a. entlehntem Anhange vermehrt durch R. v. L. Dresden, bey Arnold. 1811. 431 S. 8.

Hr. Carnot geht im ersten Theile von dem Grundsatz aus: „Jeder mit der Vertheidigung eines Platzes beauftragte Kriegsbeamte soll des Entschlusses seyn, lieber unterzugehen als sich zu ergeben.“ Er warnt vor den Ereignissen, welche eine schnelle Uebergabe einer Festung herbeyführen können, als Ueberfälle, Bombardements u. dgl. — Cap. 15. eifert er gegen Kleinmuth erregende Reden in einer belagerten Festung, Alles, was er sagt, mit Erfahrungen vielfacher Art belegend. — Im zweyten Theile werden die Mittel der Kunst angegeben, eine Festung gründlich zu vertheidigen. Hieran reiht sich eine interessante Uebersicht, sowol aus der alten, als aus der neuern Geschichte, von befestigten Städten, die entweder gar nicht, oder doch erst nach langwieriger Belagerung eingenommen wurden. — Die übrigen Abhandlungen einzeln anzugeben, erlaubt der Raum nicht. Die Uebersetzung ist bis auf wenige Ausdrücke rein und fließend. Von S. 348. an gibt der Uebersetzer Auszüge aus Böhms Magazin für Ingenieurs und Artilleristen, Bd. XI; Mandar Architect. des forteresses etc. und andern Schriftstellern über die Kriegskunst, deren Namen Ref. schon auf dem Titel ausgehoben hat.

Die Erde und ihre Bewohner, nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und Handel, von E. A. W. von Zimmermann. 3 Theile. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1811.

Ein treffliches Werk, um die Erde als ein ungetheiltes Ganzes voll Einheit und Ordnung kennen zu lernen, das hundert andere, welche der Neubegier abgerissene Einzelnheiten spenden, aufwiegt. Aus da, wo der Verfasser Bekanntes erzählt, erhält es in der Umgebung, worin es erscheint, einen Anstrich von Neuheit, und Keiner, weß Alters, weß Standes und weß Gewerbes er sey, wird es unbefriedigt aus der Hand legen.

№ 13.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Alterthumskunde.

(Beschluß.)

Gerade so beschuldigt dann unser Hr. Verf. den Herodot S. 41. eines ungeheuern Versehens in Berechnung der Trieteris, wodurch in zwey Jahren ein Ueberschuß von 20 Tagen herauskomme. Allerdings, wenn es mit dieser verdorbenen u. somit widersinnigen Stelle seine Richtigkeit hat, wobey sogar 30 Tage Ueberschuß über die vorausgesezte Zahl von 360 Tagen auf das Jahr entstehen, wie sich leicht ergiebt, wenn man ohne die einzuschaltenden Monate 25,200 Tage auf die 70 Jahre mit Herodot rechnet, und 26,250 mit Inbegriff derselben; denn man theile nur in die lezte Summe der Tage die Zahl der Jahre 70, so kommen auf 2 Jahre 30 heraus. Allein wie kommt Herodot bei einem Jahr von 360 Tagen zu einer so erstaunenden Summe von Schaltmonaten auf bloß 70 Jahre? Dagegen streitet zugleich unverkennbar Plutarch in seiner Schrift von Entstehung der Seelen in Timäus, wo er ein altgriechisches Jahr nur zu 350 Tagen bestimmt, wobey dann wohl die Zahl bei den alle 2 Jahr einzuschaltenden Monaten, oder die Summe von 30 Tagen begreiflich ist. Sonach käme als Verbesserung der Stelle Herodots ohne die Schaltmonate die Summe 24,050, mit diesen 25,550 heraus, so daß das Jahr auf keine Weise von dem ägyptischen Volksjahre unterschieden wäre. Gesezt Herodot wäre so gar unwissend gewesen, wie er unverändert erscheint, und angenommen wird; wie könnte er die Aegypter anderwärts deßhalb gepriesen haben, daß sie bey ihrer Anordnung der Jahresrechnung des Einschaltens der Monate überhoben wären? Von dieser Mühe wären seine Landsleute nicht frey, wollte er sagen; er verachtete sie deßhalb nicht, er bewunderte die Aegypter zunächst und einzig wegen der Bequemlichkeit ihrer Einrichtung, nicht wegen der Vorzüglichkeit und Vollkommenheit derselben vor der griechischen. In leztre, mithin auch in die besprochne Stelle Herodots, konnten sich zwar Larcher und Wyttenbach auch nicht finden, dagegen werden Wesselings treffende Winke, nicht nur wie gesagt, von Plutarch, sondern auch dieser hinwieder von Ovid Met. I. I. bestätigt: Jupiter *antiqui* contraxit tempora *veris* (Nach Plutarch kommen durch Schlußfolge aus seinem Divisionsexempel nur 60 Tage auf den Frühling) perque hiemes aestusque et *inaequales* autumnos (sie hatten in der Dieteris abwechselnd 80 und wegen des einzuschaltenden Monats von 30 Tagen 110.) et breve ver, spatiis exegit quatuor annum. Ovid legte also hier nicht die bloße Dieteris, sondern die Tetraeteris als Maßstab bei seiner Beurtheilung der Alten zu Grund, nahm also auch die Viertelstage mit in Berechnung. Immer waren daher die Griechen schon in sehr frühen Zeiten soweit als die Aegypter gekommen; sie hatten in ihren Ausgleichungsperioden oder Cyclen das ägyptische Volksjahr so wie das priesterliche oder Canicularjahr sich eigen zu machen gewußt. Zugleich möchte wohl einem Censorin und Macrobius nicht aufs Wort hin zu glauben seyn, daß die Griechen das Mondsjahr im bürgerlichen Leben eingeführt hatten. Den Festgebrauch, der unter andern bey der Octaeteris aufs bestimmteste hervorleuchtet, leugnen wir keineswegs. Aber S. 164. hat der Hr. Verf. selbst die entschiedne Abneigung der Griechen aus den Mythen erwiesen; nur ist die unter andern bei der Olympiadenfeier nöthige Octaeteris S. 42. wie eine Trieteris (nicht Dieteris, wie oben) behandelt, die allerdings ein zweckloser Cyclus der Griechen gewesen wäre, die wir aber auch überall nicht zu finden vermögen. Uebrigens ist wohl der pelasg. Δευς oder Ζευς weit weniger Jahresgott, als wie H. H. selbst in der Folge bemerkt, Donnerer, und wenn er je als höchster der Götter noch eine bestimmte Rolle übernahm, so möchte die Stelle Ciceros, daß der erste Jupiter Aethers Sohn gewesen, auf seinen umfassenden Begriff am anwendbarsten seyn, so wie die Namensähnlichkeit von Hera mit Era, Rhea, Aer auffallend genug ist. Das ganze Hug'sche Werk könnte man wohl in Betrachtungen 1) über die Sonnen- und Mondsgottheiten in Aegypten, Phönizien und Griechenland, 2) in mehrere damit verwandte Vorstellungen und Sagen, 3) in Erläuterung derjenigen Dichtungen und Bilder theilen, welche auf griechischen Sternsphären vorkommen, und zugleich für Aegypten Interesse haben. Daß durch das glückliche Eindringen in den Sinn der Fabel häufig auch das gewünschte Licht in manche theils aufzuhellende theils zu verbessernde Stelle der Classiker fallen werde, erwarten ältere Leser Hug'scher Schriften wohl von selbst. Sinnreich und gelehrt ist folgende Sprachbemerkung S. 4. „Die beyden Meerengen bezeichnete fortwährend die hellen. Mundart mit der Benennung Bosporos d. i. Plätze, wo ein Ochs oder eine Kuh hinübergeht. Die Aegyptier übersetzen jetzt noch in Ermanglung eines andern Fahrzeuges den Nil mit Hilfe des Stieres, auch der Kuh. Der Ueberfahrende richtet sich ein Bündel von Reisern und Schilfe zurecht, worauf er sich setzt; mit der einen Hand hält er sich am Schweif des Thieres fest, mit der andern lenkt er dasselbe durch ein Leitseil s. Norden Voy. 67ste Kupfer. Ein älterer Schrift-

steller erzählt, man habe, um mehrere Menschen zugleich am Bosphor überzufahren, Flöße zusammengeschlagen, denen man Stiere vorsetzte, um ihnen eine Richtung zu geben. Schol. in Apollon. Rhod. l. II. 168." Wir bemerken hiebey, daß auch Herakles mit seinen Herden aus Sicilien ins jonische Meer zog, und daß sie erst im Innersten des Pontos rasend gemacht wurden; übrigens glauben wir nicht, an die Geschichte der Jo erinnern zu dürfen, von der die Thrakische Enge den Namen erhielt. — Wir wunderten uns nicht, daß hier S. 56. der Name Indischer Bacchus verworfen wird, der dieser bärtigen Gottheit mit langem Gewande zuerst, wie wir glauben, in der Numismatik beygelegt wurde, wo der Nationalnamen dieses Wesens so viele sind. Daß es aber am ehesten der Aegyptische sey, nachdem er in Griechenland einheimisch geworden, will uns um nichts besser gefallen. Ist Bacchus Hebon, oder der gehörnte, nicht eben so gut ägyptisch? Jener stellt wohl nichts anders, als die Wintersonne vor, wie nebst Macrobius sein ganzer Charakter lehrt. Zu S. 91. 92. möchte dienlich gewesen seyn, zu bemerken, daß dem Priap nach Ovid Fast. I. ein Esel geopfert ward, weil dies vielleicht seinen angestammten Haß gegen Typhon darthun soll. Allerdings ist die Vereinigung des Eros mit Aphrodite eine Neuerung der Griechen aus dem lyrischen Zeitraum; das Urbild weiblicher Schönheit aber — die Himmelskönigin, oder der Mond bey den Völkerstämmen phönizischer Verwandschaft, wovon die hebräische und arabische Dichtkunst unzählige Beweise liefert. Wohl dachte man aber eher an diesen bey den ungegliederten rohen Steinmassen, die ihr so wie die Sonne in Vorderasien heilig waren. Bey ihren durch die Kunst erworbenen Vorzügen hingegen übersah die weiche Einbildungskraft der Hellenen die Herrschaft jener Urania. Ihr Aufsteigen aus dem Meer konnte nur der Cyprier, von welchem wohl unfehlbar der Nahme Aphrodite kam, — der Phönizier nur ihr Untertauchen wahrnehmen. Bey Apoll findet sich eine treffliche Bemerkung von den Hyperboräern zugleich mit Rücksicht auf Voß und Hirt: „Der Gott ist nicht wegen ihnen, sie sind wohl eher wegen des Gottes erdichtet. — Die Handlung, die Apoll verrichtet, ist der Besuch im höchsten Norden; nun mußte auch Jemand seyn, den er besuchte, und so entstand dichterisch ein gutes frommes Geschlecht mitten in der verlassensten Natur; Halmfrüchte sind seine ältesten Opfer; daher auch auf der Gemme, welche sich hier aus einem neuen Gemmenwerk abgebildet sehr vortheilhaft darstellt, auf der Gemme Onions (schon aus Lippert und Tassie bekannt, wo man sie nicht recht zu deuten wußte:) Apoll mit dem Aehrenkranze erscheint. In der Erklärung des Thierkreises weicht der Hr. Verf. mit Recht von Dupuis und Rhode darin ab, daß er die Wage nicht, wie sie, in die Frühlings- sondern in die Herbstnachtgleiche setzt, übrigens aber die Bilder des Thierkreises wie die Sternfiguren auf gleiche Weise aus gegenseitiger Verbindung untereinander und deshalb auch aus gemeinsamen Quellen herleitet. Der Steinbock ist hier nicht ein Bild der wachsenden Fluth, sondern übereinstimmend mit der erklärten Ansicht der Alten ein Bild Pans, unter welches er sich bey der Flucht der Götter verbarg; als ihn Typhon verfolgte, stürzte er sich in's Wasser, und daher bekam die Bocksgestalt, wie die Aegypter sagen, den Fischschweif, mit dem sie verstirnt ist. Die Wintersonnenwende ist nämlich in Aegypten gerade die Jahrszeit der fruchtbarsten Naturkraft, wo das Land in allen Reizen des Frühlings glänzt, dem Eingebornen aber die schöpferische Kraft des Nils nie anschaulicher vor Augen legt. Es läßt sich also wohl fassen, warum das Bild der Erzeugung (ein Bock) am Himmel ist, wenn die Erde die Erzeugnisse jeder Art in üppiger Anblümung hervortreibt. Ueberhaupt kennt der Aegypter die Jahrszeit des Winters nicht, dagegen dauert der Herbst sechs Monate über von der Sonnenwende des Krebses bis zu der des Steinbocks. Schon dieses einzige Bild beweist, wie wenig man sich auf die meisten der bisherigen Deutungen verlassen könne, und dient zu einer Probe dessen, was dieses Werk für die Geschichte der Uranographie in bestimmter Richtung auf Geographie und sittlichen Zustand der Völker leistet. Nicht ohne Verwundern wird man wenigstens wahrnehmen, daß es in der ältern mythischen Zeit eine Periode gegeben haben muß, wo in's Große gehende edle Erfindungen und Kenntnisse, besonders im Felde des Wasserbau's, die gewiß nicht in solchem Umfang auf unwissenschaftlichen Wegen gefunden sind, nicht umsonst den Ruf einer wenigstens bis auf Sesostris dauernden erhabenen Weisheit der ältern Welt gegründet haben; und daß es nur an einer Literatur fehlte, entweder weil eine einzelne Kaste nach amtlichen Zwecken und Wünschen damals noch nicht vorhanden war, was jedoch unser Hr. Verf. durchaus nicht zugesteht, oder weil der Vortrag in Bildern sie nicht zu klarer Anschauung kommender Geschlechter gelangen ließ. Allein um das Vergnügen zu beschreiben, welches namentlich die vier letzten Abschnitte des Werks durch ihren tief eingreifenden Sinn, durch das Zusammenstimmen jeder einzelnen genialen Bemühung des Auslegungskünstlers mit einem fruchtbaren Ganzen, und durch den glücklichen Verein eines kühnen Fluges wissenschaftlicher Divination mit dem Fleiße des Sammlers dem Ref. gemacht haben, müßte er mehr als den bloßen Inhalt derselben umfassen. In einer erfreulichern und zugleich klarern Gestalt konnte diese neue geistige Eroberung von einem Kreise des großen Alterthumsgebiets, dem noch so Vieles zur Ausbildung mangelt, nicht erscheinen. Mögen die Würdigen, denen Deutschland in unsern Tagen so Vieles in demselben verdankt, sie mit lohnendem Beyfall ehren, und eine solche Ehrenmeldung den Gefeierten zu weiterer Förderung des begonnenen Werkes reizen!

Philosophie.

Von deutscher Philosophie Art und Kunst. Ein Votum für Fried. Heinr. Jacobi gegen F. W. J. Schelling gegeben von Jac. Friedr. Fries. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer, 1812. S. 102.

Hr. Fries ist ein treuer Anhänger Kant's, und ein großer Gegner der Naturphilosophie, gegen die er seit Jahren mit Wort und Schrift gekämpft hat. Die Hauptsätze der kritischen Philosophie werden auch hier mehrmal und immer als entscheidende Gründe angeführt. Kant hat im Theoretischen seiner Meinung nach das Möglichste geleistet, nur im Praktischen habe er sich widersprochen, und Manches unvollendet gelassen. Er aber, Hr. Fries, habe diesen Fehler wieder gut gemacht, S. 36. und wenn Kant ihn eingesehen, so würde er seiner Lehre die Gestalt gegeben haben, welche Fries's

Kritik der Vernunft zeige; im Praktischen habe er dieselben Verdienste, die Kant in der Lehre von den Naturbegriffen sich erworben habe. — An Hrn. Jacobi stellt er nun auch Manches aus, z. B. die Unbestimmtheit seiner Sprache, das Unzusammenhängende seiner Darstellung, sein Umgehen der wissenschaftlichen Philosophie, sein Mißverstehen des Kant'schen Problems, der Vernunft-Kritik und der Deduction der Fries'schen Ideen!! — Gerühmt wird Jacobi's Entdeckung, daß alle Gewißheit auf unmittelbare Einsicht sich gründe, gerade als wenn wir dies wirklich erst Hrn. Jacobi zu danken hätten! Hatten denn nicht schon Descartes und Spinoza dasselbe ausdrücklich behauptet? — Das Wesen der deutschen Philosophie soll darin bestehen, daß wir die Schranken des menschlichen Wissens einsehen, (wenn dies nur wahr wäre!) und daß der durch das Christenthum erweckte Glaube alle geheime und höhere Weisheit der Gottes- und Weltkenntniß aufgehoben habe (gehört denn das Christenthum dem Deutschen allein an?) und endlich die Unterscheidung zweyer Ueberzeugungsweisen mit voller Gewißheit, aber doch von wesentlich verschiedener Art, nämlich das eigentliche Wissen und der Glaube oder das Ahnen. (Also die Hrn. Jacobi u. Fries repräsentiren die deutsche Philosophie?) Zum Wissen rechnet er S. 50. jede Erkenntniß unsers Geistes, deren Gedanken sich in der Anschauung nachweisen lassen; dem Glauben gehören die Ideen von Gott, Freyheit u. s. w. an. Der Grundfehler aller philosophischen Schulen bestehe darin, daß sie diese einfache Lehre, den Unterschied des Wissens vom Glauben, nicht verstehen. (Was mögen das für philosophische Schulen seyn, welche diesen Unterschied nicht verstehen?).

Dies und vieles Andere wird nun auch von S. 54. bis 84. dem Schelling gar sehr verübelt: a) fehle diesem Manne eine richtige Logik, er verwechsele die Wissenschaft mit der vollen Ueberzeugung des Menschen, das Wissen mit dem Glauben, und begreife nicht, daß die Wissenschaft vom Glauben den Glauben nicht zum Wissen mache, sondern dem Menschen nur die Wissenschaft der Selbsterkenntniß gewähre, welchen Glauben er in sich habe; b) seine Grundfoderung einer Wissenschaft widerspreche seiner eignen Voraussetzung; c) er erkenne keine qualitative, sondern nur quantitative Unterschiede, überhaupt er sey ein für die Wahrheit verlorner Mensch; denn er verstehe die Logik, besonders die Lehre von den Urtheilsformen, nicht, woher auch seine widersinnigen Lehren kämen; ja S. 62. seine ganze Philosophie sey nichts als Kinderey, er wisse nicht einmal, daß durch Kants Entdeckung in der Philosophie schon Alles geschehen sey, was geschehen könne.

Daß Hr. Fries nichts als Widersprüche und Kindereyen in der Lehre Schellings findet, kann als ein schönes Zeugniß für dieselbe angesehen werden; jede tiefe nicht palpable Wahrheit wird immer in einem ähnlichen Kopfe zur Carikatur. Wer Schellings philosophische Arbeiten und Hrn. Fries nicht kennt, und dieses Schriftchen liest, muß Schelling für den schwächsten Kopf halten, welchen Deutschland jetzt besitzt; denn er hat ihn ganz zu sich herabgezogen. Einen solchen Menschen belehren wollen, ist vergebliche Arbeit; es ist ja nicht Alles für Alle. Uebrigens kann es nur Lachen oder Mitleiden erwecken, wenn ein Männchen, wie Fries, sich anmaßt, ein Votum in einer gelehrten Streitsache abzugeben, wovon er weder die quaestio facti, noch weniger, quid juris sit? versteht. Was soll man aber dazu sagen, wenn er S. 74. dem Schelling die heidnische Lehre von der Seelenwanderung, als ein Wandern in der Zeit von Stern zu Stern, aufbürdet, und behauptet, er läugne die Ewigkeit unsers individuellen Geistes? Sind dies nicht offenbare Unwahrheiten und Widersprüche? — Doch solche Dinge muß man billig dem Hrn. Fries zu Gute halten; denn was Lichtenberg von gewissen Lesern des Shakespear sagt, daß sie von ihm nichts verstehen, als seine Zoten, Flüche und einige seiner ausschweifenden Metaphern, und daß die Werke großer Geister Spiegel seyen, in denen gewisse Leser nur sich erblicken, und wenn ein Affe hineinguckе, kein Apostel heraussehe, findet buchstäblich auf Hrn. Fries seine Anwendung.

Am Ende hat er noch ein Kapitel über die Lauterkeit der Religion, worin er vorzüglich die Brüder Schlegel tadelt, und ihnen Mangel an selbstständigem Urtheil vorwirft. Er will mit der Religion Alles aufs Reine und Durchsichtige gebracht wissen, Alles soll klar und verständig, auch für ihn, seyn; er meint S. 92. mit der heller werdenden Selbstkenntniß könne man Alles ausrichten. Was er von göttlicher Offenbarung sagt, beweist seine Unschuld in der Erkenntniß der Menschheit und seines Selbst's; denn obgleich seine Meinungen vorgeblich auf Selbstkenntniß gegründet sind, so weiß er doch immer noch nicht, daß er von diesen Dingen noch wenig wisse, wenn er gleich behauptet, er als Mährischer Bruder wandle im reinen Lichte.

Daß solche Schriften die Sache, worauf es ankommt, nur trüber und verwirrter machen, wird jeder Kenner für sich einsehen.

Vermischte Schriften.

Die Knabengesellschaft, eine Jugendschrift. Herausgegeben von Jacob Hottinger, dem Jüngern. Erstes Bändchen 8. Winterthur bey Steiner.

Ein achtungswürdiger Verein von Jugendfreunden leitet seit mehrern Jahren in Zürich eine Knabengesellschaft nach der Maxime, welche die vorliegende Schrift sich zum Motto wählte: Non studia modo curasque, verum et remissiones puerorum lususque sanctitate quadam et verecundia temperabant. Hr. Hottinger, ein Mitglied jenes Vereins, liefert gewissermaßen eine Auswahl seiner Verhandlungen. Es werden nämlich zwölf der Gesellschaftsabende in diesem Bändchen geschildert, von denen es im Allgemeinen heißt: „Der Abend vergeht unter Vorlesen, muntern Spielen und lehrreicher Unterhaltung, bisweilen auch Declamation, Gesang und gymnastischen Uebungen, die in passender Abwechslung aufeinander folgen. In der schönen Jahrszeit werden häufig kleine Ausflüge aufs Land unternommen, und im Sommer nicht selten eine Reise von etlichen Tagen gemacht." Die Absicht seiner Sammlung: „jungen Leuten Geschmack an edlern Vergnügungen beyzubringen, ihr Herz für das Große und Schöne zu erwärmen, ihr vaterländisches Gefühl zu erhöhen, und ihnen die ersten Schritte zu einer klaren, männlichen Ansicht der Verhältnisse des Lebens zu erleichtern," wird ohne Zweifel nicht unerreicht bleiben; denn die Auswahl der Gegenstände sowohl als die Behandlung verdienen gleichen Beyfall.

Daß die Schweizergeschichte und die Naturmerkwürdigkeiten dieses Landes vorzüglich berücksichtigt wurden, geht aus der Entstehungsart und nächsten Bestimmung des Buches hervor. Eine Reise nach Ostindien, die Pest von Marseille, die Kriege des Alterthums, Karl der Große, waren andere Vorwürfe, an die der Verf. eine Menge geschichtlicher Notizen und auf eine sehr ungezwungne Weise sittlich-lehrreiche Bemerkungen anzuknüpfen, auch das Ganze in gefälligen Zusammenhang zu bringen versteht. Er hat zwischenein ein paar komische Darstellungen aufgenommen, die als solche gar nicht übel gelungen sind; nur möchte man ihnen einen passendern Stoff wünschen, denn es war doch wol ein kleiner Mißgriff, die im alten Zürichkrieg an der Besatzung von Greiffenau ausgeübte Greuelthat als pantomimisches Possenspiel von Knaben aufführen zu lassen; auch Karl der Große durfte die burleske Semmelrede nicht halten. Der Ernst und die Würde der Geschichte sollen dem Knaben und Jüngling heilig seyn; für Uebung des Witzes und für fröhlichen Scherz ist andrer Stoff genug vorhanden.

Vergißmeinnicht für edle Schwestern. 1811. 2 Bändchen. kl. 8. Dresden. 1811.

Die Verfasserin, Catharina, Baronin von Falkenstein, nennt dies Büchelchen: „schwache Versuche einer schüchternen Muse, und zugleich einfache Blüthen der wenigen Feyerstunden, die ihr die Sorgen für eine zahlreiche Familie übrig liessen.“ Kleine Lieder über Tugend, Religion, Kunst, Natur, Liebe und Freundschaft machen den Inhalt aus, und ihr Hauptcharacter ist Zartheit und Naivetät. Ref. zweifelt nicht, daß diese Spiele einer unschuldiger Phantasie Mitgefühl erwecken werden, und bittet die Verf., uns bald mit einem neuen Bändchen zu beschenken.

Ueber die Verbindung der Statistik mit der Staatswirthschaft. Von Dr. Johann Leonard Valentin Sattes. Bamberg und Würzburg, in Comm. der Göbhardischen Buchhandlung, 1812. 19 S. in 4.

Eine kleine gutgerathene Schrift, die von Geist und Kenntnissen zeugt, und als literarischer Erstling viel Gutes von dem bescheidenen Verf. erwarten läßt. Die Disposition ist leicht und natürlich, der Vortrag rein und präzis ohne Affektation. Hr. Doctor Sattes hat sein Thema als Selbstdenker behandelt, ohne die Verdienste der vortreflichen Männer zu verkennen, die hier als Muster zu betrachten sind.

Die Reise von Linththal über die Limmernalp nach Brigels, den Freunden der Alpen gewidmet, von Karl von Schütz aus Sigmaringen (Zürich, bey Orell, 1812. in 8.)

Diese Reisebeschreibung enthält zwar im Grunde nicht viel mehr als die Beschreibung einer Gebirgewandrung von fünf Stunden; aber es ist eine bisher wenig bemerkte, nur sehr unvollkommen gekannte und wissenschaftlich nicht beschriebene Verbindung der Glarner und Graubündner Alpen und der Linth-Vorderrhein- und Reus-thäler, die Hr. von Schütz, als eine, wenn schon kleine, doch wahre Beschreibung der Alpentopographie liefert. Der Ausdruck seiner Gefühle beym Anblick der hehren Schauspiele der Gebirge ist dabey so edel und anziehend, daß nicht leicht Jemand die kleine Schrift unbefriedigt weglegen wird. Die folgende Stelle desselben mag das Gerühmte bekräftigen.

„Meine Reisegefährten (sagt Hr. v. Schütz) kamen zwischen der Pantenbrücke und dem Thale Röbi zum ersten Male in den Schoß der Hochalpen. Ihr Auge, gewöhnt an die sanft abgerundeten waldbegränzten Hügel, die sich in dem jüngern Nagelflur-Sand- und Mergelgebilde zwischen der Donau und dem Bodensee erheben, wurde mit einer ihm bisher ganz fremden Welt bekannt, deren Größe es kaum zu fassen vermochte; nie zuvor in ihrem Leben hatten sie den Donner einer stürzenden Lawine gehört. Staunen, Bewunderung und Rührung wechselten bey dem Anblicke einer Natur, von welcher man in den Ebenen nichts ahnet, für deren erhabenen Ausdruck die Sprache keine Worte*), die Kunst keinen Pinsel hat, und deren Genuß durch die reine, stärkende und unglaublich ermunternde Luft, welche ihr eigen ist, so sehr erhöht wird. Denn wie klein schrumpfen alle Werke der Menschen zusammen — was sind ihre Palläste, die Pyramiden Egyptens, die Werke ihrer angebeteten Römer, wenn man sie mit den Alpen, diesen glänzenden Tempeln der Unschuld und der Freyheit, diesen ehrwürdigen Zeichen der Entstehung der jetzigen Erdrinde, diesen Geburten der erschaffenden und zerstörenden, in ungemessnen Zeiträumen wirkenden Kräfte der Natur vergleicht?“

„In der Röbi-Alp sieht man mehrere Gebirgezüge der südlichen und östlichen Schweiz; besonders aber fällt der Fermunt im Hintergrunde des Prättigaues östlich, der hohe Piz Valrhin mit seinen Nachbarn um die Quellen des hintern Rheins und Glenners südlich und ein großer Gletscher**) mit beschneiten Gipfeln südwestlich in das Auge. Freundlich zeigten sich einige hochgelegene Dörfer***) auf dem rechten Ufer des Rheins, tief unten, durch den Riß des Röbi-Thales, erblickte man Brigels. Die Schatten der Berge wuchsen immer mehr an, verdrängten die Lichtwürfe nach und nach auf die Spitzen der uns südlich liegenden Alpenzüge; bald verschwanden sie auch hier. Wir hatten nun Zeit, die Alp Röbi zu verlassen, denn die Sonne gieng unter.“

„Um $9\frac{1}{4}$ Uhr Abends erreichten wir die Mitte des Thales Röbi, es war eine schöne heitre Sommernacht. Die waldigen Einfassungen des engen Thales verloren sich in dem dunkeln Blaue des nächtlichen Himmels, der wie ein gränzenloses Gewölbe auf ihnen ruhte, in welchem die Sterne als einzelne Punkte angeheftet waren; der Mond stand in seiner vollen Pracht auf den Zinnen der Berge als der schönste Tropfen im Meere der Unendlichkeit. Eine tiefe Ruhe herrschte in den Höhen, das Alphorn war verstummt, das Geläute der Herdeglocken vertönt, und nur der Sturz der wilden Flum, versilbert vom sanften Lichte unsrer irdischen Nächte, unterbrach die erhabne Stille. Um 10 Uhr waren wir in Brigels.

---

*) „Diese ästhetische Behandlung naturhistorischer Gegenstände hat, troz der herrlichen Kraft und Biegsamkeit unsrer vaterländischen Sprache, große Schwierigkeiten der Komposition. Der Reichthum der Natur veranlaßt Anhäufung einzelner Bilder. Das Gefühl und die Phantasie ansprechend, artet der Styl leicht in eine dichterische Prosa aus.“ A. von Humboldt.

**) Wahrscheinlich der Medelser Gletscher.

***) Vielleicht die Orte Tavenas und Obersax.

№ 14.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Pädagogik.

Ueber die Schrift: Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitcultur; früher genannt das Pestalozzische Institut an das Publikum, von J. H. Bremi. Zürich, bey David Bürkli. 1812. 8.

Der Inhalt dieser Schrift besteht eigentlich aus drey Dutzend Fragen an das Pestalozzische Institut, veranlasst durch dessen Appellation an das Publikum. Das alte Sprichwort: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge zu beantworten vermögen,“ findet aber bey diesem Verfasser seine Anwendung nicht. Der ist kein Narr, vielmehr ein Pfiffiger oder ein Schalk, und und schon Jesus Sirach sagt im 19ten Kapitel V. 22: „Es ist mancher scharfsinnig und doch ein Schalk, und kann die Sache verdrehen, wie ers haben will,“ — aber derselbe Jesus Sirach sagt in demselben Kapitel V. 5: „Wer sich freut, daß er Schalkheit treiben kann, der wird verachtet; wer aber solche unnütze Schwätzer hasset, der verhütet Schaden.“ —

Der Verf. hatte diese Fragen zuerst in die Bürklische Zeitung zu Zürich abdrucken lassen. Diese Zeitung ist ein Volksblatt, und zwar nicht in dem Sinne, das Volk zu erheben, sondern es durch allerley Schwänke und Possen zu belustigen; die Zeitung wird daher auch in allen Dorfschenken in der Schweiz mit dem größten Beyfall gelesen. An dieses Publikum wandte sich der schalkhafte Verfasser; aber es ist aus dem Anhange zu diesen nunmehr besonders abgedruckten Fragen zu ersehen, daß er kein Lachen, sondern wenigstens in einer schweizerischen Dorfschenke böse Händel veranlasst hat, was nicht geschehen wäre, wenn er die weisen Lehren des Sirach so gern hätte beherzigen wollen, wie so Viele, die lieber die Bibel als die Bürklische Zeitung lesen. Er würde sich dann des 7ten Verses im 7ten Kapitel erinnert haben: „Richte nicht Aufruhr an in der Stadt, und hänge dich nicht an den Pöbel.“

Die Fragen selber zu beleuchten, erlaubt der geringe Raum nicht, der dem Ref. in diesen Blättern gestattet ist, und da er diesen zu einigen Bemerkungen benützen will, die ihm wichtiger scheinen als Bürkliche Zeitungsmacherey. Er verweist daher die Neugierigen auf die Marburger theologischen Annalen, deren Herausgeber wahrscheinlich glaubte, einem Chorherrn keine Antwort schuldig bleiben zu dürfen, und bemerkt nur, daß das dritte Dutzend Fragen sich auf den Ton der Schrift: das Pestalozzische Institut an das Publikum, beziehe, dem alles Böse nachgesagt wird. Hier kann der Verf. auf den Beyfall einer ziemlichen Anzahl der Zeitgenossen rechnen, die mit ihm den Ton des Herrn Niederer unfein, oder wenn man lieber will, recht grob finden werden; denn warlich, der ist nicht fein, der einem Mitarbeiter an einem der geachtesten kritischen Blätter, herausgegeben von einer der berühmtesten Academieen, einen Verachtungswürdigen, einen moralisch Geächteten nennt. So etwas widerspricht aller Zierlichkeit, d. h. der Grundlage der liebenswürdigen und schönen Geselligkeit, die unser Zeitalter so vortheilhaft auszeichnet. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber Ref. hat erst vor einigen Tagen einen Brief an einen deutschen Fürsten in der Zeitung für die elegante Welt gelesen, in welchem von diesem Hrn. Niederer die Rede ist, und wo von ihm ausgesagt wird: „Die Natur habe ihm einen scharfdenkenden Geist und warmes Blut verliehen; in einer frühern Zeit wäre er einer der Reformatoren geworden.“ Das erklärt schon einigermaßen die Unfeinheit des Mannes. Luther und der deutsche Ritter, der auf der kleinen Insel Ufnau im Zürchersee die letzte Ruhestätte fand, welche nicht einmal ein Stein bezeichnet, verschmäheten ebenfalls sich fein auszudrücken, denn sie wußten, daß der Herr und Meister, in dessen Fußstapfen sie wandelten, gewisse Leute seiner Zeit Otterngezücht nannte, was auch nicht fein oder artig war! — „Wohl,“ hört Ref. hier Manchen ausrufen, „aber man muß bedenken: „Andere Zeiten, andere Sitten.“ Der Einwurf ist aber von der Art, mit welcher Pastor Götz in seinem fanatischen Eifer gegen Lessing verfuhr, und die letzterer so kurz als treffend characterisirt: „Sage ich 2 mal 2 mache 4; so antwortet der Herr Pastor: aber doch nicht 5 — und glaubt mich widerlegt zu haben.“ — Hat denn in unserer andern Zeit der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufgehört? Gehört es denn zu unsern fürtreflichen **regles de la bienséance**, daß man dem Echo grolle, wenn dieses so grob, so unanständig, so unverschämt aus dem Wald herausschallet, wie in ihn hineingerufen wird. — Wer nun auf einen Mann, wie Pestalozzi, der, nach dem einstimmigen Urtheile aller Zeitgenossen, sein ganzes Leben der Tugend, dem Rechte, der Menschenbeglückung weihete, den scheuslichen Verdacht, ein Revolutionär zu seyn, mittelst listiger Wortstellung ziehen konnte; wer so tief gesunken ist, es sich angelegen seyn zu lassen, solches z. B. aus den Klüften des Schweizergebirges in das nördliche Deutschland hineinzuschreien; — nur den allein kann der Vorwurf treffen, wenn das Echo ihm gerade so ent-

gegenschallt, wie es leider durch Hrn. Niederers nothgedrungene Vertheidigung, und auch durch unsere Uebersicht Nro. 1 — 4 d. J. hat geschehen müssen. — Es giebt nichts Verachtungswürdigers als Angeberey, und Ref. erinnert sich aus seiner Kindheit, daß wenn sich unter den Spielgenossen ein Angeber befand, wir solchen aus unserer kleinen Gesellschaft als einen Verachtungswürdigen auszustoßen pflegten, — und im männlichen Alter findet er in diesem Zuge die lauteste Offenbarung der himmlischen Unschuld im kindlichen Gemüthe. —

Gern ergreifen wir diese Gelegenheit, um auf die Inkonsequenz des Geschreyes und Gekächzes in so manchen Zeitschriften über Hrn. Niederers Ton aufmerksam zu machen; die rüstigen Kämpfer für die gute Sache der reglès de la bienséance dürften freylich über die oben genannte Unfeinheits-Vorbilder des Hrn. Niederer mitleidsvoll die Achsel zucken. Für sie stehe also noch ein anderes hier, dessen Autorität ihnen nothwendig als eine gewaltige erscheinen muß; denn sie ist keine geringere, als die des Gesetzgebers in Sachen des guten Geschmacks, bey einem Volke dem die neuere Zeit ihre zärtlichgeliebten regles de la bienséance verdankt; es ist die Autorität des strafenden Satyrikers *Boileau Despréaux*. Mit altdeutschem Sinn sagt dieser Franzose offenherzig, und Hr. Niederer wie seine Geistesverwandten sagen mit ihm:

Je suis rustique et fier, et j'ai l'âme grossière.
Je ne puis rien nommer, si ce n'est pas son nom;
J'appelle un chat un chat, et Rolet un fripon.

Wahrscheinlich, um mittelst der saubern Fragen, die nur ein paar Seiten füllen, eine Stelle im Meusel zu erringen, hat der Verf. auf eine wohlfeile Art eine Brochüre von 56. Seiten daraus gestaltet, indem er einen Brief des Hrn. Niederer und mehrere von dem Rathsherrn Vogel zu Zürich abdrucken ließ, denen er Bemerkungen zufügt. Aus den Briefen gehet für jeden Rechtlichgesinnten die rechtliche Gesinnung der Hrn. Niederer und Vogel hervor. Ein Rathsherr der edlen Schweitzer-Stadt Zürich, die erst neulich durch ein Schreiben des Erziehungsraths daselbst*) öffentlich beurkundete, wie theuer und werth ihr die Sache Pestalozzi's ist, konnte es freylich nicht mit Gleichgültigkeit wahrnehmen, in derselben Stadt und zwar mittelst eines der possenhaften Lustigkeit geweiheten Blattes, diese heilige Sache entstellt zu sehen. Sein Versuch, den bösen Folgen Gränzen zu setzen, gereicht seinem Herzen zur Ehre; aber auch hier bewährt sich die Weisheit Jesus Sirach, 13, 1.

„Wer Pech angreift, der besudelt sich damit."

Reisebeschreibungen.

Taschenbuch für Reisende am Rheine, im Murgthal, Neckarthale und Odenwalde, von A. Schreiber, Professor der Aesthetik in Heidelberg.

Dieses Taschenbuch ist eine herrliche Gabe für alle Reisende in die vielbesuchten und schönsten Gegenden Deutschlands. Unsere Leser werden gewiß nicht ungern durch eine der romantischen Sagen aus dem Anhange, mit einem Büchlein in Bekanntschaft treten, das aus der Feder eines geistreichen und gemüthlichen Schriftstellers floß:

Die beyden Brüder.

Bey Hirzenach macht der Rhein eine Wendung gegen Osten. Von den Bergen tönt das Gehämmer aus den nahen Schieferbrüchen, als ob Gespenster hier in unterirrdischen Höhlen hausten. Rechts liegt das Dorf Kester mit den Ruinen seiner alten Pfarrkirche, und der Fluß dreht sich hier in einem scharfen Winkel. — Gegenüber schwillt eine der höchsten Felsenwände empor, die unten mit Wein, oben mit einer Krone von Waldbäumen bekränzt ist. Bald treten die Berge zur Linken zurück, und zwischen den Bäumen eines Geßnerischen Hirtenthals birgt sich das Dörfchen Weiler, das keine kunstbegabte Hand anmuthiger auf die Leinwand zaubern könnte. Nicht weit davon erblickt man einzelne Häuser des obstreichen Salzig; rechts auf einer schwindelnden, mit Reben bewachsenen Felsenhöhe trauern die mit Gebüsche überhangenen Ruinen der Burgen Liebenstein und Sternfels, die sogenannten zwey Brüder, deren wahrhaft romantische Geschichte man sich hier gern vergegenwärtigt.

In den alten Zeiten der Tapferkeit und Minne hauste auf diesen Bergen ein Ritter, der zwey Söhne hatte, in denen er die Hoffnung seines Alters erzog. Mit den beyden Knaben wuchs ein Fräulein heran, die Erbin vieler Güter, dabey schön und sittsam und von edelm Sinne. Der Alte verbarg ihre Abkunft, und man hielt sie in seinem Hause selbst für seine Tochter.

Als die Zeit heran kam, wo eine Heirath zwischen den jungen Leuten schicklich war, entdeckte der Ritter das Geheimniß, und schlug dem Mädchen vor, unter seinen Söhnen zu wählen. Sie mochte verlegen seyn, sich zu erklären, und der ältere Bruder, der sie vielleicht dem jüngern geneigter glaubte, trat zurück mit der edeln Erklärung, sie seinem Bruder zu überlassen.

Der alte Ritter legte nun die Hände seiner Kinder in einander, und der Tag ihrer Verbindung wurde auf einige Zeit hinaus festgesetzt.

Der ältere Bruder bemerkte denn doch, daß die Vorzüge seiner ehemaligen Schwester seinem Herzen gefährlich werden dürften, und er faßte daher den Entschluß, der unter solchen Umständen der klügste ist, sich zu entfernen. Er ging zu dem Fürsten nach Rense, dessen Gunst er bald zu verdienen wußte.

Um die Zeit kam der heilige Bernhard nach Deutschland, und predigte das Kreuz. In Haufen zogen die Ritter vom Rheine gen Frankfurt, wo Kaiser Konrad den neuen Apostel dem Volke vorstellte, und legten das Gelübde ab. Bald wehte von allen Burgen die Kreuzfahne, und auf dem Flusse schwammen mit Gesang und Musik Schiffe hinauf und herab, die Schaaren von Rittern tragend, die nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Schwärmerey ist eine ansteckende Krankheit. Auch der jüngere Bruder ward von dem frommen Schwindel ergriffen, und faßte den Entschluß, seine Braut nicht an den Altar zu führen, bevor er nicht mit Ruhm und Ablaß gekrönt den Zug gegen die Ungläubigen mitgemacht hätte. Umsonst schüttelte der Alte bedenklich den Kopf, umsonst waren die oft schlecht verhehlten Thränen des liebenswürdigen Mädchens, das sich doch — in ihrem frommen Sinne — den Fügungen des Himmels nicht widersetzen wollte; — er übergab sie dem Schutze des Vaters und Bruders, nahm Abschied,

*) S. Morgenblatt.

und gesellte sich einem Zuge aus den benachbarten Burgen bey.

Der ältere Bruder kehrte von Rense zurück, und erfüllte — obgleich oft im stillen Kampfe mit seinem Herzen — treulich die übernommene Pflicht. — Der Vater starb inzwischen, und nahm den Kummer über seine vereitelten Hoffnungen mit ins Grab. Seine Burg war die Wohnung stiller Trauer. Endlich kam die Nachricht, daß der Kreuzfahrer aus Palästina zurückkehre, und — eine Griechin aus Konstantinopel als Gattin mit sich bringe.

Das Mädchen versank in tiefe Schwermuth; sie glaubte den Finger einer höhern Macht in dieser sonderbaren Wendung ihres Schicksals zu erblicken, und beschloß, mit ihrem von Liebe und Gram gebrochenen Herzen in ein Kloster zu flüchten. Für ein edles zartes Gemüth, dem die Hoffnungen seines Lebens in der Blüthe zerknickt wurden, ist auch der stille Genuß seines Kummers das einzige, was ihm noch übrig bleibt.

Der ältere Bruder nahm die Sache als Mann und Ritter: er warf dem Bothen, den sein Bruder vorausgesendet hatte, seine Ankunft zu melden, den Fehdehandschuh vor die Füße, machte Anstalten zum Kampfe, und both seine Dienstmannen auf.

Der Kreuzfahrer langte mit seiner Gattinn an, und bezog die benachbarte Burg Sternfels. — Bald begann der blutige Kampf und dauerte mehrere Monate. Das Fräulein, das in keinem der Brüder einen Gatten finden konnte, trat nun als Schwester unter sie, und stiftete eine Versöhnung. Hierauf verließ sie den friedlichen Aufenthalt ihrer Kindheit, und nahm den Schleier.

Stille Trauer herrschte nun auf Liebenstein — lärmende Freude auf Sternfels. Die Schönheit der Griechinn — und ihr hoher gebildeter Geist versammelte bald eine Schaar benachbarter Ritter um sie her. Gewöhnt an den Glanz und die prunkenden Freuden einer großen, üppigen Stadt, erschien sie auch hier als eine Königin wechselnder Feste.

Der ältere Bruder sah, daß sein Bruder nicht glücklich war, daß die Griechinn sich nicht mit seiner Liebe begnügte. Er wußte es zu veranstalten, daß jener von ihrer wirklichen Untreue sich selbst überzeugen konnte. Der Kreuzfahrer schnob Rache, und wollte sie ermorden, aber sie fand Mittel zu entfliehen.

Nun schloß der ältere den Verzweifelnden in die Arme, und sie gaben sich das Wort, den Gram ihrer Schwester, der ihr Leben um diese Zeit schon zerrissen hatte, dadurch zu ehren, daß sie beyde ehelos blieben. Sie waren die Letzten ihres Stammes, und traurig blicken die zerfallenen Zinnen ihrer Burgen von der Höhe ins Thal, und heißen noch immer die Brüder.

Theologie.

Bonifacius oder Feyer des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thüringen bey Altenberga im Herzogthum Gotha. Herausgegeben von Dr. Jos. Fried. Christian Löffler. Gotha bey Becker. 1812. 224 S. 8.

In Thüringen ist an der Stelle der ersten christlichen Kirche dem Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, unter freyem Himmel ein Denkmal gesetzt, und die Einweihung desselben von den drey Confessionen echt brüderlich gefeiert worden. Daher nahm der ehrwürdige Hr. Generalsuperintendent Löffler Gelegenheit, gegenwärtige Schrift herauszugeben, die zu den belehrendsten und zugleich unterhaltendsten gehört, was bey ähnlicher Veranlassung je ist geschrieben worden. Die Beschreibung der Feierlichkeiten von ihrem ersten Ursprunge an, und einige dabey gehaltene Reden stehen voran. Dann von S. 91 folgt eine einfach schöne Darstellung vom Leben und Wirken des Bonifacius, worin der Verf. die verschiednen Ansichten über diesen Mann zu sichten und in Einklang zu bringen sucht.

Empfehlung des Bibelstudiums für künftige Lehrer der Kirche bey Eröffnung seiner Vorlesungen von Dr. A. W. P. Möller, Königl. Consist. Rathe und ord. Prof. der Theologie an der Universität zu Breslau. Breslau, bey Korn. 1812. 108 S. 8.

Geist und Absicht dieses Büchleins sind lobenswerth, wenn gleich manches Geringfügige und wenig Neues darin gesagt ist. Sowohl in religiöser Hinsicht ist das Studium der Bibel aufs wärmste zu empfehlen, als auch in historischer, weil kein Buch, außer der Bibel, ein so klares Bild von der allmähligen Entfaltung der Anfangs dunkeln Ahnung bis zur reinsten Gotteserkenntniß eines einzelnen Volkes enthält. Und lasst uns hinzusetzen, nicht bloß des Inhalts wegen ist die Bibel überhaupt, sondern auch der Form wegen, die Luthersche insbesondere, Protestanten wie Katholiken zu empfehlen, insofern sie das Edelste ist, was die deutsche Sprache darbietet.

Vermischte Schriften.

Forstbotanik oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzarten und einiger fremden, zur Belehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen von Dr. Joh. Mathäus Bechstein. Erfurt, bey Hennings. 1810. 1456 S. 8.

Dies Werk soll „das Leichteste, Nöthigste und Nützlichste aus der allgemeinen und besondern Naturgeschichte derjenigen Holzarten, die den deutschen Forstmann vorzüglich interessiren," umfassen. Es zerfällt in drey Abschnitte. Der erste S. 1 — 326 begreift die Einleitung in die Naturgeschichte der Holzarten, oder allgemeine Naturgeschichte derselben. Der zweyte und dritte Abschnitt machen den besondern Theil aus, und sind der Beschreibung einzelner Holzgewächse gewidmet. In den botanischen Bestimmungen richtet sich Hr. B. fast ausschließlich nach dem nunmehr verstorbenen Wildenow. Die Beschreibung der deutschen Holzgewächse füllt den zweyten Abschnitt, den dritten die Beschreibung ausländischer, vorzüglich Nordamerikanischer, Holzarten, „die unser Klima vertragen, und entweder schon eingeführt sind, oder doch eingeführt zu werden verdienen." Ueberall werden Bemerkungen eingestreut mit der Ansicht und — Gründlichkeit, welche die Liebhaber der Forstökonomie an dem berühmten Verfasser längst gewohnt sind.

Caroli Illigeri (Museo Zoologico Berolin. Praefacti extraord.) Prodromus Systematis mammalium et avium, additis Terminis

zoographicis utriusque Classis, eorumque versione germanica. Berlin, bey Saalfeld. 1811. XVIII u. 268 S. 8.

Die nächste Veranlassung zu diesem Prodromus gaben die Sammlungen des Berlinischen Museums, um die Abtheilungen zu rechtfertigen, worin sie geordnet sind. Voran steht eine gedrängte aber vollständige Aufzählung der zoographischen Kunstwörter, zugleich in lateinischer und in deutscher Sprache, zum Behufe größerer Genauigkeit und Bestimmtheit. Im System selbst behält der Verf. bey den Säugthieren die Ordnungen bey, welche Cuvier und Dumeril aufgestellt haben; nur sind sie an das verbunden, und eine neue Ordnung: salientia, ist hinzugekommen. Interessant und belehrend wird sowohl bey den Säugthieren als bey den Vögeln die Gegeneinanderstellung der Ordnungen des Verfs. mit der Ordnung des Linneischen Systems, die Ref. aber hier nicht anstellen kann. Zum Schlusse des Werkes ist ein sehr vollständiger Index gegeben.

Die Branntweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erfoderlichen Mastung, auch Beschreibung eines holzersparenden Blasenherds mit einer Rauchdarre, von Karl Christian Adolph Neuenhahn. Vierte ganz umgearbeitete Ausgabe. Erfurt bey Keyser. 1811. 1 Band mit Kupf. XLIV u. 760 S. 8.

Ueber den Werth dieses für Branntweinbrenner ungemein nützlichen, nur hin und wieder zu redseligen, Werkes hat die Stimme der praktischen Oekonomen längst entschieden. Die vierte, vom Verleger nach des Verfassers zu frühen Tode, besorgte Ausgabe unterscheidet sich von den vorigen vortheilhaft durch erläuternde Aufsätze, Erklärungen, Litterarnotizen, vorzüglich aber durch einen historischen Anhang, in welchem Alles, was seit der dritten Ausgabe über Branntweinbrennerey in eignen Schriften oder gelegentlich vorgekommen ist, treu und ausführlich mitgetheilt wird.

Kleine Sammlung mineralogischer, berg- und hüttenmännischer Schriften. Herausgegeben von Abrah. Gottlob Werner. Erstes Stück. Leipzig, bey Vogel. 202 S. 8.

Ein sehr verspätetes Werk, das wir wahrscheinlich dem Verleger mehr als dem Verf. verdanken. Aus der Vorrede sehen wir, daß Hr. Crusius, Vorgänger des Herrn Vogel, schon im Jahr 1783 13 Bogen — also das ganze vorliegende Stück — abdruckte, daß aber hindernde Umstände die Herausgabe beynahe 30 Jahre verzögerten. Der Inhalt ist: I. Kurzer Entwurf der allgemeinen Grundsätze des Schmelzwesens, von Chr. Klinghammer. II. Beschreibung einer erhaltenen Suite böhmischer und ungarischer Gebirgsarten, nebst dazu gehörigen erläuternden mineralogischen Anmerkungen und einer angehängten Betrachtung über die nieder-ungarischen Porphyre und einige andere dortige ihnen verwandte Gebirgsarten, vom Herausgeber. III. Skizze zu einer Encyklopädie der Bergwerkswissenschaften, von Demselben. IV. Erklärung der Gestalt der abgesonderten Stücke eines noch nicht beschriebenen generischen Kennzeichens der festen Fossilien, von Demselben.

Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung. Für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von Sigism. Friedr. Hermbstädt. 10 Bände. Berlin, bey Amelang. 1809 bis 1812.

Für den Gelehrten von Profession ist in diesem Bülletin nicht so gesorgt, wie für den wißbegierigen Layen, wiewohl auch der Gelehrte bey mancher Notiz und Bemerkung seine Rechnung finden wird. Des Herausgebers Absicht war, neue Entdeckungen in der Naturgeschichte, Physik und Chemie, und in den genau damit verknüpften Künsten, Fabriken, Manufakturen und technischen Gewerben durch Verbreitung gemeinnütziger zu machen; die meisten der anziehenden und reichhaltigen Aufsätze sind den Gewerben und der Haushaltung gewidmet; die Naturwissenschaft tritt auch nicht in der speculativen Gestalt auf, sondern vielmehr als Empfehlungswissenschaft in den Abtheilungen, die fürs bürgerliche Leben ihre Anwendung haben.

Précis historique de la Vaccination pratiquée à Marseille, depuis son introduction en France jusqu' à ce jour.

Séance publique de la société de Medicine de Marseille, tenue dans la grande Salle du Musée, le 17. Novembre 1811.

Unter den literarischen Neuigkeiten Marseille's haben diese zwey kleine Schriften über die Kuhpocken-Impfung bedeutenden Werth, besonders in Rücksicht der Geschichte der großen Jennerschen Entdeckung.

Beyde sind von dem gelehrten Arzt Hrn. Segaud, General-Secretär der Gesellschaft. Die erstere enthält die Geschichte des Kampfes, welchen auch dort die heilbringendste Entdeckung unsers Jahrhunderts mit Vorurtheilen und bösen Willen zu bestehen hatte. C'est tout comme chez nous, wird man sagen. Keinesweges; wer den Charakter der Bewohner des mittäglichen Frankreichs kennt, wird es schon zum voraus wissen, daß Vorurtheil dort noch viel leichter wie bey uns auf den großen Haufen wirken konnte, der überall dem alten Herkommen huldigt, hier aber mit mehr Lebhaftigkeit und Eigensinn. Desto verdienstlicher ist aber auch der Sieg, welchen die Gesellschaft wackrer Aerzte, an deren Spitze Herr Segaud zu stehen scheint, errungen hat. — Die Blattern-Pest ist in Marseille ganz ausgerottet. In dem Zeitraume von 11 Jahren sind daselbst 28,000 Kinder vaccinirt worden. Die Erfahrungen, welche in diesen sehr interessanten kleinen Schriften des Hrn. Dr. Segaud mitgetheilt werden, sind für den Arzt wie für den Staatsmann gleich wichtig; daher sie Ihnen zur Bekanntmachung in Deutschland recht sehr empfolen wird.

№ 16.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Jurisprudenz.

Ueber das Proceßverfahren bey den Friedensgerichten des Königreichs Westphalen, von G. W. Scheunemann. Halle, bey Gebauer. 1811. VIII u. 184 S. 8.

Der würdige Verf. hat die gesetzlichen Vorschriften, welche dem Friedensrichter als Norm dienen sollen, in fünf und zwanzig Kapiteln mit einem bewundernswürdigen Fleiße zusammen gestellt. 1. Von der Competenz der Friedensgerichte. 2. Von der Klageaufnahme. 3. Von der Vorladung und deren Insinuation. 4. Von den öffentlichen Gerichtssitzungen. 5. Von den Erkenntnissen im Fall des Ungehorsams. 6. Von den einzelnen Einreden. 7. Von der Wider- und Zwischenklage. 8. Von den Erkenntnissen. 9. Von den Beweisverfahren. 10. Von dem Beweise durch Urkunden und Kerbstöcke. 11. Von dem Zeugenbeweise. 12. Von der Einnehmung des Augenscheins und der Aufnahme des Gutachtens von Sachverständigen. 13. Von dem Beweise durch den Eid. 14. Von den Endurtheilen. 15. Von den Proceßkosten. 16. Von der Veränderung des Zustands der Parteien. 17. Von der Bestimmung der Competenz zwischen mehrern Gerichten. 18. Von der Erlöschung des gerichtlichen Verfahrens. 19. Vom Abstand vom Processe. 20. Vom Vergleiche. 21. Von possessorischen Klagen. 22. Von der Recusation der Friedensrichter. 23. Von der Syndicatsklage wider Friedensrichter. 24. und 25. Die Lehre von der Appellation. Von der geistreichen Ausführung der einzelnen Theile Kunde zu geben, verbietet der Raum.

Ueber das Princip des Strafrechts von Dr. Gustav Hänsel, Königl. Sächs. Oberhofgerichts- und Consistorialadvokaten. Leipzig, 1811. bey Wilh. Rein. 90 S. 8.

Die scharfsinnige Prüfung der Feuerbach'schen, Grollmann'schen und Henke'schen Theorien wird Jedermann mit Vergnügen und zu seiner Belehrung lesen. Des Verfassers einziges Princip des Strafrechtes lautet, wie folgt: „Behaupte bey gewaltsamen Angriffen auf die individuelle Freiheit das natürliche Verhältniß der durch die Beziehung auf ein absolutes Seyn bestimmt werdenden Grundkräfte unsers Lebens.“ Die Begründung dieses Princips nimmt den übrigen Theil der Schrift ein. Schade, daß der Verf., dem es nicht an innerer Klarheit gebricht, sich so sehr im dunkeln Formelwesen der neuphilosophischen Schule gefällt, das oft seine Meinung kaum errathen läßt.

Ueber Fristen und Termine, nach französisch-westphälischen Rechten, von Theodor Hagemann, Königl. General-Procurator bey dem Appellationshofe in Celle. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1811. 187 S. 8.

Man findet in diesem fleißigen Werke die in den westphälischen und zum Theil auch die in den französischen Gesetzbüchern und Decreten enthaltenen Bestimmungen über die verschiedenen Termine und Fristen vollständig zusammengetragen. Es ist daher besonders angehenden praktischen Juristen zu empfehlen.

Merkwürdige Criminalrechtsfälle, vorgetragen und herausgegeben von Dr. Paul Joh. Anselm Feuerbach. Zweiter Band. Gießen, bey Müller. 1811. 234 S. 8.

Drey Jahre nach Erscheinung des ersten Bandes folgt ihm ein Zweyter, der an innerm, durch die strengste Auswahl gesichtetem Gehalte völlig dem Werthe von jenem gleichkommt. Der vorliegende enthält nur acht Rechtsfälle, die aber auch in der That zu den merkwürdigsten und lehrreichsten gehören. 1. Andreas Biehl, der Mädchenschlächter, ein grausenhaftes Gemählde. — 2. Ludwig Christian von D—. 3. Graf D—. Merkwürdiges Beyspiel der Kabinetsjustiz. — 4. Georg Rede, ein merkwürdiges Beyspiel richterlicher Uebereilung. — 5. Simon Stigl, der Mörder aus eingewöhnter Rachsucht. — 6. Michael Kiener, ein Mörder aus Gewinnsucht. — 7. Kaspar Frisch, Raubmörder aus Eitelkeit. — 8. Joseph Zellner. — Möge uns der verehrte Verfasser bald mit einem neuen Bande beschenken.

Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche, von Dr. Ferd. Mackeldey, ordentlichem Professor der Rechtswissenschaft und Beysitzer des Spruchkollegiums. Marburg, in der n. akad. Buchhandl. 1811. XII. u. 152 S.

Wir begnügen uns, von dieser gründlichen und lichtvollen Schrift, in welcher der Geist des französischen Erbrechtes und besonders die Erbfolgeordnung auf das getreuste dargestellt ist, die einzelnen Abschnitte auszuheben. Nach einigen Definitionen der Begriffe Erbe,

Erbrecht, Erbfolge, und einer kurzen Parallele des römischen und französischen Erbrechts, zerfällt das Ganze in zwey Abschnitte. Erster Abschnitt. Erbfolgeordnung bey der Regularsuccession. Der Verf. handelt darin: 1) von den Subjecten der Regularsuccession. 2) Von dem Repräsentationsrecht. 3) Von der Classification der Erben. 4) Von den allgemeinen Regeln dieser Classification. Die einzelnen Classen sind folgende: a) Succession der Descendenten. b) Succession der Geschwister und Eltern. c) Succession der Ascendenten und Collateralen. — Der zweyte Abschnitt redet von der Erbfolgeordnung bey der Irregularsuccession.

Damian Hessel und seine Raubgenossen. Zweyte durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, nebst einigen Beylagen, Notizen über Hessels frühere Geschichte, und einer Uebersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung. Mainz, bey Kupferberg. 1811. 188 S. 8.

Die Räuberbande, über deren Unthaten sich diese Untersuchung verbreitet, bestand mit allen Hehlern, Diebsherbergen, Vertrödlern der gestohlenen Waaren und anderm Zubehör, aus mehr denn hundert Köpfen, die in einer Ausdehnung von 300 Stunden ihre Schändlichkeiten auf das Geheimste und Verschmitzteste ausübten. Am 12ten December 1809 gab der Präsident des Spezialgerichtshofes zu Mainz dem damaligen Richter, Hrn. Brellinger, den Auftrag, die Untersuchung gegen die kurz vorher von der Polizei zu Frankfurt eingezogenen und nach Mainz ausgelieferten Hauptglieder der Bande, Hessel, Streitmatter und Netter zu eröffnen, und schon am 29ten September 1810 wurde ein Competenz-Urtheil gegen 12 Individuen erlassen, die einen Monat nachher ihr Endurtheil erhielten. — Der Verfasser, dem Vernehmen nach Herr Rebmann, Präsident des Civilgerichtshofes zu Mainz, hat sich auf die Bekanntmachung der Art von Diebstählen, welche diese Räuber übten, und der dabey beobachteten Taktik beschränkt; und zugleich Vorsichtsmaßregeln für das Publikum gegeben, um sich gegen diese Feinde zu schützen, und einige Winke für Justiz- und Polizeibehörden, um ihnen auf die Spur zu kommen, und, wenn man ihrer habhaft geworden, sie zum Geständnisse zu bringen. Darunter mischen sich auch einige Fragmente aus dem Leben der Hauptdiebe in dieser Bande.

Nachtrag zu der aktenmäßigen Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde. Enthaltend vorzüglich die Geschichte der weitern Verhaftung, Verurtheilung und Hinrichtung der Mörder des Handelsmanns Jac. Rieder von Winterthur. Von Dr. Ludwig Pfister, Stadtdirektor zu Heidelberg. Mit einer Kupfertafel. Heidelberg, bey Gottlieb Braun. 1812. IV u. 402 S. 8.

Eigentlich der zweyte Band der in den Uebersichten 1811. S. 72 bereits angezeigten aktenmäßigen Geschichte der Räuber, dem ersten an formeller Einrichtung vollkommen gleich. Der würdige Verf. fährt fort, sowohl für den Freund der Criminalpolitik, als auch für den Psychologen, die wichtigsten Betrachtungen darzubieten, und sein Werk verdient nicht bloß die Aufmerksamkeit der Beamten derjenigen Gegenden, für welche es zunächst bestimmt seyn mag, sondern hat zugleich das größte Interesse für alle Justiz- und Polizeibeamten Deutschlands, in deren Händen es als ein Hauptaktenstück nicht fehlen darf. Zu bewundern ist die Kraft und der Eifer, womit diese schwierige Untersuchung in fast unglaublich kurzer Zeit zu Stande gebracht ist, und rührend die dem richterlichen Ernst beygemischte Güte und Menschenfreundlichkeit, die sich überall in dem Benehmen des Verfassers gegen die Unglücklichen kund giebt. — Von Worten aus der Gaunersprache ist wiederum ein reichhaltiger Beytrag gegeben; so auch einige willkommene Kochemerlieder. Die Kupferplatte enthält die sehr ähnlichen Köpfe der vier hingerichteten Raubmörder.

Orientalische Literatur.

De indolis genuinae reliquiis in lingua Melitensium vel post magnam interpolationem conspicuis, ei antiquiorem, quam Carthaginensium dialectus prodit, originem vindicantibus Auctore Con r. Gott l. Anton, Prof. in acad. Viteb. Wittenberg, bey Seibt. 1811. 34 S. 8.

Dieses merkwürdige Programm war veranlasst durch die bekannten Schriften Bellermanns und Gesenius, über die maltesische Sprache. Der Verfasser ist mit Gesenius überzeugt, daß das Maltesische mit der arabischen Sprache übereinstimme; doch hält er es nicht, was jetzt allgemein angenommen wird, für einen Zweig der arabischen Sprache, sondern leitet seinen Ursprung von den vormosaischen Phöniziern ab, die lange vor Carthagos Erbauung sich auf Milite sollen gesetzt haben. Nachher sey die maltesische Sprache mit der arabischen untermischt und durch diese verderbt worden. Die Gründe dieser kecken Behauptung sind mit vielem Scharfsinne entwickelt; aber erlauben weiter keinen Auszug.

Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. 1 — 4. Heft. Wien, in Commission bey Schaumburg. 1810. 1811. zus. 469 S. Fol.

Eine Gesellschaft gelehrter Orientalisten zu Wien und Konstantinopel hat sich zur Herausgabe dieses Werkes verbunden, das alles für den Occident Wissenswerthe des Orientes enthalten soll. An der Spitze stehen die Herrn v. Domban, v. Hammer und v. Chabert, und die Zahl der übrigen ist funfzig. Da die Meisten von ihnen in Konstantinopel und Wien leben, und an beyden Orten Zutritt zu den öffentlichen und angesehensten Privatbibliotheken haben, so ist von ihren Bemühungen viel zu erwarten. Die Anzahl der Abhandlungen beläuft sich bereits auf 61, von denen wir auf folgende, als auf die wichtigsten, aufmerksam machen. 1. Ueber die Sternbilder der Araber, von v. Hammer. 2. Traduzione di alcune odi ed epigrammi persiani del Molla Giami, von v. Chabert. 3.

Sur le langage des fleurs, von v. Hammer. 4. Arabische Volksräthsel. 5. Das Lob Meletschachs und Bagdads, nach Enveri, von Helmina v. Chezy geb. v. Klencke. 6. Mehrere Auszüge aus Briefen. 7. Was steht von der Kritik für den Koran zu erwarten? von Fr. Theod. Rink. 7. Sur la galanterie de Saladin et son frere Malek Adel. — 8. Auszüge aus der Sunna, oder der mündlichen Ueberlieferung Muhameds, von Hrn. v. Hammer. 9. Notices sur la Secte des Wehabis, von J. L. Rousseau. 10. Simorg, der persische Phönix, eine Mythe vom Freyherrn v. Dahlberg. 11. Mémoire historique sur la vie et les ouvrages d'Aladdin. 12. Zwey Oden der türkischen Dichterin Fitnet, übers. von Vincenz von Rosenzweig. 13. Ermahnungen an Islambol, oder Strafgedicht des türkischen Dichters Uweissi, über die Ausartung der Osmanen, von Hrn. von Diez. 14. Observations sur deux provinces de la Perse orientale, le Gardjestan et le Djauzdjan, par M. Silv. de Sacy. 15. Was ist der Mensch? Aus dem Türkisch-Arabischen des Kjemal Pascha Sade, vom Hrn. v. Diez. 16. Versuch über eine bis jetzt noch unerklärte Stelle in Abulfedas Beschreibung von Aegypten, unter dem Artikel Fostat; nebst Bemerkungen über die Gnomonik der Araber, von Weigel. 17. Etymologies slavonnes tirées du Sanscrit. — Da die meisten Mitarbeiter Deutsche sind, so enthält die Zeitschrift zumeist deutsche Aufsätze. Doch sind auch, wie zum Theil schon unsere Anzeige beweist, Aufsätze in englischer, französischer, italienischer, spanischer und lateinischer Sprache nicht ausgeschlossen. Ja auch die neugriechische Sprache soll zugelassen werden.

Bibliotheca arabica. Auctam nunc atque integram edidit D. Christianus Fridericus de Schnurrer, Ordin. Reg. Würtemberg. Merit. Civ. Eques. Lit. Univers. Tubingensis Cancellarius etc. Halle, bey Hendel. 1811. XXI u. 529 S. 8.

Diese Sammlung schließt sich an die von dem ehrwürdigem Verf. im Jahr 1790 veranstaltete an, und enthält sechs Dissertationen, die im Laufe von 1799 bis 1806 geschrieben wurden. Da die Jen. L. Z. vor Kurzem (Nr. 167) eine gründliche Beurtheilung derselben geliefert, so können wir einer Inhaltsanzeige überhoben seyn.

Archiv für asiatische Literatur, Geschichte und Sprachkunde. Verfaßt von Julius von Klaproth. Erster Band. Herausgegeben auf Befehl der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. St. Petersburg, im akademischen Verlage. 1811. VIII u. 224 S. 4. mit fünf Kupfertafeln.

Sämmtliche Aufsätze dieses lehrreichen Werkes rühren von dem kenntnißreichen und sprachkundigen Herausgeber her. Den Anfang macht 1. eine Parallele der vorzüglichsten Schriftarten Asiens mit dem deutschen Alphabet. Dann folgt 2. eine Abhandlung über die kaukasischen Sprachen. 3. Ueber den Ursprung der Afghanen, eines Volkes im Osten von Persien. 4. Babur Nameh d. i. Baburs Buch, ein merkwürdiges Produkt in türkisch-tartarischer Sprache, aus dem 16ten Jahrhundert. Hr. v. Klaproth theilt eine Uebersetzung des ersten Abschnittes mit. 5. Sir Georg Staunton's chinesische Abhandlung über die Kuhpockenimpfung, von dem englischen Verf. zu Canton 1805 herausgegeben. 6. Excerpta ex libro Stephani, Synensis Archiepiscopi, scripto sub finem saeculi XIII, cui titulus est: Badmuthiun Orbelearzz, Historia Satraparum Orbelensium, in majore Armenia, a M. V. La-Crozio Bayero transmissa. 7. Historische Fragmente über Awa und Pegu, nebst einem Wörterverzeichnisse der bomanischen Sprache. 8. Sprachenproben von Lieu-Kieu, einer Inselgruppe zwischen Japan und Formosa. 9. Bemerkungen über die chinesisch-russische Gränze, gesammelt auf einer Reise an derselben im Jahr 1806. — Von den fünf beygegebenen Kupferblättern enthalten drey chinesische, und andere Schriftproben. Die vierte zeigt einen vergötterten mogolischen Feldherrn (eine Art von Lar), und die fünfte giebt eine chinesische Inschrift.

Physik.

Annalen der Physik. Herausgegeben von L. W. Gilbert, Professor der Physik zu Leipzig. Jahrg. 1812. Erstes bis viertes Stück. Leipzig, bey Barth. 8.

Ueber Muskular-Kontraktion von Cramer in Berlin. Bisher beschäftigten sich die Physiker meistens nur mit dem mechanischen, und verglichen die bedingte Bewegung im Muskel mit einer ähnlichen Bewegung eines unorganischen Systems, übersahen aber das Bedingende. Der Verf. stellt den Satz auf, daß diese Contraction eine erhöhete Cohäsion sey, die durch veränderte chemische Verwandtschaft bedingt werde. — Ueber die Wirkungsart der Muskeln, von Wollaston. Untersuchungen über die Dauer der Muskelthätigkeit, welche eigentlich aus einer großen Anzahl wiederholter Schwingungen besteht, die man sogar den Sinnen fühlbar darstellen kann; über die Seekrankheit, welche einem mechanischen Druck des Bluts auf das Gehirn zuzuschreiben ist, woraus eine Verminderung der Muskelkraft entsteht; über die heilsamen Wirkungen des Reutens und Fahrens. Sie unterstützen das Herz bey Anstrengungen, die es zu machen hat, um irgend eine Hinderniß zu überwinden, nicht nur, wenn der Blutumlauf geschwächt wird, sondern auch, wenn ein Ueberfluß ihn erschwert. — Ueber einige Erscheinungen, welche die Zurückwerfung und die Brechung des Lichts begleiten, von Malus in Paris. Fernere Ausbildung seiner Entdeckungen über die sogenannte Polarisirung des Lichts. So nennt der Verf. die Erscheinung, da ein Lichtstrahl bey gleichem Einfallswinkel auf einen durchsichtigen Körper die Eigenschaft hat, entweder zurückgeworfen zu werden, oder sich der Zurückwerfung zu entziehen, je nachdem er dem einwirkenden Körper eine andere Seite zuwendet: da diese Seiten des Strahls stets unter rechten Winkeln aufeinander stehen, so nennt er sie Pole. Folgerungen hieraus: Alle bisherigen Hypothesen, um die Zurückwerfung der Strahlen zu erklären, sind unzureichend. Alle Körper polarisiren das Licht, welches sie unter einem bestimmten Winkel zurückwerfen, vollständig: aber über und unter diesem

Winkel nur unvollständig; die Metalle, welche mehr Licht zurückwerfen, als die durchsichtigen Körper, polarisiren davon auch mehr. — Fortsetzung der Versuche, um die bestimmten Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandtheile der unorganischen Natur mit einander verbunden sind, von Berzelius in Stockholm. Bisher bewies der Verf., daß alle Salze nach einem solchen Verhältniß aus Säure und einer Basis zusammengesetzt seyen, daß der in der Säure enthaltene Sauerstoff ein Vielfaches nach einer ganzen Zahl von dem in der Basis enthaltenen Sauerstoff sey. Hier beweist der Verf. dieses noch insbesondere von den salpetersauren Salzen, wovon in der vorigen Untersuchung noch nicht die Rede war. Noch zieht er hier aus seinen Versuchen das Resultat, daß der Stickstoff nicht chemisch einfach sey. — Ueber die Blausäure, von Gay-Lussac. Sie ist unter allen tropfbaren Flüssigkeiten die flüchtigste, und siedet, unter dem gewöhnlichen Luftdrucke, schon bey einer Wärme von 21 Grad Reaumur; sie dehnt die Luft, mit welcher sie in Berührung ist, auf das fünffache des Volumens aus; daher man sehr viel von ihr verliert, wenn man sie in der freyen Luft von einem Gefäß ins andere gießt; doch konnte er sie nicht in dem Zustande eines elastischen Gas erhalten. Bey einer Kälte von 12 Grad Reaumur gefriert sie. Aus dieser Eigenschaft, in Verbindung mit ihrer großen Flüchtigkeit, lässt sich folgende Erscheinung erklären: Ein Tropfen Blausäure, der am Ende einer Glasröhre hängt, gefriert im Augenblick. Dieses ist das einzige Beispiel seiner Art, daß eine Flüssigkeit vermöge der durch ihre eigene Verdunstung erregten Kälte gefriert.

Theologie.

Die Elegien des Jeremias, in Griechischem Versmaß übersetzt. Giessen, bey Tasché u. Müller. 1810. 62 S. 8.

Rec. bekennt, daß ihm jede Hineintragung antiker Versmaße in die hebräische Poesie, die in ihrem Rhythmus gar nichts Aehnliches darbietet, verwerflich dünkt, am verwerflichsten aber die schlechtgebauten Verse der ungeübten Künstlerhand, die auf eine doppelte Weise störend wirken, und den Sinn vom Gegenstande völlig abziehn. Fast kein Fehler gegen Rhythmus, Scansion und Cäsur ist zu denken, der in diesen Uebersetzungen nicht ein- oder das andere Mal vorkäme. Auch eine gewisse Weitschweifigkeit ist durch die Wahl der Versmaße herbeygeführt worden. Nach unserer Meinung ist Luthers rhythmische Prosa noch die vollkommenste Form, und ihr am nächsten steht die freye Versart, deren sich unter andern Hensler in seinem Jesaias bedient hat. — Uebrigens sieht man, daß der uns unbekannte Verfasser dieser Uebersetzung Meister über den Text ist, und die hinzugefügten Anmerkungen zeugen von seiner ästhetischen Bildung.

Christlich-religiöse Reden an verschiedenen Sonn- und Festtagen, gehalten und herausgegeben von Dr. Heinr. Aug. Schott, Leipzig, bey Joh. Ambr. Barth. 1811. XIV u. 314 S. 8.

Nicht sowohl durch neue, imposante, tiefempfundene und kraftvoll eindringende Ideen zeichnen sich diese Reden aus, als durch Klarheit, Wärme des Gefühls, und eine durchaus logische Strenge in der Ableitung vom Texte und der Durchführung der einzelnen Theile. Auch auf die Sprache hat der Redner vielen Fleiß gewandt, nur wirkten für uns störend die hin und wieder eintretenden rhetorischen Wendungen und Apostrophen, die der Verf. gewiß mehr der Reflexion als dem leitenden Gefühle abgewann. Davon abgesehn können wir sie jungen noch ungeübten Rednern, die h. z. T. häufig die oratorische Kunst vernachlässigen und sich einem gewissen dunkeln Drange blind überlassen, nicht genug empfehlen.

Als eine gute Predigt müssen wir bey dieser Gelegenheit noch folgende ausheben:

Wie wir beym Eintritt in das neue Jahr mit geduldigem Sinne auf die Hülfe des Herrn hoffen sollen. Eine Predigt am Neujahrstage 1812, gehalten von Johann Ernst Blühdorn zu Magdeburg. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1812. 24 S. 8.

die wir der Neujahrsrede von Schleiermacher über den Text: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne" an die Seite setzen.

Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen von Sonntags- und Festpredigten, bearbeitet und vorgetragen durch P. F. A. Furthner, Stadtpfarrprediger an der St. Martinskirche zu Landshut. Landshut, bey Thomann. Neuester Jahrgang vom Jahre 1811.

Ein ächt religiöser, frommer Sinn, eine geläuterte Aufklärung, die zwischen hartnäckigem Anhaften an der alten Weise und frivoler Aufklärerey die Mitte hält, und eine gewisse Begeisterung sprechen sich in diesen Vorträgen aus. Aber es fehlt ihnen, worüber auch schon Andere geklagt haben, an scharfer Begrenzung und strenger Ordnung der Gedanken, die der Wärme der Begeisterung gewiß nicht — wie Einige glauben, die sie mit tabellarischer Trockenheit verwechseln — Eintrag thun. Auch ist die Sprache mitunter rauh und gesucht, wovon schon der Titel ein Beyspiel giebt, oder mit Provinzialismen beladen.

Vermischte Schriften.

Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. Eine Weihnachtsgabe. Berlin, bey Hitzig. 1811. 117 S. kl. 8.

Tiefdurchdacht, anmuthig und zierlich dargestellt sind diese Briefe, die gewiß ihren Zweck nicht verfehlen werden, edle Frauen und Jungfrauen für ihren Beruf zu begeistern. Die Bildung der Frauen sollte stets Frauen überlassen seyn, und welche unter ihnen hätte mehr Beruf als Lehrerinn ihres Geschlechtes aufzutreten, als die würdige Verfasserin dieser Briefe, die ihre harmonische Ausbildung auf jeder Seite beurkundet?

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Geschichte.

Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811, von J. G. Kuhnemann, Collegen an der Hauptschule zu Halle. Halle, bey Gebauer. 1811. 186 S. 8.

Diese Uebersicht ist in zweckmäßige Perioden eingetheilt, und überhaupt so gründlich ausgeführt, daß wir sie mit voller Ueberzeugung den Schullehrern bey ihrem historischen Unterricht zum Leitfaden empfehlen können.

Deutscher Plutarch, enthaltend die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen. Erste Abtheilung, von Herrmann bis Otto. Von Christian Niemeyer, Prediger zu Dedeleben. Halle und Berlin, in der Waisenhausbuchhandlung. 1811. IV u. 192 S. 8.

Ob zwar in diesen Darstellungen nicht erreicht ist, was in den Biographien des Mannes, an den der Titel erinnert, so muß man doch dem Verf. für das Geleistete den wärmsten Dank sagen. Er vereint Belesenheit mit Prüfungsgabe und einer leichten, nur hin und wieder zu künstlich schönen Schreibart. Bey einigen Lebensbeschreibungen, wie Karls des Großen, haben dem Verf. die Quellen entweder gefehlt, oder sind nicht gehörig benutzt. Am fleißigsten gearbeitet dünkt uns das Leben des Rabanus Maurus (über den wir, dem Vernehmen nach, die Arbeit eines berühmten Theologen zu erwarten haben) und der Mathilde. Dem zweyten Theil sehen wir mit wahrem Vergnügen entgegen.

Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters, 5tes Bändchen. Von Joseph Mader. Für die Abhandlungen der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag, bey Haase. 1811. 184 S. 8. Nebst Abbildung vo 90 Münzen auf 8 Kupfertafeln.

Dieser neue Band enthält folgende Aufsätze: 1. Ueber Duby's Werk; Monnoies des Prélats et Barons de France. 1790. 2. Einige Zusätze und Berichtigungen zu Bergara und Muratori, von neapolitanischen und sicilianischen Münzen. 3. Münzen verschiedener westphälischer Reichs- und Kreisstände. 4. Daten zur Geschichte der Jahrzahlen auf den Münzen des Mittelalters. 5. Ueber die verschiedene Form der beyden Zahlen 4 und 5. Die Kupfer sind, wie in den vorigen Bänden gut gestochen; ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch.

Historisches Etui, oder chronologische Uebersicht der wichtigsten Personen und der denkwürdigsten Begebenheiten nach der allgemeinen Geschichte, von den ältesten Zeiten an bis auf das Jahr 1811. Zweyte Auflage. Halle, bey Gebauer.

Die Epochen sind gut gewählt, und die Einrichtung ist so gut, daß man dies Etui, in einer so bequemen Form, zum beständigen Beysichtragen den Jünglingen, die Geschichte studieren, empfehlen kann.

Ueber die neuere Geschichte. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahr 1810. Von Fried. Schlegel. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1811. 564 S. 8.

Der Verf. liefert, was schon der Titel lehrt, keine Geschichte, sondern Ansichten von der Geschichte, Betrachtungen über Einzelnes in der Geschichte, und dergleichen, wobey die Geschichte als bekannt vorausgesetzt wird. Daß viel Schönes in diesen Vorlesungen enthalten sey, dafür bürgt schon der Name des Verfs.; aber häufig fehlt der ächte historische Sinn, und die unbefangene Parteilosigkeit, die sich begnügt, das Geschehene in seiner wahren Gestalt zu erblicken, und nicht Wünsche einmischt, die gegen Schicksal und Vorsehung anstreiten. Den Eiferer gegen die Reformation fanden wir ungern. Ueberhaupt stößt man in des Hrn. Schlegel neuesten Darstellungen auf Einseitigkeit und Mangel an strenger Gerechtigkeit, wo dann gewöhnlich die Lücke mit dem Schimmer einer scheinbar anspruchlosen Beredsamkeit verdeckt wird.

Chronik des fürstlichen Hauses der Reußen von Plauen, von Friedrich Majer. Weimar u. Leipzig. 1811. 198 S. 8.

Peter Bocklers Reuß-Plauische Stammtafel vom Jahre 1684 ist für unsere Zeiten ganz unbrauchbar geworden; daher war es ein glücklicher Gedanke des geschickten Verfs., den Freunden der Specialgeschichte mit diesem Werke entgegenzukommen. Er hat aus Urkunden und Archivnachrichten geschöpft, und bescheinigt seinen Fleiß durch die Versicherung in seiner Vorrede, daß er

mehrere tausend Actenstücke und Urkunden habe lesen, und mit einander vergleichen müssen, um zu seinen Resultaten zu gelangen. Vom reichhaltigen Inhalte ist hier kein Auszug verstattet.

Taschenbücher-Literatur.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1813. Tübingen, bey Cotta. 12.

Seinen längsterworbenen Ruhm behauptet der Cotta'sche Almanach auch in diesem Jahrgange, der treffliche Tichtungen mehrerer unserer beliebtesten und geistreichsten Schriftsteller enthält. August Lafontaine beschenkt uns mit einer einfachen, aber äusserst anziehenden, Erzählung, der Zeidler. Von dieses fruchtbarn Dichters Fertigkeit im Charakterzeichnen zeuge hier folgende Stelle daraus: „Herr von Hessner war ein Mann wie Tausende, nicht böse, nicht gut, sondern wie der Wind ging. Er hatte seine tugendhaften Anfälle, wenn er im Schauspiel gewesen war, oder von einem Roman herkam; aber der Teufel legte ihm immer auf den Weg irgend eine Falle, die er sah, und in die er dennoch lief; doch es half dem Teufel nicht viel, denn er fing ihn nie ganz.— — Er hatte England, Italien, Frankreich gesehen. In der Schweiz hatte er wirklich ein Jahr gelebt in einem Anfalle von zärtlicher Liebe gegen ein schönes Zürcher Landmädchen, dem er sogar seine Hand bot. Er plauderte recht hübsch, und redete er lange, so konnte er sich sogar in eine tugendhafte Schwärmerei hineinreden, in der es eine Minute gab, wo er hätte wie irgend ein Held handeln können, wenn die Minute ihm die Veranlassung dazu gegeben hätte. Auf diese Minuten, und auf seine Empfindungen beym Schauspiele, berief er sich, wenn er mit seinem Gewissen etwas abzumachen hatte. Er fand eine erhabene Seite am Leben, aber doch nur in der Poesie, die er las; er hatte Anlage zum Mysticismus, was er für einen Beweis seines Genies hielt. Indeß, er war eine gute Haut, die, wenn er sich wohl befand, der ganzen Welt von Herzen Wohlergehen wünschte.“ Gegen den Schluß scheint die Erzählung etwas übereilt, wenigstens sind nicht alle Partieen mit gleicher Liebe durchgeführt. Wilhelm z. B. sehen wir nur von Seiten seiner liebenswürdigen Schwärmerei; einen Blick in sein übriges inneres und äusseres Leben vergönnt uns der Dichter nicht. — Nicht minder anziehend sind die Geschwister, eine Erzählung der geistreichen Carolina Pichler. Der Stoff ist aus dem gewöhnlichen Leben, und wäre, summarisch erzählt, fast trocken zu nennen; aber die Behandlung adelt ihn und gibt ihm hohe, geistige Bedeutsamkeit. Die wunderbare Wendung, wodurch Julie doch noch am Ende Augustens Braut wird, muß und kann als glaubhaft in einem Romane, der dem Zufalle sein Spiel erlaubt, vorausgesetzt werden; und in dieser Hinsicht ist es der Erzählerinn trefflich gelungen, des Lesers Aufmerksamkeit bis aufs äusserste zu spannen. — Von Jean Paul Friedrich Richter sind liebliche Kleinigkeiten voll tiefen Sinnes mitgetheilt, z. B. „Lustig hüpft das Kind an seiner Krücke umher, und verdrüßlich schleicht der Greis an seiner fort. Was unterscheidet beyde Kinder? Die Hoffnung und die Erinnerung?“ — „Was vermag die Sonne über die kalten Menschen von Ton und von Welt? Dasselbe, was die andere Sonne an den Eisbergen ausrichtet; sie kann sie versilbern und vergolden, aber nicht zerschmelzen.“ — „Ein Kind trug einen großen Blüthenzweig, und wollte ihn in die Erde pflanzen, damit die süßen Blüthen süße Früchte brächten. Da legte sich plötzlich ein ausgeflogener Bienenschwarm brausend um den Zweig; und das Kind warf ihn erschrocken weit von sich und klagte: ach den süßen Honig, den ich von dem Zweig hätte kriegen können! So sagen wir Kinder gewöhnlich zur Vorsehung.“ Den Beschluß der prosaischen Aufsätze machen Beschwerden einer Dame über die Zeit; die unglücklichste Frau; und billiges und nothgedrungenes Selbstlob des Damenkalenders, alle drey gefällige, satyrische Aufsätze, von Weisser. Die Gedichte sind von Con:, Pfeffel, Langbein, Haug, Weisser und J. R. Wyß, und gehören größtentheils zu den bessern Hervorbringungen unserer Zeit. Conz singt unter vielem Schönen:

Blume.

O daß ich lebte, wie du, geflügelte schwebende Blume,
Mir an Seel' und Gestalt, drum auch in Liebe verwandt,
Nicht an die Erde gebunden, wie jetzt — in ätherischer Freiheit;
Schönere Träume noch dann spönn' ich dort oben mir aus.

Schmetterling.

Duldende, fromme Gespielinn, dein Loos, wie kannst du's beklagen!
Hält dich die Erde ja doch, hält dich der Himmel doch werth.
Ihrem heiligen Schoß entlockt und empfängt dich der Aether.
Wo ich zur Irre verbannt, hegt dich ein stetes Geschick.

Die Kupfer sind aus Werners Kunigunde von Riepenhausen gezeichnet, und gestochen von Schenk in Braunschweig. Ihr hoher Werth wird noch erhöht werden, wenn das Gedicht selbst erst erscheint. Ihnen folgen vier Kupfer nach Erfindung von E. Wächter, gestochen von Authenrieth. 1. Der Genius der Harmonie und Liebe, ruhig wandelnd neben einem grimmigen Pardel. 2. Die Mutter, die ihren Knaben der Gewalt des Löwen entreißt. 3. Mutterherz und Muttertreue. 4. Zwey kranzflechtende Jungfrauen. Das Titelkupfer ist eine treue Nachahmung des berühmten Gemähldes von Guerin: Offrande à l'Esculape. Ein Greis mit seinen Kindern dankt und opfert dem Gott der Gesundheit für seine Wiedergenesung. Die Schlange Aesculaps erscheint, und nimmt die geopferten Früchte. Da dies Alles als das Zeichen betrachtet wurde, wodurch die Gottheit ihr Wohlgefallen an dem Opfer und ihre fernere Huld andeutet, so ist die ganze Familie von Freude ergriffen, und diesen Hauptmoment wollte der Mahler darstellen. — Das Aeussere dieses Taschenbuchs entspricht ganz dem gehaltvollen Innern.

Neues Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1813. Göttingen, bey Dieterich.

Dieses beliebte Taschenbuch erscheint diesmal in einer neuen und bequemern Form; dem Inhalte nach

wetteifert es rühmlich mit seinen Vorgängern, und schon die Namen eines Blumenbach, Sartorius, Tychsen, Gauß burgen für den Werth desselben. Hr. Professor Blumenbach beschenkt uns mit einer Abhandlung über die Tibetanische Bergziege, aus deren zarten Wollhaaren die feinen Shawls der Frauenzimmer gewebt werden. Dann folgen vom Prof. Sartorius Erinnerungen an die Denkwürdigkeiten der Königinn Margaretha von Navarra, erster Gemahlinn Heinrich des Vierten von Frankreich, ein trefflicher Aufsatz. An diesen schließt sich ein historischer Aufsatz vom Professor Tychsen: Bischof Meinwerk von Paderborn, oder, wie wurden im Mittelalter die Stifter reich? Er enthält interessante Züge. Ferner: das Porphyrwerk zu Elfdalen in Schweden. Aus den Reisebemerkungen eines Deutschen. Vom Hrn. Prof. Hausmann, merkwürdig und belehrend. Zuletzt ein Aufsatz vom Hrn. Prof. Ritter Gauß: Neue Aussicht zur Erweiterung des Gebiets der Himmelskunde. Außerdem enthält dieses Taschenbuch noch die fürstlichen Genealogieen, und mehrere geographische, kameralistische und merkantilische Notizen. Die zierlich gestochnen Kupfer nach Raphael enthalten die Geschichte Amors und der Psyche.

Taschenbuch der Sagen und Legenden, herausgegeben von Amalie von Helwig, geb. von Imhof und Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. Ohne Jahrszahl.

Zweck und Absicht dieses zierlichen Almanachs drücken sich schon auf dem symbolischen Umschlage aus, dessen Bedeutung in einem Sonette von Paul, Gr. von H... gesungen wird, das so lautet:

Aus Klosters Pforten dir entgegen wallet
Ein Engel mit andächtigen Legenden,
So wie Verstand sie nimmer mochte spenden,
Wie aber gern ein frommes Kind sie lallet.
Aus alten Sagen aber auch erschallet,
Was Muth und Frauenschöne kann vollenden;
Es bringt der Ritter dort mit starken Händen,
Was uns davon aus alter Zeit noch hallet.
Die gute Zeit, sie wußte zu verbinden,
So wie sich Ros' und Lilie verwinden,
Der Liebe Zauber mit des Glaubens Reine.
Nun tritt heran; die Glocke soll dir künden
Die Pforte, wo mag Jeder Eingang finden,
Der gläubig folgt der Vorwelt mildem Scheine.

Die Stücke dieses Almanachs, alle von Amalia von Helwig und Fouqué, sind sehr ungleichen Inhalts, und vielleicht ist keines darunter, das ganz befriedigt. Fouqué, den sein Talent zu alten Sagen fast ausschließend hinzieht, genügt hier weniger, als in seinem genialen Zaubereinge. Die Nacht im Walde ist anziehend, so auch der Siegskranz ein schauerliches Nachtstück, aber beyde stehen unter ähnlichen Dichtungen im Zauberring und im Todesbunde; und ganz des trefflichen Dichters unwürdig dünkt uns die Hülfe der heiligen Jungfrau. Amalia von Helwig enthüllt sich hier von einer andern Seite, wie in den Schwestern von Lesbos. Ob ihr diese Seite natürlich, oder durch die Zeit angebildet ist, wissen wir nicht; aber eine gewisse einförmige Manier läßt fast das letzte vermuthen. Die Sage Adolfs Eck, Sankt Georg und die Wittwe, die Martinswand und der Gang nach Cöln, diese Dichtungen verrathen die meiste Eigenthümlichkeit. Unbedeutend ist das Gebet der heiligen Scholastika. In der Rückkehr der Pförtnerin müssen wir uns über den unmoralischen Inhalt wundern, wo die heilige Jungfrau sieben Jahre hindurch die Geschäfte einer gemeinen Landstreicherin versieht, die am Ende reuig und — geläutert, in den Schoß der Kirche zurückkehrt. Die Sprache der Dichterinn ist rein und gefällig. — Daß die Jahrszahl auf dem Titel fehlt, scheint auf die ewige Jugend dieser Legenden zu deuten. Allein sie werden schon alt werden.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von W. G. Becker. 23ster Jahrgang.

Ueber den Werth dieser Taschenbücher hat die Kritik längst entschieden, und ihre hohe Sittlichkeit, ihre strenge Auswahl des unschuldig Belustigenden, einfach Ergetzenden, gesellig Heitern anerkannt. Dieser neue Jahrgang ist ganz würdig, den ältern an die Seite gestellt zu werden. Sechs Aufsätze in Prosa sind diesmal aufgenommen. Magister Simpels Post, und Brautfahrt, von Langbein, recht gemüthlich dargestellt, und mit des Verfs. bekannter geistreichen Laune gewürzt. Das Frauenhemde, von Fr. Kind, eine anziehende Sage der Vorzeit, ganz in der Manier des beliebten Dichters vorgetragen. Bianka, von Karl Streckfuß, eine ziemlich gelungene romantische Darstellung, der es hin und wieder am frischen Leben gebricht. Die Heimkehr, von Luise Brachmann, ein artiges Stück, das man auch wohl zum zweytenmale liest. Die Prügelsuppe, von St. Schütze, eine lustige Posse, bey der auch ein Melancholicus lachen kann. Die seltenen Opfer, von W. G. Becker, ein Stück für junge Mädchen, anmuthig und einfach. Unter den Gedichten sind leider viele mittelmäßige, und auch einige der guten in der Darstellung viel zu unreif. Zu den bessern rechnen wir den Geburtstag von W. G. Becker, das Nachtwächterstück, von Ernst Barchewitz, den goldnen Hut, von Langbein, Dora, von Tiedge, Abendgruß, von St. Schütze. — Das Aeußere des Taschenbuches ist, wie gewöhnlich, hübsch in die Augen fallend. Die niedlichen Kupfer stellen malerische Scenen dar. Am besten gefielen uns die von Zingg gezeichneten, und von Darmstädt gestochenen kleinen Landschaften aus der Schweiz.

Penelope, Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet, von Theodor Hell. Leipzig, bey Hinrichs.

Was man von den frühern Jahrgängen dieses Taschenbuches geurtheilt hat, läßt sich auch auf diesen anwenden. Er erhält sich mit jenen auf gleicher Höhe, sowohl an innerm Gehalte der Aufsätze, als am Werthe der beygegebenen Kupfer. Von Fr. Kind, Friedrich Laun, K. Stein, vom Verf. der Heliodora sind unterhaltende Beyträge geliefert; doch ist auch nicht zu läugnen, daß viel Plattes und Langweiliges mit unterläuft. Wenn wir die Menge der Taschenbücher übersehen, so wird das begreiflich, und einigermaßen verzeihlich. Aber mit Sehnsucht denken wir dann doch zuweilen der goldnen Zeit, wo nur Ein Taschenbuch jährlich erschien, und dieses lauter Meisterwerke zum Genusse darbot.

Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt am Main, bey Wilmans.

Dies Taschenbuch hat, wie seine Vorgänger, unter vielem Mittelmäßigen viel Schönes. Ein dramatischer Prolog von St. Schütze beginnt den Zug. In diesem treten auf, die Novelle, das Epigramm und das Sonett, welches sich über den ihm erwiesenen Unglimpf beschwert. Die Erfindung und die Anlage sind nicht übel, nur in der Ausführung vermißt man die sichre Meisterhand. Wie gewonnen, so zerronnen, eine Erzählung von St. Schütze, ist unterhaltend, läßt aber keinen Eindruck zurück. Unter den Poesieen dieses Dichters scheinen uns Klage eines Mädchens und der Sänger den meisten Werth zu haben. Die sanfte Frau, von Friedrich Kind, ist eine liebliche Dichtung. Ergetzlich ist das Feenmährchen von Apel, der Hahn und die Körbe, und zugleich ein Muster von guter Erzählung. Liebe und Verrath, nach Bandello von Beauregard Pandin, erweckt die Hoffnung, daß uns der Uebersetzer einmal den ganzen Bandello schenken werde. Selbstverläugnung, eine Erzählung aus den Ritterzeiten, von Charlotte v. Ahlefeld, geb. v. Seebach, ist im Ausdrucke zu überladen und gekünstelt. Die Gedichte von Louise Brachmann sind zum Theil ermüdend. Dagegen zog uns das Gedicht Johanniskraut von einem völlig unbekannten Verf. an, das wir seines originellen Tons wegen hier mittheilen.

Das Mägdlein schlich gar züchtiglich,
Wollt' pflücken Johanniskraut:
„Du silbernes Würmchen, komm, leuchte mir,
„Will pflücken ein wundersam Kräutlein hier,
„Will seh'n, ob im Jahr ich bin Braut."
Das silberne Würmchen, es kam herfür,
Und leuchtet ihr,
Ganz still und sacht Johanni-Nacht;
Bald wurde das Mägdelein Braut.

Sie trug gar fein ins Kämmerlein
Das Kraut sich bey Mondes Glanz:
„Nun grüne, du sinniges Kräutlein, hier,
„Nun grüne mir balde zur schönen Zier
„Beym lustigen Hochzeittanz."
Das sinnige Kräutlein, es neiget sich
Ganz kümmerlich
Ganz still und sacht, einst in der Nacht,
Und krümmt sich zum dürren Kranz.

Und als es war wohl übers Jahr,
Das Mädlein lag auf der Todtenbahr;
Das silberne Würmchen, es kam herfür,
Und leuchtet ihr
Ganz still und sacht Johanni-Nacht
Hinunter ins düstre Grab.

Die schönen Kupfer von Ramberg machen eine besondere Zier dieses Taschenbuchs.

Dummlinger und Krähwinkler Briefsteller, enthaltend merkwürdige Liebesbriefe und andere lächerliche Aufsätze. Ein Rezept zur Aufheiterung und zum Sattlachen. Herausgegeben von Jocosus Federkiel, eines Hochedeln Raths zu Krähwinkel Stadtschreiber. Quedlinburg, bey Gottfried Basse. 1812.

Die Krähwinkler Farce ist nun bereits so oft außer Athem gehetzt worden, daß man des Dinges satt bekommen hat. Unser Hr. Jocosus, der von Neuem darauf losheßt, ist eine Art von Mittelding zwischen einem verwahrlosten Philosophen, und einem vom Gott verlassenen Poeten, und seine Poesieen sind von der Art, wie man es von einem solchen Zwitter erwarten kann. Uns hat das bunte Gemisch von hervorgewürgtem Gernwitz, platter Geschwätzigkeit, nassem Humor und nackter Gemeinheit Ekel erregt, und wir empfehlen es denen, die eines Vomitivs bedürfen, und doch nicht zur Apotheke ihre Zuflucht nehmen wollen.

Neuester theatralischer Nußknacker. Sammlung von Schnaken, Schnurren, Anekdoten und Lächerlichkeiten noch lebender und verstorbener Schauspieler und Schauspielerinnen. Nebst einer Weihe an August von Kotzebue. Allen Mitgliedern und Freunden der Schauspielkunst ans Herz gelegt, von Gabriel Schlegel. Quedlinburg, bey Gottfried Basse. 1813. 12.

Dieses Taschenbuch enthält in der That das, was der Titel verspricht, und unter den Schwänken sind einige, die ihren Zweck, Lachen zu erregen, nicht verfehlen werden. Die Darstellung ist nicht gut und nicht schlecht, sondern von der Art, wie sie heut zu Tage viele Tausende in ihrer Gewalt haben. Wir theilen eine der Schnurren mit: „Ein Komödiant, der in einer Stadt, wo man Sonntags keine Komödie spielte, am Sonnabend abkündigen wollte, sagte aus Versehen: Morgen werden wir — hier unterbrach ihn eine Stimme aus dem Parterre, welche rief: „Morgen ist Sonntag." — Das weiß ich sehr wohl, erwiederte der Komödiant: morgen werden wir daher sämmtlich in die Kirche gehen, und eine Predigt anhören, die zum Besten vieler Menschen gereichen wird; übermorgen aber werden wir allhier das Lustspiel N. N. aufführen, und zwar zum Besten der Schauspielerin N. N." — Wer mehr dergleichen lesen will, der kaufe oder borge sich das Büchlein.

Kränze, der Liebe und Freundschaft gewunden. Stammbuch-Aufsätze aus den Werken der vorzüglichsten Dichter Deutschlands. Herausgegeben von Emilie Gleim. Quedlinburg, bey Gottfried Basse. 1813. 12.

Wer Hrn. Gottfried Basse nachrühmen wollte, er habe gute Verlagsartikel, der spräche eine eben so unverschämte als lächerliche Lüge. Die hier auftretende Emilie Gleim mag ein gutes Mädchen oder Weib seyn; die auf 72 Duodezseiten zusammengekarrte Tugend und Häuslichkeit spricht einigermaßen dafür; aber an Geschmack fehlt es ihr gan[illegible], und ehe sie den errungen, sollte sie vom poetischen Blumenlesen absehen. Einige der Sentenzen, wie sich das von selbst versteht, sind lesens- und beherzigenswerth, die meisten aber platt, gemein, langweilig.

№ 18.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Geschichte.

Ueber Spittler als Historiker, von Dr. G. J. Plank. Göttingen, bey Vandenhoek u. Ruprecht. 1811. 56 S. 8.

Was ein so großer Geschichtforscher über einen so großen Geschichtforscher sagt, muß zu merkwürdigen Resultaten führen. Hr. Plank, ein alter inniger Freund des verstorbenen Spittler, zeigt uns, auf welchem Wege und durch welche Schicksale Spittler, bey seinen trefflichen Naturgaben, das wurde, was er war. Sein inneres Leben also, in dessen Blüte ihn der Tod wegraffte, wird in wenigen aber kräftigen Zügen dargestellt. Von seinem äußern Leben ist nur beyläufig die Rede, und dies bloß in einer Anmerkung, welche angiebt, wann er geboren, wann zum Professor, zum geheimen Rath, zum Minister ernannt wurde, und wann er starb.

Bemerkungen über Holland, aus dem Reisejournal einer deutschen Frau, von Therese Huber. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1811. VIII u. 400 S. 8.

Das gewählte Motto aus Oehlenschlägers Wallfahrt nach Rom bezeichnet das vorliegende Werk ganz: — — „und das hat der Leser wohl schon auf dem ersten Blatte dieser Reisebeschreibung gemerkt, daß es mehr das Wie gesehen, als das Was gesehen ist, welches der Verf. ihm bringt, mehr die Ideen und Gefühle, so die Gegenstände erzeugt haben, als eine gemeine Beschreibung der Gegenstände selbst, welche er gewiß weit besser und ausführlicher in andern Büchern finden kann, welche der Verf. von dieser Reise nicht geschrieben und nicht gelesen hat.“ Wenn aber auch in diesem Reisejournal im Ganzen nicht viel Neues zu erwarten ist, so macht doch die Art der Darstellung der Verfasserin viel Ehre, und besonders die weiblichen Leser werden sich sehr daran ergetzen, und es nicht ohne vielfachen Nutzen aus der Hand legen.

Die Märtyrer oder der Triumph der Religion. Aus dem Französischen des Hrn. Franz August v. Chateaubriand übersetzt und mit Noten erläutert von Dr. Ludwig Anton Haßler. Erstes Bändchen XVI u. 216 S. Zweytes Bändchen 200 S. Drittes Bändchen 196 S. 8. Freiburg und Constanz, bey Herder.

Nach der fehlerreichen Vorrede sollte man eine schlechte Uebersetzung dieses merkwürdigen Werkes erwarten; aber zum angenehmen Erstaunen findet man die Uebersetzung selbst nicht übel. Während der Verf. daran arbeitete, kam ihm die Hauptische zu Gesicht, die er schön und wohlklingend nennt, aber, mit Recht, nicht natürlich genug findet. Einfacher um Vieles ist gewiß die Haßlersche, zugleich aber auch geist- und farbloser. Wir prophezeien, daß bald eine dritte Uebersetzung erscheinen wird, und fällt diese in die Hände eines geübten Schriftstellers, so kann sie zum schönen Ziel gelangen, ohne sich an eine der vorigen genau anzuschließen.

Philologie.

Epistola critica de C. Valerii Flacci Argonauticis: ad virum illustrissimum et doctissimum Henr. Car. Abr. Eichstaedt scripsit Jonath. August Weichert. 1812.

Eine wahre Freude muß es erwecken, wenn ein so talentvoller und kenntnißreicher Mann, wie Hr. Weichert aus seiner Dissertation de Nonno Panopolitano zur Genüge bewiesen hat, ein öffentliches Versprechen ablegt, er wolle auf den bisher noch sehr vernachlässigten Dichter, dessen häufig mit Wust umgebenes Gedicht Jul. Caesar Scaliger sehr bedeutend ein acerbum poëma nennt, seine ganze Jugendkraft wenden. Das vorliegende Specimen hat unsere Erwartungen nicht getäuscht; und wenn Hr. W. so fortfährt, so werden wir in einer Reihe von Jahren eine Ausgabe des Valerius besitzen, die sich einer Lobeck'schen des Sophokleischen Ajas, oder einer Haindorf'schen des Platon getrost zur Seite stellen darf. Das Specimen zerfällt in Verbesserungsvorschläge und Rechtfertigungen der Vulgata, ohne daß jedoch beyde Theile aufs schärfste abgesondert sind. Die letztern scheinen das Vorzüglichste zu seyn; wenigstens tragen viele der Emendationen noch zu sehr das Gepräge der Rauhheit und Unbeholfenheit, wie II, 439:

> Hactenus in populos, vates, sacra Thracia dirum
> Missa mone.

und bey andern fragt sich, ob er nicht zu frühe zum Emendiren schritt, statt durch eine tiefer greifende Interpretation Licht zu verschaffen. — Recht sehr begierig ist Refer. auf die weitern Forschungen dieses trefflichen Gelehrten.

Euripidis Troades ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit Aug. Seidler. Lips. ap. Gerhard Fleischerum jun. 1812.

Als vor vier Jahren Erfurdt seine kleinere Sophokles-Ausgabe zu besorgen anfing, beschloß sein Freund Seidler im gleichen Formate den Euripides herauszugeben, und wählte sich für den ersten Band die Troerinnen, von denen schon ein Jahr darauf 300 Verse gedruckt wurden. Aber andere Geschäfte entzogen ihn für eine Zeitlang dem Euripides; erst vor kurzem ward ihm vergönnt, zu ihm zurückzukehren. Da unterdessen Seidlers gelehrtes Werk über den Dochmius erschienen ist, welches sich so vielfach über die gesammten Tragiker verbreitet, so darf es nicht auffallen, daß in den 300 ersten Versen Manches vorkommt, welches in dem genannten Werke berichtigt erscheint. Hr. Seidler ist im Besitze der Haupteditionen des ganzen Euripides und einzelner Stücke, und hat außerdem einen bedeutenden kritischen Apparat, auch von mehrern Tragödien, Collationen neuer Handschriften, die er zum Theil Hermannen verdankt. Natürlich fand er in den Chorgesängen mehr zu ändern, als in den Jamben, welche ein leichter verständliches Versmaß mehr vor Verderbniß geschützt hat. Manche Abtheilungen in den Chören dünken uns zu kühn; aber zu einer Zeit, wo der Theil der Metrik, welcher die Chorsylbenmaße umfasst, beynah erst anfängt, allgemeiner begriffen zu werden, nimmt man jeden Beytrag, auch den unvollkommenen, mit Dank an. Zum Schlusse der Ausgabe fanden wir eine erfreuliche Nachricht über das Zusammentreffen mehrerer Emendationen zwischen Seidler und Bothe, dessen deutsche mit kritischen Noten versehene Uebersetzung Seidler erst nach vollendetem Druck kennen lernte. Mit einer freundlichen Offenheit, die ihm Ehre macht, tritt er seinem Vorgänger das erste Recht an sie ab.

Ἀριστοτέλους Μηχανικὰ Προβλήματα. Aristotelis Quaestiones mechanicae. Recensuit et illustravit Joann Petrus van Cappelle. Amsterdam, 1812. 288 S.

Dem Herausgeber standen drey Handschriften, eine Leidener und zwey Pariser, zu Gebote, und, ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen der Mathematik und Mechanik, ging er, ein gelehrter Schüler von Lennep, an diese schwierige Arbeit. Sowol auf die Emendation als auf die Erklärung des Textes hat er vielen Fleiß gewandt, und einen Theil seiner Erläuterungen in die lateinische Uebersetzung eingetragen, die überall dem verbesserten Texte angepasst wird, und auch da verbessert erscheint, wo man im Original wol den Sinn hat ahnen, aber noch nicht das rechte Wort hat finden können. Viele Stellen aber sind noch, wo weder die drey Handschriften, noch der Fleiß und die Umsicht des Verfs. haben Rath schaffen können. Dem Werke sind vier Kupferplatten beygegeben, mit etlichen und dreißig Zeichnungen, die zur Erläuterung dienen, oft aber auch, wo der Herausgeber über seine Sphäre hinaussteigt, zur Widerlegung. Daß Hr. v. Cappelle, wie nicht immer seine Landsleute, auch in der deutschen Literatur bewandert erscheint, muß uns Freude machen.

Aeliani Sophistae variae historiae libri XV ad optimarum editionum imprimis Gronovianae et Corayanae fidem edidit indiceque graeco-germanico instruxit G. H. Lünemann. Göttingen, bey Dieterich. 1811. VIII u. 341 S. 8.

Diese Ausgabe ist, wie schon mehrere dieses durch seine Mannigfaltigkeit anziehenden Schriftstellers, für die Schulen bestimmt, und daher, um den Schülern den Ankauf zu erleichtern, ohne alle erklärende Anmerkungen gedruckt. Auf den Text hat Hr. Lünemann einen großen Fleiß gewandt. Die Grundlage ist der der Corayischen Ausgabe, dem Hr. Lünemann sehr oft folgt, jedoch ohne sich durch seine zu kecken Aenderungen blenden zu lassen. Auch die Gronovische Ausgabe ist fleißig benutzt worden. Hinzugefügt ist noch ein vollständiges Wortregister, das einigermaßen die Stelle der erklärenden Anmerkungen vertritt.

I. I. G. Schellers kleines lateinisches Wörterbuch, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Vierte verbesserte Ausgabe, von G. H. Lünemann. Leipzig, bey Hahn. 1811. XVI u. 343 S.

Der Herausgeber hat das verdienstvolle Schulwörterbuch noch an vielen Stellen berichtigt. Er wird noch mehr zu dessen Vervollständigung beytragen, wenn er wie bisher im eigenen Studium fortfährt, und zugleich die trefflichen Arbeiten von Geßner und Facciolati zu benutzen nicht verschmäht.

Schöne Künste.

Tatarls, oder das befreite Schlesien, in achtzehn Gesängen von Peter Friedrich Kanngießer. Breslau, bey Barth. 1811. 252 S. 8.

Ueber diesen Stoff bemerkt ein geistreicher Mann: „Hier ist keinesweges von einem gewöhnlichen schlachtenvollen Kriege die Rede, sondern von dem unermeßlich wichtigen Streite zwischen Europäischer und Asiatischer Cultur und Religion. Es ist der Kampf um das Höchste, um die Idee und den Glauben, und zwar bildet sich derselbe hier in dem anziehendsten Gegensatze zu dem, welcher in Tasso's befreitem Jerusalem zur Erscheinung gebracht worden ist. In dem letztern Werke durfte die ganze Pracht und der farbigste Glanz der Poesie, in die milden Lüfte des üppigen Morgenlandes verwebt, das Gemüth des Lesers auf die mannichfaltigste Art erfreuen, doch zu dem Kampfe der Deutschen gegen die Mongolen, in welchem nicht um die weitere Verbreitung, sondern nur um die Erhaltung des schwer gefährdeten Christenthums und des kleinen heimischen Herdes gefochten wird, neigt sich nur eine einfachere, farblos ernsthafte, den höchsten Tiefsinn athmende Muse herab." — Wir können Hrn. Kanngießer nicht nachrühmen, daß er mit diesem Geiste den schönen und großen Stoff angesah; sondern nur, daß er mit dem historischen desselben gut bekannt war, die einzelnen Thatsachen gut ordnete, und drauf in leidlichen Hexametern gestaltete. So ist denn ein ganz gewöhnliches Epos entstanden, wie vor

demselben schon viele da waren, nach ihm noch viele kommen werden. Hr. Kanngiefser rühmt von sich, er habe in die Darstellung deutscher christlicher Handlungen weder Götter des Homer, noch die Zaubereien des Ariosto und Tasso, noch die Spielwerke der Aufiade eingeführt. Wohl; aber diesen Heroen der Poesie war dergleichen nichts Eingeführtes, sondern etwas von ihren Dichtungen Unzertrennliches, gleichsam **mit ihnen** Entstandenes; und wir wünschten, dem Hrn. K. hätte etwas Gleichpassendes für die seinige sich eingefunden. Seine Poesie ist durchweg trocken, wenn wir in ihr gleich manchen guten Gedanken, manche edle und dabey schön ausgesprochene Gesinnung nicht verkennen, und wir fürchten, daß er der Leser wenige, der Wiederleser noch weniger erhalten werde.

Dämmerstunden am See. In drey Erzählungen und einer Zugabe. Erfurt; bey Müller. 1810. 268 S. 8.

Der uns unbekannte Verf. arbeitet in einer Manier, die an die Richtersche erinnert, und sie auch dem äußern nach ziemlich erreicht. Bey einer lebendigen Phantasie und einem weichen Gefühle für Naturschönheiten, wie für die Grazien der Sittlichkeit, kann ihm der Beyfall vieler Gleichgestimmten nicht entgehen. Die drey Erzählungen heißen **der Kupferstich, die stille See** und **die Sterne**. Die zweyte hat uns am meisten angezogen, wenn uns die erste gleich origineller dünkt. Die Zugabe enthält einige Gedichte, die schlecht versificiert sind, und an Werth den Erzählungen nachstehen.

Guirlanden, herausgegeben von W. G. Becker. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Gleditsch. 1810. 236 S. 8.

Ein artiger Blumenkranz, aber, wie uns dünkt, beym letzten Scheiden des Herbstes geflochten, wo man auch dem unbedeutenden Blümchen, wenn es irgendwo verspätet weilt, mit Liebe einen Platz gönnt. In unsern Leih- und Lesebibliotheken mag dieses Produkt der Muse immerhin einen bedeutenden Rang einnehmen. Die Beyträge sind aus achtbaren Schriftstellern gesammelt, unter denen einige Lieblinge des Publikum sind, wie **St. Schütze, Fr. Kind, Langbein, Karl Streckfuß, Tiedge, Louise Brachmann** u. s. w.

Theologie.

Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. Von Joh. Jac. Heß, Antistes der Zürichschen Kirche. Dritte, umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. Drey Bände. Der dritte Band 1812. XXXII u. 672 S. 8.

Der eben erschienene dritte Band beschließt das verdienstvolle Werk des ehrwürdigen Greisen. Die Geschichte der Apostel wird darin bis zum Tode des Evangelisten Johannes fortgesetzt, und der Verf. hat alle Quellen und Hülfsmittel benutzt, die dem Forscher für diesen Theil der Weltgeschichte zu Gebote stehen.

Gedanken über Luthers Denkmal. Nürnberg, bey Rau. 1811. 46 S. 8.

Nach des Verfs. Meinung bedarf es keines Monuments für Luther, der sich in seinen Thaten und in seinem Namen ein unvergängliches selbst errichtete. Bey dem Mangel einer dankbaren Gesinnung gegen den, der uns die Vortheile der Reformation verschaffte, und bey einem von Luthers Tugenden sich entfernenden Verhalten, würde auch das glänzendste Monument keinen Werth haben. Sollte indeß Luthern ein Denkmal werden, so müßte es ein Denkmal seyn, angemessen seiner hohen Demuth, etwa eine Anstalt, worin verwaiste Kinder zu wahren Nachfolgern Luthers könnten erzogen, und besonders in den von Luther geschätzten Wissenschaften und Künsten, wie Tonkunst, Mahlerei, Mathematik unterrichtet werden. — Diese gut dargestellten Ansichten des Verfs. sind dem Ref. aus der Seele geschrieben.

Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. Ein Handbuch für Jünglinge jedes Standes, von **Gottfried Zapf**. Vier Theile zus. 1378 S. Leipzig, bey Gräff in Commiss. Ohne Jahrzahl. 8.

Man sieht in diesen Betrachtungen einen gar gutmüthigen redseligen Alten, der, am Spätabende seines Lebens, die Gedanken und Ahnungen seiner Seele geliebten Jünglingen zum Vermächtniß hinterlassen möchte. Mehr aber als einzelne gute Gedanken und den redlichsten Willen haben wir im Buche doch nicht gefunden; es ist weitschweifig, trocken, mitunter langweilig, und wir zweifeln, ob es irgend ein Jüngling zu seiner Erbauung und Belehrung durchlesen werde. Am meisten möchten wir es noch Landleuten oder überhaupt den ungebildeten Ständen empfehlen.

Die neutestamentliche Bibel, oder die heiligen Urkunden der Christusreligion, für alle christlichen Glaubensgenossen genau und unparteiisch übersetzt, nebst Inhaltsanzeigen, Anmerkungen und einer Abhandlung über die Vereinigung der christlichen Confessionen. Von **Christ. Friedrich Preiß**. Stettin und Leipzig. 1811. Zwey Bände XVIII u. 988 S. 8.

Der Eifer des Verfs., der ein ganzes Menschenalter auf diese Arbeit verwandt hat, ist alles Lobes und einer herzlichen Theilnahme werth; die Uebersetzung aber unterscheidet sich ihrem Gehalte nach wenig von den vielen, die, nach der Lutherschen von Zeit zu Zeit erschienen, ein kurzes Glück machten, und dann vergessen wurden. Wir vermissen darin Luthers gewaltige Kraft und Bestimmtheit, und die ihm eigenthümliche Lebendigkeit des Ausdruckes, und die exegetischen Berichtigungen vieler Stellen sind kein hinreichender Ersatz für so bedeutende Mängel. Größtentheils ist nach dem Griesbach'schen Texte übersetzt worden.

Praktische Vorlesungen über das neue Testament für Nichtgelehrte oder nachdenkende Leser. Von **Bernhard Klefecker**, Pastor an der Jakobinerkirche. Hamburg, bey Hoffmann. 1811. 8.

Eine erfreuliche Erscheinung ist es, daß zu einer Zeit, wo wir mit Zeitschriften der Ergetzung fast überschwemmt werden, auch einmal eine auftritt, die ganz den ernsthaften und religiösen Gegenständen gewidmet ist. Wöchentlich erscheint ein Bogen. Zu wünschen wä-

rc. daß diese Schrift sich nicht bloß auf die Stadt Hamburg beschränkte, sondern auch ins Ausland sich verbreitete.

Predigten über verschiedene Texte der heil. Schrift, von S. F. J. Rau, Ritter des Königl. H. O., Prof. der Gottesgelahrtheit, der morgenländischen Sprachen und Alterthümer rc, und Prediger der wallonischen Gemeinde zu Leiden. Aus dem Französischen, von Magd. Henr. Eßler, geb. Rau. Erster Band. Herborn, 1811. XII u. 290 S. 8.

Die Predigten des verstorbenen Rau wurden zwey Jahre nach dessen Tode (der den 1. Dec. 1807 erfolgte) von seinem noch lebenden Freunde J. Teissèdre l'Ange dem Druck übergeben, und erscheinen hier von einer Schwester des Verfs. übersetzt. Sie sind das Werk eines aufgeklärten, scharfsinnigen, wissenden und beredten Theologen, der tiefe Blicke in die Geheimnisse des menschlichen Herzen gethan, und dem es so häufig gelingt, seine Gedanken und Reflexionen dem praktischen Bedürfnisse der Zuhörer anzupassen. Vorzüglich angezogen hat Ref. die VI. Predigt über den Tod Adams, und die XI. über die Gefühle und Trostgründe eines durch das Absterben seiner Freunde betrübten Christen.— Die Uebersetzung ist manchmal rauh und unharmonisch.

Kurzes Pflichten- und Sittenbuch für Landleute, von J. G. Seume. Auch unter dem Titel: Ein Nachlaß moralisch religiösen Inhalts von u. s. w. Leipzig, bey G. J. Göschen. 1811. XIII u. 296 S.

Ein schönes Buch, das ganz hält, was der Titel erwarten lässt. Es handelt in besondern Abschnitten von der sittlichen Beziehung der Menschen auf Gott; von den Pflichten der Menschen gegen sich und gegen andere. Dann folgen zwey Gespräche über Tugend und Laster, und über das Landleben. Drauf einige Lieder, unter denen ein gar schönes beym Gewitter. Zum Schlusse stehn Betrachtungen über Tod und Zukunft, die jetzt auf eine schöne Weise an den heimgegangenen Verfasser erinnern.

Histoire des Sectes réligieuses, qui depuis le commencement du siécle dernier jusqu'à l'epoque actuelle sont nées, se sont modifiées, se sont éteintes dans les quatre parties du Monde. Par M. Grégoire. Paris. 1810. 1811. T. prem. LXXXVII u. 431 S. T. sec. 442 S. 8.

Nicht eine vollständige Geschichte der Religionsparteien des 18ten Sekul. ist in diesem schätzbarn Werke enthalten, sondern nur Fragmente darüber, aber Fragmente voll merkwürdiger Notizen, die der Verf. durch mühsames Forschen auf mannigfaltige Weise sich erwarb. Eine umständliche Rechenschaft von dem reichhaltigen Werke abzulegen, verbietet der enge Raum dieser Blätter. Doch ziemt es uns auf dasselbe aufmerksam zu machen, da, dem Vernehmen nach, bald eine deutsche Uebersetzung mit Berichtigungen und Erläuterungen davon erscheinen wird.

Vermischte Schriften.

Allgemeines historisches Archiv, herausgegeben von Hans Karl Dippold, und Friedrich August Köthe. Zwey Hefte. 1811.

Im ersten Hefte sind enthalten: I. Die Geschichte der Grafen Fugger, von Dippold. II. Einige Züge zu einer Geschichte der römischen Gesetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend, von Hugo. III. Geschichte Thomas Münzers, von G. E. Treitschke. IV. Origenes, eine biographische Skizze, von F. A. Köthe. V. Urkunde über den Verkauf der Stadt Saalfeld vom J. 1389. — Das zweyte Heft liefert: I. Resultate der Reise der Capitäne Lewis und Clarke, den Missuri entlang bis zur Südsee, von Prof. Vater aus dem Original übersetzt, und verglichen mit Voyage à la Louisiana et sur le Continent de l'Amérique septentrion. Par. 1812. II. Ueber die Anstalten der Römer am Rhein, vom Geh. Leg. Rath Voigt. III. Ueber die Unterhandlungen Kaiser Karl V. mit den evangelischen Reichsständen in Deutschland 1530—1535, von J. v. Arnoldi. IV. Ungedruckte Briefe aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. — Schon die Namen der Verfasser bürgen für den Werth der hier gelieferten Aufsätze. Da Hr. Dippold leider nicht mehr am Leben ist, so wäre sehr zu wünschen, daß Hr. Köthe mit einem andern Geschichtsforscher in Verbindung träte, und diese so sehr merkwürdige Zeitschrift bald fortsetzte.

Der neue deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner. Ein und zwanzigstes Bändchen.

Die besten Aufsätze in diesem Bändchen sind: 1. Die Beantwortung der Frage: „woher kommt es, daß so viele Kinder auf dem Lande, selbst an Orten, wo sie einen recht guten Unterricht genießen, dennoch so wenige Fortschritte in nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten machen?“ Von Hrn. Rektor Opitz. 2. Bemerkungen gegen Münters Anweisung für Lehrer und Schullehrer-Seminarien von Reinhold. 3. Untersuchung der Frage: „welchen nachtheiligen Einfluß eine falsch geleitete Ehrliebe und Gewinnsucht auch auf den Zustand des Schulwesens gehabt haben und zum Theil noch haben,“ von Woltmann. — Drey treffliche Aufsätze zum Nutzen der Landschullehrer.

Klio, ein historisches Taschenbuch von F. P. Wilmsen, mit Kupfern. Berlin, bey Amelang. 1811. 324 S. kl. 8.

Außer den zwey schönen von Wolf gezeichneten und Meno Haas gestochenen Kupfern, enthält dies Büchlein die Lebensgeschichten von C. J. Cäsar, Karl dem Großen und Karl XII. Das Leben von Karl dem Großen ist besonders nach Dippold gearbeitet, erreicht aber das Vorbild keineswegs. Dürftiger sind die beyden andern Lebensgeschichten ausgefallen, wiewol sie für den Ungelehrten immer noch eine angenehme Unterhaltung darbieten.

Geschichte Rußlands seit der Gründung des Staats bis auf die gegenwärtige Zeit, von E. H. Benken. Riga, 1811. 270 S. 8.

Ein langweiliges Produkt, das bloße Facta aufzählt, ohne vom Geist wahrer Geschichte im mindesten durchdrungen zu seyn.

N°. 19.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Naturgeschichte.

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde. Für gebildete Leser in allen Ständen. Herausgegeben von H. G. Flörke, Fortsetzer der Krünitzischen Encyclopädie. Berlin, bey Hitzig. 1811. 8.

Ein groses Verdienst um die Liebhaber der Naturgeschichte erwirbt sich der Herausgeber durch dies Repertorium, von dem alljährig 2 Bände, jeder zu 35 — 36 Bogen, oder zu 6 Monatsstücken, erscheinen. Nicht bloß der Laye trifft hier mannigfaltige Belehrung aus dem gesammten Gebiete der Natur, sondern auch der Unterrichtete wird fast keinen Aufsatz lesen, ohne sein Wissen erweitert, oder sich doch auf irgend eine Weise zu neuen Forschungen und tieferm Nachdenken angeregt zu finden; und was diese Aufsätze besonders angenehm macht, ist der besonnene, klare und gediegene Vortrag, den wir an dem Verf. schon gewohnt sind.

Flora Wirceburgensis, sive plantarum in magno ducatu Wirceburgensi indigenarum enumeratio systematica etc. autore Franc. Xav. Heller. Würzburg, bey Stahel. 1 Th. 1810. XLVIII u. 586 S. nebst 36 S. Regist. 2 Th. 1811. VI, 450 u. 31 S. Reg. 8.

In der Vorrede vertheidigt der kundige Verf. seine vaterländische Flora gegen Rhode, der sie im Vergleich mit der Schweinfurter und Wertheimer arm und dürftig genannt hatte; eine noch bessere Vertheidigung ist die Reichhaltigkeit der hier aufgeführten Pflanzen. Dann folgt eine botanische Geographie des Großherzogthums, die für den botanisirenden Liebhaber der Natur ein willkommner Wegweiser ist. An diese reiht sich die im zweyten Theile fortgesetzte enumeratio Plantarum, unter denen einige sehr seltene sich befinden, z. B. Limodorum epipogium. Die Beschreibungen der Pflanzen rühren zum Theil vom Verf. selbst her; doch sind dabey die bedeutenden Vorgänger benutzt, oder doch wenigstens zu Rathe gezogen worden.

Primitiae florae Galliciae austriacae utriusque. Enchiridium ad excursiones botanicas concinnatum a W. S. J. G. Besser, Med. Doct. Wien, bey Doll. Erster Theil. XVIII u. 399 S. Zweyter Theil. VIII u. 423 S. 8.

Merkwürdig muß dem Botaniker die Flora eines dem deutschen Reiche so nah gelegenen, von den karpathischen Gebirgen begrenzten, sumpf- und flußreichen Landes seyn, das, wie Reisende versichern, an Pflanzen und Gewächsen so gesegnet ist. Hr. B. hat auch Alles geleistet, was in seinen Kräften stand, diese Flora so vollkommen wie möglich zu machen. Seine Bestimmungen sind kurzgedrängt und zugleich erschöpfend. Der erste Theil enthält die 13 ersten Classen des Linn. Systems, der zweyte die folgenden Classen bis zur zwey und zwanzigsten. Die Polygamisten sind auf die übrigen Classen vertheilt. Die Kryptogamisten, die eine so reiche Classe ausmachen, werden, hoffen wir, noch einmal in einem eigenen Bande nachfolgen.

Cours de botanique et de physiologie végétale, auquel on a joint une description des principaux genres dont les espèces sont cultivées en France, ou qui y sont indigènes; par M. L. Hanin. Paris, chez Caille et Ravier. 1811. XXVIII u. 759 S. 8.

Von dieser höchst unnützen, aus tausend Büchern geistlos zusammengestoppelten, Schrift würden wir keine Notiz nehmen, wenn wir nicht bestimmt wüßten, daß sie als überschätzte Waare des Auslandes hin und wieder Eingang findet und bey Unkundigen sogar Aufsehn erregt. Die sogenannte physiologie végétale enthält nichts als Mirbels Grundsätze; die Erklärung der Pflanzengattungen ist aus Jussieu u. s. w. Also nicht bloß bey uns ist die Buchmacherei einheimisch; auch andere Völker üben die edle Kunst.

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben von C. Cäs. Leonhard, fünfter Jahrgang. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1811. 463 S. 8. Mit Klaproths Bildnis u. 2 Kupf.

Der Inhalt dieses beliebten, dem Mineralogen unentbehrlichen Taschenbuches im fünften Jahrgange ist: I. Originalaufsätze. 1. Der Taberg unweit Jönköping in Smaland von Hausmann, eine schöne Probe von der nordischen Reisebeschreibung des Verfassers. 2. Beschreibung eines neuen nordischen Minerals von Hrn. J. von Lobo. 3. Ueber die Bestimmungen der Gattungen und ihrer Charaktere in der Mineralogie, von Prof. Bouterweck. 4. Einige Worte über den Bernstein der Ostsee, vom Legationsrath von

Struve. 5. Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise in dem Schweidnitzer und Riesen-Gebirge in den Jahren 1802 u. 1803, von Schulz. 6. Fragmente zur Orographie des Elsterthales in der Gegend von Gera, von Laspe. Der II. Theil enthält: 1. Neuere Nachrichten aus der Oryktognosie. 2. Eisenschwere verschiedener Mineralien. 3. Neue Zerlegungen aus Klaproths Beiträgen ꝛc. 4. Miscellen, von verschiedenartigem Inhalte.

Allgemeines Blumenlexikon, oder Beschreibung aller bis jetzt in Deutschland bekannten in- und ausländischen Gartenblumen und Ziergewächse, mit Anweisung zu ihrer Behandlung. Von Theodor Theuß. Erster Band A-G. (Abelmoschus bis Grewia) mit sieben Kupfern 1811. LXXVI u. 572 S. Zweyter Band H-Z (Haemanthus bis Zygophyllum.) 1811. 646 S. 8. Weimar, im Landesindustriecomptoir.

Ein Werk zu liefern, worin nicht bloß die Namen und Bestimmungen der unter uns bekannten Zierpflanzen, sondern zugleich Belehrungen über ihre Cultur und ihren ästhetischen Werth gegeben wären, war die Absicht des Verfassers. Bey jenen legte er die botanischen Schriften von Wildenow und Dietrich zum Grunde, zu seinen ästhetischen Zwecken benutzte er die Werke von Jacquin, Andrew's und Curtis. — Die Einleitung gibt Vorschläge und Regeln, den Pflanzenbau betreffend, spricht über den ehrlichen und unehrlichen Pflanzenhandel, und verbreitet sich über die Anordnung zweckmäßiger Gartengebäude, Gewächshäuser, Treibbeete, Alles in gedrängter Kürze, und wo es Noth thut, den abgehandelten Gegenstand durch Kupfer versinnlichend. — Die Bestimmungen der Pflanzen sind häufig nicht nach eigener Anschauung gegeben, sondern aus andern Schriften zusammengetragen. Daher hier manches Unrichtige, Verworrene, sich Widersprechende mit unterläuft.

Philologie.

Annotationes ad Sophoclis Ajacem. E scholis graecis, classicorum quorundam discipulorum rogatu privatim habitis, vulgavit Jo. Gottl. Jäger. Altona, bey Hammerich. 1811. VI u. 176 S. 8.

Wer in diesen Bemerkungen über den Sophokleischen Ajax Untersuchungen und Belehrungen erwartet, die sich an das reihen, was in neuern Zeiten Musgrave, Bothe, Erfurdt, Hermann, Lobeck, Porson u. a. für den Sophokles, und namentlich für den Ajax, geleistet haben, wird sich sehr betrogen finden. Hr. Jäger, ein ehrwürdiger Schüler des berühmten Ernesti, kennt von jenen Männern nichts; ja wir zweifeln, ob ihm außer Brunck's, Hoer's, Johnsons und L. Stolbergs Ausgabe, und einigen ältern Werken, wie Hesychius, Möris, Thomas Monache's, Stephani Thesaurus ꝛc. für seine Arbeit etwas Bedeutendes zu Gebote stand. Gleichwohl hat sein Werk einen eigenthümlichen Werth; und der Leser wird fast immer, sowohl durch die gute Wahl der Erklärungen, als durch die Zierlichkeit des Vortrags sich belehrt und angezogen fühlen. Einige unbedeutende Dinge, z. B. daß ταυροπόλα dorische Form für ταυροπόλη sey, hätten wir weggewünscht; so auch die weitläufigen Theaterverweisungen, und mehrere moralische oder politische Reflexionen. Herr Jäger ist kein blinder Nachfolger Brunck's; im Gegentheil, mehrermals wo Brunck weit irrte, gibt er die richtige Erklärung, z. B. V. 674. Wir wünschen, er möge uns seine übrigen Untersuchungen und Erläuterungen nicht vorenthalten, und dann etwa drey Stücke in gleichem Raume umfassen. Der Verleger hat für saubern Druck und schönes Papier gesorgt.

Q. Horazii Flacci carminum libri V. ad fidem XVIII Mss. Parisiensium recensuit, notis illustravit, et gallicis versibus reddidit C. Vanderbourg. Tomus primus, duos priores libros tenens. Paris, bey Schöll. 1812. LXIV u. 430 S. gr. 8.

Eine merkwürdige Erscheinung, daß, nachdem Dacier, Sanadon und der Abbé Valart ihren Horaz in Paris herausgegeben hatten, noch 40 unverglichene Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek liegen konnten. Aber Dacier war mehr Sacherklärer als Kritiker; Sanadon, bey dem Scharfsinn und poetisches Gefühl nicht im richtigen Verhältnisse standen, hing zu sehr an Bentleys und Cuninghams Spitzfindigkeiten; und Valart war ein literarischer Marktschreier. Sechzig Handschriften der Königlichen Bibliothek wollte er verglichen haben zu einer Zeit, wo sie nicht über drey und vierzig besaß, und kaum in zwey hatte er die Nase gesteckt. Glücklicherweise kamen diese Handschriften in die Hände eines eben so gelehrten als besonnenen Mannes, der sich die 18 ältesten auslas, um durch ihre Hülfe eine neue Recension des Textes zu veranstalten. Sechs Monate des angestrengtesten Fleißes hat er auf die Vergleichung der Handschriften verwandt, und wie genau und gründlich seine Collationen sind, zeigen sie schon beym bloßen Anblick. Der Text, wie ihn Hr. Vanderbourg liefert, stimmt noch am meisten mit der Lambinischen Ausgabe zusammen. Die Uebersetzung ist, so weit das der Geist der französischen Sprache erlauben wollte, nach den Grundsätzen gearbeitet, die bey uns einheimisch sind, und Hr. Vand. hat uns dadurch auf eine schöne Weise seine Achtung für unsere Leistungen an den Tag gelegt. Ob die Uebersetzung aber dadurch seinen Landsleuten durchaus gefallen wird? Wir hoffen doch, weil er sie häufig auch dem Geiste der französischen Poesie anschmiegt, und eine noch größere horazische Eigenthümlichkeit vielleicht für die nächste Auflage aufspart. Die französisch geschriebenen Anmerkungen sind theils erklärend, theils kritisch. Die erklärenden bestehen meistens in Auszügen aus Dacier, Mitscherlich u. a. Die kritischen zeugen von viel eigener Gelehrsamkeit und ungewöhnlichem Scharfsinn. Eine besondere Auszeichnung verdienen auch die Einleitungen, in denen Herr V. manchmal Mitscherlichen folgt. Wir hoffen, daß dieser würdige Gelehrte uns einmal den ganzen Horaz schenken möge, und wenigstens den lateinischen Text der Satiren und Episteln, wenn es nicht in seinem Plane liegen sollte, auch diese, etwa im Sylbenmaße von Boileaux Satiren, zu übersetzen.

Meleagri Gadareni Epigrammata, tamquam specimen novae recensionis Anthologiae graecae, cum observationibus criticis edidit Frider. Graefe. Leipzig, bey Vogel. XXIV u. 176 S. 8.

Eine schöne Probe einer neuen Ausgabe der Anthologie, welche sich durch drey Eigenthümlichkeiten auszeichnen wird. Sie soll so viel möglich den Text des vatican. Codex geben. Dann will der Herausgeber mit genauer Sorgfalt auf den Gebrauch der Dialekte sehen; endlich soll dem Vaterlande und dem Zeitalter der einzelnen Dichter kritisch und historisch nachgespürt werden. Ueber das, was die Probe Treffliches darbietet, ist vor Kurzem schon ein genügendes Urtheil gesprochen worden in der Jen. L. Zeit. 1812. Nr. 55. 56.

P. Terentii Afri Comoediae sex. Textum ad fidem Codicis Halensis antiquissimi Criticis nondum cogniti edidit, variam editionum lectionem annotavit, scholia a vulgatis diversa ex eodem codice descripsit et Ruhnkenii Dictata in Terentium necdum Typis impressa adjecit Dr. P. J. Bruns. 2 Tom. Halle, bey Renger. 8.

Schon der Titel lehrt, daß diese Ausgabe ein bedeutender Gewinn für die Philologie ist, wenn wir gleich nicht verschweigen dürfen, daß unter Ruhnkenius Diktaten sehr Vieles sich befindet, das der öffentlichen Mittheilung nicht werth war. — Schade, daß mehrere sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben sind.

Aeschyli Tragoediae ad exemplar Glasguense accurate expressae. Lipsiae sumpt. et typis Caroli Tauchnitzii. 1812. 12.

Dieser Aeschylos macht einen Theil des von Schäfer besorgten Corpus Poetarum graecorum aus. In der Vorrede des vorigen Bandes, welcher den Anacreon enthält, sagt Schäfer: Valete, Lectores, Tauchnitzioque nostro, Aeschyli Fabulas ad exemplar Glasguense, *cujus editor vulgo, nescio quam vere, magnus ille Porsonus fertur*, vestris studiis eum maxime paranti, favere pergite. In dem Monthly Magazine 1808. Novemb. p. 347 seq. steht ein Aufsatz über Richard Porson, der jene Zweifel zugleich begründet und hebt. „Porson," sagt der Verfasser, „besaß einen von ihm sebst durchaus verbesserten Aeschylus nach Pauws Ausgabe. Als er diesen einmal einem Freunde geliehen hatte, fand, man weiß nicht recht wie, eine heimlich veranstaltete Copie davon, auf eine unverantwortliche Weise den Weg zur Presse." Drauf fügt er hinzu: „Schütz in Deutschland habe seiner Ausgabe Porsons neun Lesarten beygefügt, und ihnen eine große Achtung erzeigt." — Daß also von Porson wirklich die abweichenden Lesarten dieser Ausgabe herrühren, ist ausgemacht. Ob aber dieser Gelehrte sie alle für den Druck bestimmt hat, ob sie Emendationen sind, oder theilweis wenigstens aus Handschriften geschöpft, darüber herrscht eine unerfreuliche Dunkelheit. — Der Tauchnitzische Druck ist sehr correct, und macht nun die seltene Glasgauer Ausgabe entbehrlich.

Curarum Aeschylearum specimen Imum scripsit Dr. Henr. Voss. Heidelb., bey Mohr und Zimmer. 4. 54 S. 1812.

Eine akademische Schrift, bey Gelegenheit des Prorektoratwechsels zu Heidelberg 1812 vom dortigen Prof. Voß dem Jüng. „Annotationum mearum, heißt es in der Einleitung S. 4., aliis occupationibus, quas hic enumerare nihil attinet, impeditus atque avocatus, saepius etiam adversa valetudine tentatus, paucas adhuc publici feci juris; nunc munere academico ad scribendum impulsus, ex adversariis delibavi nonnulla, ubi, etiam post Cl. Schützii novissimas curas, oratio aut verbis salebrosa et hiulca, aut sensu difficilis, aut denique ab eruditis male sollicitata videbatur; alios ejusmodi libellos, si occasio obvenerit, identidem propositurus." Die Anmerkungen, die einen Theil der künftigen Aeschylos-Ausgabe des Hrn. Voß ausmachen werden, enthalten Vertheidigungen der Vulgata gegen Angriffe von Schütz und andern, und einige Emendationen, unter denen auch eine vom Grafen Friedr. Leop. zu Stolberg zu Pers. S. 663:

ὅπως χαινά τε κλύῃς νέα τ' ἄχη

wo καινὰ in κοινὰ verwandelt wird. In der verdorbenen Stelle Agam. 968:

Καὶ, σοῦ μολόντος δωματῖτιν ἑστίαν,
Θάλπος μὲν ἐν χειμῶνι σημαίνεις μολών.

worein schwerlich ein ordentlicher Sinn zu bringen ist, liest Voß: θερμαίνεις μολόν. — Zum Schlusse ist eine genaue Collation der Glasgauer Ausgabe des Aeschylos gegeben, welche jetzt, da Schäfer sie von Neuem hat abdrucken lassen, dazu dienen mag, ihre Aussagen zu bestätigen.

Epistolae Parisienses, in quibus de rebus variis, quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur; editae a G. G. Bredow. Leipzig, bey Weidmann. 1812.

Im Frühlinge des Jahrs 1807 kam Hr. Bredow nach Paris, um die Schätze der Kaiserlichen Bibliothek zu benutzen. Dort lebte er beynahe sechs Monate in engem Vereine mit Hase, Bast, Koes (zwey Gelehrte, deren frühzeitiger Verlust ewig wird betrauert werden) und Brönstedt. Am Ende dieser Zeit, kurz vor Bredows Abreise, beschlossen die fünf gelehrten Freunde, ein Denkmal ihres Bundes zu stiften, und die epistolae parisienses wurden verabredet, zu denen wohl Villoisons epistolae vinarienses das Vorbild gaben. Daß diese so spät erschienen, hat seinen Grund in Hrn. Bredows äußern Verhältnissen, der seit jener Zeit dreymal Wohnort ändern, und außerdem viele häusliche und körperliche Leiden tragen mußte. Ihr trefflicher Inhalt entschädigt für die lange Zögerung. Sieben Briefe des Herausgebers sind altgeographischen Inhaltes, einer ad F. Aug. Wolfium handelt de Georgii Syncelli Chronographia e Codd. Paris. supplenda et emendanda; und einer: ad Pfaffium Halensem, de Pappi collectionibus mathematicis. — Bast schreibt sur un objet relatif à la Palaeographie grecque. — Der Brief von Koes an Bredow ist: e tribus Aeneae Tactici codicibus Paris. textum commentarii ejus obsidionalis corrigens. — Brönstedts Brief an Olaus Wormius ist: Scholiastam Platonis Ruhnkenianum e Codd. Ms. emendans. —, Von Hase

ist beygesteuert ein dialogus de Vitruvii Rufi et Epaphroditi Excerptis Geometricis etc.; und ein Aufsaz de quibusdam locis Allegoriarum Homericarum, quae sub Heraclidis nomine feruntur. — Diese Briefe wünschen wir um so mehr in Vieler Hände, da sie gegenwärtig auch in Paris ein erfreuliches Aufsehn erregen.

M. T. Ciceronis de officiis libri tres. Recensuit scholiis Jacobi Facciolati suisque animadversionibus instruxit Aug. Gotth. Gernhard. Lips. apud Gerh. Fleischerum jun. 1811. XXII u. 464 S. 8.

Facciolatis Anmerkungen stehen, wegen ihrer grossen Seltenheit, vollständig unter dem Texte. Angehängt sind die Varianten der Orforter Ausgabe. Neue Codices waren dem Herausgeber nicht zur Hand; dagegen aber hat er, was auch einen bedeutenden Werth hat, einige alte Ausgaben, die aus Handschriften geflossen sind, sorgfältig collationirt. Außerdem benutzte der Herausgeber noch einige ungedruckte Handschriften von Reiz und einige Beyträge von Erfurdt. Was die Behandlungsart des Hrn. Gernhard auszeichnet, ist die grosse grammatische Gründlichkeit, die sich auch auf die lateinischen Partikeln, auf den Gebrauch des modus indic. und conjunct. u. dgl. erstreckt. Derselbige Eifer, den Hermann für die grammatische Genauigkeit in der griechischen Sprache rege gemacht hat, scheint sich nun auch auf die lateinische Sprache wenden zu wollen. Kein Schullehrer sollte diese Ausgabe ungekauft lassen.

Vermischte Schriften.

F. H. Bothe's antikgemessene Gedichte. Eine ächtdeutsche Erfindung. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1812.

Aus dieser Sammlung von Idyllen, Elegieen, Sapphischen, Alcäischen, Asklepiadischen Oden, Gnomen, theils übersetzten, theils eigen erfundenen, heben wir ein Stück zur Probe des Ganzen aus.

An eine junge Schauspielerin.

Walle die Bahn, Chloris, du Geweihete, welche Thalia
Und Melpomene führt, walle sie muthig hinan,
Ob sie sich hoch ansteilt, ob schwächere Klimmer umher rings
Sinken; es haucht in dir Kraft, die das Höchste begehrt.
Religion der Kunst wohnt im jungfräulichen Herzen
Dir; den Sinn durchstrahlt der prometheische Strahl;
Was du berührst, wird leben, in heilige Flamme getauchet,
Welche Natur dir warf in die gehobene Brust.
Afterkunst raht früh, Halbsiegerin; edlere Tugend
Heißet Unendlichkeit. Blicke besonnen an Ihm
Auf, dem Meister, an Ihr, der Meisterin, und du gelangest
Töchterlich, wie du hoffst, an das erhabene Ziel.

Ref. hatte dies artige Gedicht, wie die meisten übrigen mit Vergnügen gelesen; und kaum war ihm etwas anstößig gewesen, als daß so häufig Trochäen statt der Spondeen sich einfanden, oder statt des Spondeus zwey schwache Mittelzeiten den Platz einnahmen. Endlich löste ihm die Vorrede das Räthsel (Herr Bothe nämlich hat all diese Gedichte nach griechischem und römischem Maße gemessen) und nun ward auch der Titel deutlich. So ist denn keine Thorheit zu erdenken, die nicht irgendwo in Ausübung käme; aber zugleich können wir mit König Salomo ausrufen, es geschieht nichts Neues unter der Sonne, denn diese Spielerei ist seit den Zeiten Conrad Geßners hier und dort wiederholt worden. Spielerei, sagen wir, weil im Ernste kein Teutscher eigentliche Positionslängen anerkennen wird, sondern jeder weiß, daß bey uns Länge, Kürze und Mittelzeit, von der mehr — oder mindern Gewichtigkeit des Begriffes abhängen. S. Voß Zeitmessung. Auch Hr. Bothe ist davon überzeugt, denn alle Positionslängen, die er aufführt, sind solche, die durch ihre innere Natur, ohne Rücksicht auf die äußere Umgebung, lang sind, und so beweist er wider seinen Willen, daß wir keine Positionslängen besitzen. Wollte er aber nichts als uns lehren, daß eine kurze Sylbe durch das Gewicht hinzutretender Consonanten weniger kurz werden kann; so lehrt er nichts Neues. Schon Klopstock spricht von Trochäen, die Sponda's schwebenden Gang nachahmen; in der Voß'schen Odyssee finden sich viele Trochäische Füße, die an Spondeen erinnern, z. B. — — die hundert redenden Zungen; und sogar die — was auch ihr neulicher spaßhafter Vertheidiger sagen mag — abgeschmackte Jungfrau Orthometria hat das an den Fingern. — Wer, wie Hr. Bothe, Geist als Mitgabe fürs Leben empfangen hat, und deutschen Sinn im Herzen hegt, sollte sich solcher Spielereien enthalten, und lieber nach Kräften wachen, daß unserer selbstständigen Sprache weder neue Worte noch neue Gesetze aufgedrungen werden.

Peter Corneille's Meisterwerke. Metrisch übersetzt. Erster Theil. Berlin, bey Hizig. 1811. 218 S. 8.

Diese Arbeit ist zu schlecht, um sie zu loben, und zu gut, um sie zu tadeln; das beste wird also wohl seyn, sie durchschlüpfen und leben zu lassen, bis sie von selbst abstirbt. Der Uebersetzer hat einige Gewandtheit im Versmachen — aber wer hat die heut zu Tage nicht in einer so leichten Versgattung, wie der gewöhnliche Jambus der deutschen Bühne, den man ja nicht verwechsle mit dem kunstvollen Fünffüßler des Shakspeare und Milton. Ueber Mangel an Treue klagen wir nicht, wenn vom bloßen Grammatischen und Logischen die Rede ist; um aber Corneille wiederzugeben, hätte es vor Allem der Pracht seines Alexandriners bedurft. Welch ein schlechter Ersatz sind dafür die reimlosen Jamben, die nicht einmal immer sich zierlich bewegen. Nur selten reimt der Uebersetzer, nach der Norm, die seine Vorgänger, A. Bothe, A. Niemeyer und Andere eingeführt haben, gewöhnlich am Schlusse erschütternder Scenen. Nach des Refer. Meinung ist Gotter in seiner Uebersetzung französischer Stücke noch nicht erreicht, geschweige übertroffen. Uebrigens haben wir nichts gegen die Einführung der Corneille'schen und Racine'schen Stücke. Außer ihrem eigenthümlichen, nicht geringen Werth, können sie als ein tüchtiges Gegengewicht dienen zu den hypergenievollen Poesieen, die noch von Zeit zu Zeit auf die poetische Wagschale niederträufeln.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Geschichte.

Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt von Samuel Baur. Ulm, in der Stettin. Buchhandl. 1811. 2 Bände. 832 S. 8.

Schon aus dem Titel sieht man, daß der Verfasser mit sich über das, was er wollte, nicht im Reinen war; er ist so breit und dabey so unbestimmt, daß man sich eben nicht wundern dürfte, wenn er am Ende gar die ganze Weltgeschichte unter sich begriffe. Der Verf. indeß findet uns kürzer ab, und giebt uns eine Reihe Darstellungen, die wir sogar gut zu nennen kein Bedenken tragen, wenn wir von den Foderungen des gelehrten Geschichtforschers absehen, und bloß den lernbegierigen Geschichtliebhaber im Auge behalten. Die Einleitung enthält wenig Neues; dann folgen die einzelnen Aufsätze, von denen wir die merkwürdigsten namhaft machen wollen. 1. Empörung des Spartakus. 2. Verschwörung gegen das Leben Caj. Jul. Cäsar. 3. Empörung zu Konstantinopel im Jahr 1204. 4. Die sicilianische Vesper. 5. Bauernempörung in Schweden 1542. 6. Empörungen in Rußland und Verschwörungen gegen das Leben des Czars Peter des Ersten. 7. Bürgerliche Unruhen zu Florenz in den Jahren 1207 — 1248. 8. Die Belagerung von Sagunt durch Hannibal. 9. Empörung der Juden gegen die Römer im Jahre 70 nach Chr. Geb. 10. Kriege der italienischen Freystaaten im 12. Jahrhundert. 11. Patriotismus der Bürger von Calais in Frankreich. Eine Belagerungsscene vom J. 1346. 12. Schwedische Kronrevolutionen im Anfange des 16. Jahrhunderts. 13. Rettung des Vaterlandes durch den Ritter Bayard im J. 1521. Einer der verunglücktesten Aufsätze der Sammlung ist der Letzte des zweyten Bandes: Der Ueberfall von Cremona durch den Prinzen Eugen. Der Verfasser wird wohl thun, bey der Fortsetzung dieses Werkes etwas mehr auf historische Genauigkeit zu sehen, die auch der Geschichtliebhaber verlangt.

Historische, statistische, geographische und topographische Beschreibung der Königl. und Herzoglich Sächsischen Häuser und Lande überhaupt, und des Sachsen-Coburg-Meiningischen Hauses und dessen Lande insonderheit, von Ernst Julius Walch, Superintendenten in Salzungen. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1811. XVIII u. 460 S. 8.

Nicht Alles, was der Titel verspricht, hält diese etwas weitschweifig geschriebene und gleichwohl anziehende Geschichte, sondern sie beschränkt sich größtentheils auf eine ausführliche Beschreibung des Fürstenthums Meiningen. Als solche hat sie besonders für die Unterthanen dieses edlen Fürstenhauses einen entschiedenen Werth; aber auch der Deutsche überhaupt wird sie mit Theilnahme lesen. Zu bedauern ist nur, daß der Verf. in der Angabe der Quellen, aus denen er schöpfte, so zurückhaltend ist, was bey einem solchen Gegenstande kein Geschichtschreiber sich erlauben sollte. Wenn diese Beschreibung — was wir wünschen und hoffen — eine zweyte Auflage erlebt, so bitten wir den Verfasser, jenes Mangelhafte nachzuholen, und zugleich für bequeme Abschnitte und Ruhepuncte zu sorgen.

Römische Geschichte von B. G. Niebuhr. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. Erster Theil, mit einer Karte. 1811. XVI u. 454 S. Zweyter Theil, mit einer Karte. 1812. VIII u. 565 S. 8.

Seit lange nicht hat sich ein Werk bey seinem ersten Auftreten so empfohlen durch Geist, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, als diese Geschichte Roms, die, aus Vorlesungen auf der Berlinischen Universität entstanden, mit der Urgeschichte Roms beginnt, und da aufhören soll, wo Gibbons unsterbliches Werk sich anschließen wird. Wir begnügen uns, aus der Vorrede einige characteristische Stellen auszuheben: „Die Geschichte der vier ersten Jahrhunderte Roms ist anerkannt ungewiß und verfälscht. Es wäre sehr thöricht, deswegen Livius zu tadeln, daß er sie dennoch, wenige Zweifel ausgenommen, als rein historisch dargestellt hat. Die Vortrefflichkeit seiner Erzählung macht seine Rechtfertigung, und auch in dieser Hinsicht war es sehr wichtig, ihn mit Herodot zu vergleichen. Wir aber haben eine andere Ansicht der Historie, andere Foderungen, und wir müssen es entweder nicht unternehmen, die älteste Geschichte Roms zu schreiben, oder eine ganz andere Arbeit unternehmen, als eine, nothwendig mislingende, Nacherzählung dessen, was der römische Historiker zum Glauben der Ge-

schichte erhob. Wir müssen uns bemühen, Gedicht und Verfälschung zu scheiden, und den Blick anstrengen, um die Züge der Wahrheit, befreyt von jenen Uebertünchungen, zu erkennen. Jenes, die Trennung der Fabel, die Zerstörung des Betrugs, mag dem Kritiker genügen: er will nur eine täuschende Geschichte enthüllen, und er ist zufrieden, einzelne Vermuthungen aufzustellen, während der größere Theil des Ganzen in Trümmern bleibt." — „Der Historiker bedarf Positives: er muß wenigstens mit Wahrscheinlichkeit, Zusammenhang und eine glaublichere Erzählung an die Stelle derjenigen entdecken, welche er seiner Ueberzeugung aufopfert. Trennt er nun von seinem Werk die Untersuchungen, wodurch er glaubt, Schatten der untergegangenen Zeiten hervorgerufen zu haben, so muß er entweder dem Gebrauch ihrer Resultate entsagen, oder er läuft Gefahr, den Schein zu tragen, anmaßend und verwegen für historische Wahrheit auszugeben, was nur Hypothese oder schwankende Möglichkeit sey: eine theure Buße für höhere Concinnität der allgemeinen Abfassung." — „Neuere Bearbeitungen der römischen Geschichte habe ich weder bey früherm Studium, noch während des Fortgangs der Vorlesungen benutzt; dieses hat der historischen Ausarbeitung die Versuchung zu Controversen erspart. — Wo aber, und dieses ist mit Beauforts kritischer Abhandlung der Fall, gleiche Prüfung, gleiche Resultate gewährt hat, war doch die bestimmte Erwähnung des Andern theils unmöglich, theils überflüssig. Denn ich las sie, als dieser (erste) Theil schon weit im Drucke vorgerückt war. Nicht früher als jenes gehaltvolle Werk kam Levesques Geschichte in meine Hände. — Micali's Geschichte des alten Italien hat meine Wünsche so wenig erfüllt, als die Vortheile benutzt, wodurch ein italienischer Geschichtforscher alle Transalpiner von der Mitbewerbung abschrecken könnte. Doch muß man ihm für seinen Atlas Dank wissen."

Unter den Werken und Abhandlungen, welche Niebuhrs treffliche Geschichte seither veranlasst hat, ist unstreitig die merkwürdigste:

Der Untergang der Naturstaaten, dargestellt in Briefen über Niebuhr's Römische Geschichte von Feodor Eggo. Berlin, 1812. in der Saalfeldschen Buchhandlung. 270. 8.

Die Arbeit eines uns völlig unbekannten, wie es scheint, jugendlichen, aber mit seltener Gelehrsamkeit und nicht gewöhnlichem Scharfsinne ausgerüsteten Mannes, die wir den Litteraturzeitungen zur baldigen Anzeige empfehlen.

J. J. W. Vollmer, Direktors, Predigers und Professors in Thorn, kritisches Handbuch der Geschichte; eine philosophisch-kritische Revision alles dessen, was wir mit Bestimmtheit aus der Geschichte wissen können. Neue wohlfeilere Ausgabe. Ohne Jahrzahl. Hamburg und Altona, bey Vollmer. 502 S. 8.

Von Allem, was auf dem Titel versprochen wird, ist nur das Eine geleistet, nämlich die größere Wohlfeilheit, die wir wahrscheinlich der Noth des Verlegers verdanken. Selbst das „Neue Ausgabe" ist falsch, und sollte in „alte Ausgabe mit verändertem Titel" verwandelt werden. Wir sind des Einschwärzens und Einschmuggelns alter verdorbener Waaren schon so gewohnt, daß wir mit dem Verfasser oder dem Verleger, die man nach der Namensähnlichkeit für ein nobile par fratrum zu halten beynahe geneigt seyn könnte, nicht weiter zanken wollen. Nur bitten wir die Leser unsers Blattes, die angebotene Waare trotz ihrer Wohlfeilheit ja nicht zu kaufen.

Auswahl einiger für die Geschichte und zur Kenntniß der ältern Baierischen Landesverfassung vorzüglich wichtigen Urkunden, aus dem Urkunden-Vorrath des vormals Bischöflich Regensburgischen Archivs; mit einigen Anmerkungen erläutert. Regensburg, bey Augustin. 1811. 28 S. 4.

Die theils wörtlich, theils im Auszug mitgetheilten Urkunden betreffen die Veräußerung verschiedener reichslehnbarer Baierischer Hofmarksgerichte an das Hochstift zu Regensburg von den Jahren 1294, 1295 und 1296. Der Herausgeber aber (Karl Theodor Gemeiner) wußte sie mit kritischem Geiste für die Aufklärung der Baierschen Verfassung des Mittelalters zu benutzen. Die vier Bemerkungen, welche er über sie liefert, stellen ihn bedeutenden Geschichtforschern an die Seite. Nach dem Schlusse der letzten haben wir von dem Hrn. Gem. eine Geschichte der alten baierischen Grafen zu erwarten.

Philologie.

Acta Philologorum Monacensium auctoritate regia edidit Frider. Thiersch. Tom. I. München, in der Königl. Schulbuchhandlung und Nürnberg in Comm. bey Stein. 1812.

Von diesen auf Königliche Kosten gedruckten, theils von bewährten, theils von angehenden Münchener Gelehrten, verfassten Actis sagt der Herausgeber im Namen aller Theilnehmer daran: Voluimus momentum aliquod exstare, quo testificatum esset patriae, nos non defuisse eorum laboribus, qui per scholas publicas Bavariae antiquarum literarum studia propagarent, quorum inter aequales nostros ea jam in juventute erudienda censetur utilitas atque dignitas, ut vulgo non aliunde exspectent, quo ingruentem barbariem ab ingeniis propulsare et doctrinae laudem, qua tam diu nomen Germanum floruit, tueri possint. Es erscheinen noch in diesem Jahre vier Hefte, die zusammen den ersten Band ausmachen, und zwey von ihnen liegen vor uns. Das erste Heft enthält: I. Von Friedrich Thiersch: Dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars prima. Pag. 1—24; ausgezeichnet durch scharfe Bestimmung und gründliche Belesenheit. II. Ludovici Doederleinii observationes criticae in Sophoclis Oedipum Coloneum pag. 27—70: Die Erstlingsarbeit eines hoffnungsvollen Jünglings, der dem Namen seines berühmten Vaters Ehre machen wird. III. Franc. Xav. Werferi observationes criticae et grammaticae in Herodoti Historiarum libros pars prior. 73—118. Ebenfalls die erste Arbeit eines vielversprechenden Jünglings, zu dem wir, wenn er herangereift ist, seinem Vaterlande (München) Glück wünschen. Im zweyten Hefte stehen: I. Friderici Jacobsii observationes cri-

vicae in Anthologiam. Pars prior p. 121—171. Es ist billig, daß dieser Mann noch zu den Münchener Gelehrten gezählt werde, da er in München so viele heilsame Spuren seines Daseyns zurückgelassen, und noch abwesend für das Gedeihen des von ihm Gestifteten väterlich sorgt. II. Die Fortsetzung von Thiersch Dissertatio, mit einem epimetrum, voll schätzbarer Bemerkungen und sinnreicher Emendationen. III. Der Beschluß der Werfer'schen Abhandlung.

Prosodisches Lexikon der griechischen Sprache, aus den heroischen Dichtern zusammen getragen. Zum Gebrauche der Schulen und zur Beförderung des prosodischen Studiums. Von Dr. Joh. Fried. Gräffe. Göttingen, b. Dieterich. 1811. XXIV u. 187 S. 8.

Ein guter Anfang, obgleich der Verfasser, kein ausgezeichneter Metriker, seinen Nachfolgern noch viel zu leisten übrig gelassen hat. Einleitung und Anhang sind nicht frey von Unrichtigkeiten. Um sie vor dem Angriffe eines Recensenten in der Jen. L. Zeit. zu schützen, hat er ihnen vor Kurzem noch ein Büchelchen beygegeben, unter dem Titel: Einige Bemerkungen, die Messung der griechischen heroischen Verse betreffend. Beylage zum prosodischen Lexikon der griechischen Sprache. Göttingen, bey Dieterich. 1812. 24 S. 8.

Lykurgs Rede wider Leokrates, verdeutscht von Friedr. Alex. Simon, bey seinem Abgange vom Johanneum, als Manuscript für Gönner u. Freunde. Hamburg, bey Müller. 1811. 62 S. 8.

Der Uebersetzer bittet, „das öffentliche Auftreten dieser, bisher unübersetzten Rede als ein Gelübde anzusehen, stets den Wissenschaften treu zu bleiben, und sich ihnen ganz zu widmen, so daß verdienter Tadel ihn treffe, wenn er, zum Mann herangewachsen, diesem Gelübde nicht entspreche." Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, sind sie eine erfreuliche Erscheinung, und erregen die Hoffnung, daß er nach dieser jugendlichen Leistung mit gereiftern Kräften einmal etwas sehr Vollkommenes hervorbringen werde.

De Apolline civitatum auctore. Dissertatio critica, quam auspicatis omnibus nascenti Academiae Vratislaviensi atque primo in ea facultatis artium decano viro longe celeberrimo Joh. Gottl. Schneidero gratulabundus dedicavit C. D. Hüllmann. 1811. 23 S. 4.

Ein Bruchstück aus einem größern Werke des Verfassers: über die Urzeit der Griechen, dem wir mit Vergnügen entgegen sehen. Der erste Theil handelt: Vom Ursprunge des Apollodienstes, und den Attributen dieses Gottes. Der Apollodienst ist nach Hr. H. von Egypten nach Griechenland gekommen; der zweyte von den Orakeln des Apollo; der dritte von Apollo und Ceres, in Bezug auf die Amphiktyonen.

M. Accii Plauti Captivi et Menaechmi. E recensione Gronovii cum varietate lectionis et notis perpetuis in usum scholarum accomodavit Carolus Adolphus Menzel. Breslau, bey Graß und Barth. XVI u. 171 S. 8.

Der Verfasser, der für unschuldige Jünglinge schrieb, hat den Text an mehrern Stellen castrirt, ist aber so unvorsichtig gewesen, sein Verfahren und den Grund desselben in der Vorrede aufzudecken. Die Folge davon ist: der Jüngling wird voll lüsterner Neugier alle Kräfte aufbieten, sich ein vollständiges Exemplar zu verschaffen, und der Herausgeber hat somit mehr geschadet, denn Vortheil gebracht. Die Anmerkungen sind durchaus schlecht oder unzureichend, und von kritischem Geiste, worauf doch die beygesetzten Varianten Anspruch zu machen scheinen, ist auch keine Spur zu entdecken.

M. Tullii Ciceronis de natura deorum libri tres, ex recensione Ernestiana in usum scholarum editi a Friderico Augusto Wideburg, in Academia Julia Carolina, dum illa fuit, eloquentiae ac poeseos Professore. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1811. XXIV u. 150 S. 8.

Zum Behufe seiner Vorlesungen ließ Hr. W. vor einigen Jahren zwey Bücher von Cicero de natura deorum mit begleitenden Anmerkungen abdrucken; auf den Wunsch des Hrn. Verlegers ward nachher das dritte hinzugefügt. Die Noten liefern die wichtigsten Varianten aus Davies und Ernestis Ausgaben, und geben Aufschluß über geschichtliche oder grammatikalische Dunkelheiten. Man erwarte aber ja keinen erschöpfenden Commentarius perpetuus. Oft, wo wir des Herausgebers Stimme gern vernommen hätten, schweigt er, und manchmal redet er gegen unsere Wünsche. Doch hat ihn hier gewiß das Bedürfniß seiner Zuhörer geleitet, und bey einer für Vorlesungen bestimmten Ausgabe erwartet man ohnehin die Ergänzungen und Verbesserungen des Docenten.

Des Aulus Persius Flaccus sechs Satiren, übersetzt mit Einleitungen und Bemerkungen von Joh. Fried. Wagner. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1811. VI u. 102 S. 8.

Das Unvollendetbleiben der Passow'schen Uebersetzung des Persius, und ihr etwas hoher Preis veranlaßten den Hrn. Wagner zu der Verfassung der Seinigen. Er wählte den fünffüßigen Jambus, theils wegen eingestandener Unfähigkeit, des Persius Eigenthümlichkeiten in knappe Hexameter auszuprägen, theils weil er überhaupt nicht glaubt, daß ein Deutscher verdammt sey, in den Fesseln der Sylben und Buchstaben einherzugehen. Man sieht hieraus, daß Hr. W. ein ungeübter Uebersetzer ist, oder glaubt er, daß ein Voß auch den Druck und Zwang der Fesseln fühle? Gerade der fünffüßige Jambus ist durchaus unfähig, die sinnschwere und gewichtige Kürze des Persius auszudrücken, die einen verwandten Genius erfordert, um gerade in der Form gefühlt zu werden. Sehen wir indeß die Wagner'sche Uebersetzung als einen Versuch an, ungeübte Leser allmählich in den Persius einzuführen, so ist sie alles Dankes werth.

Theologie.

Die Schriften des alten Testaments. Neu übersetzt von J. C. W. Augusti und W. M. L. de Wette. Fünfter Band. Die Apokryphen. Mit einem Titelkupfer. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1811. 454 S. 8.

Die Uebersetzer befolgen bey den apokryphischen Büchern dieselbigen Grundsätze, wie bey den kanonischen. Nach den Anzeigen der frühern Bände in den Uebersichten dürfen wir sie als bekannt voraussetzen.

Die Musik als vorzügliches Bildungsmittel des menschlichen Kopfes und Herzens, angepriesen von Dr. Martin Luther ꝛc. von C. F. Luja. Hanau, bey Kittsteiner. 1812. 8.

„Die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. Sie vertreibt den Teufel — man vergißt dabey alles Zornes, aller Unkeuschheit —; wer diese Kunst kann, ist zu allem geschickt.“ So sprach Luther, des heiligen Geistes voll. Vorliegende Schrift gibt Erläuterungen darüber, wobey die Verschiedenheit der Individuen berücksichtigt wird. Richtig verstanden, hat Luther wohl nie etwas Schöneres gesagt; wir wollen einen Ausspruch Schakspeares daneben stellen:

The man that hath no musick in himself,
Nor is not mov'd with concord of sweet sounds,
Is fit for treasons, stratagems, and spoils;
The motions of his spirit are dull as night,
And his affections dark as Erebus:
Let no such man betrusted. —

Leitfaden zu einer festen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Christusreligion, auf den wesentlichen und unveränderlichen Bestandtheil der Wahrheit ihrer Wohlthätigkeit gebaut, ein Versuch von Johann Friedrich Fick. Erlangen, bey Palm. 1811. XII u. 237 S. 8.

Aus dem verworrenen Titel dieser sonst klar und deutsch geschriebenen Abhandlung, gibt des Verfassers Meinung und Zweck vollkommen kund. Zuerst werden Wahrheit und Irrthum mit einander verglichen und abgewogen; hierauf bestimmt er das Kriterium der Wahrheit, welches ihm die Wohlthätigkeit derselben für fühlende Wesen ist, so wie Schädlichkeit das Kriterium des Irrthums, wobey er jedoch dieses Gefühl der Wohlthätigkeit, als aus heller Ueberzeugung der Vernunft entsprungen, von dem sinnlichen Wohlbehagen unterscheidet, das auch am Irrthume statt finden könne. Im zweyten Abschnitte werden die vorzüglichsten Bedürfnisse untersucht, denen die christliche Religion freundlich begegnet. Diese sind: sinnliche Bedürfnisse, geistige Bedürfnisse, Bedürfniß der Wahrheitserkenntniß, Tugendbedürfniß, Bedürfniß des Zutrauens und der daraus fließenden Ruhe, Hoffnungsbedürfniß, Bedürfniß des Wiedersehens unserer Freunde nach dem Tode, Glaubensbedürfniß. Weil nun die christliche Religion, schließt der Verf., diese Bedürfnisse insgesammt völlig befriedigt, so ist diese für unbestreitbar wahr und göttlich anzuerkennen. — Ob den strengen Philosophen diese Schlußfolge so wie der Eintheilungsgrund der abgehandelten Bedürfnisse befriedigen werde, bezweifeln wir; den populären Leser dagegen, selbst den, der mehr als Laye ist, wird die milde Wärme, die über dies Werk ausgegossen ist, so wie der gesunde helle Verstand in Anordnung und Darstellung, erquicklich anregen und zum Guten fördern.

Beyträge zur christlichen Andachtsfeier. Oels. 1811. 258 S. 8.

Der Verfasser (Nolte nennt er sich unter der Dedication) gibt uns in diesen Beyträgen eine Anzahl Reden, die sich auf das heil. Abendmahl beziehen. Beruf zum Schriftsteller hat er gewiß, seine Religionsbegriffe sind klar und geläutert, sein Vortrag ist gediegen und eindringend; aber was wir dem Titel nach überall erwarten sollten, finden wir oft nicht, solche Betrachtungen nämlich, die die Gemüther für die Abendmahlsfeier ausschließlich stimmen können. Manche der Reden eignet sich mehr zu einer gewöhnlichen Sonntagspredigt. Als solche betrachtet, sind sie aller Empfehlung werth.

Em. Aug. Fried. Mahn observationes exegeticae ad difficiliora quaedam Veteris Testamenti loca, quae partim illustrantur, partim nova ratione explicantur. Göttingen, bey Dieterich. 1812. 48 S. 8.

Diese observationes bestehen in lexikalischen und grammatischen Bemerkungen, die als Vorläufer ein größeres Werk ankündigen, welches der Verf. gegenwärtig für den Druck ausarbeitet. Von ihm lässt sich nur Gutes erwarten.

Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene Erzählung, nebst einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände, von Karl August Märtens. Halberstadt, im Bureau für Literatur und Kunst. 1811. XXVI und 229 S. 8.

Der Verfasser dieser Geschichte von den letzten Lebenstagen Jesu, ging von dem richtigen Grundsatze aus, sich so treu wie möglich an die Worte der heil. Schrift zu halten, und nur da leise abzuweichen, wo die Muttersprache oder ein anderes Gesetz es streng und unabweislich fodern würden. Seine Arbeit ist auch für den heutigen Gebrauch recht gut gerathen, und auf Unsterblichkeit, wie des ewig frischen Luthers, scheint er keinen Anspruch zu machen. In dem ersten Anhange sucht der Verf. die Meinung derer, die alle Wunder natürlich erklären, zu vereinigen mit dem Glauben der Gegenpartei, die alle Wunder von Gottes Macht ableiten. Ein seltsames und fast widersinniges Streben. Der zweyte Anhang verbreitet sich über das letzte Gespräch Jesu mit seinen Jüngern am Abend vor seinem Tode. Der dritte Anhang war schon früher aus den Halberstädtischen gemeinnützigen Unterhaltungen bekannt.

N° 21. und 22.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Sprachkunde.

Nouveau Dictionnaire complet, par Mozin.

Neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache, nach den neuesten und besten Quellen, über Sprache, Künste und Wissenschaften, enthaltend die Erklärung aller Wörter, die Aussprache der schwierigern, eine Auswahl erläuternder Beispiele, die hauptsächlichsten sinnverwandten Wörter beider Sprachen, die Ausdrücke des Napoleon'schen Gesetzbuches, die Münzen, Gewichte und Maße der verschiedenen Staaten, ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Eigennamen von Personen, nebst einem vollständigen Auszuge eines geographischen, sowohl die alte, als neue und allerneueste Ländereintheilung berücksichtigenden Wörterbuches. Von Abbé Mozin; J. G. Biber, Lehrer an der Realschule in Ludwigsburg; M. Hölder, Lehrer an der lateinischen Schule zu Calw, und Andern. F—K des deutschen Theiles.

Diese Fortsetzung des großen Mozin'schen Wörterbuches, womit nun die erste Hälfte des Ganzen geliefert ist, gibt einen neuen Beleg zu dem Urtheil, welches einer der scharfsinnigsten Kritiker Deutschlands über die erste Lieferung gefällt hat, der es für Pflicht hielt, „den Verfassern das Zeug„niß zu geben, daß sie eine herkulische Arbeit nicht ohne Ehre „vollbracht haben.“ Jeder Urtheilsfähige über Lexikographie, wird in dieser neuen Lieferung dieselbe gediegene Sorgfalt der Bearbeitung finden, welche die erste auszeichnete, und besonders wird er dem weisen Schalten mit dem reichen, ja fast überreichen Stoffe, seinen Beifall nicht versagen können.

„Vergleicht man nur den materiellen Umfang dieses „Wörterbuches mit den übrigen“ — sagt jener Kritiker — „so zeigt sich schon ein bedeutendes Uebergewicht an Reichhal„tigkeit, und bei Durchlesung einzelner Artikel erstaunt man „über den Fleiß, die Sorgfalt und Genauigkeit, womit der „verdienstvolle Mozin und seine würdigen Gehülfen zu Werke „gegangen sind. Selten wird der Geschäftsmann, der Kauf„mann und der Gelehrte hier umsonst nach Aufschluß suchen, „und durchaus ist auch auf das Bedürfniß des Lehrlings „Rücksicht genommen.“ —

Der gleiche Beifall, welchen das Werk — nach Berichten in öffentlichen Blättern — zu Paris bei den dortigen Gelehrten und Kennern unserer Sprache findet, muß unstreitig denjenigen, welche sich entweder bescheiden kein eigenes Urtheil zutrauen, oder nicht Zeit haben, Vergleichungen mit andern Wörterbüchern anzustellen, der beste Beweis seiner Trefflichkeit seyn; und wir könnten uns mit der Berufung auf diese Urtheile begnügen, wenn sich nicht vor Kurzem in der mit neuer Kraft und Würde fortgesetzten Leipziger Litt. Zeitung eine Recension eingeschlichen hätte, die den Schein der Unpartheilichkeit so gut anzunehmen wußte, daß sie selbst den verehrten Redacteur dieses kritischen Instituts täuschte. Diese veranlaßte uns, von den Mitarbeitern an Mozins Wörterbuche eine Beleuchtung zu verlangen, deren Weitläufigkeit man uns zu gut halten wird, da sie ein Werk betrifft, das zwei der verbreitetsten Sprachen, mithin einen Gegenstand von allgemeinem Interesse, behandelt, und da man hieraus am deutlichsten ersehen kann, mit welcher Sorgfalt und Kenntniß das M. Wörterbuch bearbeitet wird.

Beleuchtung der in Nro. 247 und 248 der Leipziger Litteraturzeitung enthaltenen vergleichenden Anzeige und Beurtheilung der beiden neuesten französischen Wörterbücher, des einen von Schwan, des andern von Mozin und seinen Mitarbeitern.

Wenn es ausgemacht ist, daß die Ausarbeitung eines Wörterbuches zweier lebenden Sprachen eine der mühsamsten und schwierigsten, zugleich aber auch eine der verdienstlichsten Unternehmungen im Fache der Gelehrsamkeit ist, so verdient gewiß jeder neue, nur einiger Maßen glückliche, Versuch dieser Art Aufmunterung und Dank von Seiten des gelehrten Publikums, und erntet auch diesen Lohn bei allen Männern von Einsicht, die Fleiß und Talente zu schätzen wissen. Indessen geschieht es nur zu oft, daß Menschen, die außer Stand wären, eine gelehrte Aufgabe selbst zu lösen, und es leichter finden, Anderer Arbeit zu tadeln, als selbst etwas hervorzubringen, sich zu Kunstrichtern aufwerfen, und den Mangel an eigenem Verdienste durch Verkleinerung solcher Männer zu ersetzen glauben, von welchen sie lernen könnten. Ein solcher Afterkunstrichter hat in Nro. 247 und 248 der Leipz. Litt. Zeitung über die beiden neuesten Wörterbücher der deutschen und französischen Sprache, wovon das eine den Hofkammerrath Schwan, das andere den Abbé Mozin und mehrere andere Sprachgelehrte zu Verfassern hat, ein Urtheil gefällt, das ein Gewebe von offenbaren Unwahrheiten und groben Mißgriffen ist. Es ist zu bedauern, daß die Redaction der Leipz. L. Z. die Beurtheilung eines Werkes, für welches sich ein so zahlreiches Publikum interessiert, einem des Gegenstandes so unkundigen, und in seinem Charakter zweideutig erscheinenden Manne anvertraut, und da-

durch ihren eigenen Ruf der Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit geschwächt hat. Die meisten Leser der Leipz. L. Z. haben nicht Muße genug, die in Frage stehende Recension zu prüfen. Sie trauen dem Rec., besonders bei dem zuversichtlichen Tone, den er annimmt, Rechtlichkeit und die zur Beurtheilung des vorliegenden Werkes erforderlichen Einsichten zu, und würden also seinem Urtheile beistimmen, wenn niemand die Vertheidigung des M. Wörterbuches übernähme. Der am Ende dieser Widerlegung unterzeichnete Mitarbeiter an diesem Werke hatte bisher an allem, was für und wider dasselbe gesagt worden, weder mittelbar noch unmittelbar einigen Antheil genommen, und sein Vorsatz war, sich auch künftig darauf zu beschränken, nach seinen Kräften zur Vervollkommnung eines Werkes beizutragen, das sein eigener Lobredner seyn möge, ohne auf die Ausfälle der Neider und Verkleinerer zu achten. Allein Ton und Inhalt der in der erwähnten gelehrten Zeitung enthaltenen Recension sind von der Art, daß er es sich selbst und den übrigen Mitarbeitern am M. Wörterbuche schuldig zu seyn glaubte, dem aufs Gröbste getäuschten Publikum die Beweise von der unerhörten Nachläßigkeit des R., so wie von seiner auffallenden Unwissenheit in einem Fache, worin er sich den öffentlichen Beurtheiler zu spielen erdreistet, vor Augen zu legen.

Rec. beginnt seine Anzeige mit einem hochtrabenden, schwülstigen Eingange, der vermuthlich eine hohe Meinung von seinen erhabenen Ansichten des in Frage stehenden Gegenstandes erwecken soll, und deutlich zu verstehen gibt, daß die gelehrte Welt von einem Manne, wie er ist, eine ganz andere Arbeit zu erwarten gehabt hätte. Ja, wenn es dabei mit leerem Wortgepränge, und prächtig klingenden, aber nichtssagenden Phrasen gethan wäre! Leider aber wird zur Ausarbeitung eines Wörterbuches Fleiß, Gründlichkeit und eine richtige Beurtheilungskraft erfordert, Eigenschaften, deren Mangel R. auf jeder Seite seiner Recension verräth.

Als Probe von seiner Schreibart, setzen wir hier zuerst den Schluß des erwähnten Einganges her. „Nur dafs er
„selbst“ (R. spricht von seinem Ideale eines Lexikographen)
„lebend das Lebendige auffasse und vernehme, nicht
„wie ein todtes Echo zurückgebe, dafs er selbst bild-
„sam das fremde Gepräge abdrücke, hier verallgemei-
„nernd das Individuelle, dort das Allgemeine individua-
„lisirend (,) *durch Sinn und Gefühl vermittle der sich*
„*fremden Reden Vermählung;* dafs er nicht zufrieden,
„was neu in die Sprache eingeht, zu bemerken, auch
„den Sinn des Eingebornen sich aneignend (,) verspü-
„ren lerne alternder Worte und Redeformen allmäli-
„ges (allmähliges) Schwinden.“ (Wie unbeholfen und gesucht!) „Sonst gibt er nothdürftige Dolmetschung für
„reine Abspiegelung der Gedanken, und verborgen
„bleibt dem Auslande des Sprachmechanismus inneres
„Getriebe, *des Sprachgeistes leisestes und tiefstes Ath-*
„*men*, (hier übertrifft R. sich selbst) und durch schroffe
„Grenzen getrennt erscheint, was allmählig und mit
„zarter Abstufung auseinander rückte.“ (Nun kommt die Cadenz, deren tiefen Sinn wir nicht ganz ergründen konnten) „Gewifs kein Werk eines oberflächlichen Ueber-
„blicks und schnellen Zusammentreffens oder geistlosen
„Aufspeicherns ist sonach das umfassende Wörterbuch
„einer lebenden Sprache. — und wenn es zugleich Bi-
„lanz des respectiven Reichthums zweyer Sprachen seyn
„soll, so wird es (das Wörterbuch?) erschwert, durch
„die Ungleichheit der Masse, theils (*) die Ungleichar-
„tigkeit der Bestandtheile dieses Reichthums“!!!

Nach diesem pomphaften Eingange fährt R. also fort:
„R. glaubte diese Bemerkungen der Anzeige zweier
„*neuer grofser* (sollte heißen: zweier neuen großen) Wör-
„terbücher der französischen Sprache voranschicken
„zu *dürfen* (?) theils um die *Grundsätze seines Urthei-*
„*les* (**) anzudeuten, theils um *Glimpf* als den herrschen-
„den Ton desselben zu *bezeichnen* (?) und für das Ur-
„theil eines Individuums, welchem jeder *Anspruch* auf
„Unfehlbarkeit lächerlich dünkt, denselben Glimpf in
„*Anspruch* (zu) nehmen.“

Der herrschende Ton dieser Recension ist keineswegs Glimpf, sondern Anmaßung, (trotz der vielen darin vorkommenden: dürfte, möchte, scheint, wohl, vermuthlich, doch nicht leicht etc.) und R. kann daher auch keinen Glimpf ansprechen; er hat sich aber durch seine Anzeige selbst aufs Aeußerste verunglimpft. Der ehrenvolle Beruf eines würdigen R. erfordert tiefe Kenntniß des zu beurtheilenden Gegenstandes, sorgfältige Prüfung desselben, (nicht eilfertiges Durchblättern) und unbestechliche Wahrheitsliebe. Wie soll man nun mit Glimpf von einem R. sprechen, der weder in seiner Muttersprache sich richtig und verständlich auszudrucken weiß, noch im Französischen mehr als oberflächliche Kenntnisse zeigt, und doch sich erdreistet, vor der gelehrten Welt als Beurtheiler eines Werkes aufzutreten, das vor allen Dingen die vollkommenste Kenntniß der deutschen und französischen Sprache voraussetzt? Ein Hauptzweck der Recensionen ist, das Publikum bei dem Ankaufe von Büchern richtig zu leiten. Dies setzt einen wahrhaften Bericht über die zum Kaufe ausgebotenen Bücher voraus. Wenn nun der R. in seinem Berichte die offenbarsten Unwahrheiten sagt, wie soll man ihn glimpflich nennen, ohne ihn einen L..... zu heißen? Nach jener Glimpf ansprechenden Clausel, die dem R. vermuthlich von dem Gefühle seiner schlimmen Sache eingegeben wurde, zählt er zehnerlei Mängel auf, die seiner Angabe nach beiden Wörterbüchern ankleben. Ehe wir zur Beleuchtung der Beispiele fortgehen, womit er seine Ausstellungen zu belegen wähnt, wollen wir uns über einige der aufgebürdeten Mängel insbesondere erklären. Dahin rechnet er

1) Mangel an Correspondenz in den beiden Theilen, so zu sagen an gegenseitiger Durchdringung (!), welcher macht, dafs oft die treffendsten Wörter und Redensarten sich nicht wechselseitig erklären und repräsentiren. Wie konnte R. dieses von dem M. Wörterbuche behaupten, da er nicht das Ganze, sondern nur die Buchstaben A — E des deutschen, und A — G des französischen Theiles vor sich hatte? Und wo hat er diesen Mangel nachgewiesen?

2) Steifheit und Verletzung des Sprachgeistes beim Uebertragen. Zum Beispiel dient die Erklärung der deutschen zu Substantiven gewordenen (**) Infinitive durch *action de* mit dem französischen Infinitive. Würde nicht ein Franzose lachen, wenn er sagen hörte: *l'action de monter à cheval et celle d'aller en voiture deshabituent* (déshabituent) *de l'action d'aller à pied*, statt etwa *le cheval et la voiture font perdre le goût* (?)

(*) Wo ist das erste theils geblieben?

(*) R. wollte vermuthlich sagen, die Grundsätze, von welchen er bei seinem Urtheile ausging: ein Urtheil hat keine Grundsätze, (es beruht auf Gründen, man geht dabei von gewissen Grundsätzen aus) man kann also auch nicht sagen: die Grundsätze eines Urtheils.

(**) Niemand sagt: zu etwas werden, sondern: etwas werden. R. hätte besser gesagt: der hauptwörtlich od. als Hauptwörter gebrauchten Infinitive.

et l'habitude d'aller à pied, und dergl. Allerdings würde ein Franzose über solches Französisch lachen. Wo hat aber R. etwas Aehnliches im M. Wb. gefunden? Er zeige uns im ganzen Werke eine einzige so steife und unfranzösische Phrase. Hätte er mit seinem voreiligen Urtheile über dieses Werk gewartet, bis er das Ganze vor Augen gehabt hätte, so würde er unter den Artikeln: Fahren, Gehen, Reiten, auf welche sich sein Beispiel bezieht, Phrasen über den Infinitiv der Zeitwörter gefunden haben, die den Sprachgeist weniger verletzen, als die von ihm gegebenen. Unter dem Artikel Fahren liest man bei M.: „ich bin des Fahrens müde, je suis „las du carrosse, las d'aller en voiture; er kann das Fahren nicht vertragen, il ne peut supporter la voiture." Unter Gehen: „Im Gehen stolperte ich, je bronchai, je „heurtai en marchant; des Gehens müde seyn, être las „de marcher; das Gehen wird ihm sauer, il a de la peine „à marcher." Und endlich unter Reiten: „er liebt das „Reiten nicht, er ist kein Freund vom Reiten, il n'aime pas „à monter à cheval; das Reiten wäre ihm zuträglich, ist „eine der Gesundheit sehr zuträgliche Leibesübung, le mouvement du cheval, l'exercice du cheval lui seroit salutaire, seroit bon pour sa santé; l'équitation est un exercice très-salutaire; das Reiten ermüdet mich zu sehr, „le cheval, l'exercice du cheval me fatigue trop; er ist „noch vom Reiten abgemattet, il est encore harassé d'avoir „monté à cheval."

Aehnliche Beispiele findet man im M. Wörterbuche in Menge unter allen Zeitwörtern, deren Infinitiv häufig als Hauptwort gebraucht wird. Hätte man aber unter jedem der vielen tausend Zeitwörter auch nur ein solches Beispiel geben wollen, so wäre das Werk ohne Nutzen wenigstens um einen ganzen Band dicker geworden. Wer nur einige Sprachkenntniß hat, wird nach dem Beispiele der gegebenen Phrasen, sich in jedem ähnlichen Falle helfen können.

3) Unnützer Ueberfluss an Phrasen, die jeder, der die Elemente der Grammatik inne hat, ohne Anstrengung selbst componieren kann: als Beispiel einer solchen überflüssigen Phrase führt er an, nous passerons la soirée chez vous. Dieser Satz steht aber aus der wohl überlegten Absicht da, damit der Lehrling sehe, daß in dieser Verbindung das Wort soirée und nicht soir stehen müsse. Auf gleiche Weise hat jedes Beispiel seinen Zweck, indem es entweder das vorliegende Wort in einer seiner verschiedenen Gestalten und Verbindungen zeigt, oder eine eigenthümliche Wendung in der Uebersetzung darbietet. Gerade dieser Vorzug gibt dem M. Wbuche eine besondere Brauchbarkeit, und diejenigen, welche sich desselben zum Uebersetzen aus einer der beiden Sprachen in die andere bedienen wollen, werden es den Verfassern gewiß Dank wissen, ihnen die Arbeit durch die angeführten zahlreichen Beispiele erleichtert, und sie vor Fehlern bewahrt zu haben, denen ein Wörterbuch sie aussetzte, das bloß eine trockene Aufzählung von Wörtern enthielte, ohne den Gebrauch derselben zu lehren.

5) Zusammenwerfen ganz verschiedener aber gleichlautender Worte (Wörter) selbst des Substantivs und Adjectivs in eine Rubrik. Darum, daß diese Wörter unter einer, bloß zum Aufsuchen dienlichen, gemeinschaftlichen Ueberschrift stehen, sind sie nicht zusammengeworfen, man findet sie, wenn nicht überall durch frische Zeilen (die zur Ersparung des Raums nur wo es nöthig war, angebracht wurden) doch durch Nummern, und den Beisatz, s. (substantif masculin) und a. (adjectif) getrennt, was dem verständigen Leser genügt.

6) Vernachläßigung der so sehr ausgebildeten Synonymik. Warum bemerkte R. hier nicht, daß dieser Vorwurf blos das Schw. Wörterb. treffe, welches wirklich diesen wichtigen Gegenstand ganz unbeachtet gelassen hat. Oder konnte R. dieses mit Recht auch von dem M. Wörterb. behaupten? Hätte er doch nur gleich zu Anfang des deutschen Theiles die Artikel Aas, Abändern, Abbild, Abenteuerig, Abergläubig, Abfassen, Abfinden rc. gelesen, so würde er von jenem Mangel mit der gehörigen Einschränkung gesprochen, und ihn nicht auch dem M. Wb. zur Last gelegt haben, das besonders im französischen Theile so reich an Synonymes ist.

7) Unnöthige Entfernung von der wörtlichen Genauigkeit im Uebersetzen; z. B. Auf seinem Gesichte ist Schrecken verbreitet, konnte recht wohl heifsen: *La terreur est peinte sur son visage.* Wozu also: *son visage porte l'empreinte de la terreur.* R. hat diese aus dem M. Wb. gezogene Phrase (man sehe Abdrucken) so entstellt, daß wenn er sie, so wie sie sich darin findet, angeführt hätte, der Grund des Tadels wegfiele, denn es heißt nicht: ist Schrecken verbreitet, (was auch ein fehlerhaftes Bild wäre) sondern abgedruckt, und dieses ist nur durch porte l'empreinte, oder est empreinte, und nicht durch est peinte, (was weder verbreitet noch abgedruckt heißt) wörtlich und richtig übersetzt.

Unter Nro. 9. der Mängel nennt er: Verfehlung des rechten Mafses in Aufführung der zusammengesezten Worte (sollte heißen: Wörter(*)). Nach des R. Bedünken sollten blofs solche deutsche *Composita* eigene Artikel machen, welchen in der französ. Sprache ein eigenes Wort entspricht, z. B. Wärmmesser, Wegmesser, (s. h. Wärmemesser, Wegemesser) Windmesser, Fischesser und dergl.: alle andere, die nach einer (?) in allen (?) Grammatiken aufgestellten Regel, durch Umsetzung (?) der Bestandtheile nachgebildet werden, müfsten wegbleiben.

1. Wir kennen keine Regel, welche allein alle hierher gehörigen Fälle umfaßte;

2. die Anwendung der hierüber vorhandenen Regeln ist oft selbst solchen Personen schwer und zweifelhaft, die schon eine ziemliche Uebung in der französischen Sprache haben.

3. Diese Regeln leiden häufig Ausnahmen; und

4. wollten die Verfasser des M. Wbuches hierin lieber zu viel als zu wenig thun, besonders um der Franzosen willen; um so mehr, da sich der Sinn eines zusammengesetzten Wortes aus seinen Bestandtheilen durchaus nicht immer mit Zuverläßigkeit bestimmen läßt. Schon dieses einzige Bedünken des R. zeigt hinlänglich, daß er sich nicht nur nie in einer ähnlichen Arbeit versucht, sondern auch, daß er von dem ganzen Geschäfte keine deutliche Begriffe hat.

Unter Nro. 10. tadelt er die Erklärung der Worte und Bedeutungen durch blofse Beispiele, woraus sich nicht immer bestimmte Bedeutungen abstrahiren lassen. Dieser Vorwurf ist in Ansehung des M. Wbuches ganz ungegründet, welches den logisch geordneten Bedeutungen jedesmahl die nöthige Erklärung vorausschickt, und sie selbst bei allen einzelnen Beispielen gibt, welche derselben bedürfen.

Doch wir kommen nun zur Beleuchtung der Beispiele, womit R. seine allgemeinen Ausstellungen zu belegen wähnt (**). Wir bringen sie unter elf Rubriken.

(*) Weiter unten nennt sie R. gar componirte Worte; überhaupt verwechselt er beständig Wörter und Worte.

(**) Wir mußten uns hierbei auf seine Kritik des M. Wörterb. beschränken, und es Hrn. Hofr. Schwan überlassen, dieselbe, so weit sie seine Arbeit betrifft, selbst zu beantworten; auch diese gibt noch eine reiche Ausbeute von eben solchen Fehlern, als dem R. hier nachgewiesen werden.

I. Recensent verletzt die Wahrheit auf die gröbste Art, indem er behauptet, Bedeutungen oder Arten der Uebersetzung fehlen im M. Wörterbuche, die doch mit klaren Worten da stehen.

Wäre es nur ein Fall oder ein Paar Fälle, so könnte man ihn etwa damit entschuldigen, daß er sie übersehen habe. Aber es sind dieser falschen Beschuldigungen nicht weniger als 20, und es bleibt also unentschieden, ob es aus unerhörter Nachläßigkeit, oder (wie wir kaum glauben können) absichtlich und boshafter Weise geschehen sei.

1. Angesichts, fehlt *à la face de*. R. hat dieses vermuthlich unter dem Hauptworte Angesicht vermißt. Hätte er den folgenden Artikel Angesichts, adv, durchgelesen, so würde er das vermißte à la face de gefunden haben, welches übrigens nicht der einzige Ausdruck ist, durch welchen Angesichts übersetzt werden kann, wie R. aus dem erwähnten Artikel ersehen mag.

2. Beine; auf den –, fehlt *sur pied*. Hier gibt das M. Wb. folgende Sätze: eine Armee auf die Beine bringen, mettre une armée *sur pied*; er war krank, dieser Arzt hat ihm wieder auf die Beine geholfen, il étoit malade, ce médecin l'a remis *sur pied*.

3. In dem Artikel Beinahe vermisst R. den Gallicism mit *faillir*; und doch steht da: beinahe wäre er ums Leben gekommen, il s'en est peu fallu qu'il n'ait été tué; il a *failli* être tué.

4. Beklagter, fehlt *accusé*; denn *défendeur*, *défenderesse*, sind nur im Civilprozesse gebräuchlich. Das M. Wb. sagt: der Kläger und der Beklagte, l'accusateur et *l'accusé*; *Pra.* le demandeur et le défendeur; die Klägerinn und die Beklagte, l'accusatrice et *l'accusée*; *Pra.* la demanderesse et la défenderesse; und durch *Pra.* (Pratique) wird hinlänglich angezeigt, daß die darauf folgenden Ausdrücke der gerichtlichen Praxis eigen seien.

5. Bewenden lassen, bei etwas, fehlt *s'en tenir à*. Hier heißt es im M. Wb.: wir wollen es bei dem Gesagten bewenden lassen, nous nous en *tiendrons* à ce qui a été dit; er wird es nicht dabei bewenden lassen, il ne s'en *tiendra pas là*.

6. Einreißen, fehlt *gagner*. S. 314 3. Sp. heißt es: 2. fg: (um sich greifen, sich ausbreiten) s'introduire, *gagner*, se répandre; und weiter unten: man muß dieses Uebel nicht einreißen lassen, il ne faut pas laisser *gagner* ce mal.

7. Eins, auf – herauskommen, fehlt *revenir au même*. R. beliebe S. 610 1. Sp. im Artikel herauskommen, nachzusehen, da wird er finden: das kömmt auf eins heraus, cela revient au même.

8. Erinnern Sie sich, fehlt *vous souvient-il*. Das M. Wb. hat: erinnern Sie sich Ihres Versprechens, Ihres alten Freundes nicht mehr? ne vous souvenez-vous plus, *ne vous souvient-il plus de* ꝛc.; ich erinnere mich gelesen zu haben, je me souviens, *il me souvient* d'avoir lu ꝛc.

9. *Avisé*, *mal avisé*, fehlt. Hier steht im M. Wb. die Phrase: ces marchands *mal avisés* firent acheter ꝛc. diese ungeschickten Kaufleute ꝛc.

10. *Barbe*, m. fehlt. Mit nichten! Hätte R. den Artikel barbe ganz durchgelesen, so würde er gefunden haben: 3. le barbe, (cheval de Barbarie ꝛc. der Barber.

11. *Carte blanche*, fehlt. Bei Carte ist auf blanc verwiesen (1. Sp. Z. 28.) wo dieser Ausdruck (S. 125. Sp. 3. Z. 16. von unten) erklärt ist. Diese Verweisungen von einem Artikel auf den andern waren nöthig, um nicht dieselbe Redensart unter mehreren Artikeln zu wiederholen.

12. *Diable*: *– et demi*, fehlt. Ist falsch. Im Artikel Diable 3) (in der mittlern Spalte) steht: frapper, battre qn en diable, en *diable et demi* ꝛc.

13. *Encaissement*, ein Ausdruck des (?) Wasserbaues, fehlt. Ist der Ausdruck: faire un pont par encaissement, eine Brücke auf versenkte Steinkästen anlegen, welchen das M. Wb. anführt, kein Ausdruck im Wasserbaue? Oder wenn R. eine andere Bedeutung weiß, die encaissement im Wasserbaue hat, warum hat er sie nicht mitgetheilt?

14. *Frayer*, den Gebrauch von Münzen, Abenteurern, Gesellschaften, vermisste R. — R. will vermuthlich sagen: die Redensarten, in welchen frayer von Münzen ꝛc. gebraucht werde, habe er vermißt. Hätte er doch den Artikel Frayer, vn. gelesen, so würde er die vermißten Redensarten gefunden haben; denn welche könnte er anders meinen, als z. B. diese: il faut que cet écu ait bien *frayé*; und ces deux hommes ne *fraient pas* ensemble? Was er mit seinen Abenteurern will, sind wir nicht so glücklich zu errathen.

15. *Garniture de*, fehlt. Was will R. damit sagen? Hat er die Ausdrücke: une *garniture de* diamants, *de* perles, *de* dentelles, une belle *garniture de* rubans d'or, *de* porcelaine, und die verschiedenen Kunstausdrücke mit garniture de auch nicht gesehen?

16. *Gens* ist nicht immer *féminin*. Sollte man hier nicht denken, das M. Wb. sage, gens sei immer fem.? Hat R. die Anmerkung: – *gens*, f. (relativement à l'adjectif qui précède, lorsque cet adjectif, accompagné ou non du mot *tout*, a un féminin différent du masculin) – nicht zu lesen der Mühe werth geachtet? Hat er auch die vielen zur Erläuterung dieser Regel gegebenen Beispiele nicht seiner Aufmerksamkeit gewürdigt? z. B.: tous les honnêtes gens, *tous* les gens de bien sont *heureux*, les vieilles gens sont *soupçonneux*, *tous* ces gens-là sont *contents* de leur sort, voilà des gens bien *fins* ꝛc. Gewiß theilen alle Leser dieser Blätter den gerechten Unwillen, den eine so wahrheitwidrige Recension erwecken muß.

17. *Graisser la patte*, fehlt. R. hat wieder die Verweisung auf *patte* (in der 11. Z.) übersehen.

18. Anlage, bisweilen *ébauche*, fehlt in beiden Wörterbüchern. Es fehlt weder im Schw. noch im M. Wb.; beide haben: *l'ébauche* d'un tableau, die Anlage zu einem Gemählde.

19. Austreten, *extravaser*, *s'épancher*, fehlt in beiden. Extravaser fehlt weder in dem einen noch in dem andern der beiden Wörterbücher; das Mozin'sche gibt nicht nur die Ausdrücke extravaser, s'extravaser, sondern auch das Beispiel: la bile s'est extravasée, die Galle ist ausgetreten. S'épancher, heißt zunächst nicht austreten, sondern sich ergießen.

20. Emmerling, fehlt der wahre Name *bruant*. Im M. Wbe. ist bei Emmerling auf Goldammer verwiesen, (weil jenes landschaftlich ist). Dort wird R. das vermißte bruant finden.

II. R. vermißt Wörter, Ausdrücke und Constructionen, die in der französischen Sprache entweder gar nicht vorhanden, oder längst veraltet, niedrig und pöbelhaft sind.

1. Bräunen, fehlt *basaner*. Dies ist ein vom R. gemachtes Wort. Es gibt kein Zeitwort basaner, sondern blos ein Beiwort basané, schwarzbraun, von der Sonne verbrannt.

2. *Détente*, der figürliche Ausdruck, *dur à la détente* (von Geizigen) fehlt. Von einem Geizigen sagt man: il est dur à la *desserre*, und nicht à la *détente*; wie R. im Wb. der Ac. unter den Artikeln dur und desserre finden kann: être dur à la détente wird bloß von Schießgewehren gesagt, die nicht gerne losgehen.

3. Ausflüsse, fehlt *effluves.* Wo hat R. dieses veraltete Wort gefunden? doch nicht im Wb. der Acad.? Man sagt dafür heut zu Tage: effluence, émanation, auf welches das M. Wb. bei dem Artikel effluve verweiset. Wir wollten dem Publikum bei der Uebersetzung der deutschen Wörter und Redensarten nicht die veraltete, sondern die jetzt gangbare französische Sprache vorlegen.

4. Blasenschnitt, fehlt *kystitomie.* Man schreibt kystiotomie, oder (nach dem Dict. universel von Boiste ɀ) kytéotomie. Allein dieser veraltete Ausdruck findet sich in dem neuesten Dict. des Sciences et des arts von Lunier, nicht mehr, und ist deßwegen weggelassen worden.

5. Bolzen, fehlt *matras.* Die Bedeutung von matras, da es einen stumpfen, von einer Armbrust abgeschossenen Bolzen bezeichnete, ist ganz veraltet, und verdiente nur unter dem Artikel matras einer Erwähnung. Heut zu Tage ist es bloß ein Ausdruck der Scheidekünstler, und bedeutet einen Kolben.

6. Cocosbaum, fehlt *côpalmier.* Wo hat R. dieses sonderbare Wort aufgegabelt? der Cocosbaum heißt cocotier, so nennt ihn das Dict. de l'Acad. und alle andere Wörterbücher. Von côpalmier finden wir nirgends eine Spur.

7. Ablauern, fehlt *surprendre, tirer le ver du nez.* 1) Surprendre le secret de qn heißt, einem sein Geheimniß abliſten, unter welchem Artikel R. das Wort surprendre nicht vermissen wird. 2) Man sagt tirer *les vers* (nicht le ver, wie R.) du nez à qn, und diese (übrigens gemeine, ein widerliches Bild enthaltende) Redensart heißt, einen ausholen: in Ablauern hingegen liegt der Begriff von Lauern, épier.

8. Durchfall, im gem. Leben *la foire,* fehlt. Avoir la f. entspricht dem niedrigen Ausdruck: die Sch.... haben. Durchfall ist ein anständiges, foire hingegen ein ganz pöbelhaftes Wort; dévoiement, cours de ventre, diarrhée sind mehr als hinreichend, um Durchfall zu übersetzen; das Wort foire gehört also bloß in den französischen Theil, wo es R. mit dem Abzeichen po. (populaire) antreffen wird.

9. *Familiariser,* hier fehlt die Construction mit *à.* Familiariser wird nie mit à, sondern bloß mit avec, oder mit dem régime direct, ohne Vorwort, gebraucht. R. lese hierüber den Artikel Familiariser des M. Wbuches oder des Dict. de l'Acad. nach. Wahrscheinlich hat er von s'accoutumer, s'habituer à qh, den Schluß auf familiariser gemacht.

III. R. tadelt Ausdrücke, die im Wörterbuch der Ac. selbst vorkommen.

1. Aufbrennen, *griller le café,* scheint richtiger als *rôtir.* Woher weiß das R.? Er beliebe einmahl im Dict. de l'Acad. den Artikel café nachzusehen, dort wird er finden, rôtir le café. Einem R. sollte nichts scheinen, er sollte seiner Sache gewiß seyn. Griller heißt eigentlich rösten, auf dem Roste braten, rôtir sur le gril; doch sagt man auch griller, am gewöhnlichsten brûler le café; wie R. unter den Artikeln brennen und Kaffee sehen kann.

2. *Antre,* (*grotte faite par la nature*). Diese Erklärung ist nach R. *contradictio in adjecto.* Nach ihm bringt also die Natur nichts hervor? Das Dict. de l'Acad. hat sich dieser angeblichen Contr. in adj. zuerst schuldig gemacht. Man sehe darüber den Artikel antre nach.

3. *Chambre haute* oder *des Seigneurs* soll (?) das englische Oberhaus seyn; *Chambre des Pairs,* das bessere (?) fehlt. Chambre haute ɀ. soll nicht bloß das engl. Oberh. seyn; es hat diese Bedeutung wirklich, sowohl als Ch. des pairs, was R. unter dem Artikel Pair finden wird; Ch. haute ist sogar der gewöhnliche Ausdruck. Das Dict. de l'Ac. fr. sagt: Dans le parlement d'Angleterre il y a *la chambre haute* ou la chambre des pairs, des lords, des seigneurs, et la chambre basse ɀ

4. Bruch, *rupture* für *hernie* ist nicht gewöhnlich. Hernie ist allerdings der gewöhnlichere Ausdruck, daher ist es auch im M. Wb. zuerst gestellt. Daß aber rupture auch in diesem Sinne gebraucht wird, beweisen wir mit dem Dict. de l'Acad., welches sagt: *Rupture* signifie aussi hernie, descente de boyau; p. e. il est fort incommodé d'une *rupture,* in welchem Beispiele hernie, das mehr Kunstwort ist, minder schicklich wäre.

5. Erkälten, *se morfondre,* wird doch von Menschen im eigentlichen Sinne nicht leicht gebraucht. Das Dict. de l'Ac. gibt das Beispiel: vous vous morfondez là. Das ist doch wohl nicht zu einem Esel od. andern Thiere gesprochen?

6. *Austraux,* ist dieser Plural wohl bewährt? Darüber sollte der R. eines französischen Wbuches nicht im Zweifel seyn. Wir wollen ihm hierüber für die Zukunft jeden Zweifel benehmen. Das Dict. de l'Acad. führt an: les signes austraux. Die Encyclopédie sagt: les signes *austraux* sont les six derniers du zodiaque ɀ; und in neueren französischen Reisebeschreibungen ɀ kommt dieser Plural oft genug vor.

IV. R. leiht französischen Wörtern eine Bedeutung, die sie nicht haben, und verwechselt Begriffe, die wesentlich verschieden sind.

Die Verf. des M. Wbuches haben es sich zum besondern Geschäfte gemacht, den Schwall französischer Wörter, womit die meisten ihrer Vorgänger sehr oft ein deutsches Wort von ganz bestimmter Bedeutung übersetzt haben, sorgfältig zu sichten, und dadurch der Verwirrung von Begriffen vorzubeugen, welche aus einer Litanei von Wörtern entstehen muß, die man sämtlich als Uebersetzung eines einzigen aufführt, ob gleich die mehresten derselben mit dem vorliegenden nur in entfernter Sinnverwandtschaft stehen (*).

(*) Ein auffallendes Beispiel hievon geben z. B. die Artikel Aufrichtig, Aufrichtigkeit des Schwan'schen Wbuches, wo jedes dieser beiden Wörter mit nicht weniger als 10 französischen Ausdrücken übersetzt wird. Man hat hier diese Artikel zur Vergleichung aus beiden Werken abgedruckt:

Mozin.

Aufrichtig, a. ad. (ohne Verstellung; seine wahren Gesinnungen unverfälscht äußernd); ein –er Mann, ein –es Geständniß, Betragen, un homme, un aveu *sincère;* des manières *sincères;* ich will es Ihnen – erzählen, Ihnen einen –en Bericht davon geben, je vous en ferai un récit, une relation *sincère;* – reden, handeln, parler, agir sincèrement; *Syn.* der Offenherzige sagt alles, was er denkt, der Aufrichtige spricht und handelt, wie er denkt, l'homme *ouvert* dit tout ce qu'il pense, l'homme *sincère* parle et agit comme il pense; die –keit im Reden, in den Handlungen, im Betragen, la sincérité des discours, des actions, des manières.

Schwan.

Aufrichtig, adj. et adv. sincère, sincèrement; droit, e; droitement; ingénu, ue; ingénument; franc, franchement; candide; vrai, vraie; sans déguisement, sans finesse; intègre; de bonne foi; loyal, loyalement *); ein aufrichtiges Geständniß, un aveu sincère; er ist der aufrichtigste Mann von der Welt, c'est homme le plus ingénu, le plus loyal; er hat ein aufrichtiges, redliches Herz, il a le cœur droit.

Aufrichtigkeit, s. f. la sincérité, droiture, franchise, probité, bonne foi, intégrité; l'ingénuité, la candeur, la rectitude, la loyauté. *)

*) Welche Litanei von Wörtern! sincère, sincérité, sind die einzigen, welche dem deutschen Ausdruck vollkommen entsprechen; alle

Man wird daher bei tausend Artikeln des deutschen Theils für das vorliegende deutsche Wort nur ein französisches finden, dasjenige nämlich, welches ihm vollkommen entspricht, indem es eben denselben bestimmten Begriff bezeichnet. Jeder echte Sprachkundige wird uns diese scharfe Sonderung der Begriffe Dank wissen, und die nothwendig daraus fließende Wortkargheit beim Uebersetzen keineswegs als einen Mangel ansehen, wie R. thut, welcher eben dadurch seine Unfähigkeit und Unbefugtheit zur Beurtheilung eines solchen Werkes hinlänglich beurkundet, wie folgende 50 Ausstellungen desselben beweisen.

1. Bei Abfahren (von Wegen) fehlt *frayer*. So! frayer le chemin, heißt also bei dem R. den Weg abfahren!!! Bei dem Worte bahnen, wo frayer an seiner rechten Stelle steht, wird er die einzige Bedeutung dieses Ausdruckes finden.

2. Abfertigen, fehlt *éconduire, rembarrer*. Éconduire heißt bloß: 1) ausweisen, hinausweisen, (mit Schonung aus einem Hause oder einer Gesellschaft entfernen, éloigner qn *avec ménagement* d'une maison, d'une société. Dict. de l'Acad.) und 2) in der bildlichen Bedeutung, abweisen, (mit seiner Bitte, seinem Gesuche, refuser à qn *avec ménagement* ce qu'il demande; ibid.). Aber weder der eine noch der andere dieser beiden Begriffe liegt in dem Worte abfertigen. Also nicht unter diesen Artikel, sondern unter ausweisen, hinausweisen, und fig. abweisen, gehört éconduire, und dort wird es der R. im M. Wb. finden. *Rembarrer* qn heißt: einen derb abführen; es enthält den Nebenbegriff des Unwillens und der Gewalt; die im M. Wb. angeführten Ausdrücke: renvoyer, rebuter qn; donner à qn son compte, son paquet, répliquer à qn comme il faut, sind mehr als hinreichend, um abfertigen in allen Schattierungen seiner bildlichen Bedeutung zu übertragen.

3. Abgefeimt, fehlt *roué, profés*. 1) man schreibt nicht abgefeimt, wie R., sondern abgefäumt, von dem Zeitworte abfäumen (S. Adelung und Campe). 2) un roué ist nach dem Wörterbuche der Acad.: un homme sans principes et sans mœurs, ein sittenloser Mensch, ohne alle Grundsätze von Tugend und Ehre. In dem Worte abgefäumt liegt dieser Begriff nicht; dieses bezeichnet vielmehr bloß einen hohen Grad von List, Gewandtheit und Uebung im Bösen. Wie R. dazu kommt, abgefäumt durch *profés* zu übersetzen, begreifen wir gar nicht. Profes, professe bedeutet nach dem Wb. der Acad. bloß eine Person, welche die Klostergelübde abgelegt hat, und weiter nichts. Trévoux führt nur ein Beispiel an, wo Boileau es von einem Manne braucht, der in einer Sache, z. B. in Weinen, ein feiner Kenner ist. Diese Bedeutungen haben aber nichts mit abgefäumt gemein.

4. Abmerken, fehlt *deviner*. Was einem etwas abmerken heiße, kann R. aus dem M. Wb. lernen; deviner heißt errathen, und weiter nichts.

5. Abmärgeln, fehlt *exténuer, appauvrir*. Exténuer heißt ausmärgeln, wo es im M. Wb. an seiner rechten Stelle vorkommt; appauvrir heißt arm, ärmer machen, niemahls abmärgeln.

6. Abprallen, fehlt *rébondir*. 1) man schreibt rebondir; 2) rebondir heißt aufprallen, (wieder in die Höhe springen) wo es im M. Wb. vorkommt. Mit diesen Unterschieden nimmt es R. so genau nicht, denn er versteht es ja, (mit ihm zu sprechen) das Individuelle zu verallgemeinern (verallgemeinen), und das Allgemeine zu individualisieren.

7. Abstumpfen, fehlt *hébéter*. Dieses Wort heißt dumm, blödsinnig machen; émousser, ist auch für alle bildliche Bedeutungen von abstumpfen hinreichend.

8. Anbrüchig, fehlt *taré*. Man sagt im Handel: marchandises tarées, das sind schadhafte, verdorbene (nicht anbrüchige) Waaren.

9. Andringen, fehlt *inculquer!!!* Wie in aller Welt soll andringen jemahls durch inculquer, das einschärfen, einprägen heißt, übersetzt werden?

10. Anpreisen, fehlt *priser!!* Priser, heißt bloß schätzen, anschlagen, priser trop, überschätzen, zu hoch anschlagen.

11. Anschmieren, fehlt *endosser*. Endosser qn de qh, heißt einem etwas aufbürden, aufhalsen, nicht: einen mit etwas anschmieren, d. i. betrügen.

12. Argwöhnen, fehlt *suspecter*. Suspecter heißt beargwohnen, im Verdacht haben; man argwohnt etwas, on soupçonne qh; man beargwohnt einen, man hat einen, seine Treue ꝛc. im Verdacht, on suspecte qn, on suspecte sa fidélité etc. Ueberall herrscht bei dem R. dieselbe Verwirrung der Begriffe.

13. Anfall, fehlt *réversion*. Réversion heißt Heimfall, Rückfall, welches nur eine besondere Art des Anfalls ist. Wieder ein Beispiel, wie es R. mit dem Verallgemeinen des Individuellen meint.

14. Arten, fehlt *façonner*. Soll façonner in seiner eigentlichen Bedeutung arten heißen? das kann R. wohl nicht meinen. Im bildlichen Sinne aber heißt es bloß bilden, ausbilden, it. gewöhnen; oder wollte R. die Sätze: je le façonnerai à ma mode, à ma manière; le commerce, l'usage du monde l'a façonné; il s'est bien façonné depuis q. temps; ils se sont façonnés au joug, übersetzen: ich will ihn nach meiner Weise arten, der Umgang mit der Welt hat ihn geartet ꝛc.?

15. Aufhalten, sich; fehlt *se formaliser*. Sich über etwas aufhalten, heißt es tadeln, sich darüber beschweren; beides heißt nicht, se formaliser de qh; dieses bedeutet vielmehr, etwas übel nehmen, sich dadurch beleidigt finden. Abermahlige Verwirrung der Begriffe. Man sieht, mit welchem Wörterbuche R. die Welt beschenkt haben würde, wenn er eine solche Arbeit unternommen, und einen Verleger dazu gefunden hätte.

16. Aufhucken, fehlt *faire le bon valet*. Diese Redensart heißt: den Wohldiener, den Augendiener machen, den Dienstfertigen spielen. Wie könnte dieß mit aufhucken gegeben werden? Wollte man je sagen, sich einem aufhucken, so wäre das etwa so viel als, den Zudringlichen bei ihm machen, faire l'importun, was doch wohl von faire le bon valet wesentlich verschieden ist.

17. Auslecken, fehlt *perdre par le coulage*. Auslecken ist so viel als tropfenweise ausrinnen, couler goutte à goutte. Le coulage ist also das Ausrinnen und nicht das Auslecken.

---

andere sind nur verwandte Wörter. Bei dieser Behandlung müßte man diese ganze Wörtersippschaft unter allen folgenden Artikeln wieder aufführen: offenherzig, treuherzig, freimüthig, gerade, wahrheitliebend, unverstellt, arglos, redlich, ehrlich, rechtschaffen ꝛc. ꝛc. Eben so ist es mit dem Artikel Aufrichtigkeit. Alle angeführte Wörter haben irgend einen Nebenbegriff, wodurch sie sich von sincérité bestimmt unterscheiden, und gehören nicht hierher; candide, candeur allein sind nahe genug verwandt, um etwa neben sincère, sincérité zu stehen; übrigens liegt in candide, der Nebenbegriff der Schuldlosigkeit, Reinheit eines Herzens, das sich zeigen darf, wie es ist, weil es vollkommen rein, unschuldig und arglos ist. Bei aufrichtig, Aufrichtigkeit, ist aber bloß von einer Uebereinstimmung der Worte und Handlungen mit den wirklichen Gesinnungen die Rede.

18. Beitrag, fehlt *cote-part.* Cote-part oder quote-part heißt nicht Beitrag, sondern der verhältnißmäßige Antheil, die Quote, die jemand an einer Auflage ꝛc. zu bezahlen, oder an einer gemeinschaftlichen Einnahme zu empfangen hat.

19. Ausfilzen, fehlt *gourmander, tanser.* Gourmander, tancer, heißen ausschelten, was härter ist als ausfilzen. (Man schreibt auch nicht tanser, wie R., sondern tancer.)

20. Ausgelassen, fehlt *fou.* Dem R. ist also toll, närrisch, gleichbedeutend mit ausgelassen?

21. Beeinträchtigen, fehlt *lezer.* 1) Man schreibt léser, und nicht lezer; 2) léser heißt verletzen, verkürzen, übervortheilen, vervortheilen, z. B. bei einem Handel, einer Theilung; was von beeinträchtigen, Eingriffe in jemandes Rechte thun, sehr verschieden ist: den, der mich beeinträchtiget, kann ich bei dem Richter belangen, aber nicht allemahl den, der mich verkürzt oder übervortheilt.

22. Berechnen, auf etwas; fehlt *concerter.* Concerter heißt verabreden, und se concerter, sich besprechen. Wo ist hier etwas von berechnen? Und was will R. mit dem Satze sagen: auf etwas berechnen? Soll es so viel heißen als auf etwas anlegen, etwas zur Absicht haben, so taugt concerter nicht, sondern es muß heißen former le dessein, le projet de ..; avoir en vue; man sagt: auf etwas berechnet seyn, tendre à.

23. Bethören, fehlt *infatuer.* Infatuer heißt vernarren, was von bethören sehr verschieden ist.

24. Bewerben, fehlt *disputer une place.* Man kann sich um eine Sache bewerben, ohne sich mit andern in einen Wettstreit einzulassen. Disputer heißt streiten, streitig machen, sich in einen Wettstreit einlassen; der Begriff bewerben, schließt aber dieses nicht nothwendig in sich.

25. Bewerber, fehlt *compétiteur.* Compétiteur heißt Mitwerber. Richtiger würde R. bemerkt haben, daß unter diesem Artikel das Wort aspirant ausgeblieben ist.

26. Bewitzeln, fehlt *draper, épiloguer, persiffler!* Draper qn, heißt einen durchziehen, durchhecheln. Epiloguer heißt bekritteln, etwas auszusetzen finden. Persifler heißt ausspotten, lächerlich machen, hohnnecken. Entweder versteht R. die Bedeutung dieser Wörter nicht, oder er spielt mit den Begriffen auf eine Weise, welche glauben macht, daß er wenig deutliche habe.

27. Bindend, fehlt *obligatoire.* Obligatoire, heißt verbindend, verpflichtend.

28. Bock, fehlt *faguenas.* Wie versteht R. das? Faguenas bezeichnet den widrigen Geruch eines unreinlichen od. ungesunden Körpers. Nennt man diesen Geruch irgendwo in der ganzen deutschen Welt Bock? Das stinkt wie ein Bock, das hat einen Bocksgeruch, heißt cela sent le bouquin; hingegen il sent le faguenas heißt, er mufft, schweißelt oder schwitzelt.

29. Betrügen, fehlt *abuser, decevoir.* Abuser, décevoir (nicht decevoir) entsprechen den Ausdrücken, täuschen, hintergehen, hinter das Licht führen, welche gelinder sind als betrügen, das allein durch tromper in seiner ganzen Stärke ausgedruckt wird. Jene beziehen sich mehr auf Erregung falscher Vorstellungen, dieses auf wirklichen Betrug im Handel und Wandel. Nur wenn betrügen für täuschen gesetzt wird, kann décevoir gebraucht werden, wie in dem Beispiel, er hat sich in seinen Hoffnungen betrogen gefunden, (er ist in seinen H. getäuscht worden) ses espérances ont été *déçues,* welcher Satz im M. Wb. dem blöden Auge des R. abermahls entgangen ist.

30. Bogen, den – hoch spannen, fehlt *coucher gros.* Den Bogen hoch, zu hoch spannen, bedeutet, nach unserer Meinung, hohe, übertriebene Forderungen machen, die Sache zu weit treiben. Coucher gros hingegen heißt 1) hoch spielen, viel im Spiele wagen; 2) fg: viel für etwas bieten, ein hohes Gebot thun; ferner: großsprechen, mit dem großen Messer aufschneiden, hoch hinaus wollen; etwas Uebertriebenes behaupten. Man sehe hierüber den Artikel Coucher (I.) im M. Wb. nach. Alle diese Bedeutungen sind von dem Sinne, der in der Redensart, den Bogen hoch spannen, liegt, sehr verschieden.

31. Bruder lustig (Bruder Lustig) will R. auch durch *goguenard* übersetzt wissen; allein goguenard heißt bloß ein niedriger Spaßmacher, ein Possenreißer, was nicht jeder lustige Bruder ist.

32. Dienst; einen schlechten – leisten; *desservir* ist besser als *rendre mauvais office!!* Man sagt gar nicht: rendre mauvais office, sondern rendre *un* mauvais office, *de* mauvais offices. Das Wb. der Acad. führt unter dem Artikel desservir folgende Sätze an, il a fait tout ce qu'il a pu pour me desservir, er hat alles gethan, um mir zu schaden, (nicht, um mir einen schlechten Dienst zu leisten); il vous a desservi auprès d'un tel, er hat Ihnen bei dem und dem geschadet. Man leistet aber einem oft einen schlechten Dienst, ohne ihm schaden zu wollen; so hat z. B. der R. dem Publikum mit seiner Recension einen schlechten Dienst geleistet; wer wollte aber behaupten, daß er damit dem Publikum und nicht vielmehr sich selbst geschadet habe?

33. Ehren-erklärung, fehlt *amende honorable.* Am. h. ist nur die besondere Art der Ehrenerkl., die durch gerichtliche öffentliche Abbitte geschieht, wie R. unter dem Artikel Abbitte finden wird, und bezeichnet überhaupt die öffentliche Abbitte, nicht nur wegen der Kränkung der Ehre eines Andern, (als welche dem R. auferlegt werden sollte) sondern auch wegen eines Verbrechens, wodurch man ein öffentliches Aergerniß gegeben hat, daher auch die Kirchenbuße. Daß aber eine Ehrenerklärung mündlich oder schriftlich, ohne gerichtliche Oeffentlichkeit geschehen könne, weiß jedermann.

34. Einmauern, fehlt *claquemurer!!* Cl. wird nie im Sinne von einmauern gebraucht, sondern in der scherzhaften Sprechart, wie unser einstecken, ins Loch stecken, z. B.: il a fait l'insolent, on l'a claquemuré; il a été claquemuré dans les petites maisons, er spielte den Trotzigen, Uebermüthigen, man hat ihn eingesteckt, ins Loch gesteckt, er ist ins Narrenhaus gesteckt worden; (nach unserem unwissenden R. hieße es: man hat ihn eingemauert, er ist ins N. eingemauert worden).

35. Einreißen, fehlt *gagner, prendre.* a) Wegen gagner sehe man oben (6) bei den angedichteten Auslassungen. b) Wie einreißen jemals mit prendre zu übersetzen wäre, darüber erwarten wir noch Belehrung vom R. Man sagt le feu a pris à .., es ist Feuer in .. ausgekommen; il a pris la fièvre d'un tel, er ist von dem und dem mit dem Fieber angesteckt worden; la fièvre m'a pris, ich bin vom Fieber befallen worden. Das sind unter den tausend Bedeutungen von prendre, die einzigen, die etwa einige Verwandtschaft mit dem Begriffe einreißen haben; aber doch kann einreißen in keinem dieser Fälle gesetzt werden.

36. Attaché, bloß, für *intéressé*, genau, fehlt. Soll wohl so viel heißen, als: diejenige Bedeutung von attache,

da es für sich allein gebraucht, so viel bedeute als *intéressé*, genau, fehle. Einen andern Sinn konnten wir nicht darin finden. Attaché hat aber nie diese Bedeutung.

37. *Grimaud*, ist nicht bloss Abeceschütz, sondern auch Kahlmäuser. Wer lehrt Sie das, Herr R.? Sie verwechseln dieses Wort mit grigou, und verrathen dadurch abermahls Ihre Unwissenheit.

38. Andrang, *congestion*, fehlt in beiden. Cong. bedeutet eine langsame Anhäufung der Säfte oder eines Krankheitsstoffes (*), ist also von Andrang, affluence (welches besonders von einer schnellen Bewegung des Blutes nach der Brust oder dem Gehirn gebraucht wird) wesentlich verschieden.

39. Andringlichkeit, fehlt *importunité*. Imp. heißt Zudringlichkeit.

40. Anpassen, fehlt *assortir!* Ass. heißt niemals anpassen. Wir empfehlen dem R. den Artikel Assortir im M. Wb. nachzulesen, damit er die rechte Bedeutung und den Gebrauch dieses Wortes lerne.

41. Albern, fehlt *nigaud*, *plat*. Nigaud heißt einfältig, pinselhaft; plat heißt platt; beide sind von albern ganz verschieden. Man kann, ohne gerade ein Pinsel zu seyn, manches Alberne und Platte sagen.

42. Anheischig, *se faire fort*, fehlt in beiden. Sich anheischig machen, ist bloß so viel, als sich verbindlich machen; se faire fort, hingegen, heißt sich getrauen, (behaupten, daß man im Stande sei) etwas zu thun.

43. Ansprechen, *affecter*, fehlt in beiden. Aff. hat nie diese Bedeutung. R. führe ein Beispiel an, wo ansprechen mit aff. zu übersetzen wäre.

44. Artig, *gentil* ist treffender als *joli*. Beide Ausdrücke sind gleich treffend, nur daß joli gewöhnlicher, gentil hingegen bloß in der vertraulichen Sprechart gebräuchlich ist. Hätte übrigens R. den Artikel Artig durchgelesen, so würde er gentil auch darin gefunden haben, das jedoch joli nicht in allen Fällen ersetzen kann, besonders nicht im Nebenworte, da gentiment selten anders als scherz- oder spott-weise gebraucht wird.

45. Aufnehmen, *se mesurer avec qn*, fehlt in beiden. Diese Redensart heißt: sich mit einem messen, sich ihm gleich stellen wollen. Tenir tête, faire tête à qn; entreprendre, défier qn, bezeichnen den Begriff, es mit einem aufnehmen, zur Genüge, und es bedurfte keines fünften Ausdrucks, der ihm doch nicht in allen Fällen ganz entspricht.

46. Befördern, fehlt *seconder!* Sec. heißt unterstützen, beistehen, nicht befördern.

47. Bemühen, fehlt *s'évertuer*. S'év. heißt sich aufs Aeußerste anstrengen, sich zusammen nehmen, sich ermannen, sich aufraffen, und bedeutet also nicht, sich bemühen überhaupt, sondern einen hohen od. den höchsten Grad der Bemühung anwenden. So fein unterscheidet aber unser verallgemeinernder R. nicht.

48. Zum Besten geben, fehlt *faire fête de*. Keineswegs! Faire fête de qh à qn bedeutet 1) einem etwas verehren, als Geschenk anbieten; 2) einem Hoffnung zu etwas machen. Das M. Wb. gibt dagegen die richtige Uebersetzung jenes Ausdruckes.

49. Einholen, (Nachrichten) fehlt *prendre des informations*. Diesen Ausdruck wird R. an seiner gehörigen Stelle im Artikel Erkundigen finden.

49. Emporstreben, fehlt *prendre l'essor*. Pr. l'ess. heißt emporfliegen, auffliegen, emporschweben, sich emporschwingen. Emporstreben druckt nicht diese Handlungen selbst, sondern blos das Streben darnach, die Bemühung sich empor zu schwingen etc. aus.

50. Erkalten, fehlt *se ralentir*, (ralentir) *s'attiédir*. Nur se refroidir druckt das Wort erkalten vollkommen aus; se ralentir heißt nachlassen, s'attiédir, lau werden. Der Eifer, die Liebe etc. werden erst lau, lassen nach, und erkalten am Ende. Man sieht aus allen diesen Begriffsverwechslungen, daß des R. Gehör (um uns mit seinen Worten auszudrucken) nicht fein genug ist, um das leiseste Athmen des Sprachgeistes zu vernehmen.

V. R. bringt allgemeine Beschuldigungen vor, ohne sie zu beweisen.

Affliger (man schreibt affliger) hier fehlt es an Bestimmtheit. R. ist den Beweis schuldig geblieben.

Anbeissen, in beiden ist hier viel Wortschwall. Die Besitzer des M. Wbuches mögen sich selbst überzeugen, ob dieser Artikel etwas Ueberflüssiges enthält.

VI. R. vermißt im deutschen Theile Wörter, Redensarten und Bedeutungen, die nicht gangbar, bloß landschaftlich und längst veraltet sind.

1. Abgewinnen, fehlt: einem Liebe abgewinnen. Diese Redensart ist ungewöhnlich; man sagt: sich bei einem beliebt machen, sich jemandes Liebe erwerben, seine Liebe gewinnen.

2. Ablegen, fehlt: *donner tort*. Die veraltete Redensart, einem ablegen, (Unrecht geben) welche sich z. B. noch im Hallischen Wb. findet, ist dunkel und verwerflich, und daher im M. Wb., wie alle dergleichen Ausdrücke, absichtlich weggelassen worden. R. hat hier das allmählige Schwinden alternder Werte und Redeformen, wovon er in seinem Eingange spricht, selbst nicht verspürt.

3. Ansatz (zum Springen) fehlt *élan*. Man sagt: einen Anlauf zum Springen nehmen. Ansatz, in diesem Sinne, ist bloß landschaftlich, und weder Adelung noch Campe führt diese Bedeutung davon an.

4. Aufleimen, fehlt *décoller!!* Die Breter leimen auf, leimen sich auf, (für: der Leim an diesen Bretern geht los, diese Breter werden leimlos) ist ein bloß in einigen Gegenden üblicher Ausdruck, der keine Stelle in einem Wbuche verdient, das kein Idioticon seyn soll. Uebrigens wäre dieses aufleimen ein neutrum, und hieße nicht décoller, welches ein activum ist, sondern se décoller; indem jenes den Leim losmachen bedeutet.

5. Ausleerung, fehlt *règles*, *ordinaires*. R. spricht wohl allein von monatlichen Ausleerungen, worunter man sich etwas ganz Anderes denken müßte, als das, was jedermann monatliche Reinigung nennt. Er suche Reinigung auf, dort wird er règles, ordinaires nicht vermissen.

6. Ausschneider, fehlt *détailleur*. Dét. ist ein allgemeiner Ausdruck für jeden Kaufmann, der im Kleinen verkauft, also ein Kleinhändler, Kleinverkäufer. Ausschneider hingegen (wenn das Wort je in diesem Sinne zu gebrauchen wäre) könnte bloß einen Kleinhändler mit Tuch, Leinwand und andern Ellenwaaren bedeuten. Wir haben aber nie von einem Kaufmann gehört, er sei ein Ausschneider, und weder Adelung noch Campe gibt diese Bedeutung davon an. (Der Beschluß folgt.)

(*) Amas d'humeurs qui se fait *lentement* dans q. partie solide du corps. *Dict. de l'Ac.* — On dit qu'une maladie s'est faite par *congestion*, lorsque la matière morbifique *s'est fixée lentement* sur une partie. *Dict. des Sciences et des arts par Lunier*

Nº 23. und 24.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1 8 1 2.

Sprachkunde.

Nouveau Dictionnaire complet, par Mozin.

Neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache ꝛc. ꝛc. Von Abbé Mozin ꝛc.

(Beschluß.)

7. Daus, fehlt *l'as*. Nie haben wir, weder die Karte die Ein Auge hat, noch die mit Einem Punkte bezeichnete Seite des Würfels Daus nennen hören. Jene Karte heißt überall das Aß, und diese Würfelseite ebenfalls, jedoch gewöhnlicher Aeß, z. B. er hat Daus Aeß (zwei und eins) geworfen. Doch wäre es möglich, daß Daus in Vierschenken die vom R. angeführte Bedeutung hätte; das können wir nicht bestreiten.

8. Einleger, fehlt *jambette*. Einleger (für Taschenmesser, Einlegemesser) ist ein landschaftliches Wort; R. sehe bei Einlegemesser, auf derselben Seite, dort wird er das vermißte jambette an seiner rechten Stelle finden.

9. Anrüchig (?) *taré, de mauvaise note*, fehlt in beiden. Anrüchig ist gar kein Wort: es sollte entweder Anbrüchig heißen, in der Bedeutung taré, (worauf oben geantwortet worden) oder Anrüchtig, welches als ein veraltetes landschaftliches Wort (das so viel bedeutet als verrufen, übel berüchtigt) weggelassen worden ist. De mauvaise note ist übrigens nicht französisch, und es müßte noté, décrié, diffamé, de mauvaise réputation übersetzt werden.

VI. R. hat sich nicht einmahl mit dem Plan des Werkes, das er recensieren will, bekannt gemacht, und schreibt für ein großes ausführliches Wörterbuch die Form eines Taschenwörterbuches vor.

1. Brennen, ist Joch in der Phrasis: die Sonne brennt, kein *neutrum?* R. würde diese Frage nicht gethan haben, wenn er sich die Mühe genommen hätte, die Vorrede zum M. Wb. zu lesen. Er findet die Antwort auf seine Frage S. VII. bei dem Abschnitte: Pour simplifier la marche, wo es weiterhin heißt, et au contraire les verbes actifs intransitifs, *malgré leur sens actif*, ont été classés sous les verbes *neutres*.

2. Erscheinen; wie viel Raum war hier zu ersparen, wenn ungefähr stände: im Allgemeinen, *paroître;* von Geistern, *apparoître;* vor Gerichten, *comparoître;* a) so kurz faßt sich ein Taschenwörterbuch, nicht aber ein solches, welches, wie das in Frage stehende, den Gebrauch der Wörter in allen ihren Verbindungen und Begriffsschattierungen durch Beispiele lehren will. b) Was heißt das: erscheinen im Allgemeinen, paroître? Wie kann man hieraus die Fälle erkennen, wo paroître gesetzt werden muß?

3. *Corquemaner*, (sollte heißen *cerquemaner*) dieser Artikel ist ganz ohne deutsche Erklärung, vermuthlich aus dem *Dict. de l'Acad. fr.* eingerückt. Ein R. eines franzöſ. Wbuches sollte doch das Dict. de l'Ac. fr. zur Hand haben. Wäre dieses bei R. der Fall gewesen, so hätte er sich von dem Ungrunde seiner Vermuthung, daß die Erklärung von Cerq. aus dem Wb. der Ac. geschöpft sei, überzeugen können. Das Dict. de l'Ac. fr. hat diesen Artikel gar nicht, weil er landschaftlich ist, und nur in Gewohnheitsrechten vorkommt. Eben deswegen hat das M. Wb. auf arpenter, so wie bei cerquemaneur und cerquemanage auf arpenteur und arpentage verwiesen, wo R. die Verdeutschung aller dieser Wörter finden wird.

4. *Gautier*, Walter, so wie andere Taufnamen, die doch einer Erklärung (?) so sehr als andere Wörter bedürfen, hat R. gleichfalls vermisst. R. hat sich also mit dem Werke, das er recensieren sollte, nicht einmal so weit bekannt gemacht, daß er das alphabetische Register der Eigennamen, welches, so wie das geographische Wörterbuch, dem ersten französischen Theile vorgedruckt ist, entdeckt hätte? Dort wird er S. XVII. seinen Gautier in zahlreicher Gesellschaft erklärungsbedürftiger Eigennamen finden, wie auf dem Titelblatte des Werkes versprochen ist.

VIII. R. häuft die Wörter unnützer Weise.

1. Deutlichkeit, fehlt *perspicuité*. Der gewöhnliche Ausdruck für D. ist clarté, netteté. Das Dict. de l'Ac. sagt: *perspicuité* ne se dit guère que dans le didactique; p. e. la p. du style, wofür man aber eben so gut sagt, la clarté, la netteté du style; wozu also eine unnütze Worthäufung?

2. Belegen, fehlt *saillir*. Beide Wörterbücher haben vier Ausdrücke für Belegen, bei verschiedenen Thieren; couvrir, aligner, lacer, mâtiner. Ueberdieß heißt saillir bespringen, und gehört also dahin.

3. Erbarmen; ohne –, fehlt *sans entrailles*. R. ist also mit den im M. Wb. angeführten Ausdrücken, sans miséricorde, sans merci, sans pitié, sans compassion noch nicht befriedigt? Der bildliche Ausdruck sans entrailles ist ungewöhnlich, gesucht, und druckt nicht mehr aus, als jene. Man sagt: cet homme a des entrailles, dieser Mann hat ein zartfühlendes Gemüth, ist weichmüthig, und so kann man auch sagen un homme sans entrailles, ein harter, unbarmherziger Mann; dann steht es aber besser unter diesen Artikeln.

IX. R. sieht aus Unwissenheit Druckfehler, wo keine sind.

1. Bestätigen, *affermir*, muss Druckfehler seyn!! Kennt R. das Wort affermir nicht, und hat er etwa geglaubt, es müsse affirmer heißen? oder welchen Druckfehler hätte er

sonst vermuthet? Bei einer solchen Unkunde der französischen Sprache als R. eines französ. Wbuches auftreten, setzt eine seltene Dreistigkeit voraus. — Bestätigen heißt 1) soviel als befestigen, und in dieser allerdings nicht sehr gewöhnlichen Bedeutung, was durch pu. (peu usité) angedeutet ist, heißt es affermir, wie in dem (aus der Bibel) angeführten Beispiele: der Thron wird durch Gerechtigkeit bestätiget, le trône est affermi par la justice.

4. Einkerben, *rainer*, nicht *ruiner*. Keineswegs! rainer ist kein französ. Wort: man sagt *ruiner* (nicht rainer) les poteaux et les solives, y faire des *ruinures* ou *rainures* pour retenir la maçonnerie des entrevoux. (Dict. d'Architecture par Roland le Virloys).

X. R. macht andere ungegründete Ausstellungen und lächerliche Bemerkungen, und verräth seine Unwissenheit auf mancherlei Art.

1. Ab. Hier konnte mit der einzigen Bemerkung, dass es oft ein Aufhören bedeute, sehr viel unnöthiger Wortkram erspart werden. Wahrlich, wenn man mit so seichten und einseitigen Bemerkungen, wie diese, abkommen könnte, so wäre kein Geschäft leichter als das des Lexikographen. R. glaubt also die Bedeutung der Vorsilbe Ab zu erschöpfen, wenn er sagt sie deute ein Aufhören an. Ein bloßes Aufhören zeigt sie nur selten an, es ist fast immer der Nebengriff einer Vollendung oder einer Erschöpfung dabei. Dieß ist jedoch nur bei den wenigsten mit Ab zusammengesetzten Wörtern der Fall. Diese Vorsilbe druckt noch häufiger eine Entfernung, Trennung, Absonderung, eine Verminderung, Tilgung, Beraubung, eine Erreichung oder Erlangung durch etwas, eine Ermüdung, Erschöpfung, eine Nachahmung, Uebertragung, eine Ankündigung, Mittheilung, Vollendung, endlich eine Verstärkung oder eine Verneinung des Begriffs aus; (man sehe hierüber das M. Wb. nach) wie will R. (auch bei der größten Verallgemeinerungsgabe) alle diese Begriffe unter dem einzigen — eines Aufhörens — zusammen fassen?

2. Abgeben, *faire, être, représenter*, machten hier einen Haufen Beispiele überflüssig. Wir gestehen, daß wir nicht wissen, wie abgeben, was von vorstellen sehr verschieden ist, jemahls durch représenter zu übersetzen wäre. Unter dem Haufen Beispiele, wovon R. spricht, stellt man sich doch wenigstens ein Dutzend vor. Das M. Wb. hat von Abgeben, in der Bedeutung, von welcher hier die Rede ist, fünf Beispiele, wovon jedes eine eigene Art der Uebersetzung erfordert. Darunter ist folgendes: dieser Mantel soll eine Decke für mich abgeben: wie will R. dieses mit être, faire oder représenter übersetzen? Wie kann ein der Sprache Unkundiger wissen, ob er abgeben in einem bestimmten Falle mit être, faire, servir de .., être bon ou propre pour .. übersetzen soll, wenn ihm nicht von jeder Art wenigstens ein Beispiel gegeben wird. Die Verf. des M. Wbuches dachten sich unter den Personen, die dasselbe gebrauchen würden, nicht lauter so sprachkundige Leute, wie R. zu seyn sich wenigstens einbildet, sondern Personen jedes Alters, die sich im Uebersetzen aus der deutschen in die französische Sprache üben wollen, und diesen werden die Beispiele, die dem R. überflüssig scheinen, sehr willkommen seyn. Dieses vollständige und ausführliche Wb. sollte kein Taschenwörterbuch seyn, in welchem es etwa zuweilen genügen mag, bloß das Wort, ohne ein Beispiel, zu geben.

3. Abgeschiedenheit; hier war *retraite* erschöpfend, denn nach diesem (?) ist das Deutsche zuerst von Uebersetzern (?) gebildet worden. Woher weiß R. das? Eine wörtliche Nachbildung ist es wenigstens nicht, sonst hieße es Zurückgezogenheit. Ferner, wo hat R. für Abgeschiedenheit im M. Wb. ein anderes Wort als retraite gesehen? Oder ärgert ihn etwa wieder die als Beispiel von der Anwendung dieses Wortes aus dem Campe'schen Wb. gezogene Phrase: sein Leben in Abgeschiedenheit vom Geräusche der Welt zubringen?

4. Absondern; hier findet R. (aber auch wohl nur er, und das hat, nach dem Bisherigen zu urtheilen, eben nicht viel zu bedeuten) sehr viel unnütze Phraseologie. Wer sich die Mühe nehmen will, diesen Artikel im M. Wb. nachzulesen, wird finden, daß jedes der angeführten Beispiele entweder eine eigene Schattierung des Begriffes absondern, oder einen eigenen Ausdruck im Französischen enthält.

5. Abtritt; der Ausdruck *les lieux* sollte wenigstens als unedel bezeichnet werden. Das M. Wb. läßt dem R. unter sechs Ausdrücken die Wahl, wovon jeder wenigstens so edel ist, als die dadurch bezeichnete Sache selbst. Das Wb. der Ac., welches nie zu bemerken vergißt, daß ein Ausdruck niedrig oder pöbelhaft ist, sagt bloß: *lieux* au pluriel signifie les *latrines*.

6. Blöde, die Erklärung *usé*, ist Provinzialism. Wenn blöde in den Ausdrücken, blöde Wäsche, blöde Leinwand, dieses Hemd ist ganz blöde, ein Provinzialism ist, so ist er wenigstens so ausgebreitet, daß er wohl eine Stelle in einem deutschen Wb. verdient; und wir sehen nicht ein, warum diese Ausdrücke nicht eben so gut seyn sollten, als ein blödes Gesicht, blöde Augen, da beiderlei Ausdrücke in dem gemeinschaftlichen Begriffe schwach, besonders durch den Gebrauch geschwächt, übereinkommen.

7. Er, durch genaue Erklärung dieses Vorwortes (?) konnten viele Artikel erspart werden. Er, ist kein Vorwort (préposition) sondern eine untrennbare Vorsilbe. Es hätte einen weitläufigen Artikel erfordert, um alle Bedeutungen aufzuzählen, welche die Vorsilbe Er den Zeitwörtern gibt. Aber auch die umständlichste Erklärung, welche nur durch viele Beispiele verständlich geworden wäre, hätte den Lehrling nicht in den Stand gesetzt, ein vorliegendes Zeitwort in das Französische zu übertragen. Denn wenn man ihm auch sagt: Er, bedeute a) eine Bewegung in die Höhe, wie in erbauen, erheben, errichten ꝛc. oder b) die Erreichung einer Absicht, wie in erlangen, erbetteln, erbitten, erobern, erringen, erzwingen ꝛc. oder c) ein Hervorbringen, wie in erdenken, erdichten, erfinden ꝛc. oder d) die Versetzung in einen Zustand, wie erleuchten, erheilen, erwärmen ꝛc. oder e) das Gerathen in einen Zustand, wie in erblassen, erblinden, erkranken ꝛc.; so weiß er darum noch nicht, was alle diese Zeitwörter auf französisch heißen, und wie sie gebraucht werden, was er doch allein in einem französischen Wörterbuche sucht.

8. *Baie; donner une baie*, wird erklärt: einen Bären anbinden, welches etwas ganz anderes (Anderes) bedeutet. Diese deutsche Redensart bedeutet, einem zum Scherze etwas Unwahres glauben machen; das Dict. de l'Ac. erklärt *baie* durch tromperie faite à qn pour se divertir; das ist doch wohl dem Wesen nach eins? Oder wußte R. einen sprichwörtlichen Ausdruck, der dem Sinne des Französischen näher kam, warum theilte er ihn seinen Lesern nicht mit?

9. *Celui*, hier konnte bemerkt seyn, dass nur ein *pron. relatif* oder ein *genitiv* darauf folgen könne. Diese Bemerkung gehört in eine Sprachlehre und nicht in ein Wb. Uebrigens geben die angeführten Beispiele hinlängliche Belehrung über den Gebrauch von celui.

10. *Content*, *j'en suis content*, soll heißen: ich bin

es zufrieden; der Franzose sagt vielmehr, *je le veux bien, j'y consens.* Wie wollte denn R. den im M. Wb. angeführten Satz: si vous le voulez, j'en suis bien content, besser übersetzen, als er dort gegeben ist: wenn Sie es wollen, so bin ich es ganz zufrieden, ist es mir ganz recht. Wo sollte hier der Fehler seyn? Man sieht, daß R. bloß tadeln will.

11. *Contre*, mit *changer etc.* fehlt. Bei jedem Vorworte Beispiele von allen Zeitwörtern beizubringen, die sich damit verbinden lassen, wäre eine unnütze Weitläufigkeit. Wer sich belehren will, mit welchen Vorwörtern ein Zeitwort gebraucht werde, darf nur dieses nachschlagen: so würde R. unter dem Artikel changer den Satz gefunden haben, il a changé ses meubles *contre* des tableaux.

12. *Couple*, die Bemerkung über den Unterschied zwischen *Couple* und *la paire* steht wohl nicht am rechten Orte. Dieser Unterschied mußte doch wohl unter einem von beiden Artikeln, couple oder paire angegeben werden, warum sollte er also unter couple nicht am rechten Orte stehen, da so wohl un couple als une couple von dem Deutschen mit paire verwechselt werden kann. O der kleinlichen Tadelsucht!

13. Bey *Cadavre*, keine Warnung vor Germanismen. Vor welchen? Wie der Deutsche Aas, Leiche, Leichnam richtig übersetzen soll, darüber hat er sich im deutschen Theile unter den angeführten Artikeln zu belehren, die ihm hierüber keinen Zweifel übrig lassen werden.

14. *Dessous; c'en dessous-dessous*, fehlt!!! Was soll das heißen, Herr R.? Sie wissen also nicht einmahl, daß man sagt *sens dessus* dessous, das Oberste zu unterst, (wie sens devant derrière, das Vorderste zu hinterst) und werfen sich zum Beurtheiler eines französischen Wörterbuchs auf? So wissen Sie denn, daß Ihr c'en das Hauptwort *sens* (in der Bedeutung Seite eines Körpers) ist, und daß Sie also die vermißte Redensart unter dem Artikel sens, wohin sie gehört, zu suchen haben.

15. *Faire*, hier tadelt R. die Abtheilung in so viele Nummern (30). Er hätte die Sache freilich in einen kurzen Ueberblick gebracht, da er sagt: Schon die beiden deutschen Hauptstämme, machen und thun, dürften eine ziemlich erschöpfende Eintheilung darbieten. Wahrlich, der Vorschlag, die Bedeutungen von faire, nach der zufälligen Uebersetzung durch thun oder machen, einzutheilen, gibt den besten Maßstab zu des Verf. Talent, Begriffe logisch zu ordnen. Diese Eintheilung taugt schon darum nichts, weil faire in hundert Ausdrücken sich eben so wohl durch thun als durch machen übersetzen läßt, indem zwischen thun und machen kein wesentlicher Unterschied im Begriffe Statt findet, und bloß der Sprachgebrauch in gewissen Wortverbindungen, machen, in andern thun verlangt.

16. Bei *flotter* fehlt der Unterschied von *nager*. Der Franzose wird flotter und nager nie verwechseln, für ihn sind sie durchaus nicht Synonimes; und der Deutsche, welcher wissen will, in welchen Fällen er schwimmen mit nager oder flotter zu übersetzen habe, findet darüber im deutschen Theile Belehrung, bei dem Artikel Schwimmen.

17. *Grâce*, der Ausdruck *être en grâce*, war im Artikel *faveur* verworfen, streitet auch mit der folgenden Synonymik. Mit nichten, Herr R.! Ein Anderes ist *être en grace* auprès du prince, (was ganz gut französisch ist) so wie rentrer en grace, (S. Dict. de l'Ac.) und ein Anderes *avoir la grace* du prince. Dieses ist im Artikel faveur verworfen, nicht jenes.

18. *Gré*, hier ist die Synonymik gut, aber fehlerhaft übersetzt. Wir bitten unsere Leser, diese Uebersetzung nachzulesen, und selbst zu urtheilen. Den R. aber fordern wir auf, uns eine bessere mitzutheilen. Wer nur einige Sprachkenntniß hat, wird einsehen, daß es unmöglich ist, im Deutschen immer Ausdrücke zu finden, welche gerade durch eben die Begriffsschattierungen von einander abweichen, wie gegebene sinnverwandte französische Wörter, und daß man also französische Synonymes nur annäherungsweise, nie genau, und oft gar nicht ins Deutsche übertragen kann. Sehr oft hat der Deutsche nur ein Wort, wo der Franzose mehrere hat, und umgekehrt. Wir haben z. B. für odeur und senteur nur Geruch. Man versuche es einmahl eben so viele und auf gleiche Art verschiedene deutsche Wörter für die französischen docte, érudit, savant, lettré, oder für savant, homme de lettres, lettré, oder für savoir, érudition etc. aufzufinden, so wird man die Schwierigkeit und oft die Unmöglichkeit einer solchen Uebertragung französischer Synonymes fühlen.

19. Abdreschen, für *concerter* ist Rec. ganz unbekannt. Wenn R. dem Publikum erzählt, was ihm unbekannt ist, so thut er etwas sehr Ueberflüssiges. Nach dem Bisherigen zu urtheilen, ließe sich aus dem, was er nicht weiß, wohl ein dickeres Buch machen, als das M. Wb. ist. Aus diesem konnte er nun bei dem vorliegenden Artikel lernen, daß – etwas mit einander abdreschen –, in der Volkssprache, was durch po. (populairement) angedeutet ist, so viel heiße, als etwas heimlich miteinander verabreden.

20. Abgiessen, *jetter* (jeter) *en moule*; R. hörte stets sagen: *au moule*. Es ist höchst lächerlich und anmaßend, daß R. alles tadelt, was ihm unbekannt ist, was er noch nicht sagen gehört hat. Er beliebe das Dict. de l'Ac. (Artikel moule oder jeter) nachzusehen, dort wird er finden, jeter *en* moule; und weiter unten als bildliche und sprichwörtliche Redensart, cela ne se jète pas *en* moule; eben so sagt man jeter (gießen) *en* sable, *en* argent etc., und so hat es auch Mozin, der lange in Frankreich gelebt hat, immer sagen hören. Jedoch wollen wir nicht behaupten, daß man nicht etwa auch sagen könnte: jeter au moule, wie wir denn wirklich diesen Ausdruck in einer alten französ. Sprichwörtersammlung gefunden haben, deren Ansehen wir aber bis jetzt das Ansehen der Ac. vorziehen, indem des R. Meinung oder Sagengehörthaben in unserer Wahl keinen Ausschlag gibt.

21. Ablegen, vn. hier vermißt R. zum zweiten Mahle das *donner tort*, worauf schon geantwortet ist. — Ferner *faner*. Weder Adelung noch Campe führen von Ablegen, die Bedeutung welken, verwelken an, und wir kennen sie eben so wenig.

22. Abtritt, ist *cabinet d'aisance*, nicht *endroit du logis etc.*, welches eine pedantische Sach-erklärung ist. R. hätte bemerken sollen, daß diese Ausstellung bloß das Schw. Wb. betrifft. Uebrigens macht er sich mit dem Abtritt viel zu schaffen, da er hier zum zweiten Mahle darauf zurück kommt. Gelegentlich lerne R., daß aisance in obigem Ausdrucke in der Mehrzahl stehen muß, denn in der Einzahl heißt es Leichtigkeit, Wohlhabenheit.

23. Buche, *hêtre*, ist nur die Rothbuche; die Weissbuche heißt *charme*. Wenn hêtre die Rothbuche, und charme die Weißbuche heißt, so fragen wir den R. was denn Buche heiße? Das hat er uns nicht gesagt, und konnte es nicht sagen. Wenn von Buche überhaupt die Rede ist, so versteht man darunter denjenigen Baum, dessen ölige Frucht zur Mastung dient, wie R. aus der im M. Wb. beigefügten Erklärung sehen konnte, und dieser Baum heißt hêtre: nach der von dem Boden abhängigen zufälligen Beschaffenheit des Holzes pflegt man die Buchen in Rothbuchen und Weißbuchen einzutheilen, wel-

che demnach bloß als Spielarten verschieden sind. Doch nennt man die gemeine Buche zuweilen auch Rothbuche, zum Unterschiede von der Hagebuche, (nicht Hagenbuche, wie R. weiter unten schreibt) charme, die auch den Namen Weißbuche führt. Buche überhaupt ist also hêtre; Rothbuche, hêtre rouge. Weißbuche, 1) hêtre blanc. 2) Charme, bestimmter: Hagebuche, (zum Unterschiede von der weißen Spielart der gemeinen Buche).

14. Abstehen, vom Bier, Schwan *se tourner*, besser Mozin *tourner*. Es ist hier nicht die Rede von gut und besser, sondern von falsch und richtig. Se tourner, im angeführten Sinne, ist durchaus fehlerhaft.

15. Derselbe, hier liest man bei Schwan: *j'ai écrit par la même poste*, französischer (?) bei Mozin, *par le même courrier, par le même ordinaire*. Schwans Uebersetzung ist bloß ein aus französischen Wörtern zusammengesetzter, aber kein französischer Satz, wie die letzteren. Mozin und seine Mitarbeiter begnügen sich französisch zu schreiben, ohne auf den Ruhm, französischer als Andere zu schreiben, Anspruch machen zu wollen. Sie haben sogar dieser kühnen Steigerung des Wortes französisch nicht einmahl eine Stelle in ihrem Wbuche eingeräumt.

Wir hätten leicht die Anzahl dieser Mißgriffe und schiefen Ansichten des R. noch um ein halbes Hundert vermehren können; seine Recension bietet dazu hinlänglichen Stoff dar. Allein die bisher angeführten Belege werden den Lesern mehr als genügen, und wir gehen daher zum letzten Punkte über.

XI. R. räumt dem Schwan'schen Wörterbuche Vorzüge vor dem Mozin'schen ein, die es nicht hat, und verschweigt dagegen die Vorzüge des letzteren.

Er beschließt nämlich seine Recension folgender Maßen: Das sind dem grösseren Theile nach die Ausstellungen, welche R. bey einer nicht flüchtigen (!!) Durchsicht beyder Werke zu machen sich veranlasst fand, und wobey er sich gern bescheidet, dass er manches (Manches) was er vermisste, nur übersehen, (wie reimt sich dieses mit der nicht flüchtigen Durchsicht?) so wie, dass er sich hie (hier) und da geirrt habe. (Ja wohl! wenn man aber seiner Sache nicht gewisser, und des Gegenstandes, den man beurtheilen will, nicht kundiger ist, als R., so überläßt man das Geschäft des Recensierens Männern, die es besser verstehen). Gewiss also (?) stehen die Mängel zu den Vorzügen in keinem (?) Verhältnisse. Soll nun aber R. ein vergleichendes Urtheil aussprechen, so muss er mit dem Bewusstseyn völliger Unpartheylichkeit (Unparteilichkeit) gestehen, er sehe nicht ab, warum man einem der angezeigten Werke vor dem andern einen ausgezeichneten Vorzug zuerkennen solle. In beyden ist das Gute überwiegend; beyde haben einerlei Grundlage und Gewähr; beyde beurkunden ein redliches Streben nach Vollständigkeit und Verdeutlichung (warum nicht Deutlichkeit? Verd. kann nur mit einem Genitiv gebraucht werden); aber beyde haben auch noch, sofern obige Bemerkungen richtig sind (ein sehr nothwendiger Beisatz!) Lücken und Mängel, die man wegwünscht. Manche Fehler Schwans hat Mozin verbessert, aber er selbst konnte Rügen nicht entgehen, (damit hatte er, so wenig als seine Gehülfen, sich jemahls geschmeichelt, besonders nicht in der ersten Auflage) und (?) dergleichen (?) Fehler thun der Brauchbarkeit keinen wesentlichen Abbruch, da man doch einmahl Sprachen nicht aus Wörterbüchern (allein) erlernt. Ist Mozin vollständiger in der Terminologie des Seewesens, der Pflanzenkunde und dergleichen (*), so möchte (?) Schwan in der Bergwerkskunde und in der sprichwörtlichen Diction weniger vermissen lassen.

1) Warum hat R. nicht auch der Zoologie, Mineralogie, Scheidekunst, Metallurgie, Naturlehre, Zergliederungskunst, Baukunst, Wasserbaukunst, Kriegswissenschaft, insbesondere auch der Geschützkunde und Feuerwerkskunst, der Mathematik, Handlungswissenschaft, Gartenkunst rc. erwähnt, von welchen das M. Wb. tausende von Kunstausdrücken zählt, die man im Schwanschen vergeblich sucht. Warum hat er von den aus dem Napoleonschen Gesetzbuche aufgenommenen Ausdrücken und Sätzen, die man bei Schwan ganz vermißt, so wie von den unzähligen Synonymes geschwiegen, die überall durch das ganze M. Wb. zerstreut sind? Warum hat R. endlich verschwiegen, daß in dem M. Wbuche die Declination der deutschen Hauptwörter angegeben, so wie auch daß demselben ein geographisches Wörterbuch in beiden Sprachen beigefügt ist, welches die Namen aller Länder, Völker, Städte, Flüsse, Berge, die Grenzen, die Bevölkerung und den Flächeninhalt aller Staaten, nach dem neuesten Bestand, die Einwohnerzahl der vornehmsten Städte, so wie ihre Entfernungen von einander aufs Genaueste angibt. Wo findet man etwas hiervon in Schwan?

2) Es ist eine grobe Unwahrheit, daß Schwan reicher an Sprichwörtern und Ausdrücken aus der Bergwerkskunde sei, als Mozin. Zum Beweise führen wir hier gleich aus den ersten Bogen Belege für beides an.

A. Sprichwörter die Schwan nicht hat, die sich hingegen im M. Wb. finden.

Abend: den schönen Tag soll man auf den Abend loben; Aber: es ist kein Mensch ohne ein Aber; Alt: alte Liebe rostet nicht; Amboß: man muß nicht immer auf Einem Amboße schmieden; Alter: nur bei den Pferden sieht man auf das Alter; Amme: Ammenpflege ist keine Mutterpflege; Apfel: der schönste Apfel hat oft einen Wurm; Arbeit: wie die Arbeit, so der Lohn; Auge: es hackt keine Krähe der andern die Augen aus; Ander: 1. andere Jahre, andere Haare; 2. ein Anderes ist versprechen, ein Anderes halten; 3. andere Zeiten, andere Sorgen; Anfangen: 1. wer das Spiel mit anfängt, muß es mit fortsetzen; 2. wohl angefangen ist halb gethan; Angel: sich zwischen Thür und Angel legen.

Wir fordern den R. auf, uns im ganzen Schw. Wbuche so viele Sprichwörter aufzufinden, die Mozin nicht hätte, als wir hier in den ersten Bogen bei Schwan als fehlend nachgewiesen haben, die sich auch nicht unter andern Artikeln finden, wo man sie etwa vermuthen möchte.

Daß M. auch in der Uebertragung der deutschen Sprichwörter glücklicher gewesen sei, als Schwan, davon nur eine Probe. Schwan: das Kind mit dem Bade ausschütten, jeter l'enfant avec le baptème; dasselbe wiederholt unter dem Artikel ausschütten, und beim Artikel Bad, jeter l'enfant en versant le bain. Letzteres ist wenigstens eine wörtliche Uebersetzung. Was soll aber jeter le baptème seyn? Baptème heißt nichts anderes als die Taufe, die Taufhandlung, und die Phrase, jeter l'enfant avec le baptème ist also klarer Unsinn. Man sehe, wie Mozin dieses Sprichwort durch solche französische Sprichwörter übertragen hat, die gleichen Sinn haben.

Dagegen führt Schwan als deutsche Sprichwörter oder figürliche Redensarten solche auf, die bloße Nachahmungen

(*) Wer erräth, was hier unter dergleichen zu verstehen sei?

des französischen und keine Bereicherung unserer Sprache sind, z. B. im Artikel **Aal**: beim Schwanze anfangen, wenn man einen Aal abziehen will, (écorcher l'anguille par la queue); wofür wir das Sprichwort: das Pferd beim Schwanze aufzäumen, haben. Ferner im Artikel **Aermel**, die bildliche Redensart: das ist ein anderes Paar Aermel, (c'est une autre paire de manches) was in Deutschland niemand sagt; und den pöbelhaften Ausdruck: als man noch die Nase auf den Aermel putzte. Dergleichen selbstgeschaffene Sprichwörter und gemeine Redensarten hat man nun mit Recht im M. Wbuche weggelassen.

B. Ausdrücke des Bergwesens, die gleich in den ersten Bogen bei Schwan fehlen, und sich dagegen bei Mozin finden.

Der Abfall des Gehaltes der Erze; das Bergwerk kommt in Abfall; die Abfälle des Gebirges; die Erze fallen ab; das Abfallen der Erze; die Tücher der Waschherde abflauen; das Erz kommt in Abgang; einem seine Kux abgewähren, und einem Andern zugewähren; am frischen Felde abbauen; am alten Manne abbauen; Abgewährzettel, Abhub, Abhubliste, abhütten, ablehren (vom Baue eines Bergwerkes abstehen); das feinste Erz kehrt ab; Abknapsen; Abkommniß (in 2 verschiedenen Bedeutungen); die Erze ablaufen (was Schwan unvollständig erklärt); Abläuterfaß, Abläuterjunge; Abläuterkiste; die Erze abläutern; das Abläutern der Erze; die Arbeiter ablegen; einen Schacht ablehren; Ablörschen; der Gang löset sich vom Gesteine ab; die Stunde eines Ganges abnehmen; der Absatz eines Ganges; die Absätze in den Fahrschächten; ein absätziger Ort; das Erz absäubern; eine Grube abschienen; die Wasser abschlagen; das Erz abschlämmen; einem eine Kux abschreiben; die Wälge, das Kunstgezeug abschützen; die Kunst schützt ab; einen Gang abseigern, (seine senkrechte Höhe messen) ꝛc.

Sollte R. an diesen Proben, die aus den 26 ersten Seiten des M. Wbuches ausgezogen sind, nicht genug haben, so können wir ihm in jedem beliebigen Buchstaben, und in jedem der oben genannten Fächer nicht nur, sondern in allen Zweigen der Künste und Handwerker, Hunderte von Ausdrücken nachweisen, die sich im M. Wbuche finden, und die man im Schwan'schen vergeblich sucht.

Hätte R. alle Artikel und Redensarten aufzählen wollen, die sich im M. Wb. finden, und von Schwan ausgelassen worden sind, so hätte es einen Band ausgemacht, der wenigstens so dick gewesen wäre, als einer von den 4 Bänden, woraus das Schwan'sche Werk besteht. Zum Beweise führen wir hier über 500 Artikel namentlich an, die von S. 105 des deutschen Theiles im Schw. Wbuche bis S. 160, also in etwa vierthalb Bogen fehlen.

Antrödeln, Antrommeln, Antrompeten, Antröpfeln, Antropfen, Antrotten, Antupfen, Anvettern (sich), Anwachsrecht, Anwackeln, Anwalzen, Anwanken, Anwärmen, Anwarten, Anwäsche, Anwaschen, Anwässern, Anwedeln, Anweichen, Anweinen, Anweisebank (*Com.*), Anwelken, Anwettern, Anwichsen, Anwimmeln, Anwimmern, Anwinden, Anwinken, Anwinseln, Anwirbeln, Anwürfeln, Anwurfschlüssel, Anwüten, Anzahlen, Anzählen, Anzähnen, Anzappeln, Anzäumen, Anzerren, Anzischeln, Anzotteln, Anzucht (in der ersten Bedeutung), Anzuckern, Anzupfen, Anzwängen, Anzwitschern, Apatit, Apenbeere, Apertur, Apfelbäumen, -baumholz, -bein, -bohrer, -dorn, -gebackene, -gestalt, -krapfen, -kreuz, -kürbis, -pflücker, -quittenbaum, -raupe, -sauer, -saures Salz, -schnecke, -sinenbaum, -staude, -wickler, -wurm, Apiapfel, Apothekerbirn, -garten, -gesell, -gras, -lehrling, -ordnung, -schierling, -schwamm, Aprikosenpfirsich, -stein, Aprilblume, -glück, -muschel, -narr, -regen, -schwamm, Apsiden, -linie, Arbeitmüde, Arbeitsameise, Arbeitselig, Arbeitsfähig, -feind, -freund, -kammer, -korb, -körbchen, -scheu, -schule, -stunde, -tag, -unfähig, -voll, -zeit, -zeug, Architecturschnecke, Arendalit, Arethuse, Argali, Argemonröslein, Argus (als Name verschiedener Thiere), Argwohnlos oder -leer, Armader, -band (in der Bedeutung, die es in der Zergliederungskunst hat), -blutader, -eisen, -ente, -fläche, -förmig, -geflecht (*Anat.*), -holz, -leuchter (in seiner naturgeschichtlichen Bedeutung), -loch, -los, -polyp, -schild, -schlag, Armenanstalt, -anwalt, -ansieher, -aufsicht, -sache, -schüler, -speisung, -verpflegung, -versorgung, -verpflegungsanstalt, -verwesung oder -verwaltung, -verweser, -verwalter, -vogt, -wesen, Armuthsschein, -zeugniß, Arquebusadewasser, Arragonit, Arsenikhaltig, -kalk, -kies, -metall, -rubin, -salz oder -saures Salz, -säure, -silber, Artbegriff, Arzeneibereiter, -bereitung, -bereitungskunst, -geschmack, -gewächs, -handel, -händler, -handlung, -kunst, -lich, -rechnung, -schrank, -stoff, -taxe, -wesen, Aschenente, -faß, -frau, -funke, -kammer, -kasten, -kern, -knecht, -meise, -messer, -ofen, -stöber, Aschlerche, Aspecten (*Astr.*), Assischer Stein, Atacamit (*Min.*), Athembar, Atlasapfel, -artig, -birn, -glanz, -grund, -streifen, -tute (*H. n.*), -vitriol, Atmosphärisch, Aufathmen, Aufangeln, Aufbähen, Aufballen, Aufbau, Aufbauschen, Aufbessern, Aufbellen, Aufblick, Aufbringer, Aufbrocken, Aufbühnen, Aufbujen (*Marine*), Aufkämmen, Aufdeckeln, Aufdrechseln, Aufdringlich, Aufdudeln, Aufdupfen, Aufduven (*Mar.*), Aufenblatt, Auferwecker, Auffangeglas (*Opt.*), Auffiedeln, Aufflößen, Auffördern (*Sal.*), Auffügen, Aufführbar, Auffurchen, Auffuttern, Aufgaffen, Aufgähnen, Aufgähren, Aufgelegtheit, Aufgeräumtheit, Aufgewältigen (*Exploitation*), Aufgewecktheit, Aufgießer, Aufgrapsen, Aufgrübeln, Aufhaken, Aufhalsen, Aufhämmern, Aufhängeband (*Anat.*), Aufharken, Aufhelfer, Aufheulen, Aufhülfe, Aufhusten, Aufjammern, Aufjauchzen, Aufkappen (*Fauc.*), Aufkeltern, Aufklappe, Aufklecken, Aufknebeln (*Mar.*), Aufknien, Aufkoppeln, Aufkrähen, Aufkrallen, Aufkrämpeln, Aufkreischen, Aufkriechen, Aufkrimpen (*Mar.*), Aufkrümmen, Aufküssen, Auflauschen, Auflavieren (*Mar.*), Auflegbretchen (*Expl.*), Aufleiern, Aufleinen, Auflöffeln, Auflügen, Auflümmeln (sich), Auflüpfen, Aufmeißeln, Aufmünzen, Aufmuffen, Auforgeln, Aufpeitschen, Aufpentern (*Mar.*), Aufpflücken, Aufpfropfen, Aufplätzen, Aufplumpen, Aufpochen, Aufpoltern, Aufprägen, Aufprasseln, Aufprellen, Aufproben (-probieren), Aufpudern, Aufpuffen, Aufquetschen, Aufrädeln, Aufranken, Aufrasseln, Aufräuchern, Aufräuspern, Aufrichter (*Anat.*), Aufriechen, Aufringeln, Aufrosten, Aufrudern, Aufrupfen, Aufsalzen, Aufsäuberer (*Min.*), Aufschaufeln, Aufschauern, Aufschellen, Aufscheren (*Tiss.*), Aufschichten, Aufschiffen, Aufschinden, Aufschlabbern, Aufschlängeln, Aufschleiern, Aufschlemmen, Aufschleudern, Aufschlingen, Aufschluchzen, Aufschmausen, Aufschmeicheln, Aufschmettern, Aufschneiderisch, Aufschniegeln, Aufschnipfeln, Aufschnippen, Aufschnitzeln, Aufschnüffeln, Aufschrammen, Aufschroter, Aufschüren, Aufschüttern, Aufschützen, Aufschwemme, Aufsegeln, Aufsetzmauer, Aufsetzstunde (*Min.*), Aufseufzen, Aufsiegeln, Aufsitzgeld, Aufsorren (*Mar.*), Aufspeilern, Aufspindeln, Aufspitzen, Aufspritzen, Aufspucken, Aufstallen, Aufstarren, Aufstauben, Aufstemmen, Aufstempeln, Aufsteppen, Aufsticken, Aufstöpseln, Aufstrahlen, Aufstrauben, Aufstrecken, Aufstrich (*Musique*), Aufstricken, Aufstufen, Auftatzen (*Mar.*), Auftanzen, Auftippen, Auftrampen, Aufträufeln, Aufträusen, Auftrecken (*Expl.*), Auftrommeln, Auftrompeten, Auftrumpfen, Auftuchen (*Mar.*), Auftuschen, Aufwall, Aufwallen, Aufwalzen, Aufwälzen, Aufwandeln, Aufwanken, Aufwartegeld, Aufwaschfaß, Aufwaschkübel, Aufweisen, Aufwichsen, Aufwiegelei, Aufwindeln, Aufwippen, Aufwirbeln, Aufwirren, Aufwogen (*Poés.*), Aufwöllen (*Poés.*), Aufwellen, Aufzaubern, Aufzechen, Aufzieher (*An.*), Aufzieherei, Aufziehhammer, Aufziehloch, Aufzucken, Aufzugsgeld, Aufzupfen, Augenachse, -aderlassen, -ähnlich, -ausschneiden, -bad, -balsam, -beben, -betrug, -bild, -blöde, -blutader, -braunbogen (*An.*), -dunkelheit, -fisch, -flügel (*Méd.*), -fluß, -förmig, -geschwulst, -gewölk, -holz, -kieselstein (*Chir.*), -kitzel, -koralle, -kratzen, -krebs, -kreis, -lehre, -licht, -marmor, -nebel, -paar, -pein, -pferd (*Chir.*), -reiz, -rinnig, -röthe, -schere (*Chir.*), -schlagader, -schlange, -schmerz, -schwäche, -schwinden, -spiel, -stechen, -trostgras, -weiß, -wurzel, -zeugniß, Augit (*Min.*), Augustapfel, -birn, -eiche, -haber, -schein, Augustinerkloster, -birn, -orden, Aurecht, Aurorafarbe, Autächzen, Ausästen, Ausbackern, Ausbalgen, Ausbalzen, Antwortschrift, Anzei-

ger (*Math.*), Anziehungskreis (*Phy.*), Anziehungsmuskeln, Anzieher (*Anat.*), Apostel (*Mar.*), Apostelbrief, Apostelsalbe, Atomist, Atomistik, Atomenlehre, Attichbeere, Aufenthaltsort, Auferstehungsfest, Auferstehungstag, Ausgangspunkt (*Astr.*), Aufgeber (*Fond.*), Aufgebotsbrief, Aufgelegtheit, Aufgeräumtheit, Aufgewecktheit, Aufgußthierchen, Aufhebungsbefehl, Aufhebungsgericht, Aufklärungssucht, Aufkündigungsbrief, –schreiben, –zeit, Aufnahmscheln (Matrikel), Aufnahmsfähig, Aufnehmungswerth, –würdig, Aufruhrgeist, –sinn, –stifter, –süchtig, Aufschnitt (*Mel.*), Aufseherstelle, Aufsteigungsunterschied (*Phy.*), Austragsbesorger, –handel, Austragtrog, Austrittbank (*Passem.*), Aufwandsgesetz, Aufzeichnungsbuch, Augapfelgeschwür, –häutchen, –krampf, –vorfall, –schwinden, Augenliederbrand, –entzündung, –krampf, –krätze, –lähmung, –rose, –vorfall, Augenliedheber, –blutader, –schließer, –schlagader, –umkehrung, Augenwinkelgeschwulst, –geschwür, –zerfressung, Ausbeutebogen (*Min.*), –zettel (*Min.*), –thaler (*Min.*), –zeche (*Min.*), –grube (*Min.*), Ausbreitungsanstalt (Mission), Ausbreitungssucht, Ausbruchsfieber, Ausdehnungsvermögen.

Man schließe aus diesen Zusätzen in wenigen Bogen auf die Vervollständigung des Ganzen. Ein unparteiischer R. würde eine ähnliche Vergleichung zwischen beiden Werken angestellt haben, und dann wäre das Resultat nicht zweifelhaft ausgefallen, allein dazu war R. zu bequem, oder vielmehr, dazu hatte er keinen Auftrag, und dadurch wäre der Zweck dieser Recension nicht erreicht worden. Glücklicher Weise bedarf es aber keiner Hinweisung eines R. auf die ungleich größere Vollständigkeit des M. Wbuches. Jeder, der die bis jetzt ausgegebenen Bände dieses Werkes besitzt, (und es ist ja schon in vieler Tausende Händen) darf nur die erste beste Seite des deutschen oder französischen Theils aufschlagen, um sich davon zu überzeugen: auch hat der reißende Abgang desselben, der in Kurzem eine zweite Auflage nöthig machen wird, bereits hinlänglich bewiesen, daß es im In- und Auslande den größten Beifall findet. R. weiß nicht, wie er sich wenden und drehen soll, um selbst diejenigen Vorzüge, die er dem M. Wb. einzuräumen nicht umhin kann, durch irgend ein Aber wieder zu verkleinern.

Empfiehlt sich endlich, sagt er zuletzt, Mozin vor Schwan durch äussere Eleganz, durch Druck und Farbe des Papiers, so ist der letztere Vorzug mehr blendend als scheinbar (*). Denn das Papier hat nicht Körper genug, und muss sich nach den Exemplaren zu urtheilen, die R. in den Händen hatte (ist R. etwa ein Buchhändler?) bei einem täglichen Gebrauch eher abnutzen, als das des Schwan'schen Werkes — ein Umstand, der bei einem Wörterbuche, dessen Anschaffung, sey der Preis noch so billig, einen beträchtlichen, nicht oft zu wiederholenden Aufwand erheischt, — Berücksichtigung verdiente.

Wer beide Wbücher zu vergleichen Gelegenheit hat, kann sich von dem Ungrund der Behauptung, daß das Schw. Wb. besseres Papier habe, mit eigenen Augen und Händen leicht überzeugen. Uebrigens, da das Schw. Wb. für 16 fl. 30 kr. ausgeboten wird, und das Mozin'sche lange zu 6 fl. zu haben war, und auch jetzt nicht mehr als 8 fl. kostet, so wird sich schwerlich jemand durch des R. bedenkliche Anmerkung abhalten lassen, dieses eher als jenes zu kaufen, und das M. Wb. wird sich daher zwar nicht eher abgreifen als das Schwan'sche, doch gewiß eher vergreifen.

(*) Wir hielten bis jetzt einen blendenden und einen blos scheinbaren Vorzug ungefähr für gleichbedeutend. R. wollte vermuthlich sagen; so ist der letztere Vorzug mehr blendend und scheinbar als wirklich, (oder in der Wirklichkeit gegründet).

Recensionen, wie die, deren Beantwortung hier gegeben worden ist, sind wenig dazu geeignet, die Wissenschaft zu fördern, und die große Nachläßigkeit, Unwahrhaftigkeit und sichtbare Parteilichkeit des R., die trotz seiner Versicherung, daß er sich einer völligen Unparteilichkeit bewußt sei, überall deutlich genug hervorblickt, schänden den Character des Gelehrten, der sich immer durch die entgegengesetzten Tugenden auszeichnen, und seine Feder nur der Wahrheit und der Förderung der Wissenschaften leihen sollte. Die Verfasser des M. Wbuches wissen selbst am besten, daß ihre Arbeit noch mancher Verbesserung fähig sei: in einem solchen Fache auf einmahl alles zu leisten, ist unmöglich, und es zu fordern, ist daher unvernünftig und unbillig. Wer sich je in einer ähnlichen, so unzählige Gegenstände umfassenden Arbeit versucht hat, wird dies gerne zugeben. Indessen wird man jeden belehrenden Wink, jeden nützlichen Beitrag mit Vergnügen benutzen, um dem M. Wbuche in seinen künftigen Auflagen eine höhere Vollkommenheit zu geben, und die Verfasser werden alles, was ihnen sachkundige Männer aus reinem Interesse für die Wissenschaft, gütig mittheilen wollen, mit dem größten Danke aufnehmen: sie wiederholen, was sie deßfalls am Schlusse der Vorrede zum ersten französischen Bande geäußert haben.

J. G. Biber,

Lehrer an der Realschule zu Ludwigsburg.

Schöne Künste.

Winterblüten. Zweiter Kranz. Von D. G. Reinbeck, Königl. Würtemb. Hofrath. Mit 1. Kupf. und Notenblatt. Leipz., Rein 1811.

Der Name Winterblüten rc., macht wenig Ansprüche. Die Seltenheit allein pflegt ihnen Werth zu geben; mit fehlerhaftem Verhältnisse der Theile, wenn sie durch Ofenwärme gedehnt, oder durch Kälte verkrüppelt sind, pflegt man's so genau nicht zu nehmen, und Schwäche oder Mangel des Geruchs nicht eben streng zu ahnden. Man kann aber, leider! nicht sagen, daß Blüten, wie diese, selten seyen, vielmehr sind sie nur zu häufig; denn diese Sprache, deren höchstes Verdienst grammatische Correktheit ist, diese Häufung von geschichtlichen Umständen, welche das Gedächtniß martern, ohne den Verstand zu erquicken, neben einem beinahe gänzlichen Mangel an Witz und Reflexionen, hat man schon zu oft gehört und gelesen. Einige der in diesem Bande befindlichen Erzählungen hat Ref. im Morgenblatte schon gelesen; einen wiederholten Abdruck schienen sie ihm nicht zu verdienen. Besonders gilt dieß von Scaramuz, welcher ein schurkischer Tölpel ist, den man nicht in honette Gesellschaft einführen sollte.

Register

von den Uebersichten des Jahres 1812.

Seite

Acta philologorum monacens. pars I. c. Thiersch. 78
Aeliani, Sophistae libri XV. c. Lünemann. 70
Aeschyli Tragoediae etc. 15
Anton, de indolis genuinae reliquiis in lingua Melitensium etc. 62
Archiv, allgem. historisches 72
Arnim, v., Isabelle von Aegypten, Meluck Blainville, die drey lieblichen Schwestern, Angelica die Genueserin 60
'Αριστοτέλους Μηχανικα Προβλήματα. c. van Capelle 70
Auswahl einiger f. d. Gesch. der baier. Landesverfassung wichtigen Urkunden 78
Baur, Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen. 2 Bde. 77
Bechstein, Forstbotanik 55
Becker, Guirlanden, 1r Bd. 71
Becker, Taschenb. z. geselligen Vergnügen, 23. Jahrg. 67
Benken, Geschichte Rußlands 72
Benzenberg, Briefe 18
Besser, was fangen wir heute an? 36
Beyträge z. christl. Andachtsfeier 80
Beyträge zur Erziehung f. deutsche Schullehrer 29
Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über Pestalozzi rc. 1
Biedermann, Stephanus u. Paulus 19
Blühdorn, wie wir beym Eintritt in das neue Jahr auf die Hülfe des Herrn hoffen sollen? 64
Bothe's antikgemessene Gedichte 76
Bredow, Epistolae Parisienses 75
Bremi, über Pestalozzi's Erziehungsunternehmen rc. 53
Carnot, v. d. Vertheidigung fester Plätze 48
Chateaubriand, v., die Märtirer, übersetzt von Haßler 69
Chateaubriand, v., Reise von Paris nach Jerusalem, übers. von Eichholz 28
Ciceronis. M. T., de officiis libri tres. c. Gernhard 76
Ciceronis, de nat. deorum libri III. c. Wideburg 79
Corneille's, Peter, Meisterwerke 76
Dämmerstunden am See 71
Duvals interessante Lebensbeschr. 29
Eggo, der Untergang der Naturstaaten 78
Essai sur la force animale etc. 24
Etui, historisches 65
Euripidis Troades c. Seidler 70
Federkiel, Dummlinger u. Krähwinkler Briefsteller 68
Felner, üb. den Briefstyl f. Gymnasien 36
Feuerbach, merkwürdige Criminalrechtsvorfälle 61
Fick, Wahrheiten der Christusreligion 80
Flörke, Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten 73
Fouqué, Caroline, Briefe üb. Zweck u. Richtung weiblicher Bildung 64
Fouqué, der Zauberring 46
Fries, von deutscher Philosophie, Art und Kunst 50
Fundgruben d. Orients 1—4s Heft 62
Furthner, das Ganze der christl. Sitten- u. Glaubenslehre rc. 64
Gedanken über Luthers Denkmal 71
Gilbert, Annalen der Physik 1812 63
Gleim, Emilie, Kränze 68
Gottschalk, das Chamounithal 31
Gräffe, prosod. Lexikon der griech. Sprache 79
Gregoire, Histoire des Sectes religieuses 72
Gugomos, v., Reise von Bukarest über Giurgewo 31
Guizot, Annales des l'Education 28
Hacker, Kommunionbuch 44
Hänsel, über d. Princip d. Strafrechts 61
Hagemann, üb. Fristen u. Termine 61
Hanin, Cours de botanique et de physiologie végétale etc. 73
Harles, die Tabak- und Essig-Fabrikation 40
Heller, Flora Wirceburgensis 73
Hell, Theodor, Penelope 67
Herbstblüthen 48
Hermann, Pantheon der deutschen Dichter 60
Hermbstädt, Bulletin 56
Heß, Gesch. u. Schriften der Apostel Jesu 71
Hessel, Damian, und seine Raubgenossen 62
Hophthalmos, Taschenbuch, dem Bacchus u. Jocus geweiht 60
Horatii, F., Carmina, c. Vanderbourg. 74
Horn, Franz, Latona 27
Hottinger, die Knabengesellschaft 51
Hüllmann, de Apolline civitatum auctore 79
Hug, Mythos der berühmten Völker der alten Welt 45 u. 49
Humboldt, Neuspanien 3r Bd. 28
Jacobi und von Matthisson 15
Jacobi, von den göttlichen Dingen 21
Jäck, Bartholomäus Döring 36
Jäger, Annotationes ad Sophoclis Ajacem 74
Jeremias, die Elegien des 64
Illigeri, Prodromus Systematis mammalium et avium 55
Jullien, Précis sur l'Institut l'Education d'Yverdun etc. 41
Kanngießer, Tataris 70
Klaproth, v., Archiv für asiatische Literatur 63
Kleefecker, prakt. Vorlesungen üb. das neue Testament 71
Koethe, Gedächtnißrede auf Griesbach 48
— — historische Darstellungen 48
Kohlrausch, Anleitung für Volksschullehrer 47
— — Geschichten und Lehren d. h. Schrift 47
— Handbuch für Lehrer höherer Stände 47

Seite

Kotzebue, v., Elios Blumenkörbchen 2 Bd. 23
Krieger, das Alerisbad; 33
Kuhnemann, chronologische Uebersicht 65
Leonhard, Taschenb. f. d. gesammte Mineralogie 5r Jahrgang 73
Lindner, musikal. Jugendfreund 32
Löffler, Bonifazius oder Feyer d. Andenkens an d. erste christliche Kirche in Thüringen 55
Luja, die Musik als Bildungsmittel 80
Lutz, Nekrolog denkwürd. Schweizer 37
Lykurgs Rede wider Leokrades, verdeutscht von Simon 79
Mackeldey, Theorie der Erbfolgeordnung 61
Mader, Beytr. z. Münzkunde d. Mittelalters 65
Märtens, Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens 80
Mahn, observationes exegeticae etc. 80
Majer, Chronik d. fürstl. Hauses der Reußen von Planen 65
Martin, St., vom Geist und Wesen der Dinge 57
Martyni-Laguna, Wingolf, nach Klopstock 60
Meleagri Gadareni Epigrammata c. Graefe 75
Möller, Empfehlung des Bibelstudiums 55
Mozin, Abbé, Neues vollständig. Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache 81—96
Müller, Joh. v., sämmtl. Werke 7r u. 13 Bd. 28
Müller, Jos., Heldengesang 35
Naegele, Geburtshülfe 34
Neuenhahn, die Branntweinbrennerey 56
Niebuhr, römische Geschichte 2r Bd. 77
Niemayer, deutscher Plutarch 65
Osterhausen, Widerlegung d. Darstellung des Kunst- und Buchhandels in Nürnberg 20
Overcamp, Memoria Theophili Schlegelii etc. 60

Seite

Persius, A. F., Sechs Satyren, übers. von Wagner 79
Pfeffel, prosaische Versuche 7r u. 8r Bd. 27
Pfister, Nachtrag zu d. aktenmäßigen Gesch. d. Räuberbanden 62
Phaedri fabulae triginta 27
Plank, über Spittler als Historiker 69
Plauti, M. A., Captivi et Manaechmi, c. Menzel. 79
Precis de la Vaccination à Marseille etc. 56
Preis, die neutestamentliche Bibel 71
Rau, Predigten über verschiedene Texte, aus dem Franz. von Eßler, geb. Rau, 1r Bd. 72
Reinbeck, Winterblüthen. 2r Kranz 94
Ring, Denkmäler der Römer 33
Salgey, französische Grammatik 34
Salina. Eine Zeitschrift 1812 20
Sartori, Reisen durch Oesterreich 30
Sattes, Verbindung der Statistik mit der Staatswirthschaft 52
Schellers kleines lateinisches Wörterbuch, verbessert v. Lünemann 70
Schellings Denkmal d. Schrift Jacobi's v. d. göttlichen Dingen 22
Schennemann, Prozeßverfahren bey den Friedensgerichten in Westphalen 61
Schlegel, Fr., neuere Geschichte 65
Schlegel, Gabriel, neuester theatral. Nußknacker. 68
Schnurrer, de Bibliotheca arabica 63
Schott, christl. religiöse Reden 64
Schreiber, Al., Heidelberg u. s. Umgebungen 20
— — — Taschenbuch für Reisende am Rhein 54
Schriften, die, des alten Testam. 80
Schütz, Carl v., d. Reise v. Linththal 52
Seance publique de la société de Medicine de Marseille etc. 56
Sendtner, religiöse Betrachtungen 20
Seume, kurzes Pflichten- u. Sittenbuch f. Landleute 72
Schakespeare's Schausp. übers. v. H. u. A. Voß. 2r Bd. 27
Stähelin, abenteuerliche Schicksale 17

Seite

Süskind, Handbuch d. Naturlehre 59
Taschenbuch auf 1813, der Liebe u. Freundschaft gewidmet 68
Taschenbuch der Sagen und Legenden 1813 67
Taschenbuch für Damen auf d. J. 1813 66
Taschenbuch, neues Göttingisches 1813 66
Terentii Afri Commoediae, c. Bruns 75
Theuß, allgemeines Blumen-Lexikon 74
Thümmels, v., sämmtliche Werke 1r u. 2r Bd. 18
Todtenkopf, der, 24
Ueber die Edda 39
Ueber die Meinung des Hrn. Fr. Schlegel, die verirrte Philosophie wieder auf d. rechten Weg zu bringen 25
Valentini, v., Geschichte d. Feldzugs von 1809 29
Vergißmeinnicht f. edle Schwestern 52
Vollmer, krit. Handbuch der Geschichte 78
Voss, Dr. Henr., Curarum Aeschylearum specimen primum 75
Voß, Julius v., kleine Romane 47
Wagner, Lebenserfahrungen 31
Walch, Beschreib. d. Königl. und Herzogl. Sächs. Häuser u. Lande 77
Weichert, Epistola critica de C. Valerii Flacci Argonauticis 69
Weil, Fragmente aus d. Talmud und den Rabbinen 19
Weiß, von dem lebendigen Gott ꝛc 37
Werner, Sammlung mineralogischer Schriften 56
Wessenberg, v., Neujahrsgeschenk der Musen ꝛc. 32
Wiggers, de Juliano Apostata etc. 60
Wilmsen, Klio, ein historisches Taschenbuch 72
Woß, der schweizerische Robinson 32
Zapf, Fortdauer nach dem Tode 71
Zeitschrift, neue militärische 1812 17
Zerrenner, d. neue deutsche Schulfreund 72
Zimmermann, v., die Erde und ihre Bewohner 48

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 22.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart und Tübingen ist erschienen und zu haben:
Taschenbuch für Damen auf das J. 1813. 2 fl. 24 kr., dasselbe in Maroquin gebunden 3 fl. 36 kr. Mit Beyträgen von Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Fr. Richter und Andern.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Stunden des einsamen Nachdenkens im Schoße der schönen Natur. Vom Herausgeber des Elpizon. 3 Theile, 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern. 1811. 4 Thaler.

Wer gern am Busen der Natur einsam und still ruht, und, indem das Auge schaut, das Herz mit edlern Gefühlen und den Geist mit höhern Gedanken beschäftiget, für den sind diese Stunden geschrieben. Es sind Betrachtungen, bey welchen der Mensch in sich selbst zurückkehrt, seinen Glauben an das Bessere erhöht, und sich zum schönern Einklang mit sich selbst stimmt, und der gebildetere Leser wird es gern zu seinem Begleiter wählen, wenn er beym Lustwandeln Stille und edlern Genuß sucht. — Ferner:

Von dem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen und in Schulen bereits häufig eingeführten, und mit Nutzen gebrauchten:
Ersten Lehrmeister, ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht; von mehrern Verfassern. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern,
hat der 8te und 9te Theil so eben die Presse verlassen. Der 8te Theil enthält: Naturgeschichte von J. A. Löhr. (10 Bogen mit 83 Abbildungen.) Preis 16 gr., und der 9te Theil, 150 Exempel-Tafeln zum Rechnen, von J. P. Schellenberg, (23 Bogen), Preis 12 Gr.

Ferner:

Von Zimmermanns Taschenbuch der Reisen
ist so eben ein neues Bändchen, oder 1812, 2te Abtheilung erschienen. Sie enthält: Ostindien, und ist mit 10 Kupfern versehen. Preis 2 Rthlr. — Von diesem schätzbaren Werke sind nun 11 Jahrgänge heraus, von denen der 1ste bis 7te und 10te Jahrgang nur eine Abtheilung, der 8te, 9te und 11te Jahrgang aber jeder zwey Abtheilungen hat, und demnach das ganze Werk aus 14 Bändchen besteht. Der 1ste bis 7te Jahrgang sind noch um den herabgesetzten Preis von 8 Rthlr. zu bekommen, die sonst 14 Rthlr. gekostet haben. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern. — Ferner:

Um in dem gegenwärtig so nothwendig gewordenen Französisch-Sprechen schnell Fertigkeit zu erlangen, ist folgendes so eben erschienene sehr zweckmäßige kleine Werk zu empfehlen:

Französische Sprechübungen,
oder praktische Anleitung, ohne daß man mit Jemanden spricht, die Eigenheiten im Mechanismus der französischen Sprache sich bald und leicht geläufig zu machen. Von C. A. L. Kästner, Verfasser der Kunst, in zwey Monaten Französisch zu lernen. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern.

(Obige Bücher sind in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Das große Wörterbuch der deutsch-französischen und der französisch-deutschen Sprache von Schwan
hat nun die Presse verlassen, und ist ganz vollständig bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben, nämlich: 4 Bände in 4. mit Supplementen, 9 Rthlr. sächsisch, oder 16 fl. — 4 Bände in 8. mit Supplementen, 7 Rthlr. sächsisch, oder 12 fl. 48 kr.

Offenbach und Frankfurt, den 1. Aug. 1812.

Brede und Wilmans.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, A. F. E., kleine Romane und Erzählungen, 1r Band, mit Kupfern von H. Ramberg und Meyer, 8. 1 Rthlr. 12 gr. — Dies ist das neueste, so eben erst vollendete, Werk dieses beliebten Schriftstellers. Ferner:

Bach, C. Ed., Alberts Jugendjahre, ein komischer Roman mit Kupf., v. W. Jury, 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Carl, der Gasthof zur silbernen Taube, Roman in drey Büchern, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Anzeige.

Von dem Handbuche der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, vom Professor J. S. Ersch, ist so eben auch die 4te und letzte Abtheilung des ersten Bandes erschienen und kann selbige von den Käufern dieses Bandes in allen guten Buchhandlungen als Rest gratis abgefordert werden. Mit dieser 4ten Abtheilung ist der 1ste Band, und also die Hälfte dieses vortrefflichen, jedem Literator unentbehrlichen, Werks vollendet, und enthält solche in der 1sten Abtheilung: Die Literatur der Philosophie, Philologie und Pädagogik; in der 2ten, die der Theologie; in der 3ten, die der Jurisprudenz, der Politik und der Kameral-Wissenschaften, und in dieser 4ten die der Medizin. Der Preis des 1sten Bandes ist 4 Rthlr., einzeln kostet die 1ste und 2te Abtheilung 1 Rthlr. 6 gr., und die 3te und 4te jede 1 Rthlr 8 gr.

Der 2te Band, womit das ganze Werk komplett wird, ist unter der Presse, und wird die erste Abtheilung desselben, welche die Literatur der Natur- und Gewerbkunde enthält, Anfang September versandt, und das Ganze bis zur Ostermesse 1813 vollendet seyn.

Leipzig, 30. July 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

Literarische Anzeige.

Schlosser, F. C., Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs, mit einer Uebersicht der Geschichte der frühern Regenten desselben. gr. 8. 1812. 3 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 6 fl. 18 kr. im 24 Guldenfuß.

Wir glauben, dem Publikum dieses Buch sehr empfehlen zu können, da es die beyden Eigenschaften eines historischen Werks — allgemeines Interesse und einen Vortrag, der auch den, mit der Geschichte unbekannten, Leser ergreift, vereinigt. Jedem Freunde der Geschichte wird diese Bearbeitung eines Theils der byzantinischen Geschichte sehr erfreulich seyn, da wir, Gibbon ausgenommen, welcher aber in dem letzten Theile gar zu flüchtig verfahren ist, durchaus keine nur lesbare Geschichte dieses Reichs haben. Alle occidentalische und orientalische Quellen hat der Hr. Verfasser benutzt, so daß die Noten mit dem Texte zwar ein harmonisches Ganzes bilden, doch aber Beydes als eine für sich bestehende, für sich vollständige Arbeit kann betrachtet werden. Da derselbe durch andre historische Arbeiten seinen Beruf zu einem so großen Unternehmen bewährt; da derselbe eine fast unglaubliche Mühe und Zeit darauf verwendet hat, so dürfen wir einer günstigen Aufnahme im Voraus gewiß seyn.

Varrentrapp et Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Das 1ste, 2te, 3te und 4te Verzeichniß von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise herabgesetzt werden sollen, sind in allen soliden Buchhandlungen gratis zu haben.

Von den Erheiterungen. Eine Monatschrift für gebildete Leser von A. von Kotzebue und H. Zschokke. Zweiter Jahrgang für 1812, ist der achte Heft so eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt.

Enthält eine interessante Erzählung: Abenteuer eines Schnupftuches," aus der Feder des Hrn. v. Kotzebue.

Aarau, im August 1812.

H. R. Sauerländer.

Nachstehende historische Schriften sind seit Kurzem in unserm Verlage erschienen:

Handbuch der ältern, mittlern und neuern Geschichte bis zum Jahr 1796. 3 Theile. 8. Preis 1 Thlr. 6 gr.

Jahrbücher der neuesten Europäischen Geschichte, oder: das Zeitalter Napoleon des Großen. 4 Theile. 8. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Geschichte des Königreichs Polen, seiner Auflösung und der Entstehung des Herzogthums Warschau. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr. — Zwey, das Werk erläuternde, Landkarten: Polens Umwandlungen von 1772 bis 1810. Preis 20 Gr.

Ein Gang rund um Europa nach Teutschland, insbesondere aber nach Sachsen. Beylage zu Fabri's Abriß der Geographie. 8. Preis 20 Gr.

Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung.

Endesunterzeichneter hat seit einiger Zeit eine Kunsthandlung dahier errichtet, und ladet Künstler und Kunsthandlungen, welche ihre neuen Artikel in der Schweiz bekannt machen wollen, ein, sie ihm in Kommission einzusenden. Durch Pünktlichkeit und reelle Behandlung wird er die Zufriedenheit eines Jeden zu erhalten bemüht seyn.

Briefe und Pakete aus Nord-Teutschland wird Hr. C. F. Steinacker, Buchhändler in Leipzig, für ihn anzunehmen die Güte haben.

Zürich, im August 1812.

Heinrich Trachsler.

Bey Ziegler und Söhnen in Zürich ist erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt:

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Mit Anmerkungen von J. H. Bremi. Zweyte sehr vermehrte und berichtigte Ausgabe. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Schon die erste Auflage wurde, in Hinsicht der Anmerkungen, von Kennern als vortrefflich erkannt. In dieser zweyten sind die Anmerkungen beynahe um die Hälfte vermehrt, die neuern Ausgaben alle benutzt, und der Text nach den vorhandenen Hülfsmitteln berichtigt worden. Der Druck ist so korrekt als möglich, und das Papier sehr gut.

Ein Verzeichniß von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise heruntergesetzt und äußerst billig verkauft werden sollen, ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Nro. 1 und 2 enthält: Philosophische, theologische, juristische, medicinische und pädagogische Schriften.

Nro. 3 und 4. Fortsetzung der pädagogischen Schriften: Physikalisch-naturhistorische und ästhetische Schriften, Schriften über Polizey-, Kameral- und Finanzwissenschaft, Technologie, Handlung und Manufakturen, Haushaltung, Landwirthschaft, Forst- und Jagd-Wissenschaft, Gartenbau u. s. w. — Politik. — Gedichte.

Nro. 5 und 6. Historische, philologische Literatur. — Militärische Schriften, Kriegs-Wissenschaft, Mathematik. — Geographische Literatur. — Romane.

Nro. 7 und 8. Fortsetzung der Romane. — Theater- und Theater-Schriften. — Musikalien. — Holzschnitte von Gubitz. — Kupferstiche. — Anhang von, zum Theil äußerst interessanten, Schriften.

An Aeltern, Lehrer und Erzieher über die Anleitung auf einem leichten und sichern Wege richtig lesen zu lehren. Zum Gebrauche in Schulen und zum Privat-Unterricht, wie auch für lehrende Mütter; nebst Buchstaben- und Zahlen-Tafeln, einer Lese-Maschine und einem progressiven Lese-Buche. Giesen, 1812, bey Georg Friedr. Tasche. Preis 1 Rthlr. 18 gr., oder 3 fl. 9 kr.

Dieses Buch soll, wie der Titel sagt, dem Lehrer eine bestimmte Anleitung geben, auf eine schnelle und sichere Weise das Lesen zu lehren. Dieser Zweck wird gewiß bey strenger Befolgung der angegebenen Regeln erreicht. Ich glaube daher, auf die lesenswerthe Vorrede des Verfassers, worin er sein Verfahren beym Unterricht angibt, jeden Freund des Bessern aufmerksam machen zu müssen. Nur so viel sey mir als Verleger, der bey dieser Unternehmung das Urtheil sachkundiger Männer befragte, hier zu bemerken erlaubt: „Kenner fanden dieses Buch sehr zweckmäßig, und gestanden mir, daß ein Lehrer, der von demselben den rechten Gebrauch zu machen verstehe, das lästige Lesenlehren in der Hälfte der Zeit beendigen könne, und daß der Verfasser aus eigener Erfahrung und aus reifer Kenntniß des jugendlichen Geistes gesprochen." Ein Buch von diesem Gepräge darf jeder weitern Empfehlung entbehren.

Bey unterzeichnetem Verleger und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

J. H. v. Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807, 1r Bd. mit 28 Kupfern und 1 Musikblatt. Auf schönem Velinpapier 9 Thlr. sächsisch, oder 16 fl. 30 kr.; auf schönem Druck-Papier 6 Thlr. sächsisch, oder 11 fl.

worüber bereits mehrere Zeitschriften ein so günstiges Urtheil fällten, wie es die Verdienste des Hrn. Verfassers erwarten liessen.

Zugleich danke ich sämtlichen resp. Pränumeranten für den Eifer, womit Sie dies für die neueste Länder- und Völkerkunde so höchst wichtige Werk befördern halfen. Ich werde mich besonders bestreben, den zweyten Band, der zu Michaelis dieses Jahr erscheinen wird, artistisch und typographisch, eben so auszustatten, wie den 1sten Band, den er an Neuheit und Interesse noch weit übertrifft.

Frankfurt a. M., den 12. Aug. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Literarische Anzeige.

Von nachstehendem sehr geschätzten Werke des Hrn. Geheimenrath, Karl Friedrich Schilling von Kannstadt — Handbuch für Denker

ist in voriger Ostermesse der 5te Band erschienen, und mit diesem das Werk geschlossen. Wir haben vom Hrn. Verfasser auch die ersten Bände in Kommission erhalten, und um den Ankauf dieses Werks zu erleichtern, entschloß sich derselbe, das Ganze, 5 Theile in 6 Bänden, im Preise von 23 fl. 15 kr. auf 16 fl. rheinisch, oder 10 Thlr. 12 gr. herabzusetzen. In allen Buchhandlungen ist daher dies Werk zu diesem Preise, so wie einzelne Bände zu 2 fl. 40 kr., oder 1 Thlr. 18 gr. zu haben.

Mannheim, August 1812.

Schwan- und Götz'sche Buchhandlung.

Bey Wilhelm Gottlieb Korn ist nachstehendes interessante Werk erschienen:

Commentar zum allgemeinen Landrecht für die preußischen Staaten. Herausgegeben von Joh. Christoph Merckel, Königlich Preußischem Ober-Landes-Gerichts- und Pupillen-Rath. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. Zwey starke Bände. gr. 8. Breslau 1812. (Preis: 3 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches für jeden praktischen Juristen ein unentbehrliches Hülfsbuch ist, erscheint in dieser neuen Auflage um vieles vermehrt und verbessert. Mit vielem Fleiß und Genauigkeit sind darin auch alle, seit 1807 in der Gesetzgebung sich ereignete, Veränderungen, so wie eine Menge interessanter Präjudicien und motivirter juristischer Gutachten über merwürdige Rechtsfragen, oder über die Auslegung schwieriger Gesetzstellung, aufgenommen, und der wohlfeile Preis von 130 Bogen, wird jedem Geschäftsmanne den Ankauf erleichtern.

Der Commentar zur Gerichts-Ordnung befindet sich bereits unter der Presse, und wird in einigen Monaten erscheinen.

Ferner:

Vollständiger Unterricht über den praktischen Ackerbau für denkende Landwirthe aus allen Ständen, vom Verfasser der Berliner Beyträge. Umgearbeitet, und wo es nöthig war, berichtigt von G. Brieger. Dritte Auflage. 2 Theile 58 Bogen stark. gr. 8. Breslau, bey W. G. Korn 1812. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeiner vollständiger Ackerkatechismus zum Gebrauch angehender Wirthschaftsbedienten und des

Unter der Presse ist:

Anweisung für Schullehrer, welche ihren Zöglingen zu einer gründlichen Kenntniß ihrer Muttersprache verhelfen, und zugleich die Denk-Kräfte derselben üben wollen; oder: das Gemeinnützlichste aus der deutschen Sprachlehre, als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benutzt. 8. (Der Preis wird etwa 1 fl. 24 kr. seyn.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte der spanisch-portugiesischen Thron-Umkehr und des daraus entstandenen Krieges, von D. Karl Venturini. Erster Theil mit 82 Aktenstücken. Altona, bey J. F. Hammerich 1812. XXII und 520 Seiten in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 4 gr.

Anzeige für Freunde der italiänischen Sprache.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Italiänische Sprachlehre für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbstunterricht für Studirende, von J. G. Keil. gr. 8. Preis 12 gr.

Der, durch die Herausgabe der italiänischen und spanischen Bibliotheken und durch gelungene Uebersetzungen rühmlichst bekannte, Verfasser setzte sich, bey Bearbeitung dieser Grammatik, die möglichste Kürze, Uebergehung aller überflüssigen Erklärungen, Ersparung der in vielen Grammatiken angehäuften Wiederholungen rc. als Ziel. Bey der vorgesetzten Kürze ist keine Hauptregel übergangen, für möglichste Deutlichkeit gesorgt, und so erhält der Lernende hier eine reine Uebersicht des ganzen Sprachgebäudes, wie es durch andere italiänische Grammatiken nicht aufgestellt wurde. Ein zweyter Vorzug dieser Grammatik besteht in einem schönen, zweckmäßigen Druck und in der Wohlfeilheit des Buchs, wodurch sich dasselbe auch von dieser Seite als Schulbuch empfiehlt.

Erfurt im September 1812.

Keysers Buchhandlung.

Ankündigung.

Manuel du baigneur aux eaux de Wisbade ou notices concernant les eaux de cette ville par Fabricius Dr. en Med. etc. Broschirt: Preis 40 kr.

Unter obigem Titel ist eine französische Abhandlung über die rühmlich bekannten und der Aufmerksamkeit der französischen Aerzte werthen Bäder zu Wisbaden erschienen, welche sich über verschiedene, dem Badegaste nicht unwichtige neue Beziehungen und kostbaren Anlagen bekannt machen soll, welche von Regierungswegen neuerdings zu Wisbaden gemacht worden sind.

Die Schrift findet sich zu Paris bey F. Schöll; zu Wisbaden bey L. Schellenberg; zu Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung und zu Mainz bey A. Leroux.

In Hrn. Professor Schaffroths „Blicke auf die Schelling-Jacobische Streitsache" haben sich nachstehende Druckfehler eingeschlichen:

Seite	Zeile		
6	3	von oben	lies: gefährliches.
41	3	— —	setze bey: und 56 vom 11ten Julius d. J.
52	10	— —	streiche das Punktum aus.
81	15	— —	lies: Essentia Dei.
101	4	— —	setze statt des Punkts Comma cum puncto (;) u. dann: er statt Er
112	10	— —	lies: als Atheisten zu brandmarken.
118	12	— —	lies: gehaltloser.
119	1	von unten	lies: den statt dem.
125	7	— oben	lies: Sie — sie.

Andere unbedeutende Fehler, als z. B. Gränze statt Grenze; Verläumdung, statt Verleumdung; Brod, statt Brot; c statt k; ie, statt i und dergleichen, verdienen wol keine nähere Erwähnung.

Folgendes, sowol seinem innern als äußern Gehalte nach vorzüglich zu empfehlende, Taschenbuch ist durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen, auf das Jahr 1813, mit Beyträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller und Kupfern von Böhme und Karcher. Mannheim, bey Tobias Loeffler. Preis niedlich gebunden 2 fl. 45 kr., in Maroquin en Forme de Portefeuille 4 fl. 30 kr.

Das beliebte

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet für das Jahr 1813, mit vielen interessanten Kupfern,

ist erschienen und bey mir, so wie auch in allen Buchhandlungen, mit verschiedenen Einbänden zu 2 fl. 45 kr., 4 fl. 30 kr. und 7 fl. 12 kr. zu haben.

Frankfurt a. M. den 22. Aug. 1812.

Friedrich Wilmans.

Neuigkeiten für die Oster-Messe 1812 von Karl Gerold in Wien.

Abraham, Pater, v. St. Clara, auserlesene Gedanken, Anekdoten, Fabeln, Schnurren und Mährchen. Ein vorzüglicher Auszug aus dessen Schriften. 3 Theile. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Anekdoten-Bibliothek, oder Sammlung witziger Einfälle und Schwänke. Für alle Stände. 4 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Blumensträußchen, literarisches, in das Strickkörbchen der Damen. Mit Titelkupfern. 6 Bändchen. 12. brosch. 2 Rthlr.

Farkas, J., Ungarische Grammatik, wodurch der Deutsche die ungarische Sprache richtig erlernen kann. Achte von J. Marton ganz umgearbeitete, auch mit

einem ungarischen Lesebuch und dem dazu gehörigen Wörterbuche versehene Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frühlingsblüthen. Eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen. Ein Geschenk für gebildete Leser. 12. 20 gr.

Gartler, J., Wienerisches bewährtes Kochbuch in sechs Absätzen. Enthält 1620 Kochregeln für Fleisch- und Fasttage, alle auf das deutlichste und gründlichste beschrieben, nebst einem Anhange in fünf Abschnitten, worin ein allgemeiner Unterricht, was man in der Küche, dann beym Einkaufen, Anrichten der Speisen, und Anordnung der Tafeln zu beobachten habe; als auch bequeme Speise- und Soupeezettel. Dreißigste von Barbara Hikmann verbesserte und vermehrte, mit einem alphabetischen Register versehene, Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Heintl, Franz, die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums. 3r Theil. gr. 8. 2 Rthlr.

Derselben 1r und 2r Theil. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Präservativ gegen die üble Laune, oder Sammlung auserlesener Trinklieder und Gedichte, fröhlichen Wasserfeinden gewidmet. 8. 6 gr.

Quintessenz, die, für Liebhaber muntern Scherzes. Enthält tausend der besten und witzigsten Anekdoten und Histörchen, welche sich bey verschiedenen Gelegenheiten sehr passend anbringen lassen, um angenehm zu unterhalten. 4te Auflage. 8. 18 gr.

Riedel, Fr. Xav., der wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauche für jeden der im Briefschreiben und in schriftlich-rechtlichen Aufsätzen Unterricht verlangt. Eilfte, aufs neue umgearbeitete, viel vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Sommerrosen. Eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen. Ein Geschenk für gebildete Leser. 1r Anhang zu den Frühlingsblüthen. 12. 20 gr.

Stunden, frohe, vor dem Schlafengehen. Mit Titelkupfern. 4 Bändchen. 12. brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Tagebuch über die Vorfälle im Tempelthurme, während der Gefangenschaft Ludwigs XVI. Königs von Frankreich, von Hrn. Clery, Kammerdiener des Königs. gr. 8. brosch. 1 Rthlr.

Toilettenfreund für das schöne Geschlecht. Sechs Bändchen mit Titelkupfern. 12. brosch. 2 Rthlr.

Tranz, Jos., Versuch eines Leitfadens der christlichen Religion. 8. 4 gr.

Umgebungen, die, von Grätz in Steyermark. Ein Taschenbuch auf Reisen nach und in denselben. Nebst einer kurzen Skizze von Grätz. 8. 4 gr.

Vitali J. B. v., der Hausfreund. Ein Taschenbuch allen Schönen gewidmet. Mit einem Kupf. 8. 10 gr.

Histoire de Bohême, depuis son origine jusqu'à l'extinction de la dynastie de Przémisl par Dumont de Flergy 2 Tomes. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Journal des évenemens survenus à la tour du temple, pendant la captivité de Louis XVI. Roi de France, par Clery, valet de Chambre de sa Majesté. Edition corrigée gr. en. 8. broch. 20 gr.

Großmaul, Reisen. 8. broch. 18 gr. netto.

Das 7te und 8te Verzeichniß von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise herabgesetzt werden sollen, ist gratis zu haben

---

An alle solide Buchhandlungen ist versandt:

Allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen, von W. Tappe. Erste Fortsetzung von 10 K. mit Umschlag und Text, 1 Thlr. 8 ggr.

Das Tappe'sche Zeichenbuch von 100 Kupfern ist das zweckmäßigste in seiner Art für den ersten Unterricht allgemein anerkannt. Eltern und Lehrer werden daher wohl thun, auch diese, in einem größern Formate erschienene Fortsetzung, welcher bald noch eine 2te folgen soll, ihren Kindern in die Hände zu geben. Wir können sie in jeder Hinsicht als vorzüglich schön und zweckmäßig empfehlen.

Ferner:

J. Heinrichs deutsche, französische und englische Vorschriften. 4 Hefte, jedes Heft 1 Thlr. 16 ggr.

Man wird sich beym Anblicke dieser Vorschriften überzeugen, daß sie die schönsten sind, die bis jetzt in Deutschland erschienen. Die Form der Buchstaben, die schöne geschmackvolle Anordnung des Ganzen, der vortreffliche Stich und das herrliche Papier, Alles läßt nichts zu wünschen übrig.

Das 1ste Heft enthält vier deutsche, vier französische und vier englische Vorschriften. Das 2te Heft blos zwölf deutsche. Das 3te Heft zwölf französische und das 4te Heft zwölf englische. Die Vorschriften selbst sind so eingerichtet, daß jede Tafel zur Bequemlichkeit der Lehrer und Lernenden auseinander geschnitten werden kann, so daß das 1ste Heft 40, das 2te Heft 48, das 3te Heft 33, und das 4te Heft 33 verschiedene Vorschriften bilden.

Duisburg, im Aug. 1812.

Baedeker u. Kürzel.

In allen guten Buchhandlungen findet man eine ausführliche Subscriptions-Anzeige auf ein Werk, welches Hr. Glöckle in Rom und Hr. Professor Görres in Koblenz vereint herauszugeben Willens sind, unter dem Titel:

Bibliotheca Vaticana alt-deutscher Dichtungen, in 4 Bänden.

Dasselbe wird in unserm Verlage erscheinen, wenn das Publikum die Herausgabe unterstützt. Wir schlagen deswegen den Weg der Subscription ein. Um die Interessenten wegen dem Aufwande für dies Werk nicht in Ungewißheit zu lassen, bestimmen wir den Subscriptionspreis für die vier Bände in gr. 8. auf weißes Druck-Papier mit engem Druck, auf Einen Karolin; die größere und geringere Bogenzahl der Bände wird aber von der Anzahl der Subscribenten abhängen, so wie auch, ob wir denselben Schriftproben, Umrisse der Gemählde in den Manuscripten werden beyfügen können. Da das ganze Unternehmen nicht auf Gewinn berechnet ist, so wird überhaupt die lebhaftere Theilnahme des Publikum an diesem Nationalwerk nur seine größere Vollständigkeit und reichere Ausstattung selbst zur Folge haben.

Heidelberg, im July 1812.

Mohr und Zimmer.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Auswahl kleiner Romane und Gedichte, für Freunde einer aufheiternden Lektüre. 3 Bände. 8. Geheftet 4 Thlr., oder 6 fl.

Die beliebte Monatsschrift: Erheiterungen, ist nicht nur im Allgemeinen in der Lesewelt noch nicht hinlänglich bekannt, sondern findet als Journal in manchen Gegenden nicht den ungehinderten Eingang, obgleich ihre Tendenz weit entfernt von jeder Berührung politischer Gegenstände ist, sondern einzig nur allein angenehme Unterhaltung in Erholungs-Stunden gewähren soll.

Die Verlagshandlung entschloß sich daher, unter vorstehendem Titel eine besondere Ausgabe davon zu veranstalten, um den Wünschen der Literaturfreunde in jeder Gegend zu entsprechen, und damit diese Sammlung zugleich auch in Lesebibliotheken, wo keine Journale gehalten werden, Aufnahme finden möge.

Aarau, im Sept. 1812.

H. R. Sauerländer.

Ankündigung.

Bibliothéque amusante. Eine fortlaufende Sammlung der schönsten Erzählungen aus der besten Periode der französischen Literatur.

Bey dem jetzigen allgemeinen und so dringenden Bedürfnisse der französischen Sprache in Deutschland, glauben wir dem Wunsche des Publikum durch die Bibliothéque amusante entgegen zu kommen. Sie soll für Jung und Alt eine anhaltende, periodische angenehme französische Lektüre liefern, welche theils Unterhaltung, theils Uebung in der Sprache gewährt. Der Herausgeber hat daher wohlbedächtig dieser Sammlung zwey Haupt-Abtheilungen gegeben und für 1) die erste die schönsten Feen-Mährchen, imaginäre Reisen, und andre wunderbare Erzählungen, lauter liebliche und geistreiche Dichtungen; für 2) die zweyte aber, die schönsten moralischen Erzählungen, bestimmt. Da wir bey diesem periodischen Werke vorzüglich Gemeinnützigkeit bezwecken, so haben wir dabey besonders auf einen korrekten Druck und möglichste Wohlfeilheit gesehen. Wir liefern daher 1) alle drey Monate ein Bändchen von einem Alphabet in groß Duodez oder anderthalb Alphabet in klein Oktav, mit einem beygelegten blauen Umschlage, zum Broschiren, von unsrer Bibliothéque amusante, durch den Weg der Buch- und Kunsthandlungen und Postämter. 2) Die beyden Abtheilungen wechseln miteinander ab, und es kommt bald ein Band von der ersten, bald von der zweyten Abtheilung; so daß es den Lesern nie an Abwechslung und Unterhaltung fehlt. 3) Jeder Band von einem Alphabet in Duodez, oder anderthalb Alphabet in Oktav kostet mehr nicht als 1 Thlr. Sächsisch, oder 1 fl. 48 kr. Reichsgeld; ein so äusserst wohlfeiler Preis, daß er gewiß unsre Bibliothéque amusante allgemein empfehlen muß. 4) Wir verlangen weder Pränumeration noch Subscription auf diese fortlaufende Sammlung. Der Liebhaber macht sich zu nichts verbindlich; er kann jede Abtheilung, ja jeden Band einzeln haben; oder die ganze Sammlung nehmen. Wir verlangen blos baare und richtige Zahlung von unbekannten Abonnenten. 5) Liebhaber, welche wenigstens fünf Exemplare nehmen, und sich mit ihren Bestellungen direkt an uns wenden wollen, erhalten, gegen baare Zahlung, das 5te Exemplar frey, oder 20 pr. Ct. vom Geldbetrag, als Rabbat. Da die Bibliothéque amusante vorzüglich mit zu einer vortrefflichen Uebung in der französischen Lectüre dienen wird, so hoffen wir, daß sich auch gebildete Frauenzimmer, Schullehrer und Sprachmeister gern dafür interessiren werden, indem man sich auf diese Art, mit geringen Kosten, ein interessantes Bibliothekenwerk anschaffen kann, welches beständig seinen Werth hat. Die ersten beyden Bände sind bereits fertig und erscheinen zur nächsten Michaelis-Messe.

Weimar, den 24. Aug. 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey H. A. Rottmann ist erschienen:

Buchholz, D. Chr. Fr., Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten, oder Darstellung der Bereitungs-Methode der wichtigsten pharmaceutisch-chemischen Präparate, nach den neuesten Erfahrungen und rücksichtlich ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geprüft, mit den theoretischen Erklärungen der dabey vorkommenden Erscheinungen, Beyfügung der vorzüglichsten Eigenschaften der abgehandelten Präparate, des zweckmäßigsten Prüfungs-Verfahrens auf die Aechtheit oder Verfälschtheit der letztern, und der nöthigen Literatur und des Geschichtlichen. 1ster Theil. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Der 2te Band wird in nächster Leipziger Michaelis-Messe erscheinen.

Ist in der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen, so wie der sämtliche Rottmann'sche Verlag, zu haben.

Literarische Anzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stoff zu Ausarbeitungen und Reden in einer Menge wissenschaftlich geordneter Aufgaben, Abhandlungen und Dispositionen. Von Theodor Heinsius. Berlin 1812.

Dies ist der fünfte Theil des Teut, womit dieses klassische Werk der deutschen Sprache geschlossen ist. Auch dieser Theil, der über 1100 Aufgaben und Dispositionen zu Ausarbeitungen für jede Bildungsstufe enthält, ist für das Bedürfniß unserer Schulen berechnet, und wird, gleich den frühern Bänden, dem sachverständigen Kenner sich von selbst empfehlen. Der Verkaufs-Preis dieses Theils ist 1 Thlr., des ganzen Werks aber 6 Thlr. 12 gr.

Berlin, im Juny 1812.

Friedrich Braunes.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 24.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben September 1812.

Inhalt: 88stes Stück. Kurzer Bericht von den am 31sten July 1812 in Heidelberg zum Tod durch das Schwert verurtheilten sechs Raub-Mördern; von Dr. Kämmerer. — Verfügung in Hinsicht der Aushänge-Schilde und Ueberschriften ꝛc. zu Wien. — Kaimakan Pascha's strengere Aufsicht auf die Betrügerey der Privat-Beamten. — Beförderungen bey der Polizey-Direktion zu Berlin. — Königlich Baierisches Dekret über die landwirthschaftlichen Preis-Feste des Landwirthschafts-Vereins. — Beförderung des Grafen K. von Arko zu München. — Ermordung des 76jährigen Tuchmacher-Meisters Rietsch zu Leipzig. — Scheintod des 88jährigen Fürsten Abts von St. Gallen.

89stes und 90stes Stück. Merkwürdige Geschichte der Ermordung des Weidviehes durch den Scharfrichterey-Pächter Lorenz Eichler zu Oebisfelde. (Aus den gerichtlichen Akten gezogen.) — Kurzer Bericht von den am 31sten July 1812 in Heidelberg zum Tod durch das Schwert verurtheilten sechs Raub-Mördern; von Dr. Kämmerer. — Pensions-Institut für die herrschaftliche Livree-Bedienten in Nieder-Oesterreich. — Folgen der Vorurtheile über die Selbstmörder. — Verunglückung mehrerer Personen durch mephitische Luft in Mylenice. — Der Tapezierer und spanischer Grand zu London. — Quarantäne der Schiffe aus verschiedenen Häfen in Dänemark. — Adress-Briefe der Kaufleute und Sicherheits-Karten der Reisenden in Dänemark während des Kriegs. — Vervollständigung des Edikts gegen den Luxus daselbst. — Interessante Erinnerungen bey Beendigung des Landtags in der Schweiz. — Liste über die im Monat May, Juny und July eingebrachten Individuen von dem Landes-Sicherheits-Korps des Großherzogthums Frankfurt. — Zweckmäßige Anstalten gegen den Ausbruch der Kinder-Blattern zu Dardesheim. — Verunglückung einer Familie von vier Personen beym Abziehen des Branntweins zu Leipzig — Besondere Art jüdischer Beutelschneider in dem Amte Gotha.

91stes und 92stes Stück. Mittel zur Entdeckung der wichtigern und schädlichern Tabaks-Verfälschungen. — Wie ist den Nachtheilen der Tabaks-Verfälschung vorzubeugen? Nothwendige polizeyliche Maßregeln zu diesem Zwecke. — Merkwürdige Ansicht eines Recensenten über Manufakturen- und Fabriken-Reglements. — Merkwürdige Stiftungen in der bischöflichen Breslauischen Diöcese. — Größe der Anordnungen des Armenwesens in Luzern und den kleinen Kantonen. — Beraubung der Todten-Gruft in Hanau. — Privilegirte Freudenhäuser in Deutschland.

93stes und 94stes Stück. Noch einige Worte über Brodtaxen. — Wie ist den Nachtheilen der Tabak-Verfälschung vorzubeugen? Nothwendige polizeyliche Maß-Regeln zu diesem Zwecke. (Beschluß.) — Urtheil des Königs von Schweden über Preßfreiheit, ausgesprochen auf dem jüngsten Reichstage. — Ueber die Verbindung der Statistik mit der Staats-Wirthschaft von Dr. Joh. Leonhard Valentin Sattes. 4to. Bamberg und Würzburg 1812. 19 S. — Wohlfeilheits-Kommission zu Wien. — Warnung der Fürstlich Waldeckischen Polizeydirektion zu Pyrmont gegen das Verbreiten falscher Gerüchte über politische Gegenstände. — Der Wüstrich zu Sondershausen. — Ueberhandnehmen der Geisterseherey und Prophezei-Sucht in Nieder-Sachsen und fürchterliches Beyspiel von einer wiedererwachten scheintodten Wöchnerin. — Anwuchs der Ersparungs-Kassen in den Kantonen St. Gallen, Aarau, Graubünden ꝛc. — Königl. Dänischer Befehl, daß alle Studirende der Universität in das Königliche Leib-Korps treten und bis zum Amts-Examen darin verbleiben sollen.

95stes und 96stes Stück. Anfrage über das Auspichen und Schwefeln der Bierfässer. — Ueber das Vorurtheil gegen den Abdecker im Allgemeinen; nebst Bemerkungen. — Außerordentliche Theurung in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges 1621 u. f. — Strenge Polizey-Anstalt gegen Fremde zu Tarnopol. — Großes Unglück zu Zürich. — Königlich Bayerische Verordnung, die niedern protestantischen Kirchen-Dienste betreffend. — Königlich Bayerisches Dekret die stufenweise Anstellung der Staatsdiener im Justiz-Fache betreffend. — Zu der aktenmäßigen Geschichte der Räuber-Banden an den beyden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde, von Dr. Ludwig Pfister, Stadt-Direktor zu Heidel-

berg, ist noch ein Nachtrag, oder zwenter Theil erschienen, mit einer Kupfertafel: die Köpfe der Hingerichteten. Heidelberg, ben Braun. 308 S. in gr. 8. Preis 3 fl.

97stes und 98stes Stück. Vorläufige Bemerkungen über Wetterschadens-Assekuranz-Gesellschaften. — Ueber das Schubwesen und Unwesen. — Von dem Ausmessen und Verkauf des Brennholzes. — Tod durch Blitzstrahl.

99stes Stück. Einige Notizen über die Blüthe der Kultur-Anstalten in dem Herzogthum Anhalt-Köthen. — Vortheile kunstmäßig angelegter Straßen in Bayern erprobt. — Bemerkungen über einen in der diesjährigen Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft vorgelegten Bericht, das katholische Armenwesen in St. Gallen betreffend. — Stoff zu Parallelen. — List, den Kredit zu erhalten. — Rettung einer Frau und zweyer Kinder aus dem Fluß Savarna. — Polizeyliche Verhaftung eines 76jährigen Greises in Breslau. — Doppelter Rettungsfall durch Frau und Mann israelitischer Religion.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bauerschuberts, Joh., neue Fest-Predigten, nebst einigen Gelegenheits-Reden, 3te Auflage. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Benders, J. Ph., Predigten, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. 3tes Stück, die Lehre von Gott. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Köhlers, Gregor, praktische Anleitung für Seelsorger im Beichtstuhle, nebst zwey Abhandlungen über die Ehehindernisse und billige Sittenbeurtheilung, vierte verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche vom Verfasser der Dialogen über die zehn Gebote, 2ter Theil, gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Eine Sammlung von mehr als 5000 zum Theil sehr seltenen Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften wird den 30. Nov. 1812 und folgende Tage in Heidelberg nach einzelnen Nrn. versteigert werden. Das Verzeichniß darüber ist in allen Buchhandlungen zu bekommen. Mit Aufträgen beliebe man sich an die HH. Professor Dümgé, Dr. Börsch, Dr. Kämmerer, Buchdrucker Engelmann oder die Braun'sche Buchhandlung zu wenden.

Schauspieler-Studien, von G. L. P. Sievers.

Da bisher noch von den wenigsten Theatern die erwarteten Pränumeranten-Listen auf meine Schauspieler-Studien eingegangen sind, so sehe ich mich dadurch veranlaßt, die Erscheinung dieses Werks bis zum Anfang des folgenden Jahres hinauszusetzen, bis wohin auch noch Vorausbezahlung auf dasselbe angenommen wird.

Braunschweig, am 20. Sept. 1812.

Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. Martin's neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch, 590 Seiten, brochirt. Preis 18 gr. Sächs. oder 1 fl. 21 kr. Rheinisch.

Post-Expeditionen, Schulmänner, Lehrer der französischen Sprache, Buchbinder und Andere, welche von diesem Taschen-Wörterbuche eine Anzahl Exemplare auf einmal nehmen, und sich mit postfreyer Einsendung des Betrags an die Verlagshandlung selbst wenden, erhalten einen angemessenen Nachlaß vom Ladenpreise.

Bey G. Hayn in Berlin sind erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Russische Reich

eine Darstellung seiner Bevölkerung, Bewohnung, Kultur, Verfassung, seiner Staats- und Streitkräfte, nebst einer geographischen Beschreibung des europäischen Rußlands nach den besten und neuesten Quellen. Mit einer Karte. 8. 16 gr.

Die nähere Kunde des Reichs, auf welches gegenwärtig der Blick einer ganzen Welt gerichtet ist, kann nicht entbehrt werden, wenn man in dieser wichtigen Epoche seinen Urtheilen Gehalt, und seinen Ansichten einen richtigen Standpunkt geben will. Dieses Bedürfniß wird durch gegenwärtige nach den besten und neuesten Quellen bearbeitete Schrift, und durch Beyfügung einer ganz neu und sauber gestochenen 12 Zoll hohen und 10 Zoll breiten Karte von dem nordischen Kriegsschauplatz auf eine Art befriedigt, die dem Publikum auch in Rücksicht des äußerst billigen Preises nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Spielalmanach auf das Jahr 1813

für Karten-, Schach-, Brett-, Billard-, Kegel- und Ball-Spieler zum Selbstunterricht, von Julius Cäsar. Durchaus verbessert und mit den neuesten Spielen vermehrt von G. W. von Abenstein. In einem saubern Umschlag. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Die neue Staatsweisheit,

oder Auszug aus Adam Smiths Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums. Mit praktischen Bemerkungen von Friedrich v. Cölln. gr. 8. 2 Thlr.

Der Hr. Verfasser begreift unter der Staatsweisheit sowol die Kenntniß der Erwerbmittel des Nationalreichthums, die Staatswirthschaft, als die Kenntniß der Staatsbedürfnisse und deren Befriedigungsmittel, die Finanzwissenschaft. Er hat die Grundsätze des berühmten Smith über Theilung der Arbeit, Geld, Renten, Kapitalien, Erwerbung des Nationalreichthums, über die Ausgaben und Einkünfte des Staats und ihre Quellen rc. zusammengestellt, und sie einer freyen Prüfung unterworfen. Man wird sich sehr bald überzeugen, daß Hr. v. Cölln sein Studium nicht blos aus Büchern geschöpft, sondern, bey Verwaltung seiner staatswirthschaftlichen Aemter in mehrern preußischen Provinzen, helle Blicke in das Staatswirthschafts- und Finanz-Wesen gethan hat. Es ist ein seltner, aber immer sehr großer Gewinn für solche Wissenschaften,

wenn sie von Männern bearbeitet werden, die mit der Theorie ihre eignen Beobachtungen zu verbinden wissen, und der Hr. Verf. hat sich besonders dadurch ein ausgezeichnetes Verdienst erworben, daß er das Smithsche System mit der Fackel der Erfahrung beleuchtet, und die theils mißverstandenen, theils unrichtigen Ideen desselben näher bestimmt, aufgeklärt und gründlich widerlegt hat. Referent glaubt daher mit Recht, das Publikum auf diese Schrift aufmerksam machen zu müssen.

Materialien

für Gesetzgebung und Geschichte. Von Friedrich von Cölln. 3tes Heft. 8. 12 gr.

Hr. von Cölln fährt in seinem verdienstlichen Bemühen fort, die schimmernden Irrthümer und trugvollen Theoreme unserer jüngsten Staats-Philosophen zu beleuchten, die durch sophistische Künste und kecke Anmaßung einige Autorität usurpirt haben. Die Charakteristik des berühmten Partengängers Burke, in dem A. Müller das Ideal eines Staatsmannes erblickt, und die Darstellung der von Buchholz aus Unkunde herabgewürdigten Verhältnisse des Bauern im preußischen Staate sind reich an neuen und treffenden Bemerkungen. Vor allen Aufsätzen dieses Hefts muß aber der zweyte die höchste Aufmerksamkeit erregen. Eine Frau, die ihre Blüthenzeit in der großen Welt verlebte, und jetzt schreckliche Verirrungen in gefänglicher Haft büßt, eine Frau, die durch Erfahrung, Wissenschaft und Scharfsinn zu den Ausgezeichnetsten ihres Geschlechts gehört (die G. R. U*** in Glatz) legt hier, in einem an Fichte gerichteten Schreiben, ihre Ansichten und Vorschläge über Erziehung und Bildung, insbesondere der weiblichen Jugend, vor. Mit steigendem Intresse folgt man bis zum Schlusse der Verfasserinn, die auch mit seltener Gewalt die Sprache beherrscht.

Chronologisches Taschenbuch

der neuesten Geschichte, (von 1789 bis 1812,) nebst einer Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Herausgegeben von Karl Stein. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 16. 18 gr.

Dieses, von allen beurtheilenden Blättern einstimmig für höchst nützlich, und in jeder Hinsicht zweckmäßig erklärte Buch erscheint hier in seiner zweyten Auflage mit allen den kleinen Berichtigungen und Ergänzungen, die man daran noch zu machen fand. Obgleich dasselbe seiner Natur nach nur zum Nachschlagen und zum Leitfaden für Lehrer der Zeitgeschichte bestimmt seyn kann, so ist es doch so vollständig, daß, indem man darin das Wann einer Begebenheit auffindet, man oft zugleich mit einem Blick auf mehrere Thatsachen stößt, von denen man noch nicht wußte oder doch vergessen hatte, daß sie geschehen sind, und es auf diese Art für Manche auch selbst unterhaltend wird.

Das goldne ABC

für Herren und Damen in und außer der Ehe. Mit einem allegorischen Titelkupfer. 2te Aufl. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Idunna,

ein Taschenbuch für Freunde und Freundinnen vaterländischer anspruchsloser Dichtung. Von Mann Friedr. Bauer Fallenstein. Mit drey Kupfern und fünf Tonweisen. 16. kostet gebunden in Futteral 1 Thlr. 8 gr.

Idunna ist in der nordischen Mythologie Hebe, die Gattinn Braga's, des nordischen Apolls, der die nordische Lyra, Telyn, spielt. Schon ihr Name und ihr Bild an der Stirn dieses Werkchens zeigen an, daß in den darin enthaltenen Dichtungen der Geist der züchtigern und kräftigern deutschen Vorwelt herrscht. Der Dichter singt mit dem vollen Feuer jugendlichen Gefühls und männlicher Gediegenheit und Stärke, und die bessern Freunde der Dichtkunst werden daher gern bey seinen Tönen verweilen, und sich zu gleicher Begeisterung von ihm hingerissen fühlen. Eine wesentliche Zugabe zu diesen Gedichten ist ein kleines Wörterbuch der nordischen Mythologie. Die Liederkompositionen sind ganz im Geiste der alten Barden gedacht, und die Kupfer von anerkannten Meistern gezeichnet und gestochen, Druck und Papier aber korrekt und schön, so daß sich das Büchelchen auch in Ansehung des Aeußern bey jeder Gelegenheit zu einem vorzüglich eleganten und geschmackvollen Geschenk eignet. Der Preis ist nach Verhältniß sehr billig.

Ein Buch für die Winterabende,

Beytrag zur Unterhaltung für die gebildeten Stände. Herausgegeben von Karl Stein. 2r Bd. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Die schriftstellerischen Verdienste des Hrn. Herausgebers als Erzähler werden schon lange allgemein mit Dank erkannt; dies bewährt sich abermals in der guten Aufnahme des 1sten Bandes dieses Buches, und es darf daher hier nur im Besondern gesagt werden, daß auch dieser 2te Band seinem Zwecke vollkommen entspricht. Die in beyden Bänden enthaltenen Märchen, Erzählungen, Volkssagen, Thatsachen, Novellen, Anekdoten, wie auch ein Schauspiel für Marionettentheater, sind abwechselnd ernst, komisch, jovial und launig, und so unterhaltend, daß sie nicht nur den traurigsten Winterabend verkürzen, sondern auch die Freuden des schönsten Sommermorgens nur noch erhöhen werden.

Geschichten aller Religionen von Fried. Majer. Zweytes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Mythologisches Taschenbuch oder Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker. Nach den besten Quellen, für jede Klasse von Lesern, entworfen von Fried. Majer. Zweyter Jahrgang für das Jahr 1813. Mit Kupfern.

ist so eben bey uns erschienen.

Dies zweyte Bändchen enthält die religiösen Ideen und Gebräuche der Karaiden und die Religion der alten Mexikaner.

Broschirt in elegantem Umschlag 2 Thlr. sächsisch oder 3 Fl. 36 kr. Rheinl.

Weimar, den 20. Aug. 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Müchler's, Karl, Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1813. Mit einem Titelkupfer. 12. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr., gebunden in farbigem Umschlag mit Futteral 1 Rthlr. 12 gr.

Dies ist der sechste Jahrgang eines Almanachs, der gleich bey seiner ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommen wurde. Diesen Beyfall verdankte er hauptsächlich der Mannigfaltigkeit seines Inhalts, der Wahl der darin enthaltenen kleinen Erzählungen, Bonmots, Scherzen, Schwänken, naiven, sinnreichen und satyrischen Einfällen und dem gefälligen Ton, in welche sie eingekleidet waren. Auch dieser neue Jahrgang ist eben so reichlich ausgestattet, als seine Vorgänger, zeichnet sich aber durch eine vortheilhaftere Aussenseite und in typographischer Hinsicht vor jenen merklich aus. Es wird nicht überflüssig seyn zu bemerken, daß die frühern Jahrgänge nur von uns bezogen werden können.

Berlin, im Sept. 1812.

Duncker und Humblot.

Neue Verlagsbücher von Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau. Ostermesse 1812.

A B C- und Bilder-Spiel, 28 Blätter, in einem Futteral. 16. 8 gr.
Aufsätze zum Gebrauch in Stammbücher, Gnomen und Sentenzen. 12. 4 gr.
Bergblumen, gepflückt in den Trümmern des Kynasts von Arminia. 8. 16 gr.
Bergmanns kompendiöse Schreibe-Muster, nebst Signatur-Tafeln. 16. 12 gr.
Beschreibung des Flachsbaues in Schlesien, dessen Wartung und Zubereitung, bis auf den Handel, der damit getrieben wird. Für Gutsbesitzer und Oekonomen, aus eigener Erfahrung von einem praktischen Landwirthe. 8. 6 gr.
Brieger, G., allgemeiner vollständiger Acker-Katechismus zum Gebrauch angehender Wirthschafts-Bedienten und des gemeinen Landmannes, auch allenfalls zur Unterweisung der Jugend in den Landschulen. 2 Bde. 3te, nach den neuesten Grundsätzen verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Vollständiger Unterricht über den praktischen Ackerbau für denkende Landwirthe aus allen Ständen ꝛc.
Korrespondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. 2ter Jahrgang, 2tes Heft. 4. 20 gr.
Dransfeldt, der neue verbesserte Tabaksbau, oder kurze und gründliche Anweisung für den Landmann, wie der Taback zu säen, zu pflanzen und zu behandeln, daß selbiger an seiner Güte gewinne, und zur Fabrikation besser, als vorhin, zu nutzen sey. 8. 2 gr.
Gebel, Aug., Ideen zu Preussens Verfassung und Rettung. Zwey Denkschriften. 8. 8 gr.
Gedichte der Webersfrau J. J. Schubert, geb. May. Mit dem Bildnisse der Verfasserin. 8. 1 Rthlr.
Hofers Karte des Riesengebirgs, nach den besten Hülfsmitteln und neuesten geographischen Ortsbestimmungen, gestochen von Junker. 1 Rthlr. 12 gr.
Lang, Jos., Grundlinien der politischen Arithmetik. gr. 8. Charkow. 1 Rthlr. 8 gr.
Merkel, J. C., Kommentar zum allgemeinen Landrecht. Zweyte, sehr vermehrte und ergänzte Ausgabe. Zwey Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.
Merkel, Fr. Th., Beytrag zur Untersuchung über die Zulässigkeit und den Nutzen der gänzlichen Dismembration adelicher Güter in Schlesien. 8. 6 gr.
Möller, Dr. A. W. P., Empfehlung des Bibelstudiums für künftige Lehrer der Kirche. 8. 8 gr.
Morgen- und Abend-Andachten zur Erbauung häuslicher Gottesverehrung. 8. 4 gr.
Mendel, M. M., de perinaei cura in partu; commentatio maxime ad rei obstetriciae historiam spectans. 4. maj. 8 gr.
Rimay, G., kalligraphische Vorschriften deutscher, lateinischer und französischer Schrift; nebst Anleitung zu einem zweckmäßigern Schreibunterrichte, um bald und schön schreiben zu lernen, mit Beziehung auf Pestalozzi's Lehrmethode; gestochen von J. A. Eckhardt, 24 Blätter in 8. 16 gr.
Thilo, Ludw., die Bestimmung der Universitäten; bey Eröffnung der Breslauer Universität. Mit einer Titel-Vignette. gr. 4. 8 gr.
Wendt, Dr. Joh., Ansichten über physische Erziehung, in vier Vorlesungen. Mit einer Titel-Vignette. 8. 8 gr.
Wollgast, J. F., Kirchenagende für Stadt- und Land-Prediger; theils aus den neuesten und besten liturgischen Werken sorgfältig gesammelt, theils selbst ausgearbeitet. 3ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr.
(Alle drey Bände 3 Rthlr. 12 gr.)

Neues Göttingisches genealogisches Taschenbuch für das Jahr 1813. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Nicht blos in neuer Form, sondern in schöner Wiedergeburt seines innern Gehalts ist eine Fortsetzung jenes Taschenbuchs erschienen. — Nicht unbekannt mit dem Werthe, welchen man mit Recht auf Anzeigen, welche nur lobpreisend sind, so lange zu legen pflegt, als man das angezeigte Buch nicht kennt, — mögen hier nur die allgemein verehrten Namen derer genannt werden, deren Aufsätze den Inhalt ausmachen, die Namen der HH. Professoren Blumenbach, Gauß, Haußmann, Sartorius Tychsen. Neben den Arbeiten dieser Männer, zu deren Lobe hier nichts gesagt zu werden braucht, finden sich in sauberm vollendetem Stich des Hrn. Riepenhausen die Gemählde Raphaels, bekannt unter dem Namen der Geschichte der Psyche in der Farnesine, in 12 Blättern. — Die Genealogie ist mit möglichster Sorgfalt ausgearbeitet, und auf die Korrektur die größte Genauigkeit verwandt worden. — Ob das Taschenbuch für Nutzen und Vergnügen diene, wird man schon nach flüchtiger Ansicht leicht beurtheilen können. Für diese Anzeige gehört nichts mehr, als die Versicherung, daß auch in Zukunft für den Haupt-Inhalt desselben auf gleiche Weise, wie diesmal, und ebenfalls mit größtem Fleiße für den, zum Nachschlagen über viele, im gemeinen Leben wissenswerthe, Gegenstände, bestimmten Anhang gesorgt werden soll.

Göttingen, im Sept. 1812.

Heinrich Dieterich.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 25.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Goethe, aus meinem Leben. 2r Band. Schreib-Papier . . . . . 5 fl. 24 kr.

Anzeige, besonders für Geschäftsmänner aller Art.

In meinem Verlage erscheint ein

Grammatisch-Orthographisches Wörter-Buch der deutschen Sprache und aller ihr aufgedrungenen Fremdlinge, für das gemeine Leben und die Geschäftsführung rc. rc. rc., in drey Bänden. gr. 8. Vom Professor **Theodor Heinsius.**

Der Plan, nach welchem der Hr. Verfasser dieses Werk, welches zugleich alle fremde Wörter der Umgangs- und Geschäfts-Sprache enthält, als ein Handbuch für Konsulenten, Kanzelisten, Kaufleute, Beamte und Offizianten aller Art bearbeitet, ist in allen Buchhandlungen und auf den wichtigsten Postämtern unentgeldlich zu haben. Der Weg der Subscription erleichtert die Anschaffung dieses nützlichen Werks. Berlin, im Aug. 1812.

Friedrich Braunes.

Meißner's, A. G., Leben des C. Julius Caesar, 1r und 2r Theil. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Desselben, 3r und 4r Theil, bearbeitet von J. C. L. **Haken.** 8. 1811 — 1812. 4 Rthlr.

Der verstorbene **Meißner** gehört unstreitig zu den geistreichsten Schriftstellern seiner Zeit, und noch immer werden seine Werke von dem gebildetsten Theil seiner Nation mit gleicher Theilnahme gelesen, als bey ihrer ersten Erscheinung. Um so mehr war es zu bedauern, daß sein letztes Werk: Das Leben des **C. Julius Caesar** durch seinen zu frühen Tod nicht vollendet werden konnte, da es in einer Reihe von zehn Jahren seine Lieblingsbeschäftigung war, und er darin ein treues Gemählde von einem der größten Männer der Weltgeschichte in einem edlen historischen Styl liefern wollte. Glücklicherweise hat sich aber ein Mann gefunden, der alle die Eigenschaften in sich vereinigte, dies letzte unvollendete Lieblingswerk des Verstorbenen so zu ergänzen, daß daraus ein vollkommenes Ganzes geworden ist; denn nur der Verfasser der Kreuzzüge und vieler andrer ästhetischer Werke, die sich durch eine schöne Diktion auszeichnen, war dazu geeignet, das angefangene Werk **Meißner's** ganz in seinem Geist und Styl zu vollenden. Berlin, im Sept. 1812.

Duncker u. Humblot.

Neuigkeiten von Johann Friedrich Hammerich in Altona, zur Ostermesse 1812.

Bredow, G. G., merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte für den ersten Unterricht. Sechste, aufs Neue durchgesehene, Auflage. 8. 4 gr.

Dessen Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte in drey Tabellen für den ersten Unterricht in der Geschichte. Dritte Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

Dessen ausführlichere Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Vierte, vermehrte u. verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr 12 gr.

Funk's, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. Drittes Heft. gr. 8. 12 gr.

Masius, D. G. H., Lehrbuch der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte. Erster Theil. Propädeutik zur gerichtlichen Arzneykunde. Zweyter Theil. System der gerichtlichen Arzneykunde. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Dess. Grundriß zu anthropolog. Vorlesungen, gr. 8. 16 gr.

Der Offizier, eine Anleitung für junge Leute, welche diese Benennung verdienen und im Militärstande Glück machen wollen. Herausgegeben von Sengespeick und Schneider. 8. In Kommission. 1 Rthlr.

Venturini, D. K., Geschichte der Spanischen Thron-Umwerfung und des daraus entstandenen Krieges. Erster Band, mit vielen authentischen Aktenstücken. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Neue Schleswig-Holsteinische Provinzial-Berichte. 1812. Zweyter Jahrgang. 8. Kiel. In Kommission.

Stelzers Kritik über des Hrn. von Eggers Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein u. s. w. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schroedters Ansprache der Religion zur Beruhigung und Erheiterung in einigen Religions-Vorträgen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Sammlung religiöser Lieder. Ein Andachts- und Erbauungsbuch zunächst für Bürgerschulen. 8. 12 gr.

Timotheus. Dem gebildetern Landmann vorzüglich gewidmet. 8. 6 gr.

Olshausens, Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie, mit einem Anhang, welcher eine kurze Beschreibung des dänischen Staats enthält. 8. 5 gr.

— — der Anhang besonders. 2 gr.

Hegewisch, D. H., ob bey den Alten öffentliche Erziehung war. Historische Untersuchung. 8. 4 gr.

Unter der Presse sind und werden bald versandt:

Röslers, gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, welches mit Ausnahme der 24sten Klasse des Linne'schen Systems die wilden Gewächse Deutschlands enthält, und von den ausländischen diejenigen, welche dem Arzt und Apotheker, dem Landwirth, Färber und Gärtner Vortheil bringen. In zwey Abtheilungen. gr. 8.

Schumachers, H. C., mathematische Geographie. Mit 1 Kupf. gr. 8.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Nachfolgende Verlagswerke haben wir zur Erleichterung des Ankaufs bis zur Jubilate-Messe 1813 im Preis gegen baare Zahlung in Konventionsgeld heruntergesetzt. Die direkten Aufträge erbitten wir in frankirten Briefen.

Ettinger'sche Buchhandlung in Gotha.

Abhandlungen, physikalische und medicinische, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; aus dem Französischen und Lateinischen übersetzt von Rümler. gr. 8. Mit Kupf. 1780 — 1786. Vier Bände. Sonst 6 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr.

Apothekerbuch, deutsches, nach den neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie, bearbeitet von Schlegel. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Zwey Theile. gr. 8. 1804. Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Catterins Grundlehren der bürgerlichen Baukunst nach Theorie und Erfahrung vorgetragen. Mit 30 Kupf. 4. 1792. Sonst 5 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr. 8 gr.

Encyclopädie, biblisch-exegetische, oder biblisch-exegetisches Wörterbuch über die sämtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Vier Bände. 4. 1793 bis 1798. Sonst 18 Rthlr. 6 gr., jetzt 10 Rthlr.

Herder's, J. G., zerstreute Blätter. Sechs Theile. 8. 1797 — 1798. Sonst 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Houel's Reisen durch Sicilien, Malta und die liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem grosen und kostbaren französischen Original-Werk, von J. H. Keerl. Mit Kupf. Sechs Bände. gr. 8. 1797 — 1809. Sonst 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Lieutaud, Joh., Historia anatomico-medica. Recensuit quondam et suas observationes numero plures adjecit uberrimumque indicem nosologico ordine concinavit, correxit et supplementis completavit J. E. T. Schlegel. 3 Vol. 8. maj. 1786 — 1802. Sonst 4 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 20 gr.

Löwe, J. E., Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur im Volkston vorgetragen sind. Zwey Theile. gr. 8. 1802. Sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. Herausgegeben von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt. Mit einem Register über alle zwölf Bände. 8. 1784 — 1799. Sonst 22 Rthlr. 18 gr., jetzt 12 Rthlr.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem grosen und kostbaren Werke der Voyage pittoresque de Naples et Sicile des Hrn. de Non. Mit Kupf. und Karten. Zwölf Bände. gr. 8. 1790 — 1806. Sonst 17 Rthlr. 12 gr., jetzt 11 Rthlr. 16 gr.

Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet, von L. F. v. W. Mit 36 Kupf. gr. 8. 1791. Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dasselbe illuminirt. Sonst 7 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Peter's, J. L., Esthland und die Esthen, oder historisch-geographisch-statistisches Gemählde von Esthland. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten. Drey Theile. Mit Kupf. 8. 1802. Sonst 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Rosenthals, G. E., Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften. Erste Abtheilung, enthaltend: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analyse, Feldmeßkunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst. Mit einer Vorrede von Hrn. Hofrath Kästner. Mit Kupf. 4. Erster bis vierter Band. 1794 — 1796. Sonst 16 Rthlr., jetzt 8 Rthlr.

Desselben, Fünfte Abtheilung, enthaltend: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonier, Feuerwerkerkunst und Taktik. Mit einer Vorrede vom Hrn. Ingenieurmajor Müller in Göttingen. Mit Kupf. gr. 8. Erster bis achter Band. 1794 — 1796. Sonst 32 Rthlr., jetzt 16 Rthlr.

Spanien, wie es gegenwärtig ist, in physischer, moralischer, politischer, religiöser, statistischer und literarischer Hinsicht; aus den Bemerkungen eines Teutschen, während seines Aufenthalts zu Madrid in den Jahren 1790 — 1792. Zwey Theile. 8. Sonst 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Tableau de l'Angleterre et de l'Italie par Mons. d'Archenholz. 3 Vol. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Tiefenthaler's, P. Joseph, historisch-geographische Beschreibung von Hindostan, mit Anmerkungen von Bernoulli. Mit Kupfer und Karten. gr. 4. Drey Bände. Sonst 21 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

Veterinarius, oder theoretisch-praktischer Unterricht von der Behandlung, Kur und Wartung der Pferde und des Hornviehes, nebst einem Anhange von chemisch experimentirten Kunststücken, zum Behuf der Equipagen, und von andern ökonomischen neuen Erfindungen von F. v. W. Zwey Bände. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Weimar's, G. P., vollständiges, reines, unverfälschtes Choral-Melodienbuch zum Gebrauch der vorzüglichsten protestantischen Gesangbücher in Deutschland und im Königreich Preußen, besonders derer, die in Anspach, Berlin, Erfurt, Königsberg, Bremen, Braunschweig, Dresden, Gotha, Hamburg, Leipzig, Meiningen, Sondershausen, Stuttgart und andern Orten herausgekommen sind, größtentheils mit der harmonischen Begleitung des berühmten Organisten Kittel. 4. Sonst 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Anzeige.

Die Verlags-Handlung des Konversations-Lexikons zeigt hiermit an, daß der so eben fertig ge-

werdene zweyte Band zu Anfang der Weihnachts-Messe ausgegeben wird. Die ausgezeichnet günstige Aufnahme dieses Werks hat die Verlags-Handlung bewogen, den Termin der Pränumeration mit vier Thalern sächsisch auf die vier ersten Bände, von denen der dritte zu Ende d. J. und der vierte zur Jubilate-Messe 1813 unfehlbar erscheinen wird, noch auf unbestimmte Zeit zu verlängern, so daß man dasselbe fortdauernd gegen den Pränumerations-Preis durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Privat-Personen, welche sich der Sammlung von Pränumeranten unterziehen wollen und den Betrag baar an die Verlags-Handlung in Leipzig einsenden, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frey. — Der wohlwollende Beyfall, welchen der erste Theil allgemein gefunden hat, wird dem zweyten und den folgenden Bänden um so sicherer zu Theil werden, da erst im Fortgange der Unternehmung der ganze Plan der Redaktion und ihre bedeutenden Hülfsmittel sich haben entwickeln können.

Leipzig, 15ten Sept. 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Carl von Dalberg, (Großherzog von Frankfurt rc. rc.) Untersuchungen über die arithmetische und geometrische Unbestimmbarkeit der Zahlen und ihrer Potenzen. A. d. Franz. von J. J. J. Hoffmann. Mit 3 Kpf. und 1 Tabelle. 4. Frankfurt a. M. 1812. bey Joh. Friedrich Wenner. Auf feines Schreibpapier gedruckt. 12 gr. oder 48 kr.

Der geniale Verfasser trägt in dieser Schrift eine originelle Methode vor, die Irrationalität der Zahlen aus der Größenlehre zu verbannen. Sowol die Wichtigkeit des Gegenstandes, als die Konsequenz, womit dieses neue System durchgeführt ist, empfiehlt obige Abhandlung jedem denkenden Mathematiker.

Staats-Kalender für das Großherzogthum Frankfurt. 8. Frankfurt a. M. bey Joh. Fried. Wenner. Preis in steifem Umschlag geheftet. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Einschließlich des voranstehenden Zeitkalenders ist er 448 Seiten in 8vo stark, auf Schreibpapier gedruckt, und umfaßt, in ausführlicher Darstellung und Benennung, die ganze Civil-, Militär-, Kirchliche-, Gerichtliche-, Finanz-, Polizey- und Forst-Verwaltung, so wie alle öffentliche Unterrichtsanstalten und Schulen, die Gesundheits-, Wohlthätigkeits- und Sicherheitsanstalten u. s. w., des ganzen Großherzogthums. Voran gehen genealogische Nachrichten über die Familie Sr. Königl. Hoheit des durchlauchtigen Großherzogs, und der übrigen europäischen Souveraine und Fürsten des Rheinischen Bundes. Den einzelnen Departements sind historische, statistische und geographische Notizen und den besondern Stellen und Behörden erläuternde Einleitungen beygefügt. Bey sämtlichen Präfekturen, Unterpräfekturen und allen einzelnen Mairien ist die Anzahl der Häuser (Feuerstellen) und die Seelenzahl angegeben. Durch ein vollständiges Ortsverzeichniß und ein Sachregister ist für die leichte Uebersicht und Brauchbarkeit aufs möglichste gesorgt.

Allgemeines genealogisches und Staatshandbuch 64r Jahrgang 1811 1r Theil, Frankfurt a. M. bey Joh. Fried. Wenner. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl.

Bekannt sind die günstigen Urtheile, welche die vornehmsten kritischen Journale Deutschlands über die zweckmäßige Einrichtung und die sorgfältige Bearbeitung der frühern Jahrgänge dieses Werks gefällt haben. Noch mehr aber hat sich der große praktische Nutzen desselben im Geschäftsleben durch den allgemeinen Gebrauch bewährt, welchen Staats- und Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle Liebhaber des genealogischen, statistischen und geschichtlichen Studiums davon gemacht haben. — Die diesmalige Einrichtung ist nach den veränderten Verhältnissen Deutschlands und überhaupt der europäischen Staaten modificirt, doch umschließt der erste Theil, wie vormals, auch diesmal wieder die genealogischen Verhältnisse der dem deutschen Staatsmanne wichtigen Standespersonen, durchwebt mit den wichtigsten Notizen der neuesten Zeitgeschichte, vorzüglich in Betreff von Geburten, Vermählungen und Sterbefällen, Standeserhöhungen, neuen Anstellungen und Beförderungen in Hof-, Civil- und Militärämtern, erlangten Titeln und Ordensdekorationen, veränderten staatsrechtlichen Verhältnissen, erworbenen oder verlornen Ländern, erkauften oder veräußerten Gütern, neuen Theilungen der Besitzungen, neuerrichteten Familiengesetzen u. s. w. Der Reichthum der neuen Einschaltungen und Veränderungen hat diesen ersten Theil um 8 Bogen erweitert. Der zweyte Theil, welcher baldigst nachfolgen soll, wird wie vormals wieder die statistischen Verhältnisse der sämtlichen kultivirten Staaten, (in kurzen und gedrängten Uebersichten), dann die rectificirten Personalverzeichnisse der darin angestellten Hof- und Staatsdiener, wichtigern Militärpersonen und Ordensritter enthalten. Authentische Beyträge und Mittheilungen dazu werden mir stets willkommen seyn, und dankbar von mir benutzt werden.

Personen, welche an Augen leiden oder ihre Augen gut erhalten wollen, kann folgende kleine Schrift nicht genug zur Beherzigung empfohlen werden. Sie ist bereits zum vierten Male aufgelegt, und durch großen deutlichen Druck auf weisses Papier Rücksicht darauf genommen, daß auch schwache Augen solche leicht und ohne Beschwerde lesen können.

Sömmerring, S. Th., über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. gr. 8. 4te Auflage. Frankf. a. M. bey Joh. Friedrich Wenner. 6 gr. oder 24 kr.

Von demselben berühmten Verfasser bestehen auch folgende gekrönte Preisschriften über mancherley körperliche Gebrechen, gegen welche daran Nothleidende Rath und Erleichterung daraus schöpfen können. Sie sind sämmtlich im Verlage von Joh. Friedrich Wenner zu Frankfurt a. M. herausgekommen, und um die beygesetzten Preise in den meisten Buchhandlungen zu haben.

Sömmerring, S. Th., über Ursache und Verhütung der Nabel- und Leistenbrüche. Eine von der K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. gr. 8. 5 gr. oder 20 kr.

— — Behandlung der Nabelbrüche. Eine zu

Amsterdam gekrönte Preisschrift. gr. 8. mit 1 Kpfrtaf. in Fol. 1811. 12 gr. oder 48 kr.

Sömmerring, S. Th., Behandlung der Brüche am Bauche und Becken. Eine zu Amsterdam gekrönte Preisschrift. gr. 8. 1811 12 gr. od. 48 kr.

— — über die schnell und langsam tödlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre bey Männern im hohen Alter. Eine von der Kaiserl. Königl. Josephinischen Akademie zu Wien gekrönte Preisschrift. gr. 4. 1809. 2 Rthlr. od. 3 fl.

Der Gegenstand dieser Preisaufgabe ist in jeder Beziehung von einsichtsvollen und kunsterfahrnen Meistern wohl gewählt, die vorliegende Beantwortung aber jeder Krone werth. Ist uns jedoch über beyde, die Frage und die Lösung eine Bemerkung erlaubt, so würden wir an den Preis-Bewerber die Bitte stellen, welche einst die K. Akademie der Chirurgie zu Paris an den ruhmgekrönten Le Cat richtete — er möge, ruhend auf seinen Lorbeeren, die Schranken nicht weiter betreten, um nicht die übrigen Kämpfer abzuschrecken. — Die ätiologische Untersuchung ist vortrefflich und mit großem Scharfsinne ausgeführt, und als der Schlüssel des ganzen Werkes anzusehen. — Wie in allen Schriften des berühmten Verfassers, so ist auch hier überall auf das Auserlesenste und Wichtigste in der weitschichtigen Literatur dieses Gegenstandes hingewiesen. Nicht eine neugeschlossene Bekanntschaft, eine aus jahrelangem Umgang sich herschreibende Vertrautheit mit den überall fleißig citirten Autoren macht die Arbeiten desselben so anziehend und lehrreich. — Außer dem Schatze wohlgewählter Literatur machen die Aufführungen aus pathologischer Anatomie den größten Reichthum des Werkes aus, und grade in dem letzten Gebiet erscheint der Verfasser als Meister.

(Aus der Recension in der Jenaischen Literaturzeitung. 1812. No. 91.)

Zur Uebung der französischen Sprache, besonders in den feinern Bedeutungen und Wendungen des Ausdrucks, in Kenntniß der üblichen sowol natürlichen als figürlichen Redensarten, Sprüchwörter, Gallicismen rc. ist folgendes, diesen Gegenstand eben so umfassende als wohlfeile Buch zu empfehlen.

Vollständige Sammlung französischer Redensarten, nach dem Dictionnaire de l'academie française, dem neuen Vocabulaire de Mr. de Wailly, und den sonstigen vorzüglichsten Dictionnaires bearbeitet, französisch und deutsch, von C. M. de Servais. 48 Bogen oder 768 Seiten in gr. 8. auf weißes Papier sauber gedruckt. Frankfurt a. M. bey Joh. Fried. Wenner. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Das Buch enthält ungefähr 20000 Redensarten, welchem 17 Seiten Verzeichniß gleichlautender, in ihrer Bedeutung aber verschiedener Wörter (etwa 1000 an der Zahl) und 27 Seiten Conjugations-Tabellen der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter vorangehen.

Für Anfänger in der französischen Sprache hat derselbe Verfasser ein anderes, sehr praktisches und sehr wohlfeiles Büchelchen verfaßt, unter dem Titel:

Anfangsgründe der französischen Sprache in einer faßlichen Darstellung der einfachsten Regeln, mit Uebungen im Buchstabiren, einer Sammlung von Wörtern und einer Auswahl von Gesprächen und Erzählungen für Kinder und junge Anfänger rc. 10 Bogen oder 160 Seiten in 8. sauber gedruckt. Frankf. a. M. bey Joh. Fried. Wenner. 6 gr. oder 24 kr.

Beyde sind bey benanntem Verleger und in den meisten Buchhandlungen zu haben. Wer fünf Exemplare zugleich nimmt, erhält, gegen gleich beyzufügende portofreye Zahlung, das sechste unentgeldlich.

Die kürzlich angekündigte

Neue Karte vom nördlichen Kriegs-Theater, (in vier Blättern.)

die 60 Meilen über Moskau hinausgeht, und einen Theil von Dännemark, Schweden und Teutschland enthält — von Salzenberg in Hannover gestochen, ist nun fertig geworden, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen für den geringen Preis von 16 ggr. zu haben.

Die Haupt-Kommission davon haben die
Gebrüder Hahn in Hannover.

Bey Riegel und Wießner in Nürnberg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Ringseis, Doct. I. N., de doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente et mutuo se explente tentamen, edidit et praefatus est Doctor A. Roeschlaub. 8. maj. Charta script. 1 fl. 45 kr., charta impr. 1 fl. 15 kr.

Behrs, Dr. W. J., Zeitschrift: Die Verfassung und Verwaltung des Staats, dargestellt in einer Reihe von Erörterungen ihrer wichtigsten Momente. Zweyter Band, zweytes Heft. gr. 8. Der Band von zwey Heften 2 fl. 48 kr.

Mit diesem Hefte schließt sich der erste Jahrgang. Diejenigen, welche die Fortsetzung zu nehmen gedenken, werden ergebenst ersucht, es der Verlagshandlung ungesäumt anzuzeigen.

Aktenstücke, offizielle, und Bulletins von der großen Armee, 1 — 3 Heft. gr. 8. Das Heft auf ord. Druckpapier 24 kr., auf feines Druckpapier 36 kr.

Von dem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen, in Schulen bereits häufig eingeführten und mit Nutzen gebrauchten

Kurzen Begriff des christlichen Glaubens. In einer Auswahl biblischer Sprüche zum Gebrauch für den ersten Religions-Unterricht. Von J. B. Georg Müller

hat so eben (und zwar innerhalb weniger Jahre) die vierte Auflage die Presse verlassen, und ist in der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen, so wie durch alle Buchhandlungen à 15 kr. zu haben.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 26.

Nachricht für das lesende Publikum.

Der zweyte Jahrgang der

Süd-deutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst, herausgegeben von P. J. Rehfues,

neigt sich zu seinem Ende.

Dieses Blatt, von welchem auch im künftigen Jahr, wie bisher, wöchentlich zwey Nummern in Quart erscheinen, (davon jede als Motto die Erinnerung an ein bedeutendes Ereigniß der Geschichte, oder an einen ausgezeichneten Mann, welche mit dem Tage der Erscheinung des Blatts zusammenhängen, enthält), hat die Zeit seiner Dauer hindurch die Erwartungen gerechtfertigt, welche seine Ankündigung erregte, und seine Leser überall befriedigt.

Es schließt sich an die Unterhaltung der Gebildeten des deutschen Vaterlands in jeden, nicht streng wissenschaftlichen, Zweige der Literatur an, beachtet die Tags-Geschichte, so weit es in den Kreis seiner Bestimmung paßt, weist würdigend auf die bedeutendsten literarischen Erscheinungen hin, sucht für die gesellschaftliche Bildung und Anmuth, sowol lehrend, als erzählend zu wirken, und bestrebt sich, frey vom Geiste jeder Schule und jedes politischen Systems, blos das Gute und Schöne mit wahrem, deutschem Geiste denen zu verkündigen, in welchen dieser Geist selbst noch nicht erloschen ist.

Der Preis dieses Blatts ist an Ort und Stelle 8 fl. rheinisch. Sämtliche deutsche Post-Aemter nehmen Bestellungen darauf an, so wie alle solide, deutsche Buchhandlungen, die sich wegen ihres Bedürfnisses an die Cotta'sche Verlagshandlung in Stuttgart und Tübingen zu wenden haben.

Notiz.

Hr. D. Benedikt von Wagenmann in Ehingen, gedenkt seine Gedichte in vier Bändchen auf Subscription herauszugeben, und zwar auf Velinpapier mit 2 fl., Schreibpapier 1 fl., Truckpapier 48 kr. Die Sammlung, größtentheils komischen Inhalts, besteht aus Liedern, Balladen, Romanzen, Fabeln, Sinngedichten, Kernsprüchen u. s. w. Zur Empfehlung des Ganzen hier zwey Proben seiner heitern Muse:

An die Recensenten.

Es dichtet zwar nach eigner Weise
Ein jeder Hof- und Torf-Poet;
Doch Mancher bringt mit sauerm Schweiße
Oft nur ein Mäuschen aufs Tapet.

Dabey vermeint die Schaar von Zwergen,
Gehüllt in ihres Wahnes Rauch,
Sie seye schwanger selbst mit Bergen,
Und dehnet weit und breit den Bauch.

Ihr schwellen Augen, Mund und Nase
Gar mächtig auf, es donnert schier!
Dann kriecht aus einer Seifenblase
Hervor das graue Wunderthier.

Das ist ein Jubeln, ein Frohlocken,
Sobald sie glücklich accouchirt!
Sie sieht allein den kleinen Brocken
Zehntausendmal multiplizirt.

Da gehet hin zu diesen Blinden
Mit einem sonnenhellen Licht,
Zeigt ihnen ihre Maus! sie finden
Den ungeheuern Irrthum nicht.

Doch ist die Sache ganz natürlich;
Denn jede Mutter liebt ihr Kind,
Auch ihr Bastard bleibt schön und zierlich,
Und sie mit offnen Augen blind.

Wollt ihr die Frucht vom Hals euch schaffen,
So fühlt sie nur der Kränkung Schmerz,
Und drücket wärmer noch den Affen
An das betrübte Mutterherz.

Die Dichter, werdet ihr gestehen,
Sind Mütter auch nach ihrer Art;
Wie jene hören sie und sehen
Mit Wohlbehagen den Bastard.

Wie jene schreyen sie und lärmen,
Wenn ihr dem Kind zu nahe geht;
Ihr bessert nichts dadurch, sie schwärmen
Stets fort noch dicker aufgebläht.

Ihr pflegt umsonst sie zu verweisen,
Vergebens peitscht ihr sie nach Haus;

Sie heben schwerer an zu kreißen,
Und bringen wieder eine Maus.

Was nützt euch also Recensiren? —
Drum lasst auch mich im süßen Wahn:
Ich habe durch mein Sudeln, Schmieren
Sehr viel, wie jene Schaar gethan.

Ich bleibe so, statt euch zu hassen
Im Gegentheil, euch immer gut,
Und zieh' sogar auf allen Gassen
Vor euch mit Ehrfurcht meinen Hut.

Wählt nun von Beyden Eins, ihr Richter!
Haß oder Freundschaft! Kommt herbey! —
Doch Haß und Freundschaft kleiner Dichter
Sind euch, wie billig, einerley.

Lebensfreude.

Erhalte, Gott! mir dieses schöne Leben,
Erhalte gütig mir es lang noch so!
Du hast Vernunft und Stärke mir gegeben,
Ein fühlend Herz, es pocht so warm und froh!

Aus meinen Augen fliest in tausend Strahlen
Ein seelenvolles Licht in alle Welt;
Den Erdball seh' ich dich mit Blumen mahlen,
Mit Sternengluth dein himmlisches Gezelt.

Im blauen Aether schwimmt die goldne Flamme
Der majestätisch schönen Sonne her;
Der Mensch, das Thier, der Zweig an seinem Stamme,
Das Blümchem schwebt im süßen Feuermeer.

Ich seh' der wogenden Gewässer Spiegel,
Des flachen Quelles nie gestörte Fluth,
Der Berge grün geschmücktes Haupt, den Hügel,
So mütterlich erwärmt, und dich so gut!

Ich höre dort im fröhlichen Gewimmel
Den Zaubersang der muntern Vogelschaar;
Vom Walde her, im Thale, hoch am Himmel
Frohlockt und treibt sich's jubelnd Paar und Paar.

Welch liebliches Gemurmel im Gesträuche,
Wo rauschend sich der Bach im Zephyr kühlt!
Welch angenehmes Säuseln in der Eiche,
Wo's in der Blätter Welle küssend spielt!

Der Pflanzen Knospe hat sich aufgeschlossen,
Es grünt und lebt in unwirthbarer Kluft;
Vom Ocean der Blüthen ausgegossen
Küßt mich der Wohlgerüche zarter Duft.

Welch Lustgefühl fasst jeden meiner Sinne!
Welch hohe Seligkeit wallt auf in mir!
Ringsum den Erdball, an des Himmels Zinne
Erzeugt nur Wonne sich für Menschen hier.

Erhalte, Gott! mir dieses schöne Leben,
Erhalte gütig mir es lang noch so!
Du hast Vernunft und Stärke mir gegeben,
Ein fühlend Herz, es pocht so warm und froh!

Man subscribirt bey dem Verfasser, bey dem Buchdrucker Hasselbrinck in Stuttgart, und in allen soliden Buchhandlungen. Wer sechs Exemplare nimmt, erhält das siebente frey. Der Subscriptions-Termin bleibt für alle vier Bändchen bis Ostern 1813 offen.

Subskriptions-Anzeige.

Wenn man die Lieder untersucht, welche meist zur Guitarre gesungen werden, so findet man unter einer Legion poesieloser Arien, und nichts sagender aus dem Zusammenhange gerissener, Opern-Texte, nur wenige edlere Gesänge. Man muß dabey bedauern, daß die herrlichen Lieder und Romanzen unserer besten deutschen Dichter nicht die Stelle derselben vertreten. Die Ursache davon möchte wol seyn, daß sich unsre Meister der Tonsetzkunst nicht in die Sphäre des Liedes herablassen wollen. Der Versuch eines Jüngers bedarf daher keiner Entschuldigung. Ein solcher Versuch ist die Herausgabe der hiemit angekündigten-Lieder, welche J. C. Mielach für die Guitarre in Musik gesetzt hat, und die in zwey Heften bis auf das kommende neue Jahr 1813 erscheinen werden.

Das erste Heft enthält Lieder: von Goethe, Tieck, Shakspear ꝛc.

Das zweyte Heft: von Bürger, Goethe, Schlegel, ein altdeutsches Minnelied von Ulrich von Lichtenstein, von Tieck und von Schiller.

Der Subscriptions-Preis ist pr. Heft 48 kr. Die Subscription geschieht bey einer der nachstehenden Musik- und Kunst-Handlungen, als: Falter in München, Braun in Augsburg, Krüll in Landshut, Cotta in Stuttgart, André in Offenbach, Hertel in Leipzig, Chemische, privilegirte Druckerey in Wien. — Die Subscriptionszeit dauert bis Ende des Monats November. Die Namen der Herren Subscribenten werden dem ersten Hefte vorangesetzt werden. Die äußere Form wird durch ihre Eleganz diese zwey Liederhefte zu einem artigen Neujahrs-Geschenke für das schöne Geschlecht eignen. Der Unterzeichnete empfiehlt sein Unternehmen den Freunden der Poesie und Musik.

München, am 1sten Oktober 1812.

J. C. Mielach.

Verzeichniß der Verlags-Bücher, welche bey G. A. Keyser in Erfurt in der Oster- und Michaelis-Messe 1812 erschienen sind.

Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andre Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von J. C. Große. Dritter Band. 8. 1 Thlr.

Bellermann, J. J., biblische Archäologie. Ein Handbuch zu Vorlesungen auf Universitäten und Gymnasien. 8. 14 gr.

Dreyssig, D. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzney-Kunde; nach neuern Grundsätzen bearbeitet und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneyformeln versehen. Zum Gebrauch für ausübende Aerzte. Dritten Bandes erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

*Erholungen. Ein Thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von mehrern Gelehrten. Erster Jahrgang 1812. gr. 4. (in Kommission) 4 Thlr. 12 gr. S. (Als bekannte Mitarbeiter sind zu nennen: A. Apel, Louise Brachmann, Helmina von Chezy, Clauren, Clodius, Fr. von Fouqué, Th. Hell, Franz

Horn, Jacobi, Fr. Laun, Graf Loeben, Müchler, Schilling, Chr. Schreiber, K. Stein u. a. m.)

Hölterhoff's, G. W., Farbenbuch, zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer, oder Anweisung, alle Moden- und andere schöne Farben auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Garne zum Sticken zu färben, von getragenen Kleidern, Tüchern 2c. die alten Farben abzuziehen und neue darauf zu setzen; so wie Flore, Krepp, Mousselin 2c. zu bleichen, auszufärben und die nöthige Apretur zu geben. Ferner die Angabe einer Tinktur, um die Wäsche damit zu bläuen; Anweisung, Blumen-Kanten um Tücher, Flor 2c. auf Baumwolle, Seide, Mousselin 2c. mit bunten Farben zu drucken, und allerley Flecken aus Seide, Baumwolle 2c. zu bringen. Auch für die Färber, Posamentirer, Leineweber 2c. Mit einer illuminirten Farbenmuster-Karte. 8. 16 gr.

Höpfner, A. Fr., der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 12 gr.

Keil, J. G., italiänische Sprachlehre für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbst-Unterricht für Studirende. gr. 8. 12 gr.

Kochbuch, allgemein-brauchbares, oder Anweisung, wie junge Frauenzimmer und Hausmütter schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confitüren 2c. bereiten, und sonstige, für ihre Bestimmung nöthige ökonomische Kenntnisse erlangen können. Nebst Erklärung vieler, bey der Kochkunst und sonst vorkommenden fremden Worte, Instrumente, Formen 2c. Erster Band. Zweyte verbesserte u. vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Das große Thüringisch-Erfurtische Koch-Buch, oder deutliche Anweisung zu Bereitung schmackhafter Speisen, Backwerks und allerley Früchte, Säfte 2c. für junge Frauenzimmer und Hausmütter, welche die Küche und Haushaltung selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. Nebst Erklärung der bey der Kochkunst vorkommenden fremden Worte und mancherley nöthigen Dinge. Nach eigenen Versuchen und Erfahrungen Anderer zusammengetragen. Erster Band.

Nitsch's, P. F. A, Einleitung zur Kenntniß des politischen, gottesdienstlichen, kriegerischen, wissenschaftlichen, sittlichen und häuslichen Zustandes der Römer. Als Auszug der größern Beschreibung derselben. Neue, beträchtlich verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von dem Rath und Professor Ernesti. 8. 14 gr.

Ebend. Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation 2c. Zweyter Theil. Dritte, durchaus verbesserte Auflage. Herausgegeben von D. J. H. M. Ernesti. 8. 2 Thlr. 8 gr.
(Der erste Theil (3te Auflage) kostet 2 Thlr. 8 gr.; das Werk komplet 4 Thlr. 16 gr.)

Den Freunden der französischen Lektüre und den Personen, welche ein vortreffliches Muster des französischen Briefstils wohlfeil anzuschaffen wünschen, wird folgendes Buch die vollkommenste Genüge leisten.

Lettres de Madame de Sevigné à sa fille et à ses amis. Nouvelle édition, mise dans un meilleur ordre, enrichie d'éclaircissemens et de notes historiques, augmentée de lettres, fragmens, notices sur Madame de Sevigné et sur ses amis, éloges et autres morceaux inédits ou peu connus tant en prose qu'en vers, par Ph. A. Grouvelle. XI Voll. in 8. formant 5232 pages, 1806. bon papiers. 7 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl.

Diese Briefe der Frau von Sevigné an ihre Tochter sind in Rücksicht des Stils von jeher für einzige und unerreichte Muster angesehen, und in den unvergeßbaren Aeusserungen mütterlicher Zärtlichkeit eben so sehr, als die Briefe der Heloise in denen der Liebe, bewundert worden.

Sie vereinigen eine große Originalität, einen gebildeten Geschmack, und eine reiche Einbildungskraft mit einer Leichtigkeit, Zartheit und Anmuth des Ausdrucks, wodurch sie das empfehlenswertheste Buch für Personen sind, die ihren Verstand in diesen Eigenschaften bilden wollen.

Dabey ist die Sammlung in geschichtlicher und literarischer Hinsicht nicht minder merkwürdig und unterhaltend. Sie umfaßt jenes halbe Jahrhundert der Regierung Ludwigs XIV, das auf die Ereignisse und Sitten der Welt einen eben so entschiedenen und folgenreichen Einfluß ausgeübt, als die Geistesprodukte dieser ausgezeichnet blühenden Periode der französischen Literatur auf die Begriffe und Wissenschaften der meisten Völker. Sie gibt ein freyes lebendiges Bild jener merkwürdigen Zeit, und setzt den Leser mit den durch den Geist oder Karakter ausgezeichnetsten Personen und Schriftstellern, mit denen die Frau von Sevigné zum Theil in Verbindung stand, auf die angenehmste Weise in nähere Berührung oder in vertrauliche Kenntniß. Eine Menge von Anekdoten vermehrt durch Mannigfaltigkeit den Reiz und das Interesse dieser Briefe.

Die gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich vor allen frühern durch größere, obgleich sehr gewählte, Vollständigkeit, so wie durch eine zweckmäßige chronologische Ordnung aus. Die Namen der Personen sind nicht, wie ehemals, mit Anfangsbuchstaben bezeichnet, sondern ausgeschrieben, und überall, wo es nöthig war, sind erläuternde Noten, so wie am Ende ein alphabetisches Register beygefügt. — Der Druck auf gutes Schreibpapier ist sehr sauber und korrekt, und der Preis von 11 fl. für 11 starke Bände, welche 5232 Seiten erfüllen, äusserst wohlfeil. Dabey biethe ich noch bey einer Bestellung auf fünf Exemplare das sechste unentgeldlich. Gegen Einsendung des Betrags kann man die beliebigen Exemplare von mir direkte beziehen; sonst auch durch die meisten Buchhandlungen Teutschlands, indem man ihnen noch die Transportkosten vergütet.

Joh. Fried. Wenner,
Buchhändler und Buchdrucker in Frankfurt a. M.

Anerbieten in wohlfeilem Preise einiger vollständigen Exemplare, so wie einzelne Bände der Zeitschrift:

Der Rheinische Bund. Herausgegeben von P. A. Winkopp. XX Bände, nebst Supplement oder Registerheft, zusammen nahe an 10,000 Seiten, in gr. 8. 1806 — 1812.

Keine Periode der Geschichte Deutschlands ist wohl so reich an außerordentlichen, in alle Verhältnisse der deutschen Staaten und Länder so tief eingreifenden Ereignissen, als jene, welche mit dem Umsturz der deutschen Reichsverfassung und mit der Stiftung des Rheinischen Bundes im Jahr 1806 begann, und sodann eine Reihe von Umwandlungen in fast allen Staaten des Rheinischen Bundes zur Folge hatte. Nicht nur die Gränzen, Verfassungen und Organisationen aller einzelnen deutschen Staaten wurden dadurch mehr oder weniger verändert; nicht nur die Besitzungen und Rechte der ehemaligen Reichsstände dadurch bey einem Theile derselben vermehrt und erweitert, bey dem andern aber geschmälert oder gar annullirt; — sondern auch eine große Menge von Staatsdienern und andern Individuen ward, ergriffen von der allgemeinen Flut, aus dem vorherigen Geschäftskreise in andere Lebensverhältnisse geworfen, auch zum Theil an Eigenthums- und andern Rechten mehr oder weniger verletzt.

Ein Werk, worin alle wichtigern Aktenstücke und Verhandlungen so großer und mannigfacher, in das Privatinteresse so vieler Fürsten, Staatsdiener und anderer Personen einwirkender Veränderungen aufbewahrt sind, worin die wichtigsten Thatsachen derselben diplomatisch dokumentirt, die Rechtsgründe für und wider in einer Menge Abhandlungen publicistischer Schriftsteller bestritten oder vertheidigt; von so vielen veränderten Staaten die neuen Gränzen, Verfassungen, Territorial-Eintheilungen und Organisationen angezeigt und statistisch erörtert werden, — ist unstreitig für jeden deutschen Staatsmann von dem größten praktischen Nutzen, so wie für obere Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, Kanzleyen und Expeditionen unentbehrlich.

Wirklich ist die erwähnte Schrift, der Rheinische Bund betitelt, welche zum Theil zweymal aufgelegt werden mußte, ein solches Repertorium der wichtigsten Aktenstücke und Verhandlungen der bisherigen Jahre dieser merkwürdigen Zeitperiode. Um nur einige Gegenstände ihres Inhalts näher zu bezeichnen, so liefern die gedachten Aktenstücke:

a) Außer den Verhandlungen vor und bey Auflösung des deutschen Reichs, die Original-Gründungsakte des Rheinischen Bundes, offizielle Noten und Verhandlungen, Tausch-, Gränz- und Epurationsverträge der Rheinbundes-Souverains, merkwürdige Ministerialverträge, Besitznahme- und Organisationspatente, die Edikte zur Einrichtung der Landes-, Gerichts-, kirchlichen und andern Verfassungen, Verwaltungsordnungen, Instruktionen für Geschäftsbehandlungen, Gränzbestimmungen der Geschäftskreise und überhaupt alle in den Rheinischen Bundesstaaten erschienenen wichtigern Verordnungen im Justiz-, Polizey- und Finanzfache, beym Steuer-, Post-, Militär- und Konskriptionswesen u. s. w.

b) Alle durch die Auflösung der deutschen Reichs- und Kreisverfassung und durch die Unterwerfung der ehemaligen Reichsmitstände veranlaßte öffentliche Verhandlungen, Deklarationen, Edikte und Verordnungen, z. B. in Betreff der Kreisschulden, des Pensionswesens der Reichs- und Kreisdiener, der Sustentation des Reichskammergerichtspersonale; der neuen Verhältnisse der unterworfenen ehemaligen Reichsmitstände (Standesherren), der Reichsritterschaft, des Johanniter, Malteser- und des Deutschen-Ordens, der Vertheilung ihrer Besitzungen u. s. w.;

c) Alles, was sich auf die Geschichte des Bundes in seinen äußern Verhältnissen bezieht, wie z. B. die Kriege, woran selbiger Antheil genommen, die Friedensschlüsse von Tilsit und Wien, welche ausführlich und mit erläuternden Anmerkungen hierin gegeben werden u. s. w.

Ueberdies liefert dieselbe eine Menge eigener Abhandlungen aus dem Gebiete der Politik, des Staats-, Civil- und Kriminalrechts, der Geschichte, der Geographie und Statistik, so wie der Literatur, alle durch die Begebenheiten und Erscheinungen der Zeit veranlaßt und mit denselben in naher Beziehung; viele gemein interessante historische Nachrichten über Sequestrirung, Leibeigenschaftsaufhebung, Besteuerungen, Landtagsberufungen, Ständeversammlungen, nebst den Protokollen ihrer Verhandlungen; neue statistische Aufklärungen u. s. w.

Die ganze Sammlung besteht aus 60 Heften oder 20 Bänden, jeder zu 30 Bogen in gr. 8., nebst dem eben fertig gewordenen Supplementhefte, worin das Realregister über die Hefte 27—60, dem über die vorherigen Hefte früher gelieferten gleich, enthalten ist, und womit ich den Verlag des Werkes beschließe. Mehr als 800 verschiedene Abhandlungen, Aktenstücke 2c. sind darin aufbewahrt. — Im Ladenpreis kostete jeder Band 3 fl. 36 kr. und das Supplementheft 1 fl. 12 kr., das Ganze also 73 fl. 12 kr. Ich biete jedoch die wenigen vollständigen Exemplare, so wie auch einzelne Bände, welche ich noch besitze, den Liebhabern hiermit zu sehr billigen Preisen an. Für ein vollständiges Exemplar bezahlt man nämlich nur 26 fl. 30 kr. und in demselben Verhältniß erlasse ich auch den Personen, welche schon einen Theil davon besitzen, und sich ergänzen wollen, ihren Bedarf, wenn er nicht unter zehn Bänden ist. Bey weniger kostet der Band 1 fl. 30 kr., und unter einer Bestellung von 5 Bänden jeder Band 1 fl. 48 kr. Das Supplementregisterheft kostet einzeln 1 fl. 12 kr. Die Zahlung ist jedoch dafür gleich baar zu leisten, und nebst der Bestellung franco an mich einzusenden.

Die Zeitschrift wird fernerhin, nach einem veränderten und erweiterten Plane von dem bisherigen Herausgeber, Hrn. Hofkammerrath Winkopp im Selbstverlage fortgesetzt, worüber dessen Ankündigung das Nähere besagt.

Frankfurt am Main, Juni 1812.

Johann Friedrich Wenner,
Buchhändler und Buchdrucker.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1813 mit 10 Kupfern, von Schwerdtgeburth und Haldenwang, und Beyträgen von Justi, Fr. Kind, Fr. Laun, Reinbek, St. Schütze, Weisser u. Andern. Auch unter dem Titel:

Großherzogl. Hessischer Hof-Kalender f. d. J. 1813. Darmstadt, bey Heyer und Leske. Preis in Maroquin als Portefeuille, 2 Rthlr. 12 gr., oder 4 fl. 30 kr. — In elegantem Einband 1 Rthlr. 12 gr., oder 2 fl. 42 kr.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 27.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Analen 1812. 10tes St.

Inhalt:

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Presburg abgehaltenen ungarischen Land-Tages. (Fortsetzung.)

II. Bruchstücke aus dem Leben des Grafen Moritz von Sachsen. (Beschluß.)

III. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. Von K. von Bosse. (Beschluß.) Asien. Afrika. Amerika. Süd-Amerika. Englisches Westindien. Europa. Frankreich. Spanien. Schweiz. Italien. Der Rheinbund. Baiern. Württemberg. Baden. Würzburg. Westphalen. Sachsen. Frankfurt. Berg. Rheinbundesstaaten des 2ten Kollegii. Warschau. Preußen. Oesterreich. Rußland. Schweden. Dänemark. England. Sicilien und Sardinien. Die Türkei. Schluß.

IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1) Ueber die Industrie-Verhältnisse der vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 2) Die Schlacht von Perambani.

Anleitung zur Bildung für Gesellschaft und Umgang, von K. L. M. Müller. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1 Rthlr. 8 gr.

Schiller gab in seiner Abhandlung über die ästhetische Erziehung Hoffnung zu einer Konstitution der guten Gesellschaft. Zwar verließ der große Genius die Erde, bevor jene Hoffnung erfüllt war, doch war sie Veranlassung zur Ausarbeitung dieser Schrift, welche der Verfasser in Schillers Geist ausgeführt hat, und deren Zweck, Beförderung der ächten menschlichen Geselligkeit und ihres schönsten Genusses, Erhöhung der edelsten Kräfte des Geistes und des Gemüthes, aus der Uebersicht des Ganzen hervorgeht, wovon hier einige Partieen angegeben werden. Anlage zur Geselligkeit, Sprache, Geselligkeit als Tugend, Begriff der Gesellschaft und des Umganges, ihr Zweck, Grundsatz des geselligen Betragens, Formen des Betragens, Schönheit derselben, Höflichkeit, Artigkeit, Zuvorkommen, Ton, Verhältniß der Geschlechter, Galanterie, verschiedene Lebensalter, Grundsätze des Menschen bey Einführung in die höhern Zirkel, Unterhaltung, Unterhaltungsmittel, Hindernisse der Geselligkeit, Erziehung für die Gesellschaft, Unterschiede der Gesellschaft bestimmt durch die Natur, Mode oder Konvention, feinere Zirkel, gute Gesellschaft, Vornehme, Gemeine, über den Schmuck und die Kunst sich zu schmücken.

Diese Andeutung wird hinlänglich seyn, das Buch zu einem Handbuch für gebildete Familien zu machen, und es auch zu einem zweckmäßigen Weihnachtsgeschenk für gebildete Jünglinge und Mädchen zu empfehlen.

So eben ist versendet:

Apel, A. und Fr. Laun, Gespensterbuch, 4s Bändchen, broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey Chr. Kaulfuß und Carl Armbruster, Buchhändlern in Wien, hat so eben die Presse verlassen:

Erxleben, Christ. Polyk. Friedr., die böhmische Leinwandbleiche beschrieben, mit den bekannten ältern und neuern Bleichmethoden verglichen, und als die vorzüglichste dargestellt, in einer erklärenden Beschreibung der Bleichmethode des Verfassers und dessen Leinwandbleiche zu Landskron, (in Böhmen.) Nebst einem Anhange chemischer Versuche zur Berichtigung der Theorie des Bleichens. Mit vier Kupfer-Tafeln. gr. 8. 1812. Preis 1 Rthlr. 16 gr. sächsisch, oder 3 fl rheinisch.

Der Verfasser dieses Werkes, Neffe des berühmten Naturhistorikers und Chemikers, Joh. Chr. Polyk. Erxleben, welches mit Recht unter die wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit gezählt werden darf, hat in diesem Bande mit der seltensten Offenheit, und in einer, auch dem Nichtgebildeten verständlichen, populären Sprache seine zwanzigjährigen Erfahrungen niedergelegt, und ein Handbuch geliefert, welches Jedem, der mit dem Leinwandbleichen oder dem Leinwandhandel sich beschäftigt, unentbehrlich ist.

Winkler, Georg, Professor der Mathematik am K. K. Forst-Institute zu Purkersdorf, bey Wien, Beschreibung eines Dendrometers (Baummessers) mittelst welchem man nicht nur die Höhe eines gerade stehenden, sondern auch die Länge und jeden gegebenen Durchmesser eines wie immer, schief oder krumm, gewach-

ſenen Baumes ſowol, als auch die Länge und die Durchmeſſer der Aeſte deſſelben, folglich die Kubikmaſſe der Bäume möglichſt genau zu beſtimmen im Stande iſt. Nebſt Anweiſung zum Gebrauche deſſelben. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1812. Preis 9 gr. ſächſiſch, oder 48 kr. rheiniſch.

Aeſthetiſche Pflanzen-Kunde oder Auswahl der ſchönſten Zier-Pflanzen, nach den Bedürfniſſen der Blumenfreunde in Klaſſen eingetheilt, nebſt Angabe ihrer Behandlung in Zimmern, Gewächshäuſern und freyen Gärten. Erſter Theil. Nach eignen Erfahrungen bearbeitet von D. Friedrich Gottlieb Dietrich. 8. Berlin, 1812, bey den Gebrüdern Gädicke und auch in den auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 1 Rthlr. 4 gr., oder 2 fl. 6 kr.

Der Hr. Verfaſſer dieſes Buchs, bekannt durch die wichtigſten Werke über Botanik und Gärtnerey, wurde vielmals von angehenden Garten-Freunden gefragt, welches die ſchönſten Pflanzen wären, indem dies nicht aus den Saamen- und Pflanzen-Katalogen der Handels-Gärtner zu erſehen ſey, und man koſtbare Kupferſtich-Abbildungen nur ſelten zur Hand hätte. Dies gab ihm Veranlaſſung, dieſe Anleitung zu ſchreiben, und es braucht wol nur geſagt zu werden, daß ſie da iſt. Ein zweyter Theil wird dieſelbe beſchließen, und zum nächſten Sommer herauskommen.

Geſchenk für deutſche Jünglinge.

Vorzüglich zu dieſem Zweck, gewiß aber auch vielen deutſchen Männern und Frauen willkommen, iſt ſo eben bey uns erſchienen:

Martin Luther nach ſeinem Leben und Wirken. Beſonders abgedruckt aus Chr. Niemeyers (Pred. zu Dedeleben) deutſchem Plutarch. 7 Bogen. geb. 8 gr.

Der Verfaſſer des Plutarchs, deſſen dritter Theil ſo eben vollendet iſt, ſtimmte dem Wunſch der Verlagshandlung, wie er in der Vorrede ſagt, zu dieſem einzelnen Abdruck um ſo lieber bey, da er ihm als die Idee des Hrn. Kanzler Niemeyer, auf deſſen Veranlaſſung der ganze deutſche Plutarch entſtanden iſt, mitgetheilt wurde. „Es gibt, ſetzt er hinzu, weit vollſtändigere Lebensbeſchreibungen. Mir lag vor allem daran, das auszuheben, worin ſich Luthers Geiſt und Gemüth am lebendigſten geoffenbart hat, und worin er ſo ſehr verdient, Vorbild der deutſchen Jugend zu ſeyn.“ Die Buchhandlung hat ein ähnliches Bildniß und ein Fac simile ſeiner Handſchrift hinzugefügt. Sie hofft, auch in dieſer kleinen Schrift einen nützlichen Beytrag zur Weihnachtsfreude geliefert zu haben.

Buchhandlung des Waiſenhauſes zu Halle und Berlin.

Reiſen in Amerika.

Bey der großen politiſchen Revolution und Umformung, welche anjetzt ganz Amerika ergriffen hat, und den Norden und Süden dieſes großen Welttheils umgeſtalten wird, ſind genauere Nachrichten und Beſchreibungen jener Länder dem Zeitungsleſer ſowol, als auch allen Geographiefreunden ungemein wichtig und angenehm. Folgende intereſſante Reiſen in Amerika, welche ſich in unſerer Sprengel-Ehrmann'ſchen Allg. Bibliothek der neueſten wichtigſten Reiſebeſchreibungen befinden, und alle auch einzeln abgedruckt, bey uns zu haben ſind, möchten daher wohl aufmerkſamen Zeitungsleſern, und Jedem, den die großen Welt-Begebenheiten intereſſiren, anjetzt willkommen ſeyn. Wir haben daher, um den Liebhabern die Anſchaffung derſelben zu erleichtern, die ſonſtigen Preiſe davon bis Oſtern 1813 beträchtlich erniedrigt.

Dallas, R. C., Eſq., Geſchichte der Maronen-Negern auf Jamaika, nebſt einer Schilderung des jetzigen und vormaligen Zuſtandes dieſer Inſel, a. d. Engl. herausgegeben von T. F. Ehrmann, mit 1 Charte. gr. 8. 1805. Sonſt 1 Thlr. 18 gr. Jetzt 1 Thlr.

Depon's, G., Hiſtor. geogr. ſtatiſtiſche Nachrichten von der General-Hauptmannſchaft Caracas, oder dem öſtlichen Theile der ſpaniſchen Landſchaft Terrafirma in Süd-Amerika, geſammelt auf einer Reiſe und während eines Aufenthaltes in dieſem Lande in den Jahren 1801 — 1804. Auszugsweiſe a. d. Franz. mit einer Einleitung von T. F. Ehrmann; mit 1 Charte. gr. 8. Sonſt 2 Thlr. 6 gr. Jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Drayton's, J., Beſchreibung von Süd-Carolina, a. d. Engl. mit Anmerk. und Zuſätzen; mit 1 Charte. gr. 8. Sonſt 1 Thlr. 18 gr. Jetzt 1 Thlr.

Lindley, Th., Reiſe nach Braſilien und Aufenthalt daſelbſt in den Jahren 1802 und 1803, nebſt einer Beſchreibung der Städte und Provinzen Porto-Seguro und San-Salvador. Auszugsweiſe a. d. Engl. von T. F. Ehrmann. gr. 8. Sonſt 18 gr. Jetzt 12 gr.

Malouet's, V. P., Reiſe nach dem franzöſiſchen Guiana und nach Surinam, a. d. Franz. mit 1 Charte von Guiana. gr. 8. 1805. Sonſt 1 Thlr. Jetzt 16 gr.

Malouet's, V. P., Beſchreibung der weſtindiſchen Inſel San-Domingo, a. d. Franz. gr. 8. Sonſt 18 gr. Jetzt 12 gr.

Michaux's, F. A. Reiſe in das Innere der nordamerikaniſchen Freyſtaaten, weſtwärts der Alleghany-Gebirge; a. d. Franz. mit Anmerkungen und Zuſätzen von T. F. Ehrmann; mit 1 Charte. gr. 8. 1805. Sonſt 1 Thlr. 6 gr. Jetzt 20 gr.

Peru nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande dargeſtellt. Aus dem Mercurio Peruano von Skinner. Nach dem Engl. bearbeitet von Ch. Weyland, und C. A. Schmidt, und herausgegeben von F. J. Bertuch. I. und II. Th. mit Charten. 8. Sonſt 5 Thlr. Jetzt 3 Thlr.

Reiſe nach der Inſel Martinique, von J. R. aus dem Franzöſiſchen; mit Zuſätzen und 1 Charte. gr. 8. 1805. Sonſt 9 gr. Jetzt 6 gr.

Mac., Kinnen's, Eſq., Reiſe nach dem brittiſchen Weſt-Indien, und beſonders nach den Bahama-Inſeln in den Jahren 1802 und 1803, a. d. Engl. mit

einer Zugabe, herausgegeben von T. F. Ehrmann, mit 1 Charte. gr. 8. 1805. Sonst 21 gr. Jetzt 16 gr.

Schilderung von Louisiana, aus dem Französischen, mit Anmerkungen und Zusätzen, herausgegeben von T. F. Ehrmann, nebst 1 Charte. gr. 8. 1804. Sonst 1 Thlr. 18 gr. Jetzt 1 Thlr.

Volney's, C. F., Schilderung der vereinigten Staaten von Nordamerika, vorzüglich in Hinsicht ihrer Lage, Naturbeschaffenheit und ihrer Ureinwohner. Aus dem Französischen, herausgegeben von T. F. Ehrmann, mit einer Charte. gr. 8. 1805. Sonst 1 Thlr. 6 gr. Jetzt 20 gr.

Aufträge erbitten wir uns franco baldigst, weil nach Ablauf angegebenen Termins die Ladenpreise wieder eintreten.

Weimar, den 22. Sept. 1812.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Anzeige für Freunde der Chemie.

Bourguet, D. Ludw., chemisches Handwörterbuch nach den neuesten Entdeckungen entworfen, fortgesetzt von D. J. B. Richter, mit einer Vorrede von D. Sig. Fr. Hermbstädt, 6 Bde. u. 1 Band Supplemente, gr. 8.

Dies nützliche Werk ist noch durch alle Buchhandlungen Deutschlands für den äußerst billigen Preis von 5½ Rthlr. zu haben.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

In der vergangenen Leipziger Oster-Messe ist erschienen:

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem, durch Griechenland, und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von F. A. v. Chateaubriand. Uebersetzt und mit mehrern Anmerkungen begleitet von J. H. Eichholz. 3 Theile, mit 8 Kupfern. Elberfeld, bey Heinr. Büschler, 1812. Preis 3 Rthlr. 16 gr. sächs., ohne Kupfer 2 Rthlr. 8 gr.

Die Allheit des Gefühls, die sich in diesem Werke in seltener Umfassung, lebendig und kräftig, ja an gewissen Stellen ganz unwillkürlich ausspricht, gewährt eine wahrhaft interessante und angenehme Lektüre, und es ist allerdings ein glücklicher Gedanke: das Poetische mit dem Religiösen und Historischen zu vereinbaren, was überhaupt nie von einander hätte getrennt werden sollen. Diese Allheit des Kunstwerks verschafft ihm Allgemeinheit des Genusses, und durch sie haben sich die ältesten Meisterwerke ihre klassischen Stellen gesichert. Daß der Reisende nicht blos eine trockene Relation, sondern seine eignen bessern Gefühle an Ort und Stelle gibt, und dadurch seine Reise vor jeder andern mit dem Gepräge der Originalität bezeichnet, gibt ihr vor allen frühern einen entschiedenen Werth. Nebst den neuesten Nachrichten von Griechenland und dem heiligen Lande, enthält das Buch eine Menge höchst interessanter, neuer, ganz origineller Bemerkungen und Ansichten, und in dem Ganzen lebt und webt jener sentimentale Geist, der die christliche Poesie und Kunst so rührend und würdig gegen die heidnische charakterisirt. Niemand wird dieses Buch ohne hohes Interesse lesen. Jeder, dem es nicht gerade um Zahlen, Polhöhen und Quadratmeilen zu thun ist, und das Werk als Reise eines Dichters betrachtet, wird hier befriedigt. Der Freund der Länder- und Menschenkunde, so wie der Geschichte, welche letztere hier vorzüglich schön zusammengestellt ist, findet seine Rechnung.

Unter mehrern vortheilhaften Beurtheilungen dieses Werks in öffentlichen kritischen Blättern, theilen wir noch folgende aus der Beylage zum Morgenblatte (Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 7) mit:

„Es ist sehr gut, daß von einem so lehrreichen und interessanten Werke, wie Chateaubriand's Reisebeschreibung ist, zwey Uebersetzungen ins Deutsche gefertigt worden sind, weil es sich hoffen läßt, daß es dadurch noch mehr ins Publikum kommen werde. Von der Bedeutsamkeit der Schrift selbst, und von der Art und Weise des Verfassers, (über die wir nur das bemerken wollen, daß nur ein so warmer Freund des Christenthums das heilige Land beschreiben sollte,) ist schon hinlänglich gesprochen worden. Was die Uebersetzung betrifft, so haben wir dieselbe zwar nicht mit dem Originale vergleichen können, allein gut lesbar gefunden. Man liest sie, wie ein Original, und findet, daß der Uebersetzer seiner Muttersprache mächtig ist. Eine besonders erfreuliche Zugabe dieser Uebersetzung sind die acht Kupfer aus den Ansichten vom heiligen Lande, welche unlängst Hr. Böttiger auf eine hinreißende Weise bey'm Publikum eingeführt hat. Darin, daß man, erwärmt von der enthusiastischen Darstellung des Verfassers, gleich bey der Lektüre zu der Betrachtung dieser Ansichten übergehen kann, hat diese Uebersetzung einen wesentlichen Vorzug vor jeder andern."

(Obiges Werk ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben.)

Ferner:

Büschenthal, L. M., Sammlung witziger Einfälle von Juden, als Beyträge zur Karakteristik der jüdischen Nation. 8. 10 ggr.

Darstellungen aus der Schweiz, oder der verhängnißvolle Tag am Lowerzer See, vom Verfasser der neuen Briefe über Italien, J. H. Eichholz. 2te Aufl. mit 1 Kupf. 8. broch. 16 ggr.

Le Dru, Pet., Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und Porto-Rico. Auf Befehl der französischen Regierung, vom 30. Sept. 1796 bis zum 7. Juny 1798, unter der Leitung des Kapitän Baudin unternommen. Aus dem Französischen. Mit Bemerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich in Rücksicht der Kolonial-Waaren, von E. A. W. v. Zimmermann. 2 Bde. gr. 8. broch. 3 Rthlr. 8 ggr.

Hahn, Karl, meine Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Gallizien, Mähren, Böhmen und Sachsen. Für die Jugend beschrieben. 1s Bändchen. 8. Enthält die Reise von Berlin bis Danzig und die Beschreibung dieser Stadt. 16 ggr.

Hermanni, Joh. Wilh., vollständiges katechetisches Lehrbuch der christlichen Religion, zum Gebrauche in den Bürger- und Landschulen und in den niedern Klassen der Gymnasien, den Bedürfnissen der ältern und fähigern, als auch der jün-

gern und minderfähigen Kinder gemäß abgefaßt. Neue wohlfeilere Aufl. gr. 8. 6 ggr.

Hoffmann, Ph. Grundriß eines Systems der Nosologie und Therapie. Neue wohlfeilere Aufl. gr. 8. 8 ggr.

Miscellen für Freunde einer unterhaltenden Lektüre. Ein zweckmäßiger Beytrag für Lese-Bibliotheken. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

Sittenspiegel für junge Kaufleute, in biographischen Gemählden edler und berühmt gewordener Geschäftsmänner. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Jünglinge, die sich dem Kaufmannsstande widmen wollen. 8. broch. 10 Gr.

Vestalinnen, die, oder der Keuschheitsorden. Allen deutschen Jünglingen, Mädchen, Aeltern und Erziehern gewidmet. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. broch. 6 ggr.

Weddigen, P. F., geistliche Oden und Lieder mit Müller'schen Kompositionen. 3te wohlfeilere Ausgabe. 8. broch. 12 ggr.

Ankündigung.

Eine praktische Erläuterung der französischen Kriminal-Prozeß-Ordnung über das Verfahren der Polizeygerichte und Korrektions-Tribunäle, nach einem Plane ausgearbeitet, daß die einzelnen Handlungen desselben, so wie sie in einem wirklichen Prozesse aufeinander folgen, anschaulich werden, und eine zusammenhängende Darstellung der dieses Verfahren bestimmenden französischen Gesetze scheint mir das sicherste Mittel zu seyn, um die Schwierigkeiten zu heben oder doch zu vermindern, welche mit der Anwendung dieser Gesetze noch immer verbunden sind; denn derjenige, welcher nicht durch eine lange Praxis im Voraus weiß, wie eine jede Handlung in diesem Verfahren der Polizeygerichte und Korrektions-Tribunäle aufeinander folgt, wird sich, ohngeachtet der gründlichsten Rechtskenntnisse, noch oft als Richter in Verlegenheit sehen, besonders wenn der Drang der Dienstgeschäfte ihm die Muße entziehet, die das Studium der neuen sich hierauf beziehenden französischen Gesetze aus ihren Quellen erfordert, und er keine Gelegenheit hat, aus diesen ohnehin in einer fremden, nicht allgemein bekannten Sprache geschriebenen, Quellen unmittelbar zu schöpfen.

Ich will daher den Versuch machen, in einer Schrift, die den Titel:

Theoretisch-Praktische Erläuterung der französischen Kriminal-Prozeßordnung über die gerichtliche Polizey und das gerichtliche Verfahren der Polizey-Gerichte und Korrektions-Tribunäle, ein Hand-Buch für die Instruktions- und Tribunalsrichter bey den Korrektions-Tribunälen und für die Beamten bey den Polizeygerichten, vorzüglich im Großherzogthum Berg und in den deutschen Departements des französischen Kaiser-Reichs mit erläuternden Formularen,

haben, und bey Heinr. Büschler, Buchhändler in Elberfeld in gr. 8. noch vor der nächsten Michaelis-Messe herauskommen soll, jenes Verfahren systematisch darzustellen, und durch zweckmäßige Formulare praktisch zu erläutern.

Es ist hiebey vorzüglich meine Absicht, erwähnten Geschäftsmännern durch dieses Handbuch, welches die Ausbeute meiner bey dem Studium und der Anwendung der betreffenden französischen Gesetze gesammelten Bemerkungen liefern soll, zu Hülfe zu kommen. Dieser Zweck meiner Schrift muß sich indessen, wenn mein Streben nicht verfehlt wird, selbst aussprechen. Ich hoffe dadurch den Leser in das Innere der französischen Gesetzgebung über das vorhin bemerkte Verfahren einzuführen, und ich habe die große Klasse von Geschäftsmännern vor Augen, denen eine systematische, durch Formulare erläuterte, Uebersicht dieser Gesetze bey ihren Dienstgeschäften Erleichterung verschaffen soll.

R. F. Terlinden,
Tribunals-Richter bey dem Bezirks-Tribual in Hamm.

Der Hr. Tribunalsrichter Terlinden hat sich durch seine frühern juristischen Werke hinlänglich als einsichtsvollen Rechtsgelehrten und kompetenten Schriftsteller beurkundet, um aus seiner Feder etwas Vorzügliches und Gründliches erwarten zu dürfen. Der obengenannte Kommentar wird zu Ende des Monats August bey mir erscheinen.

Elberfeld, den 1. July 1812.

Büschler.

Bücher Auktion.

Am 1sten April 1813 und folgenden Tagen soll zu Hannover die, eine große Anzahl kostbarer und seltener Werke aus allen Fächern der Literatur und Kunst enthaltende, gegen 9.000 Bände betragende Bibliothek, weil. Feldmarschalls Gr. v. Wallmoden-Gimborn, nebst einem gleichfalls durch viele theuere und seltene, besonders theologische und philologische, Bücher ausgezeichneten Anhange, öffentlich meistbietend verkauft werden. Der, mit beygefügten Preisen und bibliographischen Notizen, systematisch-kritisch ausgearbeitete Katalog ist versandt und zu haben, in Basel bey Thurneisen, Berlin bey Amelang, Bern bey Walthard, Breslau bey Barth jun., Brünn bey Gastl, Darmstadt bey Leske, Dresden bey Arnold, Erlangen bey Palm, Erfurt bey Kaiser, Frankfurt a. M. bey Herrmann, Gießen bey Heyer, Gotha bey Ettinger, Halle bey Hemmerde, Heidelberg bey Mohr u. Zimmer, Jena Akad. Buchh., Königsberg bey Unger, Marburg Akad. Buchh., Nürnberg bey Campe, Pesth bey Kilian, Posen bey Kühn, Prag bey Calve, Rostock bey Stiller, Tübingen bey Cotta, Weimar bey Hofmann, Wien bey Camesina, Wittenberg bey Zimmermann, Würzburg bey Stahel, Zürich bey Orell und Komp. Eine Anzahl Exemplare ist zur Befriedigung jeder Nachfrage in den Buchhandlungen der Hrn. Gebr. Hahn zu Hannover und Leipzig niedergelegt. Aufträge übernehmen die Bücher-Kommissaire, HH. Freudenthal, Gsellius, Ehlers und Cruse in Hannover, bey denen gleichfalls der Katalog zu bekommen ist. Alle Bücherfreunde werden eingeladen, die sich nur selten darbietende Gelegenheit zur Acquisition solcher Werke, als hier vorkommen, nicht unbeachtet zu lassen.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 28.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Kotzebue Geschichtchen für meine Söhne. 1r Bd. 2 fl. 42 kr.

Der Verfasser sucht in dieser Sammlung vorzüglich die Einbildungskraft der jungen Leser zu fesseln, um dadurch die Eindrücke, die diese Geschichten in dem weichen jugendlichen Herzen für die Tugend bewirken sollen, desto fester zu begründen; er versichert, sie unter allen seinen Schriften, mit dem reinstem Vergnügen verfasst zu haben, da sie nach seiner Ueberzeugung das meiste Gute stiften werden; und da wir diese mit ihm theilen dürfen, so können wir sie auch als ein Lesebuch der Moral, besonders zu Weihnachtsgeschenken, nachdrücklichst empfehlen.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben Oktober 1812.

Inhalt: 100tes Stück. Einführung breiter Felgen an den Rädern schwerer Fuhrwerke in dem Königreiche Bayern. — Kurze Darstellung des von den Brüdern Johannes und Jacob Bernhard Jäger aus Calmbach, im Schwarzwalde an dem Michael Vogt von Malmsheim den 13 Februar 1812 verübten Raubmords, welche am 2 Oktober d. J. durch das Schwert hingerichtet wurden. — Vollziehung des Todes-Urtheils an einem todten Körper zu Perleberg. — Herabsetzung der ganzen und halben franz. Thaler im Königreiche Würtemberg. — Ankündigung der Landwirthschaftsfeste im Königreiche Bayern.

101tes und 102tes Stück. Warnung gegen den Ankauf der Angustara-Rinde, von der Kön. Würtemberg. Sektion des Medizinal-Wesens. — Ueber die allein wahre und einzige Steuer: die Einkommen-Taxe und ihre Ausführbarkeit. Ein Versuch, die Kosten der General-Landes-Vermessung zum Behuf der General-Steuer-Rektifikation, das Steuer-Provisorium und die Mehrheit der Steuern überhaupt zu umgehen, und an deren Stelle eine allgemeine, einzige, gleiche, gerechte, alle treffende, keinen drückende, kraftvolle, und in ihrer Erhebung höchst einfache, National-Auflage zu setzen. Ein Seitenstück zu der Brochüre: „Wie kann sich ein Staat der Last von Quieszenten auf eine gerechte Weise entledigen rc. von Dr. Alexander Lips, resignirtem Professor der Universität Erlangen, bey C. G. F. Breuning. 1812. — Fragmente über das Gesindewesen auf dem Lande. — Mangel an Straßen in Spanien, und Anlegung mehrerer derselben durch die Franzosen. — Entdeckung des an Hrn. la Blanche verübten Diebstahls zu Wien. — Erhebung des Entbindungshauses zu Altona zu einer königl. Entbindungs-Lehranstalt. — Regulirung des Einquartierung-Wesens nach festen Grundsätzen in Berlin. — Entdeckte Pharospieler daselbst. — Weigerung eines 60jährigen Engländers, mit seiner 22jährigen Braut bis zum Tode leben zu wollen. — Einführung des Napoleon'schen Gesetzbuchs im Großherzogthum Würzburg. — Eröffnung des Testaments des Kurfürsten von Trier.

103tes und 104tes Stück. Wichtige Vortheile bey dem Brotbacken. — Ueber die Verminderung der Mißernten. — Neue deutsche katholische Universität. — Geistterseherinn zu Vaudrevange. — Zurückhaltung der Wallfahrer durch die Polizey zu Krevelo. — Ueberfall der Gemeinde Marino durch Räuber bey Rom und Rettung derselben durch drey franz. Gensd'armes. — Errichtung eines Seminariums für Geistliche durch den Bischof von Diakovar. — Hinrichtung des Modellstechers Siegel wegen Verfertigung falscher Einlösungsscheine. — Anrichtung großer Schäden durch ein scheues Pferd zu Berlin. — Ueberfahrung eines 4jährigen Mädchens zu Havelberg. — Neue noch unbekannte schädliche Holzmade bey Sagan entdeckt. — Verschiedene Polizey-Verfügungen des Gouverneurs zu Königsberg. — Freyzügigkeits-Vertrag zwischen den dänischen und westphälischen Staaten. — Unentgeldliche Austheilung der Anleitung zum Hanfbau in Norwegen. — Fund einer Perrücke statt einer gestohlnen goldenen Dose. — Entdeckte Diebesfamilie zu Yverdün. — Neues Mandat, das Censur- und Bücherwesen in Sachsen betreffend. — Zustand der Ernte und der Gewerbe in Sachsen. — Verschiedene vorläufige Bestimmungen in Bayern über die Todesstrafe bey dem Raube. — Prämie von 300 fl. zur Entdeckung eines meuchelmörderischen Bösewichts zu Stuttgart. — Errichtung einer zweyten höhern Töchterschule zu Nürnberg.

will, fast nothwendig geworden ist. Dieses Taschenbuch muß daher ein um so willkommeneres Neujahrs-Geschenk seyn, da es bisher noch gänzlich an einem Unterrichte in den deutschen Kartenspielen fehlte. Die Verleger, deren Urtheil nicht anders als parteyisch seyn kann, enthalten sich aus dieser Ursache alles Lobes, überzeugt, daß dieses Buch sich selbst empfehlen wird.

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

In der Camesina'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen und an alle auswärtige Buchhandlungen versandt worden:

Die Illyrischen Provinzen und ihre Bewohner, in 8. Preis 2 Rthlr. 6 ggr., oder 4 fl. rheinisch.

Wenn schon sonderbare Schicksale einzelner Menschen uns locken, nach ihren Biographieen zu forschen; wie vielmehr wird nicht die Wißbegierde gereizt, wenn Länder und Völkerschaften, die durch ihre Natur, so wie durch ihre ausgezeichneten Eigenheiten und Schicksale merkwürdig sind, aus ihrem bisherigen Verhältniß gedrängt, und in neue unerwartete Verbindungen versetzt werden. Darum gewährt besonders ein neuer Staat das höchste Interesse.

Dies bewog den Verfasser, eine Darstellung der illyrischen Provinzen zu versuchen, wie sie jetzt unter Frankreichs Scepter ein Ganzes für sich, und einen wichtigen Theil jenes weitumfassenden Reiches ausmachen. Ja, die Wissenschaft selbst schien es zu erheischen. Sind gleich manche gute Beyträge zur Schilderung einzelner Theile bereits vorhanden, so fehlte es an einer Gesamtbetrachtung, an einer Verbindung zu einem Ganzen; denn diese Arbeit war fast beendigt, als der erste Theil des Demian'schen Werkes erschien, und deshalb hielt der Verfasser die Bekanntmachung des seinigen nicht für überflüssig. Was daran jenem gehört, oder den HH. Crusius, Hof, Hacquet, Rohrer, Rödlich, Schultes, Valraser und Wiedemann, ist meistens an seinem Orte angegeben. Da, durch eine Folge der bisherigen Isolirung dieser Provinzen, drey und mehr verschiedene Orthographien hier üblich waren, so hat ein sachkundiger Krainer die Güte gehabt, neben andern gelegenheitlichen Berichtigungen, auch die slavischen Orts-Namen u. a. m. nach ihrer Aussprache in deutscher Orthographie darzustellen. Die jetzige Eintheilung des Landes sieht man zwar in Piquet Carte de l'Empire françois 1811; sobald sie aber bestimmter bekannt ist, wird sie nebst andern ergänzenden neuen Nachrichten der Verfasser in einem Nachtrage liefern.

Das vollständige Register, eine Seltenheit bey neuern Schriften, obgleich bey historischen Werken unentbehrlich, wird hoffentlich den Nutzen dieser Schrift erhöhen. Daß darin auch alle slavische Wörter aufgenommen sind, welche der Text erläutert, muß Ausländern, vornehmlich aber Reisenden, vorzüglich willkommen seyn.

Deutsches Museum. Herausgegeben von Friedrich Schlegel. Zweyter Jahrgang 1813.

Es konnte ein gewagtes Unternehmen scheinen, in unsern jetzigen Zeiten noch ein Deutsches Museum zu Stande bringen zu wollen; eine wissenschaftliche Zeitschrift, welche diesem Namen durch die That entspräche, die wirklich eine allgemeine für alle Deutschen wäre, und dem angekündigten umfassenden Endzwecke Genüge leistete. Denn so lebhaft und allgemein auch jetzt noch die Theilnahme an der vaterländischen Geschichte und Dichtkunst seyn mag, so stellen sich doch einem solchen Unternehmen mancherley Hindernisse entgegen.

Indessen ist es mir durch die Mitwirkung vieler der geachtetsten deutschen Schriftsteller gelungen, wenigstens einen glücklichen Anfang zu machen. Der Theilnahme mehrerer andern, die zu unsern vorzüglichsten gehören, bin ich für die Folge versichert.

Der Plan bleibt im Wesentlichen unverändert. Die Gesinnungen und Grundsätze, welche den Herausgeber bey der Anordnung des Ganzen leiteten, liegen in dem, was bisher geliefert worden, vor Augen. Ich bemerke nur, daß kürzere historische Abhandlungen und Beurtheilungen historischer Werke im zweyten Jahrgange einen größern Raum einnehmen werden, als es bis jetzt geschehen. Eine Uebersicht der merkwürdigsten neuen Erscheinungen der Literatur und Philosophie wird künftig einen stehenden Artikel bilden.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist im Allgemeinen der: Deutsche Sprache und Geschichte, deutsche Kunst und Erkenntniß nach unsern beyden Kräften zu befördern, und alles Vorzügliche, dahin Wirkende zur allgemeinen Kunde und Anerkennung zu bringen. Wir möchten für so vieles einzelne Gute und Schöne, was in deutscher Art und Sprache gedacht und hervorgebracht worden, oder noch gedacht und hervorgebracht wird, einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt aufstellen, die zerstreuten geistigen Kräfte des Vaterlandes immer mehr vereinigen, und eben dadurch auch den Geist und selbst die Gesinnung der Nation aufrecht erhalten und befestigen. Wien im Oktober 1812.

Friedrich Schlegel.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Klosterberuf, ein Roman von der Verfasserinn der Maria Müller. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Viole oder das Todtengewölbe. Ein Roman von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zauberbilder, von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Rthlr.

Die zweyte verbesserte Auflage von dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen Buche:

Harms, Claus, Winterpostille, oder Predigten an Sonn- und Festtagen, vom Advent bis Ostern, ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 ggr. zu haben. Akademische Buchhandlung in Kiel.

In Goedsche's Buchhandlung in Meissen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Homeri Iliados Rhapsod. Τ. Ψ. Ω. sive L. XX. XXIII. XXIV. cum excerptis ex Eustathii commentar. et scholiis minor. in usum scholar. separ. ed. M. J. M. Mueller. 8. maj. 20 gr.

(Das ganze Werk ist hiermit beendigt.)

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 29.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

ALMANACH DES DAMES pour l'année 1813, volume de petit format in-16., très-soigneusement imprimé sur papier vélin, orné d'un Frontispice à vignette, et de huit jolies Gravures. à Stuttgart et à Tubingue, chez COTTA, à Paris, chez TREUTTEL et WÜRTZ. Prix 3 fl.

Cet Almanach, pour l'exécution duquel on n'a rien négligé, se recommande à tous égards comme un des plus jolis cadeaux à offrir aux Dames.

Les gravures qui entrent dans l'Almanach de 1813, toutes soignées par M. *Forssell*, un des plus habiles artistes de Paris, présentent des sujets d'un choix très-agréable, savoir: la *sainte Vierge et l'Enfant Jésus*, par RAPHAEL; une *Famille de Satyres*, par POUSSIN; — la *Visitation de la Vierge*, par SÉBASTIEN DEL PIOMBO; — une *Jeune Femme à une fenêtre*, par GÉRARD-DOW; — la *Madeleine dans sa grotte*, par SCHALKEN; — une *Pastorale*, par GLAUBER. On y a joint les *Portraits* de *madame Geoffrin* et de *madame du Deffand*. Ceux de mesdames *de Sévigné*, *de Maintenon*, *de la Fayette* et *de Deshoulières*, ayant été vus avec intérêt dans les années précédentes de l'Almanach, les Editeurs ont cru devoir continuer cette galerie de femmes illustres, ornement de leur sexe, dans un Recueil particulièrement destiné aux Dames.

Quant au texte, le choix des pièces en vers et en prose dont il est composé, a été fait avec le même goût et le même discernement qui ont distingués les onze années précédentes de ce joli Recueil. Parmi nombre d'autres pièces recommandables, on y trouvera cette année, une *Epître de madame la Comtesse de Salm sur la richesse de la rime*; le *Fragment d'un poëme sur la Nature et sur l'Homme, par M.* DE FONTANES; une *Lettre d'une Mère à sa Fille nouvellement mariée, sur le danger de la célébrité pour les Femmes*; le *Fragment d'une Correspondance inédite sur la Littérature et les Spectacles*, qui rend un compte piquant des productions littéraires et dramatiques de l'année. La Table des Auteurs connus et chers aux Lettres, qui ont bien voulu contribuer pour le volume de 1813, suffira, nous osons le croire, pour assurer à cette nouvelle année de l'ALMANACH DES DAMES, l'accueil favorable dont on a daigné l'honorer depuis si long-temps.

Europäische Analen 1812. 9tes St.

Inhalt.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)
II. Ueber das Verfahren des brittischen Senats gegen die katholischen Irländer.
III. Ueber Polen unter der Regierung seines letzten Königs Stanislaus August Poniatowski, und über das Werk des Hrn. de Rulhière sur l'anarchie de Pologne. Von Hrn. Dupont de Nemours. (Beschl.)
IV. Denkwürdigkeiten aus den Feldzügen der französischen Armeen seit 1798 bis 1810. (Forts.) Dritte und letzte Lieferung. Feldzüge in Spanien und Oesterreich in den Jahren 1808 bis 1809.
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Die Hanse. 2. Fox auf dem Sterbebette.

Bey der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen werden 16 gr. sächsisch Pränumeration angenommen auf

D. Reinhards Portrait, von Grötzel, nebst einer biographischen Skizze vom Hofrath Böttiger.

Eine ausführlichere Ankündigung ist daselbst und in den übrigen Buchhandlungen ohnentgeldlich zu bekommen.

Dresden, im November 1812.

Arnold'sche Buch- und Kunsthandlung.

Pränumerations = Anzeige.

Erinnerungen aus C. G. Salzmanns Leben

erscheinen, spätestens im März 1813, auf gutem Papier, etwa 12 Bogen stark. — Der unterzeichnete Verfasser, der seit dem Jahr 1783 bis zu Salzmanns Tode mit ihm, als sein Pflegesohn, dann als Mitarbeiter an

der von Salzmann gegründeten Erziehungs-Anstalt verbunden lebte, hat jene Erinnerungen zunächst für die Zeitschrift: „Der Bote aus Thüringen" bearbeitet, in der sie vom 30. St. d. J. an abgedruckt sind. Dem neuen Abdrucke wird eine nochmalige sorgfältige Durchsicht vorangehen.

Man pränumerirt auf diese, die merkwürdigern Lebensereignisse eines vielfach verdienten Mannes schildernde, Schrift bis zu Ende d. J. 1812, mit 36 kr. rheinisch, in konventionsmäßig ausgeprägten Münzsorten. Für sieben Exemplare zahlt man nur 3 fl. 36 kr., und für funfzehn Exemplare nur 7 fl. 12 kr. Die Gelder sind frankirt einzusenden an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen, oder Hrn. Ph. Bonitas in Würzburg, oder Hrn. Georg Hutterott jun. in Kassel, oder auch an Unterzeichneten, der bey Uebersendung der Exemplare für möglichste Verminderung der Transport-Kosten Sorge tragen wird. Der künftige Ladenpreis wird 1 fl. rheinisch seyn.

Joh. Wilhelm Ausfeld,
Erzieher in Schnepfenthal.

In allen Buchhandlungen und Leih-Bibliotheken ist zu haben:

C. Streckfuß Erzählungen. Schreibpapier, à 1 Rthlr.

Ferner:

Element Versuch über die reitende Artillerie, übersetzt und mit Anmerkungen vom Obrist-Lieutenant J. G. Hoyer, mit 1 Kupfert. à 16 gr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Arnoldsche Buchhandlung.

Für Rechtsgelehrte und diejenige, die es werden wollen.

Allgemeine Elementar-Lehre der richterlichen Entscheidungs-Kunde von D. A. G. A. Müllner. Besonders für Richter, Sachwalter und Studirende, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Da die Fertigkeit, das Recht zu entscheiden, im höchsten Grade lokal geworden, und wer in Preussen und Sachsen sie durch Uebung erlangt hat, in Westphalen und Bayern die Uebung von vorn anfangen muß, so scheint es nun zum Bedürfniß zu werden, statt mit der Fertigkeit sich zu begnügen, nach der Wissenschaft zu trachten, und die allgemein gültigen und unwandelbaren Elemente der richterlichen Entscheidungs-Kunde, welche aus dem Begriffe des Rechts und des Rechts-Streits nach den ewigen Denkgesetzen folgen, in ihrer Quelle aufzusuchen. Unstreitig hat sich der Verfasser der oben angezeigten Schrift ein wichtiges Verdienst dadurch erworben, daß er den Weg zu diesem Ziel bahnt und erleichtert. Daß er ganz der Mann sey, dieses zu erreichen, darüber haben bereits mehrere kompetente Richter, und namentlich Hr. Dr. Zachariä in seinen Annalen ein auszeichnend ehrenvolles Urtheil gefällt. Die Rezension des obigen Werkes in der Leipziger Literatur Zeitung Nro. 183 schliest sich mit den Worten: „Noch nie war die Lücke in der Literatur, die der Verfasser ausfüllt, so empfindlich als jetzt, und er hat das Verdienst, einem wirklichen Zeitbedürfnisse abzuhelfen."

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Progressives Lesebuch für den Anfänger.

So viel brauchbare und nützliche Lesebücher für die Jugend auch unsre Zeit hervorgebracht hat, so fehlt es demohngeachtet an einem Elementar-Lesebuche, welches durchaus der Fähigkeit der Anfänger angepasst wäre, und mit Entwickelung des kindlichen Geistes zugleich vom Leichtern zum Schwerern fortschreite.

Dieses wichtige und schwere Problem sucht der Verfasser dieses Lesebuches zu lösen. Es ist in jeder Hinsicht progressiv, in Hinsicht der Wortbildung, Konstruktion und des Periodenbaues sowol, als auch des Inhalts der Leseübungen. Jeder denkende Lehrer wird in diesem Buche ein erfreuliches und gewünschtes Hülfsmittel finden. Preis 36 kr., oder 8 gr. sächsisch.

Giesen, im September 1812.

G. F. Tasché.

Für Forstmänner und Freunde der Botanik.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Guimpel, Mahler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow, 9s u. 10s Heft, mit 12 gemahlten Kupfern, gr. 4., jedes Heft 1 Rthlr 12 gr.

Zu diesem nützlichen, jedem denkenden Forstmanne unentbehrlichen, Werke hat nach dem Ableben des Hrn. Ritters Willdenow, Hr. D. Hayne, ein Freund und Schüler des Verewigten, durch seine Termini botanici und mehrere literarische Arbeiten dem Publikum schon rühmlichst bekannt ꝛc., die fernere Bearbeitung des Textes übernommen, und wird dabey der einmal angefangene Plan um so leichter verfolgt werden können, da Hr. Ritter Willdenow gleich bey Herausgabe des ersten Heftes das Verzeichniß sämtlicher, in dem Werke abzubildenden, Bäume und Sträucher entworfen und dem Herausgeber hinterlassen hat. Das 11te und 12te Heft werden daher unfehlbar zur nächsten Ostermesse erscheinen.

Von

Lossius allgemeiner moralischer Bilder-Bibel mit Kupfern nach Schubert'schen Zeichnungen

ist des 5ten Bandes 2te Lieferung erschienen und seit mehrern Wochen an alle, die ihre Bestellungen erneuert haben, versendet worden. — Diese Lieferung enthält die Geschichte des Lebens Jesu mit sechs unübertrefflich schö-

nen Kupfer-Blättern, die folgende Unterschriften haben, als:

Jesus, als Jüngling im Tempel.
Jesus, als Lehrer und Wohlthäter der Menschen.
Jesus, am Grabe seines Freundes Lazarus.
Das Abendmahl Jesu.
Jesus am Oelberge.
Der Tod Jesu am Kreuz.

Zwey Kupfer, die außer den oben angeführten, noch zu dem Leben Jesu gehören, werden, nebst drey andern aus der Apostelgeschichte, mit der baldmöglichst nachfolgenden 3ten Lieferung dieses 5ten Bandes ausgegeben werden, womit alsdann dieses Werk geschlossen wird, das vom Anfange bis zum Schlusse mit ungetheiltem Beyfalle vom Publikum aufgenommen worden ist.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete, schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., die alle vom Professor Schubert mit großem Fleiße gezeichnet, und von den besten Meistern gestochen worden sind.

Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz komplete Werk mit kräftigen schönen Kupfer-Abdrücken zu beyden Ausgaben noch um den äußerst billigen Pränumerations-Preis von 17 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 31 fl. 30 kr. rheinisch für die gute, und 12 Rthlr. 12 gr., oder 22 fl. 30 kr. rheinisch, für die ordinaire Ausgabe abzulassen, wenn sie sich direkte an mich selbst wenden. Durch andre Buchhandlungen ist jedoch dieses Werk nur um einen etwas höhern Preis zu beziehen.

Gotha, im Oktober 1812.

Justus Perthes.

Bücher-Anzeige.

Bartenstein, bey L. Fixdorff u. Kleinheinz.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lexicon homericum praeparatorium in usum studiosae juventutis. Von Ernst Fried. Dürr.

Der Recensent in der Oberdeutschen Allg. Literatur-Zeitung spricht sehr vortheilhaft von diesem Werke, er sagt: — — — — „Der Hr. Verfasser ist ein Zögling des verdienten Hrn. Rektors Dr. und Professors Gräter zu Hall. Sein vor uns liegendes Wörterbuch ist ein rühmlicher Beweis von des Verfassers gründlicher Kenntniß der griechischen Sprache, mit Sorgfalt und Genauigkeit abgefaßt, und für die Bedürfnisse der Anfänger richtig berechnet, u. s. w."

Als wir den so allgemein rühmlichst bekannten und geschätzten Pädagogen, Hrn. Professor Gräter, der schon Jahre lang den Homer vorgetragen hat, um seinen Rath bey der Uebernahme dieses Werks und sein Urtheil darüber baten, schrieb uns derselbe unterm 10. Dec. v. J. „Unter allen bekannten Hülfsmitteln zur Einweihung in diesen göttlichen Sänger der Vorzeit habe ich keines für den Anfänger so gründlich, so zweckmäßig und besonders für Schulen und Gymnasien so brauchbar gefunden, als dieses Lexicon homericum. Nehmen Sie es in Gottes Namen in Verlag. Es wird gewiß überall Abgang finden, wo man den Homer traktirt." Wir glauben durch die Mittheilung obiger zwey Urtheile Alles gesagt zu haben, was diesem Werke zur Empfehlung gereichen kann; bemerken nur noch, daß wir gern das Unsrige dazu beytragen, um es so gemeinnützig als möglich zu machen, und bestimmen daher den so niedrigen Preis für das Exemplar auf Druckpapier à 1 fl. 28 kr. oder 21 gr. sächsisch; auf Schreibpapier à 1 fl. 40 kr., oder 1 Thlr. sächsisch.

Wenn von öffentlichen Anstalten eine größere Anzahl Exemplare zu gleicher Zeit verlangt wird, erbieten wir uns noch, daß solche jedes Mal das neunte Exemplar gratis erhalten sollen.

Ferner:

Estelle, Roman und Wahrheit. 1 fl. 24 kr., oder 22 gr. sächsisch.

Des Freyherrn, Herrn von Münchhausen, des Jüngern, Leben, Reisen, Abenteuer und Schicksale zu Wasser und zu Lande, im Monde und in der Hölle, Seitenstück zum Aeltern, 1 fl. 24 kr., oder 22 gr. sächsisch.

Vorschlag eines Land-Beamten zur allgemeinen Emporbringung der Obstbaumzucht. Als ein Mittel, wodurch der Unterthan sein Gut zu vermehren, und mit geringer Mühe und ohne Geldaufwand seine Abgaben sich zu erleichtern im Stande ist. Brochirt 15 kr., oder 4 gr. sächsisch.

Neue Bücher der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Der Unsichtbare oder Menschenschicksale und Vorsehung. Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler und Leidende. Zweites und letztes Bändchen. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Durch das Mißgeschick der Zeiten sind in vielen Menschen Zweifel an eine göttliche Vorsehung entstanden. In diesem Buche finden sie Belehrung und Trost. Durch viele interessante Beyspiele wird erwiesen, daß in der Welt Alles weislich geordnet ist, daß die Schicksale, welche den Menschen treffen, zu seinem Besten abzwecken, und der Plan seines Lebens nach weisen Absichten eingerichtet ist. Mit größter Theilnahme und der herrlichsten Belehrung folgt man dem Verfasser durch seine Schrift, die eben so viel Beruhigung gewährt, als sie Aufschlüsse über die oft verwickelten Plane der Vorsehung verschafft.

Ferner:

Beyträge zur neuesten Kriegsgeschichte in Spanien und dem Norden von Europa in den Jahren 1811, 1812 und folgenden, mit Rückblicken auf die Kriege in den Jahren 1805 bis 1810. Erstes Heft. Preis 12 gr.

Unter obigem Titel und mit den möglichst interessanten Aufsätzen ausgestattet, erscheint das 39ste und folgende Hefte der beliebten Sammlung von Anekdoten und Karakter-Zügen, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in den Jahren 1805 bis 1812. Doch wird auch dieser Titel für die Besitzer der ersten Hefte mit fortlaufender Zahl beibehalten werden. Zugleich machen wir bekannt, daß nun wieder komplette Exemplare für den niedrigen Preis von 8 Thaler sächsisch baar durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Der Ladenpreis war 19 Thaler.

Ferner:

London, oder Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten dieser Hauptstadt. Mit Abbildungen. Zweyte Lieferung mit 4 Kupfern, enthält: 1) das Oberhaus; 2) das Sitzungszimmer der Admiralität; 3) das Audienzzimmer zu St. James; 4) Westminsterhall. Folio. 1 Thlr. 8 gr.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Klosterberuf, ein Roman von der Verfasserinn der Maria Müller. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Viole oder das Todtengewölbe. Ein Roman von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zauberbilder, von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Rthlr.

Die zweyte verbesserte Auflage von dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen Buche:

Harms, Claus, Winterpostille, oder Predigten an Sonn- und Festtagen, vom Advent bis Ostern, ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 ggr. zu haben.

Akademische Buchhandlung in Kiel.

Bey Hitzig in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben:

Briefe über die griechische Mythologie für Frauen. Von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué. Mit vier Tafeln. 8vo in elegantem Umschlage.

Jeder, in dessen Beruf es liegt, Frauen, und zwar deutsche Frauen, in der Mythologie zu unterrichten, denen de Moustier's beliebte und flache Manier, die heiligen Schatten der alten Urbilder in die bunte Fläche gesellig moderner Beziehungen heraufzureißen, nothwendig widerwärtig seyn muß, wird den Mangel eines zu diesem Unterricht tauglichen Lehrbuches eben so sehr gefühlt haben, als erfreut seyn, daß eine deutsche so geschätzte Schriftstellerinn, als die Verfasserinn des gegenwärtigen Werkes, daran gedacht hat, ihm abzuhelfen. Ihre mit dem allgemeinsten Beyfall aufgenommenen Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung (1810) können als eine Probe dessen betrachtet werden, was man hier von ihr geleistet sieht. Auch zum Selbststudium ist das treffliche Buch so brauchbar, als zum Leitfaden beym Unterricht, und so ist denn zu hoffen, daß es bald in keiner Sammlung einer auf Bildung Anspruch machenden Freundinn des Wissens fehlen wird.

Nachdem diese Anzeige bereits geschrieben war, ist eine Beurtheilung des trefflichen Buches von einem so bewährten Kenner in der Zeitung für die elegante Welt erschienen, daß man zu seiner Empfehlung allein darauf hinzuweisen braucht.

Ferner:

An Freunde unterhaltender Lektüre.

Bey Unterzeichnetem sind erschienen:

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, Kleine Romane. Erster und zweyter Theil. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der erste Theil ist auch besonders unter dem Titel, der Todesbund, für 1 Rthlr.; der zweyte besonders unter dem Titel: Kleine Erzählungen, für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Der Name des Verfassers der Undine bürgt für das Interesse dieses neuen Werkes, und es bedarf keiner andern Empfehlung als dieses Namens.

Ferner an

Fortsetzungen:

Von Fouqué's Jahreszeiten, das Sommerheft. Enthaltend: Die beyden Hauptleute. Eine Erzählung. 8. In elegantem Umschlage. 16 gr.

Von der Kleinen Romanenbibliothek von und für Damen, die 5te Lieferung. Enthaltend: Magie der Natur, eine Revolutionsgeschichte, von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. 8. brochirt. 1 Rthlr.

Berlin, Sept. 1812.

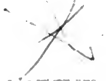
J. E. Hitzig.

Anzeige
eines Weihnachts-Geschenks.

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist so eben erschienen:

Deutsches Räthselbuch. Eine vollständige Sammlung der besten deutschen Räthsel, Charaden und Logogryphen. Unterhaltungsbuch für gebildete Gesellschaften. Erster Band. Preis geheftet 1 Thlr. 12 gr.

Dies Werk wird in zwey Bänden das Beste enthalten, was deutscher Witz und deutsche Dichtkunst in dieser Gattung aufgestellt haben. Der so eben erschienene erste Band wird dem Leser zeigen, daß die darin enthaltenen neunhundert Räthsel, Charaden und Logogryphen mit Sorgfalt und Geschmack gewählt sind. Eine gewiß nicht unwillkommene Zugabe ist ein alphabetisches Register der Auflösungen, welches durch Vergleichung der verschiedenen Art und Weise, wie ein Wort in Räthsel eingekleidet worden ist, zu der angenehmsten Unterhaltung Gelegenheit geben kann. Auf welche Art das Buch durch dieses Register den Lehrern und Erziehern Veranlassung geben kann, den Scharfsinn ihrer Zöglinge zu üben, darüber gibt die Vorrede nähere Anleitung.



Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 30.

Bey Herrn J. G. Cotta in Stuttgart und Tübingen sind zu haben:

Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion auf alle Tage im Jahre. Von Dr. Joh. Georg Rosenmüller. 4 Bände. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern (110 Bogen.)

Gern zieht sich in der zwar lehrreichen, aber nicht tröstlichen, Zeit das mühselige und beladene Herz zu Betrachtungen hin, über Gott und Welt, Schicksal und Menschen, Weltlauf und Zeitengang, und sucht Stärkung oder Ruhe und Trost. Ein ehrwürdiger Lehrer der Religion, der so lange ohne Künsteley und Eigensucht, die Religion, die Menschen, und den Weltlauf betrachtete, schrieb diese Betrachtungen zur täglichen Erbauung, die schon Vielen stille Stunden der Erhebung, und des heitern Aufblicks nach Jenseits und Muth und Kraft für Diesseits gewährt haben, und so dürfen wir hoffen, noch Vielen gewähren werden.

Gern gibt der Verleger dem Wunsch so vieler Freunde und Verehrer des Verfassers, und namentlich vielen wackern geachteten Predigern nach, und setzt, um in unsern drückenden Zeiten, dieses so sehr nützliche Werk durch den möglichst billigen Preis allgemein kaufbar zu machen, denselben für alle 4 Bände während des Jahrs 1812 auf 2 Rthlr. 16 gr. Sächs. herab, und erbietet sich zugleich, denjenigen, die 5 Exempl. sammeln und sich direkte an ihn wenden, das sechste gratis zu geben.

O möge das einfache Wort ferner erbauen, in Wahrheit, Trost und Hoffnung!

Ferner:

Minerva. Taschenbuch für Damen für das Jahr 1813. Mit 10 Kupfern nach Ramberg von Böhm, Bolt, Jury und Heß. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. Preis ord. Band 2 Thlr. — Maroquin 3 Thlr.

Dieser Jahrgang des gefälligen Taschenbuchs scheint sich über seine, als trefflich anerkannte, Vorgänger noch durch Inhalt und Umfang erheben zu wollen, wie die Leser wohl selbst schauen, fühlen und lesen werden. Die aus Schiller's Maria Stuart ausgehobenen, von Ramberg kunstvoll gedachten, herrlich ausgeführten, Geist und Gemüth anziehenden, Kupfer sind mit reicher und sinnvoller Erklärung von wohlbekannter Hand ausgestattet. — Filiberts Jfr. Pathe ist ein feines, lustiges, liebliches Stück, das man nicht weglegen kann, ehe man es ausgelesen hat; Kind's Schmetterlings-Kabinet ist schaurig; Langbein's Geheimniß scherzhaft; Katharina von Bora, Martin Luther's Frau, wird unsern Leserinnen im herrlichen Bilde sowol, als in Bredow's Beschreibung innig wohl gefallen, und Clodius über alte Mythen, Götterhelden und Fabelwelt ihnen lehrhaftig und anmuthig seyn. Auch für die übrigen zarten, sinnigen, ernsthaften und launigen Beyträge poetischer und prosaischer Art, so wie für die Räthsel und Charaden leisten die Namen Caroline Pichler, Laun, Buri, Apel, K. Stille, Haug, Hell, Brachmann u. s. w. hinlänglich Gewähr.

Auch ist der erste bis vierte Jahrgang oder die Jahre 1809 bis 1812 dieses lieblichen Taschenbuches, von dato an, von Acht Thalern des sonstigen Ladenpreises auf 3 Thlr. herabgesetzt worden, wofür sie in allen Buchhandlungen, so wie auch einzelne Jahrgänge à Ein Thaler zu haben sind. Diese ersten vier Jahrgänge enthalten die Kupfer zu Schiller's Gedichten, der Jungfrau von Orleans, Don Karlos und Wallenstein, die sämmtlich von Ramberg gezeichnet, und von berühmten Künstlern gestochen sind. Wer wird diese liebliche Bildergallerie zu Schiller's dramatischen Werken nicht gerne besitzen wollen? Die prosaischen und poetischen Aufsätze sind sämmtlich von bekannten und sehr geachteten Schriftstellern und Schriftstellerinnen unserer Nation.

Ferner:

Größere Weltgeschichte. Für Leser aus allen Ständen. Von J. A. C. Löhr. 2 Bände mit 1 Kupfer. gr. 8. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. Jüng. 1811. Preis 2 Thlr.

Diese Weltgeschichte ist für Freunde und Liebhaber geschrieben, die in klarer Uebersicht und in gedrängter Vollständigkeit, alle Hauptmomente der Geschichte im leichten Erzählungston, mit vielen nicht verloren eingewebten interessanten Zügen — kurz das Wichtigste und

Anziehendste lesbar lesen, und gleich sehr von austrocknender Kürze, als ermüdender Weitläufigkeit erledigt seyn möchten; — geschrieben für den Anfänger, um in ihm Lust zu einem solchen Welt- und Lebensstudium aufzuregen; — geschrieben auch für den Lehrer, der nach der kleinen Weltgeschichte desselben Verfassers unterrichtet, um ihm einen reichen Stoff darzubieten; und auch geschrieben, um die Welt der Gegenwart unter den Uebeln und Schrecknissen der alten Zeit nicht allein vergessen zu machen, sondern auch da und dort einen Hoffnungsblick in bessere Zukunft zu thun. — Das treffliche Titelkupfer von Ramberg stellt einen deutschen Mann vor: D. Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms vor Kaiser und Reich; mit der Unterschrift: Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.

Ferner:

Fünf Monologe von Schiller. Mit leichter Guitarrenbegleitung von C. Seidler. Leipzig, bey Gerh. Fleischer dem Jüngern. Preis 16 gr.

Inhalt dieser Sammlung; 1) Lebt wohl ihr Berge. 2) Die Waffen ruhn. 3) Dank dir für deinen Wink. 4) Sein Geist ist's der mich ruft. 5) O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen.

Die Sonntags-Stunde.

In dem reizenden Umkreise von einigen Stunden, nahe dem freundlichen Städtchen — i — in erwünschter, doch nicht allzuweiter Entfernung von der Residenz — r — und der Handelsstadt und Akademie — e —, leben einige ausgezeichnete Männer ein wirkliches Leben in Stille und Natur. Sie sind aus verschiedenen Ständen, von verschiednem Alter, verschiednen Anlagen und Kräften; aber alle Eines Gottes und Eines Herzens, und durch die Gewalt geistiger Anziehung unzertrennlich vereinigt. Alle sind Männer; durch Leiden nicht muthlos, durch Glück nicht unbesonnen, durch Lektüre nicht aberwitzig, durch den Reichthum ihres Wissens nicht hochmüthig, sind sie ganz und rein, wozu die Natur sie bestimmt hat. Das Feuer ihres Lebens ist von der Zeit nicht verzehrt worden, weder Hof und Welt, noch die Wasserfahrten der Gemeinheit haben es auszulöschen vermocht, Erfahrungen aller Art haben es nur geläutert. Unsre Bundesgenossen sind christlich und fromm, aber sie sind es in heitrer Gottseligkeit; auch scheint es ihnen etwas unweise, in Dunkelheit zu straucheln, wo das helle Sonnenlicht jeden Schritt sichert, und das Herz erquickt. Sie können beten aus der Tiefe zu dem Gott in der Höhe; aber sie können auch scherzen, Thorheiten belächeln und sie mit Witz bestrafen. An dem heiligen Tage jeder Woche kommen sie in — i — zusammen, um sich zu erheitern, über nützliche Dinge sich zu belehren, Geist und Gemüth zu erheben und zu bessern. Politik, Luxus und Theater sind gänzlich von ihrer Unterhaltung ausgeschlossen, weil sie den kleinen Schaubühnen und dem großen Theater der Welt nicht nahe genug sind, und mit ihnen in keiner Verbindung stehen. Dagegen arbeiten sie unermüdet in der Kunst, stets heiter zu seyn, und wichtig ist ihnen jeder Gegenstand, der zu ihrem und ihrer Familien Wohl etwas beytragen kann, er sey irdisch oder himmlisch, aus dem Gebiete des Hauswesens oder der Geisteskultur.

Genöthigt durch Verhältnisse lebt ein Mitglied des sonntäglichen Vereins wieder in der Handelsstadt, ein andres in der Residenz; doch sind sie von ihren Freunden nicht getrennt. Gegenseitige Mittheilung verschönert ihnen noch immer ihre Sonntage. Aus diesen Mittheilungen wird ein Blatt entstehen, unter dem Titel: die Sonntagsstunde, welches, wie man glaubt, unbefangenen Menschen und guten Familien, die noch nicht die höchste Vollendung erreicht haben, die Feyer des Sonntags noch mehr heiligen und verherrlichen wird.

Was eben angedeutet ist, findet man nöthig, noch deutlicher auszusprechen: das Blatt ist bestimmt für edle Gäste, und nicht für die Meisterschaft der Köche, auch nicht für die sogenannte große Welt in der großen unendlichen Welt.

* * *

Von der Sonntagsstunde erscheint regelmäßig jede Woche ein Bogen, auf Schreibpapier anständig gedruckt, und zwar frühe genug, daß es an dem Sonntage, für welchen es bestimmt ist, in den Händen der Leser seyn kann. Dieses Blatt würde viel von seinem Interesse verlieren, wenn man es in Journal-Gesellschaften post festum lesen wollte, und es fällt in die Augen, daß es seinen Zweck am Besten erreicht hat, wenn es sich die Familien selbst anschaffen. Deshalb stellt auch der Verleger den Preis so niedrig als möglich, und wird den ganzen Jahrgang für 3 Thlr. Vorausbezahlung überlassen. Wer es wöchentlich zu erhalten wünscht, der beliebe es bey dem nächsten Postamte seines Orts, oder bey der Leipziger Zeitungs-Expedition, welche die Haupt-Versendung übernommen hat, zu melden. Wer es monatlich zu erhalten wünscht, der wende sich an die nächste Buchhandlung, oder unmittelbar an mich selbst.

Grimma, im November 1812.

G. J. Göschen.

In der Michaelis-Messe sind herausgekommen:

Thümmels sämmtliche Werke, 6 Thle., weisses Druck-Papier, jeder Band mit einem Kupfer und einer Vignette. — Bis zur Ostermesse kosten solche 7 Rthlr. 12 gr. sächsisch. Hernach wird der Preis erhöht.

Gespensterbuch von Apel u. Laun, 4r Thl. 1 Rthlr. 12 gr.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Bielfeld's höhere Seelenlehre, oder Bestaffelung der Gefühle, Leidenschaften und Karaktere nach ihrer wesentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. gr. 8. 10 gr.

Christiani, Kirchenrath, J. C. R., ausführlichere Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Erste Hälfte, die christliche Glaubenslehre, 8. 10 gr.

Cramer, A. C., de verborum significatione Tituli Digestorum et Codicis, cum varietate lectionis. 8 maj. 1 Thlr.

Harms, Claus, Winterpostille oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern. Zweyte verb. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Klosterberuf. Ein Roman von der Verfasserinn der Maria Müller. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Nissen, H. F., Predigten. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Pfaff, Professor C. H., über den heißen Sommer von 1811; nebst einigen Bemerkungen über frühere heiße Sommer. gr. 8. 20 gr.

Reinhold, Professor C. L., Grundlegung einer Syno-

nymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
Schmiedtgen, Rath, J. G. D., Andeutungen oder kleine Erzählungen. Viertes Bändchen. 8. 1 Thlr.
Auch unter dem Titel: Silenen.
Schweppe, Professor, A., das System des Koncurses der Gläubiger, nach dem gemeinen, in Deutschland geltenden, Rechte. 8. 20 gr.
Derselbe, Entwurf eines Systems der Pandekten, als Leitfaden zu den Vorlesungen. Dritte, sehr veränderte Ausgabe. gr. 8. 10 gr.
Viole, oder das Todtengewölbe. Ein Roman von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Thlr. 4 gr.
Wiegmann, C. L., moralisch-religiöse Untersuchungen über das Beyspiel Jesu. gr. 8. 15 gr.
Zauberbilder, von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Thlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Versuch einer Darstellung der hungarischen Konstitution. 8. 16 gr.

Unstreitig hat das Königreich Hungarn seit einer Reihe von Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; um so mehr wird daher diese so eben erschienene kleine Schrift willkommen seyn, als sie sich durch Gründlichkeit und Kürze, so wie durch kraftvolle und leichte Darstellung auszeichnet.

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

In unterzeichneter Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Piketspiel. Eine richtige und faßliche Anleitung für diejenigen, welche dieses Spiel bald und gründlich erlernen wollen. Neue Auflage. 8. sauber brochirt. 4 gr.

Obiges Werkchen ist eine Abhandlung aus unserm „Taschenbuch für Kartenspieler, oder: Anleitung die üblichsten gesellschaftlichen Spiele mit der deutschen Karte bald und gründlich zu erlernen.“ Die Nothwendigkeit, jetzt schon eine neue Auflage machen zu müssen, bürgt für die Brauchbarkeit derselben.

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

So eben ist bey uns erschienen:

Alboin, der Longobarden-König. Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. sauber broch. 1 Thlr. 8 gr., auf Velinpap. 1 Thlr 16 gr.

Kraft, Anmuth, frommer kindlicher Sinn lebt in einer Reihe trefflicher poetischer Erzeugnisse dieses Dichters. Ihnen schließt sich dies Werk auf die würdigste Weise an, und Anzeige desselben ist die bescheidenste und würdigste Empfehlung.

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Alruna.

Ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit, mit Kupfern von Lips, nach schönen Usterischen Zeichnungen, ist nach den übereinstimmenden Aussprüchen unsrer besten Kunstrichter, eine der lieblichsten Gaben, welche die Herbstmesse sonst vom Felde der Literatur und Kunst unsern Almanachsfreunden mitzubringen pflegt; diesmal wird sie nicht erscheinen: theils, weil sie von den Händen der ihr einmal theuer gewordenen Künstler nicht zur gehörigen Zeit geschmückt werden konnte, theils aber auch; weil sie — ein zartfühlendes Mädchen — das Kriegsgetümmel und die trüben Gewitterwolken am politischen Himmel fürchtet. Um so sicherer aber dürfen wir ihr Wiedererscheinen für das künftige Jahr versprechen, und im Voraus sagen, daß ihre Freunde — und wir freuen uns, daß sie deren so viele in allen gebildeten Ständen gefunden — sich dann gewiß mit erneuertem Vergnügen in trauliche Zirkel um sie versammeln, und ihren mannichfaltigen Mittheilungen aus den Tagen unsrer kräftigen und biedern Väter und hoher deutscher Frauentugend Gehör geben werden.

Für diejenigen, welche etwa von den frühern vier Jahrgängen noch ein oder das andere Exemplar nachzukaufen wünschen, stehe hier unser zuvorkommendes Erbieten, ihnen die Sache so leicht als möglich zu machen; wir setzen zu dem Ende, so lange unser zum Theil nur geringer Vorrath noch dauern wird, folgende Preise fest:
Alruna die 4 Jahrg. 805. 7. 9. 12. illum. in maroq. u. Seiden geb. à 10 Thlr. statt 16 Thlr.
Die 3 Letzten jeder einzeln à 2 Thlr.
Desgl. die 4 Jahrg. m. schw. Kupf. zusam. à 5 Thlr. statt 8 Thlr. 2. 3. 4. Jahrg. jeder 1 Thlr.
Desgl. die 3 ersten Jahrg. mit braun. Kupf. à 3 Thlr. und 2. 3. Jahrg. einzeln à 16 gr.

Daraus besonders:

Die Muttertreue m. schw. Kupf. u. geb. 1 Thlr. 8 gr.
Gemählde altdeutscher Vorzeit mit braunen oder schw. Kupf. à 1 Thlr. 16 gr.

Leipzig, den 1. Okt. 1810.

Die Verlagshandlung.

Bey Friedrich Joseph Ernst in Quedlinburg, sind folgende neue Schriften verlegt und um beygesetzte Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neues A, B, C-Buch für Kinder, welche auf eine sehr leichte Art buchstabiren und lesen lernen wollen, mit illum. Kupf., 3te Aufl., gebunden 14 gr.
Neues A, B, C-Spiel für Kinder, in Futteral mit illumin. Kupf. 8 gr.
Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst in der Diöces Quedlinburg, nebst Gebeten, revidirt und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. A. Hermes, 8. weiß Papier, 12 gr.
Namenspiel zum Zeitvertreib und zur Erweckung des Nachdenkens, 2te Aufl., in Couvert, 4 gr.
Unterhaltungen für die Jugend zur nützlichen Selbstbeschäftigung und Belehrung. Neue Aufl. 8. 10 gr.
Ziegenbeins, J. W. H., Lesebuch für Deutschlands Töchter, zur Bildung des Geistes und Geschmacks, 3ter Theil, 8., 1 Thlr.
Dessen Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schrift-

stellern für Deutschlands Töchter, nebst Wörterbuche, 3ter und letzter Theil. 8. 22 gr.
Dessen Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Tugend-Lehre für die gebildete weibliche Jugend. gr. 8 21 gr.

Wochenschrift für 1813.

Die ausgezeichnete Unterstützung von Seiten der Mitarbeiter, und die gleich freundliche als ermunternde Aufnahme von Seiten des Publikum, veranlasst uns hiermit anzuzeigen, daß die:

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete

auch im Jahr 1813, nach der bekannten Einrichtung, regelmäßig fortgesetzt werden. Es erscheinen von diesem Blatte wöchentlich zwey Stücke in Quartformat, und von ungleicher Stärke, nebst literarischen Intelligenz-Blättern, Umschlag und Extra-Beylagen, an Kupferstichen, Notenblättern, Holzschnitten ꝛc. — Die Vorausbezahlung ist für den ganzen Jahrgang, (welcher nicht getrennt wird), 4 Rthlr. 12 gr. Sächsisch, oder 8 fl. 6 kr. Rheinisch.

Als die bekannten Mitarbeiter nennen wir: A. Apel, Louise Brachmann, H. Clauren, Helmina von Chezy, Clodius, Friedrich de la Motte Fouqué, Th. Hell, Franz Horn, Horstig, Jacobi, Fr. Laun, O. H. Graf von Loeben, K. Müchler, G. Schilling, H. Schorch, Christ. Schreiber, K. Stein, und Tromsdorff, welche, in Verbindung mit den achtbarsten Schriftstellern Deutschlands, fortfahren werden, dem Inhalt dieser Blätter ein ausgezeichnetes Interesse und bleibenden Werth zu geben.

Die Stimme eines achtbarn Publikums und mehrere öffentliche Blätter haben über den Werth dieses Unterhaltungsblattes entschieden, und es dürfte uns deshalb nicht wohl anstehen, selbst Etwas zur Empfehlung desselben hinzuzufügen.

Die Erholungen sind durch alle Postämter, Zeitungs-expeditionen und Buchhandlungen in wöchentlichen Lieferungen und in Monatsheften zu beziehen.

Erfurt, im November 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Pränumerations-Anzeige

der nun völlig beendigten neuen und sehr wohlfeilen Ausgabe der Oeuvres complètes de M. de Florian. 13 Volumes. Mit 13 Kupfern. 8. Leipsic 1810. (246 Bogen stark.)

Zu einer Zeit, wo die Fertigkeit in der französischen Sprache ein großes Bedürfniß jedes Gebildeten ist, verdient dieser so allgemein beliebte Schriftsteller wohl eine neue Auflage, da der Inhalt seiner Werke so anziehend ist, seine Darstellungen so lieblich, und seine Sprache in so leichter und reiner Klarheit dahin fließt. Wem, der auf gebildeten Geschmack Anspruch macht, wären Florians sinnreiche Novellen, sein Ritter-Roman, der Gonzalvo von Kordova, die idyllische Estelle, seine netten Fabeln, seine Schäfer-Erzählung Galatée, seine beliebten Schauspiele, so wie so vieles andere Schöne — unbekannt?? und wen hätten nicht die reinen, schuldlosen und einfachen Sitten in allen seinen Schriften angezogen? Für unsere Jugend zumal wird es kaum eine Schrift geben, aus welcher sie leichter und lieber ein reines Französisch erlernen möchte. Der Inhalt sämmtlicher 13 Bände ist folgender: Tom. 1. Nouvelles et Nouvelles Nouvelles. Tom. 2. Numa Pompilius. Tom. 3 et 4. Théâtre. Tom. 5. Estelle, et Eliezer et Nephtaly. Tom. 6 et 7. Gonzalve de Cordoue. Tom. 8. Fables et Guillaume Tell. Tom. 9. 10. 11. Don Quichotte de la Manche. Tom. 12 et 13 Galatée, et petites Pièces.

Der unterzeichnete Verleger, welcher seinerseits an Druck und Papier nichts gespart hat, die Gefälligkeit dieses Werks zu erhöhen, hofft es dadurch gemeinnütziger zu machen, daß er die Pränumeration zu dem höchst billigen Preis für alle 13 Theile 5 Thlr. 8 gr. Sächs. setzt, und den Liebhabern, die Pränumeranten sammeln wollen, noch auf 5 Exemplare das 6te gratis gibt, welches Frey-Exemplar aber einzig und allein nur von ihm selbst und keiner andern Buchhandlung zu fordern und zu erhalten ist.

Die sämmtlichen 13 Bände, welche alle Werke Florians enthalten, sind bereits fertig gedruckt, und für übersandte Pränumeration von 5 Thlr. 8 gr. erhält man das complette Werk sogleich. Der Pränumerations-Termin dauert bis Ende Juni 1813, und nach ihm tritt der Ladenpreis mit 8 Thlr. wieder ein.

Gerhard Fleischer d. Jüngere,
in Leipzig.

Bey G. Hayn in Berlin, ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Nordische Krieg im Jahr 1812. Ein Blick auf seine Ursachen und Folgen. 8. geh. 12 gr.

Mit staunendem Blick sehen wir auf die Ereignisse der Zeit, aber vielleicht nicht mit gleicher Klarheit auf ihre Ursachen und Wirkungen. Der Verfasser versucht darüber Aufschlüsse zu geben, indem er Rußlands bisherige Stellung gegen Polen, die Türkey, Oesterreich, Preußen, Schweden, England und Frankreich entwickelt, die Streitkräfte und Hülfs-Mittel der kämpfenden Heere abwägt, und die wahrscheinlichen Resultate aufstellt. Niemand wird diese Schrift unbefriedigt, und ohne tiefere und hellere Blicke in die Verhängnisse der Zeit gethan zu haben, aus den Händen legen.

Anzeige,

die Leipziger Literatur-Zeitung betreffend.

Die Leipziger Literatur-Zeitung, welche sich der steigenden Theilnahme des Publikums erfreut, wird auch im nächsten Jahre auf gleiche Weise ununterbrochen fortgesetzt. In allen Monaten dieses Jahrgangs sind mehr Stücke, als versprochen waren, geliefert, und die bedeutendsten Werke des In- und Auslandes angezeigt und beurtheilt, in den Intelligenz-Blättern erhebliche literarische Nachrichten und Beyträge geliefert worden. Wenn dies zu fernern Erwartungen berechtigt, so werden die Redaktion und der Verleger, diese Erwartungen zu erfüllen, mit Eifer bemüht seyn.

Leipzig, im November 1812.

Die Redaktion d. Leipz. Lit. Zeitung.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 31.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben November 1812.

Inhalt: 113tes Stück. Ist es räthlich, die Ausfuhr innerer Ur-Produkte zu verbieten, oder zu erschweren, wenn sie im Staate verarbeitet werden können? — Systematische Darstellung der anzunehmenden Grundsätze über Kriegsschaden-Ersatz. (Fortsetzung.)

114tes und 115tes Stück. Systematische Darstellung der anzunehmenden Grundsätze über Kriegsschaden-Ersatz. (Beschluß.) — Tod einer Frau zu Lüttich durch Kellerluft. — Merkwürdige Stiftung der Stadt Moskau für Findlinge. — Aufhebung der Präsidenten-Stelle der Akademie der Wissenschaften zu München und Besorgung derselben durch den General-Sekretär. — Seuche-Anstalten gegen die Pocken zu Magdeburg.

116tes Stück. Asträa, eine Zeitschrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechts-Philosophie, Gesetz-Politik und Polizey-Wissenschaft, in zwanglosen Heften herausgegeben von Karl Friedr. Gerstäke, Rechts-Konsulenten in Leipzig. Erstes Heft. (Leipzig in der Joachim'schen Buchhandlung) 131 S. 8. — Ueber den Werth, und die Wichtigkeit einer allgemein verständlichen National-Sprache — von D. Alex. Lips, der Philosophie außerordentlicher Professor zu Erlangen.

117tes und 118tes Stück. Ueber die Todesstrafe, von D. Alex. Lips, der Philos. bisheriger Professor der Universität Erlangen. — Probe, wie die Berliner-Polizey verfährt, wenn sich ein wüthender Hund zeigt. — Verhaftung dreyer Exgenerale zu Paris. — Gesetzliche Empfehlung der Höflichkeit im Styl in Bayern. — Errichtung einer Centraladministration für sämtliche Strafarbeits-Häuser in Bayern. — Summarium der von der Bayer. Polizey-Kordons-Mannschaft im Monat Juni angehaltenen und eingebrachten Individuen. — Verunglückung eines 13jährigen Knabens in einem Mühlrade zu Schwabach. — Beendigung des Ausschußtages der Königl. Sächs. Stände und verschiedenen andern merkwürdigen Ereignisse und Notizen in und aus Sachsen. — Feuersbrunst durch Unvorsichtigkeit mit Flachs im Würtembergischen. — Einführung des Jais'schen Katechismus im Großherzogthum Würzburg.

119tes Stück. Toleranz bey feuergefährlichen Gewohnheiten. — Intoleranz bey einer der bedeutenden Feuer-Operationen. — Königl. Blinden-Anstalt zu Berlin. — Bestrafung mehrerer Douanen-Verbrecher durch den Prevotal-Gerichtshof zu Nancy. — Sitzungen des peinlichen Gerichtshofs im Fulda-Departement, wegen einer Räuberbande.

120tes Stück. Versuche über Gegenstände der innern Staats-Verwaltung und der politischen Rechenkunst; von D. Christian Gottfr. Körner, Königlich Sächs. Appellations-Rath. (Dresden, 1812 in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 186 S. 8.) — Ueber unsere Namen, von D. Alex. Lips. — Große Arbeiten zu Paris zur Verschönerung und Bequemlichkeit. — Wunderbares Steigen des Arbeitslohns in Wien. — Anhäufen der Transito-Waaren auf der Hauptmauth das. — Interessante Vorlesung des Hrn. v. Kis zu Pesth über ein Universal-Alphabeth. — Unglückliche Epidemie zu Odessa. — Beehrung des Herausgebers dieser Blätter mit der großen goldenen Ehrenmedaille des Königs von Sachsen. — Unbekannter Mann zu Adorf im Voigtlande.

121tes Stück. Ueber die Fabriken und Manufakturen zu Fürth bey Nürnberg. — (Auszug aus dem künftig erscheinenden Werke des Grafen Julius von Soden, über die Staats-National-Wirthschaft, oder die Gesetze zu Leitung der Ur-Produktion, (Land-Wirthschaft) industrielle Produktion, (Fabriken und Manufakturen,) kommerzielle Produktion, (Handel)). — Blicke auf das Tabellen-Wesen im Justiz-Fache. — Geist zu Versailles. — Contumaz-Anstalten an der Grenze von Oestreich gegen die Moldau. — Sperre im Kanton Waadt gegen Neufchatel wegen der Viehseuche. — Der Hafenbau zu Lindau in seinen Folgen. Beendigung des Prozesses über die Räuberbande im Königreich Westphalen. — Aufhebung der 16 Ahnenprobe zur Erlangung des Königl. Würtembergischen Ordens vom goldnen Adler.

122tes und 123tes Stück. Ankündigung. — Existirt für den Staat ein Verpflichtungsgrund zur Armen-Versorgung? — Beyträge zur Kenntniß der Polizey der Alten. Unzucht. Gesetze in Ansehung derselben. — Hypokrates, oder der Arzt wie er seyn sollte. — Existenz einer Räuberbande im Herzogthum Nassau und Groß-

herzogthum Berg. — Errichtung einer Gesellschaft zur Mutterpflege in Kassel.

Neue Verlags-Bücher,

die bey Friedrich Braunes in Berlin erschienen und durch alle Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben sind:

Keppe, J. G., Lehrer am landwirthschaftlichen Institut zu Mögelin, Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht. Ein Handbuch für Landleute, und Alle, welche es mit dem Landmann gut meinen. Herausg. von A. Thaer, Königl. Preuß. Staatsrathe, 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Haase, G. Fr., mein Glaubensbekenntniß über Acker-Bau-System, und über den Hrn. Staatsrath Thaer, in Bezug auf die Schriften des Hrn. Kammerrath Zimmermann. 8. 10 gr.

Verlieren oder gewinnen die Gutsbesitzer des preussischen Staats durch die Edikte vom 14. September 1811? Eine bescheidene Untersuchung. 8., fein Pap. 20 gr. ord. Pap. 16 gr.

Heinsius, Theodor, kleiner deutscher Sprach-Katechismus für Stadt und Land. Zweyte Auflage. 8. Berlin, ungeb. 4½ gr., gebunden 5 gr., in Leder Rücken gebunden 6 gr.

— — Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Fünfter Theil. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— — Stoff zu schriftlichen Ausbreitungen und Reden.

Mila, Lectures françoises ou Recueil de Dialogues, de Contes moraux et de Comédies, avec des observations grammaticales et un vocabulaire de tous les mots qui se trouvent dans ce recueil, et la portée des enfans et à l'usage des écoles. Troisième édition, revue, augmentée et rédigée dans un nouvel ordre. gr. 8. 12 gr.

Sachs, Königl. Ober-Hofbauamts-Inspektor, Supplement zu dessen Auflösungen der in der neuen Ausgabe der Meier Hirschischen Sammlung von Beyspielen über die neu hinzugekommenen Gleichungen und Aufgaben enthält. Zum Selbst-Unterricht bestimmt. 8. 4 gr.

Vocabulaire français - russe, allemande - russe, français-polonais et allemand - polonais, ou les mots russes et polonais sont écrits selon la prononciation des Français et des Allemands en deux parties. 12. en broche 12 gr.

Lämmerhirt, J. L., Verhaltungs-Regeln für Bruch-Kranke und diejenigen, die davon geheilt werden können, und Andere, die sich davor sichern wollen. Zweyte verbesserte mit 1 Kupf. versehene Auflage. 8. gehft. 8 gr.

Wörterbuch zur Beförderung der deutschen Sprach-Reinigung. 8.

— auf Postpapier in Maroquin-Leder gebund. 3 Rthlr.

— auf Schreibpapier in Pappe gebund. 1 Rthlr. 16 gr.

— auf ord. Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Magazin der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenden Auszügen. 13r, 14r, 15r Bd. mit Kupfern und Karten. gr. 8. à 2 Rthlr. 12 gr. 7 Rthlr. 12 gr.

Welt- und Menschen-Kunde, allgemeine. Ein Gemählde der Erde und ihrer Bewohner, nach den neuesten Quellen. 3tes Bändchen, Großbrittanien und Ireland. Mit Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Großbrittanien und Ireland. Ein Gemählde des Landes und der Nation. gr. 8., geheft. 1 Rthlr. 16 gr.

Iffland, A. W., Beyträge für die deutsche Schaubühne, in Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspiel-Dichter. 4r Bd. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — der Haus-Tyrann, Schauspiel in 5 Akten. 8. 16 gr.

— — die Müßiggänger, Lustspiel in einem Akt, aus dem Französischen des Picard. 8. 12 gr.

— — Polterer, der gutherzige, Lustspiel in 3 Akten, von Goldoni. 8. 16 gr.

Beyträge, neue, für das deutsche Theater, in Originalen und Uebersetzungen. 1r Bd., enthält: drey Lustspiele und ein Schauspiel. 8. 21 gr.

Schwiegersöhne, die beyden, Schauspiel in 5 Akten, nach dem Französischen des Etienne Tree, bearbeitet von G. Cords. 8. 21 gr.

Beyträge zur Mode-Lektüre. 2r, 3r Band. 8.

Auch unter dem Titel:

Biographisch-historische Skizzen im romantischen Gewande. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Müchlers, Carl, neue Spiele müßiger Stunden. 2r Bd. 8. 1 Rthlr.

Zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken.

Rockstroh, H., Unterricht im Stickerey-Zeichnen für Frauenzimmer mit 15 Kupferblättern, gebunden mit Futteral, 18 gr.

Wilmsen, F. P., die Erde und ihre Bewohner, ein geographisches Bilderbuch für die Jugend, 1r Bd., mit 20 ausgemahlten Kupfertafeln. gr. 8., sauber gebunden 2 Rthlr. 12 gr.

— — 2r Band, 2 Rthlr. 12 gr.

Bilder-Encyclopädie, kleine, zum Nutzen und Vergnügen für Knaben und Mädchen, mit 24 illum. Kupfern. gr. 8., gebunden 2 Rthlr. 8 gr.

Müchlers, Carl, Quodlibet für Freunde einer unterhaltenden Lektüre, mit 5 Kupfern, sauber gebunden mit Futteral. 16. 18 gr.

— — Räthsel, Charaden und epigrammische Scherze zur geselligen Unterhaltung für Jung und Alt, sauber gebunden mit Futteral. 16. 12 gr.

Portefeuille von Landschaften, zum Selbst-Unterricht der Landschafts-Zeichenkunst der Jugend zu gebrauchen. Erste Sammlung, mit 10 kolorirten und 10 schwarzen Kupfern, 1 Rthlr. 8 gr.

Kupfer und Karte.

Zusammenkunft, die letzte, Sr. Majestät des Königs von Preußen mit Allerhöchstdero Gemahlin zu Hohenzieritz vorstellend, gez. von Dähling und in der ersten Kupferstecherkunst mit dem Grabstichel bearbeitet von D. Berger. Die Höhe des Blattes ist 1 Fuß 4½ Zoll, die Breite 1 Fuß 10 Zoll. 7 Rthlr.

Portrait des Georg Petrowitsch, genannt Czerny Georg, Anführer der Servier. gr. 8. 10 gr.

Karte von Europa, gestochen von Mare. Klein Quer-Quart, 4 gr.

Von dem Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Länder- und Völker-Kunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen, ist der 5te Jahrgang von 12 Heften, Preis 1 Rthlr. 12 gr., erschienen.

Das Publikum ist schon von dem Werthe dieses Journals hinlänglich unterrichtet, daher bedarf es nur der Anzeige, daß vom 6ten Jahrgang 1813 das erste Heft im Laufe des Monats December fertig wird.

Jugendschrift.

Bey Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen:

Wilmsen, F. P., die Erde und ihre Bewohner. Ein geographisches Bilderbuch für die Jugend. Zweyter Band. Mit 20 sauber ausgemahlten Kupfertafeln und einer Karte von Europa. gr. 8. Preis in sauberm Maroquin-Einbande, 2 Rthlr. 12 gr., auf feinem Papier 3 Rthlr.

Der allgemeine Beyfall, womit der erste Band dieses Werks aufgenommen worden, von welchem nur noch wenige Exemplare vorräthig sind, hat längst über den gehaltvollen Werth desselben entschieden. Dieser zweyte Band enthält nicht allein Darstellungen einzelner Länder und Völker, sondern auch eine belehrende Uebersicht des Erdtheils, zu welchem die beschriebenen Länder und Völker gehören, wodurch der Nutzen dieses Buchs, besonders für diejenigen erhöht wird, welche nur eine geringe Kenntniß von der Geographie, und keine weitern Hülfsmittel haben, um sich zu orientiren. Jeder Band macht übrigens ein für sich bestehendes Ganze aus. (Jeder Band kostet 2 Rthlr. 12 gr.)

Was fangen wir heute an? Sammlung gesellschaftlicher Spiele und Lieder für gebildete Cirkel von W. Beßer. 8. Halle, Hemmerde, 1812, gebunden.

Diese, wie das Morgenblatt sagt, sorgfältig angelegte Sammlung wird jedem fröhlichen Kreise auch in dieser neuen, mit Melodien vermehrte, Auflage willkommen seyn; sie ist in allen Buchhandlungen für 16 ggr. zu haben.

Neue Verlags-Bücher der Camesina'schen Buchhandlung in Wien von der Michaelis-Messe 1811 bis zur Michaelis-Messe 1812.

Bergmayer, J. F. S., Handbuch zu dem peinlichen Verfahren der K. K. Oesterreichischen Armee und in den Militär-Gränzen, gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 16 gr., oder 3 fl. Rheinisch.

Engel, Joh. Chr. von, Geschichte des Königreichs Ungern in 4 Theilen, wovon der erste in dieser Auflage vermehrt und verbessert ist. gr. 8. 1812 10 Rthlr., oder 18 fl. Rheinisch.

Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. 3 Bände, jeder in 4 Heften bestehend, (à 7 Rthlr. 2 gr., oder 12 fl. 48 kr. Rheinisch.) Fol. 1810 — 1812, 21 Rthlr. 6 gr., oder 38 fl. 24 kr. Rheinisch.

Giftschütz, C., Leitfaden zum katholischen Religions-Unterrichte für die erwachs. Jugend. Vierte verbesserte Auflage. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 4 gr., oder 2 fl. 6 kr. Rheinisch.

— — biblische Erzählungen aus dem alten Testamente mit beygefügten Anmerkungen und Sittenlehren für Kinder. Vierte merklich veränderte und verbesserte Auflage. 8. 1812, 20 gr., oder 1 fl. 30 kr. Rheinisch.

Jacquin, J. P., Liber Baro de, Eclogæ Plantarum rariorum aut minus cognitarum quas ad vivum descripsit et Iconibus coloratis illustravit Fasc. I — IV. Fol. Charta Belgica, 32 Rthlr. 8 gr., oder 57 fl. 36 kr. Rheinisch. Charta Velina, 53 Rthlr., oder 96 fl. Rhein.

*) Jahn, Joannes, Biblia hebraica. Digessit et graviores Lectionum varietates adjecit IV Tom. 8. maj. 8 Rthlr., oder 14 fl. 24 kr. Rheinisch.

— — Enchiridion Hermeneuticæ generalis tabularum veteris et novi fœderis. 8. maj. 20 gr., oder 1 fl. 30 kr. Rheinisch.

Maitre italien, le nouveau, par D. A. Filippi. 4me edition originale entièrement refondue. gr. 8. 1812. 2 Rthlr., oder 3 fl. 36 kr. Rheinisch.

Mohs, Fr., Versuch einer Elementar-Methode zur natur-historischen Bestimmung und Erkennung der Fossilien. 1r Thl., gr. 8. 21 gr., oder 1 fl. 36 kr. Rhein.

Müller, Adam, vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. Zwey Bände, gr. 8. 1812. 3 Rthlr. 8 gr., oder 6 fl. Rhein.; fein Dr. Papier 4 Rthlr., oder 7 fl. 12 kr. Rheinisch.

Provinzen, die Illyrischen, und ihre Einwohner. 8. Wien, 2 Rthlr. 6 gr., oder 4 fl. Rheinisch.

Repertorium der vorhandnen geographischen Karten und Pläne älterer und neuerer Zeit. 8. 1 Rthlr. 6 gr., oder 3 fl. Rheinisch.

Rust, Joh. Nep., Helkologie, oder über die Natur, Erkenntniß und Heilung der Geschwüre, nebst einem Anhange sich darauf beziehender Beobachtungen. 2 Thle. gr. 8. Wien, 2 Rthlr. 16 gr., oder 4 fl. 48 kr. Rhein.

Schlegel, Fr., deutsches Museum für 1812. gr. 8. der Jahrgang in 12 Heften. 8 Rthlr., oder 14 fl. 24 kr. Rheinisch.

Wollstein, J. G., das Buch von Viehseuchen. Nebst Anmerkungen über die Viehseuchen in Oesterreich. und einer Abhandlung gegen das Umbringen der Thiere in Seuchen. Neue Auflage. gr. 8., 20 gr., oder 1 fl. 30 kr. Rheinisch.

Zu Anfang des kommenden Jahres erscheinen in unserm Verlage.

Arigler, Altm. Hermenevtica Biblica generalis usibus academicis accomodata, 8. maj.

Baumgarten, I. C. G., enumeratio plantarum magno Transylvanio principatui indigenarum collecta ac sec. Sytsema Sexuale descripta 2 Vol. 8. maj.

Beer, Dr. G. J., das Auge. Versuch das edelste Geschenk der Schöpfung vor den höchst verderblichen Einflüssen unsers Zeitalters zu sichern; für Jedermann, dem die Gesundheit seiner Augen lieb ist. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. gr. 8.

— — Leitfaden zu seinen öffentlichen Vorlesungen über die Augenkrankheiten und den damit verbundenen klinischen Unterricht. 2 Bde. mit schwarzen und illum. Kupfern, gr. 8.

Daukowsky, Gr., Grammatica linguæ græcæ. 8. maj.

Filippi, D. A., italiänische Sprachlehre oder praktisch- und theoretische Anweisung zum gründlichen Unterrichte in der italiänischen Sprache. 7te vermehrte und verbesserte Original-Ausgabe. gr. 8.

Jacquin, J. F., Baron von, Anleitung zur Pflanzenkenntniß. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage mit Kupfern. gr. 8.

Literatur-Zeitung, Wiener allgemeine. gr. 4.

Mohs, Fr., Versuch einer Elementar-Methode zur

*) Dieses Werk, welches sonst bey C. F. Beck in Kommission war, und 12 Rthlr. kostete, haben wir mit dem Verlagsrecht an uns gekauft.

natur-histor. Bestimmung und Erkennung der Fossilien. 2r Thl. gr. 8.

La Mythologie des Dames, ou traité de l'Histoire des Dieux de la fable par C. M. de Servais, 12.

Schlegel, Fr., deutsches Museum für 1813. 12 Hefte. gr. 8. brosch.

De Servai's französische Grammatik nach der leichtesten und fasslichsten Methode durch viele Beyspiele und Aufgaben erläutert, beträchtlich vermehrt und ganz neu umgearbeitet, durch eine Gesellschaft von Gelehrten. gr. 8.

Zang, Chr. B., Darstellung blutiger heilkundiger Operationen in 4 Theilen, gr. 8.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gedichte von G. W. Fink. 8. Leipzig, bey Hartknoch, 1813. 1 Rthlr.

Es bedarf wol kaum mehr, als einer kurzen Anzeige der Erscheinung dieser Gedichte, um ihnen die Herzen der Bessern aufzuschliessen, wie dies der Fall bereits mit den Volksliedern und den häuslichen Andachten desselben Verfassers der Fall gewesen; die gewiß in den kleinen Zirkeln der Bessern zu den beliebtesten musikalischen Unterhaltungen gehören. Zwar können strenge Kunstrichter manchen Verstoß gegen die Gesetze der Schule aufweisen, und am Reim etc. Manches tadeln, aber ein rein kindliches, Gott vertrauendes, Gemüth spricht den gefühlvollen Leser gewiß in jedem dieser Gedichte an, und so mag es den Dichter wol wenig kümmern, „wenn der rohe Markt ihn nicht begreift, und an der Schale nagt." Ihm bleibt der Himmel in seiner Brust und das beseligende Gefühl eines reinen Willens. Die Edlern im Vaterlande verstehen und lieben ihn.

In der Fr. Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Dapp, Raym., gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. VIter Band. 2s Stück, gr. 8. 12 gr.

Gebhardt, J. Chr., über die neuen Gas- und Schlammbäder bey den Schwefel-Quellen zu Eilsen, als Fortsetzung der ersten Abhandlung über die Gas- und Schlammbäder. 8. 7 gr.

Voß, Jul., von, der Gesandte oder die Vermählung durch Prokuration. Ein Roman aus der Fürsten-Welt. 8. 1 Thlr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund. Ein Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen, 49s Bändchen. Des neuen deutschen Schulfreundes 25s Bändchen. Des neuesten deutschen Schulfreundes 1s Bändchen. 8. Berlin und Stettin. 10 gr.

Musikalischer Jugendfreund. Drittes und letztes Heft,

ist so eben erschienen, und kann als ein empfehlungswerthes und vollendetes Weihnachts-Geschenk in allen Buchhandlungen bestellt werden. Die Haupt-Kommission hat die Vogel'sche (sonst Crusius) Buchhandlung übernommen, von welcher auch von nun an der IIte Heft und übrigens auch das Werk komplett versendet wird. Der Ladenpreis ist 1 Thlr. 8 gr. sächsisch. Wer sich in portofreien Briefen an mich selbst wendet, erhält jedes zu 1 Thlr. sächsisch; alle drey Hefte für 2 Thlr. 20 gr. baar.

Leipzig, im Monat December 1812.

M. Friedrich Wilhelm Lindner,
ordentlicher Lehrer an der Bürgerschule.

Bey F. Ch. W. Vogel in Leipzig sind in der Michaelis-Messe folgende Fortsetzungen und Neuigkeiten erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Apothekerbuch, neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der Preussischen Pharmacopöa, zum gemeinnützigen Gebrauch bearbeitet von A. F. Dörffurt. 3r und letzter Theil, welcher das Register, Anmerkungen und Zusätze zu dem ganzen Werke enthält. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthält Vaterlands-Geschichten. IIr Bd. mit Kupf. 8. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen für die Jugend. IIs Bdchen. 1 Rthlr. 4 gr.

Brescius, C. F., Apologieen verkannter Wahrheiten aus dem Gebiete der Christuslehre. 2te Sammlung. 8. 16 gr.

Pfaff, Dr. C. A., über Newtons Farben-Theorie von Goethens Farbenlehre und dem chemischen Gegensatz der Farben, mit Kupf. gr. 8. 21 gr.

Schott, Dr. H. A. und Mag. H. W. Rehkopf. Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt. 3r Band, 2s u. 3s Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Trommsdorffs, Dr. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 21 Bd., 2s, mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zachariä's, Mag. A. W., systematische Darstellung der Erscheinungen, welche der sphärische Hohlspiegel gewährt, gr. 8. (in Kommission) 4 gr.

N a c h r i c h t.

Da das Manuscript der Schrift: Professor Schaffroths Blicke auf die Schellingisch-Jakobische Streitsache etc. an manchen Stellen nicht sehr leserlich geschrieben war, so haben sich, ausser den in Nro. 23. S. 90 dieses Intelligenz-Blattes schon angezeigten, noch nachstehende Druckfehler eingeschlichen:

Seite 49 Zeile 14 von oben lies Könnte
— 101 — 5 — — — den
— 107 — 15 — — — der Verfasser des Buches, statt in dem Buche
— — — 16 — — — ausspricht, statt steht
— 112 — 17 — — — Verleumder
— 125 — 7 — — — öffentlich
— 149 — 22 — — — entwickeln
— 157 — — streiche das Comma nach: an sich, aus
— 173 — 23 — — lies den
— 179 — 2 — — — quanto
— 192 — 6 — — — spätere
— 194 — 3 — — — darzustellen
— 196 — 2 — — — Dichotomie

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 32.

Das Abendstündchen, oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens für gute Kinder, die es schon sind oder noch werden wollen, von Georg Karl Claudius. Mit 8 Kupfern. 8. Leipzig, bey Hinrichs, illum. gebunden 1 Rthlr. 12 gr., schw. 1 Rthlr. 8 gr.

Unter den mancherley Jugend-Schriften, womit der geschätzte Verfasser das Publikum bereits beschenkt hat, verdient gegenwärtige durch ihren innern Gehalt ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit aller Aeltern, Erzieher u. s. w. Sie zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste einige kleinere Geschichten, die zweyte aber zwölf größere enthält, welche sich durch den angenehmen Vortrag, durch das Interesse ihres Inhalts und durch ihre moralische Tendenz so vortheilhaft auszeichnen, daß diese Schrift der gebildeten Jugend beyderley Geschlechts als eine der besten in ihrer Art um so mehr empfohlen zu werden verdient, da sie sich zugleich durch sauber illuminirte Kupfer und geschmackvollen Einband zu einem zweckmäßigen Weihnachtsgeschenke eignet. Der Inhalt ist kürzlich folgender: 1) Die traurigen Folgen einer schlecht angewendeten Jugend; 2) gute Handlungen belohnen sich selbst; 3) wer edel und gut handelt, erntet Freude dafür; 4) der Prinz und sein Richter; 5) auch im geringen Stande kann man Gutes thun; 6) Ehrmann, ein rührendes Beyspiel kindlicher Liebe; 7) hatte das der junge Mensch gut gemacht; 8) wie es Herr Friedrich anfing, daß er von Jugend auf bis ins hohe Alter glücklich blieb; 9) das Landgütchen; 10) Menzikoff, oder die Wandelbarkeit des Glücks; 11) die Blumen-Uhr; 12) wie die Arbeit, so der Lohn.

(Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in andern soliden Buchhandlungen zu finden.)

Nachricht,

durch welche wir theils den fernern Verwechselungen unsers **Allgemeinen Anzeigers** mit mehrern andern, unter gleichen oder ähnlichen Titeln erscheinenden. Tageblättern, so wie den öftern Nachfragen wegen der nähern Bedingungen vorzubeugen, theils über **Zweck** und **Inhalt** desselben nähere Auskunft zu geben wünschen. — Unter dem Titel:

Allgemeiner Anzeiger, oder allgemeines Intelligenzblatt zum Behuf der Justiz, der Polizey und der bürgerlichen Gewerbe, wie auch zur öffentlichen Unterhaltung der Leser über gemeinnützige Gegenstände aller Art.

erscheint hier in **Gotha täglich** (außer den hohen Festtagen) ein Stück von einem oder einem halben Bogen. Die posttäglichen und wöchentlichen Lieferungen sind durch die respekt. Postämter und Zeitungs-Expeditionen, und die monatlichen in brochirten Heften, durch die Buchhandlungen zu beziehen. Man pränumerirt bey denselben auf jeden **Band**, deren zwey, jeder mit einem Register versehen, einen ganzen Jahrgang von beynahe **zehn** Alphabet in Quart ausmachen, mit 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Nur in weit entfernten Gegenden kann eine billige Erhöhung des Preises Statt finden. Bestellungen werden in jedem Monat, jedoch jedesmal auf einen **ganzen** Band, angenommen.

Man kann noch einige komplette Jahrgänge von 1791 — 1806 inclusive, jeden für 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr., und von 1807 — 1810 für 3 Thlr., und wer die ganze Reihe zusammen nimmt, noch mit bedeutendem Rabatt bekommen. Auch werden von allen Jahrgängen einzelne Nummern, jede für 1 gl. oder 4½ kr., und in ganzen Partien noch billiger, abgelassen.

Vor Erscheinung des **allgem. Anz.** im J. 1791 fehlte es an einem Intelligenzblatte, das für alle einzelne Staaten Deutschlands als gemeinschaftlich betrachtet werden konnte. Mit allgemeinem Beyfall wurde der Plan desselben aufgenommen, und durch eine über alle Erwartung günstige Aufnahme und Unterstützung, sowol von Seiten einsichtsvoller Geschäftsleute, als einer grossen Anzahl im Justiz- und Polizeyfach angestellter Männer und der ersten Staatsbeamten vieler deutschen Fürsten ist es diesem Blatt in wenigen Jahren gelungen, jene stark und überall gefühlte Lücke zur Zufriedenheit des deutschen Publikums auszufüllen. Auch eine grosse Anzahl erfahrner und gebildeter Männer aus allen Ständen, und unter diesen mehrere der ausgezeichnetsten Gelehrten haben den **allgem. Anz.** als ein Mittel zur Verbreitung gemeinnütziger und allgemeines Interesse erregender Aufsätze und Nachrichten benutzt. Es erscheint daher fast kein Blatt, worin nicht aus den ver-

schiedensten Gegenden Deutschlands theils gemeinnützige Beyträge, theils ein bestimmtes Interesse in sich fassende Avertissements enthalten wären.

Um solche Leser, denen der Zweck und Inhalt des allgem. Anz. bis jetzt unbekannt geblieben ist, genauer davon zu unterrichten, folgt hier aus dem gegenwärtigen Jahrg. 1812 (bis zur Mitte November) nur eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten wissenschaftlichen und gemeinnützigen Beyträge, nebst summarischer Angabe einiger der übrigen Rubriken.

Nützliche Anstalten: Bessere Verwahrung der Gefängnisse. Mit Holzschnitten. — Verhütung und Veruntreuung öffentl. Gelder. — Versorgungsanstalt für alte Apotheker-Gehülfen. — Hagelschaden-Entschädigungsanstalt in Cöthen. — Wie der Wellenschlag an Dämmen unschädlich zu machen. — Große Vortheile der Darlehne auf Tagszeiten. — Verkleinerung großer Bauernhöfe (theils vorgeschlagen, theils bestritten.) — Gemeinnützige Einrichtung botanischer Provinzialgärten. — Patriotische Ansicht des Schinderrechts. — Ueber weibl. Erziehung. — Bildung der Töchter des Mittelstandes. — Völlige Brandsicherheit der Gebäude.

Justiz- und Polizey-Sachen. Mühlen- und Wasser-Streitigkeiten. — Testamentserrichtungen. — Mittel der gänzlichen Vertilgung der Gauner. — Sicherste Aufbewahrungsart grober Verbrecher.

Naturkunde: Beyträge zur Geschichte der Meteorsteine (9 Aufs.), Entstehung ders. (6 A.) Somnambulismus. — Naturkunde der Vorwelt (3 A.) — Urwelt, Urmenschen u. s. w. (2 A.) — Die Kunst, Gold zu machen; eine Charlatanerie oder Selbsttäuschung.

Gesundheitskunde: Ueber die Schnürbrüste, v. Dr. Hofr. Bernstein. — Mittel gegen die Schafraude; — die Flechten; — den Bandwurm; — specif. M. gegen die häutige Bräune. — Das Corset, v. Dr. Goldschmidt. — Die Wirksamkeit von Lieber's Auszehrungskräutern, v. Dr. Schmidt bestritten. — Medicin. Anwendung des Kohlenpulvers. — Heilung der Skrofeln durch Kuhpocken-Lymphe. — Blattern-Ausrottung, in polizeyl. und rechtl. Hinsicht. — Impfung der Kuhpocken unmittelbar vom Euter der Kuh, v. Dr. Hofr. Bremer. — Glückliche Operation von einem Blasenstein. — Ereignisse in der chirurg. Klinik im Julius-Spital zu Würzburg 1811. — Die Wasserscheu des Rindviehs, v. Dr. Königsdörfer. — Ereignisse in der Entbindungsanstalt in Würzburg 1811. — Ausrottung der Hundswuth, v. Dr. Urban. — Schutz- und Menschenblattern zugleich bey einem Knaben, vom Dr. Busch.

Haus- und Landwirthschaft: Wirkliche Veredlung der Obstbäume. — Schafzucht-Veredlungsanstalt im Großherzogthum Baden. — Belehrung über die Pferdezucht. — Gänzliche Ausrottung des Wildhafers. — Benutzung des wilden Kastanienbaums und seiner Frucht. — Ueber den Holzschlag nach 60 oder 120 Jahren. — Neues Pferdefutter. — Kochen und Braten mit Wasserdampf. — Minder kostspielige Bauart der Wirthschaftsgebäude.

Künste, Manufakturen und Fabriken: Anwendung des ungarischen Wundermaterials beym Glasmachen. — Anwendung des Zinkvitriols beym Cattunfärben. — Ueber die Runkelrüben- und Ahorn-Zuckerfabriken in Böhmen. — Runkelrüben-Zuckerfabriken in Frankreich. — Ahorn-Zuckerfabriken in N. Amerika. — Murdoch's Gas-Erleuchtung. — Achard's Lehranstalten der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben. — Chemische Behandlung der Zeuge, welche eine Farben-Veränderung erlitten haben. — Kulencamp's Indigo-Bereitung aus Waid. — Bestes Material zum Kalkbrennen und Bereitung eines dauerhaften Mörtels (3 Aufs.) — Longin's neue Sägemaschine. — Bereitung des Stärke-Zuckers nach Kirchhof's Entdeckung. — Zuckerbereitung aus Kartoffelstärke und jeder Art von Satzmehl, vom Prof. Lampadius (4 Aufs.), von Reichard und Prof. Rösling (2 Aufs.), vom Hofr. Tromsdorff, vom Dr. Itner, vom Prof. Döbereiner, vom Dir. Laupus, vom Rath Dieffenbach u. s. w. — Vervollkommnung des Weberstuhls, der Zwirn- und Haspel-Maschine. — Parallele zwischen Englands, Frankreichs und Deutschlands Gewerbfleiß. — Keith's große Runkelrüben-Zuckerfabrik in Liboch. — Placke's, Hammer's und Helle's drey Runk. Z. Fabriken in Magdeburg. — Neue Presse zur chemischen Druckerey. — Favreau's neuer Strumpfwirkerstuhl. — Die elgersburger Steinröhren zu Wasserleitungen. — Bereitung des Runkelrüben-Zuckers nach geheim. R. Hermbstedt's, — nach Bonmatin's Verfahren. — Anwendung des Sandels zur Färberey. — Recept zum elastischen Lederlack. — Gegossene eiserne Uhren. u. v. a.

Gelehrte Sachen: Ueber griechische, römische und deutsche Alterthümer (15 Aufs.). — Das Decimal- und Duodecimal-System. — Deutsche Maß-Systeme. — Berthollet's Verwandschaftslehre, beurtheilt und vertheidiget. — Die Diebs- und Gauner-Sprache (3 A.) — Dr. M. Luther's Lieder. — Histor. biograph. Skizzen des Fürsten von Schaumburg, — Winckelmann's, — Bücking's, — Schmid's, — Adels-Encyclopädie und Adels-Repertorium. — Organisation der öffentl. Unterrichtsanstalten im Großh. Frankfurt; — dessen Finanzeinrichtung. — Lage und Verhältnisse der Protestanten im Großh. Würzburg. — Ueber Freyheit und Zurechnung. — Ueber den Werth und die Erhaltung des christl. kirchl. Gottesdienstes. —

Ohne bestimmte Rubrik: Aemterhandel. — Landtransport der ersten Lebensbedürfnisse. — Legitimirung unehelicher Kinder durch die Heirath. — Postgegenstände, in Beziehung auf Würtemberg. — Warum geht nur das männliche Geschlecht und nicht das weibliche freyen? — Bemerkungen und Wünsche über das neue Steuersystem im Herzogthum Nassau. — Frauenzimmer-Werth u. m. a.

Verhandlungen gelehrter und gemeinnütziger Gesellschaften kommen 37, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten 31, Gesetze und Verordn. 31, Mineralbäder 20, Dienst-Anerbieten und Gesuche 330, Auktionen von Büchern, Gemählden, Kupferstichen, Kunstsachen u. s. w. 72, Handelsgegenstände, außer den Wechselcursen der berühmtesten deutschen Handelsplätze 900, vorgeschlagene Heilmittel 40, Steckbriefe 60, Vorladungen über 400, Todesanzeigen und andere Familien-Nachrichten gegen 100 vor.

Außer diesem allen faßt der allgem. Anz. ein ziemlich vollständiges Verzeichniß aller neuen, in deutschen Buch- und Kunst-Handlungen erscheinenden Bücher, Landkarten, Kupferstiche und Musikalien in sich und behauptet in dieser Hinsicht den Vorrang vor den Intelligenzblättern aller unserer sogenannten allgemeinen Literatur-Zeitungen.

Die für den allgemeinen Anzeiger eingesandten gemeinnützigen Artikel nehmen wir unfrankirt und gratis auf; hingegen müssen die den Vortheil des

Einsenders ausschließlich oder zunächst bezweckenden frankirt und bezahlt werden. Jeder der letztern von 1 — 4 Zeilen (deren jede immer 12 — 14 Sylben faßt) kostet 4 gl., von 5 — 8 Zeilen 8 gl. oder 26 kr. und jede folgende Zeile 1 gl. oder 4½ kr. Wir besorgen auch gegen billige Vergütung die Unterhandlungen, welche durch die im allgemeinen Anzeiger abgedruckten Anfragen und Gesuche veranlaßt werden. Jede von uns verlangte schriftliche Auskunft kostet 4 gl. Diese bedungenen Prānumerations-Preise und Gebühren verstehen sich im Conventions-Fuß, und werden von Personen, mit denen wir nicht schon in Rechnung stehen, franco baar oder in sicherer Anweisung erwartet; oder man kann auch das respektive Postamt seines Orts ersuchen, sich auf der Rückseite des Briefs für die Zahlung zu verbürgen.

Gotha, im November 1812.

Redaktion und Expedition des allgemeinen Anzeigers.

Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen von Dr. C. G. D. Stein, Prof. zu Berlin. Neue Bearbeitung. 2 Bände. gr. 8. Leipzig. 1812, bey Hinrichs, mit zwey Karten, 3 Rthlr., mit 1 Karte 2 Rthlr. 8 gr.

Geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Komptoir-Lexikon nach den neuesten Bestimmungen bis 1812. Für Studirende und Geschäftsleute aller Art, dargestellt von Dr. Stein rc. Zwey Bände mit 1 Karte. 8. Ebendas. 3 Rthlr.

Nro. 1. ist für jeden gebildeten Leser, welcher den jetzigen Kriegsschauplatz näher kennen lernen will, unentbehrlich, indem es, so wie von jedem andern Lande die neuesten und geprüftesten Notizen in systematischer Ordnung und in gedrängter, doch reichhaltiger, Kürze darbietet.

Nro. 2, enthält in alpabetischer Ordnung das Wissenwürdigste von allen Ländern, Völkern, Städten und andern merkwürdigen Orten, Bergen, Flüssen u. s. w. und ist für Zeitungsleser, welche in der Geschwindigkeit etwas nachschlagen wollen, das beste Handlexikon, welches wir gegenwärtig besitzen, indem es mit der möglichsten Vollständigkeit die gedrängteste Kürze verbindet, und sich noch überdies, wie Nro 1, durch eine verhältnißmäßige Wohlfeilheit empfiehlt. Bey dem allgemein bekannten Namen des Verfassers ist übrigens jede weitre Lobpreisung dieser Werke überflüssig.

(Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.)

So eben ist bey uns fertig geworden und an alle Buchhandlungen versendet der

Deutsche Plutarch, enthaltend die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen. Dritte Abtheilung. Vom Hrn Prediger C. Niemeyer zu Dedeleben. 8.

Wenn sich die beyden ersten Abtheilungen einer günstigen Aufnahme zu erfreuen hatten, so darf sich dies die dritte um so mehr versprechen, da sie den Leben höchst interessanter Männer: Hutten, Friedrich des Weisen, Luther, (dessen Biographie auch einzeln mit seinem Bildniß verkauft wird), Melanchthon, Cranach, Sickingen, Karl des Fünften, gewidmet, und durchaus aus eignem Studium der Quellen entstanden ist. Berechtigt durch das Urtheil der Sachverständigsten dürfen wir sie als ein vorzüglich lehrreiches Geschenk an die gebildeten Jünglinge empfehlen. In Jahresfrist dürfen wir zu der vierten und letzten Abtheilung Hoffnung machen. Der Preis dieser Abtheilung ist 1 Thlr. 4 gr., und aller drey Abtheilungen 2 Thlr. 12 Gr.

Halle, im December 1812.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Die Welt-Geschichte für gebildete Leser und Studirende dargestellt von K. H. L. Pölitz, Professor der Geschichte zu Wittenberg. Neue Bearbeitung in 4 Bänden mit Kupfer. gr. 8. Leipzig 1812, bey J. C. Hinrichs, 7 Rthlr.

Dieses Handbuch der Weltgeschichte, welches hiermit einer ganz neuen Umarbeitung erscheint, zeichnet sich durch eben so viel Gründlichkeit, als durch einen sehr angenehmen Vortrag aus, nimmt besonders auf die Fort- und Rückschritte der Kultur aller Jahrhunderte und bey den verschiedensten Völkern Rücksicht, zerfällt in acht leicht zu übersehende Perioden, wovon die achte das Zeitalter Napoleons, und mithin den merkwürdigen Zeitraum der letzten 23 Jahre umfaßt, ist mit eben so viel Unpartheilichkeit, als philosophischen Geist abgefaßt, und verdient daher Schullehrern, Erziehern, studierenden Jünglingen, so wie jedem Gebildeten, welcher die wichtigsten Weltbegebenheiten in einer gedrängten Uebersicht und im pragmatischen Zusammenhange kennen zu lernen wünscht, vorzüglich empfohlen zu werden.

(Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in andern soliden Buchhandlungen zu finden.)

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Neuer Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerkern: Enthaltend die neuesten Erfindungen und Entdeckungen von Ostern 1810 bis 1811. Herausgegeben von G. C. Busch, mit einer Kupfertafel. 16r Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Neue Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften u. s. w. 4r Band. 776 Seiten und LII Seiten Inhalts-Anzeige.

Die Reichhaltigkeit dieses Jahrganges erhellet aus folgender Anzeige. Die Naturgeschichte enthält 32, Natur-Lehre 21, Chemie 49, Anatomie, Zootomie und Physiologie 27, Patologie und Semiotik 9, allgemeine und specielle Therapie 18, Pharmacie und Arzenenmittel-Lehre 33, Diätetik 2, Chirurgie 19, Geburtshülfe 3, Thierarzney-Kunde 2, Mathematik 22, Kriegswissenschaft 3, Bergwerks-Kunde 6, Forst-Wissenschaft 4, Nautik und Schiffsbaukunst 4, Oekonomie 26, Polizey 2. Zweyter Abschnitt: Schöne Künste 24. Dritter Abschnitt: Mechanische Künste, 88 neue Erfindungen

und Entdeckungen. Der Laden-Preis dieses Jahrgangs ist 2 Thlr. 12 gr.

Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte von D. Barthel v. Siebold. 3r Band mit 3 Kupfern, 2 Thlr. 12 gr.

Wir wollen, um den Liebhabern die Anschaffung dieses nützlichen Buches zu erleichtern, den Ladenpreis der zwey ersten Bände, der 4 Thlr. 12 gr. beträgt, bis zur Jubilate-Messe auf 3 Thlr. herabsetzen, um welchen es in jeder guten Buchhandlung wird zu haben seyn. Auch

Eisenmanns Grundriß einer allgemeinen Weltgeschichte.

werden wir, um die Einführung desselben in den Schulen zu erleichtern, künftig, statt 1 Thlr. 8 gr., für 1 Thlr. erlassen; wer sich in portofreien Briefen deshalb an uns selbst wendet, erhält außer diesem noch einen bedeutenden Rabbat.

Arnstadt, den 1. Nov. 1812.

Klüger'sche Buchhandlung.

Bücher-Anzeige der Fr. Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin und Stettin.

So eben ist daselbst fertig geworden:

Neue medicinische und chirurgische Bemerkungen von D. Aug. Gottl. Richter, Professor zu Göttingen. Aus einem hinterlassenen Manuscript, herausgegeben von D. G. A. Richter.

Auch als

Zweyter Theil der im Jahre 1793 gedruckten ältern Bemerkungen. Preis 16 gr.

Zur Oster-Messe 1813 erscheint:

Die specielle Therapie von D. Aug. Gottl. Richter, (Professor zu Göttingen.) IV Bände aus seinem Nachlasse von D. G. A. Richter.

Die zwey ersten Bände werden die akuten, die zwey letzten die chronischen Krankheiten enthalten.

Auf ein Jahr ist daselbst im Preise herabgesetzt:

1) G. S. Klügel's Encyclopädie oder zusammenhängender Vortrag des gemeinnützlichsten, insbesondre aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse. VI Bände, mit vielen Kupfern. Dritte Auflage. Von 10 Thaler auf 8 Thaler herabgesetzt.

Bearbeiter dieses trefflichen Werkes sind außer Klügel, noch die HH. Bruns, Hindenburg, Karsten, Loder, Maurillon, Renner, Menu von Minutoli, Voigtel und Sprengel. Die behandelten Gegenstände sind, Ir Band, Naturgeschichte der Gewächse der Thiere und der Menschen. IIr, Mathematik und Naturlehre in Verbindung mit der Chymie und Mineralogie. IIIr, Astronomie, mathematische Geographie, praktische Mechanik und bürgerliche Baukunst. IVr, See-Wissenschaften, Kriegs-Wissenschaften, Philosophie. Vr, deutsche Sprachlehre und Uebersicht der Geschichte. VIr, Geographie von Asien, Afrika, Amerika und Australien.

2) E. F. Klein's Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. XXVI Bände mit Register, von 30 Thlr. 8 gr. auf 20 Thaler, (ein einzelner Band 20 gr.)

(Enthält über 200 Kriminal-Geschichten, 400 Entscheidungen der Gesetz-Kommission und noch mehr als 200 Aufsätze über Gegenstände der Gesetzgebung u. s. w.)

3) Biesters neue Berlinische Monatsschrift. Jahrgang 1799 bis 1811, also 13 Jahrgänge mit vollständigem Register und 26 Kupferstichen, größtentheils Bildnisse berühmter Männer. Jeder Jahrgang von 3 Thlr. auf 1 Thlr. 12 gr. heruntergesetzt.

Musikalischer Jugendfreund. Drittes und letztes Heft,

ist so eben erschienen, und kann als ein empfehlungswerthes und vollendetes Weihnachts-Geschenk in allen Buchhandlungen bestellt werden. Die Haupt-Kommission hat die Vogel'sche (sonst Crusius) Buchhandlung übernommen, von welcher auch von nun an der IIte Heft und übrigens auch das Werk komplett versendet wird. Der Ladenpreis ist 1 Thlr. 8 gr. sächsisch. Wer sich in portofreien Briefen an mich selbst wendet, erhält jedes zu 1 Thlr. sächsisch; alle drey Hefte für 2 Thlr. 20 gr. baar.

Leipzig, im Monat December 1812.

M. Friedrich Wilhelm Lindner, ordentlicher Lehrer an der Bürgerschule.

Der Verwalter, wie er seyn sollte; oder praktischer Unterricht in allen Fächern der Landwirthschaft. 1ter Th. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 2 Rthlr.

Da dies Werk eine mit der größten Sorgfalt getroffene Auswahl der blos auf Erfahrungen gegründeten Resultate der besten Landwirthe enthält, kann sich hier der wißbegierige thätige Oekonom einen so großen Schatz von Kenntnissen in seinem Fache erwerben, und was könnte ihm zur Benutzung der langen Winterabende dann wol willkommner seyn, als dieses Buch.

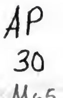
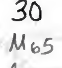
Joh. El. Bode, Königl. Astronom zu Berlin rc. Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. VIIIte verb. Auflage mit XV neu gestochenen Kupfertafeln einer allgemeinen Himmelskarte nebst Transparent, 5 Thlr.

welches treffliche Buch so lange gefehlt, hat unterzeichnete Handlung an sich gekauft, und ist nun wieder in jeder guten Buchhandlung zu haben.

Die Fr. Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin.




Stanford University Libraries
3 6105 014 938 232



Digitized by Google